H. eccl. 3184 g

Professoren Arbeiten
im zoologischen Institut.
Alter Lerchenfeld Caporator
Arbeiten

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL
NEM ADHATÓ EL!

GREGORIO XVI^{te}.

Lithog: von S. Heſselbach in Würzburg.

Chronologiſche Reihenfolge
der
Römiſchen Päbſte
von
Petrus bis auf Gregorius XVI.

Aus dem römiſchen Staatskalender in's Deutſche überſetzt,
und mit geſchichtlichen Zuſätzen vermehrt
von
einem katholiſchen Geiſtlichen.

Anhang:

Lokal- und Perſonal-Beſtand der katholiſchen Kirche auf dem ganzen Erdkreiſe.

Auf dieſen Felſen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Matth. XVI. 18.

Neue, wohlfeile Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait Seiner nun regiernden Päbſtlichen Heiligkeit
Gregorius XVI.

Würzburg.
In der C. C. Etlinger'ſchen Verlagsbuchhandlung.
1833.

34 BG
Id/72/264

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allen

rechtſchaffenen katholiſchen

Chriſten

aus inniger Liebe

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Vorrede
zur neuen Auflage.

Wie willkommen das Erſcheinen der chronologiſchen Reihenfolge der römiſchen Päbſte war, bewies die Nothwendigkeit baldiger neuen Auflagen. Bei der zweiten Auflage — 1827 — wurde ſchon der Bedacht genommen, die hiſtoriſchen Zuſätze zu vermehren, und in einem Anhange die Prophezeihungen des heiligen Erzbiſchofes Malachias in lateiniſcher Sprache mitzutheilen. Als bald die dritte Auflage — 1828 — vorbereitet werden mußte, ſchien es zweckdienlich zu ſeyn, ſowohl die geſchichtlichen Zuſätze bedeutend zu vermehren, die Prophezeihungen des heil. Malachias zu verdeutſchen und die Erklärungen beizuſetzen, als auch den, jedem Katholiken ſo wichtigen, Lokal- und Perſonal-Beſtand der katholiſchen Kirche auf dem ganzen Erdkreiſe zur Kenntniß des deutſchen Publikum's zu bringen. Auch wurde

ein alphabetiſches, zugleich tabellariſches, Verzeichniß der Päbſte angereihet, damit ihre Geſammtzahl ſammt dem Antrittsjahre, ſo wie die Zahl der Jahre, Monate und Tage der Verwaltung eines jeden Pabſtes, nicht minder die Reihe ſelbſt, in welcher er folgte, mit einem Blicke überſchauet werden könnte, und das Aufſuchen erleichtert würde. So wuchs das anfangs kleine Bändchen von 6 Bogen in der dritten Auflage zu einem Bande von 39 Bogen, ohne Vorrede und Regiſter. Aus dieſer dritten Auflage erſchien im Jahre 1829 ein Auszug: „Tabelle aller Päbſte, Cardinäle, Patriarchen ꝛc. Augsburg bei Schloſſer." Der Verfaſſer der Tabelle hatte bei ſeinem Auszuge ſo wenig kritiſche Rückſicht genommen, daß er nicht nur die ſeither bekanntlich verſtorbenen Cardinäle, Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe unter die Lebenden zählte, ſondern ſogar die Druckfehler mit aufnahm.

Inzwiſchen litt nicht nur der Beſtand der Kirche durch Todesfälle, Beförderungen, Verſetzungen, neue Anſtellungen ꝛc. wichtige Vernäderungen, ſondern die dritte Auflage verminderte ſich auch. In der daher nothwendig gewordenen Vorbereitung zur vierten Auflage hat man zwar vor Allem den erſten Zweck verfolgt, nämlich in die Reihenfolge der Päbſte wichtige Zuſätze einzuſchalten und dieſelben ſo viel möglich zu vermehren; um jedoch die Bogenzahl nicht zu ſehr anwachſen zu laſſen, wurde kleinere Schrift gewählt, und der Raum des Papiers ſparſam benutzt; daher dieſe Auflage, die nach dem frühern Formate, und den dabei benutzten Lettern 60 Bogen würde überſtiegen haben, nur

53 Bogen [Text, den „Beſtand der Kirche“ mit einbegriffen, *zählt*. Die neuen Zuſätze machen vorzüglich bekannt *mit* den älteſten Vertheidigern — Apologeten — der chriſtlichen Religion, woraus der katholiſche Leſer das Vergnügen hat, zu ſehen, daß ſeine Religion genau die nämliche iſt, welche die Apoſtel verkündiget, und die erſten Chriſten bis zur Vergießung ihres Blutes bekennt und vertheidigt haben. Der katholiſche Leſer findet alſo in der Betrachtung, daß der Fels, worauf Chriſtus ſeine Kirche gebauet hat, noch unerſchüttert iſt, daß Petrus in ſeinen Nachfolgern immer noch die Lämmer und Schafe Chriſti weidet, und nur in der katholiſchen Kirche ein Hirt und ein Schafſtall iſt; daß ihre Lehre, Menſchen und Zeiten mochten ſich immer ändern, *allezeit* unveränderlich die nämliche blieb und bleibt, der katholiſche Leſer, ſage ich, findet in dieſer Betrachtung Stoff genug, Gott zu danken, daß Er ihn in der katholiſchen Religion hat geboren und erzogen werden laſſen; Er wird auch nichts ſehnlicher wünſchen, als daß alle Menſchen auf dem ganzen Erdkreiſe mit Ablegung ihrer Irrthümer oder ihres Unglaubens ſich in dem einen wahren Schafſtalle unter dem einen wahren Hirten verſammeln und durch Bewahrung der Treue und würdigen Gebrauch der Heilsmittel ihre Seligkeit bereiten.

Bei dem Beſtande der katholiſchen Kirche mußten die Veränderungen berückſichtiget werden, welche ſich ſeit der letzten Auflage ergeben haben. Zu dieſem Ende wurde vorerſt der Römiſche Staatskalender benutzt; nebſt dieſem wurde die Aufmerkſamkeit auf öffentliche Schriften gerichtet,

welche Todesfälle, Beförderungen oder Ernennungen zu öffentlichen Kenntniß brachten.

Daß man geſchichtliche Nachrichten nicht aus dem Kopf holen kann, ſondern Bücher zu ihrer Aufnahme in ein anderes Buch benutzen muß, verſteht ſich von ſelbſt. Die Bücher, welche zu den Zuſätzen in der Reihenfolge benutzt worden ſind, ſind theils an Ort und Stelle angegeben, theils iſt ihre Angabe, als unnöthig, auch übergangen worden. Leichtfertig in der Auswahl war man keineswegs, ſondern man prüfte ſorgfältig.

Der Herausgeber.

Chronologiſche Reihenfolge

der

Römiſchen Päbſte

von Petrus bis auf Pius VIII.

Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Joh. XXI. 15, 16.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1) Der hl. Petrus, ein Galiläer, der Fürſt der Apoſtel, welcher von Jeſus Chriſtus die oberſtprieſterliche Gewalt empfangen hat, um ſie auf ſeine Nachfolger zu überliefern. Er hatte ſeinen Sitz zuerſt zu Antiochia, hierauf vom Jahre 42, nach der gemeinen Zeitrechnung, zu Rom, wo er im Jahre 66 ſtarb. Vom genannten Jahre 42 fangen die 25 Jahre an, welche die Chronik des Euſebius dem Pontificate des hl. Petrus zueignet.

Als Johannes, der Täufer, Jeſum zum zweiten Male für das Lamm *Gottes* erklärt hatte, verließen ihn zwei Jünger, *welche dieſes hörten*, und folgten Jeſu nach. Einer derſelben war Andreas von Bethſaida, einem Flecken, über welchen der göttliche Heiland Wehe ausrief, weil er durch die vielen daſelbſt gewirkten Wunder ſich nicht zum Glauben an Ihn, und zur Beſſerung bewegen ließ. Der Flecken Bethſaida lag am galiläiſchen Meere, nicht weit von Kapharnaum, wo Jeſus Chriſtus ſich ſo oft aufhielt, daß man dieſe Stadt ſeine Stadt zu nennen pflegte. Matth. IX. 1. Bey dieſem Evangeliſten — Matth. XI. 20. u. ſ. f. — leſen wir: daß der göttliche Heiland den Städten, namentlich Chorozaim, Bethſaida und Kapharnaum es verwieſen habe, daß, *ohngeachtet* Er ſeine meiſten Wunder in ihnen verrichtet, ſie ſich nicht gebeſſert haben. „Wehe dir, Chorozaim! Wehe dir, Bethſaida!“ fuhr der göttliche Heiland fort; „wären zu Tyrus und Sidon die Wunder geſchehen, die bey euch geſchehen ſind, ſie hätten längſt im Sacke und in der Aſche Buße gethan“ ꝛc. Da Andreas auch ſeinen Bruder Simon zu Jeſus gebracht hatte, ſah Jeſus dieſen an, und ſprach: Du biſt Simon, des Jonas Sohn: Du ſollſt Kephas heißen, d. h. Petrus, auf deutſch: „ein Fels.“

Obſchon Petrus nicht der Erſte geweſen, der zu Chriſtus gekommen, oder von Ihm berufen worden, in keinem Betrachte der älteſte Jünger Chriſti geweſen iſt, ſo ſteht er doch immer, ſo oft die Apoſtel genannt werden, nicht nur oben an, z. B. Matth. X., Mark. III., Luk. VI., Apoſtelgeſch. I., ſondern ſo lange Chriſtus auf Erden lebte, ſehen wir ihn auch immer den übrigen vorgezogen, ſehen ihn ſowohl in dieſem Zeitpunkte, als nach der Himmelfahrt Chriſti, als den Erſten im Reden und Handeln. Matthäus, wenn er die Apoſtel aufzählt, nennt Petrus ausdrücklich den Erſten. „Die Namen der zwölf Apoſtel ſind dieſe: Der erſte, Simon, genannt Petrus" ꝛc. Matth. X. 2. Chriſtus legt ihm ſogleich bei'm erſten Anmelden, um als Schüler aufgenommen zu werden, den bedeutungsvollen Namen Petrus, d. i. Fels bei: „Einer von dieſen Beiden, welche das von Johannes gehört hatten und Jeſu nachfolgten, war Andreas. Dieſer traf zuerſt ſeinen Bruder Simon an, und ſprach zu ihm: Wir haben den Meſſias gefunden. Er führte ihn zu Jeſus hin. Jeſus blickte ihn an und ſprach: Du biſt Simon, Jonas Sohn; du ſollſt Kephas heißen, das heißt Petrus — ein Fels. Joh. I. 40--42. Matth. X. 2. Mark. III. 16. Luk. VI. 14. Chriſtus gab zwar den beiden Brüdern Johannes und Jakobus — Mark. III. 17. — auch einen Beinamen: Boanerges, Donner-Söhne, weil auch ſie beſonderer Vorzüge gewürdigt worden ſind; vielleicht auch, um damit ihr Temperament zu bezeichnen; denn Johannes wollte: daß Jeſus Jenem, der in ſeinem Namen Teufel austrieb, dieſes wehren ſollte — Mark. III., 17. —, Beide aber, Johannes und Jakobus, ſagten zu Jeſus, als man Ihm die Aufnahme in einem ſamaritaniſchen Flecken verweigerte: „Herr! ſollen wir nicht, wie dort Elias, Feuer vom Himmel fallen laſſen, und ſie vertilgen?" Luk. IX., 54. Obgleich nun dieſe beiden Jünger von Chriſtus Boanerges genannt wurden, unter andern Vorzügen auch die Verklärung Chriſti mit anſehen durften, ſo genoß doch Petrus ſelbſt hier einen beſondern Vorzug, da er vor ihnen genannt wurde. Auch war dieſer Name nicht ſo bedeutend, als jener, welcher dem Simon beigelegt wurde, auch werden ſie in der heil. Schrift nie mehr mit dieſem Namen belegt; allein Simon

wird nur ſelten noch bei ſeinem erſten Namen genannt, ſondern nach ſeinem neuen Namen: Petrus; und dieſer Name Petrus bekam noch ſeine bedeutende Bekräftigung, als Petrus das öffentliche Bekenntniß von Chriſtus abgelegt hatte, daß Er der Meſſias, Gottes Sohn ſey. Zu Cäſarea Philippi fragte nämlich Jeſus ſeine Jünger: „Für wen halten die Leute des Menſchen Sohn? Und ſie antworteten: Einige hielten Ihn für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias, oder für Einen aus den Propheten. Und Jeſus ſagt ihnen: Für wen haltet aber ihr Mich? Simon Petrus antwortete und ſprach: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jeſus aber antwortete und ſprach zu ihm: Simon, Jonas Sohn! Du biſt glückſelig; denn, Fleiſch und Blut hat Dir dieſes nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. Ich ſage Dir daher: Du biſt ein Fels, und auf dieſen Felſen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Und Dir will Ich die Schlüſſel des Himmelreichs geben; und Alles, was Du binden wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn; und Alles, was Du löſen wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn" *Matth.* XVI. 13—19. Für Petrus hat Chriſtus beſonders gebeten, daß er mit der Zeit im Stande war, ſeine Brüder zu ſtärken, Luk. XXII. Für Petrus allein hat Chriſtus den Zinsgroſchen gezahlt, obſchon er nicht allein bei'm Herrn war, als er gefordert wurde; Matth. XVII. Petrus war der Erſte, welchem Chriſtus die Füße gewaſchen hat, Joh. XIII. 6. Der Vorzug des Petrus ergibt ſich auch noch aus folgendem Ereigniſſe. Als die Steuereinnehmer zu Kapharnaum (Matth. XVII.) wiſſen wollten: ob Chriſtus auch den Zinsgroſchen bezahle, wendeten ſie ſich an Petrus; warum? ſie erkannten in Petrus den Erſten der Jünger Chriſti. Auch darf es nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß der Engel den Frauen einen beſondern Auftrag ertheilte, dem Petrus die Auferſtehung des Herrn zu melden, Mark. XVI.; ja, Chriſtus ſelbſt iſt ihm noch erſchienen, ehe Er ſich den übrigen Apoſteln als erſtanden gezeigt hatte, Luk. XXIV. 34. I. Korinth. XV. 5. Auf das feierliche Bekenntniß, welches Petrus ablegte: daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſey, erhielt er, wie wir bereits geſehen haben, das feierliche Verſprechen: daß auf ihn, als einen Felſen, Chri-

ſtus ſeine Kirche bauen werde, und daß ſie von aller hölliſchen Macht nimmer ſolle überwältiget werden; daß ihm die Schlüſſel des Himmelreichs ſollen übergeben werden; was er binden werde auf Erden, ſolle auch im Himmel gebunden ſeyn; was er aber löſen werde auf Erden, ſolle auch im Himmel gelöſet ſeyn. Wiewohl Petrus ſpäterhin ſeinen Meiſter verläugnete, ſo verſtieß dieſer doch den Reuigen nicht, ſondern erfüllte nach ſeiner Auferſtehung ſein Verſprechen, und übergab ihm, für den Er vor ſeinem Leiden insbeſondere gebeten hatte, daß ſein Glaube nicht abnehme, ſeine Lämmer und Schafe zu weiden. „Jeſus fragte den Simon Petrus: Simon, Jonas Sohn! Liebſt Du mich mehr, als dieſe? Ja, Herr! antwortete er, Du weißt, daß ich Dich liebe. Jeſus erwiederte: Weide meine Lämmer! Er fragte ihn zum zweitenmale: Simon, Jonas Sohn! Liebſt Du mich? Ja, Herr! antwortete er, Du weißt, daß ich Dich liebe. Er — Jeſus — ſprach: Weide meine Lämmer! Dann fragte Er ihn zum dritten Male: Simon, Jonas Sohn! Liebſt Du mich? Petrus wurde betrübt, daß Er zum dritten Male fragte: Liebſt Du mich? und ſagte zu Ihm: Herr! Du weißt Alles; Du weißt, daß ich Dich liebe. Er ſprach zu ihm: Weide meine Schafe! Joh. XXI. 15—17. Von nun an ſehen wir Petrus überall wieder als den Erſten im Handeln. Er machte den Vorſchlag zur Wahl eines neuen Apoſtels an die Stelle des Verräthers Judas, Apoſtelgeſch. I. 16—22. Er war der Erſte, welcher am Pfingſtfeſte Jeſum den Gekreuzigten öffentlich verkündigte; daſelbſt II. 14. u. f. Er war auch, nebſt andern Fällen, der Erſte, welcher bei der Verſammlung zu Jeruſalem, um verſchiedene Streitfragen zu entſcheiden, das Wort führte, daſelbſt XV. 7. u. f. Und ſo erkannte ihn die chriſtliche Kirche immer für den Erſten, nicht nur dem Range, ſondern auch der Gewalt nach.

Was Petrus nach der Herabkunft des hl. Geiſtes Großes gethan, wie auf ſeine erſte Predigt drei tauſend Zuhörer an Jeſum geglaubt haben, wie er bald darauf im Namen Jeſu einem an der ſchönen Pforte des Tempels ſitzenden armen Lahmen die Gelenkigkeit der Glieder gegeben, und davon Gelegenheit genommen, dem über das Wunder erſtaunten Volke Jeſum den Ge-

kreuzigten zu predigen, und der wahren Kirche abermals 5000 Seelen einverleibt, wie er ſeinen unerſchütterlichen Muth vor dem hohen Rathe geoffenbaret, aber auch Andern zum Schrecken dem betrügeriſchen Ehepaare, Ananias und Saphira, den gähen Tod verkündiget hat, und dieſer ſogleich erfolgt iſt, wie er auch den Zauberer Simon geſtraft, wie er zu Lidda den gichtbrüchigen Aeneas verſichert hat: der Herr Jeſus mache ihn geſund, und er ſogleich geſund ward, zu Joppe die Tabitha von den Todten erweckt, hierauf zu Cäſarea den Hauptmann Cornelius mit ſeinen zur Anhörung des göttlichen Wortes berufenen Freunden und Verwandten getauft, wie Gott ihm ſolche Heilkraft verliehen hat, daß man, um geſund zu werden, mehr nicht bedurfte, als, wo Er vorüber ging, von ſeinem Schatten berührt zu werden; wie unerſchrocken er ſich vor dem hohen Rathe betragen, wie ihn ein Engel aus dem Kerker geführt hat ꝛc. Alles dieſes wiſſen ſchon die Schulkinder aus der bibliſchen Geſchichte; es iſt daher unnöthig, davon hier mehr zu melden. Doch darf Eins nicht umgangen werden:

Als Petrus zum Hauptmanne Cornelius gekommen war, und vernommen hatte, wie Gott dieſen Hauptmann zur Erhörung *ſeines Gebetes* und zum Lohne ſeiner Barmherzigkeit auf *eine wunderbare Art* zur heiligen Taufe berufen habe, ſagte er: Ich habe es in der That befunden, daß bei Gott kein Anſehen der Perſon gilt; ſondern an Jedem, von welchem Volke er auch ſey, wenn er nur Gott fürchtet und recht thut, hat er ein Wohlgefallen. Apoſtelgeſch. X. 34, 35. Aus dieſer Stelle wollen die Indifferentiſten, d. i., Leute, welche jede, wenigſtens jede chriſtliche Religion für gleichgut halten 1), beweiſen, daß jede Religion gut ſey; allein, hat denn Petrus geſagt: daß in jeder Religion, oder hat er geſagt, daß in jedem Volke Jene Gott angenehm ſeyen, die Ihn *fürchten und recht thun*? Wollte er nicht zu verſtehen geben, daß nicht allein die Juden, ſondern auch die Heiden zur heiligen Taufe berufen ſeyen? Wäre jede Religion gut, und könnte man ſich in jeder Religion Gottes Wohlgefallen erwerben, warum war es denn

---

1) Indifferentiſt kann auch einen Menſchen bedeuten, welcher gegen jede Religion gleichgültig iſt, d. h. gar keine hat; allein in dieſem Sinne nehmen die Theologen das Wort Indifferentiſt nicht.

nöthig, den Juden Jeſum den Gekreuzigten zu predigen? Warum war es nöthig, auf eine ſo wunderbare Art den Cornelius, und mit ihm die Heiden, zur hl. Taufe zu berufen? Muß der nicht ganz unſinnig, oder vielleicht auch ein Böſewicht ſeyn, welcher aus den angeführten Worten des hl. Apoſtels Petrus den Schluß ziehen will: jede Religion ſey gut? Iſt nicht das Gebet des Cornelius erhört worden? Um was hat er denn gebethen? Um die Erkenntniß des göttlichen Willens, und dieſer göttliche Wille war: Cornelius ſolle an Jeſum den Gekreuzigten glauben, und ſich taufen laſſen. Kann alſo jede Religion gut ſeyn, wenn Cornelius ſeine bisherige Religion verlaſſen, und eine andere, die chriſtliche, annehmen mußte? Cornelius ſoll belohnt werden für ſeine Barmherzigkeit, welche er Andern erwieſen hat, und wie? Er ſoll zum Lohne Jeſum Chriſtum kennen lernen, an Ihn glauben, und getauft werden. Was konnte Cornelius in der neuen Religion gewinnen, wenn auch ſeine heidniſche, durch jüdiſche etwas geläuterte Religion ihm das Wohlgefallen Gottes erwirken konnte? Nein! Alles, was ſich mit Cornelius zugetragen hat, beweiſt: daß nicht jede Religion gut ſey, ſondern nur diejenige, zu welcher Gott den frommen und wohlthätigen Hauptmann auf eine ſo gar auſſerordentliche Art berufen hat, das iſt: die chriſtliche, die wahrhaft chriſtliche Religion, wie ſie von den Apoſteln verkündiget, nicht aber von Neuerern entſtellt worden iſt, die wahrhaft chriſtliche, das iſt, die katholiſche Religion. Cornelius mußte alſo ein Chriſt, ein rechtgläubiger Chriſt werden, um ſelig werden zu können.

Nachdem die Apoſtel ſich vertheilt hatten, ſtiftete Petrus die Kirche zu Antiochien, wo die Gläubigen zuerſt Chriſten genannt wurden; hierauf jene zu Rom. Hieraus folgt aber nicht, daß er bloß in dieſen großen und berühmten Städten gepredigt habe, noch daß er ununterbrochen, anfangs zu Antiochia, nachher zu Rom ſich aufgehalten habe. Er predigte auch anderswo: in Pontus, Galatien, Bithynien, Kappadocien und Kleinaſien, wohnte auch der Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem, welche um's Jahr Chriſti 51 gehalten wurde, bei, und machte den erſten Vortrag. Als nämlich Paulus und Barnabas nach Antiochien gekommen waren, kamen auch bekehrte Juden — Juden-Chriſten — dahin, und lehrten: daß, wer ſich nicht nach dem Geſetze Moſis beſchneiden laſſe, nicht ſelig werden könne. Das machte nun großen Auf-

ſtand; und um die Ruhe wieder herzuſtellen, ſchickte man den Paulus und Barnabas nach Jeruſalem, zu den Apoſteln und andern *geiſtlichen* Vorſtehern, — den Aelteſten, wodurch ſo wohl Prieſter *als* Biſchöfe verſtanden wurden — dort angekommen, wurden ſie *zwar* liebreich empfangen; aber Einige, die ſich aus der Sekte der Phariſäer zum Chriſtenthume bekehrt hatten, behaupteten: Auch die Heiden-Chriſten müßten ſich beſchneiden laſſen. Die Apoſtel und übrigen geiſtlichen Vorſteher verſammelten ſich daher, um dieſen Streit zu entſcheiden. Nachdem Alles genau unterſucht war, ſtand Petrus auf, und ſprach: „Liebe Brüder! ihr wiſſet ꝛc.“ Hier ſehen wir alſo, wie Petrus zuerſt das Wort genommen und ſeine Erklärung gegeben hat. Dieſer Apoſtel ſchrieb auch an die Gläubigen zwei Briefe, welche der heil. Schrift des neuen Teſtaments einverleibt ſind. Wie lang Petrus zu Antiochien, und wie lang er zu Rom ſeinen Hauptſitz gehabt habe, darüber ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig. Insgemein nimmt man an, er habe 7 Jahre zu Antiochien, und 25 Jahre zu Rom ſeinen Hauptſitz gehabt. Die katholiſche Kirche hält beide Sitze in feierlichem Andenken, jenen zu Rom den 18. Januar, jenen zu Antiochien den *22. Februar.* —

Simon, der Zauberer, hatte ſich zu Rom bei'm Kaiſer Nero beliebt gemacht, und ſogar verſprochen, an einem beſtimmten Tage gen Himmel hinauf zu fliegen. Wie mehrere angeſehene Väter, der hl. Juſtin, der hl. Ambroſius, der hl. Cyrillus von Jeruſalem u. A. berichten, hat es Simon wirklich verſucht, ſich in Gegenwart einer großen Menge Volkes in die Höhe zu ſchwingen, iſt aber auf das Gebet des hl. Apoſtels Petrus auf die Erde herabgeſtürzt, hat die Beine gebrochen, und iſt wenige Tage nachher in Wuth und Verzweiflung geſtorben. Simon's Unternehmen und Fall wird noch bekräftiget durch heidniſche Schriftſteller, wie Chryſoſtomus und Suetonius darthun, wovon der Erſte berichtet: Nero habe lange Zeit einen Zauberer an ſeinem Hofe ernährt, welcher ihm verſprochen habe, in die Lüfte zu fliegen; der Andere aber: bey öffentlichen Spielen habe es ein Menſch verſucht, in Gegenwart des Nero zu fliegen, er ſey aber aus der Luft herabgeſtürzt, und die Bühne, auf welcher der Kaiſer ſtand, ſey mit deſſen Blut befleckt worden. Wem dieſer Vorfall, der Zeugniſſe ungeachtet, unglaublich vorkommt, der bedenke:

daß noch andere Dinge geſchehen ſeyen, welche unglaublich ſcheinen, und doch nicht geläugnet werden können. So iſt es unbezweifelt, daß die Dämonen durch die Götzenbilder der Heiden geſprochen haben, aber durch die Nähe heiliger Leiber erſtummet ſind. Dieſes war beſonders der Fall im Jahre 351, als neben Apollo's Tempel in der Burg zu Daphne, zwei Stunden von Antiochien, eine neue chriſtliche Kirche erbauet, und die hl. Gebeine des Martyrers Babylas in dieſelben verſetzt worden waren. Apollo verſtummte, ſobald dieſes geſchehen war; daher der abtrünnige Kaiſer Julian den Chriſten befahl, die Gebeine des hl. Babylas zu entfernen.

Der Kaiſer Nero hatte ſchon die Chriſten zu verfolgen angefangen; das Unglück ſeines geliebten Zauberers mochte ſeinen Haß noch vermehrt haben; die Verfolgung wurde fortgeſetzt, und auch Petrus, nachdem er ſein Apoſtelamt mit pünktlichſter Treue verwaltet hatte, wurde der Neroniſchen Wuth aufgeopfert am 29. Junius; die Zeitrechner ſind aber nicht einig, ob dieſes im Jahre 65, 66 oder 67 geſchehen ſey, weil ſie in Berechnung des Geburtsjahres Jeſu Chriſti von einander abweichen; denn man rechnete die Jahre nicht ſogleich nach dem Geburtsjahre Chriſti; dieſes geſchah erſt ſpät; Petrus wurde gekreuziget. Aus Ehrfurcht gegen Jeſum Chriſtum verlangte er mit umgekehrtem Körper an's Kreuz geheftet zu werden. Chriſtus hatte ihm ſeine Todesart vorgeſagt, Joh. XXI. 18, 19.: „Wahrlich, wahrlich! ich ſage Dir: in der Jugend gürteteſt Du Dich ſelber, und giengeſt, wohin Du wollteſt; im Alter aber wirſt Du Deine Hände ausſtrecken, und ein Anderer wird Dich gürten und hinführen, wohin Du nicht willſt. Das ſagt Er, um damit anzudeuten: mit welcher Todesart er Gott verherrlichen würde."

Daß Petrus hingeführt werde, wohin er nicht wollte, damit ſtimmt die Sage ein: daß er, auf dringendes Bitten der Gläubigen, um dem Zorne des Wüthrichs Nero zu entgehen, ſich in der Nacht von Rom entfernen wollte, aber vor dem Thore ſey ihm unſer Heiland erſchienen, als wollte Er in die Stadt gehen; Petrus habe Ihn gefragt: Herr! wo gehſt Du hin? aber zur Antwort erhalten: Ich gehe nach Rom, um mich abermal kreuzigen zu laſſen. Petrus, merkend, was der Heiland damit ſagen wollte,

habe ſich umgewandt, den Gläubigen die Erſcheinung erzählt, dann ſey er zur Haft genommen, und wie wir bereits gemeldet haben, gekreuziget worden 2).

Petrus ſollte, wie ſelbſt die Vorſage Chriſti beweiſt, der Kirche nur auf einige Zeit vorſtehen, und dann in das Reich des himmliſchen Vaters wandern, wo viele ſelige Wohnungen bereitet ſind. Die Kirche Chriſti ſoll aber in der Art bis an's Ende der Welt dauern, daß ſie von der Hölle Pforten nie überwältiget werden kann. Sie konnte alſo nach dem Tode Petri, und kann itzt und fernerhin um ſo weniger eines ſichtbaren Oberhauptes entbehren, je zahlreicher die Heerde Chriſti wurde, und je größer nach dem Tode Petri immer die Gefahren waren, ſind, und ſeyn werden, welche der Kirche Chriſti drohten, drohen, und drohen werden. Die Nothwendigkeit eines Nachfolgers Petri in ſeiner Würde, in ſeinem Amte, in ſeiner Gewalt hat ſich gewiß in unſern Tagen beſonders beſtätiget. Wer würde Sorge getragen haben für Errichtung und Beſetzung ſo vieler Biſchofs-Sitze? Würde ohne einen ſolchen Nachfolger des Apoſtels Petrus Frankreich, Deutſchland ꝛc. nicht in der kirchlichen Zerrüttung geblieben ſeyn? Petrus *mußte alſo*, wie vernünftiger Weiſe gar nicht widerſprochen werden kann, einen Nachfolger haben. Es iſt ganz natürlich, daß der Nachfolger Petri dort aufzuſuchen iſt, wo Petrus zuletzt ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, und geſtorben iſt, und daß Derjenige ſein wahrer Nachfolger iſt, welchen die Kirche Chriſti für denſelben allzeit erkannt hat und erkennet; und ſo finden wir den Nachfolger des Apoſtels Petrus zu Rom; wir ſind alſo ſchuldig, uns gegen ihn ſo zu betragen, als wenn Petrus ſelbſt noch lebte. Es iſt gewiß wichtig, hierüber ſogar den Ausſpruch eines Proteſtanten zu hören.

„Da nun nach einſtimmiger Ueberlieferung des Alterthums der „Apoſtel Petrus in Rom, der Hauptſtadt der Welt, die Kirche

---

2) Nach dem Zeugniſſe des heil. Clemens von Alexandrien wurde auch die damals noch lebende Frau des Apoſtels Petrus, deren Mutter Chriſtus vom Fieber befreit hatte, mit welcher der Apoſtel aber keine eheliche Gemeinſchaft mehr hatte, zu gleicher Zeit zum Tode geführt; und Petrus ſoll ſie ermuntert haben, an den Herrn zu gedenken. Ob die heil. Jungfrau Petronilla eine wirkliche oder nur geiſtliche Tochter des Apoſtels geweſen iſt, iſt nicht ausgemacht.

„regiert, den Martertod gelitten und ſich einen Nachfolger beſtimmt, „und nie ein anderer Biſchof dieſes Recht ſich angemaßt hat, ſo „geſtehen wir dem römiſchen Biſchofe unter allen billig den Vorrang „zu. Daher muß wenigſtens dieß als ſicher angenommen werden: „daß in Allem, was bis auf einen allgemeinen Kirchenrath nicht „kann verſchoben werden, oder keinen allgemeinen Kirchenrath ver„dient, der Erſte der Biſchöfe, der Pabſt, mittlerweile dieſelbe „Gewalt hat, welche die ganze Kirche hat, durch ihn Jeder aus „der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und in dieſelbe wieder aufgenom„men werden könne, und ihm alle Gläubigen einen wahren Gehor„ſam ſchuldig ſeyen, deſſen Gewalt ſich ſo weit erſtreckt, daß, „gleichwie in Allem, was dem Seelenheile nicht nachtheilig iſt, der „Eidſchwur muß gehalten werden, man eben ſo verpflichtet iſt, „dem Pabſte, als dem einzigen ſichtbaren Stellvertre„ter Gottes auf der Erde, zu gehorſamen in Allem, was wir „ohne Sünde und mit gutem Gewiſſen nach eigener Ueberzeugung „thun zu können urtheilen, ſo zwar, daß im Zweifel, wenn von „beiden Seiten gleich ſtarke Gründe ſind, der Gehorſam als der „ſicherſte Theil anzuſehen ſey; — und dieß ſoll man thun aus Lie„be der Kirchen-Einheit, und damit wir Gott in Denen, ſo Er ge„ſandt hat, gehorſamen. Denn wir müſſen lieber Alles, auch ſo„gar mit dem größten Schaden ertragen, als uns von der Kirche „losreißen, und eine Kirchen-Spaltung verurſachen." Siehe Leibnitzen's Syſtem der Theologie. gr. 8. Mainz 1820. Seite 297—299.

Was nun an ſich nicht widerſprochen werden kann, das bezeuget die Geſchichte. Es folgte dem hl. Petrus, deſſen Feſttag jährlich am 29. Junius, ſeinem Martertage, gefeiert wird, ein Nachfolger um den andern in ununterbrochener Reihe bis auf den heutigen Tag, und es wird auch ferner ſo ſeyn. Sein erſter Nachfolger war der hl. Linus.

2) Der hl. Linus, Martyrer, von Volaterra im Toskaniſchen, wurde erwählt im Jahre 66, und verwaltete die Kirche nicht viel über 12 Jahre.

Dieſer Pabſt, deſſen der Apoſtel Paulus II. Timoth. IV. 21 gedenket, und deſſen Name im römiſchen Meßbuche ſteht, und deſſen Andenken nach dem römiſchen Brevier am 23. September gefeiert wird, verordnete: daß, was auch Paulus 1. Kor. XI.

ſchon verfügt hatte, das weibliche Geſchlecht mit Schleiern bedeckt in den hl. Verſammlungen erſcheinen ſollte. Möchte doch dieſe heilſame Verordnung immer noch beſtehen, und das weibliche Geſchlecht nicht die Freiheit haben, nur in der Kirche zu erſcheinen, um ſich und ſeinen Putz ſehen zu laſſen, und ſtatt ſich und Andere zu erbauen, nur die Andacht zu ſtören und Aergerniß zu geben! — Linus verordnete, daß die Schüler des Menander, der wieder ein Schüler Simon des Zauberers geweſen war, nicht in die Geſellſchaften der Chriſten ſollten aufgenommen werden, das heißt: er exkommunicirte ſie. — Der undankbare Saturnin, deſſen Tochter der heil. Pabſt vom böſen Feinde befreit hatte, ſoll ihn, wahrſcheinlich ohne Befehl vom Kaiſer, haben enthaupten laſſen.

Unter dieſem Pabſte, im Jahre 70 nach Chriſti Geburt, wurde erfüllt, was der göttliche Heiland von dem unglücklichen Ende Jeruſalems und ſeines Tempels vorgeſagt, und die Juden durch ihren Ruf: Sein Blut komme über uns und unſere Kinder, ſelbſt verlangt hatten. Die Juden hatten angefangen, ſich wider die Römer, denen ſie unterworfen waren, zu empören, und haben zu Jeruſalem große Greuel verübt, ſelbſt ihre eigenen Glaubensgenoſſen, nicht einmal die hohe prieſterliche Würde, fanden Schonung; nicht einmal die Heiligkeit des Sabbats konnte der Wuth Grenzen ſetzen; denn an einem ſolchen Tage wurde eine große Menge unbewaffneter römiſcher Soldaten, denen das Wort gegeben war, daß ihnen nichts Leides geſchehen ſollte, grauſam ermordet. Die Empörung verbreitete ſich überall hin, aber zum Unglücke der Juden, deren viele tauſend ermordet wurden, und der römiſche Feldherr Ceſtius rückte ſchon vor, um Jeruſalem zu belagern; allein es ſollten erſt die Chriſten Zeit gewinnen, der Warnung Chriſti zu Folge — Matth. XXIV. — durch die Flucht ſich in Sicherheit ſetzen zu können; denn Ceſtius zog ſich zurück, und die Chriſten in Jeruſalem benützten dieſe Gelegenheit, um eine Stadt zu verlaſſen, von der ſie wußten, daß ihr Untergang nun heran nahe; die Juden ſelbſt aber, um ſich vor der Wuth der Römer zu retten, flüchteten ſich zu ihrem eigenen Verderben nach Jeruſalem; denn daſelbſt verurſachte der bürgerliche Krieg die größten Drangſale. Das Unglück zu beſchleunigen, rückte auch Titus, der Sohn des Kaiſers Veſpaſian gegen Jeruſalem vor, wo bald die

ſchrecklichſte Hungersnoth herrſchte, da das Feuer die Proviant-Häuſer in Aſche gelegt hatte. Eine große Menge Juden, um dem Hungertode zu entgehen, wollten außerhalb der Mauer Nahrung ſuchen; aber Titus ließ ſie auffangen, und im Angeſichte der Stadt an Kreuze ſchlagen; es waren ihrer aber ſo viele, daß es ſo wohl an Platz als an Kreuzen fehlte. Selbſt die Ueberläufer konnten anfangs dem grauſamſten Tode nicht entgehen; denn, in der Vermuthung: ſie hätten Gold verſchlucket, wurden ihrer zwei Tauſend in einer Nacht die Bäuche aufgeſchnitten, um aus den Eingeweiden die vermeintlichen Schätze zu heben. — Bald kam es dazu, was der Heiland vorgeſagt hatte: „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich einſchließen, und von allen Seiten ängſtigen werden. Sie werden dich und deine Einwohner vertilgen und ſchleifen, und keinen Stein auf dem andern laſſen.“ Luk. XIX. 43—44. XIII. 35. Matth. XXIII. 38. Von der Zerſtörung des Tempels ſagte Chriſtus insbeſondere: „Ich verſichere euch, daß kein Stein auf dem andern bleiben wird, der nicht wird zerſtört werden.“ Matth. XXIV. 2. Das Nämliche bezeugen Markus XIII. 2., Lukas XXI. 6. In Zeit von drei Tagen hatte Titus Jeruſalem mit einer Mauer umgeben laſſen, die Hungersnoth wurde ſo groß, daß die eckelhafteſten Dinge mit Begierde verſchluckt wurden. — Joſeph, der jüdiſche Geſchichtſchreiber ſagt: daß die Belagerten ihre Speiſe in heimlichen Gemachen geſucht, alten Rindermiſt gegeſſen, und ſich deſſelben Kothes zur Verlängerung ihres Lebens bedient haben, und daß Maria, des Eleazarus Tochter, von edlem Geſchlechte, nachdem ihr ihr Vorrath geraubt worden war, ſie aber die Räuber nicht bewegen konnte, ſie ſelbſt umzubringen, ihren noch ſäugenden Sohn von der Bruſt geriſſen, erwürget, gekocht, und die Hälfte von ihm als Speiſe genoſſen habe. Endlich, nach dem hartnäckigſten, verzweifelteſten Widerſtande wurde Titus Meiſter der Stadt, befahl aber den Tempel zu ſchonen: allein, ein Soldat erregte einen Brand, der nicht mehr zu löſchen war, und ſo wurde des Herrn Wort: daß kein Stein auf dem andern unzerſtört bleiben werde, erfüllt, und zwar am nämlichen Tage, den 10ten Auguſt, an welchem der Tempel vormals von Nabuchodonoſor war zerſtöret worden. Mehr als eine Million Juden kamen während der Belagerung theils durch Hunger, theils durch das Schwert oder am

Kreuze elend um's Leben; die übrigen, welche bey der Eroberung der Stadt zu Gefangenen gemacht worden waren, gegen 97,000, wurden um ein Spottgeld als Sclaven verkauft. Zum beſtändigen Zeugniſſe ſind ſeither die Juden in alle Welttheile und Länder zerſtreut; und was man auch immer thut, um ſie einzubürgern, ſie bleiben immer Juden.

3) Der hl. Anakletus, Martyrer, welcher mit Kletus (obſchon einige Schriftſteller behaupten: es ſey einer von dem andern verſchieden) eine und die nämliche Perſon zu ſeyn ſcheint, von Geburt ein Athener, wurde erwählt im Jahre 78, und verwaltete die Kirche ungefähr 12 Jahre.

Diejenigen, welche zwiſchen Kletus und Anakletus unterſcheiden, laſſen den Letztern gewöhnlich erſt im folgenden Jahrhunderte zwiſchen Clemens und Evariſtus den hl. Stuhl beſteigen, den Erſten aber machen ſie zum Nachfolger des Linus und zu einem gebornen Römer. Von Beiden ſagen ſie, daß ſie von Petrus die hh. Weihen empfangen haben. Dieſe Behauptungen werden von nicht unwichtigen Gründen unterſtützt. Die Herren Dr. Räß und Dr. Weis ſchreiben im 9. Bande der Leben der Väter und Märtyrer S. 291 in der Note: „Nach der Ueberlieferung und den Regiſtern der Kirche waren Kletus und Anakletus zwei verſchiedene Päbſte. Dieſes beweiſen der Kalender des Liberius und alle Liſten der erſten Päbſte, die von Schelſtrate, Dissert. 2 Antiq. eccles. C. 2., in den Bollandiſten unter'm 26. April angeführt werden, das alte Gedicht, welches ſich unter den Werken Tertullian's befindet, und zur Zeit dieſes Kirchenvaters geſchrieben worden, die alten Antiphonarien der Kirchen des Vatikan's, die der Kardinal Thomaſi in Druck gegeben hat, das alte Martyrologium, welches den Namen des hl. Hieronymus führt ꝛc."

Warum einige neuere Critiker zwiſchen Kletus und Anakletus nicht unterſcheiden, wird von den Herren Dr. Räß und Dr. Weiß im fünften Bande der Leben der Väter und Märtyrer S. 344. in der Note als Urſache angegeben, weil ſie vermuthlich durch Euſebius in Irrthum geführt worden ſeyen, welcher dieſe zwei Päbſte mit einander verwechſelt, ſo wie er auch

Novat und Novatian, Marcellus und Marcellinus mit einander verwechſelt hat.

Es werden ſogar für Kletus und Anakletus zwei beſondere Feſte gefeiert; das Feſt des hl. Kletus den 26. April, jenes des hl. Anakletus den 13. Juli. Es iſt daher zu wundern, daß der römiſche Staatskalender den Kletus nicht in die Zahl der Päbſte einreihet, ſondern es dabei zu laſſen ſcheint: daß Kletus mit Anakletus nur Einer und der Nämliche ſey; daher bei den ihm gleichgeſinnten Schriftſtellern der dritte Pabſt Kletus oder Anakletus genannt wird, z. B. bei de Berault-Bercastel, und dieſe in dem Beiſatze Ana nur eine verſtärkende Bedeutung des Wortes Kletus, nämlich Kletus der Wiederzurückgerufene oder der Unbeſcholtene erkennen.

Es iſt indeſſen gewiß, daß auch der hl. Irenäus, welcher ſelbſt zu Rom geweſen iſt, den Anakletus zum mittelbaren Nachfolger des hl. Petrus macht, und von Kletus nichts meldet; woraus folgt: daß er unter Beiden gleichfalls keinen Unterſchied macht, ſondern ihm Anakletus der nämliche iſt, welcher bey Andern Kletus heißt; denn libr. 3. advers. haeres. cap. 3. ſchreibt er: „Da nun die ſeligen Apoſtel — Petrus *und* Paulus — die Kirche — zu Rom — gegründet und erbauet *hatten*, haben ſie dem Linus die Verwaltung der Kirche mit dem Bisthum übertragen. Ihm folgte Anakletus, und nach dieſem der dritte Nachfolger der Apoſtel, Clemens, der die ſeligen Apoſtel ſelbſt noch geſehen hat, und mit ihnen umgegangen iſt, und der noch die friſche Verkündigung und Tradition der Apoſtel vor Augen hatte; er war aber nicht allein; denn es lebten noch Viele, welche von den Apoſteln unterrichtet worden ſind. . . Dem Clemens folgte Evariſtus, dem Evariſtus Alexander, der ſechſte nach den Apoſteln war Xyſtus, und nach ihm Telesphorus; ſodann Hyginus, Pius, Anicetus, welchem Soter nachgefolget iſt. Nun beſitzt Eleutherius, der zwölfte nach den Apoſteln, das Bisthum. Durch dieſe Ordnung, ſetzt der hl. Irenäus noch bei, iſt die Tradition der Apoſtel und die Verkündigung der Wahrheit bis zu uns in der Kirche gekommen.“

Dem ſey nun, wie ihm wolle, es mögen nun Kletus und Anakletus nur ein, oder zwei verſchiedene Päbſte ſeyn: die Reihenfolge, und ſomit die apoſtoliſche Tradition iſt und bleibt immer

geſichert; eben ſo auch, Clemens mag nach Petrus der erſte oder dritte Pabſt geweſen ſeyn, denn auch dieſes iſt ein Schulſtreit geworden, wozu Tertullian die Veranlaſſung gab, weil er berichtet: Petrus habe den Clemens zu Rom aufgeſtellt. Clemens mag nun für den unmittelbaren Nachfolger des Apoſtels Petrus, oder für den Nachfolger des Linus oder Kletus gehalten werden, das thut nichts zur Sache, denn es iſt die Frage gar nicht: ob Petrus eine ununterbrochene Nachfolge auf dem hl. Stuhle gehabt habe, ſondern nur, in welcher Ordnung dieſe Nachfolge geſchehen, ob Linus der erſte, zweite oder dritte — oder ob Clemens der erſte, zweite oder dritte Nachfolger des hl. Petrus geweſen ſey.

Diejenigen, welche zwiſchen Kletus und Anakletus einen Unterſchied machen, wiſſen vom Erſtern nichts Beſonderes anzuführen, als daß er ſich zuerſt in ſeinem Schreiben der Formel: Salutem, et apostolicam benedictionem — Gruß und apoſtoliſchen Segen — bedient habe, und bei'm Ausbruche der zweiten Chriſten-Verfolgung unter'm Kaiſer Domitian im Jahre 93, einer der erſten Martyrer geweſen ſey; dem Andern aber ſchreiben ſie drei — *jedoch beſtrittene* — Sendſchreiben zu, in welchen er verordnet: daß kein Prieſter ohne Beiſeyn einiger Zeugen, ſein Opfer verrichten ſoll, alle wichtigen Anfragen in Glaubensſachen vor den Apoſtoliſchen Stuhl zu bringen ſeyen, die Conſecration eines Biſchofes durch drei andere Biſchöfe mit Zuſtimmung der übrigen geſchehen ſolle, ein Biſchof von Niemand, als von ſehr frommen und unbeſcholtenen Leuten angeklagt werden dürfe, die Wahl der Biſchöfe durch redliche Prieſter und mit Zuſtimmung der Geiſtlichkeit geſchehen müſſe, aber kein Biſchof abgeſetzt werden dürfe; weil ſich dieſes der Herr vorbehalten habe.

Wenn von den erſten Päbſten ſo wenige ſichere Nachrichten auf uns gekommen ſind, ſo liegt die Schuld darin: weil die heidniſchen Kaiſer alle Vorſicht gebraucht haben, die Chriſten ihrer wichtigſten Urkunden und Schriften zu berauben, und weil durch die vielen Kriege und häufigen Eroberungen und Plünderungen Rom's die wichtigſten Urkunden und Schriften zu Grunde gehen mußten.

4) Der hl. Clemens I., Martyrer, ein Römer, wurde im Jahre 91 erwählt, und verwaltete die Kirche 9 Jahre und etliche Monate.

Dieſer Pabſt, welcher mit frommer Treue und Sorgfalt die Kirche verwaltete, war ein jüdiſcher Abkömmling und Sohn des Fauſtinus zu Rom, und ein Schüler des heil. Apoſtels Petrus. Auch Paulus zählte ihn — Philip. IV. 3. — unter ſeine Mitarbeiter im Evangelium; denn Clemens lebte und wandelte nicht bloß mit einem Apoſtel, ſondern wie der heil. Irenäus ſagt, mit den Apoſteln. Nach dem Zeugniſſe des heil. Chryſoſtomus war Clemens bei mehreren Gelegenheiten ein Gefährte des heil. Paulus auf ſeinen Reiſen. Petrus hat ihn zum Biſchofe geweihet. Als er ſein Nachfolger geworden war, ſtellte er ſieben Notarien oder Geheimſchreiber auf, und wies jedem einen Stadttheil an, in welchem er die Geſchichte der Martyrer aufzeichnen mußte. Man bedauert den Verluſt dieſer Akten. Clemens wurde unter dem Kaiſer Trajan aus Rom verbannt, nach Taurika Cherſoneſus in's Elend verwieſen, und endlich mit einem Anker am Halſe in's Meer verſenket.

Während der hl. Clemens auf dem Stuhle Petri, ſeines Lehrers, ſaß, war zu Korinth eine gottloſe und verabſcheuungswürdige Spaltung entſtanden. Einige Prieſter wurden durch böſe Ränke ihrer Würde entſetzt. Dieſe nahmen ihre Zuflucht zur römiſchen Kirche, als der Mutter aller übrigen. Das Haupt dieſer Kirche und der ganzen Chriſtenheit, der Pabſt Clemens, ſchickte Abgeordnete nach Korinth, um die Spaltung aufzuheben, und gab ihnen einen bewunderswürdigen Brief mit. Da er in einer Stelle desſelben ſagt, was die Korinther vor der Spaltung geweſen, ſo liefert er zugleich das ſchönſte Bild eines wahren Chriſten, welches würdig iſt, hier einen Platz zu nehmen.

„Wer, der zum Beſuche bei euch geweſen, (ſind die eigenen „Worte des Heiligen,) rühmte nicht euern mit jeder Tugend ge„ſchmückten, feſten Glauben? Euere weiſe und milde Frömmigkeit „in Chriſto, wer bewundert ſie nicht? Wer verkündete nicht eure „freigebige Gaſtfreundlichkeit? Eure vollkommene, ſichere Erkennt„niß, wer pries ſie nicht ſelig? Alles geſchah bei euch ohne Anſe„hen der Perſon, und nach den Geſetzen Gottes wandeltet ihr.

„Euern Vorſtehern untergeordnet, und den Aelteſten die gebührende „Ehre erzeigend, lehrtet ihr die Jugend beſcheidene und züchtige Ge„ſinnung, den Weibern empfahlet ihr die Beobachtung aller ihrer „Pflichten mit einem tadelloſen, heiligen und lauteren Gewiſſen, „gebührende Liebe zu ihren Männern, und einhergehend nach der „Richtſchnur des Gehorſams; ihr lehrtet ſie das Hausweſen füh„ren, heilig und in aller Zucht. Ihr alle waret demüthig geſinnt, „fern von Großprahlerei, wolltet ihr lieber gehorſamen, als be„fehlen, lieber geben, als nehmen; zufrieden waret ihr mit dem, „was Gott ſeinen Pilgern gab, ſorgfältig aufmerkſam auf ſein „Wort; eure Bruſt war geöffnet der Liebe, und ſeine Leiden wa„ren euch vor Augen. So ward euch ein reicher und ſeliger Frie„de gegeben; unerſättlich war euer Verlangen nach Wohlthun, „und reichlich hatte ſich über Alle der heilige Geiſt ausgegoſſen; „voll heiligen Willens erhobet ihr mit guten Entſchlüſſen und in „gottſeligem Vertrauen euere Hände zum allmächtigen Gott, flehend „zu Ihm, daß Er euch gnädig ſey, wofern ihr gefehlt hättet wi„der euern Willen; Tag und Nacht ranget ihr im Gebet für die „ganze Brüderſchaft, auf daß gerettet würde die Zahl ſeiner Aus„*erwählten in* Gnade und heiligem Gewiſſen. Lauter waret ihr und „*einfältig*, uneingedenk jeder Beleidigung untereinander. Jede Son„derung, jede Spaltung war euch ein Gräuel, ihr trauertet über „die Verſehen euerer Nächſten, ihre Nothdurft ſahet ihr an für „die Eurige. Es reuete euch keine Wohlthat; bereit waret ihr zu „jedem guten Werke. Mit einem tugendreinen, ehrwürdigen Wan„del geziert, thatet ihr Alles in der Furcht des Herrn: die Gebote „des Herrn waren in die Tafeln euerer Herzen geſchrieben.“

Welcher Chriſt ſollte, welcher Chriſt möchte nicht gleiches Lob verdienen, wie es der hl. Pabſt Clemens I. hier den Korinthern vor ihrer Spaltung ertheilet?

Das Feſt des heil. Clemens wird in der katholiſchen Kirche den 23. November gefeiert.

Diejenigen, welche zwiſchen Kletus, einem Römer und Schüler des hl. Paulus, und Anakletus, einem Griechen von Athen unterſcheiden, laſſen nun nach dem hl. Clemens den Anakletus folgen, da ſie den Kletus ihm vorſetzen. Berti ſchreibt deßfalls: In den älteſten Diptychen der römiſchen Kirche und in

den beſten Katalogen werden die Päbſte in dieſer Ordnung gezählet: Petrus, Linus, Kletus, Clemens I., Anakletus.

Mit Clemens I. ſchließt ſich das erſte Jahrhundert der Päbſte und der chriſtlichen Zeitrechnung. In demſelben iſt merkwürdig, das Concilium zu Jeruſalem, von welchem bereits oben Meldung geſchehen iſt. Die aus dem Heidenthume zu Chriſto Bekehrten, wurden von der Beobachtung des Geſetzes Moſes freygeſprochen, dagegen wurden ſie angehalten, ſich der Abgötterei und Unzucht zu enthalten, desgleichen wurde auch die Enthaltung vom Blute und dem Erſtickten verfüget. Die heilige Verſammlung ſagte in dieſer Hinſicht: „Es hat dem heil. Geiſte und uns gut geſchienen.“ Hiedurch gab ſie zu erkennen: daß ſich die Kirche in ihren Entſcheidungen des ihr von Chriſtus verſprochenen Beiſtandes des heil. Geiſtes zu erfreuen habe.

Chriſtus ſagte den Seinigen Verfolgungen und Leiden vor. Sie ſind nicht ausgeblieben. Die Juden haben nichts geſpart, den chriſtlichen Namen zu vertilgen. Auch die Heiden erklärten ſich bald als Feinde des chriſtlichen Namens, gegen welchen ſie auch hie und da von den Juden aufgereitzt worden ſind, z. B. zu Lyſtra. Die Chriſten wurden daher auf mancherlei Art verfolget. Im erſten Jahrhunderte entſtanden ſelbſt zwei Hauptverfolgungen, das heißt ſolche, welche auf kaiſerlichen Befehl im römiſchen Reiche unternommen und fortgeſetzt worden ſind; die erſte unter dem Kaiſer Nero, welche im Jahre 64 anfing, und im Jahre 68 aufhörte; die zweite unter dem Kaiſer Domitian, welche in den Jahren 95 und 96 Statt hatte. Obſchon Nero anfangs mild zu ſeyn ſchien, ſo war doch in ihm der Hang zur Grauſamkeit bemerkbar, der endlich die Oberhand gewann, und ihn zum größten Wüthrich machte, der ſeine eigene Mutter und Gemahlin, die vornehmſten Rathsherrn zu Rom, ſeinen Lehrmeiſter Seneca konnte ermorden, und Rom anzünden laſſen, um das Vergnügen zu haben, einen erſchrecklichen Brand zu ſehen. Um jedoch ſich nicht dem Haſſe auszuſetzen, ſchob er die Schuld des Brandes auf die Chriſten, und fing gegen ſie die ſchrecklichſte Verfolgung zu Rom an, und ließ ſie im ganzen Reiche fortſetzen. Viele Chriſten wurden zu Rom mit Thierhäuten bedeckt und den Hunden preis gegeben, oder an's Kreuz geheftet, oder mit Wachs, Pech und andern brennbaren Materien überzogen, in den Gärten des Kaiſers alſo aufgeſtellt, und

nächtlicher Weile angezündet, um zu leuchten. Während der Marter waren ſie durch einen ſpitzigen Pfahl, den jeder unter dem Kinne hatte, gezwungen, aufrecht zu ſehen. Nero fuhr bei dem Lichte, welches die brennenden Chriſten von ſich gaben, in ſeinen Gärten herum, was ſelbſt die Heiden mißbilligten. Der 24ſte Juni iſt dem Andenken der glorreichen Martyrer gewidmet, welche bey dieſer Gelegenheit den Martertod gelitten haben.

Der Kaiſer Domitian, welcher noch für grauſamer, als Nero gehalten wird, fing die zweite Chriſten-Verfolgung an, ließ eine Menge Chriſten hinrichten, und weidete ſeine Augen an ihrem Blute. Den heiligen Apoſtel und Evangeliſten Johannes, der von Epheſus nach Rom gebracht worden war, ließ er in ſiedendes Oel ſetzen, welches ihn aber unbeſchädigt ließ, daher er nach Patmos verwieſen wurde, wo er ſeine heimliche Offenbarung — Apokalypſe — ſchrieb; Johannes ſtarb ſpäterhin in einem ſehr hohen Alter eines natürlichen Todes, und ſo wurde der Wille Chriſti Joh. XXI. 22. erfüllt: daß er die Ankunft Jeſu zum Gerichte über Jeruſalem erlebte: Wenn ich ihn ſo laſſen will, bis ich komme, was geht's Dich — Petrus — an?

Wurden die Chriſten des erſten Jahrhunderts durch Verfolgungen geprüft, ſo wurde ihre Zahl nur größer, daher Vater Satan auf eine andere Art ihnen zu ſchaden ſuchte. Er erweckte Ketzereien, und hier war es ihm viel leichter, durch Betrug und Gaukeleien und durch Gutheißung verbotener Sinnlichkeit, wozu ohnehin die menſchliche Natur immer geneigt iſt, zuweilen aber auch durch Anpreiſung übertriebener Strenge, Abfall vom Glauben zu erwirken.

Das erſte Werkzeug, die Chriſten zu betrügen und ſie von ihrer Religion abwendig zu machen, war Simon der Zauberer. Früher hatte er ſchon zu Samaria großes Aufſehen gemacht; er ließ ſich zwar von Philippus taufen, wollte aber von Petrus die Gabe, den heil. Geiſt mitzutheilen, um Geld erkaufen. Sein Fehler ſchien ihn zu reuen; denn er bat um das Gebet der Apoſtel, allein ſeine Reue war nicht aufrichtig; denn er zog bald mit einer erkauften Buhlerin, Helena, herum, gab ſich ſelbſt für die Schönheit Gottes, für den Allmächtigen aus, geſtattete ſeinen Anhängern den Genuß aller Gelüſte, täuſchte ſie durch Gaukeleien, und lehrte:

ſie bedürften zur Seligkeit mehr nicht, als an ihn und ſeine Helena, die er für die Mutter der Engel ausgab, zu glauben; er wolle daher nicht, daß Jemand für ſeine Lehre ſein Blut vergieße. Er ließ ſich unter dem Bilde Jupiter's, der Helena aber unter dem Bilde der Minerva, göttliche Ehre erweiſen. Sein unglückliches Ende haben wir oben ſchon geſehen. Sein Schüler Menander gab ſich für einen göttlichen Abgeordneten aus, zum Heilande der Welt geſandt, die Menſchen zu lehren: über die böſen Engel, welche die Welt erſchaffen, zu ſiegen; dieſen Sieg, verſprach er, würden ſie erringen, wenn ſie das von ihm vorgeſchriebene Bad würden genommen haben, und dadurch in Stand geſetzt wären, in ewiger Jugend und Unſterblichkeit zu verharren. Obſchon die tägliche Erfahrung dieſes Verſprechen Lügen ſtrafte, ſo wachten die bethörten Menſchen doch nicht auf. Wir haben in unſern Tagen an den Pöſchlianern und andern Betrogenen gleichfalls geſehen, wie hart es hält, von dem Betruge wieder zurück zu kehren. Schon der Wunſch: nicht betrogen zu ſeyn, oder auch eine falſche Scham hält die Betrogenen zurück, ihren Fehler zu erkennen oder den erkannten zu bekennen und zu beſſern.

In der heimlichen Offenbarung des heil. Johannes wird gegen die Nikolaiten ſehr geeifert; denn ſie zernichteten alle guten Sitten, da ſie ſich allen Lüſten ergaben, in der Gemeinſchaft der Weiber lebten, und lehrten: es käme nicht auf die Werke an; der Glaube mache ſelig. Man hält gewöhnlich den Diakonen Nikolaus für den Stifter der Nikolaiten; allein er wird aus wichtigen Gründen von dieſem Vorwurfe frei geſprochen. Höchſtens hat man nur ſeinen Namen mißbraucht, und dieſes wegen einer Aeußerung, welcher man, Statt ſie recht zu verſtehen, einen falſchen Sinn untergeſchoben hat, um ein freies Leben mit einem berühmten Namen zu rechtfertigen.

Das erſte Jahrhundert hatte noch einige andere Irrlehrer, Ebion, Zerinthus ꝛc. Ebion hat heut zu Tage noch Anhänger genug in den Feinden der Gottheit Chriſti, beſonders in den Verfaſſern und Verehrern der ſogenannten Stunden der Andacht; denn dieſe machen ſo gut, wie Ebion, Chriſtum zu einem bloßen Menſchen; und wenn ſie nicht mit Worten ſagen: Chriſtus ſey auf Jeſus herabgekommen, ſo bekennen ſie den nämlichen

Irrthum dadurch, daß ſie in Jeſus, dem Menſchen, die Fülle der Gottheit wohnen laſſen, Ihn für den göttlichſten erklären.

5) Der hl. Evariſtus, Martyrer, ein Syrer von Geburt, wurde im Jahre 100 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Wenn aus den Schafen der Hirt erkannt wird, ſo war Evariſtus der ſorgfältigſte, der eifrigſte Hirt; denn von den Chriſten, welche zu ſeiner Zeit in Rom lebten, ſchreibt der hl. Ignatius, Martyrer, „daß ſie der ächten Tugend Muſter ſeyen, würdig, den Gläubigen der übrigen Kirche als Beiſpiele vorgeſtellt zu werden, ſowohl wegen der Heiligkeit ihrer Sitten und der Reinheit ihrer Lehre, als auch wegen der Liebe, die ſie ſämmtlich als unzertrennliche Brüder im Glauben verband, jegliche Zwiſtigkeit und Spaltung verabſcheuend." Dieſem Pabſte wird auch zugeſchrieben die Gewohnheit, die Kirchen einzuweihen. Desgleichen ſchreibt man ihm die Einſetzung der Cardinal-Prieſter zu, weil er zuerſt Rom in Titel oder Pfarrſprengel abtheilte, wovon er jedem Prieſter einen zuwies. Auch ſetzte er die ſieben Diakonen ein, welche den Biſchof begleiten ſollten. Dieſem Pabſte werden einige Sendſchreiben zugeſchrieben, in deren einem beſonders geleſen wird: daß eine Heirath nur von Jenen zu Stande gebracht werden könne, welche über das Weib zu gebieten haben. Die Braut werde begehrt, durch die Eltern und Verwandten das Verſprechen berichtigt, und dann werde zur Zeit die prieſterliche Trauung vorgenommen. Dann ſollen die Brautleute zwei oder drei Tage im Gebete verharren, und ſich der Keuſchheit befleiſigen, damit ſie fromme Kinder erzeugen. — In dem Zweiten dem Pabſte zugeſchriebenen Sendſchreiben wird geſagt: daß ſo wenig der Mann ſeinem Weibe durch Ehebruch untreu werden dürfe, eben ſo wenig dürfe ein Biſchof ſeine Kirche, zu welcher er eingeweihet ſey, verlaſſen, außer in ſehr dringender Noth, oder durch eine förmliche apoſtoliſche Verſetzung; am wenigſten ſey es zugeſtatten, daß ein Biſchof zwei Kirchen habe. Die Kirche müſſe aber auch ihren Bräutigam, den Biſchof, geiſtlicher Weiſe eben ſo zärtlich lieben und ihm gehorſam ſeyn, wie ein Weib ihrem Manne.

Dieſe Sätze mögen nun von Evariſtus wirklich daniederge-

ſchrieben worden ſeyn, oder nicht, ſo ſind ſie auf jeden Fall mit dem Geiſte der Kirche im Einklange.

Ob Evariſtus wirklich als Martyrer geſtorben ſey, kann nicht beſtimmt angegeben werden; allein die erſten Päbſte waren ſchon Martyrer in der gefährlichen Erfüllung ihres Berufes und in den vielen Widerwärtigkeiten, die ſie zu ertragen hatten. In jedem Falle verdient daher Evariſtus auch den Martyrern beigezählt zu werden. Sein Andenken wird den 26. Oktober gefeyert.

Um dieſe Zeit — im Jahre 106 — endigte der heil. Simeon, Biſchof zu Jeruſalem, ſein heiliges Leben mit dem Martertode. Er war ſchon vor der Zerſtörung Jeruſalem's Biſchof dieſer Stadt und Nachfolger des heil. Jakobus des Kleinern, ſeines Bruders, welchen Herodes der Dritte hatte enthaupten laſſen. Vor der Belagerung dieſer unglücklichen Stadt hatte er mit den Chriſten dieſelbe verlaſſen, um ſich nach Pella jenſeits des Jordans zu flüchten. Nach ihrer Zerſtörung kehrte er mit ihnen wieder zurück, um in den Ueberreſten, die nachher Hadrian vollends zerſtörte, Wohnung zu finden.

Er hatte das Vergnügen, viele Juden den chriſtlichen Glauben annehmen zu ſehen, dagegen betrübte ihn die Secte der Nazaräer, welche ein Gemengſel von Juden und Chriſten waren, und doch weder die einen noch die andern liebten. Sie hielten Chriſtus für einen Propheten, glaubten aber nicht an ſeine Gottheit; ſie hielten den Sonntag, feierten aber auch den Sabbat, und ihre Ceremonien waren aus dem alten und neuen Teſtamente genommen. Auch die Ebioniten, welche nicht weit von Jeruſalem entſprungen waren, machten dem heiligen Manne Kummer. Schon unter Vespaſian und Domitian, welche alle Abkömmlinge David's hatten aufſuchen und ermorden laſſen, war Simeon, als von David entſproſſen, in größter Gefahr; er entgieng aber ihren Nachforſchungen. Endlich wurde er unter Trajan von Juden und Ketzern verrathen. Nachdem er mehrere Tage die grauſamſten Schmerzen mit größter Geduld ertragen hatte, wurde er endlich im hundert und zwanzigſten Jahre ſeines Lebens, und im etwa vier und vierzigſten Jahre ſeines Biſthumes, gekreuziget, und ſo war durchaus vollendet, was Chriſtus Matth. XXIII. vorgeſagt hatte: „Ich ſende zu euch Propheten, Weiſe und Schriftgelehrte; von dieſen werdet ihr einige tödten und kreuzigen, andere in euren

Schulen geißeln, und von einer Stadt in die andere verfolgen. Stephanus wurde zu Jeruſalem geſteinigt, Jakob der ältere enthauptet, der jüngere von der Zinne des Tempels hinabgeſtürzet, und mit einer Walkerſtange vollends todt geſchlagen; Petrus und die übrigen Apoſtel, welche mit ihm vor den hohen Rath gebracht waren, wurden gegeißelt, Paulus und Barnabas von einer Stadt in die andere verfolgt, und Simeon, wie wir ſo eben geleſen haben, gekreuziget.

Wir haben des Kaiſers Trajan ſchon gedacht. Unter ihm entſtand die dritte Chriſten-Verfolgung. Man findet nicht, daß er dazu einen ausdrücklichen Befehl erlaſſen habe; allein, obſchon ſein Vorgänger Nerva verbothen hatte, Jemand anzuklagen, weil er ein Chriſt ſey, ſo waren doch auch die Verfolgungsdekrete, welche unter Nero und Domitian ausgegangen waren, noch nicht widerrufen. Die Statthalter konnten daher in Bezug auf dieſe verfahren. Daß übrigens die Verfolgung mit Trajan's Bewilligung geſchah, iſt nicht allein aus ſeiner Weiſung an Plinius, ſondern auch aus ſeinem eigenen Benehmen gegen den heil. Ignatius zu ermeſſen. Die Verfolgung muß ſehr vielen Chriſten das Leben *gekoſtet haben*; auch ſcheint es, daß viele Chriſten abgefallen *ſind; Beides ſehen* wir aus einem Schreiben des jüngern Plinius, Statthalters in Bythinien; denn einer Seits war ihm die Anzahl der als Chriſten Verklagten zu groß, und dieſelben alle tödten zu laſſen, würde die Provinz entvölkert haben, anderer Seits hoffte er, da ſeit der Verfolgung der Götzendienſt wieder zugenommen hat, durch Schonung gegen die Abfallenden großen Gewinn für die Bevölkerung. In dem bemerkten Schreiben finden wir auch ein ſehr ruhmwürdiges Zeugniß für die ächten Chriſten damaliger Zeit; dieſes Zeugniß iſt um ſo unverdächtiger, weil es ſelbſt aus dem Munde abgefallener Chriſten kam. Der ganze Brief iſt daher *merkwürdig* genug, daß er auch hier, mit hie und da beigeſetzten *Noten*, mitgetheilt wird. Er lautet alſo:

„Cajus Plinius entbiethet dem Imperator Trajanus ſeinen Gruß. Es iſt meine Gewohnheit, o Herr! mich in Allem, worüber ich zweifelhaft bin, an Dich zu wenden. Denn wer vermag beſſer, mich bei Bedenklichkeiten zu leiten, oder meine Unkunde zu unterrichten. Bei Erkenntniſſen in Sachen der Chriſten bin ich nie gegenwärtig geweſen, weiß daher nicht, was man zu beſtrafen, noch

auch welches Ziel man der Strafe oder der Unterſuchung zu ſetzen pflegte. Auch habe ich mich in keiner kleinen Verlegenheit darüber befunden, ob einige Rückſicht auf das Alter zu nehmen — kein Unterſchied zwiſchen ſehr Zarten oder Starken zu machen ſey — ob die Reue 1) Verzeihung erhalten müßte — oder ob es keinem fromme, dem Chriſtenthume zu entſagen, wenn er einmal Chriſt geweſen iſt — ob dieſer Name an ſich ſelbſt, auch unbegleitet von Freveln, müſſe beſtraft werden, oder nur die Frevel, die am Namen haften. Indeſſen habe ich gegen Diejenigen, welche als Chriſten bei mir angegeben wurden, folgende Weiſe beobachtet. Ich befragte ſie, ob ſie Chriſten wären. Bekannten ſie es, ſo fragte ich zum zweiten und zum dritten Mahle und drohete mit der Strafe. Beharrten ſie, ſo ließ ich ſie zum Tode abführen 2); denn es ſchien mir nicht zweifelhaft, mag auch das, wozu ſie ſich bekennen, ſeyn, was es wolle 3), daß wenigſtens ihre Halsſtärrigkeit und unbeugſame Widerſpenſtigkeit 4), beſtrafet werden müßten. Einige, von gleichem Wahnſinne ergriffene, habe ich von den andern abgeſondert, weil ſie römiſche Bürger waren, um ſie nach Rom zu ſenden.

Während der Behandlung dieſer Sache nahmen, wie es zu geſchehen pflegt, die Angaben überhand, und verſchiedene Fälle traten ein. Mir ward eine Klagſchrift, ohne Namen des Klägers, zugeſtellt, welche viele Namen ſolcher enthielt, die doch leugneten, daß ſie Chriſten wären oder es je geweſen. Wenn ſie auf die Weiſe, wie ich es ihnen vorſagte, die Götter anriefen, und Deinem Bildniſſe, welches ich zugleich mit den Bildern der Götter herbei bringen laſſen, Weihrauch und Wein opferten; dazu Chriſtum läſterten — wozu, wie man ſagt, diejenigen, welche wirklich Chriſten ſind 5), ſich nicht zwingen laſſen — ſo glaubte ich ſie ent-

---

1) Plinius als Heide, nennt hier den Abfall vom Chriſtenthume Reue.

2) Hieraus ſieht man deutlich, daß der Name eines Chriſten ſchon hinreichend war, zur Marter verurtheilt zu werden.

3) Alſo ohne Kenntniß, bloß auf den Namen verurtheilt.

4) So weiß man ſelbſt die Tugend zum Verbrechen zu machen. Waren die Chriſten treu und ſtandhaft, ſoverdammte man ſie als Halsſtärrige und Widerſpenſtige.

5) Welcher Ruhm für Jene, welche wirklich Chriſten waren! Sie ließen

laſſen zu müſſen. Andere, vom Angeber genannte, ſagten: ſie wären Chriſten, laugneten es aber bald wieder, ſagten, ſie wären es geweſen, hätten aber aufgehört, es zu ſeyn, einige ſeit länger als drey Jahren, andre vor mehr, manche ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren. Alle dieſe haben Dein Bildniß angebetet, ſammt den Bildern der Götter, und Chriſtum geläſtert. Sie verſicherten, ihre ganze Schuld, oder ihr Irrthum habe darin beſtanden: daß ſie gepflegt hätten an einem beſtimmten Tage, vor Anbruch des Lichtes 1) zuſammen zu kommen, und einen Wechſelgeſang anzuſtimmen zur Ehre Chriſti, als eines Gottes; dann ſich feierlich zu verpflichten, nicht etwa zu einem Frevel, ſondern zur Enthaltung jeder Entwendung, des Raubes, des Ehebruchs; niemals wortbrüchig zu werden, noch auch, was ihnen anvertraut worden, zu verlaugnen. Dann wären ſie auseinander gegangen, hätten ſich aber wieder verſammelt zu einem gemeinſchaftlichen unſchuldigen Mahl; deſſen ſie ſich gleichwohl enthalten hätten von der Zeit an, da ich Deinen Befehlen zufolge, die Privatzuſammenkünfte verboten hatte. 2) Nach dieſer Ausſage ſchien es mir deſto nothwendiger, zwei Mägde, welche Dienerinnen 3) genannt wurden, foltern zu laſſen, um die Wahrheit zu erforſchen. Aber ich fand nichts anders, als einen verkehrten und ausſchweifenden Aberglauben 4); daher ich, mit Aufſchub des Erkenntniſſes, meine Zuflucht zu Dir genommen.

Die Sache hat mir Erwägung werth geſchienen, vorzüglich wegen Anzahl der Verklagten. Denn viele Perſonen jedes Alters, jedes Standes und von beiderlei Geſchlecht ſind angeklagt, oder ſol-

---

ſich nicht bewegen, Wein und Weihrauch zu opfern, oder gar Chriſtum zu verlaugnen.

1) Die erſten Chriſten mußten ſich oft in der Nacht verſammeln, um dem Gottesdienſte zu pflegen, und den Spähern zu entgehen. Indem die abgefallenen Chriſten hier ſich ſelbſt anklagen, geben ſie das vortrefflichſte Zeugniß für den Geiſt des Chriſtenthums.

2) Bemerken wir, daß die Chriſten vom Gottesdienſte ſich nicht abhalten ließen, allein willig entſagten ſie den Liebesmahlen, weil dieſe nicht nothwendig waren, mit der Zeit ſelbſt abgeſchaft wurden.

3) Diakoniſſinen.

4) So verkehrt und ausſchweifend urtheilte der ſonſt lobwürdige heidniſche Plinius von der chriſtlichen Religion.

len es werden. Nicht nur die Städte, auch die Flecken und da Land hat die Seuche dieſes Aberglaubens angeſteckt, welcher doc noch itzt, wie es ſcheint, Einhalt gethan und geſteuert werde könnte 1). Denn es iſt gewiß, daß die beinahe ſchon verlaſſene Tempel wieder beſucht, lang unterbrochene heilige Bräuche wiede gefeiert, an verſchiedenen Orten wieder Opferthiere zum Verkau gebracht werden, deren Käufer ſchon ſehr ſelten geworden waren 2) woraus man leicht urtheilen mag, welche Menge von Menſche noch können gebeſſert 3) werden, wofern man der Reue Raun gewährt.

Hierauf hat der Kaiſer zwar zurück geſchrieben: daß die Chri ſten nicht aufgeſucht, die angegebenen und überwieſenen jedoch ge ſtraft werden ſollten, es ſey denn, daß einer leugnete, ein Chriſt z ſeyn oder den Göttern opferte.

Unter die merkwürdigſten Martyrer während der Verfolgun der Chriſten unter Trajan gehört nebſt dem heil. Simeon, vo welchem die Rede ſchon geweſen iſt, unſtreitig der heil. Ignatius Biſchof zu Antiochien.

Als Kaiſer Trajan nach Antiochien gekommen war, war Ignatius, der während der Verfolgung unter Domitian di Gläubigen kräftig unterſtützte, vor ſeinen Richterſtuhl geführt. De Kaiſer fragte ihn: Wer biſt Du, Du böſer Dämon (Teufel) der Du ſo eifrig meine Befehle zu übertreten, und auch Ander zum Verderben zu verleiten ſtrebſt? Darauf ſagte Ignatius Niemand nennet den Theophorus 4) einen böſen Dämon

---

1) Nein! das Senftkörnlein wuchs zum Segen der Menſchheit zu einen großen Baume, deſſen Aeſte ſich über den ganzen Erdkreis verbreite ten, und wird auch durch Frevlershand ein und der andere, ſelbſt be deutende Aſt abgeriſſen, oder abgehauen, ſo wachſen wieder ander nach, und alle hölliſche Macht wird den Baum des Lebens nicht zer ſtören können.

2) Hierin liegt die Beſtättigung unſers Urtheils, daß der Abfall au Furcht vor den Martern ſehr häufig müſſe geweſen ſeyn.

3) Zum Abfalle gebracht werden.

4) Der heil. Ignatius führte auch den Namen Theophorus, wel ches ein Gott tragender, und auch ein von Gott getrage ner heißen kann, je nachdem der Accent auf die vor- oder drittletzt

denn die Dämonen weichen zurück vor den Knechten Gottes. Wofern Du aber, weil ich jenen ſchwer falle, mich darum böſe gegen die Dämonen nenneſt, ſo bekenne ich, daß ich es ſey. Denn da ich Chriſtum habe, den himmliſchen König, ſo zerſtöre ich ihre Anſchläge. Trajanus ſagte: Wer iſt Theophorus! Ignatius antwortete: Wer Chriſtum in der Bruſt trägt. Trajan erwiederte: Meinſt Du, daß wir unſre Götter nicht im Gemüthe tragen, die wir als Helfer wider die Feinde haben? Ignatius ſprach: Irrig nenneſt Du die Dämonen der Heiden Götter. Denn es iſt Ein Gott, der da gemacht hat den Himmel und die Erde und das Meer, ſammt Allem, was in ihnen enthalten iſt. Und Ein Chriſtus, Gottes eingeborner Sohn. Möge ich ſeines Reiches mich erfreuen! Trajanus ſprach: Du meineſt Den, der unter Pontius Pilatus gekreuziget ward? Denjenigen, ſagte Ignatius, der meine Sünden mit deren Urheber gekreuziget, und durch ſein Wort allen Trug und die Bosheit der Dämonen unter die Füße derjenigen, die Ihn im Herzen tragen, geworfen hat. So trägſt denn Du, ſagte Trajan, den Gekreuzigten in Dir? Ja, ſprach Ignatius, denn es ſteht geſchrieben: Ich werde in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln. Da ſprach Trajan das Urtheil: *Ich befehle*, daß Ignatius, der da ſagt, daß er den Gekreuzigten in ſich trage, gefeſſelt, von Soldaten nach Rom geführt werde, um dort Speiſe der wilden Thiere zu werden, zum Ergötzen des Volkes.

Als der heil. Martyrer dieſes Urtheil hörte, rief er laut mit Freuden aus: Ich danke Dir, o Herr! daß Du mich der vollkommenen Liebe zu Dir gewürdiget, und mich beehret haſt, mit Deinem Apoſtel Paulus eiſerne Banden zu tragen. Nachdem er ſolches geſprochen, nahm er die Banden fröhlich an, betete dann für die Kirche, empfahl ſie mit Thränen dem Herrn, und ward von den rohen Soldaten dahin geriſſen, um nach Rom geführt und den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

Ignatius kam, von zehn Soldaten bewacht, nach Smirna, wo er Zeit und Mittel fand, den heil. Polykarpus, der, wie

---

Sylbe fällt; allein aus der Antwort des heil. Ignatius folgt, daß es hier einen bedeutet, der Gott trägt.

er, ein Schüler des heil. Johannes war, zu beſuchen, die B[illegible]
ſuche der Biſchöfe, Prieſter und Diakonen aus der Nähe und Fe[illegible]
ne anzunehmen, und vier Briefe zu ſchreiben, nämlich an d[illegible]
Chriſten zu Epheſus, Magneſia, Tralles und Rom. Den letzt[illegible]
ſandte er durch Chriſten von Epheſus, welche nach Rom reiſ[illegible]
ten, ſeiner Ankunft in der Marterſtadt voraus. In einigen dieſ[illegible]
Briefe redet der heilige Martyrer ausdrücklich von Biſchöfen, Pri[illegible]
ſtern und Diakonen, ohne welche keine Kirche Kirche genannt we[illegible]
den könne. Von Smyrna wurde Ignatius nach Troas, wo [illegible]
drei Briefe, einen an die Chriſten zu Smyrna, den andern an je[illegible]
zu Philadelphia, und den dritten an Polykarpus ſchrieb. D[illegible]
Briefe des heil. Martyrers ſind nicht nur ehrwürdig wegen ihr[illegible]
Verfaſſers und Alters, ſondern auch wichtig in Hinſicht des Gla[illegible]
bens, der Sittenlehre, der Kircherverfaſſung und der Kirchenzuch[illegible]

Wir wollen nur eine Stelle aus jedem dieſer ſieben Briefe hi[illegible]
aufnehmen, bitten aber: jeder beleſene Chriſt wolle von denſelbe[illegible]
Anlaß nehmen, ſich die Briefe ſelbſt in einer der neueſten Ueber[illegible]
ſetzungen in die deutſche Sprache zu verſchaffen.

An die Epheſer ſchreibt der heil. Martyrer unter andern[illegible]
„Irre ſich Keiner. Wer nicht bei'm Altare bleibt, der beraubt ſi[illegible]
des Brodes Gottes. Wenn das Gebet Eines oder Zweier groß[illegible]
Kraft hat, um wie viel mehr das vereinte Gebet des Biſchofes un[illegible]
ſeiner ganzen Gemeinde! Wer nicht in die Verſammlung geht, de[illegible]
erhebt ſich ſchon im Stolze, und hat ſich ſelbſt abgeſondert. E[illegible]
ſteht geſchrieben: Gott widerſteht den Stolzen. Hüten wir uns, de[illegible]
Biſchofe zu widerſtreben, auf daß wir Gott mögen unterthäni[illegible]
ſeyn!"

An die Magneſier ſchreibt der heil. Martyrer unter andern[illegible]
„Strebet feſter und feſter zu werden in der Lehre des Herrn un[illegible]
der Apoſtel, auf daß Alles, was ihr thut, euch gelingen möge[illegible]
im Fleiſche und im Geiſte, im Glauben und in der Liebe, mit e[illegible]
nem ehrwürdigen Biſchofe und mit dem wohlgeflochtenen geiſtige[illegible]
Kranze eurer Prieſterſchaft und mit den nach Gottes Richtſchnu[illegible]
einhergehenden Diakonen. Seyd unterthänig dem Biſchofe, und e[illegible]
ner dem andern, wie Jeſus Chriſtus Seinem Vater war na[illegible]
dem Fleiſche, und wie die Apoſtel Chriſto waren, und dem Va[illegible]
ter, und dem Geiſte, auf daß ihr vereinet ſeyd in leiblicher un[illegible]
in geiſtiger Vereinung.

Im Briefe an die Traller leſen wir unter andern: „Ich bitte euch, doch nicht ich, ſondern die Liebe Jeſu Chriſti, daß ihr keine andere, als nur chriſtliche Nahrung genießen und euch des fremden Krautes, welches die Irrlehre iſt, enthalten möget. Die Irrlehrer reichen mit ſüßem Moſte tödliches Gift dar, und wer es nicht kennt, der trinkt, mit ſchädlicher Begierde den Tod. Hütet euch vor ſolchen! Und das wird euch gelingen, wofern ihr nicht aufgeblaßen ſeyd, nicht getrennt von Gott, von Jeſu Chriſto, noch vom Biſchofe und den apoſtoliſchen Anordnungen. Wer innerhalb des Altars iſt, der iſt rein, das heißt: Wer vom Biſchofe und der Verſammlung der Prieſter oder der Diakonen in ſeinem Thun ſich trennt, der iſt nicht rein im Gewiſſen.“

An die Römer ſchreibt der heil. Martyrer, der ſeine Todesart ſchon kannte, unter andern: „Ich bitte euch, daß ihr nicht unzeitiges Wohlwollen (Mitleiden) an mir üben wollet. Laſſet mich zur Speiſe jener Thiere werden, durch die ich Gottes theilhaftig werde. Ich bin Gottes Waizen, und ſoll gemahlen werden von den Zähnen der Thiere, auf daß ich als ein reines Brod Gottes befunden werde. Schmeichelt den Thieren, auf daß ſie mein Grab werden, und von meinem Leibe nichts übrig laſſen, und ich, wann ich werde entſchlafen ſeyn, Keinem Beſchwerde mache. Dann werde ich ein wahrer Jünger Chriſti ſeyn, wenn die Welt auch meinen Leib nicht mehr ſehen wird. Bittet für mich zu Chriſto, daß ich durch dieſe Werkzeuge Gottes Opfer werden möge. . . Von Syrien bis nach Rom kämpfe ich mit wilden Thieren, zu Land und auf dem Meer, bei Nacht und bei Tag, in Banden unter zehn Leoparden, der Rotte von Kriegsknechten, welche durch Wohlthaten nur ärger werden. Ihre Beleidigungen dienen mir zur Lehre; aber darum bin ich noch nicht gerechtfertiget. O daß ich der Thiere, die mir beſtimmt ſind, ſchon genöße! Ich wünſche ſie grimmig zu finden, und möchte ihnen ſchmeicheln, daß ſie mich deſto ſchneller verſchlingen, und mir nicht widerfahren möge, was Einigen geſchah, vor denen die Thiere Furcht bekamen und ſie unberührt ließen. Wollen ſie mich nicht, der nach ihnen verlangt, ſo werde ich ſie mit Gewalt zwingen. Verzeihet mir! Ich weiß, was mir frommet; ich beginne nun ein Jünger zu ſeyn. Ich frage nichts nach dem Sichtbaren, noch nach dem Unſichtbaren, wenn ich nur Jeſu Chriſti theilhaftig werde. Feuer, Kreuz, Rudel von wilden Thie-

ren, Zerſtreuung des Gebeines, Zermalmung des ganzen Leibes, Qualen vom Teufel mögen über mich kommen, wenn ich nur Jeſu Chriſti theilhaftig werde... Beſſer iſt es für mich, Jeſu Chriſti wegen zu ſterben, als Herr der ganzen Welt zu ſeyn."

Aus dem Briefe an die Philadelphier ſetzen wir hieher: „Irret nicht, meine Brüder! Wer demjenigen nachfolgt, der eine Spaltung macht, der wird das Reich Gottes nicht erben; wer in andrer Meinung einhergeht, der ſtimmet dem Leiden Chriſti nicht bei. . . Wo Spaltung und Zorn iſt, da wohnet Gott nicht. Allen denen, die Buße thun, verzeihet Gott, wenn ſie büßend wiederkehren zur Einheit in Gott, nnd zur Verſammlung des Biſchofes."

Aus dem Briefe an die Smyrnäer heben wir aus: „Sie — die gnoſtiſchen Ketzer, die man Doceten nannte — enthalten ſich des Abendmahles und des Gebetes, weil ſie nicht bekennen: daß das Abendmahl das Fleiſch unſers Herrn Jeſu Chiſti ſey, welches für unſere Sünden gelitten, und welches der Vater durch ſeine Güte wieder auferwecket hat. Welche dieſer Gabe Gottes widerſprechen, die ſtreben durch klügelnde Streitſucht. Möchten ſie doch lieben, auf daß ſie wieder aufſtünden! . . Liebſte Brüder! ich bin zwar überzeugt von eurem Glauben; aber dieſe Ermahnungen wollte ich euch geben, damit ihr euch zu hüten wiſſet vor dieſen Beſtien, die in Menſchengeſtalt umher gehen. Solche Ungeheuer fliehet, habet gar keine Gemeinſchaft, gar keinen Umgang mit ihnen. Weichet ihnen aus, ſo viel es möglich iſt, daß ſie euch gar nicht einmal begegnen können. Da läßt ſich nichts machen, als für ſie beten, daß ſie doch noch bekehrt werden, wenn's möglich iſt; denn ſchwer, außerordentlich ſchwer ſind ſolche zu bekehren."

Polykarp war weit jünger, als Ignatius, obſchon Beide Schüler des nämlichen Lehrers, aber nicht zu gleicher Zeit, waren; daher Ignatius an Polykarp gleichſam wie an ſeinen Schüler ſchreibt, und ihm gleichſam Ermahnungen gibt. Unter andern leſen wir: „Möchten wir uns doch eines Tages in Gott vereinigt erblicken! Ich beſchwöre Dich durch die Gnade, womit Du erfüllet biſt, daß Du in Deiner Laufbahn ſtets größere Fortſchritte macheſt, und ſtets alle Gläubige ermahneſt, ihr Heil zu wirken. Suche das Band der Einigkeit zu erhalten, welches das größte Gut iſt. Habe Geduld mit Allen, wie der Herr mit Dir Geduld hat; übertrage die Fehler, wie bisher, mit Liebe; Beten ſey ſtets Deine

Beſchäftigung. Sey wachſam, da Du einen Geiſt beſitzeſt, der niemals ſchläft. Trage die Schwachheiten Aller als ein großmüthiger Kämpfer. Wie die Arbeit, ſo wächſt auch der Lohn."

Als Ignatius in die Nähe von Rom gebracht worden war, eilten ihm die Chriſten Schaarenweiſe entgegen, freueten ſich, ihn zu ſehen, bedauerten aber auch den baldigen Verluſt, und ſo ward ihre Freude in Traurigkeit verwandelt. Ignatius tröſtete und bat ſie: wahre Liebe zu ihm zu haben, und ihn der Marter nicht entziehen zu wollen, warf ſich mit allen um ihn verſammelten Chriſten auf die Knie, bat den Sohn Gottes für das Wohl aller Kirchen, um baldiges Ende aller Verfolgungen und um Beharrlichkeit der Brüder in wahrer Liebe; dann erhob er ſich muthig, wurde von den Soldaten fortgeführt, und am 20. December des Jahres 107 den Löwen Preis gegeben, die ihn ſo aufzehrten, daß nur die gröbern Gebeine übrig blieben.

Es verdient gewiß noch erwogen zu werden, daß die Liebe der Antiochener gegen ihren Oberhirten ſo groß war, daß ſie ihn nicht ohne anſehnliche Begleitung nach Rom führen ließen, daß ſeine Ueberbleibſel ſorgfältig geſammelt und nach Antiochia geſandt wurden, und daß man ſeinen Todestag aufgezeichnet, um denſelben jährlich zu feiern. Seine Reiſegefährten und Freunde haben uns über Alles dieſes umſtändliche Nachricht hinterlaſſen. Merkwürdig ſind die Worte, womit ſie die Leidensgeſchichte des geprieſenen Heiligen ſchließen. „Wir waren ſelbſt Zeugen dieſes glorreichen Heldentodes, der unſern Augen einen ganzen Strom von Thränen auspreßte, ſagen ſie: wir brachten die ganze Nacht mit Wachen und Beten zu, und baten unſern göttlichen Erlöſer auf den Knien, Er wolle doch unſre Schwachheit unterſtützen. Der heilige Blutzeuge erſchien uns, wie ein Obſieger, der eben aus einem beſchwerlichen und ruhmvollen Kampfe kömmt; er ſtand vor dem Herrn, und war mit einer unausſprechlichen Herrlichkeit umgeben. Durch dieſe Erſcheinung ganz mit Freuden erfüllet, dankten wir dem Urheber alles Guten, und erfreuten uns über die Glückſeligkeit, die Er ſeinem Diener verliehen hatte. Wir haben den Tag ſeines Todes aufgezeichnet, damit wir uns alle Jahre verſammeln können, um ſeinen Martertod gerade zur Zeit, da er gelitten hat, zu ehren, in der Hoffnung: an dem Siege dieſes großmüthigen Blutzeugen Jeſu Chriſti auch Antheil zu nehmen, der den Teufel unter die

Füße getreten hat, durch den Beiſtand unſers Herrn Jeſu Chriſti, durch Welchen und mit Welchem dem Vater mit dem Heiligen Geiſte Ehre und Macht zu allen Zeiten gehört. Amen."

Der nachdenkende katholiſche Chriſt wird in der Martergeſchichte des heil. Ignatius viele Zeugniſſe für die katholiſche Lehre finden, z. B. von der heiligſten Dreifaltigkeit, von der Gegenwart Chriſti im heiligſten Altars-Sakramente, von Verehrung der Heiligen und ihren Reliquien, von dem Nutzen dieſer Verehrung, von der geiſtlichen Ordnung in der Kirche, nämlich von Biſchöfen, Prieſtern und Diakonen ꝛc.; er wird einen Vergleich anſtellen zwiſchen ſeiner Kirche und andern Religions-Gemeinden, und finden: daß nur in der katholiſchen Kirche die Wahrheit und Ordnung ſich befindet, wie ſie von den Apoſteln verkündigt, und eingeführt, von den erſten Chriſten geglaubt, geübt und fortgeſetzt worden iſt.

6) Der hl. Alexander I., Martyrer, wurde im Jahre 109 gewählt, und verwaltete die Kirche nicht ganz 10 Jahre.

Von dieſem Pabſte, der ein Römer von Geburt war, hat uns die Geſchichte keine ſichern Nachrichten hinterlaſſen. Es wird ihm die Verordnung zugeeignet bei der heil. Meſſe etwas Waſſer unter den Wein zu miſchen; allein ſo wohl ſehr alte Liturgien: (Meß-Ordnungen), als die Tradition finden dieſen Gebrauch in dem Beiſpiele Chriſti ſelbſt. Auch wird ihm die Verordnung zugeſchrieben: Waſſer mit Salz zu weihen, um damit das Volk zu beſprengen, daß es gereiniget und geheiliget werde. Das geweihete Waſſer an ſich reiniget und heiliget nicht; allein es iſt ein Sinnbild der Reinigung und Heiligung. Sein Tod fällt in das Jahr 119, und er genießt den Titel eines Martyrers, deſſen Andenken den 3. Mai gefeiert wird.

Während Alexander auf dem römiſchen Stuhle ſaß, im Jahre 115, empörten ſich die Juden von neuem, und verübten die unmenſchlichſten Grauſamkeiten. Man zählt gegen 460000 Menſchen, die von ihnen in Aegypten, Cyrene und auf der Inſel Cypern ermordet worden ſind. Ihre Grauſamkeit ſoll ſo weit gegangen ſeyn, daß ſie nicht nur viele Opfer ihrer Wuth, Griechen und Römer, den wilden Thieren vorwarfen, oder ſie zwangen, ſich ſelbſt einan-

der zu tödten; ſondern ſie durchſägten auch andere, aßen ihr Fleiſch, beſtrichen ſich mit ihrem Blute, bedeckten ſich mit ihren Häuten, und umgürteten ſich mit ihren noch rauchenden Gedärmen. Trajan ließ die Juden zu Waſſer und zu Lande angreifen, und eine ungeheure Menge wurde vertilget; von Cypern aber wurden alle Juden verwieſen, und bei Todesſtrafe, ſelbſt in dem Falle eines Schiffbruches, durfte ſich kein Jude mehr auf dieſer Inſel ſehen laſſen. Auch in Meſopotamien, wo ſie zum Aufruhre geneigt gefunden wurden, wurden ſie angegriffen, geſchlagen, und viele Tauſende getödtet. Unter dem Kaiſer Hadrianus wiederholten die Juden ihre Empörung. Der Kaiſer ließ Jeruſalem, welches fernerhin Aelia heißen ſollte, wieder aufbauen, und es mit Heiden bevölkern; an die Stelle des verwüſteten jüdiſchen Tempels aber wurde ein Tempel dem Jupiter zu Ehren aufgerichtet. Dazu wurde die Beſchneidung unter der Strafe der Landesverweiſung verboten. Die Juden aller Provinzen verbündeten ſich mit einander, und nahmen einen Betrüger zu ihrem Anführer an, der ſich Barkoqueba nennen ließ, um dadurch anzuzeigen: er ſey der Stern Jabob's, von welchem Balaam geweiſaget hatte. Dieſer Betrüger wollte auch die Chriſten mit in die Partei der Juden ziehen; da ihm aber dieſes nicht gelang, ließ er ſie auf's grauſamſte martern und morden. Das ſchrecklichſte Loos traf endlich die Juden; mehrere Hundert Tauſende kamen durch's Schwert um, eine unzählige Menge durch Feuer, Hunger ꝛc.; die Gefangenen wurden wie Laſtthiere verkauft, oder nach Egypten gebracht. Das gelobte Land wurde von ihnen gleichſam gereiniget; und bei Lebensſtrafe war es allen Juden verboten: das neu erbaute Jeruſalem zu betreten, ausgenommen am Tage ſeiner Zerſtörung durch Titus, und ein Schwein aus Marmor wurde auf jenes Stadtthor geſtellt, welches gegen Bethlehem gerichtet war. Aber auch die Chriſten ſollten Schmach leiden; denn der Kaiſer Hadrian ließ an dem Platze, wo Chriſtus gekreuzigет worden war, das Bild der Venus, bei'm Grabe Chriſti aber das Bild des Jupiter's aufrichten; und zu Bethlehem, dem Gebutsorte des göttlichen Heilandes wurde dem Adonis zu Ehren ein Hain errichtet, und ihm die Höhle geweihet, in welcher Chriſtus geboren worden war. Alles dieſes hinderte nicht, die heiligen Orte bei den Chriſten in ehrfurchtsvollem Andenken zu bewahren, und dieſes offenbar werden zu laſſen,

ſo bald unter dem Kaiſer Conſtantin es verſtattet war: den Gräuel der Verwüſtung zu zerſtören, und den gekreuzigten Heiland öffentlich zu bekennen und anzubeten.

7) Der hl. Sixtus I., Martyrer, ein Römer, wurde im Jahre 119 gewählt, und verwaltete die Kirche nicht vollſtändige 9 Jahre.

Er wird auch Xyſtus genannt. Von ſeinem heiligen Wirken ſind die Nachrichten zu Grunde gegangen. Er ſoll verordnet haben: daß in der heil. Meſſe das dreimalige Heilig — sanctus — geſungen werden. Sein Feſt wird den 6. April gefeiert.

Der Kaiſer Hadrian ließ ſich verleiten, die den katholiſchen Chriſten gemachten, aber nur die Ketzer treffenden Vorwürfe zu berückſichtigen, und die Chriſten der Verfolgung und den Martern Preis zu geben. Er ſelbſt ſaß zuweilen zu Gericht und verurtheilte die Gläubigen, wie dieß der Fall war mit der heil. Symphoroſa und ihren ſieben Söhnen.

Das grauſame, und doch unverdiente Schickſal, welchem die Chriſten in der bereits nun vierten Verfolgung unterworfen waren, erweckte gefühlvolle Männer, welche es ſich zur Pflicht machten: die Chriſten, ihre Mitbrüder, durch gründliche Schriften in Schutz zu nehmen. Die erſten, deren Namen uns die Geſchichte aufbewahret hat, ſind die Heiligen Quadratus und Ariſtides, und ſie verdienen auch den Dank der Nachwelt, obſchon ihre Schriften ſo zu Grunde gegangen ſind, daß nur von jener des Quadratus, der, ein Schüler der Apoſtel, ein apoſtoliſches Leben führte, und das Evangelium überall, wo er hin kam, verkündigte, noch ein kleines Bruchſtück übrig geblieben, welches, wie es Euſebius anführt, alſo lautet: „Die Thaten unſers Heilandes blieben immer ſichtbar, weil ſie wahr waren. Man ſah Diejenigen, die Er geheilet, die Er vom Tode erwecket hatte. Denn nicht nur als ſie geheilet, oder vom Tode erweckt wurden, hat man ſie geſehen, ſondern auch nachher. Und nicht nur, ſo lange der Heiland auf Erden wandelte, ſondern auch nach ſeinem Hinſcheiden ſind ſie lange Zeit geſehen worden, ſo daß einige von ihnen noch bis an unſre Zeiten gelanget ſind.“ Hieraus ſieht man, daß Quadratus einen Einwurf, als wären die Wunder Chriſti Blendwerke gewe-

ſen, ſo widerlegt hat, daß man gegen dieſelben nichts mehr einwenden konnte.

So gar ein Heide fühlte das Unrecht, welches den Chriſten angethan wurde, und ſtand als ihr Fürſprecher auf. Er hieß Serenius Granianus, und war Proconſul in Aſien. Seine Vorſtellung an den Kaiſer erwirkte, daß dieſer an ſeinen Nachfolger, den Proconſul Minucius Fundanus erklärte: die Sache der Chriſten ſcheine ihm die Unterſuchung zu erfordern, auf daß ſie nicht beunruhiget, und böſen Anklägern kein Raum zur Bosheit geſtattet werde. Er verordnete dann: „Wofern die Bewohner der Provinz in ſolcher Anklage etwas Beſtimmtes zu ſagen haben, ſo daß ſie auch vor dem Richterſtuhle es zu erhärten vermögen, ſo laß ſie es thun; nicht aber mit Anſuchen und Geſchrei wider ſie verfahren. Dir geziemt es vielmehr zu unterſuchen, ob Jemand gegründete Klage führe. Wofern Einer ſie anklagt, und beweiſet: daß ſie wider das Geſetz gehandelt haben, ſo ſprich Urtheil nach Maßgabe des Verbrechens.

Obſchon in dieſer Verfügung die alten Verordnungen gegen die Chriſten nicht aufgehoben wurden, ihnen vielmehr durch den Beiſatz: „Daß ſie wider das Geſetz gehandelt, ihre Kraft gelaſſen wurde, ſo hörte doch die Verfolgung nun auf; ſogar ſoll der über das Chriſtenthum beſſer belehrte Kaiſer Hadrian, Chriſtum unter die Zahl der Götter haben aufnehmen wollen.

8) Der hl. Telesphorus, Martyrer, ein Grieche, wurde gegen das Ende des Jahres 127 erwählt, nnd verwaltete die Kirche ungefähr 11 Jahre.

Dieſer Pabſt machte Vorordnungen wegen der Faſten vor Oſtern. Das Faſten der katholiſchen Kirche gründet ſich auf den Ausſpruch und das Beiſpiel Chriſti, der Apoſtel und der erſten Chriſtenheit. In der Art des Faſtens herrſchte Verſchiedenheit, nach Verſchiedenheit der Zeiten und Länder, wo dieſelbe bald ſtrenger, bald minder ſtreng gehalten wurde. Es gibt allgemeine und beſondere — Diöceſan — Faſttage. Zu den allgemeinen gehören: 1) Die vierzigtägige Faſten, welche mit Aſchermittwoche anfängt, und bis Oſterſamstag einſchlüſſig dauert, die Sonntage abgerechnet, welche nie als Faſttage angeſehen werden; 2) die Quartal-Faſten, Quatember genannt. Jedes Quartal hat drei Faſt-Tage, Mittwoche, Freitag und

Samstag. Die Quatember fallen a) in die dritte Adventswoche, d. h. zwiſchen den dritten und vierten Sonntag im Advente, b) in die zweite Faſtenwoche, d. i. zwiſchen dem erſten und zweiten Sonntage in der Faſten; c) in die Pfingſtwoche, nämlich Mittwoche, Freitag und Samstag nach dem Pfingſtſonntage; d) endlich in die dritte Woche des Septembers nach dem Kirchen-Kalender, oder den Mittwoch, Freitag und Samstag nach Kreuzerhöhung, ſo zwar: daß, wenn dieſes Feſt auf einen Sonntag, Montag oder Dienſtag fällt, ſo iſt am nächſten Mittwoch, Freytag und Samstag Quatember, fällt daſſelbe aber auf einen Mittwoch, Donnerstag, Freitag oder Samstag, ſo iſt Quatember in der darauffolgenden Woche. Zu den allgemeinen Faſttagen gehören auch die Vigil-Faſttage vor mehreren Feſttagen des Herrn, der Jungfrau Maria, der heil. Apoſtel und einiger anderer Heiligen, als des heil. Johannes des Täufers, des heil. Laurentius, aller Heiligen; heilige Drei König, und die Feſte ausgenommen, welche zwiſchen Oſtern und Pfingſten fallen, doch hat Pfingſten ſelbſt einen Vigil-Faſttag. Von den Mutter Gottes-Feſten hat nur Maria Himmelfahrt einen Faſttag. Der Tag Maria Verkündigung iſt ſchon an ſich Faſttag, wenn dieſes Feſt in die Faſten fällt; fällt es aber nach Oſtern, oder muß auf den Montag nach dem weißen Sonntag verlegt werden, dann hat es keinen Faſttag. Diöceſan-Faſttage ſind ſolche, welche in einer Diöceſe beſonders angeordnet ſind, und andere Diöceſen nicht binden; z. B. in der Würzburger Diöceſe iſt vor jedem Mutter-Gottesfeſte, Maria Opferung ausgenommen, Diöceſan Faſttag. Die Freitage und Samstage, ausgenommen, wenn Weihnachten darauf fällt, ſind in der Regel Abſtinenz-Tage, d. h. an dieſen Tagen, wenn nicht ein eigener Faſttag darauf fällt, und keine Diſpenſation Statt hat, darf man kein Fleiſch eſſen. — Dem Pabſte Telesphorus wird auch die Anordnung zugeſchrieben, daß in der heil. Meſſe das Gloria in excelsis geſungen, und an Weihnachten zur Feier der Geburt des Herrn die hl. Meſſe um Mitternacht geleſen wird. Was die Ceremonien der hl. Meſſe anbelangt, ſo waren derſelben anfänglich ſehr wenige, ſie wurden aber nach und nach vermehrt. Nach dem Kardinale Bona ſetzte Petrus nach der Wandlung nur noch das Pater noster bei, der h. Jakob, Biſchof zu Jeruſalem, vermehrte die heilige Meſſe mit andern Ceremonien, Pabſt Cöleſtin ſetzte den Introitus bei, Pabſt

Gregor das Kyrie eleïson und das Gloria in excelsis, Pabſt Gelaſius die Epiſtel und das Evangelium, Pabſt Telesphorus Gebete ꝛc. Das Feſt des heil. Telesphorus wird den 5. Januar gefeiert.

9) Der hl. Hyginus, Martyrer, von Athen, wurde im Jahre 139 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 4 Jahre.

Dieſer Pabſt machte eine Verfügung wegen den Gevattern bei der heil. Taufe. Der Feind hatte, wie ſchon bemerkt worden iſt, gleich bei der Saat unter den guten Weizen ſein Unkraut auszuſtreuen angefangen, und hat beſtändig damit fortgefahren, ſo, daß eine Ketzerei um die andere entſtand, oder veraltete Ketzereien wieder erneuert wurden; man zählt bloß in dieſem zweiten Jahrhunderte etliche und fünfzig Ketzereien, daher die Hirten und Oberhirten der Kirche beſtändig wachen mußten, um die Ketzereien bei ihrem erſten Aufkeimen zu erſticken oder wenigſtens die Gläubigen zu verwahren, daß ſie von dem ketzeriſchen Gifte nicht angeſteckt wurden. Die Gefahr war um ſo größer, je mehr die Irrlehrer und Schwärmer das Volk an ſich zu ziehen wußten, indem, wie wir oben vom heil. Ignatius vernommen haben, ſie ihr Gift in ſüßen Moſt verbargen gegen die Irrlehrer und Schwärmer. Pabſt Hyginus verfehlte nicht, auch hierin ſeine Hirtentreue zu beweiſen, beſonders gegen Cerdo und Valentin, welche Beide die gottloſeſten und ungereimteſten Irrlehren verbreiteten. Cerdo lehrte: es gebe zwei Urweſen, ein Gutes, von dem das Gute, ein Böſes, von dem das Böſe herkomme. Er hat alſo dem Urſprunge des Uebels nicht gehörig nachgeforſcht, da er denſelben einer Gottheit zuſchrieb; auch hat er nicht erwogen, daß Vieles nur Beziehungsweiſe böſe iſt, z. B. der Wein, wenn er mißbraucht wird, aber gut iſt, wenn ein vernünftiger Gebrauch davon gemacht wird, und daß das, was wir oft Böſe nennen, in ſeinen Wirkungen gut wird. Nach Cerdo hatte Jeſus Chriſtus nur einen Scheinleib gehabt, und nicht wirklich gelitten; daher er das alte Teſtament verwarf, und vom neuen Teſtamente nur das Evangelium des h. Lukas und einige Briefe des Apoſtels Paulus, aber nach der von ihm gemachten Verfälſchung, annahm; auch läugnete er die Auferſtehung der Todten. Cerdo kehrte zwar zur Kirche zurück,

ſeine Bekehrung war aber nicht von Dauer, daher, als er nach Rom gekommen war, Pabſt Hyginus ihn aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen hat.

Valentin war Anfangs rechtgläubig, aber das Mißlingen, Biſchof zu werden, verdroß ihn, und er dachte auf Rache, wurde nicht nur Vater einer Secte, ſondern auch vieler Secten Stifter. Von ſeinen Träumen hier etwas melden zu wollen, würde zu weit führen, und doch unverſtändlich bleiben. Wir wollen nur bemerken, wie er nach ſeiner Lehre auch die Taufe umwandelte, und im Namen des Vaters aller Dinge, der unbekannt iſt; im Namen der Wahrheit, Mutter aller Dinge; und im Namen Jeſu Chriſti, Der herabgekommen iſt, die Kräfte zu erlöſen, taufte. Da eine ſolche Taufe ungültig iſt, ſo mußten natürlich Jene, welche ſich von ſeiner Secte zur wahren Kirche bekehren wollten, von neuem getauft werden, was die in der Folge ſo berühmt gewordene Frage über die Ketzer-Taufe wohl mochte veranlaßt haben.

Obſchon Hadrian's Nachfolger Antoninus Pius, keine Chriſten-Verfolgung veranſtaltete, ſo floß doch unter ſeiner Regierung Chriſtenblut; was um ſo leichter zu denken iſt, da der Kaiſer ſelbſt ein eifriger Verehrer der heidniſchen Gottheiten war, die ältern Verfolgungsgeſetze noch beſtanden, und daher es geſchah, daß dieſelben hie und da noch vollzogen wurden, beſonders da die heidniſchen Opferprieſter keine Mühe und Ränke ſparten, die Chriſten zu unterdrücken. Zu den Martyrern unter dem Kaiſer Antonio wird auch der Pabſt Hyginus gerechnet. Sein Feſt wird den 11. Januar gefeiert.

10) Der hl. Pius I., Martyrer, von Aquileja, wurde im Jahre 142 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 15 Jahre.

Pius I. befahl, daß die Oſtern nach der apoſtoliſchen Ueberlieferung am Sonntage gefeiert werden ſolle. Die Oſterfeier richtet ſich immer nach dem Vollmonde, nach dem Eintritte des Frühlings. Daher die Oſtern bald früher, bald ſpäter fällt. Im Jahre 1818 war die Oſtern ſchon am 22. März, weil gleich nach dem Frühlings-Anfange auch Vollmond war. Iſt der Vollmond kurz vor dem Frühlings-Anfange, ſo fällt die Oſtern ſpät im April; das weiteſte Ziel iſt der 25. April, welches im letzten Viertel des

laufenden Jahrhunderts ſich ereignen wird, nämlich 1886 und 1894; im Jahre 1859 aber wird ſie am 24. April gefeiert werden.

Pius, der als Martyrer am 11. Juli verehrt wird, verdammte den Irrlehrer Valentin, von dem bereits die Rede war, und wollte Marcian nicht aufnehmen, welcher von Sinope in Paphlagonien nach Rom gekommen war. Marcion war von ſeinem eigenen Vater, der ein würdiger Biſchof 1) war, wegen Entehrung einer Jungfrau von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen; um daher wieder aufgenommen zu werden, begab er ſich nach Rom; allein man verweigerte ihm die Aufnahme, ſo lange er nicht von ſeinem eigenen Biſchofe, ſeinem Vater, die Aufnahme würde erwirket haben. Unwillig ſoll er ausgerufen haben: „So will ich denn Eure Kirche zerreiſſen, und zerriſſen ſoll ſie bleiben.“ Solche Beweggründe der Rache, des Hochmuthes ꝛc. waren, leider! zu oft vorherrſchend bei Stiftern neuer Secten. Marcion wurde nun der Schüler Cerdo's, ward aber bald ſelbſt ein Secten Stifter. Er nahm einen guten und einen böſen Gott an. Die ſichtbare Welt, auch der Menſch, deſſen Seele aber von himmliſcher Materie ſey, ſeyen von einem Geiſte wider den Willen des böſen Gottes, als des *Walters in* der Materie, erſchaffen worden. Natürlich mußte *ſeine Meinung* von Jeſus Chriſtus eben ſo widerſinnig ſeyn. Weil der Zweck Jeſu war, die Herrſchaft des Weltſchöpfers zu zerſtören, lehrte Marcion, ſo regte dieſer die Juden wider Ihn auf, welche Ihn kreuzigen ließen; er verfehlte aber ſeine Abſicht, weil der Tod Jeſu, wie ſeine Auferſtehung nur ſcheinbar, und nicht wirklich geweſen wäre. Die Anhänger Marcion's, als Feinde der Materie, lebten ſehr ſtrenge, verachteten die Ehe und gewannen durch dieſe Scheinlichkeit großen Anhang, der aber nach und nach wieder verſchwand. Jene, welche ſich zur wahren Kirche bekehrten, mußten von neuem getauft werden; weil Marcion's Taufe, als in weſentlichen Stücken von der chriſtlichen Taufe abweichend, ungültig war.

Zur Zeit des Pabſtes Pius I., im Jahre 150, richtete Juſtinus an den Kaiſer Antonin, ſeine zwei angenommenen Söh-

---

1) Es war damals nichts ſeltenes, daß verehelichte Männer zu Biſchöfen erwählt wurden, die aber der ehelichen Gemeinſchaft entſagten, und ſich ihrem oberhirtlichen Berufe widmeten.

ne, den Senat und das römiſche Volk ſeine erſte Schutzſchrift für die chriſtliche Religion.

Juſtinus, von Naplus, dem alten Sichem in Samarien, ſtrebte als Heide, mit aller Sorgfalt nach der wahren Weisheit, konnte ſie aber nicht finden, bis ihm ein Greis, den Mehrere für einen Engel halten, den rechten Weg zeigte. Juſtin ward nun ein Chriſt, und ſelbſt ein Lehrer und Vertheidiger des Chriſtenthums. Nachdem er ſchon mehrere wichtige Schriften verfaßt hatte, ſah er ſich bewogen, eine beſondere Schutzſchrift für das Chriſtenthum zu verfertigen. Der Kaiſer Antonin, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, hatte zwar kein Geſetz gegen die Chriſten gegeben, allein die alten waren noch gegen ſie, daher die Chriſten allenthalben als böſe, rohe und den Göttern feindſelige Menſchen, als Gottes-Läugner und Verbrecher verſchrien und vor Gericht geſchleppt wurden. Juſtinus war ſelbſt deſſen Zeuge zu Rom. Ohne Scheu nahm er daher die Chriſten in Schutz, bekannte ſich ſelbſt als einen Chriſten, widerlegte alle den Chriſten gemachte Vorwürfe, und offenbarte die Glaubens- und Sitten-Lehren und Gebräuche ihrer Religion, um zu beweiſen: daß ſie unſchuldig, ungerecht verfolgt würden.

Juſtin verlangt gegen die Chriſten keine Strafe zu verhängen, ehe die ſtrengſte Unterſuchung geſchehen ſey. Er geſteht zwar, daß alle Chriſten nach einem Reiche trachten, aber nach dem Reiche Gottes, und weiſet hiemit den Vorwurf ab, als ſeyen ſie gefährliche Unterthanen. In einem ganzen Reiche, redet er die Kaiſer an, iſt keine Menſchen-Klaſſe ſo ganz gemacht und geeignet zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens, als die Chriſten; denn dieſe, ſetzt er bei, lehrt ihr Glaube: daß dem Auge Gottes kein Sterblicher entkomme, daß Gott Jeden ſehe, den Gottloſen, den Habſüchtigen, den Verräther, den rechtſchaffenen Mann, und daß auf einen Jeden entweder eine Seligkeit, oder ewige Strafe warten, je nachdem er es durch ſeine Werke verdient hat. Daß die Chriſten keine Gottes-Läugner ſeyen, beweiſet Juſtinus durch ihren Glauben an Einen Gott. Ich bekenne, ſagt er, daß wir die Götter der Heiden, die Teufel ſind, nicht verehren; wir verehren aber und beten an den allein wahrhaften Gott, den Vater der Gerechtigkeit, der Keuſchheit und anderer Tugenden; wie auch Den, der von Ihm kömmt, und uns alſo gelehrt hat. — Juſtin bewei-

ſet, daß, obſchon Chriſtus gekreuziget worden, die Chriſten doch vernünftig handeln, Ihn anzubeten, beruft ſich auf die Heiligkeit des chriſtlichen Geſetzes, welches er den Laſtern der Heiden entgegen ſtellte. Damit aber die Laſter falſcher Chriſten den Rechtgläubigen nicht ſchaden können, ſetzt Juſtinus bei: „Wenn Ihr Leute findet, die nicht ſo leben, wie Chriſtus gelehret hat: ſo iſt es ein deutliches Zeichen, daß ſie keine Chriſten ſind, obſchon ſie die Lehre Chriſti mit dem Munde bekennen; und wir bitten, daß ſie von Euch geſtraft werden. Denn wir ſind, vor Andern befliſſen, daß die Zölle und Steuern Euern Sammlern überall abgereichet werden; da Chriſtus ſagt: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Wir beten darum Gott allein an, und dienen Euch mit Freuden in andern Sachen, als wahren Kaiſern. Jeſus Chriſtus, der einzige und alleinige von Gott geborne Sohn, der nämlich ſeine Weisheit und ſein Wort, der Erſtgeborne und ſeine Kraft iſt, der, um das menſchliche Geſchlecht zu erneuern und herzuſtellen, Menſch geworden iſt, hat uns alſo gelehret. . . Die, welche ſagen, der Sohn wäre der Vater, bezeugen: daß ſie weder den Vater kennen, noch wiſſen, daß der allgemeine Vater einen Sohn hat, der, weil Er das Wort und der Erſtgeborne iſt, auch Gott iſt, der nun zur Zeit einer Regierung, als Menſch aus einer Jungfrau, geboren, nach dem Rathe und Willen des Vaters, des Seelenheiles der Gläubigen wegen, ſich ſelbſt vernichtiget und ſein Leiden überſtanden hat, damit Er durch ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung den Tod überwinde."

Juſtin beweiſt hierauf die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Prophezeihungen, welche die Geburt Jeſu Chriſti aus einer Jungfrau, ſeine Wunder, ſein Leiden, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, wie auch die Bekehrung der Heiden, durch die Predigten der Apoſtel vorſagten. Juſtin klagt, daß es Andern erlaubt ſey, Katzen, Krokodille, Bäume anzubeten, daß man ſogar dem Simon, einem Samaritanen, wegen ſeiner Zauberkünſte zu Rom eine Bildſäule mit der Aufſchrift: Simon dem heiligen Gott aufgerichtet habe, aber die Chriſten, die Chriſtum den Sohn Gottes, aber andere Götter nicht, anbeten, verfolge, verweiſe und zum Tode verdamme.

Nachdem Juſtin ferner betheuert: daß die Chriſten von den Laſtern, welchen die heidniſchen Römer fröhndeten, weit entfernt

ſeyen, ſo kömmt er dann auch zu den Geheimniſſen der chriſtlichen Religion, und redet gegen die Gewohnheit der heiligen Väter offenbar von denſelben, damit, ſagt er, wir mit Verheimlichung derſelben nicht ſcheinen, heimtückiſch und ſchalkhaft zu handeln. Dann ſagte er: „Wir lehren alle Diejenigen, welche glauben, daß das, was wir ſie lehren, wahr ſey, und verſprechen darnach zu leben, zu faſten, zu beten und von Gott die Nachlaſſung ihrer Sünden zu erbitten, wir beten und faſten mit ihnen. Hierauf werden ſie zum Waſſer geführt, worin ſie wieder geboren werden, da wir ihnen im Waſſer im Namen des Vaters, des Gottes und Herrn aller Dinge, und unſers Heilandes Jeſu Chriſti, und des heiligen Geiſtes ein Bad machen, denn Chriſtus ſelbſt hat geſagt:" Wenn ihr nicht wieder geboren werdet, werdet ihr in's Himmelreich nicht eingehen! "Dieſes Bad wird Erleuchtung genannt, weil dadurch der Verſtand der Gläubigen erleuchtet wird. Nach der Taufe führen wir den neuen Gläubigen in die Verſammlung der Brüder, die alle ihr inſtändiges Gebeth ſo wohl für ſich ſelbſt als für den Erleuchteten und für alle, wo ſie ſich immer befinden, ſehr andächtig verrichten, auf daß wir nach erkannter Wahrheit als getreue Verwalter durch Beobachtung der Gebote uns in guten Werken üben, und das ewige Heil erlangen mögen. Nach beendigtem Gebete begrüßen wir uns einander mit dem Kuſſe; dann wird dem Vorſteher der Brüder, Brod und ein Kelch mit Wein und Waſſer dargebracht. Dieſer nimmt es, bringet Lob und Preis dem Vater aller Dinge, durch den Namen des Sohnes und des heil. Geiſtes, und ſagt Gott ausführliche Dankſagung, daß Er uns dieſer Gaben gewürdiget hat. Iſt er mit dem Gebete und der Dankſagung fertig, ſo ſagt das ganze gegenwärtige Volk: Amen, das heißt: es iſt wahr. Nachdem der Vorſteher die Dankſagung vollendet und das Volk eingeſtimmet hat, ſo reichen diejenigen, die wir Diakonen nennen, jedem der Gegenwärtigen von dieſem Brode, von dem Weine und Waſſer, über welche die Dankſagung geſprochen, und bringen davon den Abweſenden. Dieſe Speiſe wird bei uns Euchariſtie genennt. Keinem iſt erlaubt, daran Theil zu nehmen, als dem, der glaubt: daß unſre Lehre wahr iſt, und dem, der gewaſchen iſt im Bade zur Vergebung der Sünden, und ſo lebt, wie Chiſtus uns befohlen hat. Denn wir genießen dieſe Speiſe nicht wie gemeines Brod, noch wie einen gemeinen Trunk, ſondern, wie wir wiſſen: daß Jeſus Chriſtus

unſer Heiland durch das Wort Gottes Menſch geworden und unſers Heils wegen Fleiſch und Blut angenommen hat, alſo wiſſen wir auch: daß ſolche Nahrung, mit welcher durch Uebergang in uns unſer *Blut* und unſer Fleiſch genähret werden, wenn über ſie im *Gebete*, das ſein Wort uns lehrte, die Dankſagung geſprochen worden, das Fleiſch und das Blut des nämlichen Jeſu ſey, der wegen uns Fleiſch geworden iſt. Denn die Apoſtel haben in den uns hinterlaſſenen Schriften, die wir Evangelien nennen, uns berichtet: daß Jeſus Chriſtus ihnen alſo zu thun befohlen, als Er das Brod nahm, dankte und ſprach: Das thut zu meinem Andenken, Das iſt mein Leib; und als Er auf gleiche Weiſe den Kelch nahm, dankte und ſprach: Das iſt mein Blut; und ihnen allen es mittheilte. . . Und bei allen Opfern, die wir darbringen, preiſen wir den Schöpfer aller Dinge durch ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus und den heil. Geiſt. Und am Tage des Herrn, der nach der Sonne genannt wird, kommen alle, die in der Stadt und auf dem Lande ſich befinden, an Einem Orte zuſammen . . . und nach geendigtem Gebete werden dargebracht Brod, Wein und Waſſer, der Vorſteher betet und ſaget Dank nach Vermögen, und das Volk ſtimmet ein, indem es Amen ſagt. . . .

Nach dem Juſtinus noch fernere Rechenſchaft gegeben hat, ſchließt er ſo freimüthig als er angefangen hatte: „Wenn nun Euch dieſes vernünftig und der Wahrheit gemäß vorkommt, ſo haltet es in Achtung; ſcheint es Euch aber Fabel zu ſeyn, ſo könnt Ihr's verachten; weil man aber den Tod nicht verdient, wenn man Fabeln glaubt, ſo beſtraft uns nicht mit dem Tode, als Feinde der öffentlichen Ruhe, die wir doch unſchuldig ſind. Denn wir ſagen und erklären Euch: daß, wenn Ihr mit dieſem ungerechten Verfahren nicht aufhöret, Ihr der Strafe Gottes nicht entgehen werdet. Ihr werdet das eines Tages erfahren; wir aber werden laut rufen: Es geſchehe, was Gott gefällt.“

Dieſe Schutzſchrift, welche, obgleich nicht alle Verfolgungen aufhörten, ihren Zweck nicht verfehlte, hat auch noch einen andern ſehr großen Werth. Sie gibt unverwerfliche Zeugniſſe über die Gottheit Chriſti, den Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſt, an die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti, über die Nothwendigkeit der guten Werke ꝛc.

Der gute Eindruck, welchen Juſtinus durch ſeine Schutzſchri bei dem ſonſt guten Kaiſer machte, hatte nicht nur die glücklich Folge: daß dieſer, obſchon er die alten Dekrete nicht aufhob, doc nach Athen, Theſſalonich, Lariſſa und andere Städte Griechen lands Schreiben ergehen ließ, um das Volk von der Wuth gege die Chriſten abzuhalten. Indeſſen war dieſes zu ſehr gereizt und wurde in dieſem Zuſtande von den heidniſchen Prieſtern unter halten, und die Wuth brach immer wieder aus, ſo bald nur ei Vorwand ſich zeigte, und daran fehlte es ſelten; beſonders ſucht man die Schuld aller Unfälle, Landplagen auf die Chriſten zu ſchieben, und ſich deßwegen an ihnen zu rächen. Das geſchah wie der, als durch Erdbeben einige Städte zu Grunde gingen. Stat aber den Heiden zu willfahren, und die Chriſten zu verfolgen, ſuch te vielmehr der Kaiſer die Heiden in einem Schreiben an die aſia tiſchen Städte durch Hinweiſung auf das Beiſpiel der Chriſten zu beruhigen. „Sehet nur, ſagt er ihnen, wie die Chriſten, denen Ih ſo hart begegnet, ſich benehmen. Widerfährt Euch etwas Widriges, ſo ſeyd Ihr ſogleich muthlos, da hingegen die Chriſten gerade am ſtandhafteſten, am vertrauenvollſten auf ihren Gott ſind, wenn ſie durch Drangſale geprüft werden. Sind dieſe ſchreckenvolle Ereigniſſe vorüber, ſo achtet Ihr weiter nicht auf Eure Götter; Ihr ſeyd gegen die Religion ganz gleichgültig und bekümmert Euch gar nicht um den Dienſt, den Ihr dem Ewigen erweiſen ſollet; und da die Chriſten durch ihren Eifer Euch beſchämen, ſo haſſet und verfolget Ihr ſie. Ihr verſchreiet ſie als Gottes-Läugner, und ſie opfern fröhlich ihr Leben für Gott auf. Durch Euer Verfahren, wie Ihr ſehet, werden ſie in ihrem Glauben und Entſchluſſe nur noch geſtärkter. Sollten Euch aber dieſe Vorſtellungen noch nicht bewegen, ſo wiſſet: daß ich die Verordnung meines ruhmvollen Vorfahrers Hadrian's, Kraft welcher Jeder des Chriſtenthums wegen Angeklagter und Ueberführ ter los zu ſprechen, die Ankläger aber zur geſetzten Strafe zu zie hen, beſtättige 1). Auch hiedurch wurden die Heiden nicht ganz be ruhigt, und es wurden wider den Willen des Kaiſers, beſonders in den entfernten Provinzen, immer noch viele Chriſten gemartert.

---

1) Die Aechtheit dieſes kaiſerlichen Schreibens wird zwar beanſtandet allein der Geiſt der Chriſten war doch wirklich ſo, wie er hier geſchildert wird.

Der heilige Juſtin, deſſen unerſchrockenen Muth wir ſchon kennen gelernt haben, war ſpäterhin — um das Jahr 167 — veranlaßt, eine zweite Schutzſchrift zu verfertigen; da unter den zwei zugleich regierenden Kaiſern Mark-Aurel und Lucius Verus, die Verfolgung wieder ausgebrochen war, und beſonders der römiſche Stadtvogt Urbicus gegen den Martyrer Ptolomäus und noch zwei andere Chriſten mit offenbarer Ungerechtigkeit verfuhr. In dieſer Schutzſchrift ſelbſt ſagt Juſtin ſeinen baldigen Tod vor, wegen der feindſeligen Geſinnungen eines gewiſſen Philoſophen Crescens gegen ihn, dem Juſtin den nämlichen Vorwurf der Unwiſſenheit der chriſtlichen Religion macht, den wir heut zu Tage den gegen die katholiſche Religion ſtreitenden Proteſtanten täglich zu machen veranlaßt ſind. Es iſt allzu wahr, ſagt Juſtin, daß Crescens die nicht kennt, welche er ſo bitter verleumdet; denn ich bitte Dich (er redet zum Kaiſer Mark-Aurel), zu glauben: daß, da ich ihm einige Fragen über das Chriſtenthum geſtellt habe, ich gar deutlich wahrgenommen, ja ihn ſelbſt überzeugt habe, daß er unſre Religion gar nicht verſteht."

In der zweiten Schutzſchrift antwortet Juſtin zunächſt auf die *Einwürfe* der Philoſophen, daß, wenn Gott Herr und Meiſter der Welt wäre, Er nicht zulaſſen könne: daß die Chriſten als ſeine Diener ſo mißhandelt würden, daß die Lehre der Chriſten vom ewigen Feuer nur zur Abſicht habe, die Boshaften zu ſchrecken. In letzter Hinſicht ſagt Juſtin: Wenn es keine Hölle gibt, ſo gibt es auch keinen Gott, es gibt keine Tugend und kein Laſter, und die Geſetze thun unrecht, daß ſie die guten Thaten belohnen und die böſen ſtrafen.

Die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion ſtellt Juſtin in einem treffenden Vergleiche dar. Von den vielen Anhängern und Schülern des Sokrates, ſagt er, habe kein einziger für die Lehre ſeines Meiſters ſterben wollen; hingegen hatten die Handwerker, die Ungelehrten, und der gemeine Pöbel ſowohl als die Philoſophen und gelehrten Leute die Lehre Jeſu Chriſti vertheidigt, ohne daß ſelbe weder die Vorurtheile, in welchen ſie erzogen worden, noch die Drohungen der Menſchen haben aufhalten können. Und dieſes komme daher, weil ſie nicht der Schwachheit der menſchlichen Vernunft, ſondern Dem, der die Kraft des unendlichen Vaters iſt, folgen.

Indeſſen hatte dieſe zweite Schutzſchrift die glücklichen Folgen nicht, wie die erſte; Juſtin ſelbſt wurde, wie er es vorgeſehen hatte, von ſeinem Feinde Crescens als Chriſt angeklagt, und ſo konnte er nun bald durch ſein eigenes Beiſpiel zeigen: was er an andern ächten Chriſten gerühmt hat, nähmlich die muthige Hingabe ſeines Lebens um Jeſu Chriſti willen.

Juſtin wurde mit noch andern Chriſten zu Rom vor den Richterſtuhl des Präfecten Junius Ruſticus geſtellt, der ihm zuſprach, den Göttern und den Befehlen des Kaiſers gehorſam zu ſeyn, worauf Juſtinus antwortete: man habe an Jenem, der den Befehlen unſers Heilandes Jeſu Chriſti gehorche, nichts auszuſtellen und zu verdammen. Auf die Frage des Ruſticus, auf was für eine Wiſſenſchaft und Kunſt ſich Juſtin verlegte, erfolgte die Antwort: Ich habe mich befliſſen, alle Arten von Philoſophie zu erlernen und mich mit allen Wiſſenſchaften vertraut zu machen; nachdem ich aber die Wahrheit überall geſucht, habe ich mich zur Philoſophie der Chriſten geſchlagen, ohne zu achten, ob ſie durch falſche Meinungen Verblendeten gefalle oder nicht. Ruſticus: Wie? Elender! Du folgſt dieſer Lehre? Juſtin: Ja, ich folge dieſer Lehre, und zwar mit Freuden, weil ich darin die Wahrheit finde. Ruſticus: Was iſt das für eine Wahrheit? Juſtin: die Wahrheit, welche die Chriſten höchſt verehren, beſteht in dem Glauben, daß nur Ein Gott ſey, der alle Dinge, ſowohl ſichtbare als unſichtbare, erſchaffen hat; und in dem Bekenntniſſe unſers Herrn Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes, der lang vor ſeiner Ankunft von den Propheten vorverkündiget war, und der einſt kommen wird, alle Menſchen zu richten, welcher der Heiland, Prediger und Lehrer derer iſt, welche in Wahrheit ſeine Jünger ſind. Ich zwar bin ein ſchwacher Menſch und viel zu gering, als daß ich von ſeiner unendlichen Gottheit etwas Großes ſagen könnte; dieſes zu thun, kommt den Propheten zu; denn dieſe haben viele Jahrhunderte voraus die Ankunft Deſſen vorgeſagt, von Dem ich geſagt habe, daß Er der Sohn Gottes ſey. Auf die Frage: wo die Chriſten zuſammen kämen? antwortete Juſtin: Ein Jeder geht dorthin, wohin er will und kann. Meineſt Du etwa, wir kämen allzeit an dem nämlichen Orte zuſammen? Du irreſt Dich, das geſchieht nicht; denn der Chriſten Gott iſt auf keinen Ort beſchränkt; da Er unſichtbar iſt, und Himmel und Erde erfüllt, ſo beten Ihn die Gläu-

digen an allen Orten an, loben und preiſen Ihn überall. Ruſticus: Aber ich will von Dir wiſſen, an welchem Orte Ihr Euch verſammelt, und wo Du insbeſondere Deine Schule hältſt. Juſtin: Bisher habe ich bei den Brüdern des Timotheus, zunächſt an dem Hauſe des Martinus, mich aufgehalten. Ich bin nun das zweite Mal zu Rom, und weiß keinen andern Ort, als dieſen. Hat Jemand dort zu mir kommen wollen, ſo habe ich ihm Unterricht in der Wahrheit gegeben. Ruſticus: Kurz! Du biſt alſo ein Chriſt? Juſtin: Ja, ich bin ein Chriſt. Die übrigen Mitgefangenen bekannten mit gleicher Starkmuth ihren Glauben an Chriſtus, worauf der Präfekt Juſtin wieder anredete: Du aber, der Du für beredt gehalten wirſt, und der wahren Philoſophie zu folgen glaubſt, ſag' mir kurz: Glaubſt Du wohl, daß, wenn ich Dich von Fuß bis zum Kopf werde geißeln laſſen, Du noch in den Himmel aufſteigen werdeſt. Juſtin: Ja, wenn Du mir die Schande der Geißlung zufügeſt, ſo hoffe ich den Lohn, welcher allen Beobachtern der Gebote Jeſu Chriſti verſprochen iſt, zu erhalten. Denn ich weiß: daß Alle, die auf ſolche Art leben werden, allzeit, ſo lange die Welt ſteht, Freunde Gottes ſeyn werden. Ruſticus: So meinſt Du alſo, daß Du in den Himmel ſteigen werdeſt, um dort belohnt zu werden? Juſtin: Nein, das meine ich nicht, ſondern ich weiß es, und weiß es ſo ſicher: daß ich nicht im geringſten daran zweifle. Ruſticus: Laßt uns alle dieſe Nebendinge bei Seite ſetzen und zur Hauptſache kommen. Kommt Alle her, und opfert den Göttern! Juſtin: Wer immer die Wahrheit erkennt und liebt, kann einen heiligen und wahren Gottesdienſt nicht mit dem Irrthume und der Gottloſigkeit vertauſchen. Ruſticus zu Allen, Wofern Ihr meinen Befehl nicht befolgen wollt, ſo werde ich Euch ohne Barmherzigkeit peinigen laſſen. Juſtin: Das Verlangen wir: wir verlangen nichts mehr, als um des Namen Jeſu Chriſti Willen etwas zu leiden; ſolcher Geſtalt werden wir uns mit viel größerem Vertrauen vor ſeinen furchtbaren Richterſtuhl ſtellen, vor welchem am Tage, den Gott beſtimmen will, die ganze Welt erſcheinen muß. Eben das betheuerten die Uebrigen und ſetzten bei: Thu ſchnell, was Du willſt; wir ſind Chriſten, und opfern den Götzen nicht. Ruſticus: Welche den Göttern zu opfern und dem Befehle des Kaiſers zu gehorſamen ſich weigern, ſollen gegeißelt und zur Enthauptung abgeführt werden, wie es die Geſetze vorſchreiben.

Die Martyrer lobten und dankten Gott, ließen ſich auf der Richtſtätte geißeln und enthaupten. Dieſes geſchah um das Jahr 167. Die Chriſten nahmen heimlich ihre Leiber hinweg, und begruben ſie mit Ehren.

11) Der hl. Anicetus, Martyrer, ein Syrer, wurde im Jahre 157 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 11 Jahre.

Der hl. Anicet wußte ſtets ſeine Heerde vor dem Gifte der Irrlehre zu bewahren, und den Schatz des Glaubens in ſeiner ganzen Reinheit zu erhalten. Durch ſeine Wachſamkeit verhinderte er die verderblichen Verheerungen der Ketzereien Valentin's und Marcion's. Er genießt die Verehrung eines Martyrers; es iſt aber ungewiß: ob er wirklich als Martyrer geſtorben ſey, oder nur wegen der Mühſeligkeiten und Drangſalen während ſeiner Amtsverwaltung als Martyrer verehrt zu werden verdient hat. Das Wort Martyrer heißt überhaupt ein Zeuge, und in dieſem Sinne iſt jeder Chriſt ein Martyrer, welcher für die chriſtliche Religion Zeugniß gibt. Im beſondern Sinne iſt Martyrer ein Chriſt, der für die Religion gelitten, oder ſein Leben aufgeopfert hat. Jene die behaupten: Anicet habe wirklich ſein Blut um des Namen Jeſu willen vergoſſen, laſſen dieſes geſchehen um das Jahr 168, unter dem Kaiſer Mark-Aurel. Sein Andenken wird den 17. April gefeiert.

Unter dieſem Pabſte, um das Jahr Chriſti 158, kam der berühmte hl. Biſchof von Smyrna und Martyrer Polykarpus nach Rom, weil ſich ein Streit wegen der Oſterfeier erhoben hatte. Polykarp, ein Schüler des hl. Johannes des Evangeliſten, wollte die Oſtern gleich bei'm Eintritte des Vollmondes gefeiert wiſſen; Anicet aber erſt den darauf folgenden Sonntag, wie es auch vor ihm Pius I. verordnet hatte. Dieſe Verſchiedenheit der Meinung ſtörte aber den Frieden nicht zwiſchen den zwey heiligen Männern und ihren Kirchen. Heftiger wurde der Streit ſpäterhin; aber erſt im Jahre 325, auf dem Concilium zu Nicäa, entſchieden. Dem hl. Polykarp begegnete zu Rom Marcion, der auch dahin gekommen war. Marcion fragte den Biſchof von Smyrna: ob er ihn kenne? worauf Polykarp erwiederte: Ja, ich kenne Dich wohl, daß Du des Teufels erſtgeborner Sohn biſt.

Polykarp hatte zu Rom auch ſehr viel Gutes geſtiftet. Sein Anſehen war ſehr groß, daher Viele, welche von Marcion's, Valentins und einer gewiſſen Marcellina Irrthümern zu Rom verführt waren, ſich von dem Schüler des heil. Johannes wieder auf den Weg der Wahrheit zurück führen ließen. Sein Schmerz, ſo große Zerrüttung durch die Ketzer geſtiftet zu ſehen, war ſo groß, daß er ſeufzte: O guter Gott! in was für Zeiten haſt Du mich kommen laſſen! Er hielt ſich jedesmal die Ohren zu, wenn er eine Läſterung oder gottloſe Behauptung gegen die katholiſche Religion hören mußte. Was ſagen Jene dazu, welche ſo gern Spöttereien gegen die Religion anhören und mitmachen, oder Schmähſchriften gegen die Religion ſo begierig leſen?

Als Polykarp wieder zu ſeiner Kirche zurück gekehrt war, wüthete die Verfolgung; aber die Standhaftigkeit der Chriſten war ſo groß, daß ſie durch nichts erſchüttert werden konnte. Das verdroß das blutgierige Volk, und daſſelbe verlangte Denjenigen, den es etwa für die Stütze des Muthes der Martyrer hielt, den heil. Polykarpus. Seine Marter, ſein rühmliches Ende wollen wir nun von Denjenigen vernehmen, die deſſen Zeugen geweſen ſind, und Alles genau beſchrieben haben. Leſen wir daher das nachfolgende Schreiben mit aller Aufmerkſamkeit und Bewunderung:

„Die Gemeine Gottes, welche als Gaſt zu Smyrna wohnet, wünſchet der Gemeine Gottes, welche als Gaſt zu Philadelphia wohnet, und allen allenthalben als Gäſte wohnenden Gemeinden der heiligen katholiſchen Kirche, Barmherzigkeit, Freude und Liebe, von Gott, dem Vater, und von unſerm Herrn Jeſu Chriſto in Fülle!

Wir haben Euch geſchrieben, Ihr Brüder! von den Märtyrern, und vom ſeligen Polykarpus, der mit ſeiner Marter der Verfolgung gleichſam ein Siegel aufgeſetzt, und ihr ein Ende gemacht hat. Denn faſt Alles, was vorher ging, iſt darum geſchehen: auf daß uns der Herr, von Oben her, das Beiſpiel eines Zeugniſſes für das Evangelium wollte ſehen laſſen. Denn er wartete, daß er überliefert würde, wie auch der Herr gethan hat, auf daß wir ſeine Nachahmer würden, nicht nur ſehend auf Alles, was uns, ſondern auch, was dem Nächſten frommen möge. Denn einer wahren und feſtgegründeten Liebe geziemt es, nicht allein ſelbſt ſelig werden zu wollen, ſondern auch zu wollen: daß alle Brüder ſelig werden.

Alle dieſe Martertode waren ſelig und edel, durch welche der Wille Gottes erfüllet ward; denn uns, die wir gottesfürchtig ſind, geziemet es ja: die Kraft in allen Dingen Gott zu zuſchreiben. Wer ſollte nicht bewundern den Edelmuth, das Ausdauern, die Liebe zum Herrn, derjenigen, die von Geißeln zerriſſen wurden, bis ihre Adern und Pulſe entblößet waren, ſo daß auch die Gegenwärtigen Mitleiden mit ihnen hatten, und jammerten; indeſſen ſie ſelbſt zu ſolchem Edelmuthe gelangten, daß keiner von ihnen erſchauerte oder ſtöhnte, und ſie uns Allen zeigten: daß ſie, als Zeugen Chriſti, in der Stunde, da ſie gefoltert wurden, abweſend vom Fleiſche waren, oder vielmehr, daß der Herr, ihnen zur Seite ſtehend, Sich mit ihnen unterhielt. Aufmerkend auf die Gnade Chriſti, verachteten ſie die weltlichen Qualen, ſie, die in einer Stunde ſich von ewiger Strafe löſeten. Kühl ſchien ihnen das Feuer der erbarmungsloſen Folterer; denn es ſchwebte ihnen vor dem Sinne das ewige Feuer, das ſie vermieden, das nie gelöſchet wird, und mit den Augen des Herzens ſchauten ſie auf zu jenen Gütern, die da aufbewahrt werden Denen, welche duldend beharren; Gütern, die das Ohr nicht gehört, das Auge nicht geſehen hat, die vor dem Herzen des Menſchen nicht emporſtiegen, ihnen aber *nun*, die nicht mehr Menſchen, ſondern ſchon Engel waren, vom Herrn angedeutet wurden.

Auf gleiche Weiſe haben auch Diejenigen, welche den wilden Thieren beſtimmt waren, lange Zeit graunvolle Pein erlitten, auf Scherben von Seemuſcheln hingelegt, und mit mancherlei andern Qualen vom Tyrannen (dem Proconſul) mißhandelt, weil er hoffte: durch die Dauer der Schmerzen ſie zur Verläugnung zu bewegen.

Vieles unternahm der Teufel wider ſie; aber, Gott ſey Dank! er vermochte nichts wider Alle. Die Furchtſamen kräftigte durch ſeine edelmüthige Standhaftigkeit der edelmüthige Germanicus, der bei den wilden Thieren, vor den Andern ſich hervor that. Denn als der Proconſul ihn zu überreden ſuchte, und ihn bat: Mitleid zu haben mit ſeiner Jugend, da reitzte er ein wildes Thier gegen ſich an, um deſto ſchneller ſich ihrer Ungerechtigkeit und ihrem Frevel zu entziehen. Es ſtaunte das Volk über den Muth des gottliebenden und gottesfürchtigen Geſchlechts der Chriſten, und rief aus: Fort mit den Gottloſen! Polykarpus werde aufgeſucht! —

Einem aber, mit Namen Quintus, ein Phrygier, der neu-

lich aus Phrygien gekommen war, ward bang, als er die wilden Thiere ſah. Eben dieſer hatte ſich und Andere angetrieben, freiwillig hinzutreten. Itzt ließ er ſich durch viele Bitten vom Proconſul überreden, daß er ſchwur, und daß er opferte. Derohalben, O Ihr Brüder! geben wir Denen nicht Beifall, die von ſelbſt hinzutreten. So lehret auch nicht das Evangelium!

Als Polykarpus, dieſer bewundernswürdige Mann, zuerſt hörte: daß das Volk ihm nach dem Leben ſtrebe, ward er nicht erſchüttert, und wollte in der Stadt bleiben. Die Meiſten aber redeten ihm zu, daß er entweichen möchte. Da entwich er auf ein von der Stadt nicht entferntes Landgütchen, wo er mit einigen Wenigen nichts anders that, als Nacht und Tag für Alle beten, und für die in der Welt zerſtreueten Kirchen, wie ſeine Gewohnheit war. Als er nun ſo betete, ſah er, drei Tag' eh' er ergriffen ward, ein Geſicht. Er ſah ſein Kopfkiſſen verbrennen. Da wandte er ſich, und ſagte weiſſagend zu Denen, die bei ihm waren: Ich ſoll lebendig verbrannt werden.

Schon waren ihm ſeine Aufſpürer nahe, als er auf ein anderes Gehöfte ging. Jene kamen, fanden ihn nicht, griffen aber zween *Knechte*, deren einer unter der Folter ihn angab. Da ſeine *Angeber* Hausgenoſſen waren, konnte er unmöglich verborgen bleiben. Der Irenarch (Friedensrichter) Herodes, wünſchte ſehr, ihn bald in's Amphiteater einzuführen; ihn, dem ein Genoſſe Chriſti zu werden, ſeinen Verräthern hingegen die Strafe des Judas, beſtimmt war.

Mit dem Knaben, der ihn angegeben hatte, machten ſich die Schergen und Landreuter auf, zur Zeit des Mahls, an einem Freitage, mit ihren gewöhnlichen Waffen, als zögen ſie aus wider einen Räuber.

Spät des Abends überfielen ſie ihn, und fanden ihn in einem *oberen* Gemache des Hauſes. Von dort hätte er zu einem andern Vorwerke fliehen können, er wollte aber nicht, ſondern ſprach: Der Wille des Herrn geſchehe! und als er jene Leute unten reden hörte, ſtieg er hinab, redete mit ihnen. Sie wunderten ſich über ſein hohes Alter, über ſeine freudige Kraft, und Einige ſagten: Bedurft' es ſolcher Eile, um einen Greis, wie dieſen, zu greifen?

Er gab ſogleich Befehl, ihnen Speiſe und Trank vorzuſetzen, ſo viel ſie begehren möchten, bat ſich aber von ihnen eine Stunde

aus, daß er ungeſtört beten könnte. Als ſie ihm dieſe gewährt hatten, betete er ſtehend, voll der Gnade Gottes, ſo daß er zwei Stunden hinter einander ſprach, die Hörenden ſtaunten, und es Viele bereueten, ausgezogen zu ſeyn wider einen ſo gottſeligen Greis!

Nach vollbrachtem Gebet', in welchem er Aller erwähnt hatte, mit denen er je zuſammen getroffen war, der kleinen und der großen, der berühmten und der unberühmten, auch der ganzen, auf der Erde wohnenden katholiſchen Kirche, ſetzten ſie ihn, als die Stunde des Abzuges gekommen war, auf einen Eſel, und führten ihn in die Stadt, am großen Sonnabend.

Es kam ihm entgegen der Irenarch Herodes, mit deſſen Vater Niketes, in einem Fuhrwerke, ſie nahmen ihn zu ſich, und redeten mit ihm, indem ſie bei ihm ſaßen: Was Arges iſt es denn, den Kaiſer Herrn zu nennen, und Weihrauch zu ſtreuen, und Dich zu retten? Anfangs antwortete er ihnen nichts; als ſie aber dabei beharrten, ſagte er zu ihnen: Ich werde nicht thun, was Ihr mir rathet. Da es ihnen nun nicht gelang, ihn zu überreden, fuhren ſie ihn an mit harten Worten, und ſtürzten ihn eilig aus dem Wagen, ſo daß er ſich das Schienbein verletzte. Er aber, ohne ſich umzuwenden, und als hätt' er nichts erlitten, ging freudig einher, indem er zum Amphitheater geführt ward.

Als nun im Amphitheater ein ſolches Getümmel war, daß niemand konnte gehört werden, erſcholl dem Polykarpus, indem er hinein trat, eine Stimme vom Himmel: Sey ſtark und ermanne Dich, Polykarpus! Den Redenden ſah Keiner, die Stimm' aber hörten Diejenigen von uns, welche zugegen waren.

Da er herbeigeführt ward, und man erfuhr, daß Polykarpus ergriffen worden, entſtand ein lautes Getöſe. Er ward dem Proconſul dargeſtellt, der ihn fragte: ob er Polykarpus wäre? Als er es bejahete, redete jener ihm zu, daß er verläugnen möchte, indem er ihn ermahnte, ſeines hohen Alters zu ſchonen, und dergleichen mehr ſagte, wie ſie zu thun pflegen, als: ſchwöre bei der Fortuna des Kaiſers! Beſinne Dich! Sprich: Fort mit den Gottloſen!

Mit ernſtem Angeſichte ſchaute Polykarpus auf den ganzen Haufen der ungerechten Heiden umher, ſtreckte die Hand nach Ihnen aus, ſeufzete, ſchaute dann gen Himmel empor, und ſprach: Fort mit den Gottloſen!

Da drang der Proconſul in ihn, und ſprach: Schwöre, ſo ſpreche ich Dich frey, ſchmähe Chriſtum! Polykarpus antwortete: Sechs und achtzig Jahre dien' ich Ihm, und Er hat mir nie ein Leid angethan! wie kann ich meinen König läſtern, Der mich errettet hat?

Abermahl drang der Proconſul in ihn: Schwöre bei Der Fortuna des Kaiſers! Da antwortete er: Haſt Du Deinen Sinn darauf geſetzt, daß ich ſchwören ſollte bei der Fortuna des Kaiſers, und ſtelleſt Du Dich, als wiſſeſt Du nicht, wer ich ſey, ſo hör' es öffentlich: Ich bin ein Chriſt! So Du die Lehren der Chriſten lernen willſt, ſo gieb mir dazu einen Tag, und höre' mich. Der Proconſul ſprach: Ueberrede das Volk! Polykarpus erwiederte: Mit Dir zu reden, bin ich bereit, denn wir ſind belehret worden: den Obrigkeiten und Gewalten, welche von Gott geordnet worden, jene geziemende Ehre zu erweiſen, die unſer Gewiſſen nicht verletzet. Dieſe hier aber achte ich nicht werth, daß ich mich vor ihnen vertheidige!

Ich habe aber wilde Thiere, ſagte der Proconſul, dieſen laß ich Dich vorwerfen, wofern Du Dich nicht beſinneſt. Laß ſie kommen, antwortete er. Unſer Sinn geht nicht vom Beſſern zum Schlechtern über; aber für ſchön halten wir es, vom Böſen zu dem, was gerecht iſt, ſich zu wenden. Wiederum ſprach der Proconſul: Vom Feuer werd' ich Dich verzehren laſſen, wofern Du Dich nicht beſinnſt, wenn Du die wilden Thiere verachteſt! Du dräueſt, ſagte Polykarp, mit dem Feuer, das ein Weilchen brennt, und bald erliſcht, unkundig jenes Feuers des künftigen Gerichts, und der ewigen Strafe, welches den Böſen aufbewahret bleibt. Aber was ſäumeſt Du? Laß kommen, was Dir beliebt!

Indem er dieß und anderes ſagte, ward er erfüllet mit Zuverſicht und Freude, und die Gnade Gottes ergoß ſich über ſein Angeſicht. So wenig ließ er ſich durch das, was ihm geſagt ward, niederſchlagen oder verwirren, daß vielmehr der Proconſul die Faſſung verlor. Er ſandte ſeinen Herold mitten in's Amphitheater, und ließ ihn drei Mal ausrufen: Polykarpus hat bekennt, daß er ein Chriſt ſey.

Als der Herold das geſprochen, da rief das Volk der Heiden und der Juden, welche Smyrna bewohnen, mit unbändigem Zorn, und mit lauter Stimme: Dieſer iſt der Lehrmeiſter in Aſien! der

Vater der Chriſten! der unſere Götter ſtürzt! der Viele lehrt: weder zu opfern den Göttern, noch vor ihnen niederzufallen.

So ſprachen ſie, ſchrieen, und baten den Aſiarchen Philippus, daß er einen Löwen gegen Polykarpus löſen ließe. Philippus antwortete: es ſey ihm nicht erlaubt, weil er dieſe Jagden ſchon gegeben hätte. Da riefen ſie Alle auf Einmal: Polykarpus müſſe verbrennt werden. Denn es mußte das Geſicht, vom brennenden Kopfkiſſen, erfüllt werden, welches er betend geſehen, und darauf zu den Gläubigen, die um ihn waren, geſagt hatte: Ich ſoll lebendig verbrennt werden.

Nun geſchah Alles ſchneller, als Worte erzählen können. Das ganze Volk trug aus Werkſtätten und aus Bädern Scheitholz und Reiſer herbei, und die Juden waren, wie ſie bei ſolchen Gelegenheiten pflegen, vorzüglich eifrig in ämſiger Handreichung.

Als der Scheiterhaufen fertig war, entkleidete ſich Polykarpus, legte den Gürtel ab, bemühete ſich nun die Solen aufzulöſen, welches er zuvor nicht zu thun gepflegt, weil immer jeder der gegenwärtigen Gläubigen gewetteifert hatte, wer vor den andern ſeinen Leib berühren möchte. Denn ſeines heiligen Wandels wegen war er, auch eh' er graue Haare hatte, von jedem Rechtſchaffenen in hohen Ehren gehalten worden.

Jetzt wurden ihm die bei'm Verbrennen üblichen Werkzeuge angelegt. Als ſie ihn nun feſtnageln wollten, ſagte er: Laßt mich ſo! Der mir giebt, das Feuer zu erdulden, Der wird mir auch geben, ohne Eure Nägel, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben.

Sie hefteten ihn nicht mit Nägeln an, ſondern banden ihm die Hände, die er ſelber, ſie binden zu laſſen, rückwärts hielt; ähnlich einem ausgezeichneten Widder aus großer Heerde, der dargebracht wird als ein zubereitetes, Gott angenehmes Brandopfer. Dann ſprach er ſchauend gen Himmel empor: Herr, Gott, Allmächtiger, Vater Deines geliebten und geſegneten Sohnes Jeſu Chriſti, durch Den wir die Erkenntniß Deiner empfingen; Gott der Engel und der Kräfte, und der ganzen Schöpfung, und des ganzen Geſchlechts der Gerechten, welche leben vor Deinem Antlitz; ich preiſe Dich, daß Du mich gewürdiget haſt, an dieſem Tage, und zu dieſer Stunde, in Genoſſenſchaft mit Deinen Martyrern, Theil zu nehmen am Kelche Deines Chriſti, zur Auferſte-

hung des *ewigen Lebens*, der Seele und des Leibes, in unwandelbarer *Erneuung* durch den heiligen Geiſt, unter die ich heute möge *aufgenommen* werden von Dir, in einem wohlgefälligen Opfer, ſo wie *Du* es vorbereitet, und zuvor offenbart, und erfüllet haſt, Du *nie* täuſchender und wahrhaftiger Gott! Derohalben lob' ich Dich *für* Alles, preiſe Dich und verherrliche Dich, ſammt dem *ewigen*, himmliſchen Jeſu Chriſto, Deinem geliebten Sohne, *mit* welchem Dir und dem heiligen Geiſte ſey Ehre, nun und in Ewigkeit! Amen!

Nachdem er das Amen emporgeathmet, und vollendet hatte das Gebet, zündeten die Schergen das Feuer an. Und als eine große Flamm' aufloderte, ſahen wir ein großes Wunder, denen es gegeben ward, und die darum aufbehalten worden, daß wir es den Andern verkündigten. Das Feuer wölbete ſich, gleich einem vom Winde geſchwellten Segel, und umgab den Leib des Martyrers rings umher, der ſtehend in der Mitte, nicht brennendem Fleiſche gleich war, ſondern einem Brodte, das gebacken wird, oder dem Golde und dem Silber, ſo im Ofen glühen. Und einen Wohlgeruch vernahmen wir gleich dem Dufte des Weihrauchs, oder anderer köſtlichen Würze.

Da *nun* endlich die Gottloſen ſahen, daß ſein Leib vom Feuer nicht verzehrt werden konnte, hießen ſie den Confector hingehen, und ihm einen Dolch durch den Leib ſtoßen. Als dieſer das gethan, da floß das Blut in ſolcher Fülle, daß es das Feuer löſchte, und daß der ganze Haufe ſtaunte über den Unterſchied, der da wäre zwiſchen den Ungläubigen und den Auserwählten. Ein ſolcher war der höchſt bewunderungswürdige Martyrer Polykarpus, der zu unſerer Zeit ein apoſtoliſcher und prophet'ſcher Lehrer war, und Biſchof der katholiſchen Gemeinde zu Smyrna. Jedes Wort, ſo er aus dem Munde hat gehen laſſen, iſt erfüllet worden, oder wird erfüllet werden.

Als aber der neidiſche, arge Widerſacher des Geſchlechts der Gerechten den herrlichen Martertod dieſes Mannes ſah, deſſen Wandel von Anbeginn an tadellos geweſen, und der nun, geſchmückt mit der Krone der Unſterblichkeit, einen nicht zu leugnenden Kampfpreis davon getragen hatte, ſo ſtrebte er zu hindern, daß kein Ueberbleibſel deſſelben von uns möchte davon getragen werden, da Viele es zu thun begehrten und wünſchten, in Gemein-

ſchaft zu ſeyn mit ſeiner heiligen Leiche. Er gab daher dem Nikeſtes ein, dem Vater des Herodes, und Bruder der Alke, vom Proconſul zu erbitten: daß er die Leiche den Chriſten nicht ausliefern möchte, auf daß ſie nicht, ſagte er, den Gekreuzigten verlaſſen, und anfangen, dieſen zu verehren.

So ſprachen ſie, angeſtiftet und ermuntert durch die Juden, welche auf uns lauerten, die wir ihn dem Feuer entziehen wollten. Sie wußten nicht, daß wir Chriſtum nimmermehr werden verlaſſen können, Ihn, Der für das Heil Aller in der ganzen Welt, die da ſelig werden, gelitten hat, der Tadelloſe für die Sünder, und daß wir keinen Andern verehren können! Vor dieſem, der da iſt der Sohn Gottes, fallen wir anbetend nieder. Die Martyrer, dieſe Jünger und Nachahmer des Herrn, lieben wir mit recht, wegen ihrer nicht zu übertreffenden Liebe zu ihrem Könige und Meiſter; und o! daß wir ihre Genoſſen und Mitjünger werden mögen!

Als der römiſche Hauptmann dieſes gährende Streben unter den Juden inne ward, ließ er den Leichnam mitten in's Feuer legen, und verbrennen. Wir aber ſammleten darauf das Gebein, welches köſtlicher iſt, als Edelgeſtein und als Gold, und verwahrten es an geziemender Stätte, wo auch der Herr uns gewähren wird, daß wir, nach Möglichkeit, uns verſammlen, und mit Freude und Wonne den Jahrstag ſeiner Marter feiern mögen zum Andenken Derer, die da gekämpft haben, wie auch zur Uebung und Zurüſtung Derer, die noch kämpfen werden.

So viel vom ſeligen Polykarpus, welcher mit zwölfen, mit denen aus Philadelphia, den Martyrer-Tod zu Smyrna erlitten hat, deſſen aber vor den Andern vorzüglich erwähnet wird, ſo daß auch die Heiden allenthalben von ihm reden. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Lehrer, ſondern ragte auch hervor unter den Martyrern, ſo daß Alle ihm in ſeinem Marterthume ähnlich zu werden wünſchen, weil es nach den Vorſchriften des Evangeliums erduldet ward. Durch beharrliches Ausdauern überwand er den ungerechten Stadthalter, empfing den Kranz der Unſterblichkeit, lebt in Wonne mit den Apoſteln und allen Gerechten, verherrlichet Gott und den Vater, und preiſet unſern Herrn, Der da waltet über uns, Der da iſt der Hirte der katholiſchen Kirche über den Erdkreis.

Ihr begehrtet von uns, Euch ausführlich den ganzen Verlauf

des Ereigniſſes zu erzählen. Wir haben Euch nun, den Hauptumſtänden nach, Bericht erſtattet, durch unſern Bruder Marcus. Wollet, wenn Ihr dieſes Sendſchreiben werdet bekommen haben, es den Brüdern mittheilen, die weiter von uns entfernt ſind, auf daß auch ſie den Herrn verherrlichen, Der da Auswahl trifft unter ſeinen Knechten, und Der da vermag, uns Alle, durch ſeine Gnade und Gabe, einzuführen in ſein ewiges Reich, durch ſeinen Eingebornen Sohn Jeſum Chriſtum, Dem da ſey Preis, Ehre, Macht und Hoheit in Ewigkeit! Amen!

Grüßet alle Heiligen. Es grüßen Euch die bei uns ſind; auch Euareſtos, der dieſes ſchrieb, grüßet Euch, mit ſeinem ganzen Hauſe. Der ſelige Polykarpus ſtarb des Martyrer-Todes am zweiten des Monats Xantinus, den ſiebenten der Kalender des Mai, am großen Sabbat in der achten Stunde (das heißt um zwei Uhr Nachmittags). Er ward gefangen von Herodes unter dem Oberprieſterthum des Philippus von Tralles, unter dem Proconſul Statius Quadratus, unter der Herrſchaft des ewigen Königes Jeſu Chriſti, Dem da ſey Preis, Ehre, Hoheit, ewiger Thron von Geſchlechten zu Geſchlechten! Amen.

Wir *wünſchen* Euch, Ihr Brüder! daß Ihr Euch wohl gehaben, und *wandeln möget* nach der Weiſe des heiligen Evangeliums Jeſu Chriſti, Welchem ſey Preis, und Gott dem Vater, und dem heiligen Geiſte, für das Heil der heiligen Auserwählten, ſo wie auch durch den Tod bezeuget hat der ſelige Polykarpus, in deſſen Fußſtapfen tretend wir gelangen mögen zum Reiche Jeſu Chriſti.

Solches hat nach der Handſchrift des Irenäus, Jünger von Polykarpus, abgeſchrieben Cajus, welcher Umgang mit Irenäus gehabt hat.

Ich aber Sokrates, habe zu Korinth dieſe Abſchrift gemacht, nach der Handſchrift des Cajus. Die Gnade ſey mit Allen! Wiederum habe ich Pionius die Abſchrift gemacht, nachdem ich die früheren Handſchriften geſucht, und Polykarpus, wie ich in der Folge erzählen werde, mir in einer Erſcheinung ſolche offenbaret hatte, worauf ich ſie ſammelte, da ſie ſchon faſt veraltet waren; ſo möge mich auch ſammlen der Herr Jeſus Chriſtus zu ſeinen Auserwählten, Dem da ſey Ehre mit dem Vater und dem heiligen Geiſte in die Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen.“

Der berühmte Graf Fried. Leop. zu Stolberg, aus deſſen

Geſchichte — VIII. Thl. — wir dieſes rührende Schreiben entlehn haben, ſetzt am Ende deſſelben bei: „Es iſt rührend zu ſehen, mi welchem Eifer die erſten Chriſten für die Aufbewahrung des An denkens ihrer gottſeligen Vorkämpfer ſorgten. Es war dieß ein Sorgfalt heiliger Liebe zu ihren Zeitgenoſſen und zur Nachkommen ſchaft, zu den heiligen Abgeſchiedenen, deren Andenken ſie ehrten zu Gott, Dem allein alle Ehre gebühret, wie ſie auch, mit heilige Eiferſucht für dieſelbe, ſo oft als feierlich erklären."

12) Der hl. Soter, Martyrer, von Fundi, wurd im Jahre 168 erwählt, und verwaltete die Kirche 9 Jahr und ungefähr etliche Monate.

Er zeichnete ſich durch Wohlthätigkeit gegen die Chriſten aus, welche zum Erzgraben verdammt oder verbannt waren. Al treuer Hirt kämpfte er ſtandhaft gegen die Montaniſten, deren Haupt Montan, wie Godeau in ſeiner Kirchengeſchichte III. Thl. berichtet, anfänglich die Chriſten durch ſeine äußerliche Stren ge und durch die Einförmigkeit ſeiner Meinung in den katholiſchen Lehrſätzen täuſchte. Man ließ ihn auch für einen Mann gelten, de die Gabe zu weiſſagen und Wunder zu wirken von Gott empfangen habe. Der Pabſt Pius I., von dieſen Scheintugenden hintergangen, hatte ihm Friedensbriefe zugeſtellet, die an den Tag legten: daß Er ihn in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen habe; da er aber nach her von Praxeas die Nachricht von den Irrthümern bekam, wel che Montan in Aſien ausſtreute, ſo nahm er ſeine Friedensbrief wieder zurück. Der Hochmuth machte den Montan endlich zum Erzketzer. Nach ſeiner Taufe, anſtatt von der Gnade der Wieder geburt, die eine Gnade der Demuth iſt, einen guten Gebrauch zu machen, ließ er ſich im Gegentheile von einer thörichten Hoch ſchätzung ſeiner ſelbſt ſo weit hinreißen, daß er glaubte: die höch ſten Würden der Kirche ſeyen ſeinem Verdienſte nicht angemeſſen. Er wollte lieber auf einem auſſerordentlichen Wege in den Abgrund ſtürzen, als auf jenem ſicher einhergehen, der von Andern feſtge treten war. Der Satan beſaß ihn, und er fing ſogleich einen Propheten zu ſpielen an. Durch ſeine betrügenden und albernen Träume verſchaffte der Schwärmer ſich bald einen Anhang, worun ter vorzüglich zwei Weiber von edler Herkunft waren, Priscilla und Maximilla mit Namen, die aus ſeinen Schülerinnen bald

*) Dieſer Praxeas wurde nachher ſelbſt Irrlehrer.

Lehrmeiſterinnen in ſeinen Irrthümern geworden ſind. Ihre Glücks⸗güter trugen nicht wenig bey, Diejenigen zu verführen, welche die zeitlichen Gemächlichkeiten der Reinigkeit des Glaubens vorzogen, eine Scene, die wir noch faſt täglich ſehen. Montan ſchwär⸗mete: er ſey der von dem Sohne Gottes den Apoſteln verheißene Tröſter, der heilige Geiſt; verdammte die zweite Ehe als Hurerei, erlaubte die Auflöſung der Ehe, und trennte die Weiber, die ihm anhingen, von ihren rechtmäßigen Ehemännern; er ver⸗ordnete jährlich drei Faſten, und wollte die ganze Kirche dazu ver⸗binden; er verbot, dem Martyrer⸗Tode auch aus gerechten Urſa⸗chen auszuweichen. Die Ketzerei des Montan machte in der Kir⸗che auſſerordentliche Verwirrung; und ſagar Tertullian, ein eifriger Vertheidiger der Kirche, ließ ſich täuſchen, und huldigte dem montaniſtiſchen Irrthume; es läßt ſich alſo leicht vorſtellen, daß der Pabſt Soter, da auch noch andere Ketzereien die Kirche Gottes beunruhigten, ſehr große Wachſamkeit anzuwenden hatte, um dem verheerenden Uebel Gränzen zu ſetzen. Sein Feſt wird den 22. April gefeiert.

Es iſt ſehr merkwürdig, was nicht nur chriſtliche, ſondern auch heidniſche Geſchichtſchreiber von der wunderbaren Hülfe hinterlaſſen haben, welche das römiſche Heer in ſeiner Noth vom Himmel er⸗hielt, als es unter dem Kaiſer Markus Aurelius um das Jahr Chriſti 174 im Kriege gegen die Quaden und Markomannen ſtand. Das Heer war ganz eingeſchloſſen, und in Gefahr vor Durſt zu verſchmachten. Die chriſtlichen Soldaten, welche ſich bei dem Heere befanden, warfen ſich auf ihre Knie und beteten inbrünſtig. Es folgte bald ein heftiger Regen, ſo daß die ſchmachtenden Solda⸗ten geſchwind die Köpfe empor richteten, um das Waſſer mit offe⸗nem Munde und lechzender Zunge aufzufangen; bald konnten ſie gar ihre Schilde und Helme damit füllen, um ſich und ihre Pferde zu erquicken. Die Feinde wollten den Augenblick benutzen, da ſie die Römer außer Ordnung ſahen, um den Durſt zu ſtillen, und ſtürzten mit Ungeſtümm auf ſie hin; allein Blitz und Hagel fielen ſo heftig auf die Feinde herab, daß es ihnen zum Ver⸗derben ward, indeſſen die Römer verſchont blieben. Ob der Kai⸗ſer ſelbſt erkannte, daß er die Rettung ſeines Heeres dem Gebete ſeiner chriſtlichen Soldaten zu verdanken hatte, wird beſtritten, we⸗nigſtens läßt ſich dieſes nicht zuſammen reimen mit dem Erfolge;

denn es währte nicht lange, ſo wurde die fürchterlichſte Verfolgung, welche ſchon früher angefangen hatte, gegen die Chriſten fortgeſetzt; es fehlte aber auch nicht an Männern, welche, wie vorhin Juſtin, u. A., während der Verfolgungen die chriſtliche Religion vertheidigten z. B., Meliton, Athenagoras, Apollinaris.

Meliton, Biſchof von Sardes in Lydien, welcher von den Alten wegen ſeiner Frömmigkeit, ſeines vortrefflichen Geiſtes und ſeiner ſchönen Schreibart großes Lob, wegen ſeiner Weisſagungsgabe aber, den Namen eines Propheten erhielt und den Heiligen beigezählt wurde, übergab ſeine Schutzſchrift für die Chriſten dem Kaiſer Mark-Aurel ſelbſt. Das Jahr, wann dieſes geſchehen, kann nicht genau beſtimmt werden, entweder im Jahre 170 oder 175, wo nicht 176. Die Schutz- oder Bittſchrift ſelbſt iſt verloren gegangen; Euſebius hat aber einige Stellen davon aufbewahrt: ſie ſind ſo merkwürdig, daß ſie noch immer verdienen, geleſen zu werden. Sie lauten: „Was zuvor nie geſchehen, erfährt man nun, da gottesfürchtige Leute durch neue Befehle in Aſien verfolgt werden, indem unverſchämte Böſewichte, die nach fremdem Gute trachten, aus kaiſerlichen Befehlen Anlaß nehmen, Unſchuldige anzuklagen, bei Tag und bei Nacht zu verfolgen und zu berauben... Wenn dieſes auf Deinen Befehl geſchieht, ſo wollen wir es für gut anſehen; denn es ſcheint nicht, daß ein gerechter Fürſt jemal etwas Ungerechtes befehlen könne; wir ſind daher bereit, uns einen ſolchen Tod zum Lohne geben zu laſſen. Das allein bitten wir Dich: Du wolleſt erſt durch Dich ſelbſt ſolche des Eigenſinnes angeſchuldigte Menſchen (die Chriſten) zur Rede ſtellen, und dann nach Deinem Ermeſſen beſtimmen: ob ſie mit der Todesſtrafe belegt, oder in Ruhe gelaſſen zu werden verdienen. Wenn aber dieſe Willensmeinung und dieſer neue Befehl, der an ſich unerhört iſt, und auch bei Barbaren nicht Platz finden ſollte, nicht von Dir ausgegangen iſt, ſo bitten wir Dich um ſo dringender, Du wolleſt nicht länger geſtatten, daß man uns mit ſolcher räuberiſchen Gewaltthätigkeit verfolge....“

„Dieſe unſere Philoſophie (die chriſtliche Religion), war erſt bei den Barbaren (den Juden) bekannt und geübt 1); nachdem ſie aber in den Provinzen Deines Reiches, zu den Zeiten des großen Au-

1) Die erſten Gläubigen waren Juden, oder vielmehr das Chriſtenthum ging von den Juden aus.

guſtus, eines Deiner Vorgänger zu erſcheinen begonnen hatte, wurde ſie dem römiſchen Reiche zu einem glücklichen Vorboten; denn von dieſer Zeit an, hat das Anſehen und die Macht des römiſchen Reiches, deſſen Erbe und Nachfolger Du nun biſt, ungemein zugenommen; Du wirſt es auch, wie wir wünſchen, mit Deinem Sohne ſeyn, wenn Du nur dieſe unſere Philoſophie, die mit Auguſtus angefangen, und mit dem Reiche aufgewachſen iſt, und auch von Deinen Vorfahren mit andern Religionen in Ehren gehalten worden iſt, beſchützen willſt. Daß aber unſere Religion zum Beſten des gemeinen Weſens mit dem Reiche, deſſen Anfang in jene Zeiten fällt, aufgewachſen ſey, wird hier ausdrücklich bewieſen: daß von der Regierung des Auguſtus an, dem Reiche kein Unglück mehr begegnet, ſondern vielmehr Alles nach Wunſch zur Aufnahme und Herrlichkeit ausgefallen iſt. Unter Allen waren Nero und Domitian allein, die von boshaften Menſchen verleitet, es gewagt haben, unſere Religion in üblen Ruf zu bringen, von welchen in der Folge dieſer üble Ruf auf Andere übergegangen iſt. Bei dem Volke ohnehin iſt es herkömmlich, dergleichen Gerüchte ohne Unterſuchung und Urtheil zu glauben. Aber Deine gottſeligen Väter haben ihre *Unwiſſenheit* zurecht gewieſen, da ſie mit öfteren *Ausſchreiben* Jene beſtraften, die gegen unſere Glaubensgenoſſen etwas Neues unternommen haben. Unter dieſen hat Dein Großvater Hadrianus vielen Andern, und beſonders dem Proconſul Fundanus in Aſien zugeſchrieben. Auch Dein Vater hat zur Zeit, da Du mit ihm das Reich verwaltet haſt, an die Städte, namentlich an die Lariſſäer, Theſſalonicenſer und alle Griechen, geſchrieben, gegen uns keinen Lärmen zu erregen. Wir vertröſten uns weit Mehreres von Dir, der Du die nämlichen Geſinnungen gegen uns hegeſt, ja noch größere Menſchenliebe und Weisheit offenbareſt, daß Du Alles, um was wir bitten, geſtatten werdeſt."

Dieſe Vorſtellung des Meliton ſoll den guten Erfolg gehabt haben, daß der Kaiſer den Befehl ſeines Vaters erneuert, und den Chriſten in Aſien in der Art Ruhe verlieren hat, daß ihre Ankläger ſelbſt geſtraft, ſie aber losgeſprochen werden ſollten.

Wir müſſen hier bemerken, daß wenn die Chriſten in einer Provinz Ruhe erhielten, in andern Provinzen aber die Verfolgungen noch fortdauerten, die Urſache hierin liegt: weil die kaiſerlichen Schreiben nur dorthin gelangten, woher die Beſchwerden

gekommen waren, die Statthalter anderer Provinzen, als, nicht an ſie gerichtet, davon keine Kenntniß hatten, oder ſich nicht darum bekümmerten, um ſo weniger, da die frühern Verfolgungsgeſetze durch ſolche Schreiben nie aufgehoben wurden, ſondern ſo lange beſtanden, bis Conſtantin der Große die chriſtliche Religion annahm, und dieſelbe für die Religion des Reiches erklärte.

Glücklicher waren wir mit der Schutzſchrift des Athenagoras. Dieſer, früher ein Heid, ſoll die Abſicht gehabt haben, die chriſtliche Religion zu beſtreiten, ſey aber durch das zu dieſem Ende unternommene Leſen der heiligen Schriften vom Geiſt Gottes ſo erleuchtet worden, daß er nun nicht nur ein eifriger Bekenner, ſondern ſelbſt ein muthiger Vertheidiger des Glaubens der Chriſten geworden iſt. Seine Schrift führt den Namen *Πρεσβεια*, welches die Alten mit Geſandtſchaft, die Neuern richtiger mit Fürbitte überſetzen; ſie iſt an den Kaiſer Mark-Aurel und ſeinen Sohn Commodus gerichtet, und bittet um die Gerechtigkeit gegen die Chriſten, daß die gegen ſie gerichteten Klagen unterſucht und ſie nicht wegen des bloßen Namens verdammt werden, erklärt, was die Chriſten von Gott und der heiligen Dreifaltigkeit glauben, wie weit die chriſtliche Religion die heidniſche Philoſophie übertreffe, und wie unſchuldig und heilig ſich die Chriſten betragen.

Um die Kaiſer zu bewegen, den Chriſten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſagt Athenagoras: „Alle Völker, die unter einer Herrſchaft leben, ſo verſchieden ſie auch in ihren Geſetzen und Sitten ſind, werden doch durch kein Geſetz abgeſchreckt, ihre gottesdienſtlichen Gebräuche, ſo lächerlich ſie auch immer ſeyn mögen, zu beobachten. Alle genießen dieſer Freiheit, gegen Alle erweiſet Ihr hierin Eure Gnade und Billigkeit; nur für uns, die wir Chriſten heißen; ſeyd Ihr unbeſorgt; Ihr laßt es geſchehen, daß man uns, die wir uns ſowohl gegen Gott als gegen Euer Reich ganz gottſelig und gerecht benehmen, beunruhige, zur Strafe ziehe, verjage, da doch die Meiſten nur unſern Namen angreifen... Wir achten den Schaden nicht, den die Gegner unſern Gütern zufügen; die Verletzung unſrer Ehre und guten Namens, und was dieſe noch übertrifft, fürchten wir nicht; denn Alles dieſes, obſchon es gewöhnlich ſehr hoch geſchätzet wird, pflegen wir zu verachten. Wir haben gelernt, wenn wir geſchlagen werden, nicht wieder zu ſchlagen; wenn man uns angreift und unſere Güter entzieht, keinen Streithandel

anzufangen. — Allein unſere Feinde ſtreben uns nach dem Leben, und dichten uns eine Menge Laſter an, die uns nie in Sinn gekommen ſind. . . Wir wollen nicht um Erlaſſung der Strafe bitten, wenn uns Jemand eines Laſters überzeugen wird; werden wir aber wegen des Namens allein angeklagt, ſo wird es Euch, weiſe und mächtige Kaiſer! zuſtehen, uns gegen dieſe Unbilden durch Geſetze zu ſchützen."

Wenn Athenagoras den Vorwurf, als ſeyen die Chriſten Gottesläugner, kräftig abweiſet, wenn er betheuert: daß die chriſtliche Religion durch Wunder ſich auszeichne und mit Recht nur an Einen Gott glaube, ſo geht er dann auf das Geheimniß der heiligſten Dreifaltigkeit über, und ſagt: "Wir glauben auch an den Sohn Gottes. Es ſoll aber Niemanden lächerlich ſcheinen, daß ich Gott einen Sohn zueigne; denn wir haben weder von Gott und dem Vater, weder von dem Sohne ſolche Geſinnungen, wie ſie die Poeten in ihren Fabeln dichten, die ihre Götter nicht beſſer als die Menſchen machen; ſondern der Sohn Gottes iſt das Wort des Vaters in dem Begriffe und der Wirkungskraft (Verbum Patris in idea et energia); denn von dieſem und durch dieſes ſind alle Dinge gemacht worden, indem der Vater und Sohn Eins ſind, ſo, daß der Sohn in dem Vater, und der Vater in dem Sohne in Einigkeit und Macht des Geiſtes iſt. Der Sinn und das Wort des Vaters iſt der Sohn Gottes. Wenn ich nun Euch, die Ihr an Verſtand und Einſicht ſo ausgezeichnet ſeyd, weiter erklären ſoll, wer dieſer Sohn ſey, ſo ſage ich kurz: Er ſey die erſte Geburt des Vaters; nicht, als wäre Er erſchaffen worden (denn Gott, der vom Anfange und der ewige Sinn iſt, hat in ſich ſelbſt das Wort oder die Weisheit, da er allezeit weiſe iſt)."

„Wir ſagen auch, daß der heilige Geiſt, der in den Propheten gewirket hat, von Gott ſo ausgehe, und zu Ihm wiederum zurückkehre, wie die Strahlen von der Sonne. Wem ſoll es denn nicht verwunderlich vorkommen, daß wir als Ohngötterer und gottloſe Leute beſchuldigt werden, da wir doch Gott den Vater, und Gott den Sohn und den heiligen Geiſt ſo bekennen, daß wir ihre Macht in der Einigkeit, und ihre Unterſcheidung in der Ordnung dabey erklären."

So bekennt alſo Athenagoras den nämlichen Glauben von der heiligſten Dreifaltigkeit, den die katholiſche Kirche immer

noch bekennet, Einen Gott in der Weſenheit, und drei verſchiedene Perſonen, den Vater, Sohn und heiligen Geiſt. Hat es Athenagoras gewagt, dieſes unbegreifliche Geheimniß auf eine ſinnliche Art zu erklären, ſo wollte er dadurch nur zu erkennen geben: wie es möglich ſey, daß Drei Perſonen und nur Ein Gott ſey.

Athenagoras zeigt auch die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Sittenlehre, indem ſie uns anweiſet, auch unſre Feinde zu lieben, und fragt dann: „Wann hat je ein Philoſoph alſo ſeine Schüler gelehrt?“ „Wenn die Handwerker, fährt er fort, bei uns und alten Weibchen der Religion, die ſie bekennen, durch ihre Beredſamkeit nichts nützen können, ſo thun ſie es in der That ſelbſt durch ihre Werke. Sie halten keine zierliche Reden, aber ſie zeigen ehrbare Handlungen und Beiſpiele der Tugenden; ſchlägt man ſie, ſo ſchlagen ſie nicht wieder; ſie geben, was man von ihnen begehrt, und lieben ihre Nächſten, wie ſich ſelbſt. . .“

Unter andern rühmt Athenagoras die keuſchen Sitten der Chriſten, und daß viele derſelben, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechtes, im eheloſen Stande alt werden, weil ſie hoffen: daß ſie in dieſem Stande mehr mit Gott vereiniget werden.

Welchen Eindruck dieſe Bittſchrift gemacht habe, iſt nicht bekannt; wenigſtens dauerte die Verfolgung fort, wo nicht in allen, doch in mehreren Provinzen.

Von der Schutzſchrift des Apollinaris, der unter dem Kaiſer Mark-Aurel blühete, und Biſchof zu Hierapolis in Phrygien war, ſo wie von jener des Miltiades, iſt nichts bis auf unſere Zeiten gekommen. Wir bedauern daher ihren Verluſt um ſo mehr, weil ſie zugleich Nachricht ſo wohl von dem Glauben als dem muſterhaften Betragen der Chriſten Zeugniß gaben.

Noch nennt die Geſchichte zwei Männer, welche ſich als Vertheidiger der chriſtlichen Religion hervor thaten, Tatian und Theophilus, Beide aber richteten ihre Schutzſchriften nicht an Kaiſer, ſondern der erſte richtete eine Rede an die Griechen, die als Schutzſchrift für die Chriſten gilt; leider aber iſt Tatian ſelbſt, wie auch Tertullian, nachher von dem Wege der Wahrheit abgewichen, und zu den Montaniſten übergegangen; Theophilus aber, der auch ſchon ſiegreich gegen die Ketzer Hermogenus und Marcion aufgetreten war, und den die Kirche — den 6. December — als Heiligen verehrt, richtete ſeine Schutzſchrift an

Autolycus, einen Heiden, der die chriſtliche Religion in einer Schrift öffentlich anklagte, aber auch des Theophil's Freund war; denn dieſer war früher ſelbſt ein gelehrter Heid, hat ſich aber durch das Leſen der chriſtlichen Bücher zur Erkenntniß der Wahrheit erhoben, ward Chriſt, Biſchof zu Antiochien und eine Stütze der Kirche. Seine Schutzſchrift, die er kurz nach dem Tode des Kaiſers Mark-Aurel mag verfertigt haben, iſt beſonders ſehr leſenswerth. Im erſten Theile derſelben, nach einem feinen Spotte über die furchtbaren, ſteinernen, hölzernen, gehämmerten, gegoſſenen, aus Thon gebildeten und gemalten Götter zeigt Theophilus: daß man Gott zwar aus ſeinen Werken erkennen könne, daß aber, um Ihn anſchauen zu können, es eines aufrichtigen, reinen, von Fleiſchesluſten freien, gläubigen Gemüthes bedürfe; er erklärt die Eigenſchaften Gottes und ſagt: „Allen denen, die Ihn als Vater verehren und lieben, läßt Er ſeine Gütigkeit, Milde und Barmherzigkeit zu Theile werden; denn Er hört nicht auf, die Frommen wie ein Vater zu unterrichten. Gegen die Gottloſen aber verfährt Er mit ſeinem Gerichte und ſeinen Strafen ſehr ſcharf. Er hat keinen Anfang; denn Er iſt ungeboren; Er iſt unveränderlich, denn Er iſt unſterblich. Er wird Gott genennet, weil Er Alles bewegt, wirkt und ernährt, durch ſeine Vorſehung leitet, regieret, erfriſcht und ernährt. Er wird Herr genennet, weil Alles ſeiner Herrſchaft unterworfen iſt; Vater, weil Er vor dieſer Welt ſchon geweſen; Schöpfer, weil Er dieſes ganze Weltgebäude hervorgebracht und erſchaffen hat; der Allerhöchſte, weil Er über Alles iſt; Gebieter, weil Er Alles umfängt und in ſeiner Oberherrſchaft hält; denn in ſeiner Hand ſind die hohen Himmel, die tiefen Abgründe und die äußerſten Weltende; ja, es iſt kein Ort, wohin Er ſich einſchließe und beſchränke ꝛc.“ Theophilus, nachdem er Alles vorgetragen, was zum Glauben an Gott und zum Vertrauen auf Ihn bewegen kann, zeigt auch das Nichtige der heidniſchen Götter und gibt Rechenſchaft: warum er den Kaiſer nicht anbete, und wie gerecht es ſey, Gott allein anzubeten. Dem Kaiſer iſt das Reich, ſetzt er zur Erläuterung bei, und die Verwaltung des Reiches von Gott übergeben worden; deswegen leidet er nicht, daß man einen ſeiner Unterthanen Kaiſer nennet; denn der Name des Kaiſers gebührt ihm allein, und Niemand wagt es, dieſen Namen zu führen. Eben ſo iſt man Gott allein den Dienſt der Anbetung ſchuldig

Den Kaiſer ehre mit gutem Willen, ermahnt Theophilus ſeinen noch heidniſchen Freund, ſey ihm unterthänig und bete für ihn; thuſt Du dieſes, ſo erfülleſt Du den Willen Gottes."

Die Auferſtehung der Todten, welche Theophilus beweiſet, erklärt er durch verſchiedene Beiſpiele aus der Natur, z. B. vom Samenkorn, vom Wechſel der Nacht und des Tages ꝛc.

Im zweiten Buche zeigt Theophilus die Ungereimtheit des Götzendienſtes, und da er von Gott, ſeinem Sohne und ſeiner Weisheit redet, bedient er ſich des Wortes Dreieinigkeit — τριας —.

Im dritten Buche redet Theophilus von dem frommen Leben der Chriſten. „Wir, ſagt er, haben den wahren Gott zum Geſetzgeber, der uns lehrt: gottſelig, gerecht und ehrbar zu wandeln:"

Nachdem Theophilus die zehn Gebote angeführt, und die chriſtliche Sittenlehre aus der heil. Schrift erklärt, ſetzt er bei: daß den Chriſten ſogar verboten ſey, den Zweikämpfen beizuwohnen, damit ſie ſich ſolcher Mordthaten nicht theilhaftig machen. Wir getrauen uns auch nicht, fährt er fort, andere Schauſpiele anzuſehen, auf daß unſere Augen nicht beſudelt, und unſere Ohren nicht mit eitlen weltlichen Geſängen angefüllt werden; zeigt dann das hohe Alterthum der heil. Schrift, aus welcher die heidniſchen Philoſophen, was ſie etwa Wahres lehrten, gezogen, und gibt der Welt von ihrem Anbeginn bis zum Tode Mark-Aurel's 5695 Jahre.

Allerdings hatten mehrere heidniſche Philoſophen Gelegenheit, aus den Schriften der Juden Wahrheit und Weisheit zu ſchöpfen; es iſt aber auch unbezweifelt, daß die Ur-Offenbarung auch bei den in Götzendienſt verſunkenen Völkern nicht ganz erloſchen iſt; daher mancher Funke wieder in nachdenkenden philoſophiſchen Köpfen ſich anfachte und ein Licht entzündete.

13) Der hl. Eleutherius, Martyrer, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 177, und verwaltete die Kirche 15 Jahre und etliche Tage.

Auf Verlangen des Königs Lucius ſchickte Eleutherius den Fugatius und Damian nach Britannien, um den König und ſein Volk zu taufen. Dieſer heil. Pabſt folgte ſeinem hl. Vorgänger im Eifer gegen die Montaniſten nach, die unter dem

Scheine einer äußerlichen Strenge die ſchändlichſten Laſter verbargen.

Da die Gallier (heut zu Tage Franzoſen) ſich abſichtlich gewiſſer Speiſen enthielten, ſo führen die Gegner des Kirchen-Gebots, den Unterſchied der Speiſen betreffend, eine Erklärung des Pabſtes Eleutherius an: „Daß ſchlechterdings keine Speiſe zu verwerfen ſey; denn alle Speiſen habe Gott ohne Unterſchied zum Genuß der Gläubigen erſchaffen, nach den Worten der Schrift: Alles, was zum Munde eingeht, verunreinigt die Seele nicht. Und: Was Gott gereinigt hat, das ſollſt Du nicht unrein heißen.“ Daraus ſoll zu ſchließen ſeyn: daß die Eiferer für den Unterſchied der Speiſen, und die Enthaltſamkeit vom Fleiſche mit dieſem Pabſte nicht am Beſten zufrieden ſeyn werden. Allein, es mag ſich mit der angeführten Erklärung des Pabſtes Eleutherius verhalten, wie es immer wolle, ſie iſt dem Kirchen-Gebote den Unterſchied der Speiſen zu halten, durchaus nicht entgegen. Die Kirche verwirft ja das Fleiſch nicht als etwas Böſes und verbietet ſeinen Genuß nicht unbedingt, ſondern nur an gewiſſen Tagen, als ein Mittel, ſich ſelbſt zu überwinden. Der Fehler der Gallier lag darin, daß ſie in gewiſſen Speiſen etwas Böſes an ſich fanden, wie nachher die Manichäer, und dadurch machten ſie ſich tadelnswürdig. Der Genuß des Fleiſches an gewiſſen Tagen wird aber nur bös, wegen des Ungehorſames, der damit verbunden iſt. Durften ja katholiſche Chriſten in den ſtrengſten Zeiten, wenn es nothwendig war, z. B. im Falle einer Krankheit, ſelbſt an gebotenen Faſttagen Fleiſch genießen.

Unter dem Pabſte Eleutherius ward der heil. Irenäus, damals noch Prieſter zu Lyon unter dem Biſchofe Pothinus, nach Rom geſendet. Der Pabſt Anicet hatte den Aſiaten geſtattet, auch zu Rom nach ihrer Gewohnheit die Oſtern zu halten. Soter, ſein Nachfolger, gebot ihnen: ſich nach der Gewohnheit des Ortes zu richten, wo ſie ſich befänden. Pabſt Eleutherius wollte Jene, welche die Oſtern mit den Juden am 14. Niſan feiern, von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchließen. Um dieſes zu verhindern, mußte Irenäus ſelbſt nach Rom reiſen, was mit gutem Erfolge geſchah.

Pabſt Eleutherius ſtarb im Jahre 192, und verdiente den Martyrern beigezählt zu werden, wenn er auch nicht wirklich des

Marter⸗Todes geſtorben iſt, was nicht beſtimmt behauptet werden kann. Sein Feſt wird den 26. Mai gefeiert.

Faſt die ganze Zeit, wo Eleutherius auf dem päbſtl. Stuhle ſaß, genoß die Kirche des Friedens; und benutzte denſelben zur Verbreitung des Glaubens; denn der ſonſt verabſcheuungswürdige Kaiſer Commodus ſchonte der Chriſten, und es beſtand ſogar ein Verbot, die Chriſten wegen ihres Glaubens anzuklagen; jedoch fehlt es auch nicht an einzelnen Beiſpielen, daß Chriſten gemartert worden, nicht aber auf Geheiß des Kaiſers, ſondern weil, wie ſchon oft erinnert worden iſt, das Blutgeſetz gegen die Chriſten immer noch fort beſtand; und noch ausgeübt wurde, ſo bald Jemand als Chriſt angeklagt wurde und ſich nicht zum Abfalle bewegen ließ. Deswegen konnte ſogar zu Rom Apollonius gemartert werden. Dieſer war ein gelehrter Rathsherr, wurde aber von einem ſeiner Sklaven als Chriſt angezeigt. Der Sklave wurde zwar ſelbſt, weil er gegen das Verbot, Chriſten anzuklagen, gehandelt hatte, mit dem Tode geſtraft; allein auch Apollonius mußte ſich gegen die Anklage vertheidigen; er bekannte ſich aber als einen Chriſten und hielt vor dem römiſchen Rathe ſogar eine Schutzrede für die chriſtliche Religion, bewies: daß ſie allein wahr und heilig ſey, und widerlegte alle Vorwürfe, welche man ihr und ihren Bekennern zu machen pflegte. Apollonius wurde nun nach den noch beſtehenden Geſetzen als Chriſt enthauptet. Als endlich Commodus ſich als Gott anbeten ließ, traf die Marter auch jene Chriſten, welche dem vermeintlichen Gott die Anbetung verſagten.

14) Der hl. Victor, Martyrer, ein Africaner, wurde erwählt im Jahre 193, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Unter dieſem Pabſte wurde der Streit wegen der Oſterfeier heftiger, als er vorher geweſen war; beſonders auch darum, weil die Montaniſten behaupteten: das Oſterfeſt müßte, um nicht in Irrthum zu fallen, mit den Juden gefeiert werden. Es war beſonders Blaſtus, ein Prieſter zu Rom, welcher nicht nur behauptete: die Oſtern müßte] mit den Juden am 14. des Neumondes gefeiert werden, ſondern es ſey auch göttliches Gebot. Pabſt Victor glaubte ſich nun um ſo mehr der Sache annehmen zu müſſen, je mehr Gefahr war, daß dem Judenthume Vorſchub

geleiſtet würde. Es wurden mehrere Kirchen-Verſammlungen gehalten. Ueberall wurde entſchieden: daß die Auferſtehung des Herrn nicht mit den Juden, ſondern am Sonntage nach dem 14. des Monates Niſan, und wenn dieſer ſelbſt auf einen Sonntag falle, am nächſtfolgenden Sonntage gefeiert werden ſollte; nur Polykrates, Biſchof von Epheſus, und die ihm beiſtimmenden Biſchöfe der Provinz Aſia blieben dabei ſtehen: die Oſtern müſſe am 14. des Neumondes gehalten werden, weil ſie dieſes vom Apoſtel Philippus, vom Evangeliſten Johannes, vom Polykarpus und Andern alſo empfangen hätten. Pabſt Victor verwarf die, der von Petrus und Paulus hergeleiteten Gewohnheit der ganzen Kirche zuwiderlaufende, Widerſetzlichkeit der aſiatiſchen Biſchöfe, und drohete die Gemeinſchaft mit ihnen zu unterbrechen. Da jedoch der Pabſt, welcher durch das Schreiben des Polykrates mochte gereitzt worden ſeyn, und großes Uebel fürchtete, in ſeinem Eifer etwas zu weit zu gehen ſchien, ſo legte ſich der heil. Irenäus, Biſchof von Lyon, wo man, obſchon mit der aſiatiſchen Kirche auf's innigſte verbunden, die Oſtern gleichfalls, wie zu Rom, am 14. Sonntage nach dem Niſan feierte, und zu feiern beſchloſſen hatte, in's Mittel, machte in einem Schreiben dem Pabſte Vorſtellungen, welche die Wirkung hatten: daß Liebe und Klugheit retteten, was eine zu große Strenge hätte verderben können.

Irenäus, aus Aſien, hatte den heil. Polykarp und den Papias zu Lehrern: dieſer Letztere theilte ihm die Meinung vom tauſendjährigen Reiche mit; deſſen Bekenner man Millenarier oder Chiliaſter nannte. Sie glaubten: Chriſtus werde mit ſeinen Heiligen in einem neuen Jeruſalem vor dem jüngſten Gerichte tauſend Jahre lang auf Erden herrſchen. Es gab aber zweierlei Millenarier: 1) ſolche, welche mit dem Ketzer Cerinthus ein grobſinnliches Reich annahmen, in welchem die ſinnlichen Vergnügen bis zum Uebermaß genoſſen würden. Dieſe Lehre wurde von der katholiſchen Kirche allzeit verabſcheuet; 2) ſolche, welche in dem tauſendjährigen Reiche nur geiſtige Freuden erwarteten. Obſchon auch dieſe Meinung, welcher mehrere heilige Väter, und auch Irenäus beipflichteten, auf einer übel verſtandenen Auslegung der Propheten und der heimlichen Offenbarung ihren Grund hat, und daher irrig iſt, ſo hat doch die Kirche einige Zeit dieſelbe überſehen. Irenäus, welcher nachher durch den

Beifall an das tauſendjährige Reich im feinern Sinne ſich keine Rüge zuzog, wurde Biſchof zu Lyon in Gallien. Da er nicht nur in der Religion, ſondern auch in den weltlichen Wiſſenſchaften gründlich unterrichtet war, ſo konnte er nicht nur die Ketzereien widerlegen, ſondern auch die Heiden mit ihren eigenen Waffen beſtreiten. Er wandte ſeine Wiſſenſchaft mit beſtem Erfolge an, beſonders beſtritt er die Ketzer in einem zur Zeit des Pabſtes Eleutherius in griechiſcher Sprache verfaßten, aber nur in einer Ueberſetzung vorhandenen Werke, in fünf Büchern beſtehend.

Im erſten Buche enthüllt Irenäus die Fabeleien der Valentinianer, die 30 Aeonen — Untergottheiten — annahmen, ſetzt das unwandelbare katholiſche Glaubensbekenntniß den Ketzern entgegen, und ſagt: „Sie — die Apoſtel und Jünger Jeſu Chriſti — glauben an einen Gott Vater, den Allmächtigen, welcher Himmel und Erde, das Meer und Alles, was darin iſt, gemacht hat; und an einen Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, der unſers Heiles wegen Menſch geworden; und an den heil. Geiſt, der durch die Propheten die Verfügungen Gottes und ſeine Ankunft vorgeſagt hat, die Geburt aus einer Jungfrau, das Leiden, die Auferſtehung von den Todten, und die körperliche Auffahrt unſers Herrn Jeſu Chriſti in den Himmel, wie auch ſeine Zurückkunft vom Himmel in der Herrlichkeit des Vaters, um Alles wieder herzuſtellen und alles Fleiſch aller ſterblichen Menſchen vom Tode zum Leben wieder aufzuwecken, damit Chriſto Jeſu unſerm Herrn und Gott, Heilande und König nach dem gütigen Willen des unſichtbaren Vaters alle Knie der Himmliſchen, der Irdiſchen und Unterirdiſchen ſich biegen, und alle Zungen Ihn erkennen und loben; Er mithin ein gerechtes Urtheil fälle über Alle...“

Irenäus zeigt nun, wie durch die Tradition der wahre Glaube bewahret werde, und ſagt: „Dieſe empfangene Lehre und Glaube erhält die durch die ganze Welt verſtreute Kirche mit Freude und Sorgfalt, als wenn ſie nur Ein Haus bewohnte, und als hätte ſie nur Eine Seele, Ein, und das nämliche Herz, gibt ſie dieſer Lehre einſtimmigen Beifall; und als hätte ſie nur Einen Mund, verkündiget, lehret und überliefert ſie das Alles mit wunderbarer Ubereinſtimmung. Obſchon die Sprachen in der Welt verſchieden ſind, ſo iſt doch nur eine und die nämliche Kraft der Tradition — Ueberlieferung —; wie denn weder die Kirche, die in deutſchen Landen

— Germanien — gelegen iſt, weder die in Spanien und Gallien, weder die in Orient oder Aegypten, weder die in Africa oder in den Gegenden des mittelländiſchen Meeres verſammelt ſind, anders glauben und lehren. Gleichwie nur Eine Sonne iſt, welche die ganze Welt erleuchtet, ſo iſt auch nur Ein und das nämliche Licht der Wahrheit, welches überall leuchtet, und Alle, welche es erkennen wollen, erleuchtet...."

Was hier Irenäus den Ketzern ſeiner Zeit zu beherzigen vorlegt, das kann auch in unſern und zu allen Zeiten wiederholt werden. Während die Ketzer ſich in unzähliche Secten zerſpalten, und jede Spaltung wieder neue erzeugt, ſo daß am Ende keiner weiß: was er glauben ſoll, oder wem er zugehört, bleibt die katholiſche Lehre zu allen Zeiten und an allen Orten Eine und die Nämliche, was freilich ihre Gegner nicht gern ſehen, weil eben hierin ſie ihre Verurtheilung erkennen müſſen.

Im zweiten Buche widerlegt Irenäus die gottloſen Lehrſätze der Ketzer, beſonders der Gnoſtiker, die ſich alſo nannten, weil ſie ſich für weiſe und hochverſtändige Leute hielten, im Grunde aber unwitzig waren, da ſie zwei Urweſen annahmen, ein Gutes und ein Böſes, dazu die Menſchheit Chriſti läugneten und die Seele für eine Weſenheit Gottes hielten, von ihrer erſten Strenge aber bald in die ſchändlichſten Ausſchweifungen fielen. Irenäus beweiſet: daß nur Ein Gott ſey, der freiwillig dieſe Welt erſchaffen habe durch ſein Wort, welches Fleiſch geworden, ſetzt den Blendwerken und Betrügereien der Ketzer die wahren Wunder entgegen, die auch noch, wenn es die Noth erforderte, zu ſeiner Zeit geſchehen, ſogar Todte würden auf das Gebet der Kirche zum Leben erweckt. Von den Ketzern ſagt er aber: „Sie können Blinde nicht ſehend, Taube nicht hörend machen, keinen Teufel austreiben, als etwa aus den Leibern Jener, in welche ſie dieſelben hineingetrieben haben. Eben ſo wenig können ſie Gebrechliche, Lahme, Gichtbrüchige oder wie immer Beſchädigte wieder geſund machen; am allerwenigſten können ſie Todte erwecken, wie unſer Herr deren erweckt hat, wie ſeine Apoſtel durch Gebet gethan haben, und oft auf das Faſten und Gebet der Kirche geſchehen iſt.

Im dritten Buche zeigt Irenäus: wie die katholiſche Lehre durch die heil. Schrift und Tradition, und beſonders jener der römiſchen Kirche, beſtätiget werde, und entdeckt einen noch immer in

Uebung ſtehenden Kunſtgriff der Ketzer, ſich, je nachdem es ihnen dient, und ſie auf der einen Seite in die Enge getrieben werden, bald auf die heilige Schrift allein, bald auf die Tradition zu berufen.

Wir haben ſchon S. 16 die Reihenfolge der Päbſte kennen gelernt, wie ſie Irenäus hier anführt. Insbeſondere hat er geſagt: daß jede Kirche, das iſt, alle Gläubigen, allenthalben mit der römiſchen Kirche wegen ihres mächtigen Vorranges übereinſtimmen, in welcher allzeit die von den Apoſteln kommende Ueberlieferung ſich bei den Gläubigen, ſie mögen herkommen, woher ſie wollen, erhalten hat. Sehr merkwürdig iſt auch folgende Stelle: „Wenn nun ein Streit auch in einer geringen Sache ſich erheben ſollte, müßte man nicht zu den älteſten Kirchen, worin die Apoſtel gelehrt haben, ſeine Zuflucht nehmen? Wie aber, wenn die Apoſtel nichts Schriftliches hinterlaſſen hätten, müßte man nicht der Tradition folgen, welche ſie Denen hinterlaſſen haben, welchen ſie die Kirchen anvertrauten? Dieſes beobachten viele barbariſche Völker, welche ohne Papier und Dinte an Jeſum Chriſtum glauben; denn ſie haben die Lehre des Heils in ihren Herzen vom heil. Geiſte geſchrieben, und bewahren treu die alte Ueberlieferung von Gott dem Schöpfer, und ſeinem Sohne Jeſus Chriſtus... Jene, welche dieſen Glauben ohne Schrift behalten, ſind, was die Sprache angeht, gegen uns Barbaren; was aber ihre Geſinnungen und Betragen angeht, ſind ſie ſehr vernünftig und Gott ſehr angenehm, weil ſie die Gerechtigkeit und Keuſchheit beobachten. Und wenn ihnen Jemand in ihrer Sprache das, was die Ketzer erfunden haben, verkündigen ſollte, würden ſie alsbald ihre Ohren verſtopfen, weit davon fliehen, und dieſe Läſterungen nicht einmal anhören wollen. Die alte Tradition der Apoſtel macht, daß ihnen dieſe abentheuerlichen Lehren nicht einmal in Sinn kommen, weil ſich bei ihnen noch keine ketzeriſche Gemeinden gezeigt haben; denn vor dem Valentin gab es noch keine Valentinianer; vor dem Marcion noch keine Marcioniten, noch Jemand von andern Ketzern vor ihren Urhebern.

Irenäus gibt im nämlichen Buche noch fernere Zeugniſſe von der Gottheit Jeſu Chriſti, und andern Glaubens-Artikeln, ſpricht im vierten Buche ſehr deutlich und umſtändlich vom heil. Meßopfer und Altars-Sacrament, wovon er auch ſchon im dritten

Buche Zeugniß gegeben hat, empfiehlt den Gehorſam gegen die Biſchöfe, und ſpricht den Ketzern die Martyrer ab, deren es aber in der wahren Kirche eine Menge gab. Wir heben hier nur eine Stelle aus, welche mit einem merkwürdigen Ausſpruche Cyprian's genau übereinſtimmt: „Gott, ſagt Irenäus, wird alle Diejenigen verurtheilen, welche außer der Wahrheit, das iſt, außer der Kirche ſind." So alt iſt alſo der Glaube von der alleinſeligmachenden Kirche!

Im fünften Buche fährt Irenäus fort, von mehreren katholiſchen Glaubens-Wahrheiten Zeugniß zu geben. Die Wahrheit, daß Jeſus Chriſtus durch ſein Blut das menſchliche Geſchlecht erlöſet habe, beweiſet Irenäus durch die Behauptung: daß, wenn uns Chriſtus nicht durch ſein Blut erlöſet hätte, ſo folgte, daß der Kelch des Abendmahles — Euchariſtie — nicht die Gemeinſchaft ſeines Blutes, und das Brod, ſo wir brechen, nicht die Gemeinſchaft ſeines Leibes ſey; denn das Blut ſey nicht ohne Adern, nicht ohne Fleiſch und ohne die andern Theile, die das Weſen der Menſchen ausmachen. Eben ſo beweißt Irenäus auch die Auferſtehung des Fleiſches, und ſagt: „Wenn dieſes — Fleiſch — nicht ſelig wird, ſo hat uns der Herr weder mit ſeinem Blute erlöſet, weder iſt der Kelch der Euchariſtie die Gemeinſchaft ſeines Blutes, noch das Brod, welches wir brechen, die Gemeinſchaft ſeines Leibes." Hieraus folgt nicht nur der Glaube des heil. Irenäus an die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti im heil. Abendmahle, ſondern dieſer Glaube muß ſo allgemein geweſen ſeyn, daß nicht nur alle Katholiken, ſondern auch die Ketzer ihn müſſen gehabt haben, weil ſonſt der Beweis, welcher aus dieſer Gegenwart hergenommen ward, keine Kraft gehabt hätte.

Wenn auch Irenäus kein anderes Verdienſt um die Kirche hätte, als Verfaſſer eines ſo wichtigen Werkes zu ſeyn, ſo wäre daſſelbe groß genug; allein er hat auch noch auf andere Art ſich verdienſtlich gemacht, beſonders durch ſeinen großen Eifer als Oberhirt, und durch ſeinen rühmlichen Martertod. Obſchon der Kaiſer Severus den Chriſten in mehrerer Hinſicht, insbeſondere, daß er einem Chriſten, Namens Proculus, ſeine Heilung von einer Krankheit zu verdanken hatte, verbunden war, ſo ließ er ſich doch endlich von den Götzendienern verleiten, ſeiner natürlichen Grauſamkeit nachzugeben, und — im Jahre 202 — ein Geſetz gegen die

Chriſten ergehen zu laſſen. Die Verfolgung wüthete beſonders zu Lyon mit ſchrecklicher Grauſamkeit. Irenäus, das Haupt der Kirche zu Lyon, und mit ihm noch neunzehn tauſend Chriſten wurden das Opfer heidniſcher Grauſamkeit.

Der Pabſt Victor hatte ſich den Ketzern beſonders kräftig widerſetzt. Theodot, ein wohl unterrichteter Gerber von Byzanz, war in der Vorfolgung vom Glauben abgefallen, und, um ſeinen Abfall zu beſchönigen, verbreitete er nun die gottloſe Lehre: „Jeſus Chriſtus ſey mehr nicht, als ein bloßer Menſch.“ Zu Rom, wohin er gekommen war, fand er Anhänger. Der Pabſt ſprach daher über ihn, und auch noch über mehrere andere Ketzer den Bannfluch aus; allein ſeine Anhänger, die Theodotianer, ſtörten ſich nicht daran, ſondern fuhren fort, den einmal angenommenen Irrthum feſt zu halten, und behaupteten: ſie wären die ächten Chriſten, und ſtammten von den Apoſteln ab; die andern aber wären vom Pabſte Zephyrin, der Jeſus Chriſtus zum Gott erhoben, in Irrthum geführt worden. Die katholiſchen Chriſten zeigten aber den Theodotianern ihr Unrecht, indem ſie bewieſen: daß die Lehre von der Gottheit Jeſu Chriſti mit der heiligen Schrift, mit den älteſten Hymnen und Geſängen, mit der Lehre eines Juſtin, Miltiades und anderen Kirchen-Lehrern übereinſtimme. Was thaten ſie? Sie verfälſchten die heil. Schrift, und ſtrichen alles aus, was ihrer falſchen Lehre entgegen war. Wir haben hier nicht nur ein auffallendes Beiſpiel von den ſchlechten Mitteln, deren ſich die Ketzer zu allen Zeiten bedienten, wenn ſie ſich überwunden fühlten, ſondern auch einen unwiderleglichen Beweis von dem Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti, welcher in unſern Tagen immer feſter gefaßt werden muß, weil ſo viele Bücher verbreitet werden, wodurch der Glaube: daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott iſt, vertilgt werden ſoll. Dieſes geſchieht vorzüglich in einem Werke: „Die Stunden der Andacht,“ vor welchem nie genug gewarnt werden kann. Der Betrug mit dieſer Geburt des Satans geht ſo weit, daß man es ſogar für katholiſch ausgibt, und es ſo in zwölf Bänden katholiſchen Chriſten in die Hände ſpielt, um durch dieſen ſchändlichen Betrug ihnen den wahren Glauben zu entziehen und ſie zu Ungläubigen zu machen. Der Pabſt Victor endete ſeine rühmliche Laufbahn im Jahre 202

nach Chriſti Geburt, und wird am 28. Juli von der Kirche als Martyrer verehrt.

15) Der hl. Zephyrinus, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 202, und verwaltete die Kirche ungefähr 17 Jahre.

Der dieſem Pabſte 1) gemachte Vorwurf, als wenn er die Montaniſten begünſtiget hätte, iſt nicht gegründet, ſondern wird als eine Verläumdung des abgefallenen Tertullian angeſehen; vielmehr hat er ſowohl gegen die Montaniſten, nachdem ihre Heuchelei und Hartnäckigkeit aufgedeckt war, als gegen andere Ketzer, den Marcion, den Praxeas und Valentin ſeinen hl. Eifer geoffenbaret, und Zephyrin errang über Alle den Sieg. Zephyrin wußte mit Strenge auch Milde zu verbinden. Natalius hatte unter grauſamen Martern zu Rom den Glauben ſtandhaft bekennt, ließ ſich aber nachher von Theodot's Schülern zum Biſchofe ihrer Secte aufſtellen. Gott, Deſſen Glauben er vorher ſo ſtandhaft bekennt hatte, wollte ihn nicht zu Grunde gehen laſſen, Er ließ ihn daher warnen, und ſelbſt durch einen Engel eine ganze Nacht züchtigen, wodurch er zur Erkenntniß ſeines Fehlers kam, am folgenden Tage im Bußkleide und unter Thränen ſich dem Pabſte zu Füßen warf, von dem er, nach hinlänglicher Prüfung, wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen wurde. Während der Verfolgung befolgte Zephyrin die evangeliſche Regel der Klugheit und verbarg ſich eine Zeit lang, um nicht ohne Noth ſeiner Heerde entzogen zu werden, ging aber, ſobald es möglich war, wieder aus der Verborgenheit hervor, um ſeine Heerde zu weiden und zu beſchützen. Was ihm großen Kummer machte, war der Abfall Tertullian's zu den Montaniſten, welcher um ſo mehr zu bedauern war, je größer der Nutzen geweſen, welchen er der Kirche ſchon geleiſtet hatte, und noch hätte leiſten können.

Tertullian hatte als Heide in Ausſchweifungen und La-

1) Da Tertullian den Pabſt nicht namentlich nannte, welchem er dieſen Vorwurf machte, ſo halten Andere dafür: er habe Zephyrin's Vorfahrer, den Pabſt Victor, oder den dieſem vorgehenden Pabſt Eleutherius gemeint. Es mag aber welcher Pabſt immer gemeint ſeyn, ſo kann er gegen den gemachten Vorwurf gerechtfertiget werden.

ſtern gelebt, und war ein Spötter der Chriſten, aber auch gelehrt und beſonders ein Kenner des Rechtes und der Geſetze. Von mächtigen Beweggründen wurde er zum Chriſtenthume gezogen, beſonders durch die Betrachtung der Standhaftigkeit der chriſtlichen Martyrer der Gewalt der Chriſten über die Teufel und Orakel. Tertullian *), obſchon er, vermuthlich mit einer Chriſtin, im Eheſtande lebte, wurde doch wegen ſeiner nunmehrigen Tugend und umfaſſenden Wiſſenſchaft zum Prieſterthume befördert. Welchen Gewinn die chriſtliche Religion an ihm gemacht hatte, zeigte ſich bald.

---

*) Tertullian gab nachher ſeiner Gemahlin ſelbſt den Rath, wenn ſie wider Vermuthen nach ſeinem Tode wieder heirathen wollte, ſollte ſie ja keinen Heiden nehmen; denn die Erfahrung habe gelehrt, welchen großen Unordnungen die ehelichen Verbindungen mit Heiden unterworfen wären. „Wie kann, fährt er fort, eine Chriſtin Gott dienen an der Seite eines Teufelsdieners, der auf Befehl ſeines Herrn ſolches verhindern muß? wenn man zum Gottesdienſte gehen ſoll, wird er die Badſtunde eher anſagen; ſoll man faſten, wird er das Eſſen beſtellen; ſoll man ausgehen, wird er die Hausgeſchäfte vermehren. Wird er wohl leiden, daß die Frau von Gaſſe zu Gaſſe, und in die ärmſten Hütten gehe, die Chriſten zu beſuchen; daß ſie den Verſammlungen zur Andacht, wenn es nothwendig iſt, bei Nacht beiwohne, daß ſie die Oſter-Feier bei Nacht halte? wird er ſie ohne Argwohn zum Tiſche des Herrn gehen laſſen? Wird er's für gut befinden, daß ſie ſich in die Kerker einſchleiche, die Ketten der Martyrer zu küſſen, ihnen die Füße zu waſchen, ihnen Speiſe und Trank anzunöthigen, an die Abweſenden zu denken und ſich für ſie zu beſchäftigen? Wie wird ein von der Reiſe kommender Chriſt in einem fremden Hauſe eine Herberge finden?"

Wer Verſtand hat, wird gleich wichtige Gründe gegen die heut zu Tage ſo allgemein gewordenen gemiſchten Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten finden. Geht nicht dieſe auch an, was Tertullian am Schluſſe ſeines Rathes an ſeine Frau ſagt? „Wie ſoll ich im Stande ſeyn, das Glück einer Ehe zu ſchildern, welche die Kirche ſtiftet, das Opfer beſtätigt, der Segen verſiegelt, von Engeln angekündigt und vom Vater für gültig erklärt wird? . . . . Zween Gläubige ſind verbunden unter Einem Joche, zu Einer Hoffnung, zu Einem Gelübde, zu gleicher Zucht, zu gleichem Dienſte. Geſchwiſter ſind ſie ſich einander, Mitknechte ohne Trennung des Geiſtes und des Fleiſches. Sie ſind in Wahrheit Zwei in Einem Fleiſch, Ein Fleiſch und Ein Geiſt. Sie beten miteinander, legen ſich miteinander auf's Angeſicht — zum Gebete —, faſten miteinander, lehren einander, ermahnen einander, unterſtützen einander. Miteinander ſind ſie in der Kirche Gottes, mit einan-

Als die Chriſten in Afrika auf's grauſamſte verfolgt wurden, ſchrieb Tertullian eine vortreffliche Schutzſchrift für dieſelben. Er zeigt darin das große Unrecht: daß die Chriſten ungehört und blos wegen des chriſtlichen Namens verdammt würden, und entkräftet den Einwand, daß ſie nach den Geſetzen verdammt würden.

Tertullian widerlegt auch die Vorwürfe, welche man den Chriſten machte, beweiſet ihre Unſchuld, deckt die Fehler des Heidenthums auf, erklärt dann die chriſtliche Religion, und damit den Glauben an Einen Gott. Von der Heiligkeit der Chriſten in ihrem Wandel ſagt Tertullian, daß Einige dem Eheſtande entſagen, als Greiſe noch jungfräulich wie Knaben wären. Die Treue und die Ergebenheit der Chriſten gegen die Kaiſer ſtellt Tertullian umſtändlich an's Licht, wälzet die Schuld der allgemeinen Landplagen von den Chriſten auf die Heiden, erkennt in den Chriſten nützlichere Bürger, als in den Heiden.

Um den heidniſchen Obrigkeiten, an welche Tertullian ſeine Schutzſchrift gerichtet hat, zu beweiſen: daß es nur von den Chriſten abhinge, der Verfolgung ein Ende zu machen, wenn ſie nicht durch ihr Gewiſſen daran gehindert wären, und bereit ſeyn müßten, *lieber alles Unrecht zu leiden, als das geringſte Unrecht zu thun*, ſagt er: „Wie oft habt Ihr nicht gegen die Chriſten gewüthet, ſowohl Euern Haß zu befriedigen, als Euern Geſetzen Folge zu leiſten? wie oft hat nicht der gegen uns gereizte Pöbel, ohne Befehl abzuwarten, uns mit Steinen überhäufet? Wie oft hat nicht derſelbe Feuer an unſere Häuſer gelegt? Die Wuth Eurer ſchamloſen Bachus-Weiber — Bachanten — läßt den Chriſten keine Ruhe in ihren Gräbern, man reißt ſie aus dieſen Freiſtätten des Todes,

---

der bei'm Mahle Gottes, vereint in Nöthen, in Verfolgungen, in Erquickungen. Nichts verhehlen ſie einander, ſie meiden einander nicht, keines iſt dem andern beſchwerlich. . . . . Die tägliche Andacht wird ohne Hinderniß geübet; nicht auf verſtohlene Weiſe bezeichnet man ſich mit dem Kreuze; man beſchleuniget nicht aus Furcht die Dankſagung; das Tiſchgebet verſtummet nicht. Zwiſchen ihnen Beiden erſchallet Pſalm und Lobgeſang; und ſie wetteifern miteinander, wer ſeinem Gott am Beßten ſinge. Solches ſchauet und hört Chriſtus, und freuet ſich; ſolchen ſendet Er ſeinen Frieden."

Kann das bei gemiſchten Ehen auch geſchehen, und erwartet werden? Nur ein Ungläubiger wird Ja ſagen.

zerfetzet ſie und ſchleppt ihre halb vermoderten und verunſtalteten Leichen durch die Gaſſen. Wie? Habt Ihr aber geſehen, daß wir ſolche grobe Mißhandlungen auch im geringſten rächten, wir, die nach Euerer Meinung ſo empörungsſüchtig ſind, und bis zum Tode verfolgt werden? Eine kleine Zahl Fackeln hätte uns in einer einzigen Nacht geklecket, uns unfehlbar zu rächen, wenn es uns erlaubt wäre, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Allein davor behüte uns Gott, daß wir unſere Zuflucht zu menſchlichen Mitteln nehmen, um eine göttliche Religion zu rächen, und über das Leiden, womit ſie erwieſen wird, ermüden. Wollten wir nicht im Dunkeln, ſondern öffentlich uns gegen Euch vertheidigen, wären wir nicht zahlreich genug? Fehlen uns etwa die Kräfte, das zu thun? Sind vielleicht die Mauritanier, die Marcomannen, die Parther, die mächtigſten Völker, die nur einen Theil der Erde bewohnen, zahlreicher, als jene, die durch alle Theile der Welt ausgebreitet ſind? Wir fangen kaum an, auf der Welt zu erſcheinen, und wir machen ſchon die Hauptzahl in allen Euern Ländern aus. Wir füllen an Eure Städte, Eure Inſeln, Eure Feſtungen, Eure Freiſtädte, Eure Märkte, Eure Lager, Eure Zünfte, Eure Palläſte, Eure Senate, Eure Genoſſenſchaften, Eure öffentlichen Plätze; nur Eure Tempel laſſen wir Euch. Was für einen Krieg könnten wir nicht gegen Euch unternehmen, und wie leicht würden wir, die wir uns ſo gern morden laſſen, uns nicht auch bei geringerer Zahl zum Kriege verſtehen, wenn es den Chriſten eben ſo erlaubt wäre, Andern das Leben zu nehmen, als das ihrige aufzuopfern? Auch ohne die Waffen zu ergreifen, und uns offenbar zu empören, wäre es uns leicht, eine Gegenpartei zu bilden; wir dürften uns nur von Euch trennen, und Euch alſo bekämpfen; denn hätten wir uns bei unſerer großen Zahl auf einmal von Euch getrennt und uns in einen andern Welttheil begeben, ſo würde der Verluſt ſo vieler Bürger von jedem Range die allgemeine Herrſchaft, deren Ihr Euch rühmet, erſtaunlich beſchämet haben, und eine ſolche Entfernung würde für dieſelbe eine harte Rache geweſen ſeyn. Es würde ohne Zweifel eine ſolche Leere, eine ſolche Stille, eine ſolche allgemeine Reichs-Zerrüttung und gleichſam Vernichtigung, Euch mächtig erſchrecket haben. Ihr würdet Unterthanen geſucht haben, um über ſie befehlen zu können; es würden Euch weniger Bürger, als Feinde übrig geblieben ſeyn, deren Zahl jedoch in dem Maaße abnimmt, in welchem die Chriſten

zunehmen. Wer würde wohl Euch von den unſichtbaren Feinden, die alles Unheil über Eure Leiber und Seelen bringen, befreit haben? Ich rede von den Anfällen der Teufel, wovon wir Euch ohne Eigennutz und ohne Belohnung erledigen. Auch hiemit könnten wir uns genugſam rächen, daß wir dieſen unreinen Geiſtern die Freiheit ließen, in Eure Leiber zu fahren; und Ihr, anſtatt den Werth eines ſo großen Dienſtes zu erkennen, wollt uns lieber als Eure Feinde anſehen, uns Menſchen, die Euch nicht überläſtig, vielmehr nothwendig ſind. Wir ſind keine Feinde der Menſchen, ſondern der Irrthümer."

Die Heiden waren gewohnt, die Chriſten als Rotten-Geiſter zu ſchmähen und ihnen jedes Unglück zur Schuld zu rechnen; dagegen ſagt Tertullian: „Jene ſind in Wahrheit Rotten-Geiſter, welche es ſich zur Angelegenheit machen, gute und fromme Leute verhaßt zu machen; die ihren Haß bemänteln und ſagen: Die Chriſten wären an allen Unglücksfällen Schuld. Wenn die Tiber bis an die Stadtmauern ſich ergießt, wenn der Nil in Aegypten die Felder nicht genug wäſſert, wenn die Erde bebet, wenn Peſt oder Hunger ſich einſtellet, hört man ſogleich ſchreien: Fort mit den Chriſten — zum Löwen! Kann denn ein Löwe ſo Viele freſſen? Erwäget doch, wie viele Unglücke in der Welt und in vielen einzelnen Städten vor dem Kaiſerthume des Tiberius, das iſt, vor Chriſti Geburt, ſich ereignet haben. Die Geſchichte ſagt uns: daß die Inſeln Hierapol, Delos, Rhodius, Eos mit vielen Millionen Menſchen untergegangen ſind. Plato berichtet: daß das atlantiſche Meer von Aſia oder Africa mehr feſtes Land abgeriſſen habe, als ſie noch haben. Ein Erdbeben hat das korinthiſche Meer ausgetrocknet; die Gewalt der Wäſſer hat Lucania von Italien getrennet und die Inſel Sicilien gebildet. So große Unglücke haben, ohne daß die Einwohner Vieles litten, nicht geſchehen können. Wo waren aber zu jener Zeit die Chriſten, die Eure Götter verachten. . . . Thuscien und Campanien werden wohl den Chriſten es nicht zur Schuld rechnen, daß die Stadt Vulſina durch vom Himmel gefallenes Feuer — und die Stadt Pompeja vom Berg-Feuer verbrannt worden ſind. Man hat den wahren Gott noch nicht zu Rom angebetet, als Hannibal die Ringe der in der Schlacht bei Cannä gebliebenen römiſchen Ritter mit Metzen gemeſſen hat. Eure Götter wurden in der

ganzen Welt angebetet, als die Senonen das Capitol belagerten. . "

Durch dieſe und andere Beweiſe weiſet Tertullian die Vorwürfe von den Chriſten ab, und trägt dieſelben auf die Heiden ſelbſt über; wenn aber dieſe entgegnen, warum denn Gott auf die Chriſten ſelbſt ſo viele Uebel kommen laſſe, ſo antwortet er: „Jener, der ein ewiges Gericht nach dieſem Leben beſtimmt habe, eile nicht, vor dem Ende dieſer Welt eine Abſonderung, die das Gericht ſelbſt iſt, zu machen. Bis dahin fielen Belohnungen und Strafen ohne Unterſchied auf alle Menſchen. Gott wollte, daß die Gottloſen an ſeinen Gutthaten Theil hätten. . . . . Alle dieſe Plagen, fährt Tertullian fort, ſtören uns nicht, um ſo weniger, als wir kein anderes Anliegen auf dieſer Welt haben, als bald davon abzutreten. Schreiben wir auch gleichwohl alle Uebel, die ſich ereignen, Euern Laſtern zu, ſo ſind ſie uns doch, weil wir unter Euch leben, mit Euch gemein; dabei aber ſind wir um ſo mehr zufrieden, je mehr wir dadurch die Wahrheit unſerer heiligen Schriften, die Gewißheit und Unfehlbarkeit unſerer Hoffnung erkennen."

Ueber die Unſchuld der damaligen Chriſten legt Tertullian folgendes Zeugniß ab: „Niemand, ſagt er, berechnet den Schaden, den Ihr der Stadt Rom zufüget, wenn Ihr ſo viele Gerechte dem Tode überliefert, und ſo viele Unſchuldige verdammet. Wir nehmen zu Zeugen Eure eigenen Gerichts-Urkunden. Ihr verurtheilet täglich eine Menge, die in den Kerkern liegen, und führet die Anklagen in Euern gegen ſie ergangenen Urtheilen an. Da findet man auf Euern Liſten, wer ein Meuchelmörder, ein Dieb, ein Tempel-Räuber, ein Ehrenſchänder, ein Bäder-Räuber geweſen iſt; findet man unter dieſen aber auch einen Chriſten? oder wenn man Euch die Chriſten vor Gericht ſtellet, hat man ſie wegen etwas Anders anzuklagen, als einzig wegen ihres Namens? Iſt einer von ihnen Euern Verbrechern gleich? Die Anzahl dieſer iſt ſo groß, daß alle Kerker und alle Mienen davon voll ſind, daß die wilden Thiere damit gemäſtet und die Mord-Schauſpiele damit unterhalten werden. Iſt etwa ein Chriſt unter einer ſo großen Menge, ſo beſteht in ſeinem Namen ſein ganzes Verbrechen; ſollte er aber anderer Laſter ſchuldig ſeyn, ſo iſt er kein Chriſt mehr. Wir allein leben alſo in der Unſchuld! Ja; und darüber iſt ſich nicht zu verwundern, indem wir uns dazu verpflichtet haben. Wirklich iſt dieſes

für uns eine unerläßliche Schuldigkeit, da uns Gott ſelbſt die Regeln der *Unſchuld* gelehret hat. Wir erkennen ſie vollkommen, weil wir ſie von dem vollkommenſten Lehrmeiſter gelernet haben, und wir ſind in Beobachtung derſelben ſo ſorgfältig, weil ſie von einem Richter, der ſeine Geſetze nicht ungeahndet verletzen läßt, vorgeſchrieben ſind."

Tertullian ſchließt ſeine Schutzrede mit folgender Aufforderung: „So fahret dann fort, vortreffliche Richter! Ihr werdet Euch dem Volke noch angenehmer machen, wenn Ihr die Chriſten ſeiner Wuth aufopfert. Spart an uns keine Strafen, keine Qualen! Verdammet uns, zermalmet uns! Eure Ungerechtigkeit wird der Beweis unſerer Unſchuld ſeyn; denn deßwegen läßt Gott zu, daß wir ſolches leiden. Jene junge Chriſtin, welche Ihr neulich nicht der Wuth eines Löwen, ſondern einem Wollüſtling überlaſſen habt, hat Euch das Geſtändniß abgedrungen: daß der Verluſt der Keuſchheit bei uns für ſchrecklicher gehalten wird, als die ſchärfſte Strafe und die grauſamſte Todesart; und doch habt Ihr Eure Abſicht nicht erreichet; denn die ausgeſuchteſte Grauſamkeit wird nur dienen, uns Chriſten zu vermehren. Je mehr Chriſten Ihr niedermetzelt, deſto mehrere entſtehen wieder. Das Blut der Chriſten iſt *eine Ausſaat neuer* Chriſten. Es giebt unter Euch viele Philoſophen, welche zur Uebertragung des Schmerzes und Todes anmahnen, als Cicero in ſeinen tuskulaniſchen Fragen, Seneca in ſeiner Abhandlung von ungefähren Zufällen, Diogenes, Pyrrhon, Kallinikus; aber nie haben ſie ſo viele Jünger durch ihre Worte, als die Chriſten durch ihre Thaten gemacht. Das hat die Standhaftigkeit, die Ihr uns zum Vorwurfe macht, gethan; denn wer kann davon Zeuge ſeyn, ohne gerührt zu werden, und nach der Urſache zu forſchen? Wer forſchet aber nach der Urſache, ohne Chriſt zu werden? Wer wird aber ein Chriſt, ohne nach dem Leiden zu verlangen, um ſich der von Gott empfangenen Gnade würdig zu machen, und mit dem Werthe ſeines Blutes von Gott gänzliche Verzeihung zu erhalten? Denn es giebt keine Sünde, welche die Marter nicht auslöſcht; darum ſagen wir Dank, wenn man uns verurtheilt; denn da die Urtheile Gottes von jenen der Menſchen verſchieden ſind, ſo ſpricht uns Gott frei, wenn Ihr uns verdammet."

Hat auch dieſe Schutzſchrift der Wuth der Verfolgung keinen

Einhalt gethan, ſo hat ſie doch gewiß anderer Seits großen Nutzen gebracht. Sie konnte auf manchen Heiden nützlich wirken, beſonders aber die Chriſten ſtärken im Kampfe für die chriſtliche Wahrheit und ſie ſiegreich machen. Auch itzt noch leiſten die alten Schutzſchriften den größten Nutzen. Sie überliefern uns viele heut zu Tage angeſtrittene Glaubens-Wahrheiten und rechtfertigen unſern Glauben an dieſelben; ſie ertheilen uns Nachricht von vielen ältern Einrichtungen und Gewohnheiten in der Kirche, deren ſie nur eine einzige als die wahre erkannten; ſie ſtellen uns den unſchuldigen, tugendhaften Wandel der erſten Chriſten, beſonders ihre Liebe zur Keuſchheit, vor Augen, und fordern uns auf, ihrem anziehenden Beiſpiele zu folgen; ſie zeugen von dem unerſchütterlichen Muthe der Martyrer aus Sehnſucht zum Himmel, und weiſen uns auf das wahre Vaterland hin; ſie rechtfertigen Gottes Anordnungen, wenn ſie auch widrig zu ſeyn ſcheinen, und flößen uns unbegrenztes Vertrauen auf Seine Vatergüte ein. Es wäre daher zu wünſchen: alle ältern Apologien würden in guter Ueberſetzung, und in einem Band vereinigt, wo es nothwendig, durch Anmerkungen erläutert, in unſern Tagen, wo bald Gewaltthätigkeit, bald julianiſche Kunſtgriffe den Glauben der Katholiken zu erſchüttern ſuchen, allgemeiner verbreitet, ſowohl zum Unterrichte als zur Ermunterung und Stärkung des Muthes zur Zeit der Prüfung, beſonders wo es darauf ankömmt, der Religion ſelbſt ein Amt, eine Würde zum Opfer zu bringen.

Unter die nützlichſten Schriften, welche Tertullian noch vor ſeinem Falle verfaßt hat, gehört jene von den Verjährungen gegen die Ketzer. Da Tertullian auch ein Rechtsgelehrter war, ſo nahm er aus der Rechtswiſſenſchaft den Titel: „de praescriptionibus“ für dieſe Schrift, deren Hauptinhalt iſt:

1) Man ſoll aus dem Entſtehen von Ketzereien kein Aergerniß nehmen.

2) Die Ketzereien ſind ein großes, meiſtens aus der Philoſophie entſtandenes Uebel.

Hier ſagt Tertullian insbeſondere: „Uns iſt nicht erlaubt, unſerm Gutdünken zu folgen, noch das zu erwählen, was Jemand nach ſeinem Dünkel aufgebracht hat. Wir haben die Apoſtel des Herrn zu Lehrmeiſtern, die auch ſelbſt nicht, was ſie einführten, nach ihrem Gutdünken gewählet, ſondern die von Chriſto empfangene Lehre den Völkern treu übergeben haben.“

3) Gutgeſinnte Chriſten ſollen bei den Ketzern nichts ſuchen. Unter andern ſagt Tertullian: „Niemand kann dort erbauet werden, wo er ſeinen Fall findet. Niemand wird von dem erleuchtet, von welchem er verfinſtert wird. . . . . . Wenn Dir mit Beibehaltung der Glaubens-Regel etwas dunkel oder zweideutig vorkömmt, ſo haben wir unter uns Brüder und Lehrer, bei denen man Unterricht holen kann. . . . Suchſt Du bei ihnen — den Ketzern —, ſo ſuchſt Du bei Denen, die ſelbſt ſuchen; Du zweifelſt, und ſie auch; Du biſt ungewiß, und ſie auch; Du biſt blind, und mußt alſo von Blinden Dich in Abgrund ſtürzen laſſen.“

4) Mit den Ketzern ſoll man aus der heiligen Schrift nicht disputiren. Unter andern: „Dieſe Ketzerei nimmt einige Schriften nicht an; und welche ſie annimmt, die richtet ſie zu ihren Abſichten mit Zuſätzen oder Ausmerzungen ein, und die ſie annimmt, nimmt ſie nicht ganz an; läßt ſie dieſelben auch ſo ziemlich ganz, ſo verkehrt ſie doch dieſelben durch allerlei Auslegungen. . . . . Die Ordnung erfordert, daß man zuerſt und nur allein frage: wem der Glaube ſelbſt zugehöre, wer die heil. Schrift beſitze, von wem, durch wen, wann und an wen die Lehrverfaſſung, durch welche wir Chriſten werden, übergeben worden ſey? denn wo man die Wahrheit der Lehrverfaſſung und des chriſtlichen Glaubens ſehen wird, daſelbſt wird auch die Wahrheit der heil. Schrift, der Auslegungen und aller Traditionen der Chriſten ſeyn.“

5) Welches die wahre und falſche Glaubenslehre ſey. Unter andern: „Wir haben die Gemeinſchaft mit den apoſtoliſchen Kirchen; was keine veränderte Lehre hat, das iſt das Zeugniß der Wahrheit.“

6) Im Geſchäfte des Heils muß man ſich nach den apoſtoliſchen Kirchen, beſonders der römiſchen richten. In letzter Beziehung ſagt Tertullian: „Biſt Du nahe an Italien, ſo haſt Du die Kirche zu Rom, woher auch wir (in Afrika — zu Carthago) das Anſehen und Credit *) haben. Glückſelige Kirche, welcher die Apoſtel alle ihre Lehre mit ihrem vergoſſenen Blute hinterlaſſen haben! Wo Petrus mit dem Leiden des Herrn verglichen wird, wo Paulus gleichen Tod mit Johannes dem Täufer hat, wo der Apoſtel Johannes, in feuriges Oel ver-

*) Unde et nobis auctoritas praesto est.

ſenkt, und ohne Verletzung geblieben, auf die Inſel (Patmos), verwieſen ward. Laßt uns ſehen, was dieſe (Kirche zu Rom) gelernet, was ſie gelehret hat, da ſie auch mit den Kirchen in Africa in enge Freundſchaft getreten iſt. . . . . Wenn nun dem alſo iſt, daß die Wahrheit bei uns iſt, und wir nach jener Glaubensregel uns benehmen, welche die Kirche von den Apoſteln, die Apoſtel von Chriſtus, und Chriſtus von Gott empfangen und gegeben hat: ſo iſt unſer Hauptſatz deutlich und erwieſen, daß man, nämlich die Ketzer zum Glaubens-Streite über die heilige Schrift nicht annehmen ſolle, da man ihnen ohne Schrift beweist: daß ſie zur Schrift kein Recht haben. Denn ſind ſie Ketzer, ſo können ſie keine Chriſten ſeyn, weil ſie von Chriſto nicht haben, was ſie aus eigener Wahl nach dem Namen der Ketzer (haereticus, Auswähler) annehmen. Da ſie mithin keine Chriſten *) ſind, ſo haben ſie auch kein Recht zu den Schriften der Chriſten. Und man ſoll ihnen billig ſagen: Wer ſeyd ihr? Wann und woher ſeyd ihr gekommen? Was macht ihr in meinem Eigenthume, die ihr zu mir nicht gehöret? . . . Der Beſitz iſt mein; was haben andere für ein Recht, hier nach Willkühr zu ſäen und zu weiden? Der Beſitz iſt mein; ich beſitze es von Alters her, ich bin der erſte Beſitzer, ich habe ſichere Urkunden von den Eigenthümern der Sache ſelbſt. Ich bin ein Erbe der Apoſtel. . . . Euch haben ſie gewiß allzeit als Fremdlinge und Feinde enterbet und verſtoßen. Woher ſind aber die Ketzer Fremdlinge und Feinde der Apoſtel, als wegen Verſchiedenheit der Lehre, die ein Jeder nach ſeinem eigenen Dünkel gegen die Apoſtel entweder erfunden oder angenommen hat? Dort muß man darum die Verfälſchung der Schriften und der Auslegung vorausſetzen, wo die Verſchiedenheit der Lehre angetroffen wird."

Tertullian ſchließt noch mit zwei Vorwürfen, die er den Ketzern macht, nämlich: ihre verderbte Sittenlehre und ihren unordentlichen Gottesdienſt.

*) Jene Ketzer, welche entweder die Gottheit oder Menſchheit Chriſti läugnen, ſind in der That keine Chriſten; jene, welche zwar die Perſon Chriſti in ihrer Vollſtändigkeit erkennen, aber von Ihm geoffenbarte Lehrſätze verwerfen oder mit der wahren Lehre falſche Meinungen verbinden, verworfene Irrthümer lehren, ſind zwar, wegen ihres Glaubens an Chriſtus als Gottesſohn, Chriſten, aber keine ächte Chriſten.

Wie Schade, daß Tertullian ſelbſt ſich das Verdammungs-Urtheil ſpricht! Er hat ſelbſt die Regel verlaſſen, die er zu befolgen gegeben hat; wurde Feind der römiſchen Kirche, und erlaubte ſich, dem Pabſte Zephyrin Vorwürfe zu machen, als wäre er zu gelind, nähme Ehebrecher, Hurer wieder in die kirchliche Gemeinſchaft auf, da nach der Praxis der Montaniſten jene keine Aufnahme mehr fanden, welche ſich nach der Taufe des Götzendienſtes, des Mordes oder der Unzucht ſchuldig gemacht, ſondern nach auferlegter Buße Gott überlaſſen blieben. Tertullian nannte bei dieſer Gelegenheit den Pabſt Oberprieſter — Pontifex maximus — und den Biſchof der Biſchöfe. Obſchon Tertullian den Pabſt damit höhnen wollte, ſo beweiſet doch dieſer Spott, daß der Pabſt von der katholiſchen Kirche für ihr Oberhaupt und den Biſchof der Biſchöfe erkannt war. Gegen die gemachten Vorwürfe bewies Zephyrin aus der alten Gewohnheit der römiſchen Kirche, wie nichtig dieſelben ſeyen, da die genannte Kirche nicht nur den Hurern und Ehebrechern, ſondern auch den vom Glauben Abgefallenen — Apoſtaten — und Mördern die Thüre zur Buße öffnete, wenn ſie das erſtemal gefehlt hatten; allein welche zum zweiten Male ſolcher Verbrechen ſich ſchuldig machten, fanden den Weg zur Wiederaufnahme ihr ganzes Leben lang verſchloſſen. Zephyrin hat gegen 17 Jahre unter Leiden und Bedrängniſſen die Kirche verwaltet, und ſtarb im Jahre 219. Sein Feſt wird den 26. Auguſt gefeiert.

In den erſten neun Jahren, welche Zephyrin auf dem Stuhle Petri ſaß, wüthete, wie bereits ſchon erinnert worden iſt, unter dem Kaiſer Severus die grauſamſte Verfolgung gegen die Chriſten; noch ehe aber hiezu ausdrücklicher kaiſerlicher Befehl gegeben war, ward ihr, wie bereits auch ſchon gemeldet worden iſt, durch die Proconſuln in Afrika, in Bezug auf die früher erſchienenen, und noch nie widerrufenen kaiſerlichen Verfolgungs-Edicte, vorgeſpielt, und mit 12 Chriſten, die man von der Stadt Scillita die Scillitaniſchen Martyrer nennt, an deren Spitze der heil. Speratus ſtand, zu Carthago der Anfang gemacht. Die Martyrer blieben ſtandhaft im Bekenntniſſe des chriſtlichen Glaubens und endeten mit Ruhm. Von der ihnen angethanen Marter mag Tertullian Anlaß genommen haben, ſeine gelobte Schutzſchrift zu ſchreiben. Merkwürdig iſt der Schluß, womit die Gläubigen die Martyrer-Geſchichte, welche ſie aus öffentlichen Urkunden abgeſchrieben haben,

beſchließen: „Die Martyrer Jeſu Chriſti, ſagen ſie, vollbrachten ihr Opfer im Monate Juli, und legen ihre Fürbitte für uns ein bei unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, Dem ſey Ehre und Ruhm mit dem Vater und dem heiligen Geiſte in alle Ewigkeit.“

Es währte nicht lange, als der Kaiſer ſelbſt anfing, die Dienſte, welche ihm die Chriſten geleiſtet hatten, mit Grauſamkeit zu vergelten. Da er die aufrühreriſchen Juden züchtigen wollte, verbot er auch den Chriſten, Neulinge aufzunehmen und Chriſten zu bleiben. Die Verfolgung verbreitete ſich um das Jahr 202 — von Aegypten in die übrigen Provinzen. Wir haben bereits oben gehört, wie viele tauſend Chriſten zu Lyon mit ihrem heiligen Biſchofe Irenäus für den chriſtlichen Namen ihr Blut vergoſſen haben. Man haſchte beſonders nach den Verkündigern des Evangeliums. Daher auch vorzüglich zu Alexandria in Aegypten außerordentlich viel Chriſten-Blut floß, weil dorthin eine Menge Neubekehrter zuſammen kam. Auch der berühmte Clemens von Alexandrien würde der Verfolgung nicht entgangen ſeyn, wenn er es nicht für Pflicht gehalten hätte, nach Flavias in Kappadocien zu fliehen, wo er, da der Biſchof Alexander, ſein Freund und Schüler, wegen des Glaubens bereits im Kerker lag, in deſſen Namen für die Gläubigen Sorge trug. Um aber dieſen Kirchen-Lehrer etwas näher kennen zu lernen, ſo iſt zu wiſſen: daß Clemens ein Heide war, durch ſeine unerſättliche Lernbegierde aber zur Kenntniß des Chriſtenthumes kam, und nicht nur Chriſt, ſondern auch chriſtlicher Lehrer an der Schule zu Alexandrien ward, als der berühmte Pantänus nach Indien zog, um dort den chriſtlichen Glauben zu verkündigen. Er fuhr fort, das Lehramt, als Pantänus wieder zurück gekommen war, mit glücklichſtem Erfolge zu verwalten; allein, als die Verfolgung es ihm räthlich machte, ſeiner eigenen, mit dem Evangelium übereinſtimmenden, Lehre gemäß, daß man ſich nicht verwegen der Gefahr ausſetzen dürfe, Alexandrien zu verlaſſen, begab er ſich, wie wir bereits gehört haben, nach Kappadocien, von da nach Jeruſalem, Antiochien ꝛc. Ueberall, wo er durchkam, war er ein muthvoller Prediger, und vermehrte die Zahl der Chriſten. Endlich kam er wieder nach Alexandria zurück, wo er um das Jahr 217 geſtorben iſt. Pabſt Benedikt XIV. hat ſeinen Namen zwar nicht in das römiſche Martyrologium aufgenommen;

er trägt aber von den älteſten Zeiten her den Namen eines Heiligen, und gehört nicht nur unter die berühmteſten Männer, welche das Chriſtenthum mündlich und ſchriftlich gelehrt, ſondern dasſelbe auch vertheidigt haben. In ſeiner Schrift: „Ermahnung an die Heiden“ ſucht er dieſe ſowohl von ihrem Irrthume zu überführen, als zur Annahme der chriſtlichen Religion zu bewegen. In derſelben giebt er von dem Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti folgendes Zeugniß: „Chriſtus, das Wort, war in Gott, auf daß wir nachher ſeyn und wohl ſeyn möchten. Nun aber iſt dieſes nämliche Wort, welches nur allein Gott und Menſch zugleich, und für uns die Urſache aller Güte iſt, den Menſchen erſchienen. . . . . Denn das Wort, welches bei Gott war, und durch welches alle Dinge ſind gemacht worden, iſt als ein Lehrer erſchienen. Das Wort, welches ehemals in der Schöpfung das Leben ertheilte, hat, nachdem es ſich als einen Lehrmeiſter geoffenbaret, uns gelehrt: fromm zu leben, auf daß Er uns nachher als Gott das ewige Leben mittheilte.. . . Menſch! Glaube dem Menſchen und Gott; glaube, o Menſch! dem lebendigen Gott, der gelitten hat und angebetet wird. Alle Menſchen! Glaubet Dem, der allein aus allen Menſchen Gott iſt. Glaubet, und Ihr werdet das Heil zum Lohne bekommen.“

Auf gleiche Art redet Clemens in ſeinem Pädagogen, daß Jeſus Chriſtus als Gott die Sünden nachlaſſe und als Menſch bewahre durch ſeine Unterweiſungen, wovon er kein Geſchlecht ausſchließe. In dem nämlichen Buche thut Er von der heiligſten Dreifaltigkeit folgenden Ausſpruch: „Auf daß der heil. Geiſt uns mit ſeiner Gnade zuvorkomme, und daß wir unſer Leben zubringen mit Deinem Lobe, mit Dankſagung an Dich, mit Anerkennung der Gütigkeit des Vaters und des Sohnes, der ſich gewürdiget hat, unſer Lehrmeiſter zu ſeyn; der Alles in Allem iſt, der Alles begreift, der Alles gemacht hat, der Alles erhält, deſſen Glieder wir alle ſind, der der Vater der Herrlichkeit und aller Zeiten iſt, der unendlich gütig und weiſe iſt, der die Schönheit ſelbſt und in Allem vollkommen iſt, und dem die Herrlichkeit gebührt in alle Ewigkeit.“

Was Tertullian von den heidniſchen Philoſophen ſagt, daß ſie nur wenige Schüler haben, die Chriſten aber unzählig ſeyen, das ſagt auch Clemens in ſeinen Stromaten: „Ein jeder Philoſoph, ſagt er, hat nur wenige Schüler gehabt; aber die Lehre unſeres Meiſters iſt nicht im Judenlande verblieben; ſie iſt auf dem

ganzen Erdkreiſe verbreitet; ſie hat die Griechen und Barbaren einer jeden Nation, einer jeden Stadt, eines jeden Dorfes überzeugt; ſie hat ganze Familien zur Wahrheit geführt, auch einen jeden Zuhörer insbeſondere, und auch Philoſophen. Die heidniſche Philoſophie verſchwindet, ſobald ſie von der geringſten Obrigkeit verboten wird; unſre Lehre fing kaum an, verkündiget zu werden, ſo wurde ſie zwar von Kaiſern, von Königen, von beſondern Landpflegern und ihren Beamten verboten; unzählige Gegner feinden ſie an, und ſparen keine Kräfte, ſie zu vertilgen, und ſie blühet mehr und mehr."

Den Satz von der allein ſeligmachenden Kirche, den wir ſchon einigemal von den älteſten Kirchen-Lehrern vernommen haben, ſtellt auch der heil. Clemens alſo auf: „Die ganz ſichere Lehre iſt, wie die heil. Schrift bezeuget, nur in der einen, wahren und alten Kirche. Die Ketzer haben ſich gegen die Tradition der Kirche empöret, um Menſchen-Meinungen anzuhängen. Sie bedienen ſich der heiligen Schrift, aber ſie laſſen ganze Bücher aus, und verſtümmeln die andern; ſie wählen da und dort einige Stellen, und halten ſich bei den Worten auf, ohne den Sinn zu verſtehen. Oft, wenn ſie überwieſen ſind, ſchämen ſie ſich ihrer Lehren, und läugnen ſie; und doch verlaſſen ſie um Alles nicht ihre erſten Plätze in ihren Kirchen und After-Liebesverſammlungen. Ihre Eitelkeit macht ſie glauben: ſie hätten es weiter gebracht, als die Alten."

Karthago war ſchon berühmt geworden durch die ſcillitaniſchen Martyrer, deren oben gedacht worden iſt. Noch berühmter wurde es durch die heiligen Martyrinnen Perpetua und Felicitas *), deren Andenken am 7. März gefeiert wird; ja die Kirche nennt ſogar ihre Namen täglich im Kanon der heil. Meſſe **). Es iſt zwar hier der Platz nicht, ihre Marter-Geſchichte

*) Dieſe Felicitas darf nicht verwechſelt werden mit einer andern Felicitas, welche, nachdem ſie ihre ſieben Söhne als Martyrer in Himmel voraus hat gehen geſehen, um das Jahr 150 zu Rom um des Namens Chriſti Willen enthauptet worden iſt. Ihr Feſt wird am 23. November, jenes ihrer Söhne am 10. Juli gefeiert.

**) Da aber im Kanon die heil. Felicitas der heil. Perpetua vorſteht, ſo könnte hier die römiſche Martyrin gemeint ſeyn; denn im Brevier und im Miſſal ſteht die h. Felicitas von Karthago der h. Perpetua nach.

und die Erſcheinungen, deren beſonders Perpetua gewürdiget worden war, aufzunehmen; auch nicht den Kampf wider Fleiſch und Blut, welchen Perpetua beſtehen mußte, da ein alter, ehrwürdiger, aber leider dem Götzendienſte feſt anhängender Vater ſeine vor andern Kindern geliebte Tochter auf alle mögliche Art zum Abfalle vom Glauben zu bewegen ſuchte; nur dürfen wir zur Ehre der Religion eine merkwürdige Antwort nicht übergehen, welche uns die Geſchichte hinterlaſſen hat.

Felicitas kam hochſchwanger in's Gefängniß, und konnte nicht eher zur Marter gelaſſen werden, als nach ihrer Entbindung. Auf dieſe Art wäre ſie von ihrer Gefährtin und den übrigen Mitmartyrern, deren Martertag nahe war, getrennt worden; aber auch dieſe ſchmerzte es, ſie zurück laſſen zu müſſen. Sie vereinigten ſich daher im Gebete, damit Gott ihre Niederkunft beſchleunigen möchte. Ihr Gebet fand zwar Erhör, aber die Schmerzen einer vorzeitigen Entbindung wurden ſo heftig, daß Felicitas die Seufzer nicht zurückhalten konnte. Einer der Wächter ſchien ihrer zu höhnen und ſagte: „Wie, wenn Du jetzt ſchon ſo jammerſt, was wird erſt geſchehen, wenn Du den wilden Thieren wirſt vorgeworfen werden?" Felicitas gab die merkwürdige, von jedem Chriſten wohl zu beherzigende Antwort: „Was ich jetzt leide, leide ich allein; dort aber wird ein Anderer für mich in mir leiden, weil ich für Ihn leiden werde." Solches Vertrauen hatten die Martyrer auf Jeſus Chriſtus, und der Erfolg zeigte allemal, daß ſie ſich nicht iten.

Zur Zeit des Pabſtes Zephyrin zeichnete ſich Marcus Minutius Felix als Vertheidiger der chriſtlichen Religion aus, was ihm um ſo größern Ruhm machte, als er kein Geiſtlicher, ſondern Advocat zu Rom war. Ein glückliches Zuſammentreffen zwiſchen ihm und ſeinem ältern, nun in der Ferne wohnenden Freunde Octavius Januarius, wobei auch Cäcilius Natalis, des Minutius täglicher Geſellſchafter, ſich einbefunden hatte, gab Anlaß zu einem Religions-Geſpräche, welches nachher Minutius Felix aufgeſchrieben und als eine Schutzſchrift für die chriſtliche Religion hinterlaſſen hat. Octavius hatte bei einem Spatziergange bemerkt: daß Cäcilius noch ein Heide ſey, und machte darüber dem Minutius einen vernehmbaren Vorwurf, daß er leide, daß ein Mann, der täglich freundſchaftlich mit ihm umgehe,

in ſo großer Blindheit ſtecken bleibe, und vor Jedermanns Augen — wie er ſo eben vor dem Bilde des Serapis gethan hatte — Steine verehre. Cäcilius wurde über dieſen ſeinem Freunde gemachten, ihm aber geltenden Vorwurf ungehalten, und machte ſich anheiſchig, den Octavius zu widerlegen, und lud Minutius ein, Schiedsrichter zu ſeyn. Cäcilius hielt nun eine Rede, worin er zeigte: daß die Menſchen unvermögend wären, göttliche Dinge zu erforſchen, machte den Chriſten heftige Vorwürfe, daß ſie mit Gewißheit darüber zu ſprechen ſich erdreiſteten, hielt es für's Beßte, bei dem durch das Alterthum und von allen Nationen gefeierten Götterdienſt zu bleiben. In der Hitze warf Cäcilius den Chriſten alle jene Abſcheulichkeiten vor, welche man gegen ſie erſonnen hatte, um ſie verhaßt zu machen. Das Marterthum erklärte er für Tollheit, und den Glauben der Chriſten an einen unſichtbaren Gott für äußerſt tadelnswürdig. Seines Sieges gewiß, ſchloß Cäcilius ſeine Rede mit Anzüglichkeiten auf ſeinen Gegner, ſo daß Minutius ihm deswegen einen Verweis gab, und, gegen die anfängliche Bedingniß, nur Hörer und Schiedsrichter zu ſeyn, ſelbſt eine Rede begann, worin er aber von Cäcilius unterbrochen wurde, um zu hören, was Octavius vorbringen würde.

Octavius macht vor allem aufmerkſam, daß allen Menſchen, ohne Unterſchied des Alters, Standes und Geſchlechts die Vernunft angeboren ſey, daß die erhabenſten Weiſen nur erſt Glauben gefunden, nachdem ſie ihren Verſtand in ihren Werken hatten offenbar werden laſſen ꝛc. Es folgt dann der Beweis, daß Gott aus der Schöpfung erkannt werde, daß aber nur Ein Gott ſey, er führt darauf an, was die alten Philoſophen von Gott gelehret, zählt die heidniſchen Fabeln auf, und legt das Lächerliche und Abſcheuliche des Götzendienſtes vor Augen, widerlegt die Behauptung, daß die Römer ihr Glück den Göttern zu verdanken haben, weiſet die Betrügereien nach, deren ſich die heidniſchen Wahrſager ſchuldig gemacht; hierauf kommt er auf das ungerechte Verfahren der Heiden gegen die Chriſten, beruft ſich dabei ſelbſt auch auf ſein eigenes Verfahren, als er noch Heide geweſen war. Es muß gewiß, ſagt Octavius, kein großes Uebel ſeyn, deſſen ſich ein beſchuldigter Chriſt ſo wenig ſchämet und fürchtet, daß er vielmehr es bedauert, es nicht eher geweſen zu ſeyn. Deſſen ungeachtet wollten wir, die wir doch einige Tempel-Räuber, Blutſchänder, und ſogar Vatermörder zu ver-

theidigen ſuchten, dieſe Chriſten nicht einmal anhören. Manchmal verfuhren wir nicht aus Haß, ſondern aus Mitleiden grauſamer mit ihnen, um Jene, welche ſich als Chriſten bekannt hatten, durch Schmerzen zum Abfall zu bewegen und ſie von dem Tode zu befreien. Wir brauchten hierin die Tormenten auf eine grauſame Art, nicht das Bekenntniß der Wahrheit, ſondern das Abläugnen zu erzwingen; und wenn etwa ein Schwacher wegen allzuheftiger Schmerzen zur Abläugnung, daß er Chriſt ſey, ſich verleiten ließ, ſo wurden wir ihm eben ſo günſtig und geneigt, als wenn er mit Abſchwörung dieſes Namens ſich von allen Verbrechen, deren man die Chriſten beſchuldigt, gereinigt hätte." Octavius kömmt auch auf den, den Chriſten gemachten Vorwurf, als beteten ſie den Kopf eines Eſels an. „Wer iſt aber ſo albern, fragt er, daß er ſolchen anbete? oder beſſer zu ſagen: wer iſt ſo aberwitzig, daß er ſolche Anbetung glaube?

Octavius weiſet nun nach, daß die Heiden ſelbſt ſolche Vorwürfe verdienen. Indem Octavius fortfährt, die den Chriſten angedichteten Verbrechen, Schandthaten und Fehler von ihnen abzuweiſen, ſagt er unter andern: „Von dieſen und dergleichen Schandthaten dürfen wir nicht einmal reden hören. . . . Ihr ſeyd auch weit von der Wahrheit entfernet, wenn Ihr unſrer Religion die Verehrung eines Miſſethäters und ſeines Kreuzes vorwerfet, und glaubet, daß entweder ein Miſſethäter verdienet habe, für einen Gott gehalten zu werden *), oder daß ein bloßer Menſch ſolches habe erhalten können. Der wäre wahrhaft ein elender Tropf, der ſeine ganze Hoffnung auf einen ſterblichen Menſchen ſetzet, weil mit ſeinem Tode die Hoffnung verſchwindet. . . . Wir beten auch die Kreuze nicht an, noch bitten wir dieſelbigen. . . . Jetzt möchte ich gern mit dem Heiden, der vorgiebt und glaubt: daß wir durch den Mord eines Kindes und deſſen Blut zu unſern Geheimniſſen zugelaſſen würden. Hältſt Du es für möglich, daß wir einem ſo zarten und kleinen Kinde Wunden verſetzen, und daß Jemand das Blut eines unſchuldigen, kaum gebornen Kindes vergieße, es auffange und trinke **)? Nie-

*) Selbſt dieſer Vorwurf iſt ein Beweis, daß die älteſten Chriſten Chriſtum als Gott angebetet haben.

**) Die Heiden waren etwas, aber nicht vollſtändig von dem heiligſten Altars-Sacramente unterrichtet, und machten daher den Chriſten unverdiente Vorwürfe, als tränken ſie Kinderblut bei ihren Geheimniſſen.

mand kann ein ſo großes Verbrechen glauben, als der es ſelbſt be-gehen kann. Ihr ſeyd es, die Ihr Eure kaum gebornen Kinder den wilden Thieren und Vögeln zum Raube ausſetzet, oder ſie erdroſ-ſelt und erſticket. . . . Wir haben einen ſolchen Abſcheu vor Men-ſchenblut, daß wir nicht einmal dasjenige der Thiere eſſen, (welche Menſchen aufgefreſſen haben). . . Was die unzüchtigen Gaſtmahle betrifft, ſo iſt dieſes Vorgeben eine von den Teufeln erſonnene lü-genhafte Verläumdung, um den Ruhm unſerer Keuſchheit zu beflek-ken, und die Menſchen durch den Abſcheu vor einem ſo groben La-ſter eher von unſerer Religion abzuſchrecken, als ſie die Wahrheit unterſucht haben. . . . Wir Chriſten ſetzen die Keuſchheit nicht in das Aeußerliche, ſondern in das Gemüth, wir bemühen uns nicht ſo ſehr, keuſch zu ſcheinen, als es wirklich zu ſeyn. Mit dem Ban-de einer einzigen Ehe ſind wir gern zufrieden; wir verehelichen uns nur mit Einer Frau, oder bleiben unverheirathet. . . . Wir ſind keuſch im Reden, noch keuſcher am Leibe. Sehr viele, — plerique — bleiben in jungfräulicher Reinigkeit bis zum Tode, ohne ſich des-wegen zu rühmen, und wir ſind von Schandthaten ſo weit entfernt, daß einige auch über die ehrbare (eheliche) Verbindung erröthen... Wir tragen, was Euch mißfällig iſt, gegen einander eine wahre Lie-be, weil wir einander nicht haſſen können; wir nennen, was Ihr be-neidet, uns Brüder, weil wir alle einen und denſelben Gott zum Vater, den nämlichen Glauben miteinander gemein haben und zu-gleich Erben gleicher Hoffnung ſind. . .“

Auf gleiche Art fährt Octavius fort, die Chriſten gegen an-dere ihnen gemachte Vorwürfe, beſonders wegen ihres Glaubens an einen unſichtbaren Gott, wegen ihrer Armuth, Leiden und Ent-behrungen zu rechtfertigen, inzwiſchen auch von dem Untergange der Welt, der künftigen Auferſtehung und den Strafen der Hölle zu reden.

„Gönnet uns, ſchließt endlich Octavius, gönnet uns, daß wir unſer Glück genießen; laßt uns das bekennen, was billig und recht iſt; laßt uns dem Aberglauben Einhalt thun, die Gottloſig-keit verbannen, die wahre Religion ergreifen.“

Cäcilius wartete nicht, bis Minutius als Schiedsrichter auftrat, ſondern er erkannte ſich ſelbſt für beſiegt und doch auch für ſiegend; für beſiegt, weil er dem Octavius nicht widerſpro-

chen konnte; für ſiegend aber, über ſeinen Irrthum, den er nun ablegte, und ein Chriſt ward.

16) Der hl. Calliſtus I, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 219, und verwaltete die Kirche faſt 4 Jahre.

Er wird auch Calixtus genannt. Proteſtantiſche Schriftſteller, z.B. M. B. Hederich, J. C. Dieterich, geſtehen von dieſem Pab- ſte: er habe den Prieſtern das Heirathen verboten. Wir müſſen uf dieſes Geſtändniß aufmerkſam ſeyn, weil man dem weit ſpätern Pabſte Gregor VII. den Vorwurf macht: er habe die Prieſter-Ehe erboten, da er doch nichts anders gethan, als daß er die alten Geſetze gehandhabt hat. Man ſchreibt dem Pabſte Calliſtus auch ie Einrichtung der Frohn- oder Quatember-Faſten zu. Vor ihm atte man nur drei Zeiten des Jahres, in welchen gefaſtet wurde. alliſtus ſetzte die vierte bei. Der Name des hl. Pabſtes Cal- iſtus wurde ſehr berühmt durch einen Begräbnißort für die Chri- en, welcher von ihm den Namen trug, und den er vergrößerte. erſelbe lag an der Appiſchen Straße. Die älteſten Chriſten wa- en ſehr darauf bedacht, daß ihre Leichen nicht unter jene der Un- äubigen vermiſcht wurden. Es war alſo das größte Verdienſt, nen die Mittel zu verſchaffen, daß ſie ihre Leichen in einem ihnen genen Begräbnißorte beerdigen konnten. Dieſe Begräbniſſe, welche terirdiſche Grüfte waren, dienten ihnen auch in bedrängten Zei- t zu Zufluchtsörtern. In dem Begräbnißhofe des Calliſtus rden beſonders viele Martyrer beerdiget. Dieſes, und ſein gro- Umfang machten ihn zu dem berühmteſten unter allen Begräb- ßplätzen, die um Rom lagen. Der heidniſche Kaiſer Alexan- r Severus, welcher die Chriſten ſehr ſchätzte, verehrte beſon- rs den Pabſt Calliſtus, und bewunderte deſſen Klugheit, mit cher er die Männer wählte, die zum Prieſterthum erhoben wer- ſollten; deſſen ungeachtet ſtarb Calliſtus unter ſeiner Regie- g als Martyrer; jedoch nicht aus Schuld des Kaiſers, denn traf auch hier wieder ein, was ſchon ſo oft erinnert wor- iſt; die Geſetze gegen die Chriſten blieben auch unter den beß- Kaiſern in Kraft, und die Verfolgungen konnten fortdauern r erneuert werden, wenn auch die Kaiſer dieſes nicht befahlen.

Die Chriſten zu verfolgen war Ulpian, ein Feind der Chriſten, beſonders geeignet, und ſammelte alle Verfügungen der vorigen Kaiſer gegen die Chriſten. Auf ſein Anſehen geſtützt konnten leicht mörderiſche Frevel gegen die Chriſten und ihre Vorſteher unternommen werden, beſonders da das heidniſche Volk in der Wuth gegen ſie von den Götzenprieſtern noch unterhalten oder neu angefacht wurde, daher oft über die Chriſten herfiel, und ſich an ihren Leiden weidete. Auch Calliſtus wurde wahrſcheinlich in einem ſolchen Volksaufſtande ermordet. Es fehlt auch nicht an Berichten, er ſey, nach langen Leiden, in einen Brunnen geſtürzt worden. Man will heut zu Tage noch denſelben zeigen, und berichtet: das Haus, in welchem er gefangen geſeſſen, ſey in eine Kirche verwandelt worden. Daß er als Martyrer geſtorben, wird aus einem alten Kalender entnommen, in welchem am 14ten October, wo auch jetzt noch ſein Andenken gefeiert wird, der Name des Calliſtus unter den Martyrern verzeichnet iſt. Beerdiget wurde er auf dem Begräbnißplatze des Calepodius, der Prieſter zu Rom, und durch ſein Marterthum berühmt war. Noch ſchreibt man dem Pabſte Calliſtus die Errichtung einer Kirche zu auf einem Platze, welcher den Chriſten von den Garköchen ſtrittig gemacht, ihnen aber vom Kaiſer Alexander zugeſprochen worden mit dem Beiſatze: „Es ſey beſſer, daß Gott, auf welche Weiſe es auch geſchehe, auf dieſem Platze verehret, als daß ſolcher den Garköchen eingeräumt werde.“ — Ob und welche Kirchen die Chriſten ſchon früher gehabt haben, läßt ſich nicht beſtimmen, vielmehr läßt ſich's bezweifeln, wenn man erwäget, daß Octavius in dem oben angeführten Geſpräche ſagt, die Chriſten hätten weder Tempel noch Altäre, wie die Heiden; allein aus dem Beiſatze: wie ihr, nämlich die Heiden, will man ſchließen, Octavius hätte nicht durchaus geläugnet: daß die Chriſten Tempel und Altäre hätten, ſondern nur behauptet, ihre Tempel und Altäre wären nicht mit den heidniſchen zu vergleichen.

Um dieſe Zeit und noch ſpäter hin blühte der hl. Hippolytus, Biſchof und Martyrer, welchen der heil. Hieronymus einen ſehr heiligen und ſehr beredten Mann nennet. Der heil. Chryſoſtomus und andere kirchliche Schriftſteller legen ihm die ehrenvollen Benennungen einer Lichtquelle, eines treuen Zeugen, eines ſehr heiligen Lehrers, eines ſanftmüthigen und liebevollen Mannes bei, und Theodoret ſetzt

ihn mit dem heil. Irenäus in eine Klaſſe, und nennt Beide: Geiſtige Quellen der Kirche.

Hippolytus hat viele Schriften verfaßt, deren aber viele verloren gegangen ſind. In ſeinem Werke gegen den Ketzer Noë-tus, wovon ein beträchtlicher Theil auf uns gekommen iſt, bewei-ſet er klar den Unterſchied der Perſonen in der Dreieinigkeit, die Gottheit des Sohnes Gottes und den Unterſchied der Naturen in Chriſtus. Die hieher bezüglichen Stellen lauten:

„Lieber Bruder! laßt uns alſo nach der Tradition der Apoſtel lauben, daß Gott, das Wort, vom Himmel in die Jungfrau Maria herabgeſtiegen ſey, auf daß Er aus ihr Fleiſch nähme, und it Annehmung der menſchlichen, das iſt, vernünftigen Seele Alles, as der Menſch iſt, (die Sünde ausgenommen,) würde, den gefal-nen Adam ſelig machte, und die Unſterblichkeit jenen Menſchen er-eilte, die an ſeinen Namen glauben würden, . . . welcher der ber Alles gebenedeite Gott iſt, welcher geboren und Menſch worden, Gott in Ewigkeit iſt. . . . . So iſt es denn nothwen-g, daß er — Noëtus — auch wider ſeinen Willen bekenne ott Vater den Allmächtigen, und Chriſtum Jeſum n Sohn Gottes, den Menſch gewordenen Gott, dem r Vater Alles außer ſich unterworfen hat, und den heiligen eiſt, und daß dieſe wahrhaft Drei ſeyen. . . . Wenn er er wiſſen will, wie man beweiſe: daß Ein Gott ſey, ſo wiſſe daß Deſſen nur Eine Macht ſey; und ſo iſt zwar Ein Gott, s die Macht angeht; was aber die Oekonomie oder Ordnung geht, ſo iſt eine dreifache Anzeigung. . . . . So ſehen wir das Wort, welches Fleiſch geworden iſt; durch dasſelbe erken-wir den Vater, wir glauben dem Sohn, beten an den hei-en Geiſt . . . ., und dieſe Oekonomie lehret uns der heilige hannes mit ſeinem Zeugniſſe im Evangelium, und bekennet, dieſes Wort Gott ſey, da er ſagt: Im Anfange war Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott das Wort. Wenn alſo das Wort bei Gott war, und Gott das Wort, wird wohl Niemand ſagen: Johannes rede von Göttern? Zwei Götter will ich nicht ſagen, ſondern Einen tt, und zwei Perſonen; die dritte in der Zahl und nung, die Gnade des heiligen Geiſtes. . . . Wir können en Gott nicht verſtehen, wenn wir nicht wahrhaft dem Va-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ter und dem Sohne und dem heiligen Geiſte glauben. . . Dieſes hat das Wort des Vaters nach der Auferſtehung die Jünger gelehrt: Gehet, ſagt Er, lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Hier lehret es, daß Derjenige, der immer Eines von dieſen auslaſſen wird, Gott nicht vollkommen verherrliche; denn durch dieſe Dreifaltigkeit wird der Vater verherrlichet: Der Vater hat es gewollt, der Sohn hat es gethan, der heilige Geiſt hat es bekannt gemacht. . . .“

„Eine jede der beiden Naturen — in Chriſto — ſagt Hyppolytus, hat ihre Eigenſchaften behalten; das Wort wirkte Wunder, das Fleiſch litt; doch iſt nur Eine Perſon in Jeſu Chriſto, Ein Urſprung der Handlungen, welcher beiden Naturen eigenthümlich iſt.“

Sehr merkwürdig ſind jedem Katholiken noch folgende Zeugniſſe: „Bei'm Empfange der Taufe, ſagt Hippolytus, widerſagt man dem Teufel, und legt das Bekenntniß ab, an die Gottheit Jeſu Chriſti zuglauben. Bei'm Empfange des Abendmahls — Euchariſtie — eſſen wir das göttliche Fleiſch Jeſu Chriſti, und wir trinken ſein koſtbares Blut zur Nachlaſſung unſerer Sünden. Man opfert alle Tage auf dem göttlichen Tiſche dieſen Leib und dieſes Blut zum Gedächtniſſe des Opfers, welches der Heiland am Tage Seines göttlichen und geheimnißvollen Abendmahls damit geopfert hat. Er lehret auch: daß die Liebe Jeſu Chriſti die Seele der Kirche und der Knoten ſey, der ihre Glieder verbindet, und daß die Engel zu ihrer Vertheidigung wachen.“

Im Buche vom Antichriſt giebt Hippolytus gleichfalls mehrfältig Zeugniß von der Gottheit Jeſu Chriſti.

Wir haben öfters ſchon vernommen, wie die alten chriſtlichen Schriftſteller ſich auf die Tradition — Ueberlieferung — berufen, und haben geſehen, wie es auch Hippolytus thut. Wir dürfen dieſe Erinnerung nicht unberückſichtiget laſſen. Sie iſt ein Zeugniß für die katholiſche Lehre von der Tradition, welche ohnehin auf der heiligen Schrift ſchon begründet iſt. Es thut dabei dem katholiſchen Herzen ſo wohl, wenn es den Glauben und die Einrichtungen ſeiner Kirche durch ſo ehrwürdige Zeugniſſe des Alterthums beglaubiget findet; aber auch das Gefühl das Mitleidens wird rege, wen

der katholiſche Chriſt auf Jene hinblicket, welche nicht ſo glücklich ſind, gleiche Beſtätigung ihres Glaubens und ihrer kirchlichen Einrichtungen zu finden; denn aus Mangel eines ſichern Fundamentes und weil ſie einer Hauptquelle der Offenbarung verluſtiget ſind, weichen ſie immer mehr und mehr vom Evangelium, das ſie doch vorzüglich zu bekennen vorgeben, ab; und wenn ihre Theologen ſchon nicht mehr an die Gottheit Jeſu Chriſti, an das Geheimniß der heiligſten Dreifaltigkeit glauben, wie weit ſind ſie noch von dem Antichriſte, von welchem Hippolyt eine beſondere Abhandlung geſchrieben hat? Schon vor 50 Jahren hat ein ſehr berühmter katholiſcher Schriftſteller die Anmerkung gemacht, „daß auch der Feind Chriſti, der Antichriſt, ſeine Vorläufer habe, die ihm die Wege vorbereiten, und das ſeyen, ſetzt er bei, die Urheber der Ketzereien, welche, da ſie Jeſum Chriſtum und ſeine Kirche nun in dieſem Geheimniſſe, nun in jener Glaubenslehre angreifen, jenem die Wege zubereiten, der den Angriff auf alle zuſammen thun, und die äußerſten Kräfte der Hölle anwenden wird, um Jeſum Chriſtum und ſeine Kirche zu vertilgen; um deswillen, ſetzt er bei, nennt ſie der Apoſtel Antichriſten, deren Zahl zu unſren Zeiten — 1777 — erſtaunlich groß iſt. Die Urſache deſſen, wird fortgefahren, findet man in dem, daß wir nach dem Apoſtel in der letzten Stunde der Welt ſeyn, welchem er am 22. Vers — Joh. I. Br. II. K. — beifügt: daß die eigentliche Kezzerei der Juden in dem beſtanden ſey, daß ſie läugneten, Jeſus wäre der Meſſias oder Chriſtus; und wer das ſagt, ſey ein Lügner und Antichriſt; und es ſey ſo viel, als den Vater und den Sohn verläugnen. Und das wird auch in der That die letzte Ketzerei in der Welt ſeyn, wie ſie die erſte geweſen; das iſt die Hauptlehre des großen Antichriſts, in welchem ſich alle beſondere Irrlehren der Ketzer, ſeiner Vorläufer, beſchließen werden. Wann alle Glaubensirrungen, ſo man ſich bei den Geheimniſſen Jeſu Chriſti und der Lehre des Evangeliums einbilden mag, werden vorhergegangen ſeyn; alsdann wird das ganz deutliche und pure Antichriſtenthum als der Erfolg und der Schluß davon erſcheinen und ſtolz auftreten. (Läßt ſich dieſes bei unſern Zeiten — 1777 — mißkennen?) Der Apoſtel giebt gegen dieſe Gefahr am 24. Vers kein anderes Mittel an die Hand, als: bleibt allzeit feſt bei dem, was wir vom Anfange gehört haben, er

ſagt nicht, was ihr in der heiligen Schrift geleſen habt, auch nicht, was ihr ſeit kurzem vor einiger Zeit gehört habt, ſondern von apoſtoliſchen Zeiten durch die beſtändige Tradition, wie unſere Journale ausweiſen *).“

Der Mann, der im Jahre 1777 alſo geſchrieben, Herrmann Goldhagen, aus der Geſellſchaft Jeſu, hat es ſelbſt erlebt, wie in Frankreich der Antichriſt ſein grauſames Spiel getrieben; er mußte ſelbſt ſeine Ruheſtätte, Mainz, verlaſſen, und zu Augsburg Sicherheit und Grab ſuchen. Wie? wenn er jetzt noch lebte, und ſähe, wie weit es die gelehrten Proteſtanten in Deutſchland gebracht, wie tief ſie Jeſum Chriſtum erniedrigen, ihm nicht nur die Gottheit, ſondern ſelbſt menſchliche Vortrefflichkeiten abſprechen, müßte Goldhagen nicht auch in Deutſchland das wirkliche Daſeyn des Antichriſtenthumes erkennen? Müßte er nicht fürchten, dasſelbe werde in Deutſchland bald grimmiger, als in Frankreich, wo es noch nicht erloſchen iſt, wüthen? Würde er nicht abermal mit Johannes ſeinen katholiſchen Brüdern zurufen: Bleibt allzeit feſt bei dem, was wir vom Anfange gehört haben? Würde er nicht als Urſache beiſetzen: Denn es iſt in keinem andern Heil, als in Jeſus Chriſtus, der iſt Gott gebenedeiet in alle Ewigkeit?

Ehe wir den hl. Hippolytus verlaſſen, müſſen wir noch bemerken: daß ihm zu Ehren eine Säule ſey errichtet worden, die zwar verſchwunden, aber ſpäterhin — 1551 — aus dem Schutte einer unter der Anrufung eines andern hl. Hippolytus, als deſſen, von welchem hier die Rede iſt, erbauten Kirche hervorgezogen, und zu Rom in die vaticaniſche Bibliothek gebracht worden, und den Heiligen auf einem Stuhle ſitzend vorſtellet. Man findet dabei ein Verzeichniß ſeiner Schriften mit griechiſchen Buchſtaben und einem Oſter-Ciclus auf 16 Jahre eingegraben. Die Verfaſſung eines Oſter-Ciclus, beſonders auf ſo viele Jahre, war in jenen Zeiten eine ſehr verdienſtliche Arbeit, weil in demſelben die Tage beſtimmt waren, an welchen in den berechneten Jahren die Oſtern gefeiert werden würde.

---

*) Religions-Journal oder Auszüge aus den beſten alten und neuen Schriftſtellern und Vertheidigern der chriſtlichen Religion, mit Anmerkungen. Für das Jahr MDCCLXXVII. Zweiten Bandes I. Stück. Cum facultate Ordinarii. gr. 8. Mainz, 1777. S. 32—33.

17) Der hl. Urbanus I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 223, und verwaltete die Kirche nicht viel über 7 Jahre.

Urban benutzte die guten Geſinnungen des Kaiſers Alexander Severus gegen die Chriſten, um das Chriſtenthum bis an den kaiſerlichen Hof zu verbreiten.

Es wird ihm beſonders die Bekehrung der heiligen Cäcilia und ihres Bräutigams des heil. Valerianus zugeſchrieben; allein Jene, welche den Tod dieſer heiligen Martyrer auf eine frühere Epoche zurückſetzen, verneinen eben hiedurch die dem Pabſte Urban zugeſchriebene Ehre.

Es werden zwar die Dekretal=Briefe, die den Päbſten vor Siricius zugeſchrieben werden, von den Kritikern für unterſchoben erklärt; indeſſen gab doch ein dem Pabſte Urban zugeſchriebenes Schreiben Anlaß zu einem hitzigen Streite. Nach demſelben Schreiben ſoll Urban verordnet haben: daß die Gläubigen nach der Taufe auch durch Auflegung der Hände des Biſchofs den heil. Geiſt empfangen ſollten, weil hiedurch das Herz mit Weisheit und Beſtändigkeit erfüllet würde. Hieraus nahmen *die Proteſtanten* Anlaß, gegen die Katholiken zu beweiſen: daß die Firmung nicht von Chriſtus, ſondern vom Pabſte eingeſetzt ſey. Wollte man aber dieſe Verordnung wirklich als vom Pabſte Urban erlaſſen, annehmen, ſo ſchließen doch die Proteſtanten fehl; denn die heilige Schrift macht ſchon — Apoſtelgeſch. VIII. — einen Unterſchied zwiſchen der Taufe, die auch ein Diakon — Philippus — und der Firmung — Händeauflegung zur Mittheilung des heil. Geiſtes, — welche nur die Apoſtel verrichten konnten. Urban ſorgte daher nur, daß die Gläubigen die Auflegung der Hände des Biſchofs zur Empfangung des heiligen Geiſtes nicht vernachläßigen ſollten, damit ihre Herzen mit Weisheit und Beſtändigkeit erfüllt würden.

Da ſchon gemeldet worden iſt, daß trotz der Gunſt des Kaiſers Alexander Severus für die Chriſten ihre Verfolgung durch die noch beſtehenden Geſetze, und beſonders durch den Haß, welchen Ulpian, deſſen Anſehen und Macht ſehr groß war, dennoch erleichtert war, ſo iſt es ſich nicht zu verwundern, daß auch Urban den Martyrern beigezählt zu werden verdiente. Sein Feſt wird den 25. Mai gefeiert, an welchem Tage ihn auch die

Winzer als ihren Patronen insbeſondere verehren, und in vielen Orten feierliche Bittgänge in die Weinberge halten.

Urban wurde in dem Prätertakiſchen Begräbniſſe beigeſetzt. Die Begräbnißſtätten, deren ſo oft in dem Leben der älteren Heiligen gedacht wird, und die ihre beſondere Namen, z. B. des Callistus, der Balbina, der Priscilla, des Calepodius, des Felix, des Lucinus ꝛc. führten, waren zu Rom die ſogenannten Katakomben, d. i. enge, finſtere und ſehr niedere, unterirdiſche Gänge, auf beiden Seiten mit Höhlen verſehen, in welche man die Leichname ſchob, und die Eingänge mit Mörtel oder Ziegelſteinen verſchloß. In den Katakomben verbargen ſich die Chriſten während der Verfolgungen, und verſammelten ſich auch darin zur Feier des Gottesdienſtes, was ihnen aber mit der Zeit durch die Verbote der Heiden, ſich in die Begräbnißſtätte zu begeben, unmöglich gemacht wurde.

Der Leichnam des heil. Urbanus wurde im Jahre 821 entdeckt, und ſeine Reliquien wurden nach Elſaß, und von da ein Theil derſelben nach Prag gebracht.

18) Der hl. Pontianus, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 230, und verwaltete die Kirche etwas über 5 Jahre.

Auch von dieſem Pabſte hat uns die Geſchichte keine Nachrichten ſeines heiligen Wirkens hinterlaſſen. Er wurde, wie Einige wollen, unter dem Kaiſer Alexander Severus, welcher endlich unter großer Strafe verboten haben ſoll, ein Chriſt zu werden und ein Chriſt zu bleiben,*) nach Andern vom Tyrannen Maximin auf die Inſel Sardinien verbannet, wo er auch als Martyrer ſtarb. ſeine Leiche wurde ſpäterhin in dem Calixtiniſchen Leichenhofe, man glaubt, auf Veranſtaltung des Pabſtes Fabianus, beigeſetzt. Sein Feſt wird den 19. November gefeiert.

Maximin, ein Thracier, und anfänglich Hirt, hatte ſich im Soldaten-Dienſte hoch hinaufgeſchwungen, und ward endlich der Nachfolger des ermordeten Kaiſers Alexander Severus, und Verfolger der Chriſten, deren Duldung man bei ihm als die Schuld der Erdbeben, welche großen Schaden verurſachten, angab. Eine andere Urſache, die

*) Wahrſcheinlich wurde ihm zugeſchrieben, was unter ſeiner Regierung von höherer Obrigkeit, geſtützt auf ältere Geſetze, geſchehen iſt.

Chriſten zu verfolgen, mag Maximin in dem Betragen eines zwar chriſtlichen, aber da ihn der ſchon montaniſtiſche Tertullian ſehr lobt, wahrſcheinlich montaniſtiſchen Soldaten gefunden haben. Dieſer Soldat weigerte ſich bei einer feierlichen Gelegenheit, einen Kranz zu tragen, weil er dieſen unſchuldigen Gebrauch für unerlaubt hielt. Auch mag nicht wenig dazu beigetragen haben, den Haß Maximin's gegen die Chriſten rege zu erhalten, weil viele derſelben bei dem Kaiſer Alexander Severus angeſtellt waren, deſſen Umgebung, und mit ihr viele Chriſten, er hatte umbringen laſſen. Maximin ließ vorzüglich die Häupter der Kirche und die Lehrer des Evangeliums verfolgen und martern; und da er gerade im Todesjahre des Pontianus ſeine Tyrannei anfieng, ſo mag er auch dieſen Pabſt verfolgt haben.

19) Der hl. Anterus, Martyrer, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 235, und verwaltete die Kirche ungefähr einen Monat.

Er ließ die Akten und Urkunden der Martyrer ſorgfältig aufſammeln, um das Gedächtniß ihrer Martern und ihre Antworten der Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen. Dazu waren Notarien beſtellt, welche mit Noten oder Zeichen ſchrieben, wodurch ſie jedes Wort in der größten Geſchwindigkeit bezeichnen konnten. Sehr wenige ſolcher ächten Akten ſind bis auf unſere Zeiten gekommen. Man ſchreibt dieſem Pabſte ein Sendſchreiben zu, worin er die Urſachen angiebt, welche die Verſetzung eines Bisthums von einer Kirche auf eine andere zuläſſig machen, nämlich wenn die Nothwendigkeit oder der allgemeine Nutzen es erfordert, niemal aber aus eigener Willkühr, noch weniger aus Geiz oder irgend einer anderen Privat-Abſicht. Die Art ſeines Todes iſt nicht bekannt; allein ſowohl die Kürze der Zeit, binnen welcher er auf dem Stuhle Petri ſaß, als die damalige Chriſten-Verfolgung unter Maximin und das Zeugniß der Kirche, die ihn am 3. Jänner als Martyrer verehrt, machen es wahrſcheinlich, daß er die Marter beſtanden hat.

Um dieſe Zeit hatte bereits Origenes den höchſten Gipfel ſeines Ruhmes erreicht. Er ward geboren zu Alexandrien im Jahre 185, und erhielt nachher wegen ſeines unermüdeten Fleißes den Beinamen Adamantius, d. i. der Diamantene oder Unbezwingbare. Sein Vater Leonidas, der ſelbſt den er-

baulichſten Lebenswandel führte und alle Standes-Pflichten auf's genaueſte erfüllte, ließ ſich die Erziehung ſeines Sohnes beſonders angelegen ſeyn; er hatte auch das Vergnügen, den kleinen Origenes, der nebſt Andern den berühmten Clemens von Alexandrien zum Lehrer hatte, bei einer unerſättlichen Lernbegierde, mit außerordentlichen Geiſtesfähigkeiten verbunden, ſowohl in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, als in den Lehren der chriſtlichen Religion die größten Fortſchritte machen zu ſehen. Er ſelbſt hatte oft Gelegenheit, der beſte Lehrmeiſter ſeines Sohnes zu ſeyn; denn dieſer hatte eine ganz ausnehmende Freude an der heil. Schrift, und war nicht nur ein eifriger Leſer derſelben, ſondern auch ein tiefdenkender Forſcher ihres Sinnes, beſonders wo ſie Geheimniſſe vorträgt und in Bildern redet. Leonidas mußte nun hier oft Auskunft geben, und auf die häufigen ihm von Origenes vorgelegten Fragen antworten. Zwar ſuchte er den Vorwitz des jungen Forſchers zu beſchränken, doch dankte er Gott für die Gnade, daß Er ſeinem Sohne ein ſo außerordentliches Talent verliehen, und daß dieſer es ſo gut anwendete, und dabei Gott ſo treu und ergeben blieb, daß er mit der größten Sehnſucht ſogar nach dem Martertode verlangte. Dieſelbe überſchritt vollends alle Grenzen, als Leonidas, ſein Vater, — im Jahre 202 — um des Bekenntniſſes des chriſtlichen Namens willen im Kerker lag. Origenes wollte nun auch mit ſeinem geliebten Vater alle Leiden, und ſelbſt den ſchmerzlichſten Martertod theilen. Es wäre unmöglich geweſen, ihn von der Ausführung ſeines ernſtlichen Vorſatzes zurück zu halten, hätte nicht ſeine Mutter ſeine Kleider verſtecket, und ihn dadurch zu einem ſichern Haus-Arreſte gezwungen. Origenes wollte nun wenigſtens thun, was er konnte, und ſchrieb an ſeinen Vater, tröſtete ihn über die Lage der Familie, die er hinterlaſſen würde, ermunterte ihn zum ſtandhaften Kampfe, gab ſein unbegrenztes Vertrauen auf die göttliche Vorſehung zu erkennen, und pries ſich glücklich, einen Martyrer zum Vater zu haben. Sey nur ſtandhaft, ſchreibt er unter andern, bekümmere Dich nicht um uns; der Herr wird unſer Erbtheil ſeyn; wir ſind glücklich genug dadurch, daß unſer Vater ein Martyrer iſt. Welchen freudigen Eindruck mußte nicht ein ſolches Schreiben auf den heiligen Bekenner machen! Hatte er früher oft die Bruſt ſeines ſchlafenden Sohnes als einen Tempel des

heiligen Geiſtes zu küſſen gepflogen, gewiß küßte er nun Statt dieſer den Brief, den ſein chriſtlich eifriger Sohn ihm in Kerker ſandte. Leonidas blieb ſtandhaft im Glauben, und wurde deßwegen enthauptet. Er hinterließ eine Wittwe mit ſieben Söhnen, wovon Origenes der älteſte, und erſt 17 Jahre alt war. Da die Güter des gemarterten Vaters eingezogen wurden, ſo gerieth zwar die Familie in die größte Armuth; allein ſie hatte den Herrn zum Erbtheil, und Dieſer ließ ſie nicht ohne Hülfe und ohne Troſt. Origenes ſelbſt fand Unterſtützung in dem Hauſe einer reichen Frau; allein er entſagte derſelben bald, und gab ein Beiſpiel, mit wie Wenigem man zufrieden ſeyn könne, wenn man nur ſeine Begierden zu beſchränken gelernt habe; denn als er ſeine Bücher weltlichen Inhalts mit dem Bedinge verkauft hatte: daß ihm der Käufer ſtatt eines Kaufſchillinges täglich vier Obolen — etwa ſechzehn Kreuzer — richtig auszahle, ſo beſtritt er von nuu an mit dieſer kleinen Summe alle ſeine täglichen Bedürfniſſe, und beſtrebte ſich dabei von Tag zu Tag, noch weniger zu bedürfen. Er übte ſich im Faſten nnd in ſtrengen Abtödtungen, und ſchlief immer nur wenige Zeit auf dem harten Erdboden. Viele Jahre ertrug er daher Hunger und Kälte, enthielt ſich des Weines, bis endlich ſeine Geſundheit geſchwächt und das Leben ſelbſt gefährdet wurde, und ſo ihn die Pflicht der Selbſterhaltung zwang, von der gewohnten Strenge abzulaſſen. Seine Freunde wollten ihn mit reichlichen Gaben unterſtützen, die er aber nicht annahm; auch ſeinen Unterricht ertheilte er unentgeldlich.

Frühzeitig, bald nach dem rühmlichen Tode ſeines Vaters, fieng Origenes an, eine Schule zu errichten, worin er Gegenſtände lehrte, wozu ſonſt nur ein geſtandener Mann für befähigt gehalten werden konnte, nämlich: Dialektik, Aſtronomie, Geometrie ꝛc. Bald wandten ſich auch mehrere Katechumenen und Glaubens-Neulinge an ihn, um ſich von ihm in den Wahrheiten des Heils unterrichten zu laſſen. Noch im achtzehnten Lebensjahre übertrug ihm ſogar der Biſchof Demetrius von Alexandrien die Katecheten-Schule, welcher bisher Clemens mit Ruhm vorgeſtanden hatte, der aber wegen der Verfolgung, die gegen die Chriſten ausgebrochen war, die Flucht ergreifen mußte. Eine größere Auszeichnung hätte wohl dem Jünglinge nicht werden können, als daß er einen Lehrſtuhl beſteigen durfte, der nur für bejahrte Männer beſtimmt

war; dagegen war er aber auch ſchon ein Gelehrter in einem Alter, wo Andere kaum zu ſchweren Studien aufgelegt ſind. Sein Ruhm verbreitete ſich ungemein, und ſogar die Heiden beſuchten ſeinen Unterricht. Dieſes war ihm, dem großen Eiferer für die chriſtliche Religion, eine erwünſchte Gelegenheit, ſie für das Chriſtenthum zu gewinnen. Wirklich gingen auch aus ſeiner Schule viele ausgezeichnete Gelehrten heraus, die der Kirche als Prieſter und Biſchöfe dienten, und derer mehrere ſelbſt des rühmlichſten Martyrer-Todes ſtarben. Seine große, liebevolle Thätigkeit war während der Verfolgung vom Jahre 202 bis 211 beſonders auch auf die chriſtliche Gemeinde zu Alexandrien gerichtet. Er unterrichtete die Chriſten und ſtärkte ſie im Glauben; er unterließ dabei nicht, mit jugendlichem Eifer den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Selbſt in die Kerker drang er hinein, um die Martyrer zu ermuntern, und begleitete ſie ſogar auf den Marterplatz, wo er nur durch den beſonderen Schutz Gottes jedesmal unverſehrt zurück kam; denn oft, wenn er dem Martyrer den Abſchiedskuß gab, warf die wüthende Heiden-Menge von allen Seiten mit Steinen auf ihn. Auch in ſeiner Wohnung ſuchten ihn die Heiden auf, und er entging ihren Nachſtellungen nur dadurch, daß er ſeine Wohnungen oft wechſelte. Doch ward er auch nicht ſelten vom Pöbel ergriffen, durch die Stadt geſchleift und ſchrecklich mißhandelt. Einmal ſchor man ihm das Haupt nach Weiſe der Serapis-Prieſter, ſtellte ihn auf die Stufen bei'm Eingange in den Tempel des Serapis, gab ihm Palmzweige in die Hände, um ſie den Hineingehenden auszutheilen. Origenes zeigte hier einen außerordentlichen Muth. Er wehrte ſich zwar nicht, die Palmen auszutheilen; aber er rief mit lauter Stimme: Nehmet dieſe Palmzweige, nicht Eurer falſchen Gottheit, ſondern Jeſu Chriſto zu Ehren.

Seinen Schüler Plutarchus beſuchte Origenes nicht nur im Gefängniſſe, ſondern er begleitete ihn auch, wie andere Martyrer, auf den Marterplatz, um auch hier noch ihn durch ſeine Gegenwart zu ſtärken, was ihm aber von Plutarch's heidniſchen Verwandten lebensgefährlich hätte werden können.

Nebſt andern Martyrern, welche Schüler und Schülerinnen des Origenes waren, zeichnete ſich auch Potamiäna als Heldin des Glaubens und der Jungfrauſchaft aus. Nach Pall

dius war ſie eine Sklavin, nach Euſebius aber eine Freie, welches Letztere wahrſcheinlicher zu ſeyn ſcheint; weil ſie als ſolche leichter in die Schule des Origenes gehen, und den von ihrer Mutter Marcella empfangenen Unterricht in der Wahrheit und Tugend vollenden konnte, und vielleicht auch hier von Baſilides, dem Soldaten, der ſie bei'm Hingange zum Marter-Platze ſo menſchlich behandelte, geſehen würde; denn nach mannigfaltig erduldeten grauuvollen Qualen bekam Baſilides Befehl, Potamiäna zum Tode zu führen. Unterwegs ſchützte er ſie gegen die Anfälle des Volkes und bewies ſich gegen ſie mitleidig und freundlich. Potamiäna vollendete im ſiedenden Peche, in welches ſie erſt mit den Füßen, dann nach und nach tiefer, endlich auch mit dem Haupte eingelaſſen wurde.

Da die Schule des Origenes, wie ſo eben aus dem Beiſpiele der Potamiäna zu erſehen war, auch vom weiblichen Geſchlechte beſucht wurde, ſo mochte er wohl, um von jedem Verdachte frei zu bleiben, vielleicht auch aus Furcht: er möge zu ſehr verſucht werden, zu dem Entſchluſſe ſich haben bewegen laſſen, den Ausſpruch Chriſti Matth. XIX, 12: Es giebt durch ſich ſelbſt Entmannte, dem Buchſtaben nach an ſich zu erfüllen, was um ſo mehr zu verwundern iſt, da Origenes nicht leicht die Schrift zu buchſtäblich nahm.

Als Origenes dem Lehramte der weltlichen Wiſſenſchaften entſagt hatte, verkaufte er alle dahin einſchlägigen Bücher, und verlegte ſich lediglich auf die geiſtlichen Wiſſenſchaften. Er lebte dabei, wie wir ſchon geleſen haben, in der freiwilligen Armuth, und zog durch ſein muſterhaftes, auf Demuth gegründetes, Betragen auch die Heiden an ſich. Er ließ es nicht blos bei'm Unterrichte beſtehen, ſondern er beſchäftigte ſich auch mit ſchriftlichen Arbeiten, und hierin hatte er eine ſo außerordentliche Gewandtheit, daß er ſieben Schreiber zugleich beſchäftigen konnte, zu derer Bezahlung, da er ſelbſt in freiwilliger Armuth lebte, ſein Freund Ambroſius die Koſten herſchoß.

Origenes mußte nicht nur nach Arabien reiſen, um dem römiſchen Befehlshaber in Religions-Sachen Auskunft zu geben, auch Mamäa, die Mutter Alexander's, der nachher Kaiſer geworden, ließ ihn nach Antiochia kommen, was vielleicht die Urſache war, daß die Chriſten am Hofe ihres Vetters, des ſonſt ſo

berüchtigten Kaiſers Heliogabalus große Freiheiten genoſſen und nachher die Kirche unter ihrem Sohne Alexander ſich des Friedens zu erfreuen hatte. Zu Rom, wohin Origenes im Jahr 211 oder 212 eine Reiſe unternommen hatte, um dieſe alte Kirche zu beſuchen, hielt er ſich nicht lange auf. Er machte auch noch andere Reiſen, die aber hier übergangen werden; aber des großen Verdruſſes muß wohl gedacht werden, welchen er ſich zuzog, als ihn Theokleſtus, Biſchof von Cäſarea, wohin er mit Bewilligung ſeines Biſchofs Demetrius im Jahre 230 ſich begeben hatte, zum Prieſter geweiht hatte. Von nun an hatte Origenes von Demetrius ſehr Vieles zu leiden, wozu die in ſeinen Schriften gefundenen Irrthümer neuen Stoff gaben, und er kam ſogar in Kirchenbann. Origenes rechtfertigte ſich zwar damit: es ſeyen ſeine Schriften verfälſcht worden. Wiewohl er nicht von allen Irrthümern und abentheuerlichen Meinungen frei geſprochen werden kann, ſo wird er doch in Betreff mancher entſchuldigt, daß ſie ihm angedichtet oder einer guten Auslegung fähig ſeyen; z. B. über die Zeitlichkeit der Höllen-Strafen, welche Origenes nur bedingt behauptete, nämlich: ſo fern die Teufel Buße thun würden, was aber nie zu erwarten iſt. Auch verharrte er nie hartnäckig in einem Irrthume, ſondern blieb im Gehorſame der Kirche. Origenes bekam wieder Ruhe, als einer ſeiner Schüler Biſchof zu Alexandrien geworden war, und ſtarb, nachdem er für die Kirche ungewöhnlich gearbeitet, ihr viele Schüler zugewendet, unter denen viele Prieſter, viele Biſchöfe, viele Martyrer, die Ketzer widerlegt, und mehrere derſelben vom Irrthume befreiet, für die Religion Vieles geſchrieben, Vieles gelitten, unter Maximin durch die Flucht ſich gerettet, unter Decius im Kerker um Chriſti Willen geſchmachtet, gefoltert worden, zu allen Zeiten die Martyrer getröſtet, ermuntert, ſich für ſie aufgeopfert hatte; Origenes, wiederholen wir, ſtarb im Frieden der Kirche im Jahre 253.

Unter ſeinen Schriften iſt wohl die Hexapla, wovon aber nur noch Bruchſtücke vorhanden, die merkwürdigſte*), ſein Werk gegen den Celſus aber das gelungenſte und koſtbarſte iſt.

*) Sie beſtand aus ſechs Spalten oder Reihen, und enthielt: 1) den hebräiſchen Text mit hebräiſchen Buchſtaben; 2) denſelben mit griechiſcher Schrift; 3) die Ueberſetzung des Aquila 4) des Symmachus; 5) der Siebenzig; 6) des Theodotion; wozu nachher noch zwei Reihen kamen, und das Werk nun Octapla — achtſpältig — hieß.

Celſus, ein epikuräiſcher Philoſoph, der unter dem Kaiſer Hadrian lebte, war der ſchädlichſte Feind der chriſtlichen Religion, durch ſeine Spitzfindigkeiten, argliſtigen Wendungen der Bibel und abſichtlichen Entſtellungen der Thatſachen, mit welchen er ſie angegriffen hatte. Seine gottloſe Schrift, „wahrhafte Rede“ betitelt, iſt zwar verloren gegangen, aber der Kern derſelben befindet ſich in der von Origenes hinterlaſſenen Widerlegung, die zugleich die wichtigſte Apologie für die chriſtliche Religion iſt, da Origenes nicht nur die Einwürfe des Celſus zerſtört, ſondern auch die Vernunftmäßigkeit, Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion beweiſet. Sonderbar! die neueren Religionsfeinde — ſogenannte Philoſophen, Aufgeklärte — da ſie ſelbſt nichts Neues vorbringen konnten, haben alle Angriffe gegen das Chriſtenthum von Celſus entlehnt, konnten ſie aber nur in dem Werke des Origenes ... dem Celſus Schritt vor Schritt folgte, daher Alles, was dieſer vorbrachte, anführen mußte, finden. Hierdurch offenbarten ... ihre außerordentliche Herzensbosheit, da ſie nur dem Böſen nachtrachteten, und von der gründlichen Widerlegung des Origenes Umgang nahmen, und ihre Augen vorſätzlich vor der Wahrheit verſchloſſen. Wer übrigens aber auch die neueren Feinde der chriſtlichen Religion widerlegen will, darf nur Origenes ſtudiren, ... er iſt mit allen Waffen gegen ſie ausgerüſtet.

Von dem wichtigen Werke, von welchem hier die Rede iſt, ... welches aus acht Büchern beſteht, kann hier zwar nichts Vollſtändiges geſagt werden, doch ſollen einige Stellen einen Vorgeſchmack von demſelben geben.

Celſus ſagt einmal: „Man müſſe nichts glauben, was man ... zuvor nach der Richtſchnur der Vernunft geprüft und richtig ...den habe; denn ſonſt könnte man leicht betrogen werden; und ...ſſen ſich die Chriſten betrügen, bei denen man hört: Was ...ht es lang zu forſchen und zu fragen? Glaube nur, Dein ...be wird Dich ſelig machen.“

Darauf antwortet Origenes im erſten Buche: „Wenn es ...hen könnte, daß alle Menſchen alle Geſchäfte dieſes Lebens ... ließen und ſich allein auf die Ausbildung ihrer Vernunft und ...heit verwendeten, ſo würden wir keines andern Mittels bedürfen ... e zu Chriſten zu machen; denn man wird wenigſtens (erlaube

man mir, es zu ſagen) in unſerm Glauben eben ſo viel Grun und Weisheit finden, als wo immer, man mag entweder die Lehre ſelbſt unterſuchen, woraus er beſteht, oder die dunkeln Sprüche, di man bei den Propheten findet, erläutern, oder den Verſtand de Parabeln, die in der Geſchichte Chriſti ſtehen, erforſchen, ode endlich die Bedeutung unzähliger anderer Dinge, die in Figure und Vorbildern vorgeſagt oder geſchehen ſind, ergründen wolle Weil es aber nicht geſchehen kann, daß alle Menſchen mit Hintan ſetzung der übrigen Sachen ſich nur auf die Erforſchung der Wahr heit legen, da ſie theils durch Lebens⸗Sorgen, theils durch di Schwäche ihres Verſtandes davon abgehalten werden, ſo daß nu ſehr Wenige durch Fleiß und Nachdenken zu der Weisheit gelange was konnte daher für ein kürzerer und bequemerer Weg erdach werden, dem größten Theile des menſchlichen Geſchlechts zu Hülf zu kommen, als derjenige, welchen Jeſus, unſer Heiland de Heiden vorgeſchlagen und gezeigt hat? Nebſtdem haben ſo viel Tauſend aus dem Kothe ſo vieler Sünden und Laſter, in welche ſie ſtacken, ſich herausgewunden; man frage dieſe Menge der Gläu bigen: ob es ihnen zuträglicher geweſen ſey, daß ſie einfältig un ohne lange Prüfung geglaubt, und ſo ſich von Laſtern entfernt und gute Sitten angenommen haben, ob ſie nicht durch den gefaßte Glauben, daß den Sündern eine unendliche Qual, und den From men, die ſich der guten Werke eifrig befleißen, eine ſelige Ewig keit beſtimmt ſey, ihr Leben meiſtens gebeſſert haben; und ob e nicht geſchehen werde, daß man auch mit einem geringen Glaube die Beſſerung des Lebens eher unternehme, als man alle Stück unſerer Religion genau und ſorgfältig unterſucht habe. Ich bi verſichert, daß alle noch Unbekehrte, einige Wenige ausgenomme nie dahin gelangen werden, wohin Jene ihr einfältiger und au richtiger Glaube geführt hat, ſondern daß ſie in ihrem unorden lichen Wandel beharren werden, wenn ſie dieſe Einfalt des Glau bens nicht haben. Daher halte ich dafür, daß eben dieſes ne der ſo ſchnellen Beſſerung der Menſchen einer der vornehmſt Beweiſe ſey, womit man darthun kann: daß Jeſus Chriſt nach ſeiner Güte, und nach dem Willen der Gottheit in dieſ ſterbliche Leben gekommen ſey... Iſt es billig zu glauben, d ein Mann, der viele kranke und gebrechliche Leiber heilet und quicket, von Gott erweckt ſey; wie viel mehr wird man ſchließ müſſen, daß Derjenige von Gott geſendet ſey, der ſo viele Seel

geſund macht und bekehret, der die Menſchen lehrt, in Allem ſtets auf Gott zu ſehen, ihren ganzen Wandel nach ſeinem Willen einzurichten, und Alles, auch die geringſten Worte, Werke und Gedanken, die Ihm mißfallen könnten, zu vermeiden?"

Hierauf zeigt Origenes, daß der einfältige Glaube auch bei Denen, welche Luſt zur Weltweisheit haben, die Secte beſtimme, zu der ſie ſich wenden wollen; „denn," ſagt er, „warum wählen ſie die Partei, zu der ſie ſich ſchlagen? Darum, weil ſie einfältig glauben, daß dieſe beſſer ſey, als die übrigen. . . . Man läßt den Plato fahren, weil blindlings man glaubt, ſeine Lehre ſey zu gemein und zu niedrig. . . Man glaubt auch ohne Unterſuchung den Stiftern der gelehrten Secten, wie viel mehr wird man dem unendlichen Gott glauben müſſen, und Demjenigen, Der uns gelehrt hat: daß wir Gott allein verehren und anbeten, und alles Uebrige gering ſchätzen müſſen?... Wer indeſſen nicht bloß glauben, ſondern Alles mit der Vernunft beleuchten will, der behält ſeine Freiheit, die Gründe und Beweiſe, die ſich ihm entweder gleichſam von ſelbſt angeboten, oder die er durch Forſchen und Ueberlegen gefunden hat, vorzubringen. Allein in den meiſten menſchlichen Dingen muß man es auf guten Glauben ankommen laſſen; iſt es denn nicht weit vernünftiger, Gott ſelbſt zu glauben?"

Origenes beruft ſich desfalls auf Jene, die zu Schiffe gehen, heirathen, pflanzen, ſäen ꝛc. „Sie glauben, daß Alles gut gehen werde; dieſem Glauben und Hoffnung überlaſſen ſie ſich. Haben denn Diejenigen nicht weit mehr Urſache, ſich dem Glauben, das iſt, dem Gott, der alle Dinge erſchaffen hat, zu überlaſſen? Sie, welche auf Denjenigen ſehen, der mit einer unendlichen Stärke des Geiſtes und mit einer göttlichen Größmuth ſich willig in die äußerſte Noth begeben, ja eine Todesart, die in der Welt für ſchimpflich gehalten wird, aus Liebe zu den Menſchen hat dulden wollen, damit Er dieſe Lehre allen Bewohnern der Welt kund machen möchte, und noch dazu Denjenigen, die Er zuerſt zu ſeinen Jüngern und Zeugen erwählt, die Lehre hinterlaſſen hat: daß ſie weder durch die größten Gefahren, noch durch täglich bevorſtehenden Tod ſich abſchrecken laſſen ſollten, ſeine Lehre auf der ganzen Welt zum Heile der Menſchen zu verbreiten."

Auf den Vorwurf des Celſus, daß die Chriſten ſtets im Munde führen: „Die Weisheit ſey im Leben ſchädlich, die Thorheit

hingegen nützlich," antwortet Origenes: „Celſus verfälſche die Stelle des Apoſtels Paulus, der ſage: Wer ſich unter Euch dünket, weiſe zu ſeyn, der werde ein Narr in dieſer Welt, daß er möge weiſe ſeyn; denn die Weisheit dieſer Welt iſt Thorheit bei Gott. I. Kor. III. 18. Er — der Apoſtel — lehrt hier nicht, daß alle Weisheit in den Augen Gottes Thorheit ſey; er redet nur von der Weisheit dieſer Welt . . . Wir verſtehen durch die Weisheit dieſer Welt die Philoſophie, die größtentheils aus falſchen Meinungen zuſammengeſetzt iſt, und die nach dem Zeugniſſe der Schrift vergehen ſoll; loben wir aber die Thorheit, ſo rühmen wir nicht jede Thorheit, ſondern eine Lehre, welche der Welt eine Thorheit ſcheinet. Uebrigens iſt es auch nach unſerer Lehre beſſer, aus Vernunft und Weisheit Beifall geben, als ſchlechtweg glauben; hat aber das Wort (Gottes) dieſes in gewiſſen Umſtänden gewollt, ſo hat es dieſes nur darum gewollt, damit durch es allen Menſchen geholfen würde, wie ſein wahrer Jünger Paulus ſagt: Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, ſo gefiel es Gott wohl, durch die Thorheit der Predigt jene ſelig zu machen, die glauben. I. Kor. I. 21. Sieht man nicht aus dieſen Worten, daß die Welt ſchuldig geweſen iſt, Gott in ſeiner Weisheit zu erkennen, und daß Gott nur deßwegen, weil ſie dieſe Pflicht verſäumet, beſchloſſen habe: Jene, die glauben würden, nicht durch etwas, was an ſich thöricht iſt, ſondern durch die Thorheit der Predigt ſelig zu machen. Die Thorheit der Predigt iſt nichts anders, als die Predigt von dem gekreuzigten Jeſus, die für Thorheit gehalten wird. So erklärt ſich Paulus ſelbſt, der ohne Zweifel die Sache am beſten verſtand. Wir predigen, ſagt er — I. Kor. I., 23. — Jeſus den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen ſind, Juden und Griechen, predigen wir Jeſus den Gekreuzigten, göttliche Kraft und Weisheit."

Nachdem Origenes Jeſus gegen den Vorwurf, als hätte Er den Juden im Tempel kein ausdrückliches Zeichen ſeiner göttlichen Ankunft geben wollen, gerechtfertiget, antwortet er auch auf die Behauptung: die Zauberer und Gaukler thäten auch dergleichen Thaten, wie Chriſtus gethan habe, und blendeten damit alle Be-

trüger die Leute, und ſagt: „Man ſieht hier, daß Celſus nicht abgeneigt iſt, an eine gewiſſe Magie und Zauberkunſt zu glauben, und doch weiß ich nicht, ob er nicht derjenige Celſus ſey, der in verſchiedenen Büchern dieſe Kunſt angegriffen hat. Iſt dieſes wahr, ſo hat er nur darum ſo geredet, weil es ihm zu ſeinem Vorhaben bequem geſchienen hat, die Großthaten, die von Jeſus erzählt werden, mit den Künſten der Zauberer zu vergleichen. Jene wären wirklich dieſen gleich, wenn Jeſus ſo, wie die Zauberer, nichts als eitles Blendwerk gemacht hätte. Der Schwarzkünſtler bemühet ſich nie, die Zuſchauer durch das, was er thut, dahin zu bringen, daß ſie ihre Sitten beſſern, und wegen ihrer Wunderdinge, die ſie ſtaunend anſehen, Gott fürchten, nie ſuchet er ſie zu bereden, als Leute zu leben, die dereinſt von ihrem Verhalten Gott Rechenſchaft zu geben haben. Die Zauberer bekümmern ſich darum nicht, weil ſie es entweder nicht können, oder weil ſie den Vorſatz und Willen nicht haben, ſich die Beſſerung der Menſchen angelegen ſeyn zu laſſen, da ſie ſelbſt von den ſchändlichſten Laſtern angeſteckt ſind. Unſer Herr Jeſus hat dagegen nur zu dem Ende Wunder gethan, damit Er Diejenigen, von welchen ſie geſehen wurden, zur Sittenbeſſerung und Gottſeligkeit leitete. Wer unterſteht ſich wohl, es zu läugnen, daß Er zugleich das Muſter des gerechteſten und tugendhafteſten Wandels ſowohl ſeinen eigentlich ſo genannten Jüngern als allen übrigen Menſchen gegeben habe? Seinen Jüngern darum, damit ſie erwecket würden, die Menſchen von dem Willen Gottes zu unterrichten; den übrigen Menſchen, damit ſie mehr durch ſeine Lehre und Wandel, als durch ſeine großen Wunder lernten, wie ſie wandeln, und all ihre Gedanken allein darauf richten müßten, daß all ihre Werke Gott gefallen möchten. Iſt nun das Leben Jeſu ſo beſchaffen geweſen, wie unbillig iſt es denn nicht, Ihn mit den Zauberern zu vergleichen? Und wie weit billiger iſt es dagegen, zu glauben: daß Er Gott ſelbſt geweſen iſt, und daß Er nach der Verheißung ſich darum in einem menſchlichen Leibe habe ſehen laſſen, damit Er unſerm Geſchlechte nützte und Gutes erwieſe.“

Celſus iſt auch ein Toleranz-Prediger und ſagt: daß die Chriſten unbedenklich den öffentlichen Feſten der Heiden beiwohnen könnten, weil Gott gütig und ohne Mißgunſt wäre. Origenes ſagt dagegen im achten Buche: „Ich weiß nicht, wie Celſus auf dieſen Schluß kömmt. Man könnte ihn gelten laſſen, wenn

bei den Feſten nichts Böſes vorginge, und dieſelben von Leuten, die Gott erkannt haben, wären geſtiftet worden, um einen Beweis ihrer Gottſeligkeit und Liebe gegen Ihn zu erkennen zu geben; allein das kann man durchaus nicht von den heidniſchen Feſten, vielmehr das Gegentheil darthun; folglich handeln jene, die Gott dienen wollen, nach der geſunden Vernunft, wenn ſie ſich den öffentlichen Feſten entziehen. Der feiert ein Feſt, ſagt ſogar einer von den griechiſchen Weiſen, der das thut, was er zu thun ſchuldig iſt. Wer alſo ſeine Pflicht beobachtet, wer allzeit betet und durch ſein Gebet und Flehen ohne Unterlaß unblutige Opfer darbringt, der begeht allzeit ein Feſt. Will man uns vorwerfen, was bei uns an den Sonntagen, am Charfreitage, an den Tagen der Oſtern und Pfingſten geſchieht, ſo antworten wir (nach einer geiſtlichen Auslegung), daß ein vollkommener Chriſt, der in ſeinen Worten, Werken und Gedanken immer mit Gott, dem Worte, ſeinem natürlichen Herrn umgeht, täglich einen Sonntag halte; wer ſich beſtändig zum wahrhaften Leben vorbereitet, ſich von fleiſchlichen Lüſten enthält, ſeinen Leib züchtiget und unterthänig macht, der begeht immerfort einen Charfreitag (das iſt einen Rüſt- und Vorbereitungstag). Der feiert immerfort Oſtern, welcher erwäget: daß Chriſtus, unſer Oſterlamm, geſchlachtet worden iſt, und daß man mit dem Genuſſe des Fleiſches des Wortes das Feſt halten müſſe. Das Wort Oſtern*) bedeutet einen Durchgang, und wer ſich bemühet, durch alles, was er denkt, redet und thut, aus dieſer Welt hinaus und zu Gott zu gehen, zu der Stadt Gottes zu eilen, der feiert immerfort die Oſtern. Wer endlich von ſich immer mit Wahrheit ſagen kann: er ſey mit Chriſtus zum Leben auferwachet, der lebt allzeit im Pfingſtfeſte, beſonders wenn er ſich gleich den Apoſteln durch Beten und Bitten würdig zu machen ſucht des gewaltigen Windes, der vom Himmel kömmt, und Alles, was im Menſchen böſe iſt, hinwegnimmt, wie auch der feurigen Zungen theilhaftig zu werden. Allein, da die Meiſten der gemeinen Gläubigen alle dieſe Feyertage auf gemeldete Art entweder nicht feiern können, oder nicht wollen, ſo iſt es nöthig, daß das Andenken der göttlichen Wohltha-

*) Das deutſche Wort Oſtern leiten Einige von Urſtände, Auferſtehung, ab; füglicher leitet man es ab von Oſt, Oſten, Aufgang, weil das Heil vom Aufgange, von Oſten — Oriens ex alto — kömmt.

ten und Wahrheiten, das in ihnen leicht ganz erſterben könnte, durch ſichtbare Dinge in ihnen erneuert werde . . . Und aus dem, was ich von unſern Feſten geſagt habe, wird man leicht ſchließen können: ob nicht unſre Feſte, wenn ſie mit jenen des Celſus oder mit jenen der Heiden verglichen werden, unendlich heiliger ſind, als jene, an welchen der Sinn des Fleiſches ſein Feſt hält, und die Menſchen zur Trunkenheit, Wolluſt und Unzucht reizet."

Schon aus dieſen wenigen Beiſpielen ſehen wir, daß Celſus unſern Religionsfeinden ſchon durchaus vorgearbeitet habe, ſelbſt bis zum ſchnödeſten Indifferentismus; wir ſehen aber auch, welcher Waffen wir uns gegen ſie zu bedienen haben, um ſie zum Schweigen zu bringen. Zum Glücke iſt das wichtige Werk des Origenes gegen Celſus ganz auf uns gekommen, ſowohl in griechiſcher als lateiniſcher Sprache, und der gelehrte Goldhagen zu Mainz hat in ſeinem Religions-Journal, welches ein ſehr wichtiges Magazin für katholiſche Theologen geweſen, noch iſt, und bleibt, in den Jahrgängen 1777, 1778 und 1779 ſehr viele Stellen ausgezogen, welche Jenen, die der griechiſchen oder lateiniſchen Sprache nicht mächtig ſind, gewiß die vortrefflichſten Dienſte leiſten, und ihnen zeigen: wie ſie ſich gegen die Lügen, Spitzfindigkeiten, und Spöttereien der heutigen Religionsfeinde verwahren können.

20) Der hl. Fabianus, Martyrer, ein Römer, wurde im Anfange des Jahres 236 erwählt, und verwaltete die Kirche ungefähr 14 Jahre.

Wie Euſebius berichtet, konnte ſich die römiſche Cleriſei und das Volk über die Wahl jener Perſon nicht vereinigen, welche auf den Stuhl Petri geſetzt werden ſollte. Es ließ ſich nun eine Taube auf das Haupt Fabian's herab, und das Volk erkannte hierin eine göttliche Berufung; Fabian wurde daher einhellig zum Pabſte erwählet. Er gab jedem Notar einen Subdiacon bei, um, was von jenen mit Zeichen aufgezeichnet worden war, von dieſen ausführlich ſchreiben zu laſſen. Er ſchickte den hl. Dionyſius mit andern Miſſionarien nach Frankreich (Gallien), um den Glauben zu verkündigen.

Es werden dieſem Pabſte mehrere Sendſchreiben zugeſchrieben. In einem derſelben wird verordnet: daß Jedermann, wo nicht öfter, wenigſtens dreimal im Jahre, Oſtern, Pfingſten und Weih-

nachten das hl. Abendmahl empfangen ſolle; nur beſonders ſchwere Laſter, welche eine längere Buße bedürften, ſollten eine Ausnahme von der gegebenen Vorſchrift machen. — Fabian ſoll, was damals nichts ſeltenes war, verehlicht geweſen ſeyn, und ſeine Ehegattin des Martyrer-Todes geſtorben ſeyn. Beruft man ſich vielleicht auf den Eheſtand Fabian's, um einen Beweis gegen den Cölibat von daher zu holen, ſo irret man ſehr; denn man weiß ja, was geſchah und geſchehen mußte, wenn ein Verehlichter zur biſchöflichen oder prieſterlichen Würde erwählt oder, was gar oft der Fall war, dazu gezwungen wurde. Wir haben ja ſchon mehrmal aus den angeführten Schutzſchriften vernommen, wie groß die Sorge der erſten Chriſten für die Keuſchheit geweſen, und wie daher ſehr viele in lebenslänglicher Jungfrauſchaft verharret ſind. Soll denn nun Fabian, von Gott ſelbſt zum oberſten Prieſterthume berufen, geringere Sorge getragen haben, enthaltſam zu leben, als die übrigen Chriſten, die nicht ſo hoch auf dem Leuchter ſtanden?

Während Fabian auf dem Stuhle Petri ſaß, hatte die Kirche unter den Kaiſern Gordian und Philipp, den Einige gar für einen Chriſten ausgeben, ohne ſich des chriſtlichen Namens würdig benommen zu haben, einen mehrjährigen, nur zu Alexandria durch einen Auflauf gegen die Chriſten, geſtörten Frieden, der aber vielleicht Urſache war: daß die Chriſten, worüber Origenes, und noch mehr Cyprian, welcher nicht nur den Laien, ſondern auch der Geiſtlichkeit die bitterſten Vorwürfe machte, klagten, an der Feſtigkeit ihrer Sitten und an dem ſtandhaften Muthe in der Marter viel verloren haben, was ſich bald bewährte durch die vielen Abfälle vom Glauben zur Zeit der Verfolgung unter dem Kaiſer Decius. Indeſſen gab es aber auch bei dieſer ausgedehnten Verfolgung eine außerordentliche Menge ſtandhafter Chriſten von jedem Stande, Alter und Geſchlechte, welche ſich den Ruhm des Marterthums erwarben. Zu Rom ſtärkte Fabian durch ſein muthiges Beiſpiel die Gläubigen, die in großer Zahl die Marter-Krone erhielten. Er ſelbſt ſtarb des Marter-Todes im Jahre 250. Das Feſt dieſes unvergleichlichen Mannes, wie ihn der hl. Cyprian nennt, wird am 20. Januar gefeiert.

Der hl. Cyprian, deſſen verehrungswürdigen Namen wir ſo eben genannt haben, war ein gelehrter Heide von rathsherrlicher Familie in Afrika, und lehrte die Redekunſt zu Carthago mit

großem Ruhme. Die Geſpräche, welche der hl. Cäcilius, wahrſcheinlich derſelbe, den wir oben kennen gelernt haben, mit ihm gehalten hat, brachten ihn zur Erkenntniß der Wahrheit, und er ließ ſich im Jahre 246 taufen, und ſetzte ſeinem bisherigen Namen aus Liebe und Dankbarkeit gegen ſeinen Führer auf den Weg der Wahrheit und des Heils jenen des Cäcilius vor. Seine Tugend war ſo erhaben, daß man ihn bald zwang, die Prieſterweihe anzunehmen, und nach dem Tode des Biſchofes von Carthago ihn ſogar im Jahre 248 auf den biſchöflichen Stuhl ſetzte. Da wir noch mehreres von dieſem großen Lichte der Kirche von Carthago bei den nachfolgenden Päbſten ſprechen müſſen, ſo ſey dieſe kurze Nachricht von ihm einſtweilen genug.

21) Der hl. Cornelius, Martyrer, ein Römer, wurde im Jahre 251 erwählt, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 3 Monate und 10 Tage.

Die Grauſamkeit gegen die Chriſten war ſo groß, daß der päbſtliche Stuhl faſt anderthalb Jahre unbeſetzt bleiben mußte, binnen welcher Zeit die römiſche Geiſtlichkeit die Angelegenheiten der Kirche beſorgte.

Hievon haben wir in Folgendem einen merkwürdigen Beweis. Cyprian, ſo bereitwillig er war, ſein Leben für den Namen Chriſti aufzuopfern, durfte doch ſich nicht unbeſcheiden der Gefahr ausſetzen; beſonders, da, ſobald der kaiſerliche Befehl zur Verfolgung der Chriſten angelangt war, die Heiden unter vielem Lärmen bei den Spielen mit lautem Geſchrei riefen: Cyprian dem Löwen! und damit verlangten, er ſollte den wilden Thieren vorgeworfen werden. Cyprian hielt es daher für Pflicht, ſich der ungeſtümmen Wuth ſo lange zu entziehen, bis Gott ſelbſt den Tag beſtimmte, wo er ſein Opfer annehmen wollte. Cyprian beſorgte aus dem Orte ſeiner Verborgenheit ſeine geliebte Heerde. Er ſchrieb oft an die Geiſtlichkeit und auch an die übrigen Gläubigen, und empfahl ihnen die Beobachtung heiliger Zucht. Dringend ermahnte er ſie alle, ſich der göttlichen Barmherzigkeit zu verſichern durch anhaltendes und inbrünſtiges Gebet, durch Faſten, durch Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, durch Uebung jeder Tugend, vorzüglich durch Eintracht und Liebe. Er ſchreibt mehr als einmal vom heiligen Opfer, welches er zum Andenken der heiligen Martyrer in ſeiner

Einſamkeit Gott darbrachte. Auch der Armen nahm er ſich an, ſandte ihnen Geld, und bat die Geiſtlichkeit dringend: Witwen, Kranke und alle Armen, auch Fremde, vorzüglich im Kerker ſchmachtende Bekenner des chriſtlichen Namens zu erquicken.

Während Cyprian wie ein zärtlicher Vater ſo emſig beſorgt war, erfuhr man zu Rom ſeine Abweſenheit von ſeiner Gemeinde, und hielt ihn für einen feigen Ausreißer, weil man weder wußte, daß er vor ſeiner Entweichung tüchtige Bevollmächtigte angeſtellt habe, noch daß er ſelbſt die Angelegenheiten ſeiner Kirche ununterbrochen und thätig leite. Die römiſche Geiſtlichkeit glaubte daher, ſich der verwaiſten Heerde zu Carthago annehmen zu müſſen, und ſchrieb den Geiſtlichen genannter Stadt, worin ſie zwar ſagt, der geſegnete Vater — παππας*) — Cyprian habe allerdings wohlgethan, daß er ſich entfernt habe; ſie ſcheinet jedoch zugleich dieſe Entfernung ſtillſchweigend zu tadeln, da ſie die Geiſtlichkeit zu Carthago ermuntert, nach dem Beiſpiele Jeſu Chriſti, der als guter Hirt ſein Leben für ſeine Schafe gelaſſen habe, treu und ſtandhaft zu verharren; denn nur der Miethling fliehe, wenn er den Wolf kommen ſehe, der dann die Schafe raube und zerſtreue. Cyprian ſchrieb hierauf an die römiſche Geiſtlichkeit mit großer Beſcheidenheit und Liebe, eröffnete ihr, daß er in ſeiner Verborgenheit dreizehn Briefe, deren Inhalt er mittheilte, geſchrieben und ſeiner Heerde erforderlichen Rath gegeben habe. Die römiſche Geiſtlichkeit ließ nun dem verdienten Biſchofe die gebührende Gerechtigkeit widerfahren und gab ihm das verdiente Lob.

Die Verfolgung wüthete inzwiſchen ſchrecklicher und grauſamer, als noch je eine gewüthet hatte. Sobald Decius von Rom aus das Verdammungsurtheil gegen die Chriſten zur pünktlichſten Befolgung überall hin verſendet hatte, fing auch zugleich und überall mit heftigſter Wuth die Verfolgung an. Alle Richter waren nun einzig beſchäftigt mit Verhörung und Beſtrafung der Chriſten. So ſchrecklich der kaiſerliche Mordbefehl ſchon an ſich ſelbſt war, ſo waren doch die Arten, ihn zu vollſtrecken, noch ſchrecklicher. Nebſt

*) Die Benennung Papa war damals noch allen Biſchöfen, und ſelbſt den Prieſtern gemein, daher unſer deutſches Pabſt und Pfaff; ſpäterhin ward dieſelbe in der lateiniſchen Kirche ein ausſchließender Titel für das Oberhaupt der Kirche, indeſſen die Griechen noch ihre Popen und Protopopen haben.

den fürchterlichſten Drohungen, welche die Chriſten von allen Seiten her hörten, ſahen ſie auch mit eigenen Augen die fürchterlichſten Zurüſtungen. Schwerter, Folterbänke, eiſerne Krallen, wilde Thiere, Feuer, glühende Stühle, Scheiterhaufen ꝛc., waren in Bereitſchaft zu ihrem Verderben. Von allen Seiten her ſchleppte man die Chriſten, die man in ihren Häuſern aufgeſucht, auf der Flucht erjagt, in verborgenen Winkeln gefunden hatte, zuſammen, um ſie der Marter zu übergeben, indeſſen man ſich in ihre Güter theilte. Man dachte neue Martern aus, um ſich durch Grauſamkeit auszuzeichnen. Der hl. Cyprian ſagt, daß die Peinigungs-Arten und grauſamen Erfindungen allen Begriff überſteigen, den man ſich von menſchlicher Bosheit machen könnte; man müſſe ſie den Eingebungen der Hölle zuſchreiben. War man unvermögend, die Peinen noch zu vermehren, ſo ſuchte man ſie wenigſtens zu verlängern, um die Gemarterten der Hoffnung eines baldigen Todes zu berauben, und hiedurch noch ihre Standhaftigkeit zu erſchüttern. Die Folgen waren auch wirklich traurig. Viele Chriſten, darunter auch der Biſchof Eudämon von Smyrna, fielen ab. Zu Carthago und Alexandria kam ſelbſt eine große Menge, vorzüglich die Reichern oder in Aemtern ſtehenden, der Unterſuchung zuvor, und gaben ſich von Freiem als zum Heidenthume Zurückgekehrte, oder als ſolche an, die nie Chriſten geweſen wären. Andere kauften ſich Scheine, als hätten ſie den Götzen geopfert, um ſo der Marter zu entgehen, und ſo erwahrten ſich die bittern Vorwürfe, welche Cyprian nachher den Chriſten machte. Gaben aber auch viele Chriſten durch ihr feiges, niederträchtiges Betragen das größte Aergerniß, und machten ſich ſelbſt bei den Heiden lächerlich, ſo war aber auch in allen Provinzen eine unzählige Menge, welche den ſchrecklichſten Martern trotzten, und dadurch die Schmach, welche durch den Abfall Anderer der Religion angethan ward, wieder tilgten. Selbſt Smyrna, deſſen Biſchof, wie oben geleſen wurde, abfiel und dadurch Andern die Urſache zum Abfall ward, Carthago und Alexandria, wo der Abfall am häufigſten war, zählten viele muthige Kämpfer. Die göttliche Vorſehung rettete dabei auch Manchen aus oder von der Gewalt der Heiden, worunter beſonders der hl. Dionyſius, Biſchof von Alexandrien, und der hl. Gregorius, Biſchof von Neucäſarea in Pontus, der Wunderthäter genannt, zu bemerken ſind. Dionyſius war ſchon in

der Gewalt der Feinde. Ein Bauer, der zu einem Hochzeitmahle gieng, erzählte den Gäſten, was er von der Gefangenſchaft des Biſchofs vernommen. Sogleich machten ſie ſich auf, eilten gegen das Gefängniß, worin Dionys bewacht wurde. Die Soldaten, die nicht wußten, was der Herzug zu bedeuten habe, nahmen die Flucht, und Dionys, der von dem Platze nicht weichen, ſondern als Martyrer ſterben wollte, ward gezwungen, ſich mit ſeinen Gefährden zu retten.

Noch wunderbarer war die Rettung des hl. Gregorius. Er hatte ſich mit ſeinem Diakon auf einen einſamen Hügel begeben. Den Verfolgern konnte er menſchlicher Weiſe nicht entgehen, und doch fanden ſie ihn nicht, ſondern ſahen an der Stelle, wo Gregor und ſein Diakon unbeweglich im Gebete knieten, nur zwei Bäume.

Der hl. Gregor ſelbſt war früher ein Heide von vornehmer Abkunft und gelehrter Bildung. Seine Bekanntſchaft mit Origenes gewann ihn der chriſtlichen Religion, deren Zierde er dann geworden iſt, und durch die vielen Wunder, die Gott durch ihn wirkte, ſelbſt den Namen „Thaumaturgus, d. h. Wunderthäter,“ bekommen hat.

Viele Chriſten haben während der ſchrecklichen Verfolgung, wovon bisher die Rede war, theils aus eigenem Antriebe, weil ſie ſich für zu ſchwach hielten, theils auch auf Anrathen ihrer geiſtlichen Vorgeſetzten, die Flucht ergriffen, und hielten ſich entweder auf dem Lande, wo ſie ungekannt waren, auf, oder flohen in Wälder, Gebirge und Wüſten. Viele gewannen den Aufenthalt in den letztern ſo lieb, daß ſie ſich entſchloſſen, hier zu bleiben und Gott zu dienen. Unter dieſe iſt beſonders der hl. Einſiedler Paulus aus der Landſchaft Unterthebais in Aegypten zu rechnen. Er hielt ſich, um der Verfolgung zu entgehen, Anfangs in einem kleinen Landhauſe verborgen. Unterrichtet, daß ſein eigener Schwager, um ſeines Vermögens Herr zu werden, ihn verrathen wollte, floh er in ſeinem zwei- oder drei und zwanzigſten Lebensjahre von da in eine Wüſte von Oberthebais in Aegypten, wo er ſeinen Aufenthalt in einer, gleichſam von der Vorſehung für ihn beſonders zubereiteten Höhle*) nahm, die er nun nie mehr verließ, und, noch

*) Die Höhle lag am Fuße eines Berges, und ſtellte einen geräumigen, offenen Saal vor, der aber von den Aeſten eines alten Palmbaumes überwölbet und gegen die Mittagsſonne geſchützet war. Aus der Grotte entſprang eine Quelle lauteren Waſſers, welches nach einem kurzen Laufe ſich in eine Tiefe verſenkte.

kurz vor ſeinem Tode vom hl. Antonius beſucht, darin, hundert und dreizehn Jahre alt, ſtarb.

Wenn auch menſchliche Vorſicht es bisher zu erfordern ſchien, oder die Zeitumſtände es nothwendig machten, den Stuhl des hl. Petrus einige Zeit unbeſetzt zu laſſen, um den Zorn des Kaiſers, der ſich geäußert hatte, lieber einen Kronräuber als einen Biſchof zu Rom zu dulden, nicht von Neuem zu reizen, und nicht das neue Haupt ſammt der bedrängten Kirche in größere Gefahren zu ſtürzen, ſo ward es doch endlich dringendes Bedürfniß, denſelben zu beſetzen. Die Wahl fiel faſt einſtimmig auf den verdienſtvollen Prieſter Cornelius, der nun als Haupt der Kirche ſich von jenem Heldenmuthe beſeelt zeigte, welcher dem Manne vonnöthen iſt, der gleich bei dem Antritte ſeines Oberſthirten-Amtes den Kampfplatz betreten muß. Novatian, ein römiſcher Prieſter, beſtritt ſeine Wahl, verläumdete ihn, als wäre er Libellatiker, d. h. ein Solcher, der, um der Verfolgung zu entgehen, ſich ein Zeugniß gekauft, als hätte er den Götzen geopfert, und pflege Gemeinſchaft mit den abtrünnigen Biſchöfen, welche den Götzen geopfert hätten, und ſo machte ſich Novatian eine Partei, welche von Novatus, einem vieler Gräuel ſchuldigen Prieſter, der von Carthago nach Rom gekommen war, beſtärkt wurde. Dieſer Novatus hatte ſchon zu Carthago eine Trennung durch Feliciſſinus, einen übel berufenen Mann, geſtiftet, und dadurch dem ſich noch im Verborgenen haltenden hl. Cyprian Kummer und Verdruß gemacht. Novatus, der den excommunicirten Feliciſſinus eigenmächtig zu ſeinem Diakon gemacht hatte, beſchuldigte ſeinen Biſchof der zu großen Strenge gegen die während der Verfolgung Abgefallenen, und nahm ſie ohne weiteres in ſeine Gemeinſchaft auf. Dadurch gewann er nicht nur die Abtrünnigen, ſondern ſelbſt auch gute Chriſten, die ſich verblenden ließen. Zu Rom führte Novatus, zu welchem auch Feliciſſinus, nachdem er von Neuem in einem, von Cyprian gehaltenen, Concilium von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen worden, gekommen war, eine ganz andere Sprache, und verwarf die Gelindigkeit gegen die Gefallenen. Als Rathgeber des Novatian wußte er dieſen, um die Spaltung wider Cornelius zu Rom zu befeſtigen, zu bereden: ſich zum Biſchofe weihen zu laſſen. Es ließen ſich auch drei Biſchöfe bereden, dem Novatian die biſchöfliche Weihe zu ertheilen. Dieſe Biſchöfe, wovon aber einer ſeinen

Fehler bereuete, wurden abgeſetzt; Novatian wurde jedoch von ſeiner Partei als Biſchof anerkannt, und war alſo der erſte Gegenpabſt. Cornelius, der rechtmäßige Pabſt, hielt eine Verſammlung von 60 Biſchöfen, worin verordnet wurde: daß die vom Glauben abgefallenen Chriſten, wenn ſie Zeichen wahrer Buße gäben, wieder in die Gemeinſchaft aufgenommen, die reuigen Biſchöfe und Prieſter aber als Laien behandelt werden ſollten. Hiedurch gewann die Sache zu Rom eine andere Geſtalt; denn das irrgeleitete Volk ſah mit Freuden ſeinen rechtmäßigen Hirten wieder den heiligen Stuhl ein- und die Verirrten aufnehmen. Indeſſen hörte doch das Uebel nicht ganz auf; denn Novatian hatte es ſchon ſehr weit getrieben. Er ſchickte nach ſeiner erſchlichenen Weihe zum Biſchofe Geſandten aus, die ſeine Briefe an die Biſchöfe bringen mußten, denen er ſchrieb: er wäre mit Gewalt gezwungen worden, die Weihe anzunehmen; zugleich wiederholte er die gegen Cornelius ſchon verbreiteten Verläumdungen und ermahnte die Biſchöfe, die Gefallenen nie mehr in kirchliche Gemeinſchaft zu nehmen. Die geſpielten Ränke machten ſogar viele Bekenner irre, und ihrem Beiſpiele folgten viele andere Chriſten, und hingen der Spaltung an. Zu Rom nahm Novatian bei Austheilung des hl. Abendmahls Jeden, der es empfangen wollte, bei der Hand, und ließ ihn durch den Leib und das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti ſchwören: ihn nicht mehr zu verlaſſen, und nie zur Partei des Cornelius hinüberzugehen; und keinem ließ er eher die Hand los, und reichte ihm das Abendmahl, als bis er geantwortet hattte: Ich ſchwöre, daß ich nie mehr zum Cornelius zurückkehren will.

Mit der Spaltung vereinigte Novatian eine Ketzerei und lehrte mit Montan: die Kirche hätte keine Gewalt, den in Abgötterei gefallenen Chriſten die Sünde zu erlaſſen, auch nicht einmal in der Todesſtunde. Dieſe Strenge erſtreckten die Novatianer, ſeine Anhänger, die ſich ſelbſt Katharoi, d. i. die Reinen nannten, nachher auch auf Mörder und Ehebrecher, und verdammten die zweite Ehe.

Der heil. Cyprian, der nichts unterließ, die Ordnung in ſeiner Kirche wieder herzuſtellen, bemühete ſich auch, den Frieden zu Rom zu befördern. Er wies die Geſandten des Novatian ab, und trat mit dem rechtmäßigen Pabſte Cornelius in Ge-

meinſchaft. Er ſchrieb nicht nur an Cornelius, ſondern auch an die Bekenner, welche ſich vom Novatian hatten irre leiten laſſen. Die Bekenner zu Rom erkannten ihren Fehler, und eilten, Cornelius als ihr kirchliches Oberhaupt anzuerkennen. Dabei erklärten ſie: daß, obſchon ſie äußerlich mit einem Schismatiker in Gemeinſchaft geſtanden, ihr Herz ſich doch nie von der Kirche getrennt habe; denn, ſetzten ſie bei: Wir wiſſen ja alle gar wohl, daß nur Ein Gott, nur Ein Herr Jeſus Chriſtus und nur Eine chriſtliche Kirche iſt.

Sobald Cyprian Nachricht erhalten hatte, daß die Bekenner ſich wieder mit der Kirche vereinigt, ſchrieb er wieder an Cornelius, um ihm ſeine Freude mitzutheilen, und gab ihm noch vollen Aufſchluß über die Perſon und den Wandel des Novatus, den man zu Carthago beſſer kannte, als zu Rom. Auch an die wieder zurückgekehrten Bekenner ſchrieb der heil. Cyprian, und verehrte ihnen zwei Schriften, die er ſeit kurzem verfertigt hatte. Die eine handelt von der Einheit der Kirche, wovon wir unten noch reden werden, die andere von Jenen, welche zur Zeit der Verfolgung abgefallen waren. In der letzten preiſet Cyprian Jene ſelig, welche den Glauben mit ihrem Blute beſtättiget, lobt auch Jene, welche durch vorſichtige Entweichung ſich dem Herrn in einem lautern Gewiſſen und aufrichtigen Herzen vorbehalten, wendet ſich dann an die Gefallenen, deren Unglück er bedauert, aber auch die Urſachen ihres Falles ihnen vorhält, weiſet ſie auch auf die Strafen hin, mit welchen Einige der Abgefallenen heimgeſucht worden ſeyen. Nachdem er ſie theils beſchämet, theils erweichet, ermahnet er ſie zur Buße und zum Bekenntniſſe, eifert aber gegen Diejenigen, welche eine zu eilige Aufnahme forderten.

Schon in einem Briefe an Pabſt Cornelius nennt Cyprian die Kirche zu Rom: den Grund der katholiſchen Kirche, die Haupt- und Mutterkirche, und in einem andern Schreiben an denſelben Pabſt: den Sitz des Petrus, die Hauptkirche, von woher die prieſterliche Einheit ihren Urſprung hat; aber in dem Buche von der Einheit der Kirche ſchreibt er insbeſondere: daß der Urſprung der Einheit von dem Einem Stuhl Petri nach der Anordnung Chriſti herzunehmen, und daß die Einheit das Kennzeichen der wahren Kirche ſey.

Nachdem der heil. Cyprian vor dem Feinde, dem Teufel, gewarnt und gezeigt hat, wie er die Menſchen aus der Kirche reißet, und ſie doch in der Meinung läßt, als wären ſie noch in der Kirche, fährt er fort: „Dieſes geſchieht aber darum, liebſte Brüder! weil man nicht zurückkehrt auf den Urſprung der Wahrheit, weil man ſich nicht nach dem Haupte umſieht, und des himmliſchen Lehrers Lehre nicht beobachtet. Wer dieſes erwäget und unterſuchet, hat keine lange Abhandlung noch Beweiſe vonnöthen. Eine leichte Bewährung des Glaubens macht der kurze Begriff der Wahrheit: Der Herr redet zum Petrus: Ich ſage Dir, Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Und Dir will Ich die Schlüſſel des Himmel-Reichs geben; und was Du binden wirſt auf Erden, wird auch gebunden ſeyn im Himmel; und Alles, was Du löſen wirſt auf Erden, wird auch gelöſet ſeyn im Himmel. Nach ſeiner Auferſtehung ſagt Er demſelben abermal: Weide meine Schafe. Auf dieſen Einen bauet Er ſeine Kirche, und befiehlt demſelben, ſeine Schafe zu weiden. Und obgleich Er allen Apoſteln nach ſeiner Auferſtehung gleiche Gewalt ertheilet und ſpricht: Wie Mich der Vater geſandt hat, ſo ſende Ich auch Euch. Nehmet hin den heiligen Geiſt! welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, welchen Ihr ſie aber behaltet, denen ſind ſie behalten; hat Er doch, um die Einheit offenbar zu machen, durch Seine Macht geordnet, daß der Urſprung dieſer Einheit von Einem beginnen ſollte. Freilich waren auch die übrigen Apoſtel, was Petrus geweſen, mit gleichem Antheil der Ehre und der Gewalt verſehen; allein der Anfang wird von der Einheit genommen, und dem Petrus wird der Vorrang — Primat — gegeben, auf daß gezeigt werde: daß die Kirche Chriſti Eine, der Lehrſtuhl Einer ſey. Hirten ſind ſie alle, aber nur Eine Heerde wird angezeigt, die von allen Apoſteln mit einträchtiger Uebereinſtimmung geweidet werden ſoll, auf daß gezeigt werde, daß nur Eine Kirche Chriſti ſey. Dieſe Eine Kirche bezeichnet auch im hohen Liede der heilige Geiſt, wo er im Namen unſers Herrn ſagt: Eine iſt meine Taube, meine Vollkommene! Nur die Eine ihrer Mutter iſt ſie, die

Auserwählte ihrer Gebährerin. Wie meinet der den Glauben zu halten, der an dieſer Einheit der Kirche nicht hält? Wie meinet der in der Kirche zu ſeyn, welcher der Kirche widerſtrebt, ſich ihr widerſetzet, den Stuhl Petri verläßt, auf dem die Kirche gegründet iſt? Lehrt doch der ſelige Apoſtel Paulus eben dieſes und zeiget das Geheimniß der Einheit an, wenn er ſpricht: Ein Leib und Ein Geiſt, wie Ihr auch berufen ſeyd zu Einer Hoffnung Eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott. An dieſer Einheit müſſen wir feſthalten und ſie behaupten; vorzüglich wir Biſchöfe, die wir Vorſteher der Kirche ſind, auf daß wir beweiſen: daß das Bisthum nur Eines und unzertheilt iſt. Niemand ſoll die Brüderſchaft mit Lügen hintergehen; Niemand die Wahrheit des Glaubens mit ungetreuer Handlungsweiſe verfälſchen. Es iſt nur Ein Bisthum, von welchem ein Jeder einen Theil im Ganzen ohne Zertrennung des Ganzen beſitzt. (Episcopatus unus est, cujus a Singulis in Solidum pars tenetur). So iſt auch nur Eine Kirche, die durch fruchtbaren Wachsthum ſich weit umher in großer Menge verbreitet."

"Gleichwie die Sonne viele Strahlen, aber nur Ein Licht hat, und wie am Baume viele Aeſte ſind, aber nur Ein Stamm, der durch ſtarke Wurzeln feſt ſteht; gleichwie aus Einer Quelle viele Bäche ſich ergießen, und obſchon dieſelben wegen überſtrömenden Reichthumes der Quelle ſich in Menge weit und breit zertheilet ſcheinen, ſo erhält ſich doch die Einheit im Urſprunge. Trenne einen Strahl von der Sonne, ſo hat er wegen zertrennter Einheit kein Licht mehr; brich den Aſt vom Baume, ſo kann der abgebrochene nicht mehr ſproſſen und grünen; ſchneide das Bächlein von der Quelle ab, ſo verſiegt es. So breitet auch die Kirche des Herrn mit vollem Lichte ihre Strahlen durch die ganze Welt aus. Jedoch iſt es nur Ein Licht, welches überall hin ſich erſtreckt, ohne daß die Einheit des Leibes getrennt wird. Sie breitet mit Fülle der Fruchtbarkeit ihre Aeſte über die ganze Erde aus; ſie strömet ihre vielen Bächlein überall hin; doch iſt nur Eine Quelle, nur Ein Urſprung, nur Eine an glückſeliger Fruchtbarkeit reiche Mutter. Von ihr werden wir geboren, mit ihrer Milch geſäuget, von ihrem Geiſte beſeelet. Die Braut Chriſti kann nicht untreu werden; ſie iſt unverſehrt und ganz keuſch. Sie kennt nur Ein Haus, und

bewahret mit unverrückter Reinigkeit die Heiligkeit Eines Gemaches. Sie erhält uns für Gott; ſie ſchicket ihre Kinder, die ſie geboren, zum Reiche Gottes. Wer immer von der Kirche ſich abſöndert, und einer Ehebrecherin anhängt, iſt von den Verheißungen der Kirche ausgeſchloſſen. Wer die Kirche Chriſti verläßt, wird zu den Belohnungen Chriſti nicht gelangen. Er iſt fremd, er iſt unheilig, er iſt ein Feind. Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Wenn Jemand außer der Arche Noe's der Sündfluth hat entrinnen können, ſo mag auch entrinnen, wer außer der Kirche iſt. Der Herr ſagt: Wer nicht mit Mir iſt, der iſt wider Mich; und wer nicht Mir ſammelt, der zerſtreuet. Wer den Frieden und die Eintracht Chriſti zerreißt, der handelt wider Chriſtus. Wer anderswo als in der Kirche Chriſti ſammelt, der zerſtreut die Kirche Chriſti. Der Herr ſagt: Ich und der Vater ſind Eins. Und vom Vater und vom Sohne und vom heiligen Geiſte ſteht geſchrieben: Und dieſe Drei ſind Eins*). Und wie mag Jemand glauben: daß dieſe von der göttlichen Feſtigkeit herkommende und durch himmliſche Geheimniſſe zuſammengefügte Einheit in der Kirche könne getheilt und durch Scheidung widerſpenſtiger Willen getrennt werden? Wer dieſe Einheit nicht hält, der hält weder das Geſetz Gottes, noch den Glauben an den Vater und den Sohn, der hat weder Leben noch Heil. Dieſes Geheimniß der Einheit, dieſes Band der Eintracht wird angezeigt, da im Evangelium der Rock unſers Herrn Jeſu Chriſti unzertheilt, unzertrennt iſt, und durch's Loos über das Kleid Chriſti entſchieden wird, wer Chriſtum anlegen ſollte. . . . Wer iſt nun ſo laſterhaft, ſo treulos, ſo zankſüchtig, daß er ſich einbilde: die Einheit Gottes, das Kleid des Herrn, die Kirche Chriſti könne getrennt werden, oder daß er etwas dergleichen ſelbſt wage? Chriſtus lehrt ſelbſt in ſeinem Evangelium und ſagt: Es wird Eine Heerde und Ein Hirt ſeyn. . . . Denke ſich aber Niemand, daß die Guten die

*) Man hat dieſen Ausſpruch im erſten Briefe des heil. Johannes V. 7. anſtreiten wollen, als gehörte er nicht hinein, wäre erſt hinzugeſetzt worden, weil er die Arianer und Socinianer überführt, wenn ſie die heil. Dreifaltigkeit beſtreiten wollen; allein Cyprian, ſo nahe an den Apoſtel-Zeiten, hat gewiß eine ächte Bibel gehabt, folglich muß auch der angeführte Text ächt ſeyn.

Kirche jemal werden verlaſſen können. Der Wind führt die guten Waizenkörner nicht weg, und der Wind ſtürzt einen feſtgewurzelten Baum nicht zu Boden; mit leeren Spreuen treibt das Ungewitter ſein Spiel und ſaftloſe Bäume unterliegen dem Sturm. Solche Leute trifft und verdammt der heil. Johannes, wenn er ſagt: Sie ſind von uns hinweggegangen, denn ſie gehörten nicht zu uns; denn hätten ſie zu uns gehört, ſo würden ſie gewiß bei uns geblieben ſeyn. . . . Solche, wenn ſie auch wegen des Bekenntniſſes des chriſtlichen Namens getödtet werden, löſchen ihre Mackel nicht einmal mit dem Blute aus, und ſelbſt das Leiden wiſcht die unverſöhnliche und ſchwere Sünde der Zwietracht nicht hinweg. Wer nicht in der Kirche iſt, der kann kein Martyrer ſeyn."

Sehr leſenswerth iſt die Stelle, wo der heil. Cyprian die Einwendung der Ketzer widerlegt, daß, wo Zwei oder Drei im Namen Chriſti verſammelt ſeyen, da ſey Chriſtus mitten unter ihnen. Unter andern fragt der Heilige: „Meinen ſie denn, Chriſtus ſey in ihrer Verſammlung, wenn ſie außer der Kirche verſammelt ſind?" Wir dürfen jedoch nicht vergeſſen, daß es einen Unterſchied gebe zwiſchen Jenen, die außer der Kirche ſind. Viele ſind es ohne ihre Schuld, aus unſträflicher Unwiſſenheit, und ſind durch ihren guten Willen mit der Kirche vereiniget. Erinnern wir uns nur, was oben die Bekenner geſagt haben, welche verführt, es einige Zeit mit Novatian hielten. Sie waren im Herzen mit der Kirche vereinigt. Andere haben die nothwendige Kenntniß von ihrem Irrthume, wiſſen, daß ſie außer der Kirche ſind, und kehren doch nicht zu derſelben zurück. Dieſe ſind es nun, welche das harte Urtheil Cyprian's trifft.

Noch ehe Cyprian dieſe Bücher, von denen hier Meldung geſchah, verfaßte, hatte er einen ſchweren Kampf wegen der Gefallenen, die wieder aufgenommen werden wollten. Das Gewiſſen hat die Untreuen, welche aus Furcht vor den Martern bei der Verfolgung unter Decius ſo häufig abgefallen ſind, bald beunruhigt. Viele gingen ſchon mit zitternden Händen hin, um den Weihrauch zu ſtreuen, und waren ſelbſt den Heiden zum Geſpötte. Bei Andern folgte die Reue nach dem Falle, vielleicht dazu noch erſchreckt durch die offenbaren Strafen, deren der hl. Cyprian mehrere erzählt, die an abgefallenen Chriſten, die aber wieder Theil nehmen wollten

an den heiligen Geheimniſſen, ſchnell eingetroffen ſind; z. B. der plötzliche Tod eines abgefallenen blühenden Mädchens nach Empfang des heil. Abendmahles vor der Buße ꝛc. Die Reuigen nahmen nun ihre Zuflucht zu den Bekennern, die entweder die Martern ausgeſtanden, oder noch in den Kerkern lagen, und erbaten ſich ihre Fürbitte zur Wiederaufnahme in die Gemeinſchaft der Kirche. Die Fürbitten der Martyrer, die aber nicht überall, beſonders nicht zu Rom, in Uebung waren, wurden in großen Ehren gehalten; und in Rückſicht auf dieſelben wurde den Reuigen die Wiederaufnahme in die Kirche früher, als es ſonſt hätte geſchehen ſollen, geſtattet. Nun aber gaben dieſe Fürbitten zu Carthago Gelegenheit zu großen Mißbräuchen und geſchahen zum Nachtheile der Kirchenzucht. Man empfahl und nahm die Gefallenen wieder auf, ohne daß ſie gehörige Buße geübt hatten. Cyprian, der in ſeiner Verborgenheit davon Kenntniß ſchöpfte, ſuchte dem Uebel zu ſteuern, ſchrieb daher drei Briefe, den einen an die Geiſtlichkeit, den zweiten an die Bekenner, den dritten an das Volk; in welchem letzten er beſonders ſagt: daß ihn zwar das Unglück der Gefallenen ſehr ſchmerze, deſſen ungeachtet dürfe nichts übereilt werden, wenn daher die Prieſter ordnungswidrig verfahren und die Gefallenen zu ſchnell aufgenommen, ſo ſollten dieſe vielmehr in Geduld warten, bis er wieder zurückkehren würde, um alsdann nach der vom Herrn vorgeſchriebenen Zucht, worin auch die übrigen Biſchöfe mit ihm einſtimmig wären, die Sache unterſuchen zu können. Cyprian gab auch nachher noch beſondere Vorſchriften, wie es inzwiſchen mit den Gefallenen und auch Jenen, welche Zettel angenommen hatten — Libellatiker —, ſollte gehalten werden. Die Sache würde nun ganz zur Zufriedenheit des heil. Cyprian ſich gewendet haben, wenn nicht die Unbeſcheidenheit des Lucianus, eines ſonſt ſehr eifrigen katholiſchen Bekenners neue Verwirrung veranlaßt hätte, wodurch es ſo weit kam, daß ſogar die Gefallenen im Namen der Kirche an Cyprian ſchrieben, und in Bezug auf den ihnen im Namen des Martyrers Paulus gegebenen Frieden und mit Berufung auf das Verfahren der Kirche zu Rom, ihre Wiederaufnahme ertrotzen wollten. Cyprian antwortete ihnen, aber mit apoſtoliſcher Würde, und fängt ſeine Antwort alſo an: „Unſer Herr, Deſſen Vorſchriften und Ermahnungen wir beobachten müſſen, ſpricht im Evangelium, wo Er die Ehre des Biſchofs und die Verfaſſung

ſeiner Kirche ordnet, zu Petrus alſo: „Ich ſage Dir, Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. . . . .“ Cyprian erklärt dann, daß, obgleich dieſe Worte vorzüglich den Primat des Apoſtels Petrus und ſeines Stuhles feſtſetzen, ſie ſich dennoch auch auf die übrigen Biſchöfe wegen der Einheit des Hirten-Amtes beziehen, daß die katholiſche Kirche nur Eine ſey, und daß die Biſchöfe zuſammen genommen das vollgültige Band ihrer Einheit ausmachen. So ſey es allzeit geweſen, daß die Kirche auf den Biſchöfen beruhe, und durch ſie geleitet werde. Er verweiſet nun den Gefallenen ihre Dreiſtigkeit, im Namen der Kirche zu ſchreiben, die doch im Biſchofe, in der Geiſtlichkeit und in den Gläubigen beſtehe. Das ſey fern, ſetzt er bei, das wolle die Barmherzigkeit und die unbeſiegte Macht Gottes nicht zugeben, daß ein Haufe von Abgefallenen ſollte die Kirche genannt werden ꝛc.

Von der römiſchen Geiſtlichkeit hatte Cyprian auch zwei Schreiben erhalten, in deren einem geſagt wird: „Weit ſey von der römiſchen Kirche entfernt, daß ſie ſo leicht und auf eine ſo unheilige Weiſe von der alten Kirchenzucht abgehe, und mit Erniedrigung der Würde des Glaubens, von ihrem kraftvollen Ernſte ablaſſe, weit ſey von ihr, daß, da jetzt eine große Anzahl der Brüder zu Boden liegt, und mit jedem Tage noch mehrere fallen, ſie mittelſt eines geſchwindern Vereins mit der Kirche nur übereilte und unnütze Heilsmittel verordne und durch ein falſches Mitleiden den alten Wunden noch ſolche hinzufüge, welche den Elenden zu ihrem größern Verderben auch noch das Mittel der Buße entziehen. Denn wie ſoll bei einer ſolchen Nachſicht das Heilsmittel wirken, wenn ſelbſt der Seelenarzt die Buße beſeitigt, den Gefahren freien Zutritt geſtattet, und da er die Wunde von Auſſen nur deckt, die erforderliche Zeitfriſt zur vollendeten Heilung verkürzt? Dieſes heißt nicht heilen, ſondern, die Sache bei ihrem Namen genannt, tödten.... Anklopfen mögen ſie, die Gefallenen, an den Pforten der Kirche, aber dieſelben nicht mit Gewalt erbrechen; nahen mögen ſie ſich der Schwelle des Heiligthums, aber ſie nicht vermeſſen überſchreiten; wachen mögen ſie Tag und Nacht vor dem Eingange des himmliſchen Lagers, aber anders nicht, als mit der demüthigen Erinnerung, daß ſie Ausreißer geweſen ſind.“ Es wird dann fer-

ner noch geſagt, es würde den Gefallenen eine beſcheidene Bitte, ein geſchämiges Anſuchen, eine nothwendige Demuth und eine nicht müßig bleibende Geduld ſehr nützlich ſeyn. Man müſſe die göttliche Erbarmung berückſichtigen, aber auch die göttliche Strenge. Es ſtehe geſchrieben: Ich habe dir die ganze Schuld erlaſſen, weil du mich gebeten haſt; es ſtehe aber auch geſchrieben: Wer mich verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch verläugnen vor meinem Vater im Himmel und vor ſeinen Engeln. Gott habe den Himmel erſchaffen; aber auch eine Hölle bereitet, einen Ort der Ruhe verheißen, aber auch ewige Peinen beſtimmt. Die Geiſtlichkeit zu Rom wollte vor Wiederbeſetzung des Stuhles Petri es durchaus bei der herkömmlichen Zucht gelaſſen wiſſen, nur Jenen, welche in augenſcheinlicher Todes-Gefahr ſchwebten, aber wahre Buße gethan, mußte mit Vorſicht und Sorgfalt geholfen werden. Es iſt beſonders zu bemerken, daß der nachher abtrünnige Novatian dieſen Beſchluß der römiſchen Geiſtlichkeit abgefaßt und laut vorgeleſen habe.

Auch die Bekenner zu Rom ſchickten Sendſchreiben nach Carthago, und ſuchten zur Beruhigung der Gefallenen mitzuwirken, was auch von gutem Erfolge geweſen iſt; zum Unglücke ſetzte aber Feliciſſimus, das Werkzeug des Novatus, die Unruhen fort, die Beide nachher auch nach Rom übertrugen, und, wie oben ſchon gemeldet worden iſt, mit Novatian, der einer beſondern Secte ſeinen Namen gab, Partei gegen den Pabſt Cornelius machten.

Cornelius konnte ſich ſeines Sieges gegen Novatian und der Ruhe, die auf den Tod des Kaiſers Decius erfolgte, nicht lange erfreuen. Der neue Kaiſer Gallus ſetzte bald die unter Decius begonnene Verfolgung mit grauſamſter Strenge fort, weil man ihm beigebracht hatte: die Chriſten wären Schuld an der Peſt, welche ſo große Verheerungen machte, aber auch die Liebloſigkeit der Heiden *), und die thätige Liebe der Chriſten offenbarte.

*) Die Heiden verließen ihre beßten Freunde; die Straßen lagen voll Sterbender, welche die Vorübergehenden um Hülfe anflehten. Mehrere plünderten ſogar die Hülfloſen; dagegen leiſteten die Chriſten nicht nur ihren Brüdern, ſondern auch ihren Feinden und Verfolgern, den Heiden, ſo viel Hülfe, als ſie konnten. Die Peſt, in welcher die Chriſten ſich ſo chriſtlich benahmen, daß ſie auch die Liebe der Heiden gewonnen, und Viele, beſonders zu Neu-Cäſarea dadurch ſich zur Annah-

Cornelius war der erſte, welchen man zu Rom verhaftete. Er wurde nach Centum Cellä, heut zu Tage Civita Vecchia, verwieſen. Der heil. Cyprian, ſobald er von der bereits vorgeſehenen Fortſetzung der Verfolgung Nachricht erhielt, eilte ſogleich an den Pabſt zu ſchreiben und ſeine Freude auszudrücken, daß ſein Bekenntniß viele römiſche Chriſten zu Nachfolgern gehabt habe. Was ſagt

me des chriſtlichen Glaubens bewogen fanden, war eine der gräulichſten, die je geherrſchet hat. Ihre Dauer belief ſich auf 12, wo nicht gar auf 20 Jahre. Die Kranken wurden nach der Beſchreibung welche der heil. Cyprian davon hinterlaſſen hat, mit einem entkräftenden Bauchfluſſe befallen; die innere Hitze machte ihnen den Hals wund; die Eingeweide wurden von Magenſchmerzen, Krämpfen und heftigem Erbrechen erſchüttert, die Augen roth und entzündet, die Glieder von krebsartiger Fäulniß ergriffen, und mußten abgenommen werden; der ganze Körper wurde gelähmt; Viele wurden taub, Viele blind. Täglich wurde eine unzählige Menge Menſchen das Opfer dieſer gräulichen Peſt, ganze Familien ſtarben aus. So wie die Heiden den Chriſten dieſes unerhörte Uebel zur Laſt legten, ſo wollten manche Chriſten die Urſache davon in den Sünden, Laſtern und in der Grauſamkeit der Heiden finden. Die vernünftigen Chriſten beteten den Willen Gottes an. Ein aufgeklärter chriſtlicher Schriftſteller neuerer Zeit, Leopold Alois Hoffmann, „Geſchichte der Päbſte", 8. Wien 1786, iſt nicht weit entfernt, die Urſacht der Peſt in der Menge der ermordeten Chriſten zu finden, deren Körper man nicht, wie es der Geſundheit wegen nothwendig geweſen wäre, begraben, ſondern als heilige Denkmäler dieſelben, ſoviel man deren habhaft werden konnte in eigens hiezu erbauten unterirdiſchen Behältniſſen aufbewahrt, und ſo fort unbedachtſamer Weiſe eine giftige Anſteckung über die ganze umherliegende Gegend verbreitet habe. Sollten denn die Chriſten ſo ganz unbeſonnen geweſen ſeyn, und die Grabbehältniſſe nicht beſſer verwahrt haben? Die Beſchreibungen, die man von den Katakomben hat, laſſen dieſes nicht vermuthen; denn die Gräber der heiligen Martyrer waren wohl verwahrt. Zudem iſt die Peſt nicht zu gleicher Zeit in allen Städten, wo die Chriſten ſo häufig gemordet und ſo leichtſinnig beerdigt worden ſeyn ſollen, ausgebrochen; ſie kam aus Aethiopien, und verbreitete ſich nach und nach. Unter Diocletian wurden noch weit mehr Chriſten gemordet, und doch entſtand keine Peſt! Wir wiſſen dabei, daß die gemordeten Chriſten oft auf Befehl der heidniſchen Obrigkeiten im Freien liegen bleiben ſollten, um von wilden Thieren gefreſſen zu werden; daß aber die Chriſten die Leichname ihrer Brüder nächtlicher Weile geholet und beerdiget haben. Somit fällt alſo der ihnen gemachte Vorwurf, als hätte ihre Unbeſonnenheit die Peſt herbeigeführt, auf jeden Fall hinweg.

Novatianus hierzu? fragt er. Erkennet er jetzt, wer der Prieſter Gottes, welches die Kirche und das Haus Gottes ſey? Wer die Diener Gottes ſeyen, welche der Teufel anfeindet, wer die Chriſten ſeyen, welche der Antichriſt angreift? Denn er ſucht nicht diejenigen, die er ſchon überwunden hat; er hat keine Freude, jene zum Falle zu bringen, die ſchon ſein ſind. . . ." Cyprian fordert in der Folge des Briefes zum gemeinſamen Wachen, zum Faſten, zum wechſelſeitigen Gebete für einander auf. „Durch die wechſelſeitige Liebe, ſagt er, womit wir mit einander verbrüdert ſind, erſuchen und ermahnen wir Dich, ſo ſehr wir können, liebſter Bruder! nachdem uns die Vorſehung des Herrn belehrt, und ſeine Barmherzigkeit uns gütigſt erinnert hat, daß der Tag unſers letzten Streites und Kampfes ſehr nahe iſt, mit uns und dem Volke zu faſten, zu wachen, zu beten. Seufzen wir unaufhörlich, und flehen wir unabläſſig zu Gott. Die himmliſchen Waffen ſind es, welche uns Muth, Beharrlichkeit und Stärke geben. Dieſe ſind unſre geiſtliche Bruſtwehre und die göttliche Rüſtung, welche uns ſchützt. Keiner vergeſſe des Andern. Ein Herz, Ein Sinn belebe uns Alle. Beten wir jederzeit hier und dort für einander. Erleichtern wir uns ſelbſt unſere Bedrückungen durch wechſelſeitige Liebe; und wen von uns die Gnade Gottes zuerſt dahin abruft, der beharre auch dort noch in unſerer Liebe, und laſſe nicht ab, auch dort fü unſere Brüder und Schweſtern den barmherzigſten Vater zu bitten."

Wer erkennet nicht hier die alte, vom Concilium zu Trient beſtätigte Lehre: daß es erlaubt und nützlich ſey, die Heiligen anzurufen, und daß auch die Heiligen für uns bitten?

Die Art und Weiſe, wie Cornelius ſein Leben beſchloſſen, iſt nicht ſicher bekannt; allein die Lobſprüche, welche ihm der heil. Cyprian ertheilet, bürgen uns, daß er es auf die rühmlichſte Art als Martyrer aufgeopfert habe. „Verdient die Standhaftigkeit, fragt Cyprian, verdient der Glaube eines ſolchen Mannes nicht alles Lob? Verdient Der nicht unter die ruhmvollen Glaubens-Bekenner, unter die Martyrer gezählt zu werden, der ſo lange Zeit aushielt, und ſtündlich die Henker, die Gerichtsdiener des Wüthrichs ruhig erwartete, welche Befehle hatten, ihn, der ſich dem Mordbefehle aller unchriſtlichen Geſetze entgegenſtellte, und deſſen Glaubens-Eifer über alle Drohungen, Prüfungsarten und Marter-Werkzeuge hinweg ſchritt, entweder mit dem Schwerte zu tödten, oder zu kreu-

zigen, oder am Feuer zu braten, oder mittelſt einer andern unerhörten Erfindung der Grauſamkeit, ſeine Glieder und Eingeweide auseinander zu reiſſen? Wenn alſo auch Gott ſeinen Prieſter, den Er ſelbſt wählte, in ſeiner Amtswürde allmächtigſt und gütigſt ſchützte, ſo litt doch Cornelius, wenn man auf ſeine Bereitwilligkeit und die alltäglichen Schrecken zurück denket, Alles, was er je leiden konnte, und überwand in ſeinem Prieſterthume den Tyrannen eher, als ihn nachmals die Waffen des Krieges bezwangen *)."

Der Todestag des heil. Cornelius fällt auf den 14. September des Jahres 252; ſein heiliges Andenken wird aber den 16. September gefeiert.

22) Der hl. Lucius I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 252, und verwaltete die Kirche nicht viel über 5 Monate.

Lucius hatte ſich durch ſein muſterhaftes Betragen würdig gemacht, zum Nachfolger des hl. Cornelius ernannt zu werden. Er verordnete, daß ein Biſchof allzeit von zwei Prieſtern und drei Diakonen als Zeugen ſeines Wandels umgeben ſeyn ſollte. In der Verfolgung des Gallus wurde Lucius von Rom verbannt, durfte aber bald wieder zurückkehren, und wurde von ſeiner Heerde, die ihm aus der Stadt entgegenzog, mit unausſprechlicher Freude empfangen. Der hl. Cyprian ſagte in einem Schreiben an ihn: „Du haſt die Palme des Märtyrerthums nicht verloren, weil Du „den Willen gehabt haſt, für Jeſus zu ſterben, wie jene drei Knaben im Feuer-Ofen, welche Gott von dem Tode rettete, für das „Geſetz des Herrn ſterben wollten. Du giebſt der prieſterlichen „Würde einen neuen Glanz. Deine Worte, bekräftigt durch Dein

---

*) Der Feldherr Aemilian ließ ſich, nachdem er die Gothen, welche in's Reich eingefallen waren, beſiegt hatte, vom Heere zum Kaiſer ausrufen. Gallus, der gegen ihn zog, wurde von ſeinen eigenen Truppen getödtet. So wurde die Vergeltungsſtrafe ſeit Philippus von einem Kaiſer auf den andern vollzogen. Philippus läßt ſeinen Herrn und Gutthäter Gordian ermorden; Philippus mußte dem Decius weichen; Decius wird von Gallus verrathen und ſtirbt elend. Gallus wird, wie ſchon geſagt, von ſeinen eigenen Truppen getödtet, aber auch Aemilian hatte kein beſſeres Schickſal.

„eigenes Beiſpiel, werden nun mächtiger auf Andere wirken, wenn „Du ſie zum Bekenntniſſe des Glaubens auch mit Verluſt ihres ei„genen Lebens ermahnſt. Da hat Gott gezeigt, wo die wahre Kirche „iſt, indem Er dem Hirten eine ſolche Gnade verlieh. Nie hat man „die Novatianer leiden ſehen; der Feind Jeſu Chriſti fällt nur „deſſen Diener an. Er ſchonet der Ketzer, weil ſie ihm ohnehin „angehören; nur Jene bekämpft er, die gegen ihn ſind."

Die Art, wie Lucius geſtorben iſt, iſt nicht bekannt; allein der heil. Cyprian nennt ihn in einem Schreiben an den Pabſt Stephanus gleich dem Cornelius einen ſeligen Martyrer, deſſen herrliches Andenken von der Kirche müſſe gefeiert werden; welches auch jährlich geſchieht am 4. März.

Wahrſcheinlich, um nicht von Heiden am Geruche erkannt zu werden, nahmen während der Verfolgung unter dem Kaiſer Gallus, oder unter ſeinem Nachfolger Valerian einige Prieſter bloſes Waſſer in den Kelch für das heilige Opfer, welches ſie frühe brachten. Der heil. Cyprian beſtreitet in einem Briefe an Biſchof Cäcilius dieſen Mißgriff und ſagt: „Wir ſehen, daß in dem Prieſter Melchiſedech das Sacrament des Opfers des Herrn vorgebildet worden iſt, nach Jenem, was die göttliche Schrift bezeuget und ſagt: Und Melchiſedech, König von Salem, hat Brod und Wein vorgebracht. Er iſt aber ein Prieſter des Allerhöchſten Gottes geweſen, und hat den Abraham geſegnet. Daß aber Melchiſedech das Vorbild Chriſti getragen, hat der heil. Geiſt in den Pſalmen erklärt, da er in der Perſon des Vaters zum Sohne ſpricht: Vor dem Morgenſterne habe ich Dich geboren. Du biſt ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech's in Ewigkeit Welche Ordnung gewiß diejenige iſt, die von jenem Opfer kömmt, und von daher geleitet worden, daß Melchiſedech ein Prieſter des Allerhöchſten Gottes geweſen iſt, daß er Brod und Wein geopfert, den Abraham geſegnet hat. Denn wer iſt mehr ein Prieſter des Allerhöchſten Gottes, als unſer Herr Jeſus Chriſtus, welcher das Opfer Gott dem Vater aufgeopfert, und eben das aufgeopfert hat, was Melchiſedech geopfert hat, das iſt: Brod und Wein, ſeinen Leib nämlich und ſein Blut.... Damit alſo die Segnung bei dem Abraham im erſten Buche Moſes durch den Prieſter Melchiſedech recht könnte behandelt werden, geht vorher ein

Vorbild des Opfers Jeſu Chriſti, welches nämlich in Brod und Wein beſtund, welches der Herr vollbrachte und erfüllte, da Er Brod und den mit Wein gemiſchten Kelch aufgeopfert hat.“ Nun folgen die Gründe, warum nicht Waſſer, ſondern Wein, mit Waſſer gemiſcht, müſſe geopfert werden, worauf dann folgt: „Wann aber der Wein mit Waſſer in dem Kelche gemiſcht wird, ſo wird das Volk der Gläubigen mit Chriſtus, an Den es geglaubet hat, verbunden und vereiniget . . Wenn Einer den Wein allein opfert, ſo fängt das Blut Chriſti an, ohne uns zu ſeyn; iſt das Waſſer allein, ſo fängt das Volk an, ohne Chriſtus zu ſeyn; wird aber beides gemiſcht und innigſt miteinander verbunden, alsdann wird das geiſtliche und himmliſche Sacrament vollendet.“ — Cyprian giebt zuletzt auch noch die Urſache an, warum Chriſtus am Abende geopfert, das heilige Meßopfer aber Morgens verrichtet werde und ſagt: „Chriſtus müßte gegen Abend des Tages opfern, auf daß Er durch die Stunde des Opfers ſelbſt den Untergang und den Abend der Welt anzeigte. . . . Wir aber begehen frühe die Auferſtehung Chriſti, und weil wir in allen Opfern ſeines Leidens eingedenk ſind (denn das Leiden iſt das Opfer des Herrn, das wir aufopfern), ſo ſollen wir nichts anders thun, als was Er gethan hat.“

23) Der hl. Stephanus I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 253, und verwaltete die Kirche 4 Jahre und ungefähr 6 Monate.

Unter dieſem Pabſte wurde die Frage aufgeſtellt: Ob Jene, welche von Ketzern getauft worden waren, und katholiſch wurden, von Neuem getauft werden müßten? Der hl. Cyprian, welcher dieſe Meinung behauptete, und ſich zu ihrer Verbreitung den Beifall vieler Biſchöfe zu gewinnen wußte, unter welchen beſonders der heil. Firmilian, Biſchof von Cäſarea ſich auszeichnete, fand am Pabſte Stephanus einen hitzigen Gegner, weil die Tradition eine ſolche Wiedertaufe nicht kenne. Bei dieſer Gelegenheit erließ er folgendes Decret: „Man ſolle keine Neuerung einführen, ſondern bei der Ueberlieferung bleiben, nämlich bei der Auflegung der Hände zur Buße.“ Er wollte ſagen: Die Ketzer ſeyen zur Buße zuzulaſſen, nicht aber von Neuem zu taufen, wofern bei ihrer Taufe nichts Weſentliches gemangelt hätte; was freilich der Fall bei jenen Ketzern war, welche das Geheimniß der hochheiligſten Dreieinig-

keit nicht anerkannten. Der Streit über die Ketzer-Taufe wurde ſpäterhin in einem allgemeinen Concilio entſchieden, und die katholiſche Kirche läßt die Taufe nicht wiederholen, wenn ein von Irrgläubigen Getaufter katholiſch wird, es ſey denn, die Gültigkeit der Taufe ſey zweifelhaft, in welchem Falle ſolche Neubekehrte unter Bedingniß noch einmal getauft werden.

Der Kaiſer Valerian hatte ſich die erſten Jahre ſeiner Regierung gegen die Chriſten äußerſt wohlwollend benommen; ſelbſt ſein Hof wimmelte mit Chriſten. Die Biſchöfe benützten dieſen günſtigen Zeitpunkt, um die Kirchenzucht, welche durch die vorhergehenden Verfolgungen ſehr gelitten hatte, wieder herzuſtellen. Auch hatte der Pabſt Stephanus das Vergnügen, zu vernehmen: daß Viele, welche es mit Novatian gehalten, mit der Kirche ſich wieder vereinigt hatten; allein bald kamen wieder trübe Tage. Der Kaiſer ließ ſich von einem ägyptiſchen Zauberer Macrinus berücken, Menſchen zu opfern und aus den Eingeweiden der Kinder zu weisſagen. Nun war es nicht ſchwer, daß der Chriſten-Haſſer den Kaiſer auch zur Verfolgung derſelben bereden konnte. Eines der erſten Opfer war der Pabſt Stephanus im Jahre 257. Sein Feſt wird am 2. Auguſt, als ſeinem Todestage gefeiert. Die Art ſeines Todes kann nicht ſicher angegeben werden.

Den Tag nach dem Hinſcheiden des hl. Stephanus, wurde Tarſicius, ein Geiſtlicher der untern Klaſſe, ein Akoluth *), indem er das heilige Abendmahl getragen, von Soldaten ergriffen. Er ließ ſich lieber todtſchlagen, als daß er ſagte, was er trüge, und ſein Geheimniß verriethe. Als nun die Soldaten nehmen wollten, was ſie ſo eben noch in ſeinen Händen geſehen hatten, fanden ſie nichts mehr.

Bei der bevorſtehenden Verfolgung unter Valerian ſchickte Cyprian ſein Büchlein „Von der Ermunterung zum Marterthum" an Fortunat, auf deſſen Erſuchen er es geſchrieben hat. Daſſelbe beſteht aus zwölf Abſchnitten, worin

*) Es gab urſprünglich drei Grade der höhern Geiſtlichkeit, das Epiſkopat oder Biſthum, das Presbyterat oder Prieſterthum, und das Diakonat. Dazu ſetzte die Kirche noch ein: das Subdiakonat, welches nun zu den höhern Weihen gerechnet wird, das Akolithat, das Exoriſtat, das Lektorat und Oſtiarat. Auf dieſen Weihen beruhen beſondere Verrichtungen bei'm Gottesdienſte, z. B. die Meß-Kännchen zu bereiten, das Rauchfaß zu tragen ꝛc. Die Tonſur iſt der Eintritt zum geiſtlichen Stande.

beſonders folgende Wahrheiten abgehandelt werden: Drangſale und Verfolgungen widerfahren uns zu unſrer Prüfung und Bewährung. . . . Die Leiden der Verfolgung ſind nicht zu fürchten; denn Gott iſt mächtiger zu ſchützen, als der Teufel anzugreifen. . . Es iſt uns vorhergeſagt worden, daß die Welt uns haſſen und verfolgen werde. Es widerfährt den Chriſten nichts Neues, da von Anbeginn der Welt her die Guten Beſchwerden ertragen mußten, und Gerechte von Ungerechten unterdrückt und getödtet worden ſind.

24) Der hl. Sixtus II., Martyrer, von Athen, wurde erwählt im Jahre 257, und verwaltete die Kirche 11 Monate und etliche Tage.

Pabſt Sixtus, welcher evangeliſche Boten nach Gallien ſendete, hat auch die Leiber der hl. Apoſtel Petrus und Paulus in die Katakomben, d. i. in jene unterirdiſchen Grüfte, welche um und in Rom waren, übertragen laſſen. In dieſen Katakomben begruben die erſten Chriſten die heiligen Ueberbleibſel der Martyrer. Zur Zeit der Verfolgung dienten ſie, wie wir oben ſchon bemerkt haben, zu Zufluchtsörtern gegen die Nachforſchungen der Tyrannen. Dieſelben waren durch Kreuze oder Palmzweige, oder durch rothgefärbte Schaalen, worin man das Blut der Martyrer aufbewahrte, oder durch ein beigelegtes Schwert oder andere Werkzeuge der Marter der Chriſten kennbar und verehrungswürdig. Die Verfolgung gegen die Chriſten war bisher nicht ſo gar heftig. Wie wir bald an Cyprian ſehen werden, genügte oft eine Verbannung. Im Jahre 258 erließ aber der Kaiſer geſchärfte Befehle wider die Chriſten, beſonders ſollten die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen ſogleich, als man ſich ihrer habhaft würde gemacht haben, hingerichtet werden. Pabſt Sixtus, welchem Cyprian das Lob ertheilt: daß er den Frieden liebte, und in allen Tugenden hervorleuchtete, wurde zu Folge dieſes Befehles, noch ehe ſein Abgeordneter bei'm heil. Cyprian anlangen und ihn von den neuen Gefahren unterrichten konnte, auf einem Begräbnißplatze am 6. Auguſt, welcher Tag auch ſeinem heiligen Andenken gewidmet iſt, hingerichtet. Dieſer Ort mag darum zum Richtplatze gewählt worden ſeyn, um die Chriſten abzuſchrecken, die, ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen gewidmeten, aber zum Beſuche verbotenen Begräbnißplätze ferner zu beſuchen.

Als Sixtus zur Marter geführt wurde, ſchmerzte es ſeinen Erzdiakonen *) Laurentius, daß er nicht auch Theil an der Ehre des Marterthums nehmen durfte, beſonders da er ſah, daß dieſe Ehre vier andern Diakonen zu Theil wurde. Im klagenden Tone redete er daher ſeinen Herrn an: Vater! Wo gehſt Du hin ohne Sohn? Heiliger Prieſter! Wohin eileſt Du ohne Diener? Wareſt Du doch nie gewohnt, ohne Diener zu opfern. Vater! Was haſt Du denn an mir Mißfälliges gefunden? Haſt Du Beweis, daß ich entartet bin? O! ſo verſuche doch, ob Du einen wackern Diener ausgeſucht haſt, dem Du die Austheilung des Blutes des Herrn anvertrauet. Den Du an der Vollendung der Sakramente Theil nehmen ließeſt, dem verweigerſt Du die Theilnahme an Vergießung Deines Blutes? Sixtus antwortete: Ich verlaſſe Dich nicht, mein Sohn! Für den Glauben Chriſti warten Deiner größere Kämpfe. Wir als Alte betreten die Bahn leichtern Kampfes; Deiner aber, als eines jungen Mannes wartet ein herrlicher Triumph über den Tyrannen. Nach drei Tagen wirſt Du als Diener mir dem Prieſter folgen. Inzwiſchen vertheile, was Du noch haſt, unter die Armen.

Dem heil. Laurentius war als erſterm Diakon die Verwahrung der Kirchen-Schätze und die Pflege der Armen anempfohlen. Die Reichthümer der Kirche zu Rom waren damals ſchon ſehr beträchtlich; ſie hatte aber auch nebſt der Geiſtlichkeit noch eine große Anzahl Wittwen und Jungfrauen und tauſend fünfhundert Arme zu ernähren. Dazu wurden auch noch reichliche Almoſen in entfernte Länder geſendet; denn die Chriſten auf dem ganzen Erdkreiſe ſahen ſich als Brüder an; daher, wo Noth war, ſandten ſie ſogleich Hülfe. Auch der Kirchen-Schmuck und die heiligen Gefäße zu Rom waren koſtbar. Wahrſcheinlich gedachte der Stadt-Präfekt zu Rom ſich dieſer Schätze erſt zu bemächtigen, ehe er den kaiſerlichen Befehl: die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen auf der Stelle zu tödten,

---

*) Die Vorſylbe Erz heißt nichts anders als Erſter, und iſt eine veränderte Ausſprache des griechiſchen Archi, — αρχων — daher auch Erzbiſchof von Archiepiscopus, Erzengel, von Archangelus etc.

an Laurentius vollſtreckte. Er ließ ihn daher zu ſich rufen, und verlangte, er ſollte die Kirchen-Schätze zum Dienſte des Kaiſers ausliefern. Laurentius begehrte drei Tage Verſchub, um den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Indeſſen verkaufte er, was koſtbar war, und theilte den ganzen Vorrath unter die Armen, die er dann ſammt den Jungfrauen und Wittwen verſammelte, ſie dem Präfekten vorſtellte, und ihm in dieſen das Gold und Silber, die Perlen und Edelgeſteine der Kirche anbot. Der erzürnte Präfekt drohte nun dem heil. Laurentius verlängerte Martern, und ließ ihn wirklich auf einem Roſte langſam braten. Der Präfekt erreichte ſeine Abſicht nicht bei einem Diener der Kirche, der ſo ſehnſüchtig nach Leiden verlangte. Laurentius war nach langen Leiden noch ſo muntern Geiſtes, daß er ſcherzend verlangen konnte, nachdem die eine Seite genug gebraten, ihn auf die andere zu legen und nachdem dieſes geſchehen, den Präfekt einlud, ein Stück abzuſchneiden und es ſich gut ſchmecken zu laſſen. Hierauf verrichtete der heil. Martyrer ein ſeiner würdiges Gebet. Er bat unter Thränen zu Gott um die Bekehrung Roms. Er beſchwur Gott, daß Er dieſe Stadt, welche ſich die Erde unterworſen hatte, wo die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus angefangen hatten, das Kreuz zu pflanzen, und ſie mit ihrem Blute begoſſen hatten, dem Joche des Glaubens unterwerfen möge, damit das Evangelium in alle Provinzen des Reichs ausgebreitet werde. Nach vollendetem Gebete gab Laurentius ſeinen Geiſt auf. Mehrere Senatoren, welche Augenzeugen eines ſo heiligen Todes waren, bekehrten ſich auf der Stelle, und, wie der heil Prudentius bezeuget, fürchteten ſich nicht, die Leiche des heil. Laurentius auf ihren Schultern zu tragen und zu beerdigen. Das geſchah am 10. Auguſt, an welchem Tage auch ſein Feſt nebſt einer vorausgehenden Vigil und nachfolgenden Octav in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit gefeiert wird.

Im nämlichen Jahre, 258, wo Sixtus gemartert worden, gelangte auch im darauf folgenden Monate September, gerade am nämlichen Monatstage, als ſechs Jahre vorher ſein Freund, der hl. Pabſt Cornelius in das Land der Heiligen hinübergewandert war, der heilige Cyprian, Biſchof zu Carthago, deſſen ſchon mehrmal gedacht worden iſt, zur erwünſchten Marter-Krone. Er gehört unter die größten Männer der Chriſtenheit. Er war, wie wir ſchon gehört haben, von edler Herkunft, ein großer Philoſoph und

berühmter Lehrer der Beredſamkeit zu Carthago in Afrika. Die Freundſchaft mit dem Prieſter Cäcilius bahnte ihm den Weg in die chriſtliche Kirche, worin er ſich die größte Ehrerbietung erwarb durch ſeine ausgezeichnete Tugend, die ihn, obſchon er noch Neubekehrter war, bald zum Prieſterthume, ja zum biſchöflichen Vorſteher-Amte erhob. Sein Eifer machte ihn den Heiden ſo gram, daß ſie, als der Chriſten-Feind Kaiſer Decius nach Carthago gekommen war, ſchrieen: Cyprian dem Löwen! Zwar blieb er damal noch verſchont, doch verbannt; er ſorgte aber auch in der Entfernung durch häufige Briefe für das Beſte ſeiner Heerde, ſo wie durch treue Biſchöfe und Prieſter, welchen er einſtweilen ſeine Stelle zu vertreten aufgetragen hatte.

Die Ketzer-Taufe machte dem hl. Cyprian auch nicht wenig zu ſchaffen; und er mochte, wenn, wogegen aber in neuern Zeiten der gelehrte Marcellin Molkenbuhr wichtige Zweifel aufgeworfen und zu beweiſen ſich bemühet hat, daß die Geſchichte entſtellt, donatiſtiſche Verfälſchungen zu vermuthen ſeyen *), die Geſchichte, wie ſie aufgezeichnet worden, ächt iſt, in dem hitzigen Kampfe für die Wiedertaufe der Ketzer gefehlt haben, allein nicht als ein Gegner der Kirche, ſondern, da der Streit noch nicht geſchlichtet war, in der Meinung, für die Wahrheit zu kämpfen. Der hl. Auguſtin ſagt von ihm: falls er etwa einen Flecken dadurch ſich zugezogen, habe er ihn durch ſein für die Wahrheit vergoſſenes Blut wieder ausgelöſcht. Dieſes geſchah im Jahre 258, den 14. September. Schon ein Jahr vorher, den 30. Auguſt 257, wurde Cyprian vor den Proconſul zu Carthago geführt und ihm eröffnet: daß Alle, welche die Religion des Reiches nicht befolgten, dieſelbe hinfür zu befolgen hätten. Auf die Frage, wie er heiße, und weſſen Standes er ſey, antwortete Cyprian: „Ich bin ein Chriſt und Biſchof. Ich kenne keine andere Götter, als den Einen wahren Gott, der Himmel und Erde und das Meer, und Alles, was darin iſt, erſchaffen hat. Dieſem Gott dienen wir Chriſten; zu Ihm beten wir bei Tag und bei Nacht, für uns und für alle Menſchen, und auch für die Wohlfahrt der Kaiſer.“

*) Wem daran gelegen, kann das Umſtändlichere finden im dreizehnten Jahrgange der Literatur-Zeitung für katholiſche Seelſorger von K. A. v. Maſtiaux, Monat Julius.

Da Cyprian auf dieſem Bekenntniſſe verharrte, wurde er nach Curubis, einer kleinen Meerſtadt, eine ſtarke Tagreiſe von Carthago entfernt, verwieſen; woraus abzunehmen iſt, daß die Verfolgung Anfangs nicht beſonders grauſam war. Ehe Cyprian vom Proconſul entlaſſen wurde, ſollte er zuvor noch die Namen und Zahl der Prieſter zu Carthago angeben, was er aber verweigerte und es dem Proconſul, der auch das kaiſerliche Verbot unter Todesſtrafe die Leichenſtätten — Cämeterien, Ruheſtätten — zu beſuchen beiſetzte, überließ, ſie ſelbſt aufzuſuchen.

Cyprian ſuchte auch diesmal, wie früherhin, auch entfernt von ſeiner Heerde, noch die nöthige Sorgfalt auf dieſelbe und insbeſondere auf die Armen zu verwenden. Der inzwiſchen eingetretene neue Proconſul ließ ihn wieder nach Carthago zurückkommen, um nach Einlangung neuer kaiſerlicher Befehle, die wir oben, wo die Rede von der Marter des Pabſtes Sixtus geweſen war, ſchon kennen gelernt haben, ſogleich mit ihm verfahren zu können, was auch bald geſchehen iſt. Sobald es bekannt wurde, daß Cyprian in Verhaft ſich befinde, lief alles Volk zuſammen; denn auch die Heiden, die ehemals gerufen hatten: Cyprian dem Löwen, liebten ihn nun, nachdem er mit ſeinen Chriſten für ſie ein ſo liebevoller Gutthäter geworden war. Als Cyprian vor dem Proconſul abermal, wie das Jahr vorher, ſeine Unveränderlichkeit im Bekenntniſſe des chriſtlichen Namens betheuert hatte, wurde er verurtheilt, mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Nach verleſenem Urtheile antwortete er: Gott ſey Dank! Die anweſenden Chriſten riefen mit lauter Stimme: Wir wollen mit ihm enthauptet werden. Als Cyprian auf der Richtſtätte ankam, legte er ſein Oberkleid ab, warf ſich nieder und betete. Hierauf zog er auch ſein Unterkleid aus, das er den Diakonen gab, und erwartete den Scharfrichter, dem er fünfundzwanzig Goldſtücke auszahlen ließ. Er verband ſich ſelbſt die Augen, die Hände aber ließ er ſich von einem Diakon binden. Die Chriſten breiteten leinene Tücher vor ihm aus, um ſein Blut aufzufaſſen. Das Haupt wurde ihm dann abgeſchlagen; und ſo bekräftigte der heilige Blutzeuge an ſich ſelbſten, was er an Pabſt Lucius geſchrieben hat: Du giebſt der prieſterlichen Würde neuen Glanz. Deine Worte, gekräftigt durch Dein eigenes Beiſpiel, werden nun mächtiger auf Andere wirken, wenn Du nach einem

ſo glorreichen Tode ſie noch durch Deine Schriften zum Bekenntniſſe des Glaubens auch mit Verluſt ihres Lebens ermahneſt. Die Kirche hat ſein Feſt mit jenem ſeines Freundes, des Pabſtes Cornelius, auf den 16. September vereinet.

Während der Verfolgung der Chriſten unter dem Kaiſer Valerian, in welcher der hl. Pabſt Sixtus II., und wie wir ſo eben vernommen haben, der hl. Cyprian die Marterkrone erlangten, trug ſich ein Ereigniß zu, welches zur Beherzigung für alle Chriſten auch hier erzählt zu werden verdient. Die enge Freundſchaft des Sapricius, eines der ausgezeichnetſten Prieſter zu Antiochien, gegen Nicephorus, einen Laien, hatte ſich in den grimmigſten Haß verwandelt. Sapricius wurde bei'm Ausbruche der Verfolgung in's Gefängniß geworfen, und erduldete mit allem Muthe mehrere Martern. Nicephorus glaubte, daß Derjenige, der ſeinen Peinigern verzieh, ihm viel leichter ſeinen wider ihn begangenen Fehler verzeihen würde. Er begab ſich daher zum Sapricius in's Gefängniß, warf ſich mit gefalteten Händen zu ſeinen Füßen, vergoß viele Thränen, und bat ihn in der demüthigſten Stellung auf alle erſinnliche Art, wie ſie die Liebe nur eingeben kann, um Vergebung ſeines Fehlers. Sapricius blieb unbeweglich und wollte auf keine Weiſe ſich wieder mit ihm verſöhnen. Endlich wurde er verurtheilt, enthauptet zu werden. Während Sapricius ganz unerſchrocken zur Gerichtsſtätte gieng, fiel ihm Nicephorus wieder zu Füßen, und beſchwur ihn um's Blut Deſſen willen, für Den er das ſeinige zu vergießen ſo eben dem Richtplatze zueile, ihm den Friedens-Kuß zu geben. Sapricius bewies, daß er ein Felſenherz habe: allein war er der Marter-Krone wohl würdig? Nein! Der Scharfrichter ſtand ſchon mit erhobenem Arme, den Streich zu führen, als Sapricius den Kopf umwendete und den Götzen zu opfern verſprach, wenn ihm nur das Leben geſchenkt würde.

Nicephorus, dieſes hörend, bat den unglücklichen Prieſter inſtändigſt, nur nicht abzufallen, nur nicht die Krone zu verlieren, die er durch ſo viele bisher beſtandene Martern gewonnen habe. Allein auch jetzt blieb Sapricius gefühllos gegen wohlgemeinte Bitten und Zuſprüche; dagegen bekannte Nicephorus nun laut: daß er ein Chriſt ſey. Ich bin ein Chriſt; rief er, ich glaube

an den Namen unſers Herrn, den jener verläugnet hat. So tödtet denn mich! Nicephorus nahm nun die Stelle des unwürdigen, im Abfalle beharrenden Prieſters Sapricius ein, und vermehrte durch einen herrlichen Martertod die Zahl der Himmels-Bürger; aber an dem unglücklichen Prieſter Sapricius erwahrte ſich der Ausſpruch der göttlichen Schrift: „Ein Gericht ohne Erbarmen wird uber Den ergehen, der keine Barmherzigkeit ausübet.“ Jak. II. 13.

25) Der hl. Dionyſius, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 259, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 5 Monate und etliche Tage.

Der päbſtliche Stuhl mußte wegen der Valerianiſchen Verfolgung faſt ein Jahr unbeſetzt bleiben; die Wahl traf dann den römiſchen Prieſter Dionyſius. Noch vor ſeiner Erhebung ſtand er mit dem heil. Dionyſius, Biſchofe von Alexandrien, wegen der Ketzer-Taufe in Briefwechſel. Als die Einwohner zu Cäſarea in Kappadocien von wilden Horden viel gelitten, und nebſt anderen Einwohnern auch mehrere Chriſten mit fortgeſchleppt wurden, tröſtete der heilige Vater die Kirche der genannten Stadt nicht nur durch ein liebevolles Schreiben, ſondern er ſandte auch Männer mit Geld zu den Barbaren, um gefangene Chriſten auszulöſen. Dionyſius ließ ſich auch angelegen ſeyn, die verwirrten Kirchen in und außer Rom wieder mit Hirten zu beſetzen, was er nun bald um ſo leichter konnte, als der Kaiſer Gallienus, der im Jahre 260 ſeinem von den Perſern gefangenen Vater Valerian nachfolgte, die Chriſten-Verfolgung aufgehoben, und den Chriſten freie Religions-Uebung geſtattet hatte.

Die von Gallienus ausgegangene für die Chriſten ſo günſtige Verordnung hatte jedoch nicht ſogleich überall die glückliche Wirkung, daß nicht noch in der Ferne von Rom einzelne Chriſten verfolgt und gemartert wurden. Die Geſchichte nennt beſonders den heil. Marinus zu Cäſarea in Paläſtina. Dieſer war Soldat und ſollte zu einem Hauptmanne — Centurio — ernannt werden; er wurde aber von einem Nebenbuhler als Chriſt angeklagt. Während der ihm gegebenen drei Stunden Bedenkzeit, ob er das für ſolche Fälle vorgeſchriebene Opfer verrichten wollte, eilte ſein Biſchof Theoteknus zu ihm, führte ihn in die Kirche vor

den Altar, griff da mit einer Hand an des Marinus Schwert, mit der andern wies er hin auf das auf dem Altare liegende Evangelienbuch, und hieß ihn wählen. Marinus griff ſogleich nach dem Evangelienbuche, zum Zeichen, daß er bereit ſey, als Chriſt zu ſterben. Da ſprach der Biſchof zu ihm: „So halte Dich denn an dieſes Buch, ſchöpfe Kraft aus ihm, und dann geſchehe Dir nach Deiner Wahl. Geh' hin im Frieden." Marinus ward bald vom Statthalter über ſeine Geſinnung gefragt, und, da er mit großer Freude ſich als Chriſt bekannte, enthauptet.

Der Pabſt Dionyſius, obſchon die Verfolgung gegen die Chriſten der Hauptſache nach aufgehört hatte, blieb doch nicht ohne Kampf, aber nicht von heidniſcher, ſondern von chriſtlicher Seite. Sabellius, ein Biſchof oder Prieſter von Ptolemais, und Paulus von Samoſate, Biſchof von Antiochien, beunruhigten die Kirche mit ihren Ketzereien, und ſtifteten Spaltung und Abfall. Sabellius lehrte: daß zwiſchen den drei göttlichen Perſonen kein Unterſchied wäre, und ſomit hätte der Vater Alles gethan, was dem Sohne und dem heil. Geiſte zugeeignet wird. Er fand viele Anhänger. Auf erhaltene Nachricht widerlegte der hl. Dionyſius von Alexandrien die von Praxeas und Noetus entlehnte, und nur ein Bischen anders zugeſchnittene Ketzerei; berief auch ein Concilium zuſammen, in welchem die Lehre des Sabellius verworfen wurde. Der heil. Dionys ſchickte dann ſeine Widerlegung nebſt Bericht an Pabſt Sixtus II. In der genannten Widerlegung wollte man wider die katholiſche Wahrheit anſtößſige Ausdrücke gefunden haben, und ſchickte aus der Landſchaft Cyrenaika Abgeordnete nach Rom an Pabſt Dionyſius, um demſelben vorzuſtellen: daß der Biſchof Dionyſius durch ſeine Ausdrücke den Sohn Gottes zu einem Geſchöpfe herabgewürdigt habe. Desgleichen machten ihm ſeine Gegner auch den Vorwurf, daß er ſich des Wortes „Homousios", welches den Glauben, daß der Sohn Gottes mit dem Vater gleiches Weſen iſt, nicht bedient habe. Da ſich das Concilium zu Nicäa im Jahre 325 dieſes Ausdruckes bediente, um den Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti gegen die Arianer zu beſtätigen, ſo machte man ihm Vorwürfe, als hätte es durch dieſes Wort eine Neuerung eingeführt; wir ſehen aber hier, daß dieſes Wort — ὁμούσιος — consubstantialis mit-

weſentlich oder gleiches Weſens — ſchon ſo lange vor dem gelobten Concilium bekannt und im Gebrauche geweſen iſt.

Zu Rom wurde ein Concilium gehalten, welches die Irrthümer des Sabellius, ſo wie auch jene, welche dem heil. Biſchofe von Alexandrien zur Laſt gelegt wurden, verdammte. Der Pabſt ſelbſt ſchrieb nun an ſeinen Freund nach Alexandrien und verlangte von ihm Aufklärung. Dionys von Alexandrien zögerte nicht, ſich in einer Schrift, die er in 4 Bücher abtheilte, zum Genügen aller Rechtgläubigen zu rechtfertigen.

Paulus von Samoſata war ſowohl durch üble Sitten als durch gottloſe Lehre verrufen. Er lehrte gleich dem Sabellius: In Gott ſey kein Unterſchied der Perſonen; dazu: Jeſus Chriſtus ſey nur ein Menſch, mit dem ſich aber ſchon bei ſeiner Empfängniß das göttliche Wort und die Weisheit vereiniget habe, wodurch Er immer vollkommener, und endlich Gott und Gottes Sohn geworden ſey, aber bei ſeinem Leiden habe Ihn die Weisheit verlaſſen; und unterſchied ſich hierin von Sabellius, daß dieſer behauptete: Gott Vater hätte gelitten, daher ſeine Anhänger Patropaſſianer genannt wurden. Nach dem heil. Auguſtinus iſt dieſe Secte im Anfange des fünften Jahrhunderts erloſchen. Paulus von Samoſata ſchien einigemal ſeinen Irrthümern zu entſagen, aber es war ihm nicht Ernſt; endlich wurden aber ſeine Umtriebe völlig entdeckt und er abgeſetzt und in Kirchenbann gethan.

Was Paulus von Samoſata für ein Ungeheuer in Betreff ſeiner Sitten geweſen, können wir entnehmen aus der Schilderung, welche das im Jahre 269 zu Antiochia verſammelte Concilium in ſeinem Synodal-Schreiben an den Pabſt Dionyſius zu Rom, und an alle Biſchöfe gerichtet hat, welche dem Concilium nicht beigewohnt haben. „Dieſer Menſch, heißt es, war arm von Geburt. Nun ſucht er ſich durch Kirchenraub, Erpreſſungen und Betrügereien zu bereichern. Sein Beiſtand iſt verkäuflich; er täuſcht die Einfältigen und bringt ſie zur Verzweiflung, wenn ſie nicht Alles hergeben, was ſie haben. Die Religion iſt ihm eine Erwerbs-Quelle. Er iſt ein eitler, aufgeblaſener Menſch, der ein großes, weltliches Geräuſch macht. Wenn er ausgeht, muß ihn eine zahlreiche Dienerſchaft wie eine Leibgarde begleiten. Bei kirchlichen Verſammlungen gebärdet er ſich wie ein Komödiant, um ſich berühmt zu machen, und die Schwachſinnigen zu blenden. Er

hat ſich einen erhabenen Thron errichtet, wie es ſich für einen demüthigen Schüler Chriſti gar nicht geziemt. Offenherzige Männer, die nicht ſchmeicheln und lügen wollen, haßt er unverſöhnlich. Wer ihn, wenn er ſpricht, nicht ſchauſpielermäßig bewundert, ihm nicht lauten Beifall zuruft, nicht ſklaviſch um ihn herum ſchmeichelt, wie es ſeine Hofleute und Weiber machen, der hat ſeine Ungnade; wer beſcheiden und ſtill zuhört, wie es die Würde des Hauſes Gottes erfordert, den tadelt er, und ſchilt ihn aus. Ueber verſtorbene Biſchöfe ſchmähet er, verläumdet laut ihren guten Namen, während er ſich ſelbſt die unverſchämteſten Lobſprüche beilegt. Die Kirchen-Lieder, welche zu Ehren Chriſti verfaßt ſind, verdrängt er, und läßt Statt deren andere machen, die ihn verherrlichen ſollen, und die anzuhören ein frommes Ohr ſich ſchämt."

„Und was ſollen wir erſt von ſeinen Weibern ſagen, die er heimlich unterhält? Was von den Beiſchläferinnen ſeiner Prieſter und Diakonen, die er ohne Scheu duldet? Was noch mehr iſt, er überhäuft ſie mit Reichthümern, damit ſie ihn thun laſſen, was er will. Wie ſoll nun aber ein Biſchof Andere ermahnen, der ſelbſt ſolcher ſchändlicher Dinge ſchuldig iſt? Ja, wir wiſſen, daß, wenn er eine ſeiner Dirnen von ſich läßt, er Statt ihrer zwei neue, vollblühende, ſchöne und junge Mädchen aufſucht, welche er dann, wo er hingeht, mit ſich führt, und in Wolluſt und Ueppigkeit mit ihnen lebt. — Alle Gutdenkenden beweinen dies insgeheim, aber Niemand wagt es, ihn darüber zur Rede zu ſtellen, weil man ſeine Tyrannei und Rachſucht fürchten muß."

Welches traurige Bild eines Biſchofes, der, Statt zu erbauen, nur der heftigſte Auswurf der Hölle iſt! Zum Unglücke galt Paulus als Gelehrter und Schön-Geiſt viel bei der geiſtreichen Fürſtin Zenobia von Palmyra. Daher, obſchon er abgeſetzt, und ſein Stuhl mit einem würdigen Biſchofe beſetzt war, wich er doch nicht, und blieb im Beſitze der biſchöflichen Wohnung in Antiochia. Erſt dann, als Zenobia vom Kaiſer Aurelian beſiegt war, konnten die Katholiken zu Antiochia Hoffnung ſchöpfen, des abtrünnigen Biſchofs Meiſter zu werden; ſie mußten jedoch ſich an den Kaiſer wenden, der, ohne ſich in eine Unterſuchung einzulaſſen, etwa um das Jahr 272, wo Felix ſchon auf dem Stuhle Petri ſaß, den merkwürdigen Ausſpruch that: daß Demjenigen das biſchöfliche Haus müßte eingeräumt werden, Der mit den

Biſchöfen in Italien, und vorzüglich mit Jenem zu Rom in Briefwechſel ſtünde“ So ſehen wir alſo, wie ſelbſt ein heidniſcher Kaiſer, Aurelian, das Vorrecht des Biſchofes zu Rom erkannt und anerkannt hat.

Da der Pabſt Dionyſius in friedlichen Zeiten lebte, ſo ſtarb er auch eines natürlichen Todes. Die Kirche nennt ihn zwar auch einen Martyrer, aber in dem Sinne, in welchem wir es auch von frühern Päbſten ſchon vernommen haben; denn das Wort Martyrer bezeiget nicht immer einen, der gerade für die Religion ſein Leben aufgeopfert, ſondern jeden, der die chriſtliche Religion treu und ſtandhaft bis an das Ende ſeines Lebens bekennt hat. Das Andenken des heil. Dionyſius wird den 26. December gefeiert.

25) Der hl Felix I., Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 269, und verwaltete die Kirche ungefähr 5 Jahre.

Wegen des Friedens, den die Kirche noch genoß, konnte der Stuhl Petri unverzüglich beſetzt werden, welches auch 5 Tage nach dem heiligen Hinſcheiden des Pabſtes Dionyſius geſchehen iſt. Es wurde Felix auf den Stuhl Petri erhoben. An ihn gelangte das Synodal-Schreiben des Conciliums von Antiochien, welches an Pabſt Dionys gerichtet war, der aber ſchon geſtorben war, als es zu Rom anlangte. Er erklärte trefflich in einem vortrefflichen Briefe an Maximus, Biſchof von Alexandrien, die katholiſche Lehre über das Geheimniß der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, welches Paulus von Samoſata läugnete, und Jeſum Chriſtum gottloſer Weiſe nur für einen bloßen Menſchen ausgab, und machte ſich um die chriſtliche Kirche, welche durch die herrſchenden Ketzereien ſehr litt, beſtens verdient.

Es wird dem Pabſte Felix die Verordnung zugeſchrieben, daß das heil. Meßopfer über den Gräbern der Martyrer gehalten werden ſollte; es ſcheint aber, er hat die Gewohnheit, die durch das Verbot, die Begräbniß-Orte zu beſuchen, mochte gelitten haben, nur erneuert.

Der Kaiſer Aurelian ließ die Chriſten die erſten Jahre ſeiner Regierung in Frieden, und fällte ſogar, wie wir oben gehört haben, zu ihren Gunſten ein Urtheil in Sache gegen Paulus

von Samoſata; allein gegen Ende ſeines Lebens wollte er auch Chriſten-Verfolger werden; jedoch hat ihn ein gewaltſamer Tod überraſcht, ehe er ſein Vorhaben ausführen konnte.

Der Pabſt Felix flößte bei bevorſtehender Gefahr durch ſein eigenes Beiſpiel den Gläubigen Muth ein, die Martern ſtandhaft zu ertragen, da er ſelbſt um Jeſu willen Alles zu leiden ſich bereit zeigte, den Martyrertod ſelbſt aber, ſcheint es nicht, daß er gelitten habe; er wird jedoch aus ſchon bekannten Urſachen den Martyrern beigezählt. Sein Feſt wird den 30. Mai gefeiert.

27) Der hl. Eutychianus, Martyrer, wurde im Jahre 275 erwählt, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 11 Monate und etliche Tage.

Dieſer Pabſt, der mit eigenen Händen 342 Martyrer beerdigt haben ſoll, hat in einem Schreiben an den Biſchof Maximus zu Alexandrien die Menſchwerdung des Sohnes Gottes preiswürdig dargeſtellt und die Irrlehre des Paulus von Samoſata gründlich widerlegt, und durch ſeine Arbeit die ſpäterhin erfolgte Ketzerei des Neſtorius ſchon im Voraus beſtritten. Er verordnete oder beſtätigte vielmehr die ſchon ältere Gewohnheit, alle Feld- und Garten-Früchte, insbeſondere die Bohnen und Weintrauben vor ihrem Genuſſe auf dem Altare zu ſegnen, um ſo den Manichäismus, der um dieſe Zeit entſtand und den Gebrauch dieſer Dinge verdammte, zu bekämpfen.

Der Stifter dieſer Secte iſt Manes. Er ſcheint weder Chriſt, noch vielweniger Prieſter geweſen zu ſeyn, ſondern er machte ſich mit der chriſtlichen Lehre nur vertraut, um die Chriſten deſto leichter verführen zu können. Er wird für einen Perſer gehalten, wurde als Knabe von 7 Jahren von einer reichen Wittwe gekauft, die ihn in der Weisheit und Religion der Magier unterrichten ließ. Nach ihrem Tode kam Cubricus (das war ſein eigentlicher Name) als zwölfjähriger Knabe in den Beſitz ihres ganzen Vermögens, worunter er auch die Bücher fand, welche Terebinthus vom Scythianus ererbt und der Wittwe hinterlaſſen hatte. Das Leſen dieſer Bücher brachte ihn auf den Gedanken, ſelbſt Stifter einer beſondern Lehre zu werden. Dabei verließ er ſeinen Namen, den er als Sklave getragen hatte, und nannte ſich Mani, welches gewöhnlich mit Manes und Manichäus gegeben

wird. Er nannte ſich einen Apoſtel Jeſu Chriſti, den von Jeſus Chriſtus verheißenen Parakletus. Er lehrte insbeſondere: es gebe ein gutes und ein böſes Urweſen; ferner: der Menſch hätte zwei Seelen, eine gute und eine böſe, er läugnete die Freiheit und hielt mit ſeinen Anhängern die ſchändlichſten Dinge nicht für ſtrafbar ꝛc. Die Secte der Manichäer theilte ſich in zwei Klaſſen. In der erſten waren die Zuhörer, die ſich vom Weine, vom Fleiſche und Allem, was vom Fleiſche kömmt, enthalten mußten. In der zweiten waren die Auserwählten, die ſich auch noch zur Armuth und gänzlichen Entäuſſerung alles Irdiſchen bekennen mußten, aber ſich dafür in ihren heimlichen Zuſammenkünften durch die ſchändlichſten Ausſchweifungen ſchadlos hielten. Unter den Auserwählten waren zwölf, die ſich Meiſter nannten, und ein Dreizehnter, der als das höchſte Oberhaupt und Nachfolger des Manes, Paraklетus hieß. Dieſer hatte noch 72, von den Meiſtern geweihte, Biſchöfe unter ſich, welche dann auch ihre Prieſter und Diakonen weiheten.

Manes hat ein trauriges Ende genommen. Er gab ſich auch für einen Arzt aus; aber der königliche Prinz, den er wieder geſund machen wollte, ſtarb. Sapor, der König von Perſien, ließ ihn in Banden werfen, von welchen ſich zu befreien er aber Mittel fand. Von ſeinen Jüngern belehrt: daß die Chriſten ſeiner Lehre am Meiſten im Wege ſtünden, machte er ſich bekannt mit ihren Lehren, und nahm davon an, was ihm gut dünkte, vorzüglich wollte er in derſelben den Beweis gefunden haben, daß er der von Chriſtus verheißene, aber ſeinem Angeben nach noch nicht gekommene Paraklетus, d. i. Tröſter, Erinnerer, ſey. Nach mißlungenem Verſuche, den Marcellus, einen vornehmen Chriſten zu ſeiner Partei zu ziehen, und im Religions-Streite mit Archelaus, dem Biſchofe von Kaskar, überwunden, kehrte Manes nach Perſien zurück, wo er ergriffen, mit ſcharfem Rohre geſchunden, dann ſeine Haut mit Spreue ausgeſtopft und zur Schau aufgehängt, ſein Körper aber den wilden Thieren vorgeworfen wurde.

Die Schüler des Manes fanden bald zahlreichen Anhang; allein auch die heidniſchen Kaiſer waren den Manichäern eben ſo gram, als die ganze Chriſtenheit, welcher ſie großen Abbruch thaten. Um der Verfolgung zu entgehen, war es den Manichäern erlaubt, ihre Religion zu verläugnen; daher war es auch ſo ſchwer,

ſie zu entdecken. Die Priſcillianiſten folgten ihnen hierin nach, und machten ihre Anhänger mit dem gottloſen Grundſatze vertraut: Schwör', ſchwör' falſch, nur das Geheimniß verrathe nicht — **Jura, perjura, Secretum prodere noli.** — Durch dieſen Kunſtgriff, und die zu ihrem Vortheile erſonnene Lüge: die Prieſter verböten den Laien, die heilige Schrift zu leſen, um nicht den Irrthum zu erkennen, in welchem ſie unterhalten würden, ward nicht nur das Beſtehen, ſondern auch die Verbreitung des Manichäus mit geſichert, der am Ende gar durch Gewalt der Waffen fürchterlich wurde. Die Macht der Manichäer ging jedoch durch eine verlorne Schlacht zu Grunde; allein die Reſte zerſtreuten ſich, brachten ihre Irrthümer nach Bulgarien, von welchem Lande ſie auch den Namen Bulgarer*) führen, nach Spanien, Italien, und von da nach Frankreich, dann nach Deutſchland und England, und überall nahmen ſie beſondere Namen an, oder erhielten ſie; wechſelten aber auch, wie es bei allen Secten der Fall iſt, in ihren Lehren, und ſo wurden aus einer Secte unzählige andere. In Frankreich waren ſie beſonders bekannt unter dem Namen: Albigenſer, in welchen die Proteſtanten ihre Vorgeher finden. Manes, nachdem er mit der heil. Schrift bekannt geworden, wollte ſogar aus dieſer ſeine falſche Lehre von zwei Grundweſen beweiſen, und berief ſich auf Joh. VIII. 44., wo Jeſus ſagt: im Teufel ſey keine Wahrheit; wenn er lüge, ſo ſpreche er, was ſein ſey, denn er ſey ein Lügner, ja der Vater der Lüge. Manes fragte daher: Wer iſt der Vater des Teufels? Gott nicht, ſagte er; denn Gott kann nicht lügen; wer iſt alſo der Vater des Teufels? Manes ſchloß endlich: Der Teufel muß Sohn oder Geſchöpf eines böſen Weſens ſeyn, welches nicht Gott iſt; es giebt alſo außer Gott noch ein anderes erſchaffendes Grund-Weſen. Dagegen bewies der Biſchof Archelaus, daß unmöglich zwei gleich ewige und nothwendige Urweſen, von denen das eine gut, das andere bös ſey, nebeneinander beſtehen können; er fragt dann: wenn die Dinge, die man für bös ausgiebt, das Werk eines von Natur böſen Urweſens ſind, warum findet man in der Natur nichts, was unvermiſcht vom Guten, einzig bös wäre, und nichts,

*) Daher der franzöſiſche Schimpfname: Boulgre, und mit Auslaſſung des l: **Bougre.**

gar nichts Gutes an ſich hätte. Archelaus ſagte ihm dann, daß der Teufel nicht von Natur aus bös ſey, er ſey bei ſeiner Entſtehung ein ſchuldloſes Geſchöpf geweſen, und nur erſt durch den Mißbrauch ſeiner Freiheit bös geworden.

Der Pabſt Eutychian, deſſen rühmlichen Eifer für die Reinheit des Glaubens wir oben ſchon kennen gelernt haben, vollendete den 8. December 283, und es iſt auch der 8. December ſeinem hl. Andenken gewidmet. Eutychian wird von Einigen für einen Martyrer erklärt, der ſein Leben für die Ehre des chriſtlichen Namens gelaſſen habe; nach Andern aber iſt er eines natürlichen Todes geſtorben. Nach Stolberg — Geſch. d. Relig. Jeſu Ch. IX. Thl. — hatten die Chriſten eine friedliche Epoche von vielen Jahren, beſonders in den 19. erſten Regierungs-Jahren Diocletian's, bis zum Jahre 302. Stolberg beruft ſich auf Euſebius, der geſtehe: er vermöge nicht auf würdige Art zu beſchreiben, welches Anſehen und welche Freiheit die Chriſten, ſowohl unter den Griechen als unter den Barbaren, während dieſer Zeit genoſſen haben. Die Kaiſer haben ſich ſo gütig gegen ſie gezeigt, daß ſie ſogar ihnen Statthalterſchaften anvertrauten, und ſie der Verbindlichkeit der heidniſchen Opfer entlaſſen haben. Die Hausgenoſſen der Kaiſer haben vollkommene Religions-Freiheit geübt. Unter dieſen wären Dorotheus und Gorgonius, zwei vornehme Hofbediente, welche Diocletian ſehr hoch geſchätzt, und ihnen mehr Ehre als ſelbſt den Statthaltern erwieſen habe. Den Biſchöfen ſey, ſowohl von Statthaltern als von Privat-Perſonen allenthalben ehrerbietige Achtung und Freundſchaft bezeugt worden. Sehr groß wäre die Zahl der Kirchen, in welchen ſich die Tauſende der Chriſten verſammelten, zahllos wäre die Menge der Gläubigen, daher die alten Kirchen ſie nicht mehr faßten, und in allen Städten neue Kirchen von Grund aus erbauet würden; die Feinde der Chriſten vermöchten nichts wider ſie und der Wohlſtand ihrer Ruhe habe von Tag zu Tag zugenommen. Dagegen geſteht Stolberg ſelbſt, daß mehrere Chriſten, nicht zwar weil ſie Chriſten geweſen, ſondern, was das Nämliche iſt, weil ſie als Soldaten die heidniſchen Gebräuche nicht haben mitmachen können, waren gemartert worden. Es ſcheint, Euſebius redet vorzüglich vom Orient; habe aber nicht nach dem Abend-Lande geſchaut; denn es ließe ſich ſonſt nicht vereinigen, wie doch

nach wichtigen Zeugniſſen in dieſem Zeitraume, vom Tode Valerian's bis zum Jahre 302 anſehnliche Martyrer, darunter auch der heil. Sebaſtianus aufgezählt werden, deren Marterthum ſelbſt faktiſch bewieſen iſt durch die ihrem Andenken zu Ehren erbauten Kirchen. Es mag ſeyn, daß die Chriſten im Allgemeinen, und beſonders, wo Diocletian herrſchte, nicht verfolgt wurden; unter dem Vorwande der noch beſtehenden Verfolgungs-Geſetze aber von feindſeligen Beamten und Offizieren, beſonders in dem Antheile, über welchen Maximian die Obergewalt ausübte, die Chriſten entweder als Chriſten, oder als Widerſpenſtige wider das Geſetz, weil ſie nämlich nicht zu bewegen waren, vom Geſetze vorgeſchriebene abgöttiſche Gebräuche mitzumachen, gemartert worden ſind.

Vielleicht, weil Diocletian der Haupt-Regent war, wurde auch ihm zugeſchrieben, was in dem Antheile des Maximian Grauſames wider die Chriſten unternommen worden iſt, oder was Diocletian ſtillſchweigend hat geſchehen laſſen. Uebrigens hatte die Ruhe, welche die Chriſten im Allgemeinen genoſſen, auf ihre Sitten eben ſo, wie vor der Verfolgung des Decius, die traurigſte Wirkung. Eifer und Liebe erkalteten; Mißgunſt und Zwiſt zertrennten die heilige Eintracht; Häupter der Kirche erhoben ſich gegeneinander, Gemeinden wider Gemeinden. Es waren alſo die Chriſten ſelbſt, welche die Gerichte Gottes herbeiriefen, die dann ſchwer auf ihnen lagen.

28) Der hl. Cajus, Martyrer, von Salona in Dalmatien, wurde erwählt im Jahre 283, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 4 Monate und 17 Tage.

Der Pabſt Cajus war ein Verwandter des Kaiſers Diocletian. Iſt es wahr, daß, während er auf dem Stuhle Petri ſaß, eine zweijährige Verfolgung, zwar nicht im ganzen Reiche, ſondern nur in einzelnen Theilen, viele Chriſten zur Marter rief, ſo gebühret ihm unſtreitig das Lob, daß er nicht nur die Martyrer ermunterte, ſondern auch ſelbſt zur Marter bereit war, und obſchon er eines friedlichen Todes geſtorben iſt, den Martyrern beigezählt zu werden verdient. Sein Feſt wird am 22. April gefeiert.

Während Cajus auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, ließ Kaiſer Maximian — im Jahre 286 — in der Gegend, welche heut zu

Tage das Walliſer Land heißt, die ganze chriſtliche Thebaiſche Legion, die aus 6666 wohlbewaffneten Männern beſtand, niedermetzeln, weil ſie es für unerlaubt hielt, bei den Göttern zu ſchwören, und dieſes zu thun ſtandhaft verweigerte.

Der verehrte Stolberg bringt zwar — Geſch. d. R. J. Ch. IX. Th. Nro. 87. — ſehr wichtige Gründe gegen dieſe Geſchichte vor, glaubt jedoch, daß der Erzählung etwas Wahres zum Grunde liege, und daß vielleicht Mauritius, Exuperius und Candidus ſammt mehr oder weniger Andern den grauſamen Maximian mögen erzörnt haben, und des heiligen Martertodes geſtorben ſeyn; es ſtehen aber für die Erzählung ſo viele poſitive Gründe, die man im Leben der Väter, überſetzt von Dr. Räß und Dr. Weis — XIII. Bd. S. 244. — finden kann, daß dieſelbe allen Glauben verdient, beſonders da Maximian, wofür ihn auch Stolberg erklärt, grauſamer Natur war, und in weiter Entfernung von Diokletian, der ohnehin nach ſeiner ſchlauen Politik ſeinem Mitregenten die grauſamen Executionen überließ, ohne beſondere Hinderniß verfahren konnte, daher auch die nach dem grauſamen Morde einer ganzen Legion — 6666 Mann — in Gallien fortgeſetzte Verfolgung der Chriſten große Wahrſcheinlichkeit, wo nicht durch wichtige Zeugen, hiſtoriſche Gewißheit bekömmt, und durch das oben angeführte Zeugniß des Euſebius, der von dem Schauplatze ſo weit als Diocletian entfernt war, nicht verdächtiget werden kann.

Die Ketzerei, welche um dieſe Zeit Hierax, ein gelehrter Aegyptier, der für einen Biſchof zu Leontopolis gehalten wird, geſtiftet hat, konnte nicht ohne unangenehme Wirkung bleiben. Hierax that zu den Büchern des Alten und Neuen Teſtamentes, die er verunſtaltete, auch noch unächte. Ihm war Melchiſedech der heil. Geiſt, Jeſus nur der Verkünder einer reinern Sittenlehre; die Enthaltung der beiden Geſchlechter erklärte er für nothwendig zur Seligkeit, die er den Kindern abſprach, die noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gelanget wären. Von Fleiſch und Wein mußten ſich wenigſtens die Vollkommenen enthalten. Er verwarf den Glauben an die Auferſtehung der Leiber, und nahm nur die geiſtige Auferſtehung an, welcher die Bekehrung vorausgehen mußte ꝛc. Was nützte es dieſem Irrlehrer, deſſen Anhänger Enthaltende — Abstinentes — heißen, die ganze heilige

Schrift auswendig zu können, wenn er ſie übel verſtanden und ausgelegt hat? In einigen Punkten hat er jetzt noch Nachbeter.

29) Der hl. Marcellinus, Martyrer, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 296, und verwaltete die Kirche 8 Jahre und etliche Monate.

Nachdem Diocles, der die Namen Cajus Valerius Diocletianus Jovius führte, im Jahre 284 die Allein-Herrſchaft über das weitſchichtige römiſche Reich errungen hatte, nahm er den Markus Aurelius Valerianus Maximianus Herkuleus zum Mitregenten an; nachher wurden noch zwei Regierungs-Gehülfen, Cäſarn genannt, angenommen, nämlich Cajus Galerius Valerius Maximianus Jovius und Flavius Valerius Conſtantius Jovius Herculeus. Schlechtweg pflegt man dieſe vier Regenten zu nennen: Diocletian, Maximian, Galerius und Conſtantius. Dieſem iſt auch noch der Beiname Chlorus, d. i. der Blaſſe geworden.

Diocletian herrſchte im Morgenlande und in Aegypten, und hatte ſeinen Sitz zu Nikomedia. An den Galerius trat er zur beſondern Verwaltung Illyrien, Thracien, Macedonien und Griechenland ab. Maximian beherrſchte das Abendland, davon unmittelbar Italien, Afrika und die Inſeln; dem Conſtantius aber trat er Gallien, Spanien und Britannien zur Verwaltung ab. Diocletian hat von ſeiner Thron-Beſteigung bis zum Jahre 302 die Chriſten nicht nur nicht verfolgt, ſondern an ſeinem Hofe ſelbſt hatte er viele Chriſten, die ſich bis zu den höchſten Würden geſchwungen haben. Grauſam war Maximian, und die Geſchichte wirft ihm auch vor, daß er Chriſten-Blut, beſonders jenes der thebaiſchen Legion, habe fließen laſſen. Galerius war gleichfalls grauſam, und Haß gegen die Chriſten war ihm ſchon von ſeiner Mutter eingeflößt; auch glaubte er göttlicher Abkunft, von Mars erzeugt, zu ſeyn. Dieſe eingebildete Abkunft mußte ihm ſchon die Chriſten zuwider machen, daher er ſchon vor der allgemeinen Verfolgung die Chriſten in ſeinem Heere und an ſeinem Hofe verfolgt hat. Conſtantius war den Chriſten wohl geneigt.

Da Galerius ſeinen Haß gegen die Chriſten, ſo lange Diocletian nicht miteinſtimmte, nicht ſo allgemein geltend machen

konnte, ſo unterließ er nichts, um ſeinen Ober-Kaiſer gegen ſie aufzubringen.

Diocletian wurde ſchon im Jahre 302 etwas gereizt gegen die Chriſten, weil ihnen die Schuld gegeben ward, daß, da die der feierlichen Handlung gegenwärtigen Chriſten die Stirne bezeichneten, die Dämonen ſich der Opferfeier entzogen haben und ſo die Zeichen-Deuter dem abergläubiſchen Kaiſer die Zukunft nicht haben enthüllen können. Diocletian befahl daher, alle Chriſten, die bei ihm, und auch an ſeinem Hofe wären, ſollten opfern, wo nicht, ſo ſollten ſie mit Streichen geſtraft werden. Desgleichen ſollten auch die Soldaten angehalten werden zu opfern, und jene, die ſich weigern würden, abgeſetzt werden. In ſo weit waren dieſe Maßregeln den Chriſten zwar nachtheilig, aber noch nicht grauſam. Noch im nämlichen Jahre, 302, gegen den Winter, kam Galerius zum Diocletian, und bei ſeinem längern Aufenthalte, ſuchte er ihn zu einer Verfolgung der Chriſten zu bewegen. Diocletian entgegnete ihm aber: es würde ſehr nachtheilig ſeyn, das ganze Reich zu beunruhigen, und ſo viel Blut zu vergießen; es wäre genug, wenn die Chriſten am Hofe und bei'm Heere ihre Religion nicht mehr ausüben dürften. Galerius wiederholte bald ſeinen Antrag, und drang darauf, alle Chriſten, die nicht opfern würden, lebendig zu verbrennen. Diocletian ſtimmte nicht ein, doch ergriff er nun den Chriſten ſehr ſchädliche Maßregeln; er ließ die chriſtliche Kirche zu Nikomedia niederreißen, und befahl darauf ein Gleiches mit allen chriſtlichen Kirchen zu thun, und die heiligen Schriften der Chriſten zu verbrennen; dazu ſollten die Chriſten vornehmen Standes aller Ehren und Würden, die von geringem Stande aber der Freiheit beraubt ſeyn; ſie ſollten bei Gericht kein Gehör finden, jede Klage gegen ſie aber ſollte gelten, wenn ſie nicht dem Chriſtenthume entſagen würden. Galerius war damit noch nicht zufrieden, er wollte zu noch ſchrecklichern Maßregeln bewegen. Ein zweimaliger Brand im kaiſerlichen Pallaſte, deſſen erſten Galerius ſelbſt verdächtig iſt, für deren Urheber man aber die Chriſten verſchrie, gab ihm Gelegenheit, den Grimm Diocletian's gegen alle Chriſten zu ſteigern, und die Verfolgung, welche nun von Nikomedia ausging, wurde bald allgemein in Aſia, Afrika und Europa, ausgenommen in jenen Ländern, über welche Conſtantius geſetzt war. Es ging leider, wie es bei der Verfolgung des Decius ge-

ſchah. Nicht nur Laien, ſondern auch Prieſter und Biſchöfe fielen ab, und lieferten die heiligen Bücher aus, die man daher Auslieferer — Traditores — nannte. Am kaiſerlichen Hofe ließen ſich Priſca, die Gemahlin des Kaiſers Diocletian, und ihre damals gegenwärtige Tochter Valeria, die Gemahlin des Galerius, zwingen zu opfern; ſie müſſen alſo auch Chriſtinnen geweſen ſeyn. Beide hatten endlich ein hartes Schickſal und ſtarben, nach langem Hin- und Herfliehen in gemeiner Kleidung, auf dem Blutgerüſte. Zeigte ſich aber einer Seits die Muthloſigkeit bei vielen Chriſten, den geiſtlichen Stand nicht ausgenommen, ſo war auch die Zahl der chriſtlichen Helden und Heldinnen von jedem Stande und Alter unzählbar. Man rechnete bloß in einem Monate, ſey es auch der erſte, ſechzehn bis ſiebenzehn tauſend Martyrer; in Phrygien wurde eine ganze Stadt mit Großen und Kleinen verbrannt, weil alle Einwohner Chriſten waren und ſich weigerten, den Götzen zu opfern. Wie groß mußte nicht die Menge der Martyrer in allen Theilen des Reiches geweſen ſeyn, wo Diocletian, wo Maximian, wo Galerius herrſchten? Die zahlloſe Menge der Martyrer verdiente um ſo mehr bewundert zu werden, je grauſamer die Vorkehrungen waren, deren man ſich bediente, um ſie zum Abfalle zu zwingen. Da wurden ſie enthauptet, dort wurden ihnen die Beine gebrochen, anderswo henkte man ſie verkehrt auf, und erſtickte ſie im Dunſte eines langſam unter ihnen brennenden Feuers; hier ſchnitt man ihnen Naſen, Ohren oder die Hände ab; wieder an andern Orten durchſtach man die Finger der Chriſten zwiſchen den Nägeln mit ſcharfem Rohr, wieder anderswo goß man ihnen geſchmolzenes Blei über den Rücken; da ließ man ſie bei langſamen Feuer braten, dort ließ man ihnen die rechte Hand über dem Feuer verbrennen, mit welcher ſie ſich weigerten, Weihrauch zu ſtreuen. Keuſche Jungfrauen übergab man zur Entehrung. Es wird nichts gemeldet von den erſchrecklichſten Foltern, von den unausſprechlichen Leiden in den Gefängniſſen, von Ausbrennung eines Auges und Lähmung eines Knies derjenigen, welche zu den Bergwerken verdammt wurden. Selbſt den Kauf der Nahrungsmittel ſuchte man den Chriſten unmöglich zu machen, da nichts auf dem Markte gekauft werden konnte, was nicht durch Götzendienſt verunreinigt war.

Wie viele tauſend und tauſend Chriſten vertilgt worden ſeyen, läßt ſich ſchon aus dem einzigen Umſtande ſchließen, daß die Kaiſer

ein Denkmal errichten ließen, mit den Inſchriften: als wäre die chriſtliche Religion, ja ſelbſt der chriſtliche Name überall vertilgt und der Götterdienſt verbreitet *). Wie ſehr ſie ſich aber betrogen, hat der Erfolg gezeigt, und Diocletian hat es noch erlebt, daß auf kaiſerliche Anordnung alle Verfolgungsgeſetze nicht nur aufgehoben, ſondern die Chriſten auch öffentlich geſchützt worden ſind.

So wenig das Chriſtenthum in den Ländern der Tyrannen Diocletian, Maximian und Galerius, aller grauſamen Vorkehr ungeachtet, konnte vertilgt werden, um ſo weniger litt es in jenen Ländern, in welchen Conſtantius herrſchte. Um dem Vorwurf auszuweichen, als hätte er das Geſetz unberückſichtigt gelaſſen, und um nicht dadurch das Uebel ärger zu machen, begnügte er ſich damit, einige Kirchen ſperren zu laſſen, die Chriſten aber duldete er, ſoviel von ihm abhing; denn ganz konnte er es nicht hindern, daß nicht an einem und dem anderen Orte ſeiner Länder in Bezug auf das allgemeine Verfolgungs-Edict, welches er nicht widerrufen konnte, aber auch nicht bekannt machte, von feindſeligen Beamten Chriſten verfolgt und gemartert wurden. Wie weit Conſtantius entfernt war, den Chriſten zu ſchaden, zeigt ſich aus ſeinem beſondern Verfahren gegen ſeine chriſtlichen Diener und Statthalter. Sobald der kaiſerliche Befehl, die Chriſten zum Abfalle zu zwingen, angekommen war, ließ er kund machen, daß ſie die Wahl hätten, den Götzen zu opfern und bei ihren Stellen zu bleiben, oder ſich zu entfernen, wenn ſie nicht opfern würden. Es fehlte nicht an Feigen und Eigennützigen, die ſich ſogleich erboten, zu opfern. Nun geſchah gerade das Gegentheil deſſen, was Conſtantius ausgeſprochen hatte. Die Feigen und Eigennützigen entließ er aus ſeinem Dienſte als Leute, denen man nicht trauen könnte; denn, urtheilte er: Wie wird der ſeinem Fürſten treu ſeyn, der ſeinem Gott untreu wird? die Starken aber, die lieber in ſeine Ungnade fallen, Ehre, Würde und Alles verlieren wollten, als ihrem Glauben abtrünnig zu werden, gewannen größeres Vertrauen, als ſie vorher beſaßen, und Conſtantius beſtätigte ſie in ihren Ehren und Würden **).

---

*) Nomine christianorum deleto .... Superstitione christianorum ubique deleta, cultu deorum propagato.

**) Conſtantius war auch ſonſt ein ſehr guter Regent, und ſchonte ſeine Unterthanen, ſoviel er konnte, ſo daß ihm Diocletian Vor-

Der Pabſt Marcellin hatte unbezweifelt die gefährlichſte Lage, da der grauſame Maximian ſchon ſeit 285 Italien beherrſchte, und nun ſeit Ende des Jahres 302 oder dem Anfange von 303 auch die Zuſtimmung Diocletian's hatte, ſeiner Wuth gegen die Chriſten Genüge zu leiſten. Marcellin hat ſich während der Verfolgung großen Ruhm erworben. Er hat wie ein guter Hirt ſich allen Beſchwerden, allen Gefahren unterworfen, um die in Gefahr ſchwebenden Gläubigen zu ſtärken und in der Treue zu bewahren; ob er aber ſelbſt als Martyrer geſtorben ſey, iſt nicht ausgemacht. Die Kirche ehrt ihn als Martyrer und feiert ſein Andenken den 26. April.

Falſch iſt, was man vom Pabſte Marcellin berichten wollte, daß er ſich in der Verfolgung Diocletian's von der Furcht vor der Marter habe überwinden laſſen, und den Götzen geopfert, nachher aber Buße gethan und die Marter ſtandhaft gelitten habe. Man ſchreibt dieſe Nachricht einer Donatiſtiſchen Verläumdung zu; denn die wichtigſten Gründe ſtreiten gegen dieſelbe. 1) Das Stillſchweigen aller alten Schriftſteller, welche über die Päbſte geſchrieben haben; 2) die Probfälligkeit der Donatiſten; 3) das Nichtbeſtehen jenes Concilium's zu Sinueſſa, welches wegen des Abfalles Marcellin's wäre gehalten worden. Daß das römiſche Brevier ſelbſt von dieſem Abfalle als wirklich geſchehen ſpricht, beweiſet mehr nicht, als daß auch in's Brevier geſchichtliche Fehler haben einſchleichen können.

Nach Marcellin's Tode ſtand der päbſtliche Stuhl viertehalb Jahre, vom Jahre 304 bis zum Jahre 308, ledig; zwar

---

würfe machen ließ: er ſorgte nicht gut für die Schatzkammer, wodurch es an Hülfsmitteln fehlen könnte. Conſtantius ließ ſchnell die reichſten Männer von allen Seiten herkommen, und verlangte von ihnen Unterſtützung in ſeinem Geldbedarfe. Bald brachten ſie ſoviel Gold und Silber zuſammen, daß die Schatzkammer Ueberfluß hatte. Conſtantius ließ nun die Abgeordneten des Diocletian dieſe Fülle ſehen, die ihr Staunen nicht bergen konnten, aber auch lernten: daß die Liebe der Unterthanen der größte Schatz der Fürſten ſey. Sobald ſie fort waren, dankte Conſtantius den Darleihern für ihren guten Willen, und nöthigte ſie, ihr Eigenthum wieder zurückzunehmen. Libanius giebt ihm das Lob, daß nie ein Fürſt ſo wenig das Geld geliebt, und nie ein Fürſt mehr von ſeinen Unterthanen geliebt worden war, als wie er.

fehlte es nicht an einem tüchtigen Subjecte, — es waren Marcellus, Euſebius, Melchiades ſchon da, die ſämmtlich nach und nach Päbſte wurden — obſchon die Verfolgung der Geiſtlichkeit ziemlich geſichtet hatte, aber doch bald in Italien aufhörte; denn im Jahre 305 haben Diocletian und Maximian die Regierung niedergelegt, und die Hauptherrſcher des großen römiſchen Reiches wurden nun Galerius und Conſtantius, und ihnen zur Unterſtützung ernannte Diocletian auf Zurathen des Galerius, mit Zurückſetzung des Conſtantinus, eines Sohnes des Conſtantius, auf den alle Erwartung gerichtet war, und des Maxentius, den Severus und den Schweſter-Sohn des Galerius, Maximin Daja genannt. Conſtantius bekam nun einen Zuwachs von Ländern, nämlich Italien und Afrika. Zwar wurde Severus, der dem Galerius ergeben zu ſeyn ſchien, über dieſe Länder geſetzt, aber er war doch dem Conſtantius gewiſſermaßen untergeordnet. Es hörte daher die Verfolgung, die in dem Antheile des Galerius heftig fortwüthete, in allen dem Conſtantius zugetheilten Ländern, folglich auch in Italien, auf; es ſchien alſo kein aus der Verfolgung herkommendes Hinderniß der Pabſtwahl entgegen zu ſeyn, wo nicht anzunehmen iſt: daß, obſchon ſeit mehreren Jahren zu Rom keine Chriſten mehr gemartert wurden, doch die Ruhe an ſich noch nicht hergeſtellt war, und die Chriſten fürchten mußten, daß durch ſchnelle Wahl eines Kirchen-Oberhauptes die Heiden gereizt würden, dieſe daher um ſo mehr ſich ihrer Wuth überlaſſen konnten, als Conſtantius nicht unmittelbar über Rom herrſchte, auch die Verfolgungs-Dekrete noch nicht widerrufen waren, die römiſche Obrigkeit ſich daher leicht auf daſſelbe berufen und darnach verfahren konnte.

Unter der Regierung des Diocletian machte ſich Arnobius durch ſeine Schutzſchrift für die chriſtliche Religion berühmt. Er war ein gelehrter Heide zu Sicca in Afrika, und ausgezeichneter Feind der Chriſten. Schreckbare Träume, deren ſich Gott oft bediente, um verirrte Geiſter zu ſich zu rufen, bewogen den Arnobius, ſich dem Chriſtenthume zu widmen und die heil. Taufe zu verlangen; allein da dieſes wahrſcheinlich bei'm Anfange der Verfolgung im Jahre 302 oder 303 geſchah, traute ihm der Biſchof nicht, ihm, der vorher in ſeinen öffentlichen Vorträgen als Lehrer

der Beredtſamkeit ſo heftig gegen die chriſtliche Religion loszuziehen gewohnt war, und jetzt vielleicht als Ausſpäher derſelben durch Verrath der Biſchöfe und Prieſter ihr noch mehr ſchaden könnte. Um die Aufrichtigkeit ſeines Verlangens urkundlich zu beweiſen, ſchrieb Arnobius in ſieben Büchern gegen die Heiden, worin er als großer Kenner das Lächerliche und Gottloſe des Götzendienſtes vollkommen darſtellt und widerlegt, auch viele Beweiſe gegen denſelben und für das Chriſtenthum aus der chriſtlichen Religion, vorzüglich aus den Wunder-Werken Jeſu Chriſti und ſeiner Jünger, aus der Standhaftigkeit der chriſtlichen Martyrer und aus der wunderbaren Verbreitung des Chriſtenthums unter den grauſamſten Verfolgungen ſchöpfet, jedoch nicht ſo vollkommen, als ein in der chriſtlichen Theologie Bewanderter; allein auf jeden Fall iſt des Arnobius Werk ſehr wichtig, und darf heut zu Tage noch, vorzüglich von gebildeten Weltleuten, geleſen werden.

Im erſten Buche widerlegt Arnobius den von den Heiden den Chriſten gemachten, aber auch ſchon von früheren Vertheidigern der chriſtlichen Religion weitläufig und gründlich widerlegten, aber immer wieder erneuerten und weiter fortgepflanzten Vorwurf: die Chriſten wären Schuld an der Menge von Landplagen, von welchen die Menſchheit heimgeſucht würde, als: Peſt, Krieg, Hungersnoth, Blitz, Hagel, Heuſchrecken, Mäuſe. Auf die Frage: woher dieſe Uebel kommen, fragt Arnobius unter andern dagegen, warum denn die Götter auch ihre Verehrer erbärmlich plagten, und nicht die Chriſten allein, und dieſe vertilgen, wenn ſie Schuld an dem Zorne der Götter wären? er beweiſet dann, daß die Chriſten, die ja nichts anders als Verehrer des allerhöchſten Königs und Beherrſchers wären, die heidniſchen Götter nicht einmal zum Zorn reizen könnten; dagegen müßten ja die Heiden dieſen höchſten Gott beleidigen, wenn ſie einen Haufen allerlei Götter und Göttinnen, unflätige Dirnen, Käfer, Katzen, Mäuſe ꝛc. anbeteten; Arnobius verrichtet dann ſelbſt ein inbrünſtiges Gebet: Gott wolle den Heiden, die ſeine Diener verfolgen, verzeihen.

Auf die Einwendung der Heiden, daß ſie Jupiter für den höchſten Gott hielten, weiſet Arnobius deſſen menſchlichen Urſprung nach, rechtfertiget dann die Schmach des Kreuzes Jeſu Chriſti. Im Verlaufe giebt ſich Arnobius ſelbſt einen Verweis, der zugleich ſchneidend für die Heiden wird, und ſagt: „Auch

ich, o Blindheit! verehrte noch vor Kurzem die erſt aus dem Ofen herausgenommenen Götzenbilder . . . ich begehrte Hülfe von einem gefühlloſen Klotze . . !“

Von Chriſtus ſagt Arnobius: „Wenn Chriſtus nur ein geborner Menſch wäre, ſo müßten wir Ihn wegen ſo vieler und reichlicher Gaben, die wir von Ihm empfangen haben, Gott nennen; da Er aber ganz ſicher und ohne allen Zweifel Gott iſt, meint Ihr, wir würden es läugnen, daß wir Ihn verehren? . . . . Wir bekennen: „Er iſt Gott.“ Für dieſes glatte Bekenntniß liefert Arnobius auch die Beweiſe, und ſucht den Einwand, als hätte Chriſtus durch Zauberkünſte gewirkt, auf eine ſehr einfache Art zu zernichten, wenn er ſagt: „da Er allem Verdachte der Zauberkünſte . . . . zuvorkommen wollte, hat Er aus jener unermeſſenen Volksmenge, die Ihm mit Erſtaunen über ſeine Gnaden folgte, Fiſcher, Handwerker, Bauern nnd dergleichen unerfahrne Leute, gewählt, die zu allen Völkerſchaften ſich verfügten, und alle dieſe Wunder ohne alle Verblendung und Hülfsmittel wirken ſollten.“ Um die Gottheit Chriſti zu beſtreiten, fragten die Heiden: warum Er denn in der Geſtalt eines Menſchen erſchienen und nach Art der Menſchen getödtet worden ſey; allein Arnobius weiſet ſie auf die treffendſte Art zurecht, und antwortet ſogleich auf den Vorwurf: daß Chriſtus nicht auf Alle das Licht des Glaubens ausgebreitet, und nicht allgemein die Gefahr der Unwiſſenheit entfernt habe. Arnobius geräth hier in Eifer und ruft aus: „O undankbares und gottloſes Jahrhundert! O zum eigenen Schaden, durch eine unglaubliche Herzens-Verhärtung ganz ausgezeichnete Zeiten! Wäre ein Arzt aus fremden, noch ganz unbekannten Ländern zu Euch gekommen, hätte Euch ein Mittel verſprochen, welches Eure Leiber vor allen Krankheiten und von aller Art von Schwachheiten bewahrt, würdet Ihr nicht alle um die Wette hinlaufen, ihn auf alle mögliche Art liebkoſen, ihm alle mögliche Ehre erweiſen, ihn zutraulich in Euere Häuſer aufnehmen? Würdet Ihr nicht wünſchen, daß das Heilmittel unbezweifelt gut, daß man Euch verſichere, bis in's höchſte Alter von den unzähligen Plagen des Leibes befreit zu bleiben? Wäre auch die Sache zweifelhaft, würdet Ihr Euch ihm doch anvertrauen, und in der Hoffnung: geheilt zu werden, in der Liebe zu einer dauerhaften Geſundheit, nicht anſtehen, den unbekannten Trank zu nehmen. Nun iſt Chriſtus of-

fenbar erſchienen, hat die wichtigſte Sache angekündigt, den Gläubigen vieles Glück und heilſame Botſchaft gebracht; was iſt denn das für eine Grauſamkeit, für eine Unmenſchlichkeit? Ja, um es beſſer zu ſagen, was iſt das für ein Uebermuth, den Verkündiger und Ueberbringer eines ſo großen Geſchenkes nicht allein zu ſchmähen und zu verwünſchen, sondern auch mit aller Gewalt der Waffen und der Mordmittel zu verfolgen . . .?" Sollte man nicht denken, Arnobius hätte unſre heutigen ſogenannten Philoſophen, Aufklärer und Aufgeklärte im Angeſichte gehabt, als er dieſes ſchrieb?

Im zweiten Buche fährt Arnobius fort, das Nichtige des Heidenthums und die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu beweiſen, und die Chriſten gegen den Vorwurf der Leichtgläubigkeit zu rechtfertigen, weiſet auf die vielen Wunder hin, die von Jeſus oder in ſeinem Namen geſchehen ſind, und alle in Sitten ſo verſchiedene Völker zum einmüthigen Beifall des Glaubens bewogen haben. Nachdem er dieſe verſchiedenen Völker genannt, wendet er ſich nach Rom, und beruft ſich auf ein merkwürdiges Ereigniß, welches auch die Römer, die den Ceremonien des Numa und dem alten Aberglauben ganz ergeben geweſen, zum Glauben an Chriſtus gezogen hätte. „Sie hatten nämlich den Flug Simon des Zauberes geſehen, und wie das feurige Fuhrwerk durch den Mund des Petrus auseinander geblaſen worden, und auf den Namen Chriſti verſchwunden iſt; ſie haben, ſage ich, geſehen, wie er auf die falſchen Götter vertrauet, von ihnen aus Furcht verlaſſen, aus eigener Schwere des Körpers heruntergeſtürzt und mit zerbrochenen Beinen da gelegen iſt, wie er alsdann auf Brunda getragen, aus Ueberdruß der Schmerzen und der Schande ſich abermal von der Spitze eines ſehr hohen Ortes hinabgeſtürzt hat." Von Chriſtus ſagt Arnobius, daß Er doch Gott ſey, wenn auch die Heiden nicht wollten, daß Er es ſey, widerlegt wieder mehrere Einwürfe, beſonders die vom Alter des Götzendienſtes, von der ſpäten Ankunft Chriſti und den Leiden der Chriſten hergenommen wurden. Die Leiden der Chriſten vergleicht Arnobius mit dem Betragen eines dummen Schöpſen, der, um einem Gefangenen recht wehe zu thun, die Thüren und Wände des Kerkers aufſtößt, und ihm ſo die Freiheit verſchafft. „Eben ſo, ſetzt er hinzu, ver-

ſchaffet Ihr unſern Seelen freien Flug zum Lichte des Himmels, wenn Ihr unſern Körper durch grauſame Peinen tödtet.“

In den folgenden Büchern ſtellt Arnobius die Blößen des Heidenthums noch mehr zur Schau, benimmt ihnen allen Grund zur Rechtfertigung deſſelben, dagegen, wenn den Chriſten noch ein ſcheinbarer Vorwurf gemacht werden könnte, ſucht er ſie vollends zu rechtfertigen, beſonders ſagt er im vierten Buche von den chriſtlichen Verſammlungen: „Bei unſern Verſammlungen wird der allerhöchſte Gott angebetet; es wird um Friede und Verzeihung gebetet für Alle, insgeſammt für die Obrigkeiten, für die Kriegsheere, für die Könige, für die Freunde, für die Feinde, ſie mögen ſich entweder noch in dieſem Leben befinden, oder nach aufgelösten Banden des Leibes abgeſchieden ſeyn. In denſelben hört man nichts anders, als was die Menſchen menſchlich, mild, ſchamhaft, züchtig, keuſch, freundſchaftlich machen, was ſie bewegen kann, das Ihrige mitzutheilen, beſonders Allen denen, die in nächſter Verwandtſchaft ſtehen.“

30) Der hl. Marcellus I., Martyrer, ein Römer, wurde, wie man allgemein dafür hält, im Jahre 308 gewählt, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 7 Monate und etliche 20 Tage.

Während der Stuhl Petri leer ſtand, war in der Reichs-Verwaltung eine große Veränderung geſchehen. Conſtantius war im Jahre 306 geſtorben, und hatte vor ſeinem Tode die Herrſchaft ſeinem älteſten Sohne Conſtantinus übergeben; zu Rom aber hatte Maxentius, der für einen dem Maximian untergeſchobenen Sohn angegeben wird, im nämlichen Jahre ſich zum Kaiſer ausrufen laſſen, und Severus mußte ihm unterliegen. Conſtantin, noch nicht Chriſt, hatte doch in ſeinem Reichs-Antheile den Chriſten noch mehr Freiheit gegeben, als ſein Vater. Dieſer hat die Chriſten geduldet, jener gab ihnen freie Religions-Uebung. Auch Maxentius zeigte ſich — aber aus Verſtellung — anfangs den Chriſten geneigt, weil er wußte, daß dieſe der Parthei des Conſtantin gewogen wären. Er heuchelte, ſelbſt ein Chriſt zu ſeyn, und befahl: den Unterſuchungen gegen die Chriſten Einhalt zu thun, und ihnen die während der Verfolgung entzoge-

nen Kirchen wieder zu geben; allein ſobald er glaubte, nicht mehr Urſache zu haben, ſich fürchten zu müſſen, legte er die Maske ab, und ward nun ein Verfolger der Chriſten. Der Tyrann fing an den Häuptern an, und ließ den Pabſt Marcellus, weil er durch ſeinen Eifer zur Herſtellung chriſtlicher Zucht und durch ſeine Weigerung, den Götzen zu opfern, ſich ſeinen Zorn zugezogen hatte, in einen Pferdsſtall einſperren, wo er die Pferde ſtriegeln und die Maulthiere füttern mußte. Es gelang der Geiſtlichkeit, ihr Oberhaupt nach ungefähr 9 Monaten zu befreien; es wurde aber dem Maxentius der Aufenthalt des Marcellus bekannt. Dieſer mußte daher die niedrigen Dienſte von Neuem verrichten, in welchen er vor Geſtank, Elend und Kummer ſtarb, und ſo der Martyrer-Krone theilhaftig wurde. Nach Andern wurde Marcellus aus Rom verbannt und ſtarb in dieſer Verbannung. Er war zugleich der letzte Pabſt, der unter der Regierung heidniſcher Kaiſer als Martyrer ſtarb. Sein Feſt wird den 16. Januar gefeiert.

31) Der hl. Euſebius, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 310, und verwaltete die Kirche 4 Monate und etliche Tage.

Dieſer Pabſt lebte nicht ſo lange, um das Gute, welches er wirken wollte, zu vollbringen, beſonders die Spaltungen aufzuheben, welche ſich unter ſeinem Vorfahrer erhoben hatten. Das Ungeheuer Maxentius, welches zu Rom ſo große Gräuel beging, ſoll auch die Ruhe des hl. Pabſtes geſtört und ihn nach Sicilien verbannt haben, was jedoch nicht gegründet zu ſeyn ſcheint, weil er ſonſt den Titel eines Martyrers verdient hätte, welchen ihm aber die Kirche nicht beilegt. Sein Todes-Tag wird den 26. September gefeiert.

Im Morgenlande, in welchem die Verfolgung am längſten angehalten hat, ging es nun dem Kaiſer Galerius, wie einſt dem Könige Antiochus. In einer ſchmerzlichen Krankheit, in der er von ſeinen Göttern hülflos gelaſſen war, dachte er, vielleicht vom Gott der Chriſten Hülfe zu erhalten; er erließ daher am letzten April 311 in ſeinem, des Conſtantinus und des Licinius Namen eine Verordnung, worin den Chriſten Duldung verheißen und ihnen geſtattet wird, ihre Verſammlungen wieder zu halten; ſie ſollten aber auch ihren Gott anrufen für ſein und des gemei-

nen Weſens und ihr eigenes Wohl. Es wurden nun die Kerker geöffnet, die Chriſten freigelaſſen. Auch der grauſame Cäſar Maximin Daja ließ zu gleicher Zeit die gefangenen oder zu Bergwerken verurtheilten Chriſten frei. Alles war nun voller Freuden. Die Chriſten verſammelten ſich wieder, die Armen wurden wieder erquickt, ſelbſt die Heiden nahmen Antheil an der Freude der Chriſten; die wegen ihres Abfalles von Reue ergriffenen Chriſten konnten aber nur in ſo weit ſich erfreuen, als ſie hofften: die Bekenner würden ihnen zur Wiederausſöhnung mit der Kirche behülflich ſeyn. Die Freude war von keiner langen Dauer. Galerius ſtarb bald; dem Maximin war daran gelegen, die Verfolgung wieder fortzuſetzen; Licinius, der an die Stelle des Maxentius, der nicht als rechtmäßiger Cäſar anerkannt war, von Galerius zum Cäſar war angenommen worden, ſtimmte ſogleich dem blutdürſtigen Maximin bei. Die Verfolgung begann nach ſechsmonatlicher Ruhe wieder von Neuem, und die Zahl der Martyrer wurde ungemein groß.

In dieſer ſo ſehr bedrängten Lage der Chriſten in dem Reichs-Antheile des Maximinus glänzten aber auch heldenmüthige Seelen, die den Schwachen eine Stütze und Leuchte wurden, oder ſelbſt vor dem Kaiſer die chriſtliche Religion vertheidigten. Unter dieſe gehörten unbezweifelt der hl. Einſiedler Antonius und der heil. Lucian. Antonius war ein Aegyptier, von ſeinen chriſtlichen Aeltern, die er aber frühzeitig verlor, ſorgfältig erzogen. Noch als Jüngling entſagte er allem ſeinem Vermögen, ging in die Wüſte, wo er ein ſehr ſtrenges Leben führte. Sein Ruf trieb viele Chriſten an, unter ſeiner Leitung zu leben, und ſo legte er den Grund zum Kloſterleben.

Als er etwa 55 Jahre alt war, und im Morgenlande die Verfolgung der Chriſten, beſonders zu Alexandrien grauſam wüthete, begab ſich nun der heil. Einſiedler von ſeiner Wüſte dahin und nahm auch einige ſeiner Schüler mit. Antonius wollte ſelbſt ſein Blut um Chriſti Willen vergießen, ohne ſich jedoch verwegen dem Richter zu ſtellen, ſondern im chriſtlichen Dienſte ſich zur Marter vorbereiten, indem er den in Kerkern ſchmachtenden und zu den Bergwerken verdammten Chriſten ein kräftiger Beiſtand ward. Er beſuchte daher die Gefängniſſe, er beſuchte die Erzgruben und leiſtete den Chriſten allen möglichen Liebesdienſt, ſprach ihnen Muth

zu, wenn ſie vor den Richterſtühlen erſcheinen mußten. Selbſt bis dahin, ja bis zur Richtſtätte begleitete er ſie, um noch da mit eigener Gefahr für ſie zu ſorgen. Von den Richtern erkannt, thaten dieſe doch mehr nicht, als daß ſie ihm und ſeinen Jüngern verboten, vor Gericht zum Beiſtande der Chriſten oder auch nur in der Stadt ſich ſehen zu laſſen; allein ſelbſt der Richter, als ihm Antonius bald begegnete, wagte es nicht, den ehrwürdigen, und bei'm ganzen Volke ſo beliebten Mann ergreifen zu laſſen. Als bald die Verfolgung aufhörte, kehrte Antonius wieder zu ſeinem vorigen heiligen Berufe zurück.

Der hl. Lucian war Prieſter zu Antiochia, und war ſowohl durch ſeine ſtrenge Lebens-Weiſe als Gelehrtheit, und beſonders durch eine reine Ausgabe der heil. Schrift berühmt. Schon im Jahre 303 wurde er verhaftet. Nach 9 Jahren, während welcher Zeit er wahrſcheinlich im Gefängniſſe harren mußte, wurde er vor den Richter, oder gar vor den Kaiſer ſelbſt geführt. Hier zeigte Lucian ſeinen unerſchütterlichen Muth, und überreichte eine vortrefflich verfaßte Schutzſchrift für die chriſtliche Religion. Er wurde wieder in's Gefängniß zurückgeführt, und nach fruchtloſem Verſuche, ihn entweder durch Hunger zum Genuſſe von Speiſen zu zwingen, die den Götzen geopfert waren, oder durch ſchreckbare Martern ihn zum Abfalle zu bewegen, unter dem unerſchütterlichen Bekenntniſſe: Ich bin ein Chriſt, im Anfange des Jahres 312 enthauptet.

Auch der hl. Methodius, Biſchof von Tyrus, verdient unſere beſondere Aufmerkſamkeit. Porphyrius ſuchte gleich dem Celſus die chriſtliche Religion, mit deren Lehren er nicht unbekannt war, aber die Demuth Jeſu Chriſti und die von Gott zugelaſſenen Verfolgungen der Chriſten nicht gehörig zu ſchätzen wußte, durch eine gelehrte Schrift zu verrufen. Methodius war der erſte, der ſie widerlegte. Nach ihm thaten Euſebius, Apollinaris, Auguſtinus, Hieronymus, Cyrillus, Theodoretus daſſelbe; die beſte Widerlegung geſchah vom Kaiſer Theodoſius dem Großen, da er die feindſelige Schrift im Jahre 388 verbrennen ließ. Das Werk des hl. Methodius iſt verloren gegangen, was für uns freilich ein großer Verluſt iſt; indeſſen blieb die Ehre und der Ruhm in voller Dauer, welchen ſich Methodius, der in der letzten Verfolgung des Maximin im Jahre 311 oder 312 ſein Blut für Chriſti Namen vergoß, durch ſeine Ver-

theidigung der heiligen Religion gegen einen ihrer gefährlichſten und hartnäckigſten Feinde erworben hat. So gefährlich übrigens dieſer Feind, Porphyrius, auch immer geweſen iſt, ſo iſt er wirklich auch, freilich wider ſeinen Willen, einer der tüchtigſten Zeugen für die chriſtliche Religion, beſonders, da er die Erfüllung der Prophezeihungen nicht läugnen konnte, daher vorgab: ſie wären erſt erdichtet worden, nachdem die von denſelben vorgeſagten Thatſachen geſchehen waren. War nun nachgewieſen, daß die Prophezeihungen wirklich ſchon ſo viele hundert Jahre vor ihrer Erfüllung waren bekannt gemacht worden, und geſteht Porphyrius ihre Erfüllung, ſo iſt er gewiß ein gültiger Zeuge, auf den ſich die Vertheidiger der chriſtlichen Religion hierüber ſicher berufen können.

Die Heiden waren gegen die Chriſten ſo eingenommen, daß der größte Theil derſelben nur mit Vergnügen und Frohlocken zuſchaute, wenn ſie die gräßlichſten Martern erdulden mußten. Gott fügte es aber, daß ſie den Chriſten Gerechtigkeit mußten widerfahren laſſen. In dem Ländertheile des Maximin entſtand Unfruchtbarkeit und Hungersnoth. Die Zahl der Verhungerten war ſo groß, daß ſie unbeerdigt blieben, was die Peſt zur Folge hatte, welcher die Reichen, die dem Hunger entgingen, nicht entgehen konnten. Auch noch ein anderes Uebel geſellte ſich zu der Peſt Das Geſicht wurde angegriffen, und der Verluſt eines oder beider Augen folgte darauf. Die chriſtliche Liebe zeigte ſich nun in ihrer glückſeligen Wirkſamkeit gegen die Hungerigen, gegen die Kranken, gegen die Sterbenden, und gegen die Leichen. Die Heiden freuten ſich der auch ihnen zu Theil gewordenen Liebe der Chriſten, und mußten bekennen: Die Chriſten allein haben das Geſetz der Liebe.

32) Der hl. Melchiades, ein Afrikaner, wurde erwählt im Jahre 311, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 6 Monate und einige Tage.

Melchiades, auch Miltiades genannt, war Prieſter der römiſchen Kirche, wurde am 2. Juli 311 auf den päbſtlichen Stuhl, nachdem er, ohne daß man die Urſache angeben kann, über neun Monate leer geſtanden war, erhoben. Maxentius ſcheint um dieſe Zeit den Chriſten nicht abhold geweſen zu ſeyn; denn er ließ in eben dieſem Jahre, wo Melchiades auf den Stuhl Petri

war erhoben worden, dieſelben wieder in den Beſitz von Oertern ſetzen, welche ihnen während der Verfolgung waren entzogen worden; allein ſeine Herrſchaft nahte bald ihrem Ende; denn er erklärte dem Conſtantin, ohngeachtet dieſer ihn zur Beibehaltung des Friedens zu bewegen geſucht hatte, den Krieg.

Conſtantin war, wie bekannt iſt, ein Sohn des Conſtantius Chlorus. Er lebte an dem Hofe des Kaiſers Diocletian gleichſam als Geiſel, und wurde, als dieſer die Regierung niedergelegt hatte, auch von Galerius zurückbehalten, der es nicht unverſucht ließ, ſich ſeiner, da er ihn nicht geradezu tödten wollte, durch mehrere verſchiedene Kunſtgriffe zu entledigen. Dem Verlangen des Conſtantius, ihm ſeinen Sohn zu ſenden, entſprach Galerius nicht erwünſchter Maßen. Conſtantinus reiſte daher an einem Abende, wo der Kaiſer noch am Tiſche ſaß oder lag, ſchnell von Nicomedien ab, und, damit er nicht eingeholt werden könnte, ließ er auf jeder Station alle Pferde, die er nicht brauchte, lähmen. Nach ſeines Vaters Tod übernahm er deſſen Stelle in der Reichs-Verwaltung, und ſuchte mit dem eingedrungenen Marentius Friede zu halten, kam aber durch ſeinen eigenen Schwiegervater, Marimian Herkuleius in Gefahr, die durch Klugheit beſeitiget wurde. Mit Marentius ſuchte Conſtantin Friede zu erhalten. Dieſer aber, wie wir oben ſchon erzählt haben, kündigte ihm den Krieg an.

Conſtantin wußte wohl, daß ſeine Lage nicht die beſte ſey, und er einer höhern Hülfe bedürfe; er wußte auch, daß er dieſelbe von den Göttern der Heiden, d. h. von Ungöttern, nicht erwarten könne. Obſchon ſelbſt noch Heide, erkannte er doch den Einen wahren Gott. Dieſen rief er an in ſeiner Noth, und nicht fruchtlos. An einem hellen Nachmittage ſah Conſtantin mit ſeinem ganzen Heere am Himmel ein glänzendes Kreuz mit der Aufſchrift: In dieſem wirſt Du ſiegen. In der folgenden Nacht erſchien ihm Jeſus im Traume mit demſelben Kreuze, und befahl ihm, eine Abbildung davon machen zu laſſen, und ſich deſſelben ſtatt der Fahne im Treffen zu bedienen. Conſtantin folgte, und die Fahne, die er verfertigen ließ, Labarum genannt *), übergab er

*) Das Labarum war ein Kreuz, von deſſen einem Arme eine mit Gold und Edelgeſteinen geſchmückte Fahne herabhieng. Das Kreuz krönte ein Kranz von Gold und Edelgeſteinen mit dem griechiſchen Na-

fünfzig der auserleſenſten Krieger aus der Leibwache, um ſie während der Schlacht vor ihm herzutragen. Aehnliche Fahnen erhielt jede Legion. Der Namenszug Chriſti wurde auch in die Helme und Schilder der Soldaten eingegraben.

Conſtantin ſtand ſchon ſiegreich vor Rom; allein hier bedurfte er vorzüglich der Kraft des Kreuzes, weil er noch einmal ſiegen mußte, wenn ihm die vorausgegangenen Siege nützen ſollten. Das Heer des Marentius, welches Conſtantin noch zu bekämpfen hatte, beſtand aus den beßten Truppen, und übertraf das ſeinige an der Zahl. Im Falle dasſelbe geſchlagen würde, war die Brücke, über welche es ſich zurückziehen müßte, ſo eingerichtet, daß, wenn Conſtantin mit ſeinen Truppen ſich darauf befinden würde, dieſelbe aufgelöst werden konnte und der nachziehende Feind verſaufen mußte; allein es geſchah anders. Das Heer des Marentius wurde geſchlagen, und indem es über die Brücke fliehen wollte, that ſich dieſe durch die Laſt auseinander, und Marentius ſelbſt verſank mit den Seinigen und ertrank am 27. October 312. Conſtantin zog nun am nämlichen Tage, wo dieſes geſchehen, im feierlichſten Triumphe, wie noch keiner gehalten worden, in Rom ein. Die Freude wurde noch vermehrt durch die Mäßigkeit und Milde, womit Conſtantin dieſen Tag auszeichnete.

Das Kreuz hat nun geſiegt, geſiegt zuerſt über die Stadt, in welcher ſeine Verehrer ſo lange verfolgt und dem Marter-Tode ausgeſetzt waren, dann geſiegt im ganzen römiſchen Reiche. Glückliche Folgen des Sieges über Marentius! Conſtantin nahm mit ſeiner ganzen Familie die chriſtliche Religion an, und machte vor Allem der von Diocletian angefangenen, und bisher in mehreren Theilen des Reiches noch fortdauernden Verfolgung der Chriſten ein Ende, und erließ mit dem gegen die Chriſten ſonſt feindſelig geſinnten, nun aber dem Conſtantin verſchwägerten *) Mitkaiſer Licinius eine Verordnung, kraft welcher den Chriſten vollkommene Religions-Freiheit ertheilt wurde. Auch der, die Verfolgung noch fortſetzende Marimin, der ſogar dem Jupiter ein

menszuge Chriſti, unter welchem die Bildniſſe Conſtantin's und ſeiner Söhne angebracht waren.

*) Licinius hatte Conſtantin's Schweſter Conſtantia zur Gemahlin genommen.

Gelübd gemacht hatte, die Chriſten zu vertilgen, hielt es für gut, dieſer Verordnung beizutreten. Maximin hat zwar nachher die Verfolgung wieder fortgeſetzt, aber nach verlorner Schlacht gegen Licinius und erkanntem Betruge der Götzenpfaffen und Wahrſager, die ihm Glück und Segen verhießen, hat er den Chriſten noch größere Begünſtigungen, aber zu ſpät, zugeſichert. Das Glück und die guten Geſinnungen des Kaiſers Conſtantin hatten nun den Pabſt Melchiades die Freude erleben laſſen, daß nicht allein zu Rom, ſondern im ganzen römiſchen Reiche, der Kirche der Friede geſchenkt wurde.

Die Hauptverfolgungen, welche die chriſtliche Kirche von den heidniſchen Kaiſern hatte erdulden müſſen, werden gewöhnlich alſo gerechnet:

Die erſte nahm ihren Anfang unter dem Kaiſer Nero im Jahre 64, wurde zu verſchiedenen Malen unternommen, war an einigen Orten ſehr blutig, und dauerte bis zum Jahre 68.

Die zweite, eine ſehr grauſame Verfolgung unter dem Kaiſer Domitianus, fieng an im Jahre 95, und endete im folgenden Jahre.

Die dritte, eine nicht weniger heftige Verfolgung unter dem Kaiſer Trajanus, fieng an im Jahre 106, und dauerte bis zum Jahre 112.

Die vierte wurde erneuert unter dem Kaiſer Adrianus und dann wieder eingeſtellt im Jahre 126.

Die fünfte, ebenfalls eine ſehr grauſame Verfolgung, wüthete unter dem Kaiſer Mark-Aurel vom Jahre 161 bis 180, jedoch einige Zwiſchenzeiten, beſonders um das Jahr 174, ausgenommen.

Die ſechſte Verfolgung begann unter der Regierung des Kaiſers Severus im Jahre 202, und währte bis gegen das Ende des Jahres 211. Sie hatte eigentlich ſchon im Jahre 197 zu Rom angefangen, aber ohne kaiſerlichen Befehl.

Die ſiebente im Jahre 235 unter dem Kaiſer Maximin.

Die Chriſten hatten nun eine Zeitlang ſich der Ruhe zu erfreuen; aber eben da erkaltete ihr Eifer und verdarben ihre Sitten. Zur Prüfung für ſie kam

die achte Verfolgung unter dem Kaiſer Decius im Jahre 250, die noch unter dem Feldherrn Gallus fortgeſetzt wurde.

Die neunte Verfolgung geſchah unter dem Kaiſer Valerian vom Jahre 257—260. Einige rechnen auch die Verfolgung unter Aurelian vom Jahre 273—275.

Die zehnte allgemeine und ſchrecklichſte Verfolgung geſchah unter dem Kaiſer Diocletian, vom Jahre 303—313. Sie brach an verſchiedenen Orten ſchon im Jahre 285 aus, wurde von Licinius wieder erneuert vom Jahre 319—324. Diocletian, wie wir oben ſchon geſehen haben, rühmte ſich, das Chriſtenthum vertilgt zu haben; ließ darüber zwei Denkmäler errichten; allein die Kraft des Kreuzes war ſtärker, als die Macht der Kaiſer und ihrer Marter-Werkzeuge. Den Kaiſern blieb dabei die Vergeltungs-Strafe nicht aus. Nebſt andern glaubwürdigen Schriftſtellern hat Laktantius darüber die verläßigſte Nachricht mitgetheilt.

Lucius Cölius Firmianus Laktantius war ein gelehrter Heide, und wird für einen Schüler des Arnobius gehalten. Zur Zeit der Verfolgung der Chriſten unter Diocletian im Jahre 303 war er ſchon Chriſt, und ſelbſt Augen-Zeuge der Wuth, mit welcher man zu Nicomedia die Chriſten marterte. Obgleich mehr Redner als Theolog konnte er, der chriſtliche Cicero genannt, es doch nicht ertragen, wenn die chriſtliche Religion in Schriften verhöhnt wurde. Er ſchrieb daher ein beſonderes Werk: „Religions-Unterrichte — institutiones divinae —“, in welchem er in ſieben Büchern ſich bemühet, Alles zu widerlegen, was gegen die chriſtliche Religion geſagt worden iſt, und noch geſagt werden könnte; er giebt ſich dabei alle Mühe, dem Heidenthume den Todesſtreich zu verſetzen, das Chriſtenthum in ſeiner größten Empfehlungs-Würdigkeit darzuſtellen und ihm allgemeine Aufnahme zu verſchaffen.

Laktantius hat auch noch andere Schriften verfaßt; unter dieſen dient beſonders jene, die den Titel führt: „Von dem Tode der Verfolger“ — „de mortibus persecutorum“ zu unſerm Zwecke; dieſe Schrift war lange vermißt, bis ſie Baluzius öffentlich bekannt machte. Laktantius hat ſie dem Donatus, einem berühmten Bekenner zugeeignet, der einmal verſchiedene Martern ausgeſtanden, ſechs Jahre im Kerker gelegen, und endlich die Freiheit wieder erhalten hat. Laktantius wollte darin ſowohl die Miſſethaten der Verfolger, und die Strafgerichte, welche Gott über ſie verhängt hat, zur Kenntniß bringen, als auch zum Danke auffordern gegen Gott,

der die Erde gnädig angeſehen und ſich gewürdiget hat, ſeine von reißenden Wölfen theils verwüſtete, theils zerſtreute Heerde zu verſammeln und zu erquicken, auch die boshaften Beſtien, wie Laktantius ſie nennt, zu vertilgen, ſie, welche die Weide der göttlichen Heerde zertreten, und ihre Schlafſtätte niedergeriſſen haben. Laktantius beginnet ſeine Schrift mit folgender leſenswerthen Vorrede:

„Der Herr hat endlich, wertheſter Donat! Dein Gebet, welches Du täglich ohne Unterlaß vor ſeinem Angeſichte verrichteteſt, wie auch das Gebet unſerer lieben Brüder erhört, die ſich durch ein herrliches Bekenntniß des Glaubens eine ewige Herrlichkeit, wie es ihr Glaube verdiente, erworben haben. Auf alle dieſe — Verfolgungen — kömmt nun ein Gegner und Rächer. Ruhe und Friede iſt in der Welt hergeſtellt. Die vor Kurzem verbannte und unterdrückte Kirche hebt das Haupt wieder empor, und der von den Gottloſen zerſtörte Tempel *) ſteigt durch die Barmherzigkeit Gottes herrlicher empor. Gottes Vorſicht hat uns Fürſten **) gegeben, welche die boshaften und blutigen Befehle aufgehoben, und dem menſchlichen Geſchlechte geholfen, gleichſam die Finſterniſſe der vergangenen Zeiten vertrieben und die Herzen der Menſchen mit einem ſüßen und reinen Frieden erfreut haben. Nun wird nach entſetzlichen Erſchütterungen eines heftigen Gewitters die Luft gereiniget, und wir erfreuen uns des erwünſchten Lichtes. Der durch das Gebet ſeiner Diener verſöhnte Gott reicht nun den Niedergeſchlagenen ſeine gütige Hand, und erhebt die Betrübten durch himmliſchen Beiſtand. Zernichtet hat Er den Bund der Gottloſen, und wird nun die Thränen der Weinenden trocknen. Zu Boden liegen, die gegen Gott Krieg erhoben haben. Die den heiligen Tempel zu Boden geſturzt haben, ſind noch tiefer und ſchwerer gefallen. Jene, welche die Gerechten durch Martern tödteten, ha-

*) Mit Zerſtörung der chriſtlichen Kirche wurde zu Nicomedia unter Diocletian der Anfang gemacht.

**) Laktantius deutet hier auf Conſtantius und Licinius. Dieſer Letztere wurde aber wieder abfällig, verfolgte die Chriſten auf's grauſamſte, bis Conſtantin ihn zwang, von der Verfolgung abzuſtehen, und der Regierung zu entſagen, wodurch dann Conſtantin allein Herr im ganzen römiſchen Reiche ward und die Chriſten um ſo ungeſtörter ſchützen konnte.

ben, zwar etwas ſpäter, aber deſto härter, und wie ſie es verdient hatten, ihre boshaften Seelen in der Mitte der vom Himmel geſendeten Plagen und wohl verdienten Qualen ausgeworfen; denn Gott hatte ihre Züchtigung aufgeſchoben, um an ihnen durch große und ſchreckbare Beiſpiele der Nachwelt zu zeigen: daß ein Gott ſey, und daß Er das Böſe räche, wenn Er nämlich die Böſewichter und Verfolger mit angemeſſenen Todes-Strafen züchtiget. Von dieſen Todes-Arten will ich nun ſchriftlich handeln, damit Alle, die entweder weit entfernt ſind, oder nach uns kommen werden, erkennen: wie der allerhöchſte Gott ſeine Macht und Majeſtät mit dem Tode und Vertilgung der Feinde Seines Namens bewieſen habe. Dazu wird dann dienen, wenn ich vom Anfange der chriſtlichen Kirche her beſchreibe, was ſie für Verfolger gehabt, und was nach ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit der himmliſche Richter für Strafen über ſie verhängt habe."

Laktantius erzählt nun vorerſt, wie Jeſus Chriſtus den 23. März unter dem Conſulate der zwei Geminus von den Juden gekreuziget worden, aber von den Todten auferſtanden, 40 Tage bei ſeinen Jüngern geblieben, ſie unterwieſen und die feierliche Disciplin des neuen Teſtamentes eingerichtet, in Himmel aufgefahren, ſeine Apoſtel aber, denen Matthias und Paulus noch zugeſellet worden, in die ganze Welt ſich vertheilet, um das Evangelium zu predigen, und innerhalb 25 Jahren, bis zum Anfange des Kaiſers Nero, in allen Provinzen und Städten die Fundamente der Kirche gelegt haben. Man merke hier, daß Laktantius nicht von Kirchen, ſondern nur von Einer Kirche ſpricht, und ſo Jene widerlegt, welche nicht ſchon im Anfang eine genaue Vereinigung der Gläubigen in Einer Kirche erkennen wollen.

Seinem Zwecke gemäß ſagt nun Laktantius, welchen Tod Nero ſelbſt gelitten, nachdem er, als die Apoſtel Petrus und Paulus auf gewirkte Wunder ſehr Viele zu Rom bekehret und Gott einen getreuen und dauerhaften Tempel (die katholiſche Kirche) aufgerichtet hätten, wie ein abſcheulicher und wilder Tyrann hervorgebrochen, das himmliſche Gebäude zu zerſtören und die Gerechtigkeit zu vertilgen, die Diener Gottes verfolgt, Petrus an's Kreuz geſchlagen und Paulus hingerichtet hat. "Aber nicht ungeſtraft, ſetzt Laktantius bei; denn Gott hat die Qualen ſeines Volkes angeſehen, und der unbändige Tyrann, (von welchem Ter-

tullian die Anmerkung macht: daß es wirklich der Kirche zur Ehre gereiche, daß Nero, dieſer Feind aller Tugend ihr erſter Verfolger geweſen) wurde vom Gipfel des Reiches heruntergeſtürzt und gähling an keinem Orte mehr geſehen, ſo daß für dieſe bos-hafte Beſtie nicht einmal ein Begräbniß-Platz ſich gefunden hat *)". Laktantius erklärt es nun für Wahnſinn, zu glauben: Nero ſey hinweggenommen worden und lebe noch, und werde wieder kommen, um der letzte Verfolger zu ſeyn und dem Antichriſt vorzugehen. Aus dem Beiſatze, welchen Laktantius noch macht, kann man zwar nicht ſchließen, daß er der Meinung war: Chriſtus werde kommen, ein tauſendjähriges Reich auf Erden zu ſtiften; wohl aber, daß Er ſein heiliges und ewiges Reich auf Erden anfangen werde; denn er redet von zwei noch lebenden Propheten, die die letzten Zeiten und für den heiligen und ewigen Anfang des Reichs Chriſti vom Himmel wieder kommen werden, wann Chriſtus von demſelben herabſteigen wird.

Vom Nero geht Laktantius zum Domitian, als dem zweiten Hauptverfolger der Chriſten über, um auch an ſeiner Todes-Art die ſtrafende Hand Gottes zu zeigen. Domitian, ſagt Laktantius, habe lang ſeine Unterthanen ungeſtraft gedruckt; nachdem er aber ſeine ruchloſen Hände gegen den Herrn ausgeſtrekket und das gerechte Volk Gottes verfolgt habe, ſey er ſeinen Feinden überlaſſen und ermordet, ja ſelbſt ſein Andenken vertilgt worden; dagegen ſey die Kirche viel ſchöner und glänzender erſchienen, und ſo verbreitet worden, daß kein Winkel der Erde ſo entfernt geweſen, wohin die göttliche Religion nicht eingedrungen; keine Nation ſey ſo wild geweſen, die nicht mit Annahme des wahren Gottesdienſtes zu den Werken der Gerechtigkeit mild geworden.

Von Trajan, Hadrian, Antonin, Mark-Aurel meldet Laktantius nicht, daß ſie eines gewaltſamen Todes geſtorben ſind; allein, obſchon unter ihrer Regierung viele Chriſten ſind gemartert worden, ſo waren ſie doch keine eigentlichen Verfolger der Chriſten, weil ſie keine Verordnungen wider dieſelben machten, doch aber ſind ſie nicht ohne Tadel, weil ſie die alten Verordnungen nicht aufhoben, und ſo zuließen, daß die Chriſten verfolgt wurden.

---

*) Nero wurde allerdings begraben.

Auch den Severus übergeht Laktantius. Er iſt zwar keines gewaltſamen Todes, aber aus Gram geſtorben, nachdem alle erdenkliche Unglücksfälle über ihn gekommen und er ſelbſt in Gefahr war, von ſeinem eigenen Sohne ermordet zu werden.

Gleichfalls gedenket Laktantius der Strafe des grauſamen Maximin I. nicht. Er wurde vom Senate zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und von den ſeiner Grauſamkeit überdrüſſigen Soldaten ermordet.

Die Grauſamkeit des Decius gegen die Chriſten haben wir kennen gelernt; Laktantius ſagt von ihm: „Er hat ſogleich, als wenn er nur um deswillen zum Gipfel des Reiches erhoben worden, gegen Gott zu wüthen angefangen; aber nur, um deſto geſchwinder zu fallen; denn da er wider die Karper, welche damals Dacien und Möſien erobert hatten, zu Feld gezogen, iſt er alsbald von den Barbaren umrungen und mit einem großen Theile des Heeres erſchlagen worden, ſo daß er nicht einmal die Ehre der Begräbniß erhalten, ſondern nackt und blos, wie es einem Feinde Gottes gebührte, den wilden Thieren und Vögeln zur Speiſe liegen gelaſſen worden iſt.“ Decius, von ſeinem Feldherrn Gallus verrathen, gerieth, nachdem das Heer geſchlagen und ſein Sohn geblieben war, auf der Flucht in einen Sumpf, wo er im Moder erſticket, und ſein Körper ungefunden blieb.

Gallus, der zwar die Chriſten zu verfolgen angefangen, aber bald von den Soldaten ermordet worden, wird wieder von Laktantius übergangen; aber von Valerian ſagt er, Gott habe ihn mit einer neuen und beſondern Gattung der Strafe gezüchtiget, damit die Nachkommen erkennen, daß die Feinde Gottes — die Verfolger — allzeit einen ihren Laſtern angemeſſenen Lohn empfiengen. Valerian wurde von den Perſern gefangen, als Sklave behandelt, und mußte dem höhnenden Könige Sapor, ſo oft er in Wagen oder auf's Pferd ſteigen wollte, zum Fuß-Schemel dienen. Was ihn vorzüglich in dieſer betrübten Lage kränken mußte, war, daß ſein Sohn Gallienus, der ihm in der Regierung nachfolgte, nicht die geringſte Mühe ſich gab, ſeinen Vater zu befreien oder auszulöſen. Nachdem Valerian geſtorben war, wurde ſeine Haut roth angeſtrichen und im Tempel aufgehenkt, damit die römiſchen Geſandten ein beſtändiges Merkzeichen hätten, daß die Römer auf ihre Kräfte nicht zu viel vertrauen ſollten.

Von Aurelian, den Laktantius einen raſenden wilden Fürſten nennt, ſagt er: er habe wohl an die Gefangenſchaft des Valerian gedacht, aber ſeine Laſter und Beſtrafung vergeſſen und durch grauſame Thaten den Zorn Gottes gereizet; allein, ſetzt er bei, es war ihm nicht einmal geſtattet auszuführen, was er Willens war; ſondern, als er zu wüthen anfieng, wurde er gleich ermordet. Seine blutigen Befehle waren noch nicht in die äußerſten Provinzen gelanget, ſo lag er ſchon zu Cönofrurium, einem Orte in Thrazien, auf der Erde in ſeinem Blute.

Die letzte Verfolgung der Chriſten, welche unter Diocletian ausgebrochen, die grauſamſte und blutigſte geweſen iſt, und viele Theilnehmer, die Diocletian, die Maximian, die Galerius, die Maximin ꝛc. gehabt hat, zeigt insbeſondere, wie die ſtrafende Hand Gottes die Verfolger gewaltſamen oder ſchreckbaren Todes hat ſterben laſſen.

Diocletian hatte im Jahre 304 der Oberherrſchaft entſagt, und wollte ſeine Tage in ſtiller Ruhe verleben; allein die verdiente Züchtigung blieb nicht aus. Diocletian mußte, gewiß nicht zu ſeiner Freude, erleben, daß die chriſtliche Religion, wegen deren vermeinten Vertilgung er ſich ein Ehren-Denkmal hatte errichten laſſen, im ganzen Reiche triumphirte. Seine Gemahlin und Tochter kamen in die Gewalt des Licinius, der ſie zum Tode verurtheilte; ſeine Bildniſſe wurden entehret und er allgemein verachtet, was ihn tief kränkte. Seufzen, Weheklagen, Thränen waren nun ſeine Beſchäftigung, ſich bald auf's Bett, bald auf die Erde werfen ſeine Erquickung, und Hunger und Schwermuth die Vollender ſeines Lebens. Nach Anderer Nachricht ſoll Diocletian zur Beſchleunigung ſeines Todes Gift genommen haben.

Maximian Herkuleus hatte zwar auch mit Diocletian der Regierung entſagt, oder vielmehr entſagen müſſen; er ſtrebte daher wieder mehrmal darnach. Das letztemal wäre es ihm faſt gelungen, da er ſeinen Schwieger-Sohn, den Kaiſer Conſtantin, zu bereden wußte, ihm einen Theil des Kriegs-Heeres anzuvertrauen. Conſtantin erfuhr noch zeitlich genug die Treuloſigkeit ſeines Schwieger-Vaters und vereitelte ſeine Abſicht; allein nun machte Maximian gar einen meuchelmörderiſchen Verſuch auf Conſtantin's Leben, um deſto gewiſſer ſich wieder auf den Thron ſetzen zu können. Seine Tochter, Conſtantin's Gemahlin, mußte ihm

verſprechen, das kaiſerliche Schlaf-Gemach offen zu laſſen. Das geſchah; ſtatt Conſtantin mußte aber ein Kaſtrat in demſelben ſchlafen. Maximian ſchlich ſich Nachts in das Gemach, erſtach den Kaſtraten und ſprang freudig zurück, ſchon wieder Kaiſer zu ſeyn wähnend; allein es war ſchon Alles veranſtaltet, ihn zu ergreifen, und es blieb ihm nun nichts anders mehr übrig, als die Wahl der Todes-Art und Maximian erhenkte ſich ſelbſt. So ſtarb alſo der Wüthrich durch eigene Hand, der ſo viel Chriſten-Blut hatte fließen laſſen.

Galerius wurde von Gott mit einer unheilbaren Krankheit geſchlagen. Es erhob ſich, ſchreibt Laktantius, ein abſcheuliches Geſchwür an ſeinem Unterleibe, und griff weiter um ſich. Die Leib-Aerzte ſchneiden und wenden alle Mittel an; aber ein neues Geſchwür reißt die zugelaufene Wunde wieder mit der Ader auf, es fließt häufiges Blut heraus; ſo, daß Todes-Gefahr iſt. Mit Noth wurde das Blut geſtillet. Man verſuchte die Heilung von Neuem, die Wunde wurde ſelbſt zugeheilet; allein auf eine geringe Bewegung des Leibs bricht ſie wieder auf, das Blut ſtrömt häufiger als zuvor; er erbleicht, die Kräfte verſchwinden, er fällt zuſammen; doch wird das Blut wieder geſtillet; jedoch wollte die Wunde kein Heilmittel mehr annehmen; der Krebs ſetzt ſich rings herum an, und je mehr auf allen Seiten geſchnitten wird, deſto weiter frißt er um ſich; je mehr man heilet, deſto größer wird die Wunde.

Man ließ von allen Seiten die vornehmſten Aerzte kommen; aber die menſchliche Kunſt und Geſchicklichkeit vermochte nicht zu helfen; man nimmt Zuflucht zu den Göttern, ruft zum Apollo und Aesculap; bittet um Hülfsmittel. Apollo giebt eines an; allein das Uebel wird weit ärger. Der Krebs hatte ſchon alle untere Theile des Leibes angefreſſen, und der Tod war nahe; das Eingeweide brach heraus und fieng an zu faulen; das ganze Gefäß faulte ab. Deſſenungeachtet hören die unglücklichen Aerzte *), wider alle Hoffnung, nicht auf, dem Uebel zu entgegnen, den Elenden zu pflegen, und mit Arzneien zu verſehen; allein die zurückgetriebenen Säfte ſetzen ſich in das Mark der Beine, das Uebel geht zurück, greift

*) Einige ließ Galerius tödten, weil ſie ſich weigerten, ihm zu nahen Andere, weil ihre Heilmittel die Wirkungen nicht hatten, die von ihnen erwartet worden.

die innerſten Theile an und bringt häufige Würmer hervor; ein häßlicher Geſtank breitet ſich nicht nur durch den Pallaſt, ſondern durch die ganze Stadt aus; kein Wunder! denn die natürlichen Wege waren ſchon verdorben und verfault; alſo iſt der Leib des Unglückſeligen von den Würmern zerfreſſen worden, und bei unerträglichen Schmerzen gänzlich verfault. Er ſchrie erſchrecklich, wie ein Ochs, den der Streich verfehlt, und vom Altar entläuft. Man legte an den abgefaulten Sitz gekochte, auch lebendige Thiere, um durch ihre Hitze die Würmer herauszulocken; da aber auch dieſe verfaulten, brach ein unzähliger Haufen derſelben hervor, nichts deſto weniger hatte das furchtbare Uebel in den verfaulten Eingeweiden eine noch größere Menge hervorgebracht. Durch dergleichen verſchiedene Zufälle hatten die Theile des Leibs ſchon ihre natürliche Geſtalt verloren; der obere Theil bis zu den Geſchwüren war ausgedorret, und eine bleiche Haut hatte ſich wegen der jämmerlichen Magerkeit weit zwiſchen den Gebeinen eingeſenkt; der untere Theil war ohne einige Form, die Füße, gleich aufgeblaſenen Schläuchen, dick geſchwollen. Dieſe entſetzliche Krankheit hatte ein ganzes Jahr gedauert, und da mußte er endlich, durch ſo große Uebel gedemüthiget, Gott erkennen. Als ihm die allzeit neuen Qualen einige Zwiſchenzeit ließen, hat er mit lauter Stimme ausgerufen und verſprochen: er wollte den zu Nicomedia zerſtörten Tempel Gottes wieder herſtellen und für das, was er Uebels gethan, genug thun; und hat, da er ſchon ſehr nahe am Tode war, folgende Verordnung bekannt gemacht:

„Unter andern Dingen, die Wir zum Nutzen und Beßten des Staates jederzeit anordnen, waren Wir zwar ehemals Willens, Alles, was die Römer betrifft, nach den alten Geſetzen und hergebrachter Ordnung einzurichten und Vorſehung zu thun, daß auch die Chriſten, welche die Religion ihrer Väter verlaſſen hatten, ſich eines Beſſern bedächten, (wieder Heiden würden). Da aber dieſe Chriſten ſo muthig und vom Unſinne ſo ſehr eingenommen waren, daß ſie nun nicht mehr die Gewohnheit und Einrichtungen der Alten, die etwa von ihren Vorältern zuerſt eingeführt worden, befolgten, ſondern ſich ſelbſt nach ihrem Gutdünken und eigenen Gefallen Geſetze

machten und beobachteten, auch verſchiedene Verſammlungen in den Provinzen anſtellten*); als Wir endlich hatten bekannt machen laſſen, ſie ſollten ſich den Lehren und Gewohnheiten der Alten fügen, ſind Viele wegen der Gefahr zum Gehorſam (zum Abfalle) gezwungen, Viele auch beſtraft worden. Weil Wir aber wahrgenommen, daß die Meiſten auf ihren Geſinnungen verharrten, und daß ſie weder den Göttern den gebührenden Dienſt erzeigten, noch den Gott der Chriſten recht verehrten, haben Wir in Rückſicht unſerer mildeſten Gütigkeit und in Betracht unſerer beſtändigen Gewohnheit, allen Menſchen Gnaden widerfahren zu laſſen, für gut erachtet: unverweilt auch auf ſie unſere Nachſicht und Gnade auszudehnen und ihnen zu geſtatten, nun die chriſtliche Religion zu üben nnd ihre Verſammlungen zu halten, ſo doch, daß nichts wider die Geſetze dabei vorgehe. Durch ein anderes Schreiben werden Wir unſern Gerichtsſtellen anzeigen, was ſie zu beobachten haben. Deswegen werden ſie in Anerkennung unſerer Milde, ihren Gott für unſer Wohlſeyn, für des Staates und ihre eigene Wohlfahrt bitten, damit das Reich von allen Seiten in Ruhe und Wohlſtand immer beſtehe, und ſie in ihren Wohnungen ſicher beharren können."

Dieſes Edikt, fährt nun Laktantius fort, wurde zu Nicomedien den letzten Tag des Aprils unter dem achten Conſulat des Galerius Maximianus, und dem zweiten des Maximinus bekannt gemacht. Die Kerker wurden alsdann eröffnet, und ſo biſt Du, wertheſter Donat! mit andern Glaubens-Bekennern, nachdem Dir der Kerker ſechs Jahre hindurch zur Wohnung gedienet hatte, frei herausgetreten. Allein Galerius hat durch dieſes

*) Hiedurch ſcheinen die Ketzer verſtanden zu ſeyn, die Galerius von den ächten Chriſten nicht zu unterſcheiden wußte; da ſie ſich auch Chriſten nannten, aber den chriſtlichen Namen durch ihr oft ärgerliches Leben bei den Heiden ſehr verhaßt machten. Stolberg überſetzt dagegen: „und haben verſchiedene Völker in ihre Gemeinſchaft gezogen."

Edikt von Gott keine Verzeihung ſeiner Laſter erlangt, ſondern iſt nach wenigen Tagen, als er dem Licinius ſeine Gemahlin empfohlen und übergeben hatte, durch die entſetzliche Fäulniß, da ſchon die Glieder vom ganzen Leibe abfielen, — im Jahre 310 — aufgerieben worden.

Erwägen wir das Laſter-Leben des Galerius, ſo mußte er an jenen Theilen geſtraft werden, mit welchen er geſündigt hatte; erwägen wir, daß er es war, der Diocletian zur ſchrecklichſten Verfolgung der Chriſten gleichſam nöthigte, und dieſelbe auf viele Jahre fortſetzen ließ; daher er auch größere Strafe verdiente, als Diocletian ſelbſt. War es Galerius, der die Chriſten bei langſamem Feuer martern, mit Fackelgluth an allen Theilen des Leibes brennen, zur Verlängerung der Marter den Mund und das Geſicht der Martyrer mit friſchem Waſſer abkühlen ließ, damit ſie deſto länger lebten und die Grauſamkeit der Martern empfänden, ſo war es ganz der Gerechtigkeit gemäß, daß auch er bei lang dauerndem Brande der Glieder und des Leibes leiden mußte; und da er auch die Chriſten im Kerker ließ, um daſelbſt in einer Reihe von Jahren vom Ungeziefer gequält zu werden, ſo mußte auch Galerius erfahren, was das heiße, von Würmern geplagt zu werden; daher ihm gerade eingemeſſen worden iſt, wie er ausgemeſſen hatte.

Den Tod des Maxentius, der auch Chriſten-Verfolger war, kennen wir ſchon.

Maximin II, mit dem Beinamen Daja, verfuhr vorzüglich grauſam gegen die Chriſten; er ließ ihnen die Augen ausreiſſen, Hände und Füße abhacken, Naſen und Ohren abſchneiden, und da er aus Furcht vor Conſtantin die Verfolgung nicht fortzuſetzen wagte, ließ er die aufgegriffenen Chriſten heimlich in's Meer werfen. Um die Chriſten recht abzuwürdigen, wurden ſelbſt falſche Akten des Pilatus bekannt gemacht, worin Jeſus Chriſtus geläſtert und ihm Falſches angedichtet wurde. Zu ſpät, wie Galerius, wollte auch er den Chriſten die Freiheit geben; denn dieſes that er erſt, als er, von Licinius überwunden, eilends die Flucht ergreifen mußte, und einſah, wie ſehr ihn die Götzenpfaffen und Wahrſager mit eitlen Verſprechungen auf die Hülfe der Götter betrogen hatten. Allein ſeine Herrſchaft hatte nun ein Ende, und die Strafe ſeiner Grauſamkeit ſollte vollzogen werden. Von Licinius

verfolgt, hatte er keinen Zufluchts-Ort mehr; er hat alſo, ſchreibt Laktantius, aus Gewiſſens-Angſt und Furcht ſeine Zuflucht zum Tode genommen, als zum Rettungs-Mittel gegen die Uebel, die Gott auf ſein Haupt gehäufet hatte. Er hat ſich aber erſt mit Speiſen dick angefüllt und voll Wein geſoffen, nach Art Derjenigen, welche dieſes zum letzten Male zu thun vermeinen; hierauf trank er einen Becher Gift, deſſen Wirkung von der Ueberfüllung des Magens verzögert wurde; was ihn aber ſo ſchwächte, wie die Peſt, damit er bei verlängertem Leben die Qualen länger empfinde. Als das Gift in ihm zu wüthen angefangen und ſein Eingeweide entzündet hatte, verfiel er vor unerträglichen Schmerzen in eine Raſerei, ſo daß er vier Tage lang, von der Raſerei getrieben, mit vollen Händen Erde ergriff und ſie heißhungrig verſchluckte. Er litt darauf viele und große Schmerzen, in welchen er das Haupt ſo heftig an die Wände ſchlug, daß ihm die Augen ausfielen. In der Blindheit fing er an Gott zu ſehen, wie er in Gegenwart der Engel Gericht über ihn hielt. Da er dieſes ſah, ſchrie er jämmerlich, gleich Jenen, die auf die Folter geſtrecket ſind, und ſagte: das hätte nicht er, ſondern Andere gethan. Hierauf hat er, gleichſam von den Peinen gezwungen, ſeine Bosheiten bekennt, und zuweilen mit Wehmuth und Weinen Chriſtus inſtändigſt gebeten: Er wolle ſich ſeiner erbarmen. Alſo hat er, ſchließt Laktantius, unter jämmerlichen Seufzern, in die er, als würde er verbrannt, ausgebrochen, ſeine boshafte Seele durch einen erſchrecklichen Tod ausgeſtoßen — im Jahre 313 —. Selbſt die Familie des Kaiſers, und was ihm ergeben war, mußte nun noch das Opfer der Grauſamkeit des Licinius werden. Beſonders zeigte ſich die ſtrafende Hand Gottes, die ſich dieſes Werkzeuges bediente, an des Maximin's Gemahlin ſichtbar. Sie wurde in den Fluß Orontes geſtürzt, in welchem ſie ſo viele tugendhafte Frauen hatte erſäufen laſſen.

Laktantius hatte ſein Buch eher geſchrieben, als die Hand Gottes auch den Licinius getroffen hatte. Dieſer grauſame Heuchler hatte auch die Valeria, die fünfzehn Monate lang in einem ſchlechten Aufzuge herumgeflohen, aber endlich erkannt und ergriffen worden, mit ihrer Mutter Priſca öffentlich enthaupten und ihre Leiber in's Meer werfen laſſen; hat die Verfolgung der Chriſten wieder in der Art erneuert, daß ſie weder grauſamer noch ungerechter ſeyn konnte. Er verjagte alle Chriſten

von ſeinem Hofe, ließ Viele derſelben grauſam behandeln, auch die Soldaten, welche Chriſtum bekannten, wurden verabſchiedet; die Kirchen wurden theils geſchleifet, theils geſchloſſen, und gegen Alle die Todes-Strafe verhänget, welche die chriſtliche Religion annehmen würden. Die Biſchöſe durften daher mit den Heiden keinen Umgang pflegen, das weibliche Geſchlecht nicht unterrichten, die chriſtlichen Verſammlungen zum Gottesdienſte durften nur auf dem Felde gehalten werden; weil daſelbſt die Luft weit reiner und geſunder wäre, als in den engen Mauern der Kirchen in einer Stadt. Die ſchändlichſte Grauſamkeit ließ Licinius an jenen Biſchöfen und Geiſtlichen vollbringen, welche fortfuhren, das weibliche Geſchlecht zu unterrichten. Ueberhaupt war die Wuth des Licinius vorzüglich auf die Geiſtlichkeit gerichtet, ohne darum die übrigen Chriſten zu ſchonen. Daher nebſt vielen Biſchöfen und andern Geiſtlichen, welche die Marter beſtanden, eine große Zahl anderer Chriſten, darunter 40 Jungfrauen von Adrianopel, die bekannten 40 Martyrer zu Sebaſte, gemartert wurden. Wie groß die Zahl der Martyrer müſſe geweſen ſeyn, läßt ſich erkennen, wenn man weiß, daß auf den öffentlichen Plätzen in den Städten nichts als Schwerter, Räder, glühende Seſſel und Röſte, Folterbänke und Nägel, mit ſiedendem Oel und Pech angefüllte Keſſel, Scheiterhaufen und glühende Zangen und viele andere Marter-Werkzeuge zu ſehen waren, um die Chriſten damit zu quälen und grauſam ſterben zu laſſen. Doch auch dieſer Barbar wurde endlich von der Hand Gottes getroffen. Conſtantin zog im Jahre 323 mit großer Macht gegen den gleichfalls ſtarken Licinius. Der Eine ſuchte Hülfe bei Gott, der Andere bei den Ungöttern, die er für Götter hielt. Die Heere ſtanden gegeneinander über; Conſtantin ſetzte unvermuthet über den Strom Hebrus, der ſie von einander getrennt hatte, griff unter dem Feld-Geſchrei: Gott der Heiland, den zwar mächtigen, aber überraſchten Feind an, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Doch mußte Licinius noch einige Schlachten zu Waſſer und zu Lande verlieren, bis er ſich ergab, dem Reiche entſagte, und zu Theſſalonich ſeine Wohnung nahm; aber nachher, — ob durch neue Schuld verdient, darüber wird noch geſtritten — auf Befehl Conſtantin's — im Jahre 325 — erdroſſelt wurde.

Blicken wir nun auf das Schickſal der Kaiſer zurück, welche

ſich durch Grauſamkeit gegen die Chriſten entehret haben, ſo müſſen wir auch mit Laktantius einander ermuntern: „Laßt uns nun den Triumph Gottes mit freudigem Herzen feiern, die Siege des Herrn mit Lobgeſängen erheben; laßt uns bei Tag und bei Nacht unſer Gebet mit Jubel zu ihm hinaufſenden, und Ihn feierlich bitten, daß Er von ſeiner Kirche alle feindlichen Anfälle abwenden, und ſie mit ihren Kindern in beſtändigem Frieden bewahren wolle. Amen.“

Hat gleichwohl Licinius, wie wir bereits vernommen haben, das Edikt, welches er mit Conſtantin zum Frieden der Kirche hatte ergehen laſſen, wieder verletzt, und die Verfolgung in ſeinem Reichs-Antheile erneuert, ſo wird doch das Jahr 312 als das glückliche Jahr angeſehen, in welchem die Kirche Frieden erhalten hat. Es hatte nämlich Conſtantin, deſſen Vater Conſtantius Chlorus, der den Chriſten ſehr geneigt war, die Hülfe des Gottes der Chriſten, wie wir gleichfalls ſchon mit freudigem Herzen geleſen haben, auf eine außerordentliche Weiſe erfahren, und durch das Zeichen des heiligen Kreuzes ſeinen mächtigſten Gegner Marentius glücklich beſieget. Aus Dankbarkeit nahm er nun die chriſtliche Religion an, gab der Kirche den Frieden und wurde ihr mächtiger Beſchützer. Deſſen ungeachtet genoß die wahre Kirche Chriſti nie eines fortdauernden Friedens auf Erden. Waren es nicht die Heiden, von welcher ſie verfolgt wurde, ſo waren es Kezzer oder ſelbſt ungerathene Kinder, gegen welche ſie im beſtändigen Kampfe ſtehen mußte. So mußte alſo auch der Pabſt Melchiades, der nun gegen die Heiden geſichert war, gegen die Donatiſten als Schismatiker, und da ſie zugleich Wiedertäufer waren, als Kezzer kämpfen.

Gegen den rechtmäßigen Biſchof Cäcilian zu Carthago *) ſtanden mehrere Gegner auf, an deren Spitze Donatus, Biſchof von Caſä Nigrä — Schwarzhütten —, der ſchon früher Spaltung zu machen begonnen, ſich befand, und die von Lucilla, einer reichen Frau unterſtützt wurden; denn Cäcilian, als er

---

*) Carthago beſteht nicht mehr. Die Araber haben es zerſtöret, und auf ſeinen Trümmern erhob ſich Tunis, eines der verrufenen drei Raub-Neſter auf der nördlichen Küſte von Afrika, worin man nun — nach Stein's geograph. Lexikon 130,000 Einwohner, darunter 30,000 Juden und 1500 Chriſten zählt. Auch befindet ſich daſelbſt ein Jeſuiten-Collegium.

noch Diakon war, hat ſie gegen ſich aufgebracht, weil er ihr verwehrte, vor der heiligen Communion den Mund eines unbekannten Todten zu küſſen, den ſie für einen Martyrer ausgab, der aber von der Kirche nicht dafür erkannt war. Cäcilian's Gegner fanden Anhang in den Biſchöfen von Nicomedien, die in einer Verſammlung zu Carthago ihn, als wäre er von einem Biſchofe, Felix von Aptungum, einem Auslieferer, folglich ungültig geweihet worden. An Cäcilian's Stelle wählten die Gegner Majorin, einen Hausgenoſſen der Lucilla, und nach ſeinem Tode einen gewiſſen Donatus, einen tüchtigen, außerordentlich ſtreng geſitteten, frommen Mann, von ſeinen Anhängern der Große genannt, und von jenem Donatus, der die Spaltung anfing, unterſchieden iſt. Von dieſem After-Biſchofe von Carthago nannte ſich nun die Partei Donatiſten, welche lehrten: die von Ketzern und Sündern verwalteten Sacramente ſeyen ungültig; die Kirche beſtehe aus lauter Gerechten, das heißt, aus den Donatiſten, die ſich den Namen der katholiſchen Kirche beilegten; wer es daher mit Cäcilian hielt, alſo der Pabſt Melchiades, und alle Biſchöfe der katholiſchen Kirche, wo ſie immer ſich befänden, ſeyen von der wahren Kirche ausgeſchloſſen. Wer zu ihnen überging, den tauften ſie wieder, weil er nach ihrer Lehre ungültig getauft wäre. Die Donatiſten erwogen nicht, daß in der Kirche auf Erden unter den Gerechten auch Sünder ſeyn können und ſind, und daß die Sacramente ihre Kraft nicht von dem haben, der ſie ertheilt, ſondern von Jeſus Chriſtus, der ſie eingeſetzt hat; daß daher auch der größte Sünder die Sacramente gültig verwalte, wenn er nur rechtmäßig verordnet iſt, und nach dem Gebrauche der katholiſchen Kirche dieſelben verwaltet. Weder Pabſt, noch Concilien, noch Kaiſer konnten dem Uebel wehren, daſſelbe wurde immer größer, nachdem die Donatiſten auch in Schwärmer ausgeartet waren.

Die Donatiſten, nachdem ſie in einer After-Verſammlung den Biſchof Cäcilian als abgeſetzt erklärt hatten, ſetzten ihre Unruhe damit fort, daß ſie ſich mit einer Klag-Schrift, die als von der katholiſchen Kirche ausgehend überſchrieben war, an den kaiſerlichen Proconſul Annulinus wandten. Sie übergaben ihm zugleich eine unverſiegelte Bittſchrift an den Kaiſer, der ihren Zwiſt mit Cäcilian durch Biſchöfe Galliens möchte ſchlichten laſſen. Sie bedien-

ten ſich eines Kunſtgriffes, den nachher andere Ketzer ſich immer eigen machten, von der competenten geiſtlichen Stelle ſich an die weltlichen Regenten beriefen und bei dieſen Hülfe und Recht ſuchten, die doch in rein geiſtlichen Sachen nicht zu ſprechen haben.

So ordnungswidrig das Verlangen der Donatiſten war, und ſo wenig der Kaiſer ein Recht hatte, in Kirchen-Angelegenheiten Richter aufzuſtellen, ſo ernannte er doch drei Biſchöfe als Schiedsrichter, die aber Männer von großen Verdienſten waren. Der Kaiſer machte ſein Verſehen einiger Maßen auch dadurch wieder gut, daß er auch an den Pabſt Melchiades ſchrieb. Der merkwürdige Brief lautet:

„Conſtantinus Auguſtus an Miltiades, den Biſchof „der Stadt Rom und an Marcus *). Da mir verſchiedene Denk„ſchriften von Annulinus, dem Proconſul in Afrika, überſandt „worden, aus welchen hervorgeht, daß Cäcilianus, der Biſchof „zu Carthago von einigen ſeiner Amts-Genoſſen in Afrika vieler „Dinge beſchuldiget werde, und es mir unangenehm iſt, daß in den „Landen, welche die göttliche Vorſehung durch ihre freiwillige Ue„bergabe mir anvertraut hat, das in zwei Theile gleichſam getrennte „Volk ſich größtentheils auf die arge Seite neige, und daß ſelbſt „die Biſchöfe in Zwieſpalt **) ſeyen, ſo hat mir beliebet, daß Cä„cilianus mit zehn der Biſchöfe, die ihn zu beſchuldigen ſcheinen, „und mit zehn andern, von denen er glaubt, daß ſie ſeiner Sache „günſtig ſeyen, gegen Rom ſchiffe, auf daß er dort vor Euch, zu„gleich aber auch vor Reticius, Maternus und Marinus, „Euern Amts-Genoſſen, welche ich dieſes Geſchäftes wegen nach „Rom zu eilen geheißen habe, möge gehöret werden, auf die Weiſe, „welche Ihr dem hehren Geſetze gemäß finden werdet. Auf daß Ihr „aber die vollſtändigſte Kunde dieſer Angelegenheit haben möget, „ſo habe ich Abſchriften der von Annulinus an mich geſandten

*) Wer dieſer Marcus geweſen, iſt unbekannt.

**) Ein größeres Aergerniß für den Kaiſer, der noch ein Neuling in der chriſtlichen Religion war, konnte es wohl nicht geben, als der Zwieſpalt unter den Häuptern der Kirche ſelbſt, die bald durch die Ketzerei des Arius in noch größere Trennung gerathen ſind. Zum Glücke hatte es die göttliche Vorſehung gelenket, daß der Kaiſer von der Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht aus dem Betragen der Biſchöfe, ſondern von Gott ſelbſt auf eine wunderbare Weiſe überzeugt worden war.

„Denkſchriften an Eure oben genannten Amts-Genoſſen geſandt. So „werdet Ihr denn nach Eurer ernſten Würde wohl ermeſſen, auf „welche Weiſe erwähnte Streitſache am ſorgfältigſten zu unterſuchen „und nach Gerechtigkeit zu entſcheiden ſey; da Euch nicht entgeht, „welche Ehrerbietung ich für die ächte katholiſche Kirche hege, und „ich verlange, daß Ihr durchaus keine Spaltung, noch Mißhelligkeit „irgendwo möget bleiben laſſen. Die Gottheit des großen Gottes „wolle Euch, Ihr Wertheſten! viele Jahre behüten.“

Vor dem zu Rom verſammelten Concilium, bei welchem unter dem Vorſitze des Pabſtes Melchiades 18 Biſchöfe erſchienen waren, ſtellte ſich Cäcilian mit zehn andern Biſchöfen als Zeugen; für Majorin erſchienen gleichfalls zehn Biſchöfe, an deren Spitze ſich der Biſchof Donatus von Caſä Nigrä befand. Die Kläger konnten gegen Cäcilian nichts beweiſen, da die gegen ihn aufgeführten Zeugen ſelbſt bekannten, ſie wüßten nichts gegen ihn vorzubringen; auch eine zweite Klagſchrift wurde grundlos befunden; dagegen beſchuldigte Cäcilian den Donatus, er habe die bei der Verfolgung abgefallenen Chriſten wieder getauft und die des Abfalls beſchuldigten Biſchöfe wieder geweihet, auch früher ſchon eine Spaltung veranlaßt, was Donatus nicht läugnete.

Ohne Rückſicht zu nehmen, ob Felix, welcher Cäcilian geweiht hatte, wirklich ein Auslieferer geweſen ſey oder nicht, deſſen Unſchuld aber nachher noch offenbar geworden iſt, hat das Concilium den Biſchof Cäcilian für unſchuldig und ſeine Weihe für gültig erkannt, den Donatus, als Urheber des Aergerniſſes und weil er die gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen ſelbſt eingeſtand, verurtheilt; dagegen den übrigen mitſchuldigen Biſchöfen, ſofern ſie zur katholiſchen Kirche zurückzukehren und den Frieden zu erhalten bereit wären, auf den Vortrag des Pabſtes Melchiades, der ſich alle Mühe gab, die Wiedervereinigung zu erwirken, geſtattet, ihre biſchöflichen Sitze zu behalten; im Falle aber während der Spaltung für einen Sitz zwei Biſchöfe aufgeſtellt worden wären, einer von Cäcilian, der andere von Majorin, ſollte der zuerſt geweihte im Beſitze bleiben; der nachgeweihte aber auf einen andern biſchöflichen Sitz befördert werden.

Der heil. Auguſtin ſpricht wegen dieſes Ausſpruches dem Pabſte Melchiades das größte Lob, und ruft aus: O treffli-

cher Mann! O Sohn des chriſtlichen Friedens und Vater des chriſtlichen Volkes *)!

Bald nach vollendetem Kirchenrathe ſtarb der Pabſt Melchiades am 10ten Januar 314 und hinterließ das Zeugniß, daß er alle Pflichten eines wahren Hirten treu und vollkommen erfüllt habe. Er ſtarb eines friedlichen Todes, wird aber doch in den alten Martyrer-Büchern unter die Martyrer gezählt, weil er während ſeiner Regierung oder auch noch früher, beſonders zur Zeit, wo Maxentius Herr von Rom war, verſchiedene Qualen um Chriſti willen erduldet hatte. Sein Feſt wird den 10ten Dezember gefeiert.

Die Donatiſten, welche mit dem Ausſpruche des Conciliums nicht zufrieden waren, hatten ganz beſonders gegen den Pabſt einen anhaltenden Groll geſchöpft, den ſie nach hundert Jahren noch ausſchütteten, und ihn, wiewohl fälſchlich, beſchuldigten, er hätte während der Verfolgung als Prieſter zugleich mit den Prieſtern Marcellus und Sylveſter auf Befehl des Pabſtes Marcellinus die heiligen Bücher ausgeliefert und den Götzen Weihrauch geſtreuet. Wäre dieſer Vorwurf wahr geweſen, warum hatte ſich das Verbrechen des Melchiades und der Mitbeſchuldigten ſo ſpät entdeckt? Wie würde man wohl zu Rom ſo unbeſonnen geweſen ſeyn, gerade Marcellus, Melchiades und Sylveſter nacheinander auf den Stuhl Petri zu erheben, ſie nach ihrem Tode als Heilige zu verehren? Hier zeigt ſich wieder der ketzeriſche Kunſtgriff: wo man ſich nicht anders helfen kann, auch die unſchuldigſten, heiligſten Männer zu verläumden und ihr Andenken ſchwarz zu machen.

Um ihre ungerechte Sache durchzuſetzen, appellirten die Donatiſten von dem Concilium zu Rom an den Kaiſer Conſtantin, welcher von dem gegen ſie ergangenen Urtheile vom Concilium ſelbſt ſchon Nachricht empfangen hatte, und gaben vor, die Sache ſey nicht gründlich unterſucht worden, brachten es auch dahin, daß Cäcilian in Italien zurückbleiben mußte, der Kaiſer aber zwei Biſchöfe nach Carthago ſchickte, um unterſuchen zu laſſen, wo daſelbſt die wahre katholiſche Kirche wäre. Während der 40

*) O virum optimum! O filium christianae pacis et patrem christianae plebis!

Tage, wo dieſe Abgeordneten ſich zu Carthago befanden, ſpielten die Donatiſten ihre Ränke fort, und ſuchten den Ausſpruch zu hintertreiben. Endlich aber ſprachen die Abgeordneten aus: die katholiſche Kirche ſey diejenige, welche in der ganzen Welt ausgebreitet ſey, und traten von nun an mit der Geiſtlichkeit Cäcilian's in Gemeinſchaft.

Einen neuen Grund zu Beſchwerden fanden die Donatiſten darin, daß im Concilium zu Rom die Schuld oder Unſchuld des Biſchofes Felix von Aptungum, von welchem Cäcilian die biſchöfliche Weihe empfangen hatte, nicht unterſucht worden wäre. Auch hier wurde ihnen willfahren; es warf ſich aber heraus, daß Ingentius, ein öffentlicher Schreiber, welchen die Donatiſten als Zeugen anführten, durch Verfälſchung eines Briefes Urſache geweſen, daß Felix in üblen Ruf gekommen iſt.

Nun hätten doch wohl die Donatiſten ruhen können, da ſelbſt der Hauptgrund ihrer Beſchwerde gegen Cäcilian, als wäre er von einem Auslieferer geweihet worden, ſogar von weltlicher Seite als falſch gefunden worden iſt; allein ſie fuhren fort, den Kaiſer, an deſſen Hof ſie Freunde zu finden gewußt haben, zu beläſtigen, und auf neue Unterſuchung anzutragen. Dem Kaiſer that es wehe, daß die Halsſtärrigen nach dem zu Rom gehaltenen Concilium, bei dem doch der Biſchof von Rom gegenwärtig geweſen, nicht zu beruhigen wären und die Spaltung auf ärgerliche Weiſe fortſetzten. Wie ſehr es ihm anlag, den Frieden herzuſtellen, ſehen wir aus ſeinen eigenen Worten in einem Schreiben an eine obrigkeitliche Perſon in Afrika, wo wir alſo leſen: „Da ich weiß, daß Du, wie ich, ein Anbeter des wahren Gottes biſt, ſo geſtehe ich Dir, daß ich es auf keine Weiſe für erlaubt halte, ſolchem Zwieſpalt und Zank länger nachzuſehen, durch welche vielleicht der höchſte Gott gegen das menſchliche Geſchlecht und gegen mich erreget werden möchte, da ihr Wink mir die Sorge für das Wohl der Länder anvertraut hat. Nur dann werde ich in der That und vollkommen ſicher ſeyn, und immer vom gnädigſten Wohlwollen des allmächtigen Gottes alles Günſtige und das Beſte hoffen, wann ich ſehen werde, daß der heilige Gott mit gebührendem Dienſte, nach Weiſe der katholiſchen Religion, von Allen, in gemeinſchaftlicher Brüderſchaft, verehret werde.“ Um ſeinen Zweck zu erreichen, beſchloß Conſtan-

tin eine Verſammlung vieler Biſchöfe aus verſchiedenen Gegenden auf öffentliche Koſten nach Arles in Frankreich *) zu veranſtalten.

Es erſchienen daher in benannter Stadt viele Biſchöfe aus Frankreich — damals noch Gallien genannt —, Italien, Spanien, England und Afrika. Der Pabſt Sylveſter, welcher dem heil. Melchiades inzwiſchen auf dem Stuhle Petri nachgefolgt war, ſchickte an ſeine Stelle zwei Prieſter und zwei Diakonen.

Cäcilian wurde auch diesmal wieder losgeſprochen und in ſeinem Amte geſchützt. Die zu Arles verſammelten Väter machten bei dieſer erwünſchten Gelegenheit, ſo zahlreich verſammelt zu ſeyn, auch noch andere wichtige Verordnungen; unter dieſen insbeſondere: 1) daß das Oſterfeſt jährlich allenthalben an einem Tage, welchen der Biſchof von Rom allen Biſchöfen kund machen ſollte, gefeiert werde; welche Verordnung aber im Morgenlande noch nicht allgemein befolgt wurde; 2) wegen der Wiedertaufe verordnete das Concilium, daß, wenn ein Irrgläubiger in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen werden ſollte, ſo ſey er erſt nach ſeinem Glaubens-Bekenntniſſe zu fragen; erhelle daraus, daß er an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geiſt glaube, und im Namen dieſer drei göttlichen Perſonen getauft ſey, ſo ſollen ihm zur Mittheilung des heiligen Geiſtes nur die Hände aufgelegt werden; bekennt er aber nicht ausdrücklich die drei göttlichen Perſonen, ſo ſey die Taufe

*) Arles — Arelatum — in der ehemaligen Provence an der Rhone, in den älteſten Zeiten der Sitz des Praefectus Praeterio in Gallien, dann die Hauptſtadt des Königreiches Arelat, nun der Hauptort eines Bezirks im franzöſiſchen Departement Rhone-Mündung — Bouches du Rhone — war eines der berühmteſten Erzbisthümer in Frankreich, wo acht Kirchenverſammlungen gehalten worden ſind, I. unter dem Pabſte Sylveſter I., im Jahre 314 gegen die Donatiſten; II. unter dem Pabſte Julius I., im Jahre 350 gegen die Arianer; III. unter dem Pabſte Leo I. im Jahre 445 wegen der Mönche; IV. unter dem Pabſte Simplicius im Jahr 475 wider die Prädeſtinatianer; V. unter dem Pabſte Johannes I. im Jahre 524 wegen der Kirchenzucht; VI. unter dem Pabſte Vigilius im Jahre 554 wegen Abſetzung der Diakonen; VII. unter dem Pabſte Leo III. im Jahre 813 wegen der Kirchenzucht; VIII. unter dem Pabſte Gregorius IX im Jahre 1234 wegen der Juden. Arles hat in den neueſten Zeiten nach der franzöſiſchen Revolution, den erzbiſchöflichen Sitz verloren, und der Erzbiſchof von Aix führt nun den Titel von Arles und Embrun, welche letzte Stadt gleichfalls aufgehört hat, der Sitz eines Erzbiſchofes zu ſeyn.

mitzutheilen. Gegen dieſe Verordnung war gewiß nichts Vernünftiges einzuwenden; denn wer einmal gültig getauft iſt, iſt und bleibt ein Getaufter, und wenn er auch zu den Juden, Türken oder Heiden abfällt; bekehrt er ſich wieder, ſo kann eine neue Taufe an ihm keine Wirkung haben, weil bei der erſten Taufe ſchon die Abſicht erreicht worden, zu welcher Jeſus Chriſtus dieſelbe eingeſetzet hat. Wer aber unter einer falſchen Formel, oder mit einer ungeeigneten Materie, das heißt, anders, als unter Aufgießung oder Eintauchung in natürliches — geweihtes oder ungeweihtes — Waſſer im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft worden iſt, deſſen Taufe iſt ungültig, und er bleibt ein Ungetaufter ſo lange, bis er nach der Einſetzung Jeſu Chriſti, d. i. im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes mit natürlichem Waſſer getauft wird.

Für unſere Zeiten iſt noch beſonders merkwürdig: 3) Die Verordnung, daß chriſtliche Jungfrauen, welche Heiden heirathen würden, eine Zeit lang von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen; Ehemänner aber, welche ihre Weiber auf Ehebruch ertappt hätten, nachdrücklich ermahnt werden ſollten, ſo lange die ehebrecheriſchen Weiber lebten, zu keiner andern Ehe zu ſchreiten. Wir ſehen hier abermal, was in den älteſten Zeiten von gemiſchten Ehen iſt gehalten worden; die Kirche hat endlich jene Ehen gar für ungültig erklärt, welche von Chriſten mit Ungetauften würden eingegangen werden. Daß aber Ehemänner die ehebrecheriſchen Weiber zwar entlaſſen, aber nicht mehr heirathen dürften, beweiſet von dem älteſten Glauben an die Unauflöslichkeit des Ehebandes.

Nachdem das Concil zu Arles geſchloſſen war, haben die Väter an den Pabſt Sylveſter Bericht erſtattet. Obſchon das wichtige Synodal-Schreiben nicht ganz auf uns gekommen iſt, ſo beſitzen wir es doch zum Theile, und es iſt gewiß angenehm zu vernehmen, wie die verſammelten Väter an das Oberhaupt der Kirche ihren Bericht abfaßten. „Wir, die verbunden durch gemeinſchaftliches Band der Liebe und der Einheit unſerer Mutter, der katholiſchen Kirche, auf den Willen des Kaiſers hierher gekommen ſind, ſchreiben ſie, begrüßen Dich, gottſeligſter Pabſt *), mit verdienter Ehrfurcht,

---

*) Es iſt ſchon oben angemerkt worden, wie wir in der deutſchen Sprache das griechiſche παππας und lateiniſche Papa theils durch Pabſt, theils

aus dieſem Orte, wo wir von ſchwierigen, unſerm Geſetze und unſerer Ueberlieferung gefährlichen Menſchen, die zügelloſen Sinnes ſind, vieles ausgeſtanden haben, welche aber von der gegenwärtigen Autorität unſers Gottes*), von der Ueberlieferung und von der Richtſchnur der Wahrheit, alſo verworfen worden, daß ſie nichts mehr zu ſagen wußten, indem jede ihrer Anklagen dahin fiel, und kein Erweis ihnen übrig blieb. So ſind ſie denn durch das Urtheil Gottes, und unſrer Mutter der Kirche, welche die Ihrigen kennet, und ihnen Zeugniß gibt, theils vertheilt worden, theils abgewieſen. Und o, daß Du es, geliebteſter Bruder**)! werth geachtet hätteſt, dieſem ſo großen Schauſpiele beizuwohnen! In der That glauben wir, daß ein ſtrengerer Beſchluß würde ſeyn gefaßt worden, und daß unſre Verſammlung, wenn Du mit uns gerichtet hätteſt, freudiger würde gejauchzet haben. Da Du aber jenen Ort nicht verlaſſen konnteſt, an welchem die Apoſtel ihren beſtändigen Sitz haben, deren Blut ohne Unterlaß die Ehre Gottes bezeugt, ſo hat doch uns geſchienen, geliebteſter Bruder! daß wir dieſe Sache, wegen welcher wir berufen waren, nicht einzig verhandeln, ſondern auch für die Angelegenheiten unſrer Kirchen uns berathſchlagen wollten, da, bei ſo großer Verſchiedenheit der Provinzen, aus denen wir zuſammengekommen ſind, ſo manche Gegenſtände in Anregung gebracht werden, deren Beſtimmung uns nöthig ſchien."

Mit dieſem Schreiben haben die zu Arles verſammelten Biſchöfe die gemachten Verordnungen dem Pabſte zugeſendet mit der Bemerkung: Sie hätten dieſelben, ehe ſie bekannt gemacht wurden, ihm zugeſendet, damit ſie allen andern von eben demſelben be-

---

durch Pfaff zu geben pflegen. Die Schärfung des lateiniſchen P iſt ſehr häufig bei den Deutſchen; ſo ſprechen wir Pfeffer von piper, Vater von pater, Fuß von πȣς ꝛc. Auch in lateiniſchen, ſo wie in urſprünglich deutſchen Wörtern iſt die Umwandlung eines Buchſtabens in den andern häufig. So ſprechen wir ſaufen von sugere, ſagen aber Suggoder Saugkalb; geben von Giſt, Taufe von tauchen, Tabula, Tafel, Taberna, Zabern, Tafern ꝛc.

*) Das will ſagen: Von dem göttlichen Beiſtande in Berathung der Religions-Angelegenheiten.

**) In den frühern Zeiten nannten Pabſt und Biſchöfe einander Brüder; jetzt redet zwar der Pabſt die Biſchöfe auch noch als Brüder an, dieſe aber geben ihm aus Ehrfurcht den Titel: Heiligſter Vater!

kannt gemacht würden, der ſich an der Spitze der größten und vornehmſten Diöceſen befinde.

Der Ausſpruch des Conciliums von Arles öffnete zwar vielen Donatiſten die Augen, und ſie vereinigten ſich wieder mit der Kirche; andere aber blieben hartnäckig, und appellirten an den Kaiſer, der aber ſich über ſie ſehr entrüſtete, daß ſie weltlichen Beſcheid ſuchten, und nicht des Himmliſchen achteten. O raſende Dreiſtigkeit! ruft der Kaiſer darüber aus. Er verwirft ihr Verlangen um ſo unwilliger, da er geſteht, daß er ſelbſt das Urtheil Chriſti erwarte, d. h., daß er ſelbſt dem Urtheile der Biſchöfe unterworfen ſey; denn ſchreibt er: „Ich ſage, ſo wie es in Wahrheit iſt, daß der Biſchöfe Urtheil ſo müſſe angeſehen werden, als ob der Herr ſelbſt gegenwärtig ſein Urtheil ſpräche.“ Conſtantin ließ nun etwas härter gegen die Donatiſten verfahren; doch ließ er bald wieder von ſeiner Strenge nach, und eine neue Unterſuchung vor weltlichem Gerichte ſprach Cäcilian abermal los, und erkannte in ſeinen Gegnern Verläumder. Die Donatiſten wurden hiedurch nicht beruhigt, ſondern nur ſchlimmer, wollten lieber einen Auslieferer, Silvanus, zum Biſchofe haben, als ſich dem ſo oft für unſchuldig erkannten Cäcilian unterwerfen, und verfuhren nun beſonders feindſelig gegen die Katholiken; Conſtantin räumte ihnen aber am Ende ſelbſt zuviel ein. Sie ſendeten ſogar einen Biſchof, Victor, nach Rom, um den dortigen Donatiſten beizuſtehen, und da man ihn von den vierzig katholiſchen Kirchen keine einräumte, hielt er ſeine Verſammlungen in der Felſenhöhle eines Berges, daher die Donatiſten zu Rom Rupiſten und Montiſten genannt wurden. In Afrika wußten die Donatiſten den Schutz der Statthalter zu gewinnen, und wurden ſo mächtig, daß ſie nicht nur Concilien in Gegenwart von 300 Biſchöfen halten konnten, ſondern auch die Katholiken beherrſchten, verfolgten, ihnen ihre Kirchen wegnahmen. Aus ihnen ging bald eine Rotte Schwärmer hervor, die man Circumcelliones nannte, weil ſie um die Hütten herumſchwärmten. Sie gaben ſich für von Gott berufene Leute aus, um Donat's Lehre mit Gewalt zu verbreiten, für Rächer alles Unrechtes, machten die Sclaven mit Gewalt frei, und geſtatteten nicht, daß die Schuldner ihre Schulden bezahlten. Sie bedienten ſich großer Stöcke, womit ſie an den Katholiken ihre Grauſamkeit ausübten, ihnen damit die Beine entzwei, oder ſie

gar todt ſchlugen. Um als Martyrer zu gelten, brachten die Circumcellionen ſich ſelbſt um's Leben, oder zwangen andere, ſie umzubringen, und wer es nicht that, den brachten ſie ſelbſt um. Die Katholiken, denen ſolche Mordthaten zugemuthet wurden, bedienten ſich einer Liſt, um nicht Mörder werden zu müſſen; ſie beredeten die Circumcellionen, ſich binden zu laſſen, worauf ſie auf dieſelben ſo lange ſchlugen, bis ſie baten, aufzuhören. Die Circumcellionen enthielten ſich der Ehe; aber die ſogenannten Jungfrauen, die ſie mit ſich herumziehen ließen, kamen nur zu oft in Verlegenheit, für Mütter erkannt zu werden, welcher Schande zu entgehen, ſie ſich von Höhen herabſtürzten. Das waren die traurigen Folgen der Donatiſtiſchen Spaltung und Ketzerei, und ihre Biſchöfe, die anfangs den Unfug der Circumcellionen zu ihrem Vortheil geſchehen ließen, mußten ſelbſt die obrigkeitliche Hülfe gegen ſie anrufen.

Die Katholiken wurden lange Zeit von den Donatiſten ſo bedrängt, daß das Concilium zu Carthago den kaiſerl. Schutz gegen ſie anflehen mußte. Der heilige Auguſtin und andere Biſchöfe ſuchten zwar die von Melchiades ſchon eingehaltene Gelindigkeit in neue Anwendung zu bringen, was zwar einigen, aber nicht vollen Nutzen hatte; es mußte immer wieder der weltliche Arm gegen ſie, als Störer der öffentlichen Ruhe, in Regſamkeit kommen, bis endlich, nach dem Einfalle der Vandalen in Afrika, der Katholiken und Donatiſten gleich gefährlich ward, der Kaiſer Mauritius mit geſetzlicher Strenge gegen die Donatiſtiſchen Empörer, Meuchelmörder und Brandſtifter verfuhr, und ſie ſo ſchwächte, daß ſie ſich nicht mehr ſammeln konnten.

33) Der hl. Sylveſter I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 314, und verwaltete die Kirche 21 Jahre und 11 Monate.

Von dem erſprieslichen Wirken des heiligen Sylveſter, von dem wir ſchon Gelegenheit zu reden hatten, hat uns die Geſchichte, obſchon er ſo viele Jahre auf dem Stuhl Petri geſeſſen, und einer der ausgezeichnetſten Päbſte geweſen iſt, wenig Nachricht hinterlaſſen. Da er ſeinen Vater Rufinus frühzeitig verloren hatte, ſorgte ſeine Mutter Juſta für ſeine Erziehung. Ein eben ſo heiliger als gelehrter Prieſter leitete ihn auf der Bahn der Frömmigkeit

und Wiſſenſchaft. Vom Pabſte Marcellinus zum Prieſter geweihet erwarb ſich Sylveſter bei der grauſamſten von Diocletian befohlenen Chriſten-Verfolgung allgemeine Hochachtung und Liebe. Nur die Donatiſten, wie wir ſchon vernommen haben, wollten ſeinen Ruhm verdunkeln, indem ſie Marcellin und ſeine Diakonen anſchwärzten. Aber die Verläumdung wurde zu Schanden gemacht.

Während Sylveſter auf dem Stuhle Petri ſaß, wurde die Geſchichte ſehr reichhaltig theils an angenehmen theils an unangenehmen Ereigniſſen. Conſtantin hatte ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Religion ſchon damit erfreulich gemacht, daß von nun an die Chriſten ihre Religion frei bekennen und ausüben konnten. Die verſchloſſenen Gottes-Häuſer wurden wieder eröffnet, und freudig ſtrömte das Volk dahin; die niedergeriſſenen Gottes-Häuſer wurden wieder ſchöner und größer aufgerichtet, als ſie vorher geweſen waren. Conſtantin, nun ſelbſt Chriſt, ehrte auch die Diener der chriſtlichen Religion, zog ſie an ſeine Tafel, erließ an ſie ehrenvolle Schreiben, und damit ſie deſto freier von irdiſchen Sorgen und ohne alle Störung ihr heiliges Amt verwalten konnten, machte er ſie von den öffentlichen Laſten frei, wies ſogar zur Beſtreitung des erforderlichen Aufwandes Summen Geldes an, um es ihnen zu reichen, mit der Aufforderung: wenn es nicht hinreichen würde, von den Verwaltern der Krongüter ſo viel ſich auszahlen zu laſſen, als ſie wollten. Nachdem Conſtantin den treuloſen Licinius nach vielen gewonnenen Schlachten zum Frieden gezwungen hatte, fuhr er fort, zum Beſten der chriſtlichen Religion und der Menſchheit weiſe Verfügungen zu machen. Er befahl Jene frei zu machen, welche unter Maxentius ungerechter Weiſe zum Sclaven-Dienſte verdammet worden waren; verbot die zum Kampfe oder zu Bergwerken Verurtheilten an der Stirne zu brennen, damit nicht das menſchliche Angeſicht, welches ein Abbild himmliſcher Schönheit trägt, befleckt werde. Aus Ehrerbietung gegen den gekreuzigten Heiland ſchaffte Conſtantin die Strafe der Kreuzigung ab; auch andere Grauſamkeiten gegen die Verurtheilten, z. B. das Zerſchmettern der Beine ꝛc. ließ er nicht mehr zu. Um dem Kinder-Morde aus Armuth vorzubeugen, befahl er für die Kinder armer Eltern gehörige Sorge zu tragen; ſie entweder auf öffentliche Koſten zu nähren und zu kleiden, oder den Eltern Korn zu reichen. Durch an-

dere Verfügungen ſorgte er für die Keuſchheit und die eheliche Treue. Kein verehelichter Sclave durfte von ſeiner Frau und Kindern getrennt werden; den Eltern entzog er das Recht über das Leben und den Tod der Kinder, ſteuerte dem heidniſchen Unweſen, ſorgte für die Heiligkeit des Sonntages, an welchem er die gerichtlichen Handlungen, Gewerbe und Handwerks-Arbeiten, den Landbau wegen ſchlimmer Witterung ausgenommen, verbot, dagegen die Freilaſſung der Sclaven als Liebes-Werke an Sonntagen nicht nur geſtattete, ſondern begünſtigte ꝛc. ꝛc. So offenbarten ſich nun die chriſtlichen Grundſätze auch auf die zeitliche Wohlfahrt der Unterthanen eines chriſtlichen Fürſten auf's wohlthätigſte. Die vom Licinius erneuerte Verfolgung der Chriſten in ſeinem Gebietstheile konnte Conſtantin nicht anders aufheben, als durch den Krieg, von welchem ſchon oben die Rede war, und deſſen glückliche Beendigung ihn dann zum Herrn des ganzen römiſchen Reiches machte, und ſo beſonders jenen Chriſten gedeihlich wurde, welche bisher im Reichstheile des Licinius nur kurze Zeit freie Religions-Uebung genoſſen, nachher aber deſto grauſamer gedrückt und verfolgt wurden, nun aber, als Unterthanen Conſtantin's von allen ungebürenden Laſten und Bedrückungen befreit, in die entzogenen Rechte zurückgeſtellt und in alle Wohlthaten, welche Conſtantin ſeinen chriſtlichen Unterthanen ſchon verliehen hatte, eingeſetzt wurden.

Hatte ſich Conſtantin in der Sache der Donatiſten als einen eifrigen Anhänger der katholiſchen Kirche geoffenbaret, ſo hatte er nun Gelegenheit, ſich gleich eifrig gegen die Ketzerei des Arius zu zeigen; zum Bedauern werden wir aber ſehen, daß er bald, von trügeriſchen Männern geleitet, verkehrte Maßregeln anwandte, und in der Meinung, für die katholiſche Religion zu eifern, unwiſſend ſich feindlich gegen ſie benahm.

Arius, ein Geiſtlicher zu Alexandrien, war ein eifriger Anhänger der Meletianer *), weswegen er von ſeinem Biſchofe, dem h. Petrus

*) Es gab zweierlei Meletianer; die Einen hingen dem Meletius von Lykopolis an, der beſchuldigt war, den Götzen geopfert zu haben, und deßwegen in einem, vom heil. Petrus, Biſchofe von Alexandrien, gehaltenen Concilium abgeſetzt wurde. Meletius ſtiftete nun eine ſehr ſchädliche Spaltung, die über 100 Jahre dauerte. Das Uebel wurde um ſo größer, weil ſeine Anhänger, die Meletianer, es nach-

von Alexandrien, der im Jahre 311 als Martyrer geſtorben iſt, in Kirchen-Bann gethan wurde. Nachdem er der Spaltung entſagt hatte, wurde er zum Diakon geweihet; allein er blieb nicht ſtandhaft; daher ihn Petrus entſetzte und noch vor ſeinem Marter-Tode ſeine Nachfolger warnte, ihn nicht mehr in die Gemeinſchaft der Kirche aufzunehmen; denn er habe in einem Geſichte geſehen, welche Spaltung Arius ſtiften würde. Des heil. Petrus Warnung wurde von ſeinem Nachfolger Achillas nicht berückſichtigt; er ließ ſich von der Heuchelei des Arius täuſchen, nahm ihn in die Gemeinſchaft der Kirche auf, und machte ihn zum Prieſter und Pfarrer zu Alexandrien. Als nach kurzer Zeit Alexander dem heil. Achillas nachgefolgt war, wurde er vom Arius, von dem man glaubt: er habe ſelbſt, ſich für den Würdigſten haltend, Biſchof werden wollen, beſchuldigt, als hinge er dem Sabellianismus an. Bald wurde Arius aus einem ſcheinbaren Vertheidiger der katholiſchen Lehre ihr gefährlichſter Gegner, und lehrte: Jeſus Chriſtus ſey nicht Gott, ſondern ein Geſchöpf, welches aber von Gott erhoben; auch andere Menſchen könnten Söhne Gottes werden, wie Jeſus Chriſtus. Arius, um ſeine gottloſe Lehre zu vertheidigen, berief ſich immer auf die Stellen der heiligen Schrift, welche von der Menſchheit Jeſus reden, überſah aber jene, in welchen Jeſus Chriſtus als Gott dargeſtellt wird, der im Anfange war, ſelbſt nicht erſchaffen, durch den aber Alles, was erſchaffen, gemacht iſt, und ohne welchen Nichts gemacht iſt ꝛc. Da gelinde Mittel den Arius nicht auf den Weg der Wahrheit zurückbringen konnten, ſo hielt Alexander ein Concilium, in welchem er den Arius mit ſeinem Anhange von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchloß, und gab den Biſchöfen des Morgenlandes Nachricht davon, widerlegte zugleich in ſeinem Schreiben an dieſelben die gottloſe Lehre des Arius, und warnte davor. Es iſt nicht zu übergehen, daß Alexander in dieſem Schreiben, wo er Rechenſchaft giebt von der katholiſchen Lehre, die ſeligſte Jungfrau

---

her zum Verderben der katholiſchen Chriſtenheit mit den Arianern hielten. Die andern Meletianer entſtanden ſpäter, um das Jahr 360, waren Rechtgläubige, und erkannten den heil. Meletius, Patriarchen von Antiochia, als ihren rechtmäßigen Biſchof. Nicht dieſem, ſondern dem Meletius von Lykopolis hing Arius an.

Maria Gottes-Gebärerin — θεοτοκος — nennt, welchen Titel ihr ſpäterhin Neſtorius abſtreiten wollte.

Der Anhang des Arius, ſtatt abzunehmen, vermehrte ſich mehr und mehr, und eine Verſammlung von hundert Biſchöfen zu Alexandrien war nicht vermögend, demſelben Grenzen zu ſetzen; er hielt vielmehr eine Verſammlung zu Bithynium, unter dem Vorſitze des Euſebius von Nikomedien, zu welchem Arius, nachdem er Paläſtina durchſtreift und vergiftet, ſeine Zuflucht genommen hatte, und lud die katholiſchen Biſchöfe ein, ihm beizutreten. Unter den Biſchöfen, welche die Lehre des Arius in Schutz nahmen, ſind beſonders die beiden Euſebius zu rechnen. Sie waren Verwandte, und der Eine, Deſſen ſo eben ſchon gedacht worden, Biſchof zu Nikomedia in Bithynien, der Andere Biſchof zu Cäſarea in Paläſtina. Der Erſte, von welchem die Anhänger des Arius, die ſich nicht offenbar von der Kirche trennten, Euſebianer genannt wurden, war ein liſtiger, kühner, zu Hof-Streichen aufgelegter Kopf, ein Politiker, der ſich nach allen Umſtänden zu drehen und zu wenden wußte, ehrgeizig, und wie es bei ſolchen Männern der Fall iſt, Schmeichler, Kriecher ꝛc. Der Andere, Euſebius, war ein Schüler des berühmten Martyrers Pamphilus, deſſen Namen er auch annahm. Es wird ihm zwar vorgeworfen: er habe, als er um der Religion willen im Kerker geſeſſen, aber aus demſelben ohne Nachtheil entlaſſen worden, ſeine Freiheit durch ein unerlaubtes Mittel erworben; indeſſen ſucht man dieſen Vorwurf von ihm abzulehnen, da, während ſein Lehrer noch gefangen lag, er die Chriſten ermahnte, ſtandhaft zu leiden für Jeſus Chriſtus, und er ſelbſt nachher — im Jahre 313 — zum Biſchofe erhoben worden iſt, was kaum geſchehen ſeyn würde, wenn er ſich durch frühern Abfall gebrandmarkt hätte. Dagegen ſtreitet zwar der Vorwurf des Biſchofs Potamon, welchen er dem Euſebius auf der Verſammlung zu Tyrus machte, indem er laut ſprach: „Erinnerſt Du Dich wohl, daß Du während der Verfolgung mit Potamon gefangen ſaßeſt? Ich habe dort ein Aug' verloren, und Du haſt Deine Augen und geſunden Glieder; ſag' uns nun, wie Du unbeſchädigt davon gekommen biſt, ohne Deinen Glauben zu verläugnen?“ Es kann jedoch auch ſeyn, daß Euſebius auf eine dem Potamon unbekannte Art, ohne den Glauben verläugnet zu haben, durch Verwendung guter Freunde

aus dem Kerker entlaſſen worden iſt; welche Vermuthung wirklich durch das ſchon angeführte rühmliche Benehmen ſogleich nach der Freilaſſung begründet wird. Euſebius war ein entſchiedener Gönner des Arius, ja ſelbſt, wie ihn der heil. Hieronymus nennt, ein Haupt der arianiſchen Partei, und zeigt dieſes in vielen Fällen; nur glaubt man, er habe deſſen Lehre in einem beſſern Sinne genommen. Was dieſe Vermuthung beſtärkt, iſt die Wahrheit, daß er in einem kurz vor ſeinem Tode geſchriebenen Werke Jeſus Chriſtus ausdrücklich Gott nennet, die Arianer gleichſam ſtillſchweigend widerlegt, auch in der Einigkeit der katholiſchen Kirche geſtorben iſt, und ſogar in einigen Martyrologien den Heiligen beigezählt wird. Euſebius hat ſich übrigens, obſchon ſeine gelehrten Arbeiten nicht alle auf uns gekommen ſind, als Gelehrter um die Nachwelt ſehr verdient gemacht. Seine Kirchen-Geſchichte iſt ein Magazin, aus welchem alle holen müſſen, welche in dieſem Fache arbeiten wollen. Wegen anderer Werke verdient er den ausgezeichnetſten Vertheidigern der chriſtlichen Religion beigezählt zu werden.

Arius, nachdem er ſich ſo geſchützt und in ſeinem Anhange ſo mächtig ſah, war verwegen genug, von Nikomedien aus an ſeinen Biſchof nach Alexandrien ſein verworfenes Glaubens-Bekenntniß zu ſchicken und ihm, von dem er doch an Euſebius geſchrieben, Alexander lehre: der Sohn ſey gleich ewig wie der Vater, den Vorwurf zu machen, er habe ja ſelbſt die Lehre vorgetragen, wie ſie in dem überſendeten Glaubens-Bekenntniſſe enthalten ſey, was um ſo verwegener war, als Arius vor ſeiner Verdammung frei diſputiren durfte, aber mit keiner Sylbe erwähnte: daß er nur lehre, was er von ſeinem Biſchofe, der ihn widerlegte, vernommen habe. Zwar hat Alexander zu erklären geſucht, wie drei Perſonen der Gottheit ſich in einem einzigen einfachen Weſen befänden, und dadurch ſeinen Schülern Gelegenheit gegeben, das Geheimniß der heiligſten Dreifaltigkeit zu erforſchen; allein er hat nicht gelehrt, was nachher Arius lehrte, der die Gottheit Jeſu Chriſti darum verwarf, weil er für unmöglich hielt, was er nicht begreifen konnte. Der heil. Alexander ermangelte nicht, ſolchen groben Läſterungen und Verläumdungen in einer Menge von Briefen zu entgegnen; übrigens würde Alexander ſelbſt nicht ohne Tadel ſeyn, wenn er das Wie in einem uner-

forſchlichen Geheimniſſe erforſchen wollte, wenn nicht nach damaligen Umſtänden den Juden, Heiden und Ketzern möglichſt hätte entgegnet werden müſſen, wenn ſie das Unbegreiflichſte in der chriſtlichen Lehre, wovon wir aber immer nur das Was, nie das Wie wiſſen können, beſtritten.

Die Ketzerei des Arius machte nicht nur in der Kirche die größte Verwirrung, die durch die Uneinigkeiten und Zänkereien, durch die Vermeſſenheit, womit jeder die ſchwerſten Fragen beantworten, die tiefſten Geheimniſſe ergrübeln wollte, mehr und mehr um ſich griff; ſie machte auch die Heiden, die in ihren offenbaren Verfolgungen der Chriſten gehemmt waren, verwegen, daß ſie die Geheimniſſe unſerer Religion verlachten und verhöhnten, und ſogar die Uneinigkeit der Chriſten zum Stoffe für die Unterhaltungen auf dem Theater nahmen. Der Kaiſer Conſtantin, als er Nachricht von der Verwirrung erhielt, welche der Kirche ſo großes Unheil brachte, wurde darüber ſehr betrübt; wir ſehen aber auch ſchon, welche unglückliche Rathgeber auf ihn wirkten, beſonders der verrufene Euſebius von Nikomedien. Conſtantin erließ von Nicomedien ein gemeinſchaftliches Schreiben an den Biſchof Alexander von Alexandrien und an Arius. Hierin liegt ſchon ein Beweis, daß der Kaiſer übel geleitet wurde, ſonſt würde er dem Biſchof Alexander die Ehre erwieſen haben, an ihn beſonders zu ſchreiben. Der Kaiſer macht ihm auch einen bittern Vorwurf, daß er ſeinen Prieſtern eine Frage vorgelegt, die eine leere Grübelei betreffe. Dieſer und noch andere Ausdrücke dieſes Schreibens, deren ſich unſere heutigen ſogenannten Denkgläubige — Rationaliſten — ſo oft bedienen, um der Gleichgültigkeit gegen die Geheimniſſe der Religion das Feld zu erweitern, hat Conſtantin nicht aus ſeinem eigenen Innern hergenommen; denn wie mochte wohl der ſonſt religiöſe Kaiſer eine ſo wichtige Wahrheit, als die Gottheit Jeſu Chriſti, eine kleine und winzige Sache nennen? Wie konnte Conſtantin die Zumuthung machen: Alexander und Arius ſollten ſich einander verzeihen, ohne vorher erwartet zu haben, daß Arius ſeinen Irrthum widerrufe und ſich dem Ausſpruche eines Conciliums füge, von dem doch Conſtantin in Betreff der Donatiſten geſagt hatte: daß der Biſchöfe Urtheil ſo müſſe angeſehen werden, als ob der Herr, ſelbſt gegenwärtig, ſein Urtheil ſpräche? Gewiß hätte Conſtantin dieſe Sprache nicht geſpro-

chen, wäre er beſſer berathen gewesen; denn wie ſehr ihm am Herzen gelegen, Friede und Eintracht hergeſtellt zu ſehen, beweiſet er in ſeinem Entſchluſſe, von Nikomedien in's Morgenland, das er beſuchen wollte, nicht eher abzureiſen, als bis er die Entzweiten und die Völker froh finden und mit ihnen Gott für die wieder hergeſtellte Eintracht würde danken können.

Das Wahre würde Conſtantin getroffen haben, wenn er dem Biſchofe Alexander gerathen hätte, das Unmögliche nicht erforſchen zu wollen, doch aber auch das Unerforſchliche zu lehren, weil es der unfehlbare Gott geoffenbaret; dem Arius aber geboten hätte, ſich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen. Conſtantin's Schreiben hätte das Uebel vergrößern können, wenn er nicht zum Glücke den in der Kirchen-Geſchichte ſo berühmten, aber durch eine im hohen Alter begangene Schwäche ſo bedauerten Biſchof Hoſius beauftragt hätte, daſſelbe nach Alexandria zu überbringen. Hoſius war ein Spanier und Biſchof von Cordova, und hatte in den heidniſchen Verfolgungen um der Religion willen Vieles ſtandhaft gelitten. Bei'm Kaiſer Conſtantin ſtand er im größten Anſehen, und mußte lange bei ihm verweilen; wie er aber an den Kaiſerl. Hof gekommen, iſt nicht bekannt. In verſchiedenen Concilien war er der unerſchütterlichſte Eiferer für die katholiſche Religion; allein als er wegen eben dieſer Religion ein Jahr lang in Verbannung leben mußte, beging er die Schwäche, ein arianiſches Glaubens-Bekenntniß zu unterſchreiben und mit den verrufenen Arianern Valens und Urſacius kirchliche Gemeinſchaft zu pflegen, was ihm zwar die Erlaubniß erwirkte, in ſeine Diöceſe zurückkehren zu dürfen, aber bald — einhundert Jahre alt — ſtarb, doch nicht ohne Reue über ſeinen Fehltritt.

Hoſius, mit dem oben gemeldeten Schreiben des Kaiſers zu Alexandria angelangt, verſammelte ein Concilium. Von den Verhandlungen dieſer Verſammlung hat man keine ſichere Nachricht, als daß der Prieſter Colluthus, der ſich biſchöfliche Gewalt angemaßt, ſich unterworfen hat; allein das Haupt-Ziel wurde nicht erreicht; jedoch iſt die Vermuthung gegründet, daß Arius darin verdammet worden, weil er ſich über die Biſchöfe, welche demſelben beigewohnt, ſehr beſchwerte. Auch können wir abnehmen, daß Hoſius den Kaiſer über die Irrlehre des Arius beſſer unter-

richtete, indem nun der Kaiſer ſeine Rechtgläubigkeit und ſeinen Eifer für die katholiſche Religion von Neuem beurkundete.

In dieſer beunruhigten Lage konnte dem Kaiſer unbezweifelt von dem großen Hoſius und dem unermüdeten Alexander von Alexandrien, kein beſſerer Rath gegeben werden: als eine Verſammlung aller Biſchöfe des ganzen Reichs zu veranſtalten, um über die wichtigſten Streitpunkte und Angelegenheiten die Entſcheidung der allgemeinen Kirche ergehen zu laſſen. Dieſes geſchah im Jahre Chriſti 325. In ehrenvollen, ja ehrerbietigen Schreiben lud Conſtantin die Biſchöfe zu einer allgemeinen Kirchen-Verſammlung nach Nicäa *) in Bithynien ein, und verordnete: daß ſie auf der Reiſe mit den erforderlichen Bequemlichkeiten auf gemeine Koſten verſehen wurden; zu Nicäa aber wurden ſie ſammt ihren mitgebrachten Geiſtlichen und Bedienten auf kaiſerliche Koſten unterhalten. Man zählt gewöhnlich 318 Biſchöfe, welche auf dem großen Kirchen-Rath zuſammengekommen waren, worunter auch Theophilus, Biſchof der Gothen, Johannes aus Perſien, und fünf armeniſche Biſchöfe waren. Dem Glauben nach waren ſiebenzehn oder zwei und zwanzig — ihre Zahl wird verſchieden angegeben, — arianiſch geſinnt, die aber am Ende meiſtens, leider nicht aufrichtig und ſtandhaft, ſich für die katholiſche Lehre erklärten. Unter den Biſchöfen waren viele, welche zur Zeit der Verfolgung ſich als chriſtliche Helden ausgezeichnet, und noch die Merkmale der Standhaftigkeit in ihrem Bekenntniſſe am Leibe oder an andern Gliedern trugen. So waren dem Biſchofe von Cäſarea am Euphrat unter der Verfolgung des Licinius die Hände mit glühendem Eiſen gelähmt worden; dem Paphnutius, Biſchofe einer Kirche in Ober-Thebais, und andern war das rechte Aug' ausgeriſſen; andern, wozu auch Paphnutius gerechnet wird **), war die Knie-Scheibe gelähmt; andere Biſchöfe, welche der Verſammlung beiwohnten, waren von Gott durch die Wundergabe ausgezeichnet.

*) Es gab zwei Nicäa, wovon das zweite in Thracien lag, und bekannt iſt durch eine Verſammlung der Arianer im Jahre 359. Nicäa in Bithynien war nach Nikomedia, welches von den Türken Iſmid genannt wird, die vornehmſte Stadt, und heißt itzt Isnich.

**) Unter Maximian und dem Maximin Daza wurde den zu Bergwerken verdammten Chriſten das rechte Aug' zerſtört, und das linke Knie gelähmt.

Der Pabſt Sylveſter I. konnte Altershalben bei dem Concilium nicht erſcheinen, ſandte zwei Prieſter, Vitus und Vicentius von Rom zu demſelben ab, und übertrug dem berühmten Hoſius Statt ſeiner den Vorſitz; was ſich nicht nur aus gültigen Zeugniſſen, ſondern auch dadurch als wahr bekräftigt, daß Hoſius, der als Biſchof mehreren andern nachſtand, die Beſchlüſſe des Conciliums zuerſt unterſchrieb, und nach ihm unmittelbar die zwei Geſandten des Sylveſter den Rang einnahmen. Alexander von Alexandrien brachte den Diakon Athanaſius mit nach Nicäa. Dieſer Athanaſius hat ſich nicht nur hier rühmlichſt ausgezeichnet, ſondern wurde bald der berühmteſte Biſchof und die Stütze der katholiſchen Kirche. Er war zu Alexandrien im Jahre 296 geboren und erhielt die ſorgfältigſte Erziehung; und da Alexander, der nachher Biſchof zu Alexandrien wurde, ſeine vortrefflichen Anlagen kennen lernte, ſorgte er für die wiſſenſchaftliche Ausbildung des liebgewonnenen Knaben, und nahm ihn in ſein Haus, um ſelbſt der Leiter ſeiner Studien zu ſeyn. Athanaſius wurde der ausgezeichnetſte Theolog, und erwarb ſich auch den Titel eines Rechtsgelehrten. Um ſich in der Tugend zu vervollkommnen, und ſich zum geiſtlichen Stande vorzubereiten, begab er ſich nach vollendeten Studien zu dem heiligen Antonius in die Einöde, und zeichnete ſich gegen dieſen ſeinen Wegweiſer auf dem Wege der Tugend durch die tiefſte Verehrung aus. Nach ſeiner Rückkehre nach Alexandrien wurde Athanaſius, um das Jahr 319, nachdem er die geringern Stufen des geiſtlichen Standes durchgegangen war, zum Diakon geweiht. Sein alter Gönner, der heilige Alexander, der nun auf dem biſchöflichen Stuhle ſaß, unternahm nichts Wichtiges mehr ohne Athanaſius, deſſen Wiſſenſchaften, Weisheit und Tugend er genau kannte; und ſo nahm er ihn auch mit auf das Concilium nach Nicäa.

Nebſt gelehrten, theils katholiſchen, theils arianiſchen Laien reiſten ſogar auch heidniſche Philoſophen nach Nicäa, um Zeugen deſſen zu ſeyn, was da Merkwürdiges vorgehen würde. Keiner dachte daran, daß er als Chriſt zurückkehren würde, und doch geſchah es. Als nämlich Einer dieſer Philoſophen in Geſellſchaft von Geiſtlichen über die Religion zu ſprechen anfing, trat — nach Stolberg — ein alter Laie, — nach Andern — der wegen ſeiner

Einfalt bewunderte Biſchof Spyridion*) hinzu und ſagte dem Philoſophen kurz und gut: „Philoſoph, ich beſchwöre Dich bei Jeſu Chriſto, mich anzuhören. Es iſt nur ein Gott, der Himmel, Erde und Alles, was wir ſehen, erſchaffen hat durch die Kraft ſeines Wortes, und Beſtand gegeben hat allen Dingen durch die Heiligkeit ſeines Geiſtes. Das Wort, welches wir den Sohn Gottes nennen, erbarmte ſich der menſchlichen Verirrungen, in welchen ſie wie das unwiſſende Vieh herumgetrieben wurden. Er würdigte ſich geboren zu werden von einem Weibe, zu leben unter den Menſchen, und zu ſterben für ihr Heil. Dereinſt wird Er wieder kommen, Jeden zu richten nach dem, was er im Leben wird gethan haben. Mit Einfalt glauben wir das; beſtreite daher nicht vergeblich Wahrheiten, welche nur der Glaube begreifen kann. Sage nun, ob Du glaubſt." Der Philoſoph erklärte dann: So lange der Streit in Worten beſtanden, habe er den Worten Anderer ſeine Worte entgegengeſetzt und ihre Beweiſe durch ſeine Fertigkeit im Diſputiren entkräftet; nun aber ſey aus dem Munde des Mannes, der zu ihm geredet, eine höhere Kraft herausgegangen, welcher er nicht widerſtehen könne. Er ermahnte daher ſeine Freunde, ſeinem Beiſpiele nachzufolgen und Chriſten zu werden.

---

*) Spyridion war auf der Inſel Cypern geboren, und hatte in der Ehe eine Tochter, Irene, gezeugt. Er lebte als Hirt fromm, und auf Gott vertrauend. Einſt fand er Morgens in ſeinem Pferche Männer gebunden von unſichtbarer Hand. Spyridion belehrte ſie über ihr böſes Vorhaben, welches auszuführen ſie aber gehindert worden, und gab ihnen einen Widder zum Geſchenke. Die Faſten hielt Spyridion ſehr ſtreng; als er aber einem Gaſte nichts anders als Fleiſch aufſtellen konnte, wußte er auch, was in dieſem Falle zu thun ſey, und belehrte ſeinen Gaſt, der, weil Chriſt, kein Fleiſch eſſen zu dürfen vorgab, daß im Falle der Noth das Geſetz der Kirche nicht verbinde. Den Reinen, ſagte er zu ihm, iſt Alles rein. Er wollte ſagen: wer aus Frevel das Geſetz der Kirche übertritt, der iſt unrein, und ſeine Speiſe wird dadurch auch unrein; wer aber im Falle der Noth ungern Fleiſch ißt, und keines eſſen würde, wenn er andere Speiſen hätte, der verunreinigt ſich nicht, weil er doch gehorſam bleibt. Dieſer fromme Mann mußte Biſchof von Tremithuſa oder Trymithontes werden, und kam als ſolcher zur Kirchen-Verſammlung nach Nicäa. Er wird auch Jenen beigezählt, welche unter Maximian Galerius um Chriſti willen ein Aug' und die Gelenkigkeit des linken Knies verloren und zu Bergwerken verdammt wurde.

Auch der Kaiſer Conſtantin hatte ſich nach Nicäa begeben. Es mußte ihm ſehr auffallen, daß gleich nach ſeiner Ankunft feindſelig geſinnte Biſchöfe ihm Klageſchriften gegen andere Biſchöfe überreichten, um dieſe verdächtig und auch Verwirrung zu machen. Conſtantin, ihre Abſicht merkend, ließ die Biſchöfe vor ſich kommen, und ohne die Schriften geleſen zu haben, verbrannte er ſie mit der merkwürdigen Erklärung: Er ſelbſt unterwerfe ſich dem Urtheile und Ausſpruche der Biſchöfe als von Gott beſtellten und mit Gewalt verſehenen Richtern ſeiner Kirche, ſie ſelbſt aber ſeyen von dem Urtheile der Menſchen befreiet; Gott allein müſſe ihr Richter ſeyn, und ſeiner Unterſuchung und ſeinem göttlichen Urtheile müßten die Klagen, welche die Biſchöfe gegeneinander hätten, vorbehalten ſeyn; es ſey ungeziemend, daß ein Menſch unter den Göttern *) Richter ſey: Gott ſey ihr Richter. Conſtantin fügte bei: daß, wenn er einen Biſchof ſogar auf der That eines Ehebruches ertappen ſollte, wollte er ihn mit dem kaiſerlichen Purpur bedecken. Für ſo wichtig hielt es Conſtantin, von den Biſchöfen nichts Böſes zur öffentlichen Kenntniß gelangen zu laſſen, weil er wohl wußte, welche Menge von Aergerniſſen ſich verbreiten, wenn das Aergerniß von den Dienern der Religion, welche aller Sünde ſteuern, und mit ungeheuchelten guten Beiſpielen vorangehen ſollen, ausgeht. Was ſagen jene Böſewichter hiezu, welche gefliſſentlich die Mängel der Geiſtlichen aufdecken, ſie vergrößern, oder ihnen gar falſche andichten?

Die Biſchöfe zu Nicäa ließen es nicht am Verſuche fehlen, den Arius mit ſeinem Anhange auf dem Wege der Güte zurückzubringen; allein Arius verharrte auf ſeinem Irrthume, und trug ihn ſo ſchamlos vor, daß die Biſchöfe ihre Ohren zuhielten, um die Läſterungen nicht hören zu müſſen. Athanaſius, der nun beiläufig 31 Jahre alt war, zeichnete ſich vor Allen aus, die Wahrheit mächtig zu vertheidigen, und bewies, daß er auch würdig ſey, den heiligen Verſammlungen beizuwohnen, und die Väter durch ſeine Wiſſenſchaft, Weisheit und Muth zu unterſtützen. Die Verſammlungen geſcha-

*) Die Schrift ſelbſt nennt die Richter Götter — Pſalm LXXXI. 1, 6 — und Chriſtus berief ſich — Joh. X. 34. — darauf, um den Juden zu beweiſen: daß Er keiner Gottes-Läſterung beſchuldigt werden könne, wenn Er ſich als Gottes-Sohn darſtelle.

hen in dem großen Saale des kaiſerlichen Palaſtes. Die Biſchöfe ſaßen rechts und links, in der Mitte ſtand ein großer, ſehr reich geſchmückter Tiſch, auf welchem die heilige Schrift lag. Für den Kaiſer war ein Sitz von gediegenem Golde bereitet, der aber niedriger war, als die Sitze der Biſchöfe. Als der Kaiſer feierlich in dem Sitzungs-Saale erſchienen war, wollte er ſich nicht eher niederlaſſen, als bis ihn die Biſchöfe darum erſucht hatten. Ein Biſchof drückte in einer Rede den Dank der Kirche gegen den Kaiſer aus für ſeine Sorgfalt, Aufmerkſamkeit und Freigebigkeit, wodurch den Biſchöfen es möglich ward, ſich zu verſammeln, und über den wichtigſten Punkt der chriſtlichen Glaubenslehre zu entſcheiden. Der Kaiſer antwortete darauf auf das huldreichſte, verſprach den Vätern ſeinen fortwährenden Schutz und ungekränkte Freiheit in ihren Verhandlungen, und wenn er den Sitzungen beiwohnte, that er es nur als Zuhörer, und redete nur, wenn es darum zu thun war, die Hitze Derjenigen zu mäßigen, welche ſich von derſelben zu weit hatten hinreißen laſſen.

Die Lehre des Arius war der erſte und Haupt-Gegenſtand, mit dem ſich das Concilium beſchäftigte. Arius wurde gehört, und blieb bei ſeinen erſten Behauptungen. Die Biſchöfe, die ihm anhiengen, ſuchten ſeine Lehre zu verhüllen. Allein das Vorleſen eines Briefes des Euſebius von Nikomedien legte den Glauben der Arianer wieder ſo nackt vor Augen, und gab ſo großes Aergerniß, daß ſie ſelbſt verwirrt wurden, die verſammelten Väter aber befahlen, den Brief zu zerreißen, und nun um ſo aufmerkſamer wurden auf die zweideutigen, einer ſchlimmen und guten Auslegung fähigen Ausdrücke, deren ſich die Arianer in öffentlichen Verhandlungen bedienten, um ihre gottloſe Lehre zu verhüllen, und damit in der Zukunft ſo oft Argloſe täuſchten und die Zuſtimmung von Männern erſchlichen, die nichts anders unterſchreiben wollten, als was rein katholiſch iſt. Die Väter des Conciliums bemühten ſich nun, im Gegenſatze ſolche Ausdrücke zu gebrauchen, welche keiner Verdrebung unterliegen konnten, und wählten beſonders, um die Ein- oder Gleichweſenheit des Sohnes mit dem Vater auszudrücken, das von ältern Kirchen-Vätern, z. B. von Dionyſius dem Pabſte, von Dionyſius, Biſchof von Alexandrien, u. a. gebrauchte Wort Homousios — *ὁμοουσιος* —, ſtatt deſſen die Arianer ſich des Wortes Homoiusios — *ὁμοιουςιος* — bedienten, welches eine

Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater bedeutet, und daher lehrten: der Sohn ſey ähnlichen Weſens mit dem Vater.

Um ſogleich ihre Argliſt anzubringen, haben die Arianer, welche ſich in die Enge getrieben fühlten, ein Glaubens-Bekenntniß übergeben, welches zwar ſich anders ausdrückte, als Arius lehrte, auch katholiſch erklärt werden konnte, aber auch eine arianiſche Erklärung annahm, beſonders ſich verdächtig machte, daß darin der Glaube: daß der Sohn Gottes von Ewigkeit geboren, und nicht erſchaffen, mit dem Vater Eines oder gleiches Weſens ſey, nicht aufgenommen war. Es lautet: „Wir glauben an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unſichtbaren, und an Einen Einigen Herrn Jeſum Chriſtum, das Wort Gottes, Gott von Gott, Licht von Licht, Leben von Leben, Eingebornen Sohn, Erſtgebornen vor aller Schöpfung, erzeugt von Gott dem Vater, vor allen Zeiten, durch den alle Dinge erſchaffen worden, der Fleiſch an ſich genommen hat zu unſerm Heile, unter den Menſchen gelebt, gelitten hat, von den Todten am dritten Tage auferweckt worden, aufgefahren iſt zu Seinem Vater, und wiederkommen wird in Fülle der Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wir glauben auch an Einen heiligen Geiſt. Wir glauben, daß ein Jeder von ihnen iſt und beſteht; daß der Vater wahrhaftig Vater, daß der Sohn wahrhaftig Sohn, und daß der Heilige Geiſt wahrhaftig heiliger Geiſt iſt, wie unſer Herr Sich erklärte, da Er Seine Apoſtel ausſandte, das Evangelium zu verkündigen, als Er ihnen ſagte: "Gehet, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geiſtes". Wir bezeugen, daß wir dieſen Glauben haben, daß wir ihn immer gehabt haben, daß wir ihn immer haben werden bis an den Tod, und daß wir die Gottloſigkeiten aller Ketzereien verdammen. „Wir bezeugen vor dem Allmächtigen, vor unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, daß wir aufrichtig und von Herzen Alles dieſes geglaubt haben, von der Zeit an, da wir fähig wurden, uns ſelbſt zu erkennen und über uns ſelbſt nachzudenken. Wir ſind auch bereit, durch die ſicherſten Beweiſe, die da fähig ſind, Euch zu überzeugen, darzuthun, daß wir immer dieſes Glaubens geweſen ſind, und ihn immer geprediget haben."

Nicht nur das offene Geſtändniß des Arius, ſondern auch der wegen ſeines gottloſen Inhaltes zerriſſene Brief des Euſebius von Nikomedien ſtrafen die Behauptung Lüge: daß die Arianer

immer ſo geglaubt haben, wie ſie hier ſagen; insbeſondere wird der Betrug offenbar, wenn erwogen wird, daß hier die Arianer ſorgfältig vermeiden, zu bekennen: daß der Sohn Gottes von Ewigkeit, mit dem Vater Eines Weſens ſey. Sie ſagen zwar: der Sohn ſey Gott von Gott; verſtanden aber: der Sohn ſey erſt in der Zeit Gott geworden. Sie ſagen zwar, der Sohn Gottes ſey der Erſt-, der Einziggeborne vom Vater, laſſen aber hinweg, daß Er derſelbe aus dem Weſen des Vaters, von Ewigkeit ſey; ſelbſt der Ausdruck: „vor allen Zeiten“, befriedigt nicht, und enthält einen verſteckten Sinn. Eben ſo vermieden die Arianer zu bekennen, daß der Sohn nicht erſchaffen ſey ꝛc.

Dem argliſtigen, zweideutigen arianiſchen Bekenntniſſe ſetzten nun die verſammelten Väter folgendes katholiſche Bekenntniß entgegen, welches Hoſius mit Mitwirkung des gelehrten Athanaſius entworfen, Hermogenes, Biſchof von Cäſarea in Kappadocien, in griechiſcher Sprache geſchrieben hat und von dreihundert katholiſchen Biſchöfen einmüthig anerkannt worden iſt und lautet:

„Wir glauben an Einen Einigen Gott, Allmächtigen Vater, Schöpfer aller Dinge, der ſichtbaren und unſichtbaren; und an Einen Einigen Herrn Jeſum Chriſtum, den Eingebornen Sohn vom Vater, das iſt, aus dem Weſen des Vaters, Gott von Gott, Licht von Licht, wahren Gott vom wahren Gott, Der geboren, nicht erſchaffen; gleiches Weſens mit dem Vater iſt, durch Den alle Dinge ſowohl im Himmel, als auf Erden, erſchaffen worden ſind; der wegen uns Menſchen und um unſers Heiles willen herabgeſtiegen, und eingefleiſcht und Menſch geworden iſt, gelitten hat, und am dritten Tage wieder auferſtanden, und aufgefahren iſt zu den Himmeln, und wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; und an den Heiligen Geiſt. Jene aber, welche ſagen: Es war eine Zeit, in welcher — der Sohn *) — nicht war, und nicht war, ehe Er geboren wurde, und daß Er aus dem, was nicht iſt (aus dem Nichts) gemacht worden: oder ſagen: der Sohn Gottes ſey erſchaffen aus einer andern Subſtanz oder Weſen, oder Er

*) Stolberg bemerkt, daß eine vom vortrefflichen Becker angeführte Handſchrift ausdrücklich »Sohn« habe; was jedoch auch darunter verſtanden wird, weil am Schluſſe der Sohn Gottes ausdrücklich genannt wird, und nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß Er Derjenige ſey, von welchem die Arianer behaupteten, Er ſey einmal nicht geweſen ꝛc.

ſey veränderlich oder wandelbar; über dieſe ſpricht die katholiſche und apoſtoliſche Kirche das Anathema:"

Nach der Ueberſetzung aus der griechiſchen in die lateiniſche Sprache lautet dieſes Glaubens-Bekenntniß:

„Credimus in unum Deum, Patrem omnipotentem, omnium visibilium et invisibilium Factorem. Et in unum Dominum Jesum Christum Filium Dei, ex Patre natum unigenitum, id est ex Substantia Patris, Deum ex Deo, lumen ex lumine, Deum verum ex Deo vero; natum non factum, consubstantialem Patri, per quem omnia facta sunt, et quae in coelo et quae in terra. Qui propter nos homines, et propter nostram salutem descendit, et incarnatus est, et homo factus; passus est, et resurrexit tertia die; et ascendit in coelos: et iterum venturus est, judicare vivos et mortuos. Et in Spiritum Sanctum. Eos autem, qui dicunt: Erat aliquando, quando — Filius — non erat, et antequam nasceretur, non erat; et quia ex iis, quae non sunt, factus est; aut ex alia substantia vel essentia dicunt esse, vel creatum, vel mutabilem, vel convertibilem Filium Dei, anathematizat catholica et apostolica Ecclesia."

Wenn wir dieſes Glaubens-Bekenntniß — Symbolum — vergleichen gegen das oben angeführte arianiſche, ſo werden wir leicht die ketzeriſche Schalkheit entdecken. Niemand wird es dabei einſehen, daß hier vom heiligen Geiſte keine andere Erwähnung geſchieht, als daß wir an ihn glauben. Die Urſache iſt, weil hier vorzüglich die ewige Gottheit Jeſu Chriſti, welche Arius läugnete, als katholiſche Glaubens-Wahrheit entſchieden werden ſollte. Wir werden bald ſehen, wie auch der Glaube an die ewige Gottheit des heiligen Geiſtes gegen die Macedonianer, welche dieſelbe läugneten, entſchieden, und derſelbe in einem Symbolum weitläufiger erklärt werden mußte.

Da es zur Unterſchrift des vom Concilium genehmigten Glaubens-Bekenntniſſes kam, unterſchrieben die dreihundert katholiſchen Biſchöfe ohne Bedenken; die arianiſch Geſinnten machten Einwendung über das Wort Homousios, weil es neu wäre; allein wäre es auch noch nie gebraucht worden, ſo diente es dazu: auszudrükken, was die wahre Kirche von der Gottheit Jeſu glaubt. Es kommt daher nicht auf's Wort, ſondern auf den Sinn an. Wie oft geſchieht es nicht, daß ein Wort, welches einen guten Sinn

hat, denſelben verlieret, und fernerhin im böſen Sinne genommen wird; denke man nur daran, was man in Frankreich ehemal unter einem Jacobiner verſtand, und was man jetzt darunter verſteht. Waren nicht die Wörter: Pfaff, Mönch rc. ſonſt Ehren-Namen, und was ſind ſie jetzt? Eben ſo verwechſelt oft ein Wort ſeinen ſchlimmen Sinn in einen guten; z. B. das Wort Kreuz.

Die meiſten, bei dem Concilium anweſenden, arianiſch geſinnten Biſchöfe, unterſchrieben endlich das Glaubens-Bekenntniß; auch Euſebius von Cäſarea unterſchrieb daſſelbe noch; allein der andere Euſebius weigerte ſich ſtandhaft, obſchon er das Glaubens-Bekenntniß unterſchrieben, die Verdammung des Arius zu unterſchreiben, weil er, der doch deutlich genug ſeine falſche Lehre bekannt hatte, unſchuldig wäre. Jene, die nicht unterſchrieben, denen auch Euſebius von Nikomedien, obſchon er das Glaubens-Bekenntniß, aber dieſes nur allein unterſchrieben hatte, beigeſellt wurde, wurden verbannt, und mit ihnen Arius, deſſen Sammlung von ärgerlichen Liedern, Thalia genannt, unter der ſchwerſten Strafe nicht geleſen werden durfte, ſondern verbrannt wurde.

Die Partei der Arianer ſchien nun ihrem Erlöſchen nahe zu ſeyn, um ſo mehr, da der Kaiſer alle Verſammlungen der Ketzer, ſie mochten geheim oder öffentlich ſeyn, verbot, ihre Bet-Häuſer den Katholiken gab, und alle ketzeriſche Bücher hinwegzunehmen befahl; allein nach drei Jahren durfte Euſebius von Nikomedien mit zwei andern Biſchöfen, weil ſie am Hofe ihre Freunde hatten, und etwa mit einem falſchen Glaubens-Bekenntniſſe den Kaiſer täuſchten, wieder zurückkehren. Nun war es auch darum zu thun, dem Arius die Rückkehr zu erwirken. Dies litt keine große Schwierigkeit. Ein arianiſcher Prieſter hatte ſich in die Gnade der Conſtantia, der Schweſter Conſtantin's, einzuſchleichen gewußt; dieſe empfahl ihn vor ihrem Tode dem Kaiſer. In einem Geſpräche von Arius wurde dieſer als ein tugendhafter Mann geſchildert, der nichts anders glaube, als was das Concilium zu Nicäa glaube, daher unſchuldig verfolgt werde. Der Kaiſer geſtattete nun, daß Arius, wenn er das Concilium unterſchreiben würde, vor ihm erſcheinen und mit Ehren nach Alexandrien zurückkehren dürfte. Arius übergab nun dem Kaiſer ein Glaubens-Bekenntniß, und bat ihn, er wollte ihn bald mit der Kirche, ſeiner Mutter, ausſöhnen. So machen's die Ketzer, ſie ſuchen die Kirche, ihre Mutter, um Ehre, Anſehen und

Gewalt zu bringen, und können lieber in geiſtlichen Dingen der weltlichen Macht als ihrer Gebieterin, als der rechtmäßigen, von Gott verordneten, geiſtlichen Obrigkeit ſich unterwerfen. So wollte Arius vom Kaiſer mit der Kirche ausgeſöhnt werden! Wie ſah es aber ſelbſt mit dem Beweggrunde zur Wiederausſöhnung aus? Dieſer wird ſich beurtheilen laſſen, wenn wir das Glaubens-Bekenntniß kennen, welches Arius und der Diakon Euzoius, einer ſeiner erſten Anhänger, dem Kaiſer übergeben haben. Es lautet: „Wir glauben an Einen Gott, allmächtigen Vater, und an den Herrn Jeſum Chriſtum, Seinen Sohn, den von Ihm vor allen Zeiten erzeugten Gott, das Wort, durch Den Alles gemacht ward, was gemacht iſt in den Himmeln und auf Erden; Der da herabkam, Fleiſch ward, gelitten hat, auferſtanden iſt und aufgefahren in die Himmel, und wiederum kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; und an den heiligen Geiſt; und an die Auferſtehung des Fleiſches, an das künftige Leben, an das Reich der Himmel, an Eine von Ende zu Ende des Erdkreiſes ſich verbreitende katholiſche Kirche Gottes. Dieſen heiligen Glauben haben wir empfangen durch die heiligen Evangelien, wo der Herr zu Seinen Jüngern ſagt: Gehet, lehret alle Völker, ſie taufend im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Wofern wir dieſes nicht glauben, ſo wie es die allgemeine katholiſche Kirche und die heiligen Schriften lehren, denen wir allerdings Glauben gewähren, ſo ſey Gott unſer Richter anjetzt und im zukünftigen Gerichte.“

Dieſem Glaubens-Bekenntniſſe mangelt gerade der Hauptpunkt, worüber geſtritten wurde: daß das Wort Gottes, Jeſus Chriſtus ewiger Gott, ohne Anfang, geboren, nicht erſchaffen, mit dem Vater Eines Weſens iſt. Arius hat alſo durch Hinweglaſſung dieſer von der katholiſchen Kirche ausgeſprochenen Wahrheiten Betrug geſpielt, und der Kaiſer handelte nicht im Sinne der katholiſchen Kirche, wenn er ſich als Richter über ein, höchſtens von Arianern gutgeheißenes, Glaubens-Bekenntniß, welches aber ſelbſt manchen Arianern die Augen öffnete, aufwarf, und den Arius — im Jahre 330 — nach Alexandrien zurückkehren ließ, und dadurch den Grund zu allen künftigen größern Verwirrungen legte.

Die zu Nicäa verſammelten Väter wollten nicht auseinander gehen, ohne noch einige andere wichtige Fragen entſchieden zu haben.

Die Einförmigkeit in der Oſter-Feier war noch nicht hergeſtellt. Es wurde nun einmüthig beſchloſſen, daß das Oſter-Feſt jährlich am erſten Sonntage nach dem Vollmonde, welcher zuerſt nach der Tag- und Nacht-Gleiche — Aequinoctium — des Frühlings ſcheint, wenn aber dieſer Tag ſelbſt ein Sonntag wäre, am nächſtfolgenden Sonntage von allen katholiſchen Kirchen ſollte gefeiert werden.

Dieſer Anordnung widerſetzten ſich jedoch einige Kirchen, beſonders in Meſopotamien, verleitet von Audäus, und fuhren fort, die Oſtern mit den Juden zu feiern; man nannte ſie daher Quartodecimaner, und die Anhänger des Audäus, der auch der Stifter einer beſondern Secte wurde, Audianer. Von dieſem Audäus iſt beſonders zu bemerken: daß er die Büßer zwiſchen zwei Reihen Bücher gehen und ihr Sünden-Bekenntniß ablegen ließ, worauf er ſie dann, ohne ihnen weitere Buße aufzulegen, losſprach. So lächerlich dieſer Gebrauch war, ſo zeuget er doch von der Nothwendigkeit, ſeine Sünden zu bekennen, wenn man davon wollte losgeſprochen werden.

Das Concilium zu Nicäa bemühte ſich auch, der Spaltung des Meletius ein Ende zu machen, und machte deswegen weiſe und ſchonende Verfügungen. Meletius unterwarf ſich zwar, allein ſeine Unterwerfung war nicht von Dauer.

Wegen der Ketzer-Taufe verordnete das Concilium, daß Jene, welche von der Ketzerei des Paulus von Samoſata waren, weil ſie die Gottheit Chriſti läugneten und nicht im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes getauft waren, bei ihrer Aufnahme in die katholiſche Kirche von Neuem zu taufen ſeyen.

Gelegenheit zu einem noch fortdauernden Streite gab Paphnutius, der ehrwürdige Bekenner, da er auf den Antrag, daß alle Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, welche vor empfangener Weihe verehelicht waren, ſich von ihren Weibern trennen ſollten, erwiedert haben ſoll: „Man müſſe weder den untern Geiſtlichen, noch ſelbſt den Prieſtern, ein ſo hartes Joch auflegen; der Eheſtand ſey ehrwürdig und das Ehebett unbefleckt; nicht jeder habe die Gabe vollkommener Enthaltung, auch ſey zu beſorgen, daß die getrennten Weiber in Verſuchungen gerathen möchten, die Zucht zu verletzen.“

Ob der heilige Paphnutius dieſe Aeußerung gethan, und deswegen das Concilium von ſeinem Entſchluſſe abgeſtanden ſey, wird von Einigen behauptet, von Andern geläugnet. Es mag ſich aber damit verhalten, wie es immer wolle, ſo können die Feinde des eheloſen Standes, wozu die Geiſtlichkeit in der katholiſchen Kirche verbunden iſt, daraus keinen Gewinn ziehen; denn es iſt ja lediglich die Frage: ob Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, die vor dem Empfange der geiſtlichen Weihen ſchon verehelicht waren, in ehelicher Gemeinſchaft mit ihren Weibern nach dem Empfange der heiligen Weihen noch fort leben dürfen; nicht aber: ob Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, nachdem ſie die heiligen Weihen empfangen haben, ſich noch verehelichen und in ehelicher Gemeinſchaft leben dürfen.

Was den erſten Fall betrifft, ſo hat er ſchon darum nicht Statt, weil die katholiſche Kirche nur Ledige zu den höhern Weihen läßt; im Falle ſie aber verehelichte Männer in den geiſtlichen Stand nimmt, es nicht anders geſchieht, als nach vorher geſchehenem, von der Ehegattin bewilligtem, Verſprechen: von aller ehelichen Gemeinſchaft abzuſtehen. Es iſt daher Thorheit, ſich auf Paphnutius berufen zu wollen, um die Aufhebung des Cölibats darauf zu gründen. Die auf das Vorwort des genannten heiligen Biſchofs den vor empfangener heiliger Weihe verehelichten Biſchöfen, Prieſtern und Diakonen geſtattete Erlaubniß: mit ihren Weibern in ehelicher Gemeinſchaft leben zu dürfen, iſt nur eine Ausnahme von der Regel, welche darin beſteht, daß Biſchöfe, Prieſter und Diakonen nicht in Eheſtand treten dürfen, und wenn ſie vor Empfang der heiligen Weihen ſich ſchon verehelicht hatten, ſie aufhören müſſen, in ehelicher Gemeinſchaft zu leben, und die genannte Ausnahme hatte ihren Grund nur darin, daß die verehelichten Geiſtlichen vor erhaltener Weihe ſich nicht verpflichtet hatten, den ehelichen Rechten zu entſagen; aus welchem Grunde auch früher ſchon in einem Provinzial-Concilium Geiſtlichen, die in dieſem Falle waren, die Fortſetzung der Ehe geſtattet wurde. Die Feinde des Cölibats können kein einziges Beiſpiel anführen, wo einem Biſchofe, Prieſter, Diakon und auch Subdiakon erlaubt worden wäre, ſich zu verehelichen, oder die Ehe-Rechte, auf welche ſie vorbehaltener Weiſe verzichtet hatten, zurückzunehmen und in ihrem heiligen Amte zu bleiben. Iſt je der Fall eingetreten, daß Geiſtlichen in höherer Weihe

die Erlaubniß ertheilt worden iſt, ſich verehelichen zu dürfen, ſo geſchah es unter der Bedingniß: daß ſie von nun an von allen geiſtlichen Verrichtungen abſtehen mußten. Wie ſtreng ſelbſt das Concilium von Nicäa auf die Unverletzlichkeit des Cölibats beſtand, folgt aus dem dritten Canon, worin feſtgeſetzt wird: welche weibliche Perſonen in dem Hauſe eines Biſchofs, Prieſters und Diakons wohnen dürfen, nämlich: Mutter, Schweſter, Muhme (Vaters- oder Mutter-Schweſter) oder andere dergleichen Perſonen, welche außer allem Verdachte einer die Reinigkeit verletzenden Gemeinſchaft ſind. Hier wird aber mit keiner Sylbe der Ehegattinnen der Biſchöfe, Prieſter und Diakonen gedacht.

Die Erfindung des heiligen Kreuzes, welche ſich ereignete, während Sylveſter auf dem Stuhle Petri ſaß, machte der ganzen Chriſtenheit Freude, obſchon derſelben Handlungen vorausgingen, welche den Ruhm Conſtantin's befleckten, und der Erfinderin des heiligen Kreuzes das Herz zernagenden Kummer machten.

Conſtantin hatte ſich nach den ihm zur Laſt fallenden Hinrichtungen des Licinius und deſſen Sohnes, der ſelbſt Conſtantin's Schweſter-Sohn geweſen war, verleiten laſſen, ſeinen eigenen Sohn Crispus, den ihm ſeine erſte Gemahlin Minervina geboren hatte, tödten zu laſſen. Er war unſchuldig angeklagt, und ſchon todt, als ſeine Unſchuld entdeckt war. Die Veranlaſſerin dieſer Blut-Schuld, war Conſtantin's eigene Gemahlin und des Crispus Stiefmutter, ſie wurde zwar nach dem Vergeltungs-Rechte geſtraft; allein was konnte Helena, Conſtantin's Mutter *) und des unſchuldig ermordeten Crispus Großmutter, für einen Troſt daran finden, die Mörderin ihres geliebten Enkels auch gemordet zu wiſſen? Sicherern Troſt glaubte ſie zu finden, wenn ſie Rom verließe und ſich in's gelobte Land begäbe. Hier zeichnete ſie ſich durch Frömmigkeit und chriſtliche Großmuth aus. Unterrichtet von dem

*) Helena war die erſte Gemahlin des Conſtantius Chlorus, und hatte ihm den Conſtantin geboren. Als Conſtantius zur Mitregierung angenommen wurde, mußte er die Helena entlaſſen, und Theodora, die Stieftochter des Maximian Herkuleus heirathen. Aus dieſem Umſtande, daß Conſtantius bei'm Leben ſeiner erſten Gemahlin ſich mit einer zweiten verehelichte, mag, ſo günſtig er auch den Chriſten geweſen iſt, richtig geſchloſſen werden, daß er nicht ſelbſt zum Chriſtenthume ſich bekennet hatte.

Entſchluſſe Conſtantin's, an der Stelle, wo Jeſus für uns am Kreuze geſtorben, eine Kirche zu bauen, machte ſie ſich's zur beſondern Angelegenheit, ihren Sohn darin zu unterſtützen. Da der Kaiſer Hadrian vor faſt 200 Jahren ſowohl den Ort der Kreuzigung als der Begräbniß Jeſu Chriſti entweihet und unkenntlich zu machen geſucht hatte, ſo ließen Helena und der hl. Makarius, Biſchof von Jeruſalem, fleißig nachgraben, um dieſe Stellen zu finden, und waren, im Jahre 326, ſo glücklich, die Gruft zu entdecken, in welcher der heilige Leichnam Jeſu Chriſti geruhet hatte. Nahe dabei lagen auch drei Kreuze, aber keines hatte eine Aufſchrift. Zwar fand man auch die Nägel und die Aufſchrift des Kreuzes Jeſu Chriſti; und man konnte wohl vermuthen, zu welchem Kreuze dieſelben paßten; allein Vermuthung giebt keine Gewißheit, und doch war der ganzen Chriſtenheit daran gelegen, das wahre Kreuz kennen zu lernen und zu beſitzen, an welchem Jeſus Chriſtus die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes vollbracht hatte. Makarius war nicht verlegen, zur Gewißheit zu gelangen. Er verrichtete ein inbrünſtiges Gebet zu Gott, und ließ dann eine dem Tode nahe fromme anſehnliche Frau zu Jeruſalem in Gegenwart der Kaiſerin und des Volks mit den gefundenen Kreuzen berühren. Die beiden erſten hatten auf die Kranke keine Wirkung; als ſie aber mit dem dritten berührt ward, war ſie vollkommen geſund. Helena ſandte die Nägel und die Hälfte des Kreuzes, d. i. den Querbalken, woran die Hände Jeſu Chriſti genagelt waren, ihrem Sohne, dem Kaiſer; die andere Hälfte, den größern Theil, übergab ſie dem Biſchofe von Jeruſalem, welcher dann den dahin wallfahrtenden Pilgrimen kleine Theilchen davon verehrte. Dieſe Gewohnheit pflanzte ſich fort, und Kaiſer und Könige hielten es für das größte Geſchenk, mit einem ſolchen Kreuz-Theilchen beſchenkt zu werden. Der Kaiſer Baſilius kannte kein ſichereres Merkmal, den König Ludwig von Deutſchland ſeiner vollkommenen Ausſöhnung mit ihm zu verſichern, als daß er ihm ein Stückchen vom heiligen Kreuze übergeben ließ; und Papſt Gregor der Große wußte dem weſtgothiſchen Könige Rekkared in Spanien kein koſtbareres Geſchenk zu machen, als ihm einen koſtbaren Theil vom heiligen Kreuze zu ſchikken. Der bis jetzt noch fortdauernde Glaube: daß durch Hinwegnahme dieſer Theilchen das hl. Kreuz nicht abgenommen habe, beruhet auf den Zeugniſſen des hl. Cyrillus und des hl. Paulinus.

Sobald Conſtantin die Geſchenke ſeiner Mutter erhalten hatte, ſchrieb er an den Biſchof Makarius, und gab ihm den Auftrag: an der Stelle, wo der göttliche Heiland von den Todten auferſtanden, eine Kirche zu bauen, welcher an Pracht nichts gleichen ſollte, was bisher geſehen worden. Die Statthalter der Provinzen mußten Alles, was koſtbar war, dazu liefern. Der Biſchof, unterſtützt von Helena, welche den lebhafteſten Antheil an dem neuen Hauſe Gottes nahm, ließ ſogleich anfangen, und bald möglichſt ſtand ein ungeheueres Gebäude da, welches zwei, durch einen Gang von einander getrennte Kirchen enthielt, wovon die eine den Ort der Kreuzigung Chriſti einnahm, und Martyrion oder vom Kreuze hieß, die andere aber das heilige Grab einſchloß, und Anaſtaſis, d. i. von der Auferſtehung genannt wurde. Am heiligen Grabe hat ſich in neuern Zeiten, wie in den Zeitungen geleſen, und auch durch glaubwürdige Zeugniſſe beſtätiget worden iſt, ein denkwürdiges Wunder ereignet. Die Kirche, in welcher das heilige Grab ſich befindet, iſt abgetheilt unter die Katholiken, Griechen und Armenier. Im Antheile dieſer Letztern entſtand am 12. October 1808 *) Feuer, welches ſich in den Antheil der Griechen, und von da in jenen der Katholiken verbreitete. Der Brand, welcher zugleich auch viele Wohnungen zerſtörte, war fürchterlich. Als endlich die Glut der großen Kuppel der Kirche auf die kleinere herabſtürzte und dieſe zerſtörte, ſo ſtand bald das heilige Grab, welches in einen Felſen eingegraben iſt, in Glut, und daſſelbe ſchien zerſtört zu ſeyn; allein nachdem das Feuer erloſchen war, fand man nicht nur das heilige Grab unverletzt und kühl, ſondern auch die hölzerne Thüre deſſelben. Vor ihrem Aufruhre haben die feindſeligen Griechen die Katholiken durch Hülfe der Türken vom heiligen Grabe vertrieben; allein vor einigen Jahren wurden ſie wieder in ihr altes Recht eingeſetzt.

Die Einweihung der Kirche, von welcher die Rede iſt, geſchah im Jahre 335 auf die feierlichſte Art. Conſtantin ließ die zu Tyrus verſammelten Biſchöfe, leider meiſtens Arianer, zu dieſer Feierlichkeit nach Jeruſalem kommen, und befahl dem Biſchofe Maximus, der dem hl. Makarius gefolgt war, dieſelben zu bewir-

*) Wenn in dem Leben der Väter von Dr. Räß und Dr. Weis »1807« geleſen wird, ſo iſt dieſes ein Druckfehler.

then; an die Armen wurden reiche Almoſen vertheilt, die Nackenden gekleidet, der Altar auf's Koſtbarſte geſchmücket, und die Kirche mit goldenen, ſilbernen Gefäßen und andern Koſtbarkeiten bereichert. Das Feſt dauerte acht Tage, und wurde Kreuz-Erhöhung *) genannt, weil der Biſchof von Jeruſalem einen erhabenen Ort beſtieg, um das heilige Kreuz dem Volke zu zeigen. Die Einweihung geſchah mit den der Heiligkeit des Gegenſtandes angemeſſenen Ceremonien; öffentliche Gebete wurden verrichtet; viele Biſchöfe brachten das heilige Opfer dar, andere hielten Reden, erklärten das Wort Gottes. Auch dem Kaiſer wurde öffentliches Lob geſprochen. Ob er, wenn er gegenwärtig geweſen wäre, daſſelbe mit Wohlgefallen würde angehört haben, läßt ſich aus der Weiſung abnehmen, die er einem geiſtlichen Redner, der ihn lobte und ſelig pries, gab: „Künftig für ihn Gott anzuflehen, daß Er ihn würdigen möchte, ſowohl in dieſem, als im künftigen Leben unter die Zahl ſeiner Knechte gerechnet zu werden.“

Zur Zeit, wo Sylveſter I. noch auf dem Stuhle Petri ſaß, geſchahen zwei Länder-Bekehrungen, welche jedem Chriſten in friſchem Andenken bleiben müſſen, um täglich die Weisheit Gottes anzubeten, durch welche Er ſein heiliges Wort verbreitet hat, und noch verbreitet.

Frumentius von Tyrus mußte mit ſeinem Bruder Edeſius in Aethiopien bleiben, wohin ſie ihr Erzieher Merop mitgenommen hatte, aber, als er wieder mit ihnen zurückreiſen wollte, erſchlagen wurde. Beide Brüder, die noch ſehr jung waren, gelangten am königlichen Hofe, wo ihre Erziehung vollendet worden, zu großen Ehren, vergaßen aber ihres zu Hauſe empfangenen chriſtlichen Unterrichtes nicht, und hatten Gelegenheit, auch chriſtlichen Handelsleuten Niederlaſſungen in Aethiopien zu verſchaffen; wo die chriſtliche Religion, welche der Kämmerling der Mohrenkönigin dahin gebracht hatte, wieder verloſchen geweſen zu ſeyn ſcheinet, oder es war das Land, worin Frumentius und ſein Bruder lebten, verſchieden von jenem, der in den Apoſtelgeſchichten VIII. 27. vorkommenden Königin Candaces, wo nach alten Zeugniſſen nur das weibliche Geſchlecht thronfähig geweſen ſeyn ſoll, und deren Reſidenz

*) Das Feſt, welches wir jetzt noch Kreuz-Erhöhung nennen, hat die Wieder-Eroberung und feierliche Aufſtellung des heiligen Kreuzes durch den Kaiſer Heraklius zum Hauptgegenſtande.

und Reich Meron hieß; wogegen jenes Aethiopien, auch Abyſſinien genannt, von welchem hier die Rede iſt, Aruma zur Reſidenz hatte; und ſo läßt es ſich erklären, wie auf dem Concilium von Nicäa der Biſchof von Aethiopien den ſiebenten Platz nach jenem von Seleucien einnahm, und wie nach ſchon vollendetem Concilium von Nicäa Frumentius nach Aethiopien geſandt wurde, um, wofür er erkannt wird, der Apoſtel der Aethiopier zu ſeyn.

Späterhin wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, wurde Frumentius zum Biſchofe geweihet und als Apoſtel nach Aethiopien, wo er ſchon in großem Anſehen geſtanden hatte, zurückgeſendet. Mit Eifer verkündete er den chriſtlichen Glauben, und fand bei den Einwohnern die größte Bereitwilligkeit, denſelben anzunehmen. Auch der König Aizan und ſein Bruder Sazan, welche dem neuen Apoſtel ſehr viel zu verdanken hatten, ließen ſich taufen und beförderten durch ihr Beiſpiel die ſchnelle Verbreitung des Evangeliums. Aethiopien iſt zwar noch bis auf den heutigen Tag chriſtlich; allein es hat ſich von der katholiſchen Kirche getrennt und die Lehre des Eutyches angenommen, wie ſie nachher von Jakob Zanzalus, von dem der Name Kophten kömmt, verbreitet wurde. Nach dieſer Lehre nehmen die Abyſſinier in Chriſtus nur Eine Natur an, laſſen ſich beſchneiden; die Ehe kann bei ihnen geſchieden werden, wozu die Zankſucht eines Weibes eine wichtigere Urſache iſt, als Ehebruch. Die Vielweiberei konnte bei den Aethiopiern nicht unterdrückt werden. Die Prieſter, die nicht Mönche ſind, dürfen in der Ehe fort leben, welche ſie vor Empfang der heiligen Weihen eingegangen haben; aber nach Empfang derſelben i t es' ihnen nicht geſtattet, in die Ehe zu treten. Ganz Abyſſinien hat nur einen Erzbiſchof, Abuna, d. i. unſer Vater, betitelt, der vom Jakobitiſchen Patriarchen zu Alexandrien in Aegypten ernannt und geweihet wird, und keine Biſchöfe unter ſich haben darf, damit der Trennung von Alexandrien vorgebeugt wird. Die Aethiopier ſtimmen in den übrigen Glaubens-Wahrheiten mit der katholiſchen Lehre überein, haben ſieben Sakramente, die Beicht, die Meſſe, ꝛc. Im ſechzehnten Jahrhunderte wurden Verſuche gemacht, Aethiopien oder Abyſſinien wieder mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen; allein, die erſten glücklichen Unternehmungen hatten wegen erfolgter aufrühreriſcher Bewegungen, die wohl eine Folge zu raſchen, nicht nach den Regeln der Klugheit abgemeſſenen Eifers

waren, keinen Fortgang; bald mußten die Miſſionäre das Land wieder verlaſſen und ſechs Capuciner, welche die Stelle der Jeſuiten einnehmen wollten, wurden erkannt und zum Tode verurtheilt, worauf alle Katholiken aufgeſucht und hingerichtet wurden.

Die zweite merkwürdige Bekehrung der genannten Zeit geſchah durch eine Sklavin, die eine Chriſtin war. Ihr Name iſt nicht bekannt, daher als Heilige unter dem Namen Chriſtiana, d. i. Chriſtin verehrt wird. In einem Lande, welches zwiſchen dem ſchwarzen und caspiſchen Meere und dem Kaukaſus liegt, und vor Zeiten Iberien (ſo wurde auch Spanien genannt) hieß, lebte die fromme Chriſtiana. Nachdem eine Mutter nach Landesſitte ihr krankes Kind umhergetragen hatte, und keinen Rath hatte erholen können, kam ſie auch zu Chriſtiana, die über das kranke Kind betete und es geſund der Mutter zurückſtellte. Bald kam auch die Königin des Landes zu ihr, um Heilung zu finden. Auch ſie kehrte geſund zurück und erzählte, welche Wohlthat ſie empfangen, daß aber Chriſtiana nicht zu bewegen ſey, ein Geſchenk anzunehmen, ſondern einzig verlange: daß ſie und der König Jeſum Chriſtum anbeten. Erſt, als der König ſich in großer Gefahr befand, verſprach er, ein Chriſt zu werden, wenn ihm der Gott der Chriſten helfen würde. Sogleich war er von der Gefahr befreiet. Die chriſtliche Magd wurde ſo fort gerufen, um zu ſagen: wie man Jeſu Chriſto dienen müſſe. Alle Anſtalten wurden nun getroffen, auch die Unterthanen zu bekehren; es wurde ſonach der Bau einer chriſtlichen Kirche angefangen, und auf den Rath der Chriſtiana ordnete der König eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Conſtantin, um ihn zu bitten: chriſtliche Prieſter nach Iberien zu ſenden. Conſtantin willfahrte dem frommen Verlangen und ließ einen frommen Prieſter mit der Geſandtſchaft nach Iberien reiſen, und dem Namen Jeſus mußten die faſchen Gottheiten weichen.

Es würde ein Ruhm für die Arianer, und ein Glück für die Menſchheit geweſen ſeyn, wenn ſie ſich der Entſcheidung des Conciliums von Nicäa unterworfen hätten; allein ſie fuhren viel mehr fort, ſich für die Rechtgläubigen zu halten, und die katholiſchen Chriſten als Irrgläubige zu verſchreien und zu verfolgen. Sie wußten ſogar den Kaiſer, der keinen andern Willen hatte, als in der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche zu leben und zu ſterben, durch betrügeriſche Vorſtellungen in ihr Intereſſe zu ziehen, ihm weis zu machen:

ſie hätten keinen andern Glauben, als denjenigen, welcher alle Zeit wäre gelehrt worden; ſie würden nur aus Neid verfolgt. Beſonders wußten ſie Athanaſius bei dem Kaiſer verdächtig zu machen.

Dieſer große Held der katholiſchen Kirche wurde bald nach dem Concilium von Nicäa auf allgemeines Verlangen der gut geſinnten Chriſten, aber wider ſeinen Willen, dem heiligen Alexander von Alexandria zum Nachfolger gegeben. Die Arianer fanden bald Gelegenheit, ihre Feindſeligkeit gegen ihn thätig zu betreiben. Arius, wie wir wiſſen, hatte vom Kaiſer Conſtantin die Erlaubniß erhalten, nach Alexandria zurückkehren zu dürfen, war ſogar von ihm mit einem Empfehlungsſchreiben verſehen worden; allein Athanaſius weigerte ſich, einen Mann in die kirchliche Gemeinſchaft aufzunehmen, der vom Concilium zu Nicäa davon ausgeſchloſſen war. Weder die Drohungen des Euſebius von Nikomedien, noch jene des Kaiſers konnten die Standhaftigkeit des Athanaſius erſchüttern, vielmehr hat er den Kaiſer überzeugt, daß ein katholiſcher Biſchof den Arius nicht in ſeine Gemeinſchaft aufnehmen dürfe. Die ſchlauen Gönner des Arius ſuchten nun andere Mittel auf, ihre Abſicht zu erreichen. Sie klagten Athanaſius verſchiedener Verbrechen an, weßwegen er an kaiſerlichen Hof berufen wurde, ſich zu rechtfertigen, was ihm leicht gelang. Von ſeiner Unſchuld überzeugt, ließ ihn der Kaiſer wieder nach Alexandria zurückkehren, und gab ihm ein Schreiben an die Gläubigen mit, worin er ihrem geiſtlichen Oberhaupte große Lobſprüche ertheilte, und ihn einen Mann Gottes, einen ehrwürdigen Biſchof nannte.

Bald brachten die erfinderiſchen Arianer, welche ſich mit den Meletianern verbunden hatten, bei dem Kaiſer gegen Athanaſius neue Beſchwerden vor, und klagten ihn als einen Mörder und Zauberer an. Athanaſius mußte ſich zu Antiochia vor Gericht ſtellen, welches aus dem Bruder des Kaiſers, dem Cenſor Dalmatius, und den Biſchöfen Euſebius von Nikomedien und Theognis, Biſchof von Nicäa beſtand. Der angeblich ermordete meletianiſche Biſchof Arſenius von Hypſela in Oberaegypten wurde zu Tyrus erkannt. Athanaſius berichtete dieſes an den Kaiſer, und Dalmatius bekam Befehl, ihn zu entlaſſen: Der Kaiſer ſelbſt ſchrieb an Athanaſius, und ſtellte ſeine Ehre her; den Meletianern aber drohte er, ihrer falſchen Anklage wegen, mit der Strenge weltlicher Geſetze. Athanaſius hatte die

Freude, daß Arſenius reumüthig in den Schoos der katholiſchen Kirche zurückkehrte. Ein Gleiches that zwar auch Johannes von Arkath, Patriarch der Meletianer; allein er blieb nicht ſtandhaft.

Es iſt unglaublich, daß die Arianer, die nun heuchelten, das Concilium von Nicäa anzuerkennen, noch fortfahren konnten, den heil. Athanaſius und in ihm die katholiſche Kirche zu verfolgen; und doch geſchah es; ja ſie wurden nur um ſo ſchlimmer, je mehr ſie ihre Plane vereitelt ſahen. Sie behelligten den Kaiſer immer wieder mit der Anklage neuer Frevel, die Athanaſius ſollte begangen haben. Der Kaiſer befahl daher, daß die Biſchöfe aus Syrien zu Cäſarea in Paläſtina ſich verſammeln ſollten, um über Athanaſius Gericht zu halten. Auch Euſebius von Nikomedien fand ſich dabei ein, obſchon er nicht dazu gehörte. Athanaſius weigerte ſich, dem kaiſerlichen Befehle, ſich zu Caſarea vor einer feindſeligen Partei, wo die beiden Euſebius die Oberhand hatten, zu ſtellen, Folge zu leiſten; Conſtantin befahl daher, daß, um die Aergerniſſe aus der Kirche zu ſchaffen, zu Tyrus ein Concilium gehalten werden ſollte, und ließ einen weltlichen Beamten, Dionyſius, dorthin kommen, um die Biſchöfe zu ermahnen, Ordnung zu halten. Wahrhaft große Schande für die Biſchöfe, welche eine ſolche Maßregel nothwendig machten. Auch willfuhr Conſtantin den Arianern ganz, und beſchrieb jene Biſchöfe zur Verſammlung, welche ſie in Vorſchlag gebracht hatten; alſo meiſtens Arianer. Der Pabſt Sylveſter I. wurde ganz umgangen; ſo auch die Biſchöfe aus Gallien, Spanien ꝛc.; doch waren auch katholiſche Biſchöfe nach Tyrus berufen. Athanaſius wollte zwar nicht erſcheinen; allein ein harter, kaiſerlicher Befehl nöthigte ihn dazu; und ihn begleiteten neun und vierzig Biſchöfe Aegyptens, darunter auch Potamon und Paphnutius beide Bekenner. Hier war es nun, wo Potamon dem Euſebius den oben gedachten Vorwurf machte, Paphnutius aber den hl. Maximus, gleichfalls einen edlen Bekenner, aber die Argliſt der Arianer nicht kennend, aus ihrer Mitte holte, ihn über die wahre Beſchaffenheit der Sache aufklärte und ihn bewog, auf die Seite des Athanaſius zu treten.

Unter andern theils ſchon vernichteten, aber wieder erneueten Beſchuldigungen mußte ſich Athanaſius verantworten über den an Arſenius begangenen Mord, und die Gewaltthätigkeit, die er einer Gott verlobten Jungfrau, die perſönlich gegen ihn auftreten

ſollte, angethan hätte. Ein gleiches Bubenſtück hatten die Arianer ſchon an dem heil. Euſtathius, Biſchofe von Antiochia, den ſie der ſabellianiſchen Ketzerei und der Unzucht anklagten, begangen. In beiden Stücken war Euſtathius unſchuldig; deſſen ungeachtet beredeten ſie den Kaiſer, ihn in's Elend zu verweiſen und zu geſtatten, daß ſein Stuhl von einem Biſchofe ihrer Partei beſetzt würde. Um ſich gegen den erſten Vorwurf zu rechtfertigen, bedurfte es mehr nicht, als daß Arſenius in der Verſammlung erſchien, was auch wirklich geſchah. In der Vertheidigung gegen den zweiten Vorwurf bediente ſich Athanaſius einer Liſt. Er ließ den Timotheus, einen Prieſter von Alexandrien, als wäre er der Angeklagte, vorſtehen, und von ihm das unverſchämte Weib, deſſen ſich die Arianer als Anklägerin bedienten, vor der ganzen Verſammlung fragen: Habe ich je mit Dir geſprochen? Bin ich je in Deinem Hauſe geweſen? Das unverſchämte Weib, in der Meinung, es ſey Athanaſius, der ſie gefragt habe, antwortete ſchnell: Ja, Du biſt es! So war auch dieſe Anklage vereitelt. So die übrigen. Mochte jedoch Athanaſius auch noch ſo unſchuldig ſeyn, es war auf ſein Verderben angeſehen, und die arianiſche Partei wurde ſo wüthend, daß Athanaſius in Sicherheit gebracht werden mußte; ja er hielt es für nothwendig, ſich zu entfernen, und begab ſich nach Conſtantinopel, die nunmehrige kaiſerliche Reſidenz.*)

Die Arianer eilten nun, Athanaſius zu verdammen, und ihm die Rückkehr nach Alexandrien zu verbieten, damit er dort keinen Aufruhr bewirken möchte. So klug ſind immer die Kinder der Welt, daß ſie das Böſe, was ſie ſelbſt begehen, auf andere Unſchuldige ſchieben, um dadurch ſich ſelbſt ſtraflos machen, und ihre gottloſen Abſichten deſto leichter vollenden zu können. Welchen Eindruck

---

*) Dieſe Stadt hieß vorher Byzantium, welches Conſtantin verſchönern und vergrößern ließ, ſie nach ſeinem Namen Conſtantinopel — Conſtantin's Stadt — und weil ſie gleich Rom auf ſieben Hügeln ruhte, auch das zweite Rom nannte. Die Erhebung dieſer Stadt zur kaiſerlichen Reſidenz hatte für die Einigkeit der Kirche die nachtheiligſten Folgen; denn die Biſchöfe zu Conſtantinopel, die bisher Untergeordnete waren, erhoben ſich nun ſelbſt zu Patriarchen, und bald trennten ſie ſich von Zeit zu Zeit von Rom, bis Michael Cerularius die oft begonnene Trennung verewigte.

ſolche Vorſpieglungen und Lügen auf den Kaiſer machten, und wie ſie ihn gegen Athanaſius ganz aufbringen mußten, läßt ſich leicht denken. Die 49 Biſchöfe, welche Athanaſius mit nach Tyrus gebracht hatte, ſo wie die ganze katholiſche Geiſtlichkeit der ihm untergeordneten Kirche, desgleichen auch verſchiedene andere Biſchöfe ließen ſich freilich nicht in die arianiſche Ungerechtigkeit ein, ſie waren aber doch zu ſchwach, ihnen zu widerſtehen.

Die Arianer, nachdem ſie dieſen Frevel gegen Athanaſius vollendet hatten, wollten nun auch noch ein anderes Wageſtück unternehmen, nämlich Arius in die Kirchen-Gemeinſchaft aufnehmen: ſie wurden aber durch den kaiſerlichen Befehl, ſich nach Jeruſalem zur Einweihung der neuen Kirche zu beeilen, daran noch verhindert; aber nach vollendeter Einweihung der Kirche führten ſie daſſelbe aus. Arius und Euzoius übergaben in einer Verſammlung der Biſchöfe das Glaubens-Bekenntniß, welches ſie dem Kaiſer ſchon früher übergeben hatten, ſammt einem kaiſerlichen Schreiben, worin der Kaiſer das Glaubens-Bekenntniß für rechtgläubig erkannte und die Biſchöfe ermahnte, mit Herzen voll Liebe und Frieden diejenigen in die Kirchen-Gemeinſchaft aufzunehmen, welche der Neid ſo lange davon ausgeſchloſſen habe. Unverzüglich wurden Arius, Euzoius und alle arianiſch-geſinnten Geiſtliche und Laien in die Kirchen-Gemeinſchaft aufgenommen, was freilich eine falſche Aufnahme war, indem die Arianer ohne Ausnahme, alſo auch die arianiſchen Biſchöfe zu Tyrus, nun zu Jeruſalem, von der Kirchen-Gemeinſchaft ausgeſchloſſen waren.

Athanaſius war indeſſen zu Conſtantinopel angekommen, fand aber bei Conſtantin anfangs kein Gehör, bis er ihn beherzt anredete: „Der Herr ſey Richter zwiſchen Dir und mir, da Du Dich mit Jenen vereinigeſt, die durch ihre Verläumdungen mich unterdrücken.“ Athanaſius trug nun dem Gehör leiſtenden Kaiſer ſeine Beſchwerden vor, und verlangte: daß, da die gegen ihn zu Tyrus vorgebrachten Klagen nicht die Religion, ſondern polizeiliche oder criminelle Gegenſtände betrafen, der Kaiſer ſelbſt richten möchte. Der Kaiſer erließ nun ein ſcharfes Schreiben an die nun zu Jeruſalem verſammelten Biſchöfe, machte ihnen bittere Vorwürfe und befahl: daß alle Biſchöfe, welche ſchon lange vorher zu Tyrus verſammelt waren, zu ihm kommen ſollten. Dagegen beſchloſſen die Arianer, daß nur die beiden Euſebius, Theognis, Patrophilus, Urſacius

und Valens nach Conſtantinopel reiſen ſollten. Hier brachten ſie mit Umgehung der alten Klagen gegen Athanaſius eine neue vor, nämlich: Athanaſius habe gedrohet, die Zufuhr des Getreides von Alexandrien nach Conſtantinopel zu hemmen. Mochte auch Athanaſius, unterſtützt von fünf ägyptiſchen treuen Biſchöfen, das Unmögliche einer ſolchen Unternehmung vorſtellen, ſo war ſeine Rechtfertigung fruchtlos; denn Euſebius von Nikomedien ſchwur: Athanaſius ſey reich, mächtig und zu allem fähig; und um den Kaiſer noch mehr zu betäuben, wurde nun aller falſchen Anklagen gegen Athanaſius, als wenn ihre Falſchheit nicht ſchon zu Tyrus offenbar geworden wäre, als wahr, und durch des Athanaſius Flucht von Tyrus als eingeſtanden, gedacht, und nichts vermochte den Kaiſer abzuhalten, den unſchuldigen Athanaſius nach Trier, der damaligen Hauptſtadt von Gallien zu verbannen. Jedoch gab der Kaiſer nicht zu, daß der Sitz von Alexandrien beſetzt, am wenigſten mit einem Arianer beſetzt wurde. Dem öftern Anſinnen der Ariaer hiezu ſetzte der Kaiſer ſelbſt Drohungen entgegen, und dieſes beſtärkt die Meinung: Athanaſius ſey mehr verbannt worden, um ihn gegen die Wuth ſeiner Feinde zu ſchützen, als ihn zu ſtrafen; er ſelbſt glaubte dieſes, und der *jüngere* Conſtantin, der damals ſeinen Sitz zu Trier hatte, *giebt* dieſer Vermuthung faſt volle Gewißheit; denn er behandelte Athanaſius nicht nur mit Ehrerbietung und ſorgte für ſeinen anſtändigen Unterhalt, ſondern, als Athanaſius – im Jahre 338 — wieder zurückkehren durfte, ſchrieb er ſogar an die Alexandriner, und ſagte unter andern: „Athanaſius, der Prophet des göttlichen Geſetzes, ſey nur auf einige Zeit nach Gallien geſandt worden, um ihn ſeinen blutdurſtigen Feinden zu entreißen. Athanaſius ſey ihm von ſeinem Vater Conſtantin in Schutz empfohlen worden, daher er auch dafür geſorgt habe, daß ihm Alles, was er bedurfte, in Ueberfluß gereicht worden ſey." Sehen wir aber auf den Gang der Sache, ſo ſcheint es, Conſtantin habe ſeinen Vater mehr entſchuldigen als die Wahrheit bekennen wollen.

Die Verbannung des heil. Athanaſius machte zu Alexandrien den traurigſten Eindruck, erhöhte aber auch den Muth der Alexandriner ſo, daß, als Arius im Uebermuthe von Jeruſalem dahin zurückkam, alle Katholiken, ſowohl Geiſtliche als Laien, ihm

die Gemeinſchaft verweigerten, was den heil. Athanaſius, als er dieſes erfuhr, ſehr tröſtete. Die Alexandriner bethätigten ihre Liebe gegen ihren Kirchenvater auch dadurch, daß ſie bei'm Kaiſer um die Zurückſendung deſſelben anhielten. Auch der hl. Antonius vereinigte ſeine Bitte mit der ihrigen, und ſchrieb an deu Kaiſer. Es war um ſo mehr zu erwarten, daß dieſer heilige Einſiedler keine Fehlbitte thun würde, als er ſehr viel bei'm Kaiſer galt, dieſer mit ſeinen Prinzen an ihn ſchon geſchrieben hatte; allein der Kaiſer hielt Athanaſius für einen von einem Concilium rechtmäßig abgeſetzten Biſchof, und glaubte das Urtheil deſſelben nicht abändern zu dürfen.

Unbezweifelt hat der heilige Sylveſter I., der ſo Vieles zur Verbreitung des Chriſtenthums beigetragen hat, den Verwüſtungen, welche in demſelben die Arianer machten, nicht gleichgültig zugeſehen; allein die Geſchichte hat uns nicht hinterlaſſen, was er diesfalls gethan hat. Noch kein Pabſt vor ihm war ſo lange auf dem Stuhle Petri geſeſſen; er hatte alſo Zeit, recht viel Gutes zu ſtiften. In einem hohen Alter ging er am letzten Tage des Jahres 335 in das Reich der Glückſeligkeit hinüber. Die katholiſche Kirche erkennt in ihm einen ihrer vortrefflichſten und berühmteſten Päbſte, und ehret ſein heiliges Andenken den 31. December.

34) Der hl. Markus, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 336, und verwaltete die Kirche 8 bis 9 Monate.

Wegen ſeiner ausgezeichneten Tugenden ward Markus zum Nachfolger des hl. Sylveſter I. erhoben. Seine außerordentliche Uneigennützigkeit, ſeine vollkommene Verachtung aller Weltgüter, und ſein ſeltener Eifer im Gebet, wodurch er den Segen des Himmels auf die Heerde Gottes herab gezogen hat, ſind Stoff genug zu ſeiner Verehrung und Nachahmung, wozu der 7. Oktober einladet.

Die arianiſchen Biſchöfe waren noch zu Conſtantinopel verſammelt, als Arius dahin kam. Alexander, Biſchof von Conſtantinopel, hatte ſich ſchon durch Heiligkeit und ſtandhaften Eifer für die katholiſche Religion ausgezeichnet, als ihn die Ankunft des Erzketzers in ſeinem Kirchenſitze in die größte Verlegenheit ſetzte. Die arianiſchen Biſchöfe mutheten ihm zu, Arius in ſeine Gemeinſchaft aufzunehmen, und da er ſich deſſen weigerte, drohten ſie ihm, ihn abzuſezen, wenn er auf ſeiner Weigerung verharren würde.

Dem frommen Alexander blieb nichts mehr übrig, als, nach dem Rathe des heil. Jakob von Niſibis, der eben zu Conſtantinopel war, zu beten, beſonders da ſogar der Kaiſer ſich einmiſchte. Dieſer ließ Arius vor ſich kommen und fragte ihn: ob er ſich zum nicäniſchen Glaubens-Satze bekenne? Arius trug kein Bedenken, mit Ja zu antworten, und zugleich ein Glaubens-Bekenntniß zu überreichen, welches katholiſch ſchien, aber viele Ausflüchte zuließ. Arius erklärte eidlich: daß dieſes ſein Glaube ſey, und daß er nie anders geglaubt, und nie gelehrt habe, was ihn Athanaſius beſchuldigt und ihn deswegen von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen habe. Conſtantin glaubte nun: Arius wäre ein wahrhafter Katholik, und ließ den Biſchof Alexander rufen, um ihn zu bewegen, den Arius, der nach ſchon gefaßtem Entſchluſſe ſeiner Partei am folgenden Tage, der ein Sonntag war, feierlich in die Kirche eingeführt werden ſollte, in ſeine Gemeinſchaft aufzunehmen. Betrübt ging Alexander vom Kaiſer hinweg, und traf unterwegs die Euſebianer an, die im Begriffe waren, ſogleich den Arius in die Kirche einzuführen, was ihnen aber Alexander wehrte. Dieſer fromme Diener Gottes ging nun ſelbſt in die Kirche, warf ſich vor dem Altare nieder, zerfloß in Thränen und bat: „Herr! willſt Du es zugeben, daß morgen Arius in die Kirche aufgenommen wird, ſo nimm zuvor Deinen Diener von dieſer Welt hinweg; willſt Du aber Deiner Kirche Dich erbarmen, und ich weiß, daß Du es willſt, ſo laß — Du hörteſt die Worte des Euſebius — laß Dein Erbtheil nicht gehöhnet werden; nimm Arius dahin, auf daß es nicht ſcheine, der Irrthum ſey eingezogen in die Kirche mit ihm.“ Als nun die Euſebianer ihren Zug fortſetzten, fühlte Arius, der geſund und voller Freude war, plötzliche Angſt und verlangte an einen öffentlichen Ausleerungsort, deren es zu Conſtantinopel viele gab. Als er von da nicht zurück kommen wollte, ſah man nach, und fand ihn todt, in vielem Blute und mit ſeinen von ihm gefloſſenen Eingeweiden da liegen den Meineidigen und Störer des Glaubens und Friedens. Der Ort, wo Arius — im Jahre 336 — ſo unglücklich endete, wurde von nun an verabſcheuet, und ein reicher Arianer ließ ein Haus dahin bauen, um das Andenken an das ſchauderhafte Ereigniß zu mindern. Conſtantin erkannte die Hand Gottes, welche über Arius erſchweret worden; doch fand er ſich noch nicht bewogen, den Athana-

ſius zurückzurufen, weil, im Herzen katholiſch, er immer noch ſich von den Arianern weismachen ließ, die Beſchwerden gegen ihn beträfen nicht die Religion, ſondern Verbrechen.

35. Der hl. Julius I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 337, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 2 Monate und 15 Tage.

Der päbſtliche Stuhl war ſeit dem Tode des hl. Markus 4 Monate weniger einen Tag ledig geblieben, bis am 6. Februar 337 Julius auf denſelben erhoben wurde.

In demſelben Jahre, 337 den 22. Mai, ſtarb Conſtantin, der Große genannt, und hinterließ ſein großes Reich ſeinen 3 Söhnen, Conſtantinus, Conſtantius, und Conſtans. Wer ihn getauft habe, darüber ſtreiten die Geſchicht-Forſcher. Nach Einigen hat er vom Pabſte Sylveſter die heilige Taufe empfangen; nach Andern ließ er ſich erſt kurz vor ſeinem Tode taufen, und hat nur darum ſo lang verſchoben, ſich taufen zu laſſen, weil er dieſes nothwendige Heilsmittel im Fluſſe Jordan empfangen wollte. Es könnte ihm allerdings zum Vorwurfe gereichen, daß er durch die Begünſtigung der Arianer und ſelbſt, daß er von der Hand eines Arianers, dem verrufenen Euſebius von Nikomedien, getauft wurde, der katholiſchen Kirche nicht wenig geſchadet hat. Erwägen wir aber, daß Conſtantin im Glauben des Conciliums von Nicäa unerſchütterlich verharret, die Arianer nur in ſo weit geſchützet, als ſie ihn belogen: ſie befänden ſich im Glauben des Conciliums von Nicäa, den Arius nicht eher in Schutz genommen, als bis er eidlich verſichert: er habe nie anders geglaubt, als was im Concilium zu Nicäa entſchieden worden, und deswegen ſogar den heil. Athanaſius beſchuldigt, er eigne ihm andere Glaubens-Lehren zu; dagegen Conſtantin den heil. Athanaſius nicht wegen ſtreitiger Glaubens-Punkte, ſondern als vermeintlichen Verbrecher in's Elend verwieſen hat, denſelben aber, wie aus dem Schreiben ſeines Sohnes Conſtantinus II. an die Alexandriner erhellet, vor ſeinem Tode wieder zurückrufen wollte, dieſes erwogen, ſo iſt es unbezweifelt: daß Conſtantin von der kathol. Kirche, deren beſtändiger Beſchützer er ſeyn wollte, wiſſentlich nie abgewichen, ſondern in gleichem Falle mit vielen Anhängern des Novatian, deren Geſtändniß oben

geleſen wird, geweſen war, daher es freilich zu bedauern iſt, daß er ſich ſo leicht hatte irre leiten laſſen, deſſen ungeachtet muß ſein Andenken alle katholiſche Chriſten mit Freude erfüllen. Conſtantin wird auch von den Griechen als Heiliger verehrt, ſelbſt im Abendlande wird er in manchen Diöceſen den Heiligen beigezählt.

Dem Mit-Kaiſer Conſtantin II. war es vorbehalten, den hl. Athanaſius ſeiner Kirche wieder zurück zu geben. Er ſchrieb ſogar an die Alexandriner und bezeugte in ſeinem Schreiben: daß, wenn er Athanaſius zu ſeiner Kirche — im Jahre 338 — wieder zurück ſende, er hierin nur den Willen ſeines Vaters erfüllte. Athanaſius wurde mit größtem Jubel von den Seinigen empfangen, fühlte ſich aber ſchon wieder bei dem von den Arianern gewonnenen Kaiſer Conſtantius verleumdet, und mußte ſich rechtfertigen; dagegen erhielten die Arianer, die bereits den rechtmäßigen Biſchof Paulus von Conſtantinopel entſetzt und den Euſebius von Nikomedien an ſeine Stelle erwählt hatten, die Erlaubniß, nach Alexandrien einen neuen Patriarchen zu erwählen. Die Wahl fiel auf Piſtus, einen aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoßenen ägyptiſchen Prieſter, der aber von der katholiſchen Chriſtenheit und ihrem Haupte, dem Pabſte Julius, an welchen die Arianer drei Geſandten geſchickt hatten, von den Geſandten des hl. Athanaſius aber widerlegt worden, nicht anerkannt, Athanaſius aber in ſeiner Würde beſtätiget worden, was auch in einem zu Alexandrien gehaltenen Concilium geſchah.

Die Geſandten der Arianer hatten dem Pabſte Julius den Vorſchlag gemacht, ein Concilium zu halten; allein da daſſelbe zu Rom gehalten werden ſollte, kam Niemand von ihnen dahin, weswegen auch der dahin berufene Athanaſius zögerte, ſich dahin zu begeben *). Seine Feinde ruheten aber nicht. Einer Seits haben ſie auf ſeinen Stuhl einen gewiſſen Gregor aus Cappadocien erwählt, und nur auf günſtige Gelegenheit gewartet, ihre Wahl geltend zu machen; anderer Seits hatten ſie vom Kaiſer einen Befehl erwirkt, Athanaſius mit einigen Prie-

*) Nach einigen Schriftſtellern hat er ſich wirklich dahin begeben, und nachdem er 18 Monate auf ſeine Ankläger gewartet, wurde er in einem Concilium von 50 Biſchöfen losgeſprochen und kehrte nach Alexandria zurück; kam aber bald wieder nach Rom, und verweilte dann 3 Jahre daſelbſt.

ſtern zu ergreifen. Athanaſius ergriff alſo die Flucht und kam nach Rom, von wo aus er ein kräftiges Schreiben an die rechtgläubigen Biſchöfe erließ, ſie zu enger Verbindung für die Sache Gottes ermunterte und warnte, mit Gregor in keine Gemeinſchaft zu treten. Der Pabſt Julius dagegen ſandte zwei Prieſter mit einem Schreiben an die Euſebianer, um ſie zu dem verlangten Concilium einzuladen. Statt zu erſcheinen, verfaßten ſie abermal ein Glaubens-Bekenntniß, welches zwar katholiſch lautete, aber das entſcheidende Homousios vermied, und ſchickten dann die päbſtlichen Abgeordneten, nachdem ſie dieſelben über die Zeit aufgehalten hatten, mit einer beleidigenden Antwort auf das päbſtliche Schreiben zurück. Athanaſius hatte bereits 18 Monate zu Rom geharret, und noch war keiner ſeiner Ankläger gekommen. Pabſt Julius verſammelte nun ein Concilium von 50 Biſchöfen, welches die Unſchuld des heil. Athanaſius erkannte, und auch andere dahin geflüchtete Biſchöfe frei ſprach. Julius erließ dann im Namen des Conciliums ein nachdruckſames Schreiben an die Euſebianer, widerlegte darin alle ihre Ausflüchte, zeigte ihnen ihr Unrecht und ſagte unter andern: „Warum ſchreibt Ihr nicht an Uns, vorzüglich über das, was die Kirche von Alexandria betrifft? Wußtet Ihr nicht, daß es Gebrauch iſt, zuerſt an Uns zu ſchreiben, auf daß von hier aus möge beſtimmt werden, was da recht iſt? Wurde dort ein Verdacht wider den Biſchof gehegt, ſo hätte die Sache Unſerer Kirche müſſen vorgelegt werden. . . Ich beſchwöre Euch, mit gutem Herzen aufzunehmen, was ich für's öffentliche Wohl ſchreibe. Ich berufe mich ja nur auf das, was ich vom gottſeligen Apoſtel Petrus empfangen habe, und würde deſſen nicht erwähnen, von dem ich meine, daß es Allen bekannt ſeyn müſſe, wenn das, was geſchehen iſt, mich nicht dazu zwänge."

Sowohl der bei dem Pabſte geſtellte Antrag der Arianer auf ein Concilium, als deſſen Antwort an dieſelben laſſen es unbezweifelt: daß der päbſtliche Primat im Oriente anerkannt war, wenn auch gleich die Gegner des heil. Athanaſius keine Folge geleiſtet haben. Der Pabſt Julius verſuchte nun einen andern Weg, um dem unſchuldig verfolgten Biſchofe wieder auf ſeinen Sitz zu helfen; er wendete ſich an Conſtans, der nun ſtatt ſeines Bruders Conſtantin II. zu Trier ſeinen Sitz hatte. Dieſer katholiſche Fürſt ſchrieb an ſeinen arianiſchen Bruder Conſtantius, der vier

Haupt-Arianer nach Trier ſandte, um Rechenſchaft von der Entſetzung des Athanaſius zu geben. Dieſe legten Conſtans ein Glaubens-Bekenntniß vor, worin die Einweſenheit Chriſti mit dem Vater unterblieben iſt; daher Maximus von Trier, welcher die Arianer durch Athanaſius ſchon kennen gelernt hatte, ſich mit ihnen in keine Kirchen-Gemeinſchaft einließ.

Nach einigen Jahren ſandten die Arianer abermal ein Glaubens-Bekenntniß, das langzeilige, in's Abendland. Ihre Abgeordneten trafen zu Mailand ein Concilium an, und übergaben da ihr Glaubens-Bekenntniß, welchem, obſchon es katholiſch lautete, abermal das Bekenntniß der Ein- oder Gleichweſenheit des Sohnes mit dem Vater abgieng. Da die Abgeordneten ſich nicht bewegen ließen, die Irrlehre des Arius ausdrücklich zu verdammen, ſo hatte auch keine Vereinigung Statt.

Hier zu Mailand war es, wo — im Jahre 345 — Athanaſius mit Conſtans eine rührende Unterredung hatte, und dann mit ihm nach Gallien reiſte, wo er auch den berühmten Hoſius antraf, von wo aus Beide im Jahre 347 zum Concil nach Sardica reiſten, zu deſſen Abhaltung Conſtans auf Verlangen der abendländiſchen Biſchöfe, beſonders des Pabſtes Julius, ſeinen Bruder Conſtantius geſtimmt hatte.

Während im römiſchen Reiche die Arianer, Meletianer, Donatiſten und andere Ketzer, deren immer neue aufſtanden, der katholiſchen Kirche tiefe Wunden ſchlugen und durch ihre Heuchelei und betrügeriſchen Glaubens-Bekenntniſſe manchen edeldenkenden Chriſten zu ihrer Partei zogen, unter dem Schutze betrogener oder ihnen huldigender Kaiſer, Conſtantius und Conſtantinus, Biſchöfe abſetzten und verjagten, die Rechtgläubigen bedrängten, war in Perſien ein neuer Diocletian, der König Sapor II., aufgeſtanden, der im Kriege mit Conſtantius und aus, ihm von den Juden beigebrachten Argwohne: die Chriſten möchten es mit ſeinem Feinde halten, dieſelben grauſam verfolgte. In dieſer Verfolgung, welche um das Jahr 342 anfing, und gegen 40 Jahre dauerte, zeichnete ſich eine große Zahl Chriſten aus, die das ewige Leben dem Zeitlichen vorzogen, daher nicht zu bewegen waren, die Sonne, die Gottheit der alten Perſier, anzubeten. Zuerſt traf die Todesſtrafe beſonders die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen; dann wurden auch Laien derſelben unterworfen. Die Martern waren nicht ſelten ſehr

grauſam. Man durchſchnitt den Martyrern den Hals und zog die Zunge heraus, oder ſie wurden nach ſchweren Leiden enthauptet, oder es wurden ihnen die Zähne eingeſchlagen und die Gebeine zerquetſcht, oder ſie wurden geſteinigt, oder die Augen wurden mit glühenden Eiſen ausgeſtochen, oder ſie wurden entzwei geſäget, oder die durchbohrten Füße ließ man im Waſſer einfrieren ꝛc.

Man rechnet blos 16000 Martyrer, deren Namen bekannt ſind; die Zahl derjenigen aber, deren Namen unbekannt geblieben, war ſo groß, daß ſie nicht angegeben werden konnte.

Wenn es bei allen Verfolgungen ſchwache Chriſten gab, welche aus Furcht oder Eigennutz abfielen, ſo fehlte es auch in Perſien nicht an ſolchen. Oft aber wirkte die Gnade auf eine ſonderbare Art, und die Gefallenen richteten ſich auf, und wurden deſto ſtandhaftere Bekenner. Hieher gehört Gutſciatazades oder Uſthazades. Er war Oberkämmerer, hatte aber, dem Könige zu Gefallen, deſſen Erzieher er geweſen war, das Chriſtenthum verlaſſen. Er ſtand am Thore des Pallaſtes, als Simeon, Biſchof von Seleucia und Cteſiphon, wegen ſeiner Freimüthigkeit der erſte Martyrer unter Sapor vorbeigeführt wurde. Er konnte ſeinem vormaligen geiſtlichen Hirten die Ehrfurcht nicht verſagen, kniete ſich vor ihm nieder und grüßte ihn; allein Simeon machte ihm durch Abwendung ſeines Blickes ſeinen Abfall fühlbar. Das Herz des Apoſtaten war verwundet, und er urtheilte, wie weit weniger er den Blick des verläugneten Gottes würde ertragen können, wenn ihm der Unwille Simeon's ſchon ſo ſchmerzlich falle. Er eilte nach Hauſe, und kehrte in Trauerkleidern wieder zur Pforte zurück, bekannte dann vor dem Könige ſeine Sünde, und erklärte ſich, nie mehr einem Menſchen zu Gefallen gegen Gott treulos zu werden. Vor ſeinem Hingange zum Martertode bat er ſich's zur Gnade aus, daß öffentlich bekannt gemacht werde: er ſey wegen Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens hingerichtet worden. Durch dieſe Bekanntmachung wollte er jene Chriſten, welche ſein Abfall geärgert hatte, wieder erbauen. Seine Marter, die am grünen Donnerstage vollzogen wurde, erfüllte Simeon, der am folgenden Charfreitage zum Tode geführt worden, mit innigſtem Troſte.

Die von Conſtantius bewilligte Zuſammenrufung eines Conciliums geſchah im Jahre 347 nach Sardica*) in Dacien, an der

*) Jetzt Sophia, bulgariſch Triaditza.

Grenze der beiden Reiche des Conſtans und Conſtantius, aber im Gebiete des Erſten. Es wurden beſonders die Euſebianer nach Sardica geladen, um die gegen Athanaſius u. A. erneuerten Beſchuldigungen zu beweiſen. Hoſius hatte den Vorſitz, nach ihm kamen die drei Abgeordneten des Pabſtes Julius, der ſelbſt nicht kommen konnte. Die Euſebianer, welche hier ohne weltliche Macht ſich befanden, um durch ſie tyranniſiren zu können, und gegen die ſelbſt ſchwere Klagen vorgebracht wurden, entflohen unter dem Vorwande: ſie müßten nach Hauſe, um einen großen Sieg, den Conſtantius über die Perſer davongetragen, zu verkünden. Athanaſius und die übrigen Angeklagten kathol. Biſchöfe wurden nach wiederholter Unterſuchung unſchuldig befunden. Ein neues Glaubens-Bekenntniß wurde nicht gemacht, weil jenes von Nicäa genügte. Unter die verſchiedenen Verfügungen, welche das Concilium machte, gehört, daß, nach dem dritten und ſiebenten Canon im Falle zwei Biſchöfe einer Provinz in Mißhelligkeiten gerathen, ſie keinen Biſchof einer andern Provinz znm Schiedsrichter nehmen dürfen; wenn aber ein verurtheilter Biſchof glaube, eine Berufung — Apellation — einlegen zu können, ſo ſolle an Julius von Rom Bericht erſtattet werden, der nach Befund der Sache von Neuem unterſuchen oder das erſte Urtheil in Kraft übergehen laſſen könne; im Falle aber der Pabſt eine Unterſuchung nöthig erachte, ſo möge er an die Biſchöfe der benachbarten Provinz ſchreiben, daß ſie erkennen. Vom Pabſte hienge es aber ab, dem Verlangen des apellirenden Biſchofes, von Rom Prieſter zu ſenden, um mit den andern Biſchöfen zu urtheilen, zu willfahren oder nicht. Auf dieſen Canon ſtützen die Franzoſen einen Theil der Freiheit der gallikaniſchen Kirche.

Nachdem das Concilium geſchloſſen war, welches nach Hoſius die drei päbſtlichen Legaten, obſchon ſie nur Prieſter waren, unmittelbar unterſchrieben, erließen die Väter die gewöhnlichen Schreiben. In jenem an den Pabſt Julius erklären ſie: es ſey geziemend, daß alle Biſchöfe die Angelegenheiten ihrer Provinzen an das Haupt, nämlich an den Stuhl Petri, gelangen laſſen. Auch bitten ſie den Pabſt, daß er den Biſchöfen Italiens, Siciliens und Sardiniens Alles mittheilen wolle, auf daß ſie nicht, aus Unkunde, Briefe von Solchen annehmen, welche das Concilium von der Kirchen-Gemeinſchaft ausgeſchloſſen habe.

Statt einen Sieg zu feiern, hielten die Euſebianer ein Neben-Concilium zu Philippopolis, und thaten den Pabſt Julius in Bann, weil er der Erſte geweſen, der mit Athanaſius Kirchen-Gemeinſchaft gemacht habe. Es ſcheint, ſie hatten vergeſſen, daß ſie ſelbſt ein Concilium zu Rom verlangt hatten, wo in der Sache des Athanaſius entſchieden werden ſollte, wie es auch zu ſeinen Gunſten geſchehen iſt, und mit Recht alſo die Gemeinſchaft mit ihm fortgeſetzt wurde. Noch viele andere katholiſche Biſchöfe wurden von den Euſebianern, die, weil ſie nicht den groben Arianismus, ſondern eine Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, — Homoiuſität — bekannten, Halb-Arianer geworden waren, verdammt; in einem neuen Glaubens-Bekenntniſſe aber vermieden ſie, die Euſebianer, wie früher, das Bekenntniß der Einweſenheit des Sohnes mit dem Vater. Sie bedienten ſich dabei eines ſehr gefährlichen Betruges; denn ſie gaben dieſes Bekenntniß für jenes von Sardica aus, wodurch viele Katholiken verleitet wurden, daſſelbe als katholiſch anzunehmen.

Weder Athanaſius, noch die andern vom Concilium zu Sardica freigeſprochenen Biſchöfe, konnten auf ihre Sitze zurückkehren; Conſtantius ließ nicht nur alle Zugänge verſperren, ſondern nach Alexandrien war ſogar der Befehl geſchickt: dem Athanaſius und ſeinen Prieſtern ſogleich die Köpfe abzuſchlagen, wenn ſie es wagen würden, in die Stadt oder auch nur in die Nähe zu kommen. Das Schreckensſyſtem nahm jedoch bald ein Ende, wozu zwei Urſachen mögen beigetragen haben, nämlich: ein Schelmenſtück, welches die Euſebianer am Euphratas, dem Biſchofe von Cöln, haben verüben wollen, und ein drohendes Schreiben des Kaiſers Conſtans an ſeinen Bruder Conſtantius nach Antiochien. Euphratas war mit Vincentius von Capua, von dem nun zu Mailand verſammelten Concilium, und verſehen mit einem Schreiben des Conſtans, — im Jahre 348 — an den Kaiſer Conſtantius geſendet worden, um ihn zu bitten: die für unſchuldig erklärten Biſchöfe wieder auf ihre Sitze zurückkehren zu laſſen. Um ihnen die Mittel zu nehmen, bei'm Kaiſer etwas Vortheilhaftes auszurichten, ließen die Euſebiane: ein öffentliches Weibsbild in das Schlafgemach des Euphratas einſchleichen, um den Biſchof in üblen Ruf zu bringen und ihn bei'm Kaiſer verdächtig zu machen. Da das Weib ſtatt eines jungen Menſchen, den ſie zu finden glaubte, einen alten

ehrwürdigen Biſchof, der bei ihrem Anblicke laut ſchrie und um Hülfe rief, im Bette liegen ſah, machte ſie Lärmen, daß man ſie getäuſcht habe. Die Sache kam zur Unterſuchung, und ſtatt den Euphratas in üblen Ruf zu bringen, und ſo bei'm Kaiſer ſein Bemühen unwirkſam zu machen, wurde der Kaiſer vielmehr auf die niederträchtigen Ränke der Euſebianer aufmerkſam. Auch enthielt das Schreiben ſeines Bruders ſolche Beweggründe, die er nach damaligen Umſtänden nicht verachten durfte. Es durften daher nicht nur die vertriebenen Geiſtlichen zurückkehren, ſondern, nachdem der eingedrungene Biſchof Gregor zu Alexandrien ermordet war, ſchrieb Conſtantius ſelbſt an Athanaſius drei Briefe, verſicherte ihn ſeines beſtändigen Schutzes und lud ihn ein, nach Alexandrien zurückzukehren, bat zugleich ſeinen Bruder, ſich es angelegen ſeyn zu laſſen, daß Athanaſius, auf den er ſchon Jahr und Tag gewartet hätte, ſchleunig zurückkehre. Auf ſeiner Rückreiſe über Rom, wo er vom Pabſte Julius Schreiben an die Geiſtlichkeit und das Volk zu Alexandrien übernahm, kam Athanaſius zu Antiochia zum Kaiſer Conſtantius, der ihn ſehr gütig aufnahm, und ihm die heiligſten Verſicherungen ertheilte: nicht mehr, ohne ihn gehört zu haben, gegen ihn verfahren zu laſſen; jedoch verlangte er für die Arianer eine Kirche zu Alexandrien. Athanaſius war nicht verlegen, dieß zuzuſagen, wenn die Katholiken auch eine zu Antiochien, wo ihnen alle Kirchen entzogen wären, und ſie nur in Privat-Häuſern ſich verſammeln konnten, erhalten würden. Dieſe kluge Gegen-Bitte befreite ihn von der Verbindlichkeit, eine Kirche abzugeben, weil man zu Antiochien arianiſcher Seits auch keine abtreten wollte. Athanaſius kehrte nun — im Jahre 349 — wie im Triumphe nach Alexandrien zurück, wo er ein Concilium verſammelte, und das Concilium von Sardica annehmen ließ. Der Biſchof Maximus unterſtützte den heil. Athanaſius, welcher ihn bei ſeiner Heimreiſe zu Jeruſalem beſuchte, auch durch ein Concilium, und mehrere arianiſche Biſchöfe widerriefen ihre gegen Athanaſius ausgeſtreuten Verleumdungen und traten zur katholiſchen Kirche zurück. Sogar Urſacius, Biſchof von Singindon in Ober-Möſien, und Valens von Murſa in Nieder-Pannonien, die im Jahre 347 zu Mailand dem Irrthume entſagt hatten, baten Athanaſius ſchriftlich um Verzeihung und um ſeine Gemeinſchaft, und gingen ſogar nach Rom, um vor dem Pabſte Julius I. Reue und Widerruf zu heucheln.

Nachdem Julius das Schifflein der Kirche, wie Stolberg ſagt, in ſtürmender Zeit mit erleuchteter Weisheit und kräftiger Feſtigkeit, mit apoſtoliſchem Eifer und mit ſanftem evangeliſchem Sinne geſteuert hatte, ſtarb er im Jahre 352 den 12. April. Die Kirche ehret ſein heiliges Andenken jährlich an ſeinem Sterbtage, den 12. April.

36) Liberius, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 352, und verwaltete die Kirche 14 Jahre, 4 Monate und 2 Tage.

Alle bisherigen, und viele der folgenden Päbſte werden von der katholiſchen Kirche als Heilige verehrt; aber Liberius genießt dieſe Ehre nicht. Zwar ſteht, wie P. Bernard Hyper in der Kirchen-Geſchichte des Ant. Godeau, gr. 8. Augsb. 1772. S. 31. des VII. Theiles erzählt, der Name des Liberius in mehreren ältern Verzeichniſſen der Heiligen; allein Pabſt Benediktus XIV. hat ihn in dem von ihm herausgegebenen Martyrer-Verzeichniſſe nicht aufgenommen, auch in dem römiſchen Staats-Kalender, wovon unſer chronologiſches Verzeichniß eine Ueberſetzung iſt, wird Liberius nicht als Heiliger bezeichnet. Die Urſache iſt in einer Schwäche zu ſuchen, in die er nach großer Standhaftigkeit gefallen iſt.

Conſtantius hatte bald nach ſeines Vaters Tod deſſen Brüder und Enkel, den Gallus und Julianus ausgenommen, hinrichten laſſen. Conſtantin II. verlor ſein Leben im Kriege gegen ſeinen eigenen Bruder; Conſtans wurde von Aufrührern ermordet; die Euſebianer ſahen nun alle Gewalt in den Händen eines Einzigen, des Conſtantius, auf deſſen Beiſtand ſie nun um ſo mehr rechnen konnten, als er ſein Waffenglück als eine Wirkung ſeines Glaubens und ſeiner Religion anſah; dabei die Euſebianer ihm die Gewalt über die Kirche einräumten, und dadurch ſeinem Ehrgeize ſchmeichelten; die katholiſche Kirche aber ihre Selbſtſtändigkeit behauptete. Sie fiengen daher von Neuem an, Unruhe zu ſtiften, und indem ſie den Athanaſius unausgeſetzt verfolgten, verfolgten ſie die ganze katholiſche Kirche. Sie fiengen wieder damit an, daß ſie Briefe an den Pabſt Julius ſchickten und ihn aufforderten, der Gemeinſchaft mit Athanaſius zu entſagen; da aber Liberius bereits auf dem Stuhle Petri ſaß, ſo galt ihm

dieſe Aufforderung. Nach erwogener Sache verwarf Liberius zwar den Antrag, ſandte aber Abgeordnete an den Kaiſer, um von ihm die Berufung eines Conciliums nach Aquileja zu verlangen. Der Kaiſer hatte bereits den heil. Paulus von Conſtantinopel entfernen, und an ſeine Stelle den Macedonius, einen Arianer und nachherigen Stifter einer beſondern Ketzerei, wieder einſetzen laſſen. Um ſeinen erneuerten Groll gegen Athanaſius, deſſen Abgeordnete zu ſeiner Vertheidigung nichts ausrichten konnten, befriedigen zu können, bewilligte er — im Jahre 353 — zwar gern ein Concilium, aber nicht nach Aquileja, ſondern nach Arles; und ließ ſogleich Befehl dahin abgehen, den Athanaſius zu verdammen. Aus Furcht der angedroheten Verbannung ſtanden viele Biſchöfe von ihrer erſten Weigerung ab, und unterſchrieben, der erſte päbſtliche Legat, Vincentius von Capua, der ſich ſchon ſo großen Ruhm erworben hatte, nicht ausgenommen, was von ihnen verlangt wurde. Der Biſchof Paulinus von Trier wurde wegen ſeiner unerſchütterlichen Standhaftigkeit nach Phrygien verbannt.

Der Pabſt Liberius, der ſeinen Kummer in Briefen an verſchiedene katholiſche Biſchöfe ausgedrückt hatte, nahm das Anerbieten des Biſchofes Lucifer von Cagliari, ſich zum Conſtantius zu begeben, ihm die wahre Lage zu eröffnen und um ein anderes Concilium zu bitten, an. Das verlangte Concilium wurde im Jahre 355 zu Mailand, wohin ſich auch der Kaiſer begeben hatte, gehalten. Das Erſte, was der Kaiſer und die arianiſchen Biſchöfe verlangten, war die Verdammung des hl. Athanaſius. Der hl. Euſebius, Biſchof von Vercelli, der, das Unheil vorſehend, nur durch die ſtärkſten Gründe zum Beſuche des Conciliums bewogen werden konnte, weigerte ſich, eher zu unterſchreiben, als bis von allen Anweſenden das Glaubens-Bekenntniß von Nicäa unterſchrieben wäre, und der Verklagte ſich hätte vertheidigen können. Die Arianer hinderten die Unterſchreibung des Glaubens-Bekenntniſſes, wodurch eine Bewegung unter dem Volke entſtand, welches ſich im Schiffe der Kirche befand. Von nun an mußten die Verſammlungen im kaiſerlichen Pallaſte gehalten werden, und der Kaiſer, der noch nicht einmal getauft war, warf ſich zum Ankläger und Richter auf, fand aber apoſtoliſchen Widerſtand. Als endlich der Kaiſer, welchen die Arianer in ihrer Niederträchtigkeit einen Biſchof der Biſchöfe nannten, nach wiederholten, aber jedesmal miß-

lungenen Verſuchen, die Biſchöfe zur Verdammung des Athanaſius, und eben dadurch zur Annahme des Arianismus zu bewegen, rief: Mein Wille muß für einen Canon — Kirchen-Geſetz — gelten; die ſyriſchen — arianiſchen — Biſchöfe gehorchen, wenn ich alſo zu ihnen ſpreche: Gehorcht, oder Ihr werdet verbannet! hoben die katholiſchen Biſchöfe ihre Hände zu Gott empor, und ſtellten ihm mit apoſtoliſcher Freimüthigkeit vor, daß das Reich nicht ſein Eigenthum, ſondern ihm nur von Gott anvertraut ſey, der es ihm auch wieder nehmen könne; ſie erinnerten ihn an den Tag des Gerichts und gaben ihm zu erwägen: daß er die geiſtliche Gewalt mit der weltlichen nicht vermengen, die Ketzerei des Arius nicht in die Kirche einführen dürfe. Der Kaiſer gebot Stillſchweigen, zuckte ſein Schwert, ließ einige Biſchöfe abführen, um ſie morden zu laſſen, veränderte aber ſein Urtheil in Verbannung; jedoch ward auch dieſes Urtheil erſt am folgenden Tage auf eine ſehr gottloſe Art vollzogen. Die Verbannten, Lucifer von Cagliari, päbſtlicher Abgeordneter, Euſebius von Vercelli und Dionyſius von Mailand, die ſich in die Kirche begeben hatten, wurden von Soldaten vom Altare hinweggeriſſen und in ein hartes Elend verwieſen, jeder an einen andern Ort, und ihre Bisthümer wurden Arianern übergeben. Ihr Schickſal theilten auch die zwei andern päbſtlichen Abgeordneten, der Prieſter Pancratius und der Diakon Hilarius. Die beiden verworfenen Biſchöfe Valens und Urſacius, von denen oben geleſen wurde, daß ſie widerrufen haben, mißhandelten ſogar Hilarius, der aber Gott pries, daß er würdig geachtet wurde, um des Namens Jeſu Willen Schmach und Streiche zu erdulden.

Der Pabſt Liberius erließ ein Troſtſchreiben an die Verbannten, pries ihren ſtandhaften Glauben, bedauerte, daß er nicht ſelbſt an ihrem Looſe Theil nehmen könne, bittet ſie, ihm von Gott Kraft zu erbitten, die immer trauriger werdenden Nachrichten mit Standhaftigkeit ertragen, und mit unverletztem Glauben an ihrer Verherrlichung Theil nehmen zu können.

Wie Ammianus Marcellinus, ein Heide, berichtet, hat der Kaiſer mit glühendem Verlangen geſtrebt, daß der wider Athanaſius aus Zwang gefällte, und bereits vollzogene Spruch der Biſchöfe durch die höhere Autorität des Biſchofes zu

Rom bekräftiget würde; er ſchickte daher den Oberkämmerer Euſebius nach Rom, um dem Pabſte einen drohenden Brief zu übergeben, zugleich auch Geſchenke anzubieten, ſofern er Athanaſius verdammen und mit den Arianern in Gemeinſchaft treten würde. Der Pabſt ließ ſich weder ſchrecken noch locken. Der Oberkämmerer verließ ihn mit Drohungen und trug die Geſchenke in die Peters-Kirche. Sobald Liberius dieſes erfuhr, ging er ſelbſt in die Kirche, um die Opfer-Gaben hinaus zu werfen; denn zu jener Zeit nahm man von Ketzern keine Opfer an. Conſtantius wurde nun über Liberius noch aufgebrachter, er ließ ihn nach Mailand kommen und vor ſich bringen. In der gepflogenen Unterredung ſtellte Liberius dem Kaiſer vor: die Urtheils-Sprüche der Kirche dürften nur nach vollkommener Gerechtigkeit gefället werden. Würde Athanaſius in einem Concilium ſchuldig befunden werden, ſo würde dieſes über ihn urtheilen. Er könne ihn nicht verdammen, ehe er über ihn erkannt habe. Diejenigen, welche ſein Verdammungs-Urtheil unterſchrieben hätten, hätten es aus zeitlicher Hoffnung und Furcht, ohne Sach-Kenntniß gethan. Sie hätten kaiſerliche Geſchenke und weltliche Ehre dem Beifalle Gottes vorgezogen.

Der Kaiſer erklärte: Athanaſius ſey ja ſchon vom Concilium zu Tyrus verdammt worden; worauf aber Liberius erwiderte: dieſe Verdammung ſey erſt geſchehen, nachdem Athanaſius ſich ſchon entfernt hatte. Dem unverſchämten Euſebius, der dazwiſchen redete: Athanaſius hätte ſich ſchon auf dem Concilium zu Nicäa als Feind der katholiſchen Kirche (der Arianer) gezeigt, gab Liberius keine Antwort, ſondern antwortete dem Kaiſer, der ſich auf den Ausſpruch der ganzen Welt gegen Athanaſius berief: es wären nur fünf Biſchöfe geweſen, die den Athanaſius gerichtet hätten, und dieſe, ausgezeichnet durch ihre frevelhafte Unterſuchung zu Mareotis, wären vom Concilium zu Sardica verurtheilt worden. Drei von ihnen lebten noch, unter dieſen Urſacius und Valens, deren feierlicher Widerruf in kaiſerlichen Händen ſich befände. Mit wem, ſprach nun Liberius, mit wem ſollen wir, o Kaiſer! es halten, mit wem in Kirchen-Gemeinſchaft ſtehen? Mit Jenen, die den Athanaſius verdammten und nachher um Verzeihung baten, weil ſie ihn verdammt hatten; oder mit Jenen, von wel-

chen dieſe ſind verdammt worden? Ein kaiſerlicher Höfling ſprach ein den Pabſt verdächtigendes Zwiſchenwort; der Kaiſer aber fragte: „Der wie vielſte Theil der chriſtlichen Welt biſt denn Du, daß Du allein einen Gottloſen ſchützen und den Frieden der Welt ſtören willſt?“ Liberius aber verſetzte: „Wäre ich auch allein, ſo wäre darum die Sache nicht weniger gut. Einſt beſaßen nur drei Männer Muth genug, dem ungerechten Befehle eines Königes ſich zu widerſetzen;“ dem Euſebius aber, der ihm vorwarf, er vergliche den Kaiſer mit Nabuchodonoſor, antwortete er: „Ich vergleiche nicht; Du aber verdammſt vermeſſen Den, der nicht gehört ward.“ Liberius verlangte dann die Unterſchrift eines dem Nicäniſchen gleichlautenden Glaubens-Bekenntniſſes, die Wiedereinſetzung der verbannten Biſchöfe auf ihre biſchöflichen Sitze, und nach Befund der Sache, eine Verſammlung der Biſchöfe zu Alexandrien, wo die Ankläger gegenwärtig und der Beklagte gerichtet werden ſollte.

Auf die Behauptung des Kaiſers, die Sache des Athanaſius bedürfe keiner neuen Unterſuchung, und auf den Vorwurf, der Pabſt halte es mit dieſem Gottloſen, ward erwiedert: es ſey unerhört, daß der Richter einen Abweſenden der Gottloſigkeit beſchuldige; dadurch beweiſe er ſich ja als ſeinen Feind. Liberius bat dann den Kaiſer, der dem Athanaſius geſuchte Vorwürfe machte, die Biſchöfe, die nur ſegnen und weihen müßten, nicht zu Werkzeugen ſeiner Rache zu machen, ſondern vielmehr zu ſorgen, daß die Biſchöfe ſich mit Athanaſius, dem Vertheidiger der Lehre von Nicäa, ausſöhnten und der Kirche der Friede wieder gegeben würde; allein der Kaiſer antwortete: „Es iſt nur Eine Frage: Willſt Du Kirchen-Gemeinſchaft mit den andern Kirchen halten; ſo werde ich Dich nach Rom zurückkehren laſſen. Füge Dich aus Liebe zum Frieden, unterſchreib', und kehre nach Haus.“ Liberius verſetzte, er habe zu Rom ſchon Abſchied genommen, er müſſe die Handhabung der Kirchen-Geſetze dem Aufenthalte zu Rom vorziehen.“ Der Kaiſer erwiederte: „Ich laſſe Dir drei Tage Bedenkzeit, ob Du unterſchreiben und nach Rom zurückkehren, oder wohin Du willſt, daß ich Dich ſende.“ Unerſchrocken und mit apoſtoliſcher Kraft antwortete der Pabſt: „Weder drei Tage, noch drei Monate werden meinen Entſchluß ändern; ſende mich hin, wohin es Dir gefällt.“

Nach zwei Tagen wurde Liberius, da er fortfuhr, auf sei-

nem Entſchluſſe zu verharren, nach Berða im macedoniſchen Thracien verwieſen. Als er den Kaiſer verlaſſen hatte, ſchickte ihm dieſer fünfhundert Goldſtücke; eben ſo viel die Kaiſerin; er nahm aber keines an. Dem Oberkämmerer Euſebius aber, der ihm auch Geld anbot, ſagte er: „Du haſt die Kirchen der ganzen Welt ausgeleeret, und bieteſt mir, wie einem Verbrecher, Almoſen an? Geh' hin, und werde ein Chriſt.“ So reiſte alſo Liberius — im Jahre 356 — mit Verweigerung der ihm angebotenen Summen, an ſeinen Verbannungsort ab; und Felix nahm inzwiſchen Beſitz vom päbſtlichen Stuhle, der aber, weil er es nicht wagen durfte, zu Rom, wo Liberius ſehr geliebt war, ſich öffentlich weihen zu laſſen, von drei arianiſchen Biſchöfen, obſchon er dem Glaubens-Bekenntniſſe von Nicäa treu geblieben war, ſich im kaiſerlichen Pallaſte weihen ließ, und drei entmannte Kämmerlinge zu Zeugen wählte.

Auch Hoſius, der bereits hundertjährig und ſchon über 60 Jahre Biſchof war, hatte bisher dem Anſinnen des Kaiſers, es mit den Arianern zu halten, immer widerſtanden. Nun, nachdem Liberius bereits verbannt war, ſollte auch der ehrwürdige Greis noch gleiches Schickſal erfahren, wenn er noch fortfahren würde, feſt an das Glaubens-Bekenntniß von Nicäa zu halten. Der Kaiſer ſchrieb nun bald ſchmeichelnde, bald drohende Briefe an ihn, erhielt aber eine denkwürdige Antwort, die alſo lautet:

„Hoſius dem Kaiſer Conſtantius Freude in dem Herrn! Ich bin Confeſſor geworden, als Dein Großvater Maximian die Kirche verfolgte. Verfolgſt auch Du mich, ſo bin ich jetzt noch bereit, eher Alles zu dulden, als unſchuldiges Blut zu vergießen, und die Wahrheit zu verrathen. Ich kann Dich nicht loben, wenn Du alſo ſchreibſt und droheſt. Laß ab von ſolchem Schreiben und von der Lehre des Arius; gieb den Morgenländern kein Gehör, und trau' Urſacius und Valens nicht; denn was ſie ſagen, ſagen ſie nicht wegen Athanaſius, ſondern um ihrer Ketzerei willen. Conſtantius! Verlaß Dich auf mich. Dem Alter nach könnt' ich Dein Großvater ſeyn. Ich war zu Sardica zugegen, als Du und Dein ſeliger Bruder Conſtans uns Alle berufen hattet.

Als die Feinde des Athanaſius zu mir in die Kirche kamen, in welcher ich mich aufhielt, forderte ich ſelbſt ſie auf, zu ſprechen, wenn ſie etwas wider ihn vorzubringen wüßten; ich verſicherte ſie,

daß ſie nichts zu erwarten hätten, als ein gerechtes Gericht über Alles das, was vorkommen möchte.“

„Solches wiederholte ich, und ermunterte ſie, ſofern ſie ihre Ausſage nicht vor dem ganzen Concilium thun wollten, ſo ſollten ſie es vor mir allein thun, und verſicherte ſie abermal: daß, wenn Athanaſius als ſchuldig erkannt würde, er von uns Allen würde ausgeſtoßen werden; ſollte er aber, ſagte ich, unſchuldig erfunden werden, und Euch der Verleumdung überführen, Ihr würdet aber noch fortfahren, ihn nicht in Eure Kirchen-Gemeinſchaft aufnehmen zu wollen, ſo werde ich Athanaſius bereden, nach Spanien zu kommen. Athanaſius ließ ſich ohne Einwand den Vorſchlag gefallen; ſie aber hatten kein Vertrauen, ſich darauf einzulaſſen, und weigerten ſich deſſen. Als Du nachher an Athanaſius geſchrieben, und ihm zu kommen befohlen hatteſt, kam er an Dein Hoflager und bat: daß ſeine Feinde entweder alle zugleich, oder einer nach dem andern, vorgeladen und ihnen befohlen würde: ihn entweder zu überzeugen und in ſeiner Gegenwart zu beweiſen, daß er wirklich ein ſolcher ſey, für den ſie ihn ausgaben, oder ihn nicht mehr zu verleumden. Als Du aber ſelbſt ihnen dieſen Vorſchlag thateſt, weigerten ſie ſich deſſen und nahmen ihn nicht an. Wie hörſt Du denn jetzt noch ſeine Läſterer? Wie erträgſt Du den Valens und Urſacius, die doch ihre Reue bezeugt, ſchriftlich die Falſchheit ihrer Beſchuldigung bekannt haben? Sie bekannten nicht durch Zwang, obſchon ſie dieſes nun vorgeben, nicht gedrängt von Soldaten, ohne Mitkunde Deines Bruders; denn bei dieſem war es nicht ſo, wie es jetzt iſt. Das ſey fern. Freiwillig kamen ſie nach Rom und unterſchrieben in Gegenwart des Biſchofs und der Prieſter, nachdem ſie zuvor freundſchaftliche Briefe des Friedens an Athanaſius geſchrieben hatten. Geben ſie gleichwohl vor, es ſey ihnen Gewalt angethan worden, und erklären ſolches für etwas Böſes, und Du ſelbſt mißbilligeſt es; ſo höre Du auf, Zwang zu gebrauchen, ſchreib' nicht, ſende keinen Comes, ſondern gieb den Verbannten die Freiheit, damit ſie nicht, während Du Andere des Zwanges beſchuldigſt, unter Deinem Namen größern Zwang leiden. Wann hat je Conſtans ſo etwas gethan? Welchen Biſchof hat er verbannt? Wann erſchien er in kirchlichen Verſammlungen? Welcher von den Großen an ſeinem Hoflager hat Gewalt angewendet, um wider Jemand eine Unterſchrift zu erzwingen? Was wird Valens dieſem Aehnliches anführen können?“

„Ich bitte Dich, halt' ein und bedenke, daß Du ein ſterblicher Menſch biſt. Fürchte den Tag des Gerichts. Auf dieſen bewahre Dich rein. Miſche Dich nicht in Angelegenheiten der Kirche. Laß ab, in derſelben das Wort zu führen; von uns magſt Du lernen, was dieſe betrifft. Dir hat Gott das Reich übergeben, uns hat Er die Kirche anvertraut. So wie der, welcher in Deine Gewalt eingreift, Gott widerſtrebt, Der ſie ordnete, ſo fürchte, daß auch Du, wenn Du kirchliche Angelegenheiten aburtheilen willſt, ſchwere Schuld auf Dich laden mögeſt. Es ſteht geſchrieben: gebet dem Kaiſer, was dem Kaiſer gehört, und Gott, was Gott gehört. Uns ſteht keine bürgerliche Gewalt zu; aber auch Du, o Kaiſer! haſt kein Recht zu opfern. Ich ſchreibe dieſes, weil mir an Deinem Heil gelegen iſt. In Betreff der Sache, von welcher Du mir ſchreibſt, iſt meine Meinung dieſe: Mit den Arianern halte ich es nicht. Ihrer Kezzerei ſpreche ich den Fluch. Eben ſo wenig unterſchreibe ich die Verurtheilung des Athanaſius, den wir und die Kirche zu Rom, und das ganze Concilium für rein erklärten. Du ſelbſt erkannteſt dieſes für recht, ließeſt den Mann zu Dir kommen, und ihn auf ehrenvolle Weiſe in ſein Vaterland, zu ſeiner Kirche heimkehren. Wo kömmt nun die Veränderung her? Diejenigen, die früher ſeine Feinde waren, ſind ſie auch jetzt, und was ſie nun in ſeiner Abweſenheit wider ihn murren, das ſprechen ſie in ſeiner Gegenwart nicht aus. Eben ſo redeten ſie Böſes von ihm, ehe Du ihn zu Dir kommen ließeſt; auf dem Concilium war ihr Mund immer davon voll; als ich aber, wie ich zuvor bemerkt habe, Beweiſe von ihnen haben wollte, ſo blieben ſie probefällig. Hätte es ihnen nicht daran gefehlt, ſo hätten ſie nicht ſo ſchändlich die Flucht ergriffen. Wer vermocht' es, Dir Deine Briefe und Deine Reden aus dem Gedächtniſſe zu verwiſchen? Laß ab! Gieb böſen Menſchen kein Gehör mehr, damit Du nicht, indem Du Andern willfährſt, Dich ſelbſt verantwortlich macheſt. Worin Du um ihre Gunſt buhleſt, dafür wirſt Du im Gericht allein ſtehen, und Rechenſchaft geben müſſen. Da ſie ihm feind ſind, wollen ſie ihm durch Dich Unrecht anthun, wollen Dich zum Diener ihrer Tücke machen, damit ſie durch Dich ihre verabſcheuungswürdige Ketzerei in die Kirche ausſtreuen. Es iſt nicht weiſe, zum Vergnügen Anderer ſich ſelbſt in offenbare Gefahr zu ſtürzen. Laß ab, ich bitte Dich. Conſtantius! glaube mir; denn mir geziemt es, alſo zu ſchreiben, und Dir, es nicht zu verachten."

Die Arianer ließen es nicht zu, daß Constantius durch dieſes kraftvolle Schreiben, welches im Jahre 355 erlaſſen worden iſt, zu beſſerer Beſinnung, die es doch ſo leicht hätte bewirken können, kam; ſie benützten vielmehr ſeinen Inhalt, um ihn gegen Hoſius noch mehr aufzubringen. Doch ehe er gegen ihn verfügte, erließ er erſt Briefe an die Biſchöfe Spaniens, um ſie zur verlangten Unterſchrift zu bewegen. Da dieſe aber dieſelbe ſtandhaft verweigerten, ſo ſandte er dem Hoſius Befehl, zu ihm an's Hoflager zu kommen. Hier mußte er gleichſam als Gefangener ein ganzes Jahr lang verweilen, mußte Vieles ausſtehen und ſich ſelbſt mit grauenvoller Wuth behandeln laſſen.

Nicht beſſer ging es dem heiligen Hilarius, Biſchofe von Poitiers in Gallien — Frankreich —. Er war ein beredter Heide, und fand den Weg zur chriſtlichen Religion in der Betrachtung der Worte: Ich bin, der Ich bin. Er mußte bald — gegen das Jahr 353 — die biſchöfliche Würde annehmen, und ward einer der vornehmſten Vertheidiger der chriſtlichen Wahrheit, beſonders des Geheimniſſes der heiligſten Dreieinigkeit. Als er die Verbannung der katholiſchen Biſchöfe vernahm, welche auf dem Concilium zu Mailand nicht unterſchrieben, ſandte er eine Denkſchrift an den Kaiſer und bat ihn: von der Verfolgung der katholiſchen Kirche abzulaſſen und fernerhin den weltlichen Obrigkeiten nicht zu geſtatten, ſich in die Angelegenheiten der Kirche zu miſchen; der Kaiſer möchte vielmehr den Gläubigen geſtatten, ihre, von ihnen ſelbſt erwählten, Hirten zu Auslegern des göttlichen Wortes und zu Spendern der heiligen Sacramente zu haben, daher möchte er die verbannten Biſchöfe nebſt allen, welche in die Wüſten geflohen waren, zurückberufen. Hilarius erlangte das Eine, aber nicht das Andere; er vielmehr ſelbſt mußte bald in's Elend wandern, als er auf der Verſammlung der galliſchen Biſchöfe zu Biterrä (Beziers in Languedoc) die Arianer anklagte und bewies, wie ſie mit Athanaſius die reine Lehre ſelbſt hätten verdammen wollen. Saturnin, Biſchof von Arles, ein Haupt-Arianer, wußte es ſo zu lenken, daß Hilarius, der mit den andern katholiſchen Biſchöfen ſich vorher ſchon von ſeiner, ſo wie des Urſacius und Valens Gemeinſchaft geſondert hatte, wenig Gehör finden konnte, und ſandte im Einverſtändniß mit ſeinen Anhängern verfälſchte Akten des Conciliums an Conſtantius, welcher Hilarius, und

mit ihm Rhodanius, Biſchof von Toloſa — Toulouſe — nach Phrygien verbannte.

Die Biſchöfe, welche Conſtantius verbannt hatte, wurden gleich dadurch gekränkt, daß jeder von dem andern getrennt und einem arianiſchen Biſchofe übergeben ward, und von ihren Stühlen Arianer Beſitz nahmen. Es entſtand nun eine Verfolgung gegen die Rechtgläubigen, wie ſie kaum unter den heidniſchen Kaiſern eine hatten beſtehen müſſen; allein wie viele Verfolgungen, eben ſo viele Beweiſe von der Wahrheit des Verſprechens Chriſti: Die Pforten der Hölle ſollen ſie — die Kirche — nicht überwältigen. Sie blieb immer ſiegreich und triumphirend, indeſſen ihre mächtigſten Feinde zu Grunde gingen.

Während wegen Athanaſius die katholiſchen Biſchöfe und ihre Gläubigen ſo großen Drangſalen ausgeſetzt wurden, ſchien es, als hätte Athanaſius ſelbſt vollkommene Ruhe; aber er ſollte dieſelbe nur ſo lange genießen, bis es durch falſche Politik dahin gebracht war, ihn allgemein verdammt zu ſehen. Es blieb auch kein Mittel unverſucht, ihn mehr und mehr anzuſchwärzen und des Kaiſers Zorn über ihn auf's Höchſte zu treiben. Selbſt zufällige Urſachen mußten mitwirken, wozu beſonders zu rechnen iſt: daß Athanaſius ſich gezwungen ſah, in einer, auf kaiſerliche Koſten gebauten, zwar vollendeten, aber noch nicht eingeweiheten Kirche den öſterlichen Gottesdienſt zu halten. Seine Feinde ſtellten dem Kaiſer vor, dieſes wäre nur geſchehen, um ihn der Freude zu berauben, der Einweihung der Kirche beiwohnen zu können. Conſtantius hatte auch bereits dem Athanaſius das Getreid für die Armen nehmen und es den Arianern geben laſſen, und ſogar Weiſung gegeben, Athanaſius ungeſtraft beleidigen zu laſſen; was dann zur Folge hatte, daß die Geiſtlichkeit viele Kränkungen erdulden mußte, und Athanaſius gezwungen werden ſollte, ſeine Kirche zu verlaſſen, was er aber noch hinderte, weil er ſich auf den ihm vom Kaiſer zugeſicherten Schutz berief; allein es dauerte nicht lange, ſo kam Syrianus, Befehlshaber in Aegypten, wider ſein gegebenes Wort nächtlicher Weile mit 5000 wohlgerüſteten Soldaten in die Kirche des hl. Thomas, wo Vigil gehalten wurde. Um ſeine Furchtloſigkeit zu bezeugen, ließ Athanaſius den 135ſten Pſalm laut vorleſen und das Volk antwortete nach jedem Vers mit den Worten des nämlichen Pſalm: denn ſeine Barmherzigkeit

währet ewig. Die Soldaten machten nicht nur die größte Verwirrung, ſondern betrugen ſich auch grauſam und abſcheulich; ſchoſſen auf das Volk, entblößten die dem Dienſte Gottes gewidmeten Jungfrauen, deren auch im Gedränge mehrere zertreten wurden. Athanaſius wollte der letzte ſeyn, der die Kirche verließ; allein er wurde von den in den Chor eingedrungenen Soldaten vom Stuhle geſtoßen und geſchleift, und blieb eine Weile in Ohnmacht liegen, bis ihn die Geiſtlichen und Mönche herauszogen und retteten. Das muth- und liebevolle Betragen der Alexandriner bei dieſer wiederholten Verfolgung verdient gerühmt zu werden. Zum Andenken an die in der Kirche verübte Barbarei ließen ſie ſich nicht bewegen, die von plünderungsſüchtigen Soldaten zurückgelaſſenen Waffen herauszugeben, ſondern henkten ſie in der Kirche auf. Dem Präfekte erklärten ſie am 12. Februar 356, daß, wofern ſie auf kaiſerlichen Befehl ſollten verfolgt werden, ſie alle bereit wären, als Martyrer zu ſterben; ſo fern ſie aber nicht wirklich verfolgt werden ſollten, baten ſie, der Kaiſer möge ihnen ihren verehrten Biſchof Athanaſius laſſen. Statt daß der Kaiſer das grauſame Verfahren gegen die Alexandriner und ihren Biſchof hätte mißbilligen ſollen, gab er vielmehr der Jugend den Befehl, den Athanaſius aufzuſuchen und zu verfolgen; und wer es nicht thun würde, ſollte als Feind des Kaiſers angeſehen werden. Der Befehl wurde geſchärft, und ſogar die Heiden wurden bedroht, wenn ſie nicht zur Verfolgung des Athanaſius mitwirken würden. Je ſtandhafter die Katholiken waren, deſto mehr wurden ſie verfolgt, und der Gräuel der Verwüſtung nahm überhand. Ein neuer Patriarch, Georgius, ein Arianer, wurde auf den Stuhl des hl. Athanaſius geſetzt, die Kirchen den Arianern gegeben, und die Katholiken feierten die Oſtern an einem öden Platze. Aber auch da traf ſie die Verfolgung, und viele wurden getödtet oder verbannet. In der Verfolgung, wobei die arianiſchen Weiber beſonders an den Jungfrauen ihre Wuth kühlten, zogen die Katholiken von einer Gaſſe in die andere, von der Stadt in die Vorſtädte, oder flüchteten ſich in die Wüſte. Die Verfolgung erſtreckte ſich auf Alle, welche auch außer Alexandrien es mit Athanaſius hielten. Der eingedrungene Patriarch Georg ließ Jungfrauen in Kerker werfen, Biſchöfe mit gebundenen Händen von Soldaten fortſchleppen, die Häuſer der Wittwen und Waiſen plündern, die Katholiken nächtli-

cher Weile aufgreifen, die Brüder der Geiſtlichen in Bande ſchlagen, die Wittwen, welche das von der katholiſchen Geiſtlichkeit für ſie geſammelte Almoſen abholen wollten, wurden mit Füßen getreten, und die Almoſen-Geber zur Strafe gezogen. Prieſter und Einſiedler ſah man in Eiſen liegen und faſt zu todt gegeißelt werden, ergraute Biſchöfe wurden zu Bergwerken geſchleppt, wovor ſie nicht einmal Krankheit retten konnte, andere wurden verbannt in entfernte Wüſten ꝛc.

Athanaſius hatte ſich inzwiſchen, nachdem er ſich nach erlittener Mißhandlung einige Tage verborgen gehalten hatte, in die Wüſte zu den Einſiedlern geflüchtet; allein die Liebe zu ſeinen Gläubigen trieb ihn an, zu dem Kaiſer ſich zu begeben und ihn zu beſſern Geſinnungen zu bewegen. Schon hatte er die Reiſe angetreten und ſie eilig fortgeſetzt. Unterwegs vernahm er aber, daß er dem Kaiſer fruchtloſe Vorſtellungen machen würde; er begab ſich daher wieder in die Wüſte, wo er bei den frommen Mönchen, in wie weit das bekümmerte Herz derſelben fähig war, einige Zeit ſüße Tage genoß. Allein auch dieſer durfte er ſich nicht lange erfreuen; auf ſeinen Kopf war ein Preis geſetzt, man ſuchte ihn überall auf, und er mußte ſich tiefer in die Wüſte begeben, wo nur Ein Gläubiger ihm die Nahrung brachte und die Briefe beſorgte. Athanaſius benützte die Einſamkeit zur Verfaſſung vortrefflicher Schriften, auch zur Verfertigung ſeiner Rechtfertigung, die er an den Kaiſer richtete. Seiner Gemeinde war er beſonders eingedenk, und hatte ſie, ſobald er ſich in der Wüſte befand, durch ein Schreiben getröſtet, vor dem gleißenden Truge der Arianer gewarnt und zur Beharrlichkeit im Glauben ermuntert.

Die Liebe der Römer zu ihrem Oberhirten benutzte die Anweſenheit des Conſtantius zu Rom, um durch die vornehmen Frauen die Freiheit deſſelben erwirken zu laſſen. Conſtantius erwiederte, ſie hätten ja Felix zum Biſchofe, worauf aber vorgeſtellt wurde, daß ſie zu dieſem kein Vertrauen hätten. Es erfolgte nun die ſonderbare Entſchließung: Felix und Liberius ſollten zugleich Biſchöfe zu Rom ſeyn. Dieſelbe wurde dem Volke öffentlich verleſen, welches zwar anfangs darüber ſpottete, dann aber ausrief: „Es iſt nur Ein Gott! Nur Ein Jeſus Chriſtus! Nur Ein Biſchof! Coſtantius ließ gegen ſein Wort Liberius noch ein ganzes Jahr im Elende ſchmachten, und ihn nur

dann erſt frei, nachdem er ſeinem Andenken einen großen Schandfleck gemacht, und der Kirche ein großes Aergerniß gegeben hatte. Liberius, theils durch Vorſpiegelungen verſchmitzter Arianer getäuſcht, theils alles Troſtes beraubt' und mit dem Tode bedrohet, theils eiferſüchtig auf den Gegenpabſt Felix, ließ ſich bewegen, das Glaubens-Bekenntniß von Sirminm zu unterſchreiben. Es iſt aber zu bemerken, daß es bis jetzt derſelben zwei gab. Das erſte wurde im Jahre 351 abgefaßt, enthielt zwar nichts gegen die katholiſche Lehre, aber auch dieſelbe nicht vollſtändig, ließ beſonders die Haupt-Lehre von der Ein- oder Gleichweſenheit des Wortes mit dem Vater unberührt, wodurch daſſelbe verdächtig ward; das zweite wurde im Jahre 357 verfaßt, welches in dem fraglichen Punkte offenbar unkatholiſch war; denn, wie die Arianer ſagten, weil die Ausdrücke „gleiches Weſens" — ὁμοουσιος — und „ähnlichen Weſens" — ὁμοιουσιος — nur Unruhe erregt hätten, und daß dieſe Frage die Unterſuchung des menſchlichen Verſtandes überſteige *), daher auch der Prophet vom Sohne Gottes ſage: „Wer wird ſein Geſchlecht erzählen **)?" ſo verwarfen ſie beide Ausdrücke, und damit den Ausſpruch des Conciliums von Nicäa. Sie machten ferner eine falſche Anwendung von der menſchlichen Natur des Sohnes Gottes, wornach der Vater größer iſt, als Er, und wandten dieſen Ausſpruch auf die göttliche Natur an, und läugneten daher die Ein- oder Gleichweſenheit, obſchon Chriſtus ausdrücklich ſagt: Ich und der Vater ſind Eins, — ferner Johannes: Dieſe Drei ſind Eins ꝛc. Sie bekennen zwar eine Dreifaltigkeit, wovon aber nach ihrer Lehre die zweite und dritte Perſon nicht Gott von Ewigkeit ſeyn können, folglich bekennen ſie eine ungleiche Dreifaltigkeit. Es fragt ſich nun, welches von beiden Glaubens-Bekenntniſſen Liberius unterſchrieben habe. Nach wichtigen Gründen hat er jenes

---

*) Ein Vorwand, der in neuern Zeiten aufgewärmt wird, um die Geheimniſſe der Religion zu verwerfen; allein es iſt ja die Frage nicht: ob unſer Verſtand dieſelben ergründen könne, ſondern ob dieſelben von Gott geoffenbaret ſind?

**) Darum kann aber der Glaube an die Ein- oder Gleichweſenheit des Wortes mit dem Vater nicht verworfen, ſondern muß nur geglaubt werden. Könnten wir die Weſenheit Gottes ergründen, ſo müßten wir ja Gott ſelbſt ſeyn. Können wir ja viele natürliche Geheimniſſe, z. B. jene des Magnets, nicht ergründen.

vom Jahre 351 unterſchrieben, damit aber auch die Verdammung des hl. Athanaſius, den er zwei Jahre vorher ſo heldenmüthig vertheidigt hatte, und hat auch Kirchen-Gemeinſchaft gemacht mit Valens und Urſacius, obſchon er ihre Lehre verdammte. Liberius durfte nun nach Rom zurückkehren, ſollte aber mit Felix gemeinſchaftlich das heilige Amt verwalten. Dieſer aber wurde aus der Stadt getrieben und Liberius mit größtem Jubel empfangen. Felix kehrte zwar wieder zurück, wurde aber wieder vertrieben, und lebte noch acht Jahre auf einem Landgute an der Mündung der Tiber. Liberius wußte ſich das wegen ſeiner Schwachheit verlorne Vertrauen bald wieder zu gewinnen; denn vom wahren Glauben war er nicht abgefallen, ſein Eifer für denſelben wurde nun deſto ungeheuchelter, und er fuhr fort, denſelben nach Pflicht kräftigſt zu vertheidigen.

Auch Hoſius ſtand wieder von ſeinem Falle auf. Bedroht, geſchreckt, mit Streichen mißhandelt, vom hohen Alter gebeugt, unterſchrieb er zwar das Verdammungs-Urtheil des Athanaſius nicht, jedoch aber das zweite Glaubens-Bekenntniß von Sirmium, und trat mit Valens und Urſacius in Kirchen-Gemeinſchaft; aber bald, als er wieder zu Corduba ſein Amt verwaltete, bekannte er öffentlich den wahren Glauben, verdammte die Ketzerei des Arius, warnte vor derſelben, und entſchlief wieder verſöhnt, bald in dem Schooſe der katholiſchen Kirche, die er früherhin ſo heldenmüthig und ſo lange vertheidigt hatte, daß er mit Recht verdiente, der Große genannt zu werden. — Noch wurde um die nämliche Zeit der katholiſchen Kirche ein ſehr großes Leid bereitet. Die Arianer waren geſpalten, und verdammten nun ſelbſt einander. Es wurde daher nach ſo vielen Concilien, nach ſo vielen Glaubens-Bekenntniſſen abermal ein Concilium beſchloſſen; die Biſchöfe aber ſollten ſich an zwei beſondern, von einander entfernten Orten verſammeln. Die morgenländiſchen Biſchöfe wurden daher — im Jahre 359 — nach Seleucia, und die abendländiſchen nach Ariminium — Rimini — berufen. Nach Seleucia kamen gegen hundert ſechzig Biſchöfe, nämlich vierzig Arianer, 105 Halb-Arianer und gegen 14 Katholiken, worunter ſogar der verbannte heil. Hilarius geweſen war. Zu Rimini war die Zahl der Biſchöfe weit ſtärker, nämlich gegen 320 katholiſche, und gegen 80 arianiſche Biſchöfe. Die zu Rimini verſammelten Biſchöfe wurden gleich Anfangs der

Stimmen-Freiheit beraubt; denn Conſtantius hatte ihnen nicht nur eigene Vorſchriften, ſondern auch einen Aufſeher gegeben, der den Auftrag hatte: die verſammelten Biſchöfe nicht eher auseinander gehen zu laſſen, als bis ſie in einem Glaubens-Bekenntniſſe unter einander würden eins geworden ſeyn. Die katholiſchen Biſchöfe ließen ſich gar nicht auf ein neues Glaubens-Bekenntniß ein, ſondern legten die heilige Schrift zum Grunde; dagegen traten Urſacius, Valens und andere der hauptſächlichſten arianiſchen Biſchöfe mit dem letzten, bisher noch nicht bekannt gemachten Glaubens-Bekenntniſſe von Sirmium hervor, um es der Kirche als Richtſchnur des Glaubens aufzudringen, beſonders weil es der Kaiſer genehmigt und eine zu ängſtliche Erörterung der Ausdrücke, womit ſie auf die Ein- oder Gleichweſenheit deuteten, Zwiſte erzeugen. In demſelben wird von Chriſtus geſagt: „Wir glauben an Einen eingebornen Sohn Gottes, Der da vor allen Aeonen und vor jedem Anbeginn und vor jeder denkbaren Zeit und vor jedem zu begreifenden Daſeyn erzeugt ward, auf unwandelbare Weiſe — ἀπαϑως — von Gott, durch Den alle Aeonen und alle Dinge ſind gemacht worden, den Eingebornen, den Einzigen vom Einzigen Vater Erzeugten, Gott von Gott, Der da ähnlich iſt Seinem Vater, Der Ihn erzeugt hat, wie die Schrift ſagt, Deſſen Erzeugung keiner begreift, als nur Der Ihn erzeugt hat, der Vater."

„Was das Wort Weſen betrifft, wird noch beſonders beigeſetzt, welches von den Vätern gebraucht worden mit einfältigem Sinn, aber vom Volke nicht verſtanden wird und Anſtoß giebt, weil die heiligen Schriften es nicht haben, ſo hat uns gefallen, es wegzulaſſen und künftig durchaus keine Erwähnung zu thun vom Weſen Gottes, weil die göttlichen Schriften weder vom Weſen des Vaters, noch auch des Sohnes reden. Wir ſagen aber, daß der Sohn dem Vater in allen Dingen ähnlich iſt, wie auch die heiligen Schriften ſagen und lehren."

Allerdings iſt der Sohn dem Vater ähnlich, nach der Menſchheit; aber auch gleich nach der Gottheit. Steht auch das Wort: „Gleiches Weſens" nicht in der Schrift, ſo drückt es das aus, was in derſelben vom ewigen Worte des Vaters ausgeſprochen iſt, und beugt allen falſchen Erklärungen und Auslegungen vor. Die Arianer wollten das Wort „Gleiches Weſens" nicht im Glaubens-Bekenntniſſe haben, weil es nicht in der Schrift ſtün-

de; und ſie ſelbſt wählten in dem nämlichen Glaubens-Bekenntniſſe, aus welchem ſie das Wort ὁμοουσιος ausmerzten, fremde, unverſtändliche Ausdrücke, die auch nicht in der Schrift ſtehen, z. B. Thorhüter des Unterrichts: „Vor ihm erſchauderten die Thorhüter des Unterrichts.“ Wird wohl das Volk dieſe Ausdrücke beſſer verſtehen, als den: Eines oder gleiches Weſens? Den katholiſchen Biſchöfen mißfiel dieſes Glaubens-Bekenntniß und ſie riefen laut: „Wir bedürfen kein neues Glaubens-Bekenntniß; darum haben wir uns nicht verſammelt. Den wahren Glauben haben wir. Wir haben uns verſammelt, um diejenigen zu beſchämen und zu widerlegen, welche die Wahrheit aufechten und Neuerungen lehren. Seyd Ihr mit uns Eines Glaubens, wohlan! ſo verdammet mit uns die Irrlehre des Arius. Haltet mit uns an der Lehre der Väter, welche zu Nicäa ſo beſtimmt ausgedrückt worden, daß es dazu keines Conciliums mehr bedarf.“ Alle katholiſche Biſchöfe verdammten hierauf alle arianiſche Glaubens-Bekenntniſſe, und ſchloßen Valens und Urſacius, und Alle, die es mit ihnen hielten, von ihrer Gemeinſchaft aus. Sie ſandten nun zehn Abgeordnete an den Kaiſer, um Bericht zu erſtatten und Rechenſchaft von ihrem Benehmen zu geben, und den Kaiſer zu überzeugen: daß der Friede der Kirche nicht, wie Urſacius und Valens ſagten, dadurch erhalten würde, daß man etwas von dem umſtürzte, was auf Gerechtigkeit und Wahrheit gegründet ſey, daß die Friedensſtörer nicht Frieden halten, ſondern vielmehr den Zwiſt und die Unruhe in allen Kirchen, auch in der Kirche zu Rom erregen würden.“ Die Arianer, ſchlauer als die katholiſchen Biſchöfe, hatten zehn ihrer ſchlaueſten Biſchöfe abgeordnet, die noch vor den katholiſchen am Hoflager angekommen waren; und ſo geſchah es, daß die katholiſchen Abgeordneten nicht günſtig aufgenommen wurden, beſonders auch darum, weil ſie das vom Kaiſer zu Sirmium genehmigte arianiſche Glaubens-Bekenntniß verworfen hatten. Statt nun die zu Rimini verſammelten Biſchöfe, unter denen viele von Alter und von Armuth gedrückt waren, ihrer Bitte gemäß nach Haus zu laſſen, um ihrem Amte obliegen zu können, ließ Conſtantius ſie warten, bis ihre zu Hadrianopel auf ihn zu warten gezwungenen Abgeordneten ſeine Antwort würden gebracht haben. Die Biſchöfe baten noch einmal dringendſt: der Kaiſer wolle ſie, die von ihrem Entſchluſſe nie abweichen würden, noch vor Eintritt des rauhen Win-

ters zu ihren Kirchen zurückkehren laſſen, auf daß ſie zugleich mit dem Volke, wie ſie immer gethan und nun auch thun, zum allmächtigen Gott und zu unſerm Herrn und Heilande Jeſus Chriſtus, Seinem eingebornen Sohn, auf gewohnte Weiſe für die Wohlfahrt Seines Reiches beten mögen.

Dieſe Bitte hatte die gewünſchte Wirkung nicht. Der Kaiſer hatte ſich vielmehr durch die Arianer noch mehr erbittern und daher die katholiſchen Abgeordneten von Rimini nach einem Städtchen in Thracien führen laſſen, wo ſie ſich nach langem Widerſtande zwingen und verleiten ließen, ein neues Glaubens-Bekenntniß zu unterſchreiben, worin die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater wieder ausgeſprochen iſt und beigeſetzt wird: „Was das Wort Weſen — Ὀουσια — betrifft, welches von den Vätern gebraucht worden mit einfältigem Sinn, aber vom Volke nicht verſtanden wird und Anſtoß giebt, ſo hat Uns beliebt, es hinweg zu thun, da es in der Schrift nicht gefunden wird. Man muß nicht einmal reden von einer Hypoſtaſis *) des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes. Wir ſagen, der Sohn iſt ähnlich dem Vater, wie die heilige Schrift es ſagt und lehrt. Wir ſprechen Anathema wider alle Ketzereien, welche dieſer Lehre zuwider ſind, ſie mögen ſchon ehemals verdammt worden ſeyn, oder vor Kurzem ſich erhoben haben.“

Dieſes Glaubens-Bekenntniß enthält zwar auch nichts gegen den katholiſchen Glauben, drückt ihn aber nicht vollſtändig aus, wird aber auch glaubenswidrig, ſo bald es nach dem arianiſchen Irrthum gedeutet wird; denn hierin lag die arianiſche Verſchlagenheit, daß ihre Glaubens-Bekenntniſſe gewöhnlich doppelſinnig waren, und dadurch die Katholiken, wenn ſie nicht beſonders auf ihrer Hut waren, leicht betrogen wurden. Auf Betrug gingen

*) Das Wort »Hypoſtaſis« ſteht in der Schrift Hebr. I., 8. und heißt eben das, was Ὀουσια, wurde aber von den Vätern gebraucht, bald die Einweſenheit Gottes, bald aber auch die Perſönlichkeit jeder der drei göttlichen Perſonen auszudrücken, in welchem letztern Sinne es beſonders gegen Sabellius in Anwendung kam. Wir ſehen hier abermal, daß es nicht auf Worte, ſondern auf ihren Gebrauch ankömmt. Wird ja ſelbſt in der Schrift ein Wort im gegentheiligen Sinne, z. B. ſegnen für fluchen genommen, und bei den Deutſchen heißt: das Zeitliche ſegnen, ſo viel als: die Welt verlaſſen, ſterben.

alſo die Arianer aus, und nicht auf die Mittheilung der Wahrheit. Dieſen Betrug haben ſie auch noch dadurch geſpielt, daß ſie Nicäa in Thracien zur Haltung eines After-Conciliums gewählt haben, damit die Katholiken durch den Namen Nicäa in Irrthum geführt würden, und das hier geſchmiedete Glaubens-Bekenntniß für das ächte von Nicäa in Bithynien hielten, und ihm ſo in ihrer Unbefangenheit beipflichteten.

Nachdem die Abgeordneten von Rimini ſich zur Unterſchrift des angeführten Glaubens-Bekenntniſſes hatten zwingen laſſen, zernichteten und erklärten ſie auch durch eine Urkunde für ungültig, was zu Rimini geſchehen, und bekannten, daß der Glaube des Valens, Urſacius und Conſorten nach ihrem Bekenntniſſe katholiſch iſt, und daß ſie nie irrgläubig geweſen. Man erinnere ſich hier an den oben berührten Widerruf des Urſacius und Valens. Nun durften die katholiſchen Abgeordneten nach Rimini zurückreiſen; es war aber auch ſchon der Befehl an den Präfectus Prätorio Taurus dahin gelangt: die Biſchöfe nicht eher auseinander gehen zu laſſen, als bis nach erfolgter Unterſchrift des neuen Glaubens-Bekenntniſſes, die nicht unterſchreibenden Biſchöfe aber, wenn ihre Zahl nicht über fünfzehn laufen würde, zu verbannen. So ſehr war Conſtantius von der Nachgiebigkeit der Biſchöfe, denen er insbeſondere ſchon befohlen hatte, ſich in's Künftige der Ausdrücke „Weſen und gleiches Weſens" zu enthalten, überzeugt, daß er nicht zweifelte: daß ihrer kaum fünfzehn die Unterſchrift verweigern würden!

Die katholiſchen Biſchöfe waren jedoch mit dem Benehmen ihrer Abgeordneten höchſt unzufrieden, und ſchloßen ſie von ihrer Gemeinſchaft aus; allein bald wankte die größte Zahl dieſer bisherigen Helden, ſo daß kaum noch zwanzig ſtandhaft blieben. Dieſe, und beſonders den ſtärkſten unter ihnen, den Phebadius von Agen, der von den, mehrere Tage hindurch wiederholten, Bitten und Thränen des Präfecten ſich nicht erweichen ließ, bethörten nun Valens und Urſacius durch die lügenhafte Vorſtellung: Die Orientaler hätten das Glaubens-Bekenntniß, welches Phebadius zu unterſchreiben ſo hartnäckig verweigere, als rein katholiſch angenommen. Es ſey ja, ſetzten ſie bei, weder billig noch weiſe: Eines Wortes wegen, das dazu in der heiligen Schrift nicht vorkomme, das Morgen- und Abendland zu trennen. Sey ihnen das neue

Glaubens-Bekenntniß nicht hinreichend, ſo ſtehe ihnen frei, hinzu zuſetzen, was ſie wollten, nur die Ausdrücke: Weſen und Conſubſtantialität nicht, man würde mit ihnen übereinſtimmen.

Phebadius und Servatius von Tongern entwarfen nun ein Glaubens-Bekenntniß, in welchem ſie die Lehre des Arius verdammten und bekannten: daß der Sohn dem Vater gleich, ohne Anfang und vor aller Zeit wäre. Der ſchlaue Valens rieth ihnen, noch beizuſetzen: der Sohn wäre kein Geſchöpf wie andere Geſchöpfe. Die Biſchöfe glaubten, daß dadurch geſagt werden ſollte: der Sohn ſey gar kein Geſchöpf; allein ſo meinte es Valens nicht, ſondern er wollte damit nur ſagen: er ſey ein vornehmeres Geſchöpf als die anderen. Das Volk trauete weniger, und nachdem Valens, der das neue Glaubens-Bekenntniß gemacht, auch geſchworen hatte: daß er kein Arianer ſey, daß er die Läſterungen der Arianer verabſcheue, war es noch nicht beruhigt. Auf den öffentlich gemachten und beliebten Vorſchlag des Muſonius, die dem Valens zur Laſt gelegten böſen Sätze und Läſterungen demſelben vorleſen, und einſtimmig verdammen zu laſſen, las Claudius, Biſchof von Picenum, dieſelben laut vor; Valens aber läugnete dieſelben und rief: „wenn Jemand läugnet, daß Chriſtus Gott ſey, Sohn Gottes ſey, vor allen Zeiten vom Vater erzeugt ſey, der ſey verflucht.“ — „Wenn Jemand läugnet, daß der Sohn nach der Schrift dem Vater ähnlich ſey, der ſey verflucht.“ — „Wenn Jemand ſagt, der Sohn Gottes ſey ein Geſchöpf, wie die andern Geſchöpfe ſind, der ſey verflucht!“ — Wenn Jemand ſagt, der Sohn Gottes ſey aus Nichts entſtanden, und nicht aus Gott dem Vater, der ſey verflucht!“ — Wenn Jemand ſagt: Es war eine Zeit, da der Sohn nicht war, der ſey verflucht!“ Dieſe Sätze des Valens wurden von allen Biſchöfen mit lautem Frohlocken aufgenommen, und bei jedem von Valens ausgeſprochenen Fluche wiederholten Alle: Der ſey verflucht! Jedoch war Claudius noch nicht zufrieden, ſondern verlangte, daß auch noch Jener, der behauptet: der Sohn Gottes ſey zwar vor allen Zeitaltern, aber nicht durchaus vor aller Zeit geweſen, ſo daß alſo vor Ihm ſchon etwas geweſen wäre, verflucht werde. Es riefen nicht nur Alle das Anathema

über Jenen aus, der alſo lehre, ſondern auch Valens rief: Der ſey verflucht!

Zwar wird richtig bemerkt, daß auch dadurch, daß geſagt worden: „der Sohn ſey aus Gott, der Sohn Gottes ſey vor aller Zeit geweſen“, noch nicht aller Anſtoß gehoben ſey, indem ja daraus noch nicht folgt, daß der Sohn von Ewigkeit aus Gott ſey; daß aber das Daſeyn vor aller Zeit auch vom erſten aller Geſchöpfe behauptet werden könne; allein wir müſſen darauf ſehen, was Claudius und die übrigen Biſchöfe damit wollten verſtanden haben, nämlich: daß auch mit dem Sohne Gottes keine Zeit angefangen habe, ſondern daß Er durchaus vor aller Zeit, d. h. von Ewigkeit her geweſen ſey.

Nach ſolchen Betheuerungen von Seiten des Valens, nach deſſen Aufforderung, dem Glaubens-Bekenntniſſe beizuſetzen, was beliebig gefunden würde, nach ſo ſorgfältigen Verwahrungen und deutlich ausgeſprochenem Willen, nur im Sinne der katholiſchen Kirche zu reden und zu handeln, zweifelten die katholiſchen Biſchöfe nicht mehr, daß ſie nun das ihnen vorgelegte Glaubens-Bekenntniß unterſchreiben könnten, und ſie unterſchrieben es, oder vielmehr: ſie unterſchrieben das von Phebadius und Servatius entworfene, von Claudius verbeſſerte, von der arianiſchen Partei genehmigte Glaubens-Bekenntniß, und reiſten nach Haus.

Dieſe Unterſchrift würde vielleicht nur einen geringen oder gar keinen Anſtoß gelitten haben, hätten nicht Valens, Urſacius und ihres Gleichen im Triumph gerufen: ſie hätten nicht geläugnet, daß der Sohn Gottes ein Geſchöpf ſey, ſondern nur, daß Er ein Geſchöpf ſey, wie andere Geſchöpfe. Nun erſt wachten die betrogenen Biſchöfe auf, und ſonach konnte ſpäterhin der heilige Hieronymus ſagen: „Da war es aus mit dem nicäniſchen Glauben! Es erſeufzte der Erdkreis, und erſtaunte, arianiſch zu ſeyn.“ Jedoch es war nicht aus mit dem nicäniſchen Glauben; der Erdkreis hatte nicht Urſache, ſich für arianiſch zu halten.

Es iſt zwar wahr: das vom Concilium zu Nicäa aufgenommene Wort „Homouſios“ „gleiches Weſens“ wurde zu Rimini verlaſſen, aber nicht ſein Sinn, nicht der Glaube an Homouſioſität — Gleichweſenheit —. Obſchon dieſes Wort den Sinn der Offenbarung am beſten ausdrückte, ſo hieng doch die Wahrheit nicht von dieſem Worte ab. Wir werden weiter unten noch hören, wie die

Behauptung: „Einer von der heiligſten Dreifaltigkeit hat gelitten,“ bald verworfen, bald anerkannt worden iſt, je nachdem ſie entweder den kirchlichen Sinn ausdrückte oder nicht. Man hat an die Trans-ſubſtantiation geglaubt, ehe das Wort erfunden und von der Kirche genehmigt war; man würde fortfahren, daran zu glauben, wenn auch die Kirche das Wort außer Gebrauch ſetzen würde.

Die katholiſchen Biſchöfe haben in keinem andern Sinne unterſchrieben, als im katholiſchen. Sie haben das Glaubens-Bekenntniß ſelbſt aufgeſetzt, verbeſſert, darin die Lehre des Arius ausdrücklich verdammt; haben ſie auch das ihnen von den Arianern vorgelegte, vielleicht unterſchobene, Exemplar unterſchrieben, ſo geſchah es immer nur unter der Bedingniß: daß es in dem Sinne genommen werde, welchen die katholiſchen Biſchöfe in ihren Verhandlungen feſtgeſetzt haben. Nach dem Zeugniſſe des heil. Hieronymus haben ſie nachher bei'm Leibe des Herrn bezeugt: daß ſie nie vom wahren Glauben abgewichen, daß ſie bereit wären, ihre Unterſchrift ſammt allen Läſterungen der Arianer zu verdammen.

Die Argliſt und der Betrug des Valens und ſeine Erklärung: nicht geläugnet zu haben, daß der Sohn Gottes ein Geſchöpf ſey, kann den katholiſchen Biſchöfen eben ſo wenig zur Laſt gelegt werden, als Chriſto, die Behauptung der Juden: Sagen wir nicht mit Recht: Du biſt ein Samaritan und haſt den Teufel? Fraus et dolus nemini patrocinetur. Wir dürfen die Biſchöfe nicht beurtheilen nach dem, was Valens im geheimen Sinne wollte, ſondern was ſie wollten; ſie ſind gerechtfertiget durch ihre Vorſicht vor geleiſteter Unterſchrift; zu dem hat Alles, was ſie unterſchrieben haben, einen katholiſchen Sinn; Schande und Fluch fällt alſo auf den Betrüger, nicht auf die Betrogenen. Unbezweifelt war es nothwendig, daß die katholiſchen Biſchöfe, nachdem ſie den Mißbrauch vernommen, welcher von ihrer Unterſchrift gemacht worden, das Aergerniß zu beſeitigen ſuchten. Das haben ſie auch dem größten Theile nach gethan; denn ſie widerriefen, was übel gedeutet wurde, und bekannten ſich ununterbrochen zum nicäiſchen Glauben; ſie fuhren fort, den katholiſchen Glauben zu lehren, mit Athanaſius und mit den verbannten Biſchöfen die Kirchengemeinſchaft zu unterhalten.

Es ſcheint daher nicht nur der chriſtlichen Liebe, ſondern ſelbſt der Wahrheit zuwider zu ſeyn, wenn man die Biſchöfe zu Rimini, nämlich die katholiſchen, welche ſelbſt vom heil. Hieronymus

und auch vom heil. Ambroſius entſchuldigt werden, verdammen will. Will man jedoch das Aeußerſte annehmen, und ihre Unterſchrift als einen groben Fehler anſehen, ſo leidet darum das Anſehen der allgemeinen Concilien dadurch gar nichts; man würde daher Jenen, welche daraus falſche Schlüſſe ziehen wollten, antworten:

1) Die Biſchöfe hatten keine Freiheit, es ging alſo dem Concilium zu Rimini ein Haupt-Erforderniß ab.

2) Es befand ſich zu Rimini weder der Pabſt, noch ward das nachher beanſtandete Glaubens-Bekenntniß von ſeinen Geſandten unterſchrieben, noch weniger von ihm genehmiget.

3) Die vielen übrigen Biſchöfe der katholiſchen Kirche, deren Zahl außer jenen zu Rimini, ſehr groß geweſen iſt, haben das Geſchehene mißbilliget, mußten es mißbilligen, nicht, als hätten die katholiſchen Biſchöfe die Wahrheit verrathen, ſondern weil die Arianer Mißbrauch von den Unterſchriften machten.

4) Die Biſchöfe zu Rimini haben in keinem Falle eine Wahrheit geläugnet oder einem Irrthume gehuldigt; ſie haben nicht, wie ſchon bemerkt worden iſt, im verſtockten arianiſchen, ſondern im laut bekannten katholiſchen Sinne unterſchrieben, und die arianiſche Lehre verdammt. Wie wenig den Arianern ihr argliſtiges, betrügeriſches Weſen geholfen, zeigt ihre eigene Uneinigkeit zu Seleucia, wo ſie die Hauptzahl ausmachten*), und der von ihnen ſpäter zu Conſtantinopel gemachte, aber auch wieder übertretene Beſchluß, wonach außer dem Glaubens-Bekenntniſſe von Rimini, welches ſie auf kaiſerlichen Befehl unterſchreiben mußten, alle zuvor abgefaßte, und in Zukunft etwa noch abzufaſſende Glaubens-Bekenntniſſe verdammt wurden. So ſpielten die Arianer mit Glaubens-Bekenntniſſen!

---

*) Die Zahl der katholiſchen Biſchöfe war, wie oben ſchon geſagt worden iſt, bei der Verſammlung zu Seleucia die geringſte; unter dieſen mußte ſich der heilige Hilarius gleich anfangs gegen den Vorwurf des Sabellianismus rechtfertigen. Hierin lag eigentlich eine Haupturſache, daß es ſo ſchwer hielt, dem Worte Homouſios die Aufnahme zu verſchaffen, weil die Irrgeleiteten darin eine Begünſtigung des Sabellianismus finden wollten. Allein weit entfernt, dieſen zu begünſtigen, ſollte es ja die ächte katholiſche Lehre von der Einweſenheit Gottes ausdrücken, und zugleich die Ewigkeit des Sohnes Gottes bekennen; und ſomit wurde ja durch den Gebrauch des Homouſios der Sabellianismus beſtritten.

Wenn der heil. Hilarius ſowohl zu Seleucia, als bei dem arianiſchen Concilium zu Conſtantinopel, von welchem ſo eben die Rede war, gegenwärtig geweſen war, ſo hat er an beiden Orten als ein ſtandhafter katholiſcher Biſchof ſich benommen, und nicht unterlaſſen, die ewige Gottheit Jeſu Chriſti und die Gleichheit ſeines Weſens mit dem Vater öffentlich zu bekennen; er vertheidigte ſeinen Glauben auch noch in einer beſondern Schutzſchrift, die er dem Kaiſer öffentlich übergab. Dieſer folgten noch zwei andere. In der letzten zeigt er: daß die Verfolgung eines Kaiſers, der mit dem Munde Jeſum Chriſtum bekennet, weit gefährlicher ſey, als die Verfolgung eines Nero oder eines Decius; er rügt mit Kraft und mit Feuer das Verfahren des Conſtantius, widerlegt dann die Scheingründe, welche die Arianer gegen den nicäniſchen Ausdruck: gleiches Weſens mit dem Vater vorbrachten, und zeigt, wie vermeſſen es ſey, das Weſen der Gottheit ergründen zu wollen, da wir ja von uns ſelbſt ſo wenig wiſſen. Obſchon die Arianer mit Hilarius äußerſt unzufrieden waren, ſo hatten ſie doch noch ſo viel Schamgefühl, daß ſie nicht von Neuem darauf antrugen, ihn auf ſeinen bisherigen Verbannungsort, von welchem er auf die Concilien von Seleucia und Conſtantinopel war gerufen worden, zurückweiſen zu laſſen. In ſeinem Bisthume wieder angekommen, war es ihm eine beſondere Angelegenheit, die Verwirrungen, welche der arianiſch geſinnte Saturninus gemacht hatte, wieder zu zernichten und den katholiſchen Glauben, wo er etwa Schaden gelitten haben möchte, wieder herzuſtellen und denſelben geehrt zu machen.

Die andern, ſchon vor Athanaſius verbannten, Biſchöfe und Geiſtlichen ſind theils während ihrer Verbannung aus der Geſchichte erloſchen, daher muthmaßlich in der Verbannung geſtorben, oder ſie mußten noch einige Zeit, bis zum Tode des Conſtantius, darin verharren. Unter die erſten werden gerechnet der heil. Dionyſius von Mailand. Lucifer und Euſebius kamen wieder auf ihre biſchöflichen Stühle. Vom Lucifer iſt zu bedauern, daß er nachher aus übertriebener Strenge eine Spaltung veranlaßte; der andere aber erwarb ſich durch ſeinen reinen Eifer in Verwaltung des biſchöflichen Amtes und durch ſeine fruchtreiche Tugend die Krone eines Heiligen. In der Verbannung ſelbſt hatte Euſebius ein theils glückliches, theils hartes Schickſal. Er wurde ſammt

mehreren andern mit ihm verbannten Prieſtern, Diakonen und Laien ſeiner Kirche dem Biſchofe Patrophilus zu Scythopolis, einem gefühlloſen, grauſamen Manne übergeben; allein es befand ſich an dem Verbannungs-Orte ein Mann, der Willen und Mittel hatte, die Katholiken in Schutz zu nehmen. Es war der Comes Joſeph. Er war urſprünglich ein Jude, und Rath des jüdiſchen Patriarchen zu Tiberias. Nur zu oft hatte er die heilige Taufe, zu deren Empfangung, wie er ſelbſt dem heiligen Epiphanius erzählt, von Jeſus Chriſtus war ermahnt worden, verſchoben. Endlich ließ er ſich doch taufen. Er nahm den heiligen Euſebius in ſein Haus, und erwies ihm, ſo wie Alle, die ihn beſuchten, alle Merkmale der chriſtlichen Liebe. Es mußte aber Euſebius, es ſey nun, daß der alte ſchon ſiebenzigjährige Joſeph geſtorben, oder auf Betrieb der Arianer, die ſo fröhliche Wohnung verlaſſen, in eine ihm angewieſene Wohnung und von da in ein enges dunkles Kämmerlein ſich verfügen, und leiden, wie ein Martyrer. Nicht einmal durfte er die Nahrungsmittel aus den Händen ſeiner mitverbannten Geiſtlichen empfangen. Um nicht den Anſchein zu haben, mit den Arianern in Gemeinſchaft zu ſtehen, wodurch die Gläubigen ſich würden geärgert haben, wollte er lieber Hungers ſterben, als aus ihren Händen die Lebens-Bedürfniſſe annehmen. Durch dieſen Entſchluß erzwang er die Erlaubniß, wieder in ſeine Wohnung zurückkehren und von den Seinigen bedient werden zu können. Das, gleichwohl arianiſche, Volk, deſſen Ehrfurcht Euſebius gewonnen hatte, ward darüber ſo erfreut, daß es Lampen anzündete. Seine Feinde hatten aber darüber ſo großen Verdruß geſchöpft, daß ſie ihn ſammt Tegrinus, einem ſeiner Liebe werthen Prieſter, bald wieder durch eine mit Knütteln bewaffnete Rotte in ein enges Gefängniß werfen ließen, wo er wieder bei ſechs Tage ohne Nahrung blieb, um den Schein zu vermeiden: als hätte er mit den Arianern Gemeinſchaft gepflogen. Euſebius wurde dann von Scythopolis in die Wüſte von Thebais verbannt, wo er verbleiben mußte bis zur erhaltenen Erlaubniß, zurückzukehren. Auf ſeiner Rückreiſe beſuchte er den heil. Athanaſius, der ein Concilium berief, worin beſondere Mäßigung gegen die reuigen und das nicäniſche Glaubens-Bekenntniß anerkennenden Gefallenen, und nur Strenge gegen Jene beſchloſſen wurde, welche das Aergerniß angeſtiftet, ihre Brüder durch Liſt oder Drohungen zum Abfalle ge-

bracht hatten. Gleiches Benehmen wurde nachher auch in den übrigen Theilen der Kirche beobachtet, und die Heerde Christi ſtand bald, mit weniger Ausnahme, wieder in ihrem vorigen Glanze da.

Von Alexandrien reiſte Euſebius wie ein Apoſtel ab, und wo er durchkam, ſammelte er die verirrten Schafe. Endlich zu Vercelli angelangt, ſetzte er ſeinen biſchöflichen Eifer ununterbrochen fort, und hatte es verdient, daß nach ſeinem heiligen Hinſcheiden die katholiſche Kirche ihn als einen Martyrer — den 16. December — verehret.

Conſtantius, der bisher die grauſame Stütze der Arianer geweſen, und nachdem dieſe ſelbſt einander zu verfolgen angefangen hatten, bald dieſe bald jene ihrer Parteien geſchützt und von Euzoius, einem bekannten Arianer, ſich hatte taufen laſſen, ſtarb, nachdem er die katholiſche Kirche fünf und zwanzig Jahre lang, zuerſt in ſeinem Reichs-Antheile, dann als Alleinherrſcher, im ganzen Reiche gedrückt, verfolgt, zum Theile hirtenlos gemacht hatte, nach langem Todes-Kampfe. Glück ihm, wenn wahr iſt, was der heilige Gregorius von Nazianz von ihm berichtet: daß er im Tode drei Stücke bereuet habe: 1) das Blut ſeiner Verwandten vergoſſen, 2) Julian, der eben gegen ihn ſich empört und bereits große Fortſchritte gemacht hatte, zum Cäſar erhoben *), und 3) ſo viele Unruhe in der Kirche Gottes angerichtet zu haben.

Leider bekam nun die katholiſche Kirche an Julian, dem Nachfolger des Conſtantius, einen ſchon lang nicht mehr heimlichen, nun erklärten Feind, ja einen ihrer gefährlichſten Feinde und Verfolger. Zum Glücke war ſeine Regierung von kurzer Dauer, ſo daß er das Böſe, das er im Willen hatte, nicht ausführen konnte. Julian, ein Bruders-Sohn des Kaiſers Conſtantin des Großen, hatte, durch den Zauberer Maximus verführt, gegen die chriſtliche Religion die größte Abneigung geſchöpft, und ſobald er Kaiſer geworden war, ſich öffentlich zum Heidenthume, dem er, obſchon er zuweilen einen Heuchler machte, und dem chriſtlichen Gottesdienſte beiwohnte, ſchon lange gehuldigt hatte, bekannt, und hatte nichts Geringeres im Plane: als die chriſtliche Religion durch Liſt und tückiſche Unterdrückung zu vertilgen, dem Heidenthume aber,

---

*) Die Haupt-Regenten hießen Auguſtus, die Unter-Regenten Cäſar.

welches er nach chriſtlichen Grundſätzen zu verbeſſern ſuchte, den größten Glanz zu geben. Zwar hatte er bei'm Antritte ſeiner Regierung allen Religionen freie Uebung, und den verbannten Biſchöfen die Rückkehr auf ihre Stühle geſtattet; er hatte aber keine reine, vielmehr eine ſchalkhafte Abſicht dabei. Die Uneinigkeit der chriſtlichen Partheien ſollten ſeinen Plan, das Chriſtenthum zu zerſtören, unterſtützen. Er ſelbſt griff bald zu den ihm geeigneten Mitteln, ſeinen Plan auszuführen. Julian erklärte die Chriſten für unfähig, Staatsämter zu begleiten, verbot ihnen, die Wiſſenſchaften zu lehren und zu lernen, damit ſie dieſelben nicht gegen das Heidenthum anwenden könnten; er verbot den chriſtlichen Namen, und die Chriſten ſollten Galiläer heißen; er unterdrückte ſie mit Auflagen, beraubte ſie ihrer Güter, indem er ſpottweiſe ſagte: man müßte ihnen Gelegenheit geben, die von dem Evangelium empfohlene Armuth auszuüben. Die Chriſten fanden keine Rechtshülfe, keinen Schutz. Auf dem Markte durften keine andere, als Götzen geopferte Speiſen, welche die Chriſten nicht genießen durften, verkauft werden. Die Soldaten ſuchte Julian auf andere Art zum Götzendienſte zu verleiten. Wo Fallſtricke und Verſprechungen nicht wirkten, brauchte er auch Gewalt; er ließ mehrere Chriſten zum Tode verurtheilen, aber heimlich, und dichtete ihnen Verbrechen an, damit ſie nicht für Martyrer erkannt werden ſollten. Auch wollte er Jeſum Chriſtum, den er nur den Galiläer nannte, ſelbſt zum Lügner machen, und befahl, den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen. Er ſelbſt ſchoß unmäßige Summen dazu her. Die Juden, die er auf eine ſehr ſchmeichelhafte Art eingeladen hatte, am Baue Theil zu nehmen, kamen aus allen Winkeln der Erde herbei, um zu dieſem ihnen ſo erfreulichen Unternehmen kräftigſt mitwirken zu können. Sogar die Weiber wetteiferten, Schutt hinweg zu tragen, Steine herbei zu ſchaffen; und ſchonten dabei weder Hände, noch koſtbare Kleider. Auch die Heiden benützten dieſe Gelegenheit, ihren Haß gegen die Chriſten thätig zu zeigen. Mit raſtloſer Mühe raumte man den Grund hinweg, wo der alte Tempel geſtanden war. Doch nur dem ſchwachen Chriſten konnte es vor dem Gelingen bangen. Der heil. Cyrillus, Biſchof zu Jeruſalem, von der Wahrheit der göttlichen Weiſſagung überzeugt, ſpottete nur des eitlen Unternehmens. Kaum war der alte Schutt hinweggeräumt, als während der Nacht ein Wirbelwind entſtand,

der Gyps und Kalch zerſtreute. Als man wieder fortfuhr zu arbeiten, hatte eine fürchterliche Erſchütterung der Erde Steine in die Luft gehoben, und von ihrem Falle wurden ſowohl die Arbeiter als Zuſchauer theils verwundet, theils getödtet. Man begann von Neuem an dem Werke; es brachen aber feurige Kugeln aus der Erde hervor, welche die Arbeiter tödteten, und alle ihre Werkzeuge verzehrten. Das Nämliche geſchah bei allen wiederholten Verſuchen, und das Feuer hörte jedesmal nicht eher auf, als bis die Arbeit eingeſtellt war. Das Werk der Bosheit mußte aufgegeben werden; denn unwiderſprechlich war es, daß die Unmöglichkeit, daſſelbe fortzuſetzen, von Jeſus Chriſtus komme, deſſen Vorſage gehöhnt, deſſen Worte getrotzt werden ſollte. Die Wahrheit deſſen, was hier kurz erzählt wird, bezeugen nicht nur chriſtliche Schriftſteller, ſondern auch der heidniſche Ammianus Marcellinus, der am Hofe des Kaiſers Julian lebte, beſtätiget das Zeugniß der Chriſten. Das Zeugniß, welches Ammianus Marcellinus über die Unmöglichkeit, den Bau fortſetzen zu können, giebt, lautet: „Als nun Alypius das Werk nach Kräften betrieb, und der Landpfleger ihm behülflich war,, da brachen nahe bei dem Fundamente fürchterliche Feuerkugeln hervor, und machten, nachdem einigemal die Arbeiter verbrannt worden, den Ort unzugänglich, und als auf ſolche Art das Feuer ſie abſichtlich (destinatius) zurücktrieb, hörte die Unternehmung auf.“

Endlich fand Julian ſein verdientes Loos in Perſien. Er wurde durch einen Pfeil tödtlich verwundet, und mußte wider Willen Den als Sieger erkennen, deſſen Bildniß er hatte niederreißen laſſen, deſſen Religion er hatte vertilgen wollen; daher auch dieſes erzwungene Bekenntniß noch von Bosheit begleitet war; denn indem Julian eine Hand voll Blut aus ſeiner Wunde gegen Himmel warf, rief er läſternd: Du haſt überwunden, Galiläer! Wer einen aufmerkſamen Blick auf die Geſchichte unſerer Tage wirft, wird Julian's Geiſt häufig erblicken; wir wollen ſeinen Nachäffern nicht gleiches Unglück wünſchen, doch Gott bitten: daß Er ihre Weisheit — falſche Politik — bald zu Schanden machen wolle.

Des großen Athanaſius, auf welchen alle Pfeile der mächtigen Arianer, die im Gefühle ihrer Uebermacht die Rechtgläubigen auf's möglichſte verfolgten und unterdrückten, gingen, aber auch wie-

der abprellten, haben wir ſchon oft gedacht. Athanaſius war, wie wir gleichfalls ſchon mehrmal geſehen haben, die unerſchütterlichſte Stütze des katholiſchen Glaubens in jenen ſtürmiſchen Zeiten, wo faſt Alles dem Arianismus huldigte. Während 46 Jahren, in welchen er das biſchöfliche Amt begleitete, war er unter den Kaiſern Conſtantinus, der zwar rechtgläubig war, aber getäuſcht wurde, Conſtantius, Julianus, dem Abtrünnigen, und Valens einer beſtändigen Verfolgung ausgeſetzt, wurde unaufhörlich verläumdet, falſch angeklagt, oft abgeſetzt, in's Elend verwieſen, oder mußte die Flucht ergreifen, und ſich viele Jahre verborgen halten; aber nichts lähmte ſeinen Eifer in Verwaltung ſeines Amtes. War es möglich, ſo durchreiſte er ſeine weitſchichtige Diöceſe, um die Reinigkeit des Glaubens, Zucht und Ordnung herzuſtellen, und die Frömmigkeit wieder aufblühend zu machen; nichts erſchütterte ſeinen Muth in Vertheidigung des Glaubens von Nicäa; er vertheidigte ihn mit Mund und Feder. Beſonders war dieſe thätig in der Wüſte, wo er von allem Umgange mit Menſchen entfernt leben mußte. So bald er von der, von Julian den verbannten Biſchöfen geſtatteten, Freiheit Gebrauch machen konnte, eilte er – im Jahre 362 – zu ſeinen geliebten Alexandrinern, die ihn auf eine ſeinen Verdienſten und ſeiner Würde angemeſſene Art empfangen haben. Die Gläubigen eilten ihm freudig entgegen, und ſelbſt Heiden, beſonders die Armen, die in ihm ihren Vater liebten, nahmen den lebhafteſten Antheil an der außerordentlichen Freude. Seine Ankunft glich dem herrlichſten Triumphe. Von ausgeſchütteten Narden ward die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt; die Stadt wurde mehrere Tage nach einander beleuchtet, fröhliche Gaſtmahle wurden angeſtellt; ſechs Tage dauerte die Feier über die ſo lang erſehnte Rückkehr des großen apoſtoliſchen Mannes. Athanaſius ſah ſich nun wieder im Beſitze aller von den Arianern geraubten Kirchen, und mit dem Lobe Gottes, welches freudiger darin wieder erſchallte, wurde auch die Lehre Chriſti wieder rein verkündiget und mit begierigem Herzen aufgefaßt. Von dem beſcheidenen Benehmen des wieder zurückgegebenen Biſchofes gegen die Gefallenen, haben wir oben ſchon Meldung gethan. Leider war dieſer freudige Zuſtand auch diesmal wieder nicht von großer Dauer. Athanaſius wirkte Julian's Abſichten, das Chriſtenthum zu vertilgen, ſchnurſtracks entgegen. Die Einigkeit unter den Biſchöfen wurde durch

das kluge Benehmen des heil. Mannes faſt allgemein wieder hergeſtellt, die Kirche fieng an, einer größern Ruhe ſich zu erfreuen. Julian ſah's und zörnte. Dazu kamen die Klagen der Götzen-Diener, daß, wofern Athanaſius zu Alexandrien bliebe, bald kein Verehrer der Götter mehr dort ſeyn würde. Julian, als wenn Athanaſius eigenmächtig zurückgekehrt wäre, und die frommen — heidniſchen — Alexandriner keine Freude an ihm hätten, befahl, daß am Tage, wo der kaiſerliche Befehl kund würde, Athanaſius ſogleich Alexandrien verlaſſen ſollte; wo nicht, ſeyen ihm ſchwerere Strafen angekündigt. Die ganze Stadt bat nun für Athanaſius, daß er bleiben dürfte. Julian antwortete den Alexandrinern in einem langen Schreiben, in welchem er die chriſtliche Religion und ihren göttlichen Stifter abwürdigte, den Götzen-Dienſt pries, auf jeden Fall erklärte: die Alexandriner, gegen die er biſſig wurde, könnten des Athanaſius um ſo leichter entbehren, da deſſen Stelle von Andern gleichgut vertreten werden könnte, und ſetzte bei: wofern ſie aber Athanaſius, von dem er höre, daß er ſehr verſchlagen ſey, ſeiner Gewandtheit wegen verlangten, ſo ſollten ſie wiſſen, daß er ihn eben dieſer Eigenſchaft wegen aus der Stadt verbannet habe — und nun verbanne er ihn aus ganz Aegypten. Athanaſius tröſtete das Volk, welches ihn bei ſeiner Abreiſe weinend umgab, und begab ſich in ein Schiff, wollte den Nil hinauf fahren, und ſich in die Wüſte Thebais begeben. Bald jagte ihm ein Offizier mit einem Kommando Soldaten nach; ein Freund des Athanaſius eilte ihm aber voraus, um den Verfolgten zu warnen und zu retten. Wider den Rath ſeiner Begleiter, auszuſteigen und in die Wüſte zu fliehen, ließ Athanaſius, von Gott erleuchtet, das Schiff umkehren, um nach Alexandria zu ſteuern. Seine Verfolger, die ihm bald begegneten, fragten ſeine Begleiter: ob ſie dem Athanaſius nicht begegnet wären? Einer von ihnen antwortete: „Er iſt nicht weit von hier, und wenn Du Dich ein wenig eileſt, wirſt Du ihn bald erreichen.“ So kam Athanaſius wieder nach Alexandria zurück, wo er ſich verbarg; aber bald, weil Julian ihn zu tödten befohlen hatte, in die Wüſte nach Thebais floh, und ſeinen Aufenthalt oft verändern mußte, um den Häſchern zu entgehen. Bald erfuhr er aber auf außerordentliche Art Julian's Tod *), und eilte, ohne weitere Nachricht abzuwar-

*) Zwei Einſiedler erzählten dem heil. Athanaſius eine göttliche Of-

ten, nach Alexandria zu ſeiner geliebten Heerde, welche von ſeiner unverhofften Ankunft ſehr überraſcht, aber auch mit deſto größerer Freude erfüllt wurde. Bald kam auch ein Schreiben des neuen Kaiſers Jovian an Athanaſius, worin ſeinem apoſtoliſchen Heldenmuthe und ſeinen herrlichen Tugenden das gerechte Lob geſprochen, und er inſtändig gebeten wurde, die Leitung ſeiner Kirche, was bereits geſchehen war, wieder zu übernehmen. In einem zweiten Schreiben erſuchte ihn der Kaiſer, ſowohl um ſeinen Rath in Betreff der Angelegenheiten der Kirche, als um Ueberſendung einer Darſtellung des katholiſchen Glaubens. Athanaſius erfüllte den Willen des Kaiſers, und bat ihn beſonders, an dem Glauben des Conciliums von Nicäa feſt zu halten. Endlich mußte Athanaſius dem Verlangen des Kaiſers auch Genüge leiſten und zu ihm nach Antiochien reiſen, wo er mit allen Beweiſen der Achtung und Freundſchaft empfangen und behandelt wurde.

Zum Unglücke war Jovian's Regierung ſehr kurz. Ihm folgte zwar Valentinian, der ſich ſchon unter Julian, als dieſer noch Cäſar in Gallien war, als einen unerſchrockenen Katholiken ausgezeichnet hatte. Allein nichts zu melden, daß Valentinian als Kaiſer allen Religionen, die heidniſche nicht ausgenommen, freie Uebung geſtattete; nahm er ſeinen Bruder Valens zum Mitregenten an und überließ ihm die Morgenländer. Dieſer, ein blinder Arianer, der, ſobald er konnte, die Katholiken und auch alle andern Chriſten, die nicht arianiſch geſinnt waren, ſelbſt die

---

fenbarung, nach welcher Julian geſtorben ſey, und einen frommen Nachfolger haben würde. Auch der blinde Didymus, welchem der heil. Athanaſius den durch Pantänus, Clemens und Origenes ſo berühmten Lehrſtuhl zu Alexandria anvertraut hatte, ſah im Geſichte Reuter auf weißen Roſſen durch die Luft eilen, die riefen: „Man ſage dem Didymus, zu dieſer Stunde ſey Julian geſtorben; der ſoll es dem Athanaſius melden.“ Dieſer Didymus wurde als Kind blind, bekam aber ein außerordentliches Gedächtniß, dazu eine außerordentliche Begierde zu den Wiſſenſchaften, worin er die größten Fortſchritte machte. Beſonders widmete er ſich dem Forſchen in der heiligen Schrift, und wurde den Arianern furchtbar. Sein Unterricht wurde ſo berühmt, daß von Ferne her Leute kamen, ihn zu hören. Didymus wurde auch den berühmten Kirchen-Schriftſtellern beigezählt.

Halb-Arianer, verfolgte, ließ vorerſt alle Biſchöfe, welche von Conſtantius ihrer Stühle waren beraubt worden, in die Acht erklären, ohne daß ſein Bruder Valentinian ihn daran hinderte; und ſo war auch Athanaſius von Neuem in Gefahr, ſeinen Stuhl wieder verlaſſen zu müſſen. Als das kaiſerliche Verbannungs-Dekret zu Alexandria verkündiget worden war, verſammelte ſich eine große Menge Volks vor dem Pallaſte des Statthalters, und ſtellte vor: „Athanaſius wäre zuletzt von Julian verbannet und von Jovian wieder zurückgerufen worden; das Dekret könne ihn alſo nicht treffen.“ Der Statthalter verſprach zwar an den Kaiſer zu berichten, aber bald ſandte er Soldaten in die Wohnung des Athanaſius, um ihn aufzuſuchen; dieſer aber hatte ſich Tags vorher aus der Stadt gemacht und ſich in dem Grabmale ſeines Vaters verborgen, damit er die Unruhen verhütete, die wegen ſeiner leicht hätten entſtehen können. Es kam bald die kaiſerliche Bewilligung, daß Athanaſius ſeiner Kirche ferner vorſtehen dürfte, und ſo behielten auch die übrigen Biſchöfe in Aegypten, die unter ihm ſtanden, ſo lange er lebte, die gewünſchte Ruhe. Von nun an lebte Athanaſius gänzlich ſeinem Berufe, bis der Herr ihm — im Jahre 373 den 2ten Mai — jene Krone verlieh, welche Er ſeinen in allen Widerwärtigkeiten treuen und beharrlichen Dienern verheißen hat. Die katholiſche Kirche ehret mit Recht ſein heiliges Andenken, und widmet demſelben den 2. Mai, als den Tag ſeiner Heimkehr in das himmliſche Vaterland.

In der Epiſtel und dem Evangelium der heil. Meſſe dieſes Tages beurkundet ſich die weiſe Wahl der Kirche, da dieſe beiden Leſe-Stücke in der That ein kurzer Abriß der Schickſale des h. Athanaſius ſind. In der Epiſtel (2. Korinth. VI.) trifft gewiß buchſtäblich an Athanaſius ein, was Paulus ſchreibet: „Von allen Seiten werden wir gedrängt, aber nicht muthlos; wir kommen in Verlegenheiten, aber verzweifeln nicht; wir werden verfolgt, aber nicht verlaſſen; wir werden niedergeſtürzt, aber wir kommen nicht um; überall tragen wir Jeſu Todes-Leiden an unſerm Leibe umher, damit auch das Leben Jeſu an unſerm Leibe ſichtbar werde: denn unaufhörlich werden wir lebend dem Tode preisgegeben um Jeſu willen, damit auch das Leben Jeſu an unſerm ſterblichen Fleiſche offenbar werde.

Eben ſo treu ſehen wir Athanaſius geſchildert in dem Evangelium (Matth. X. 23.): „Wenn ſie Euch in dieſer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere ꝛc.“ Wie ergriffen muß nicht der Prieſter am Altare werden, wenn er hier Jeſum lehren, den Schüler folgen, und ihn wegen ſeiner Folgſamkeit ſchon im Himmel belohnet ſieht, und auf Erden ihn ſelig preiſet!

Die Verfolgung, welche unter Valens nicht allein die Katholiken, ſondern auch die Ketzer, die nicht rohe Arianer waren, getroffen hat, hatte die glückliche Wirkung, daß viele derſelben mit der wahren Kirche wieder vereinigt wurden. Vier und ſechzig, theils halb arianiſche, theils macedonianiſche Biſchöfe, ſandten — im Jahre 366 — durch Euſtathius von Sebaſte in Armenien, Silvanus von Tarſus in Cilicien, und Theophilus von Kaſtabala in Kappadocien ein von ihnen unterzeichnetes Schreiben an Pabſt Liberius, und baten ihn, ſie in ſeine Kirchen-Gemeinſchaft aufzunehmen, was er auch that, ſobald ſie erklärten: daß ſie ihren Irrthum abgelegt, und ihm ein Glaubens-Bekenntniß überreichten, in welchem ſie ſich ausdrücklich zum Glauben von Nicäa bekannten, und namentlich die Gleichweſenheit des Sohnes mit dem Vater ausdrückten. Liberius meldete den, von ihm in ſeine Gemeinſchaft aufgenommenen, Biſchöfen, daß jene abendländiſchen Biſchöfe, welche zu Rimini unterſchrieben hatten, gleichfalls zur wahren Lehre des Conciliums von Nicäa zurückgekehrt wären. Mit großer Freude traten die Abgeordneten nun ihre Rückreiſe an, und überall, wo ſie unterwegs hinkamen, wurden ſie von den katholiſchen Biſchöfen in die Gemeinſchaft aufgenommen. Sie vermehrten die Freude, als ſie auf dem Concilium von Tyana in Kappadocien die Vereinigungs-Briefe vorzeigten, und alle hier verſammelten Biſchöfe in der wahren Lehre mit einander übereinſtimmten. Sie ſchrieben nun auch an die übrigen noch getrennten Biſchöfe des Orients, ließen ſie erkennen: daß die Zahl der Biſchöfe, welche im nicäniſchen Glauben mit einander übereinſtimmten, weit größer ſey, als jene, welche zu Rimini davon abgewichen ſeyen, und luden ſie zu ihrer Gemeinſchaft, und, um dieſe deſto leichter zu bewirken, zu einem Concilium nach Tarſus ein; allein Valens verbot den Biſchöfen, ſich zu verſammeln. Dem Beiſpiele des Euſtathius und ſeiner Mitgenoſſen folgten auch noch andere Biſchöfe des Morgenlandes. Obſchon die Geſchichte

nicht aufbewahrt hat, was ſie von Liberius für eine Antwort erhalten haben, ſo iſt doch nicht zu zweifeln, daß ſie mit gleicher Liebe, wie die 64 macedoniſchen und halb arianiſchen Biſchöfe, wovon aber 34 nach zwei Jahren wieder abfielen, ſeyen aufgenommen worden.

Nachdem Liberius auch dieſe große Freude erlebt hatte, ſtarb er am 24. September des Jahres 366. Was ſeine frühere Schwachheit an ſeinem Ruhme verdunkelt hatte, hatten ſein nachheriger Eifer, und die durch denſelben ſich zugezogenen Leiden wieder erhellet; denn er hatte die Gemeinſchaft mit Athanaſius ununterbrochen fortgeſetzt, die Beſchlüſſe von Rimini verworfen, neue Verfolgungen ausgeſtanden, die ihn ſogar gezwungen hatten, ſich einige Zeit verborgen zu halten. Daher ihm auch die heiligen Väter, die zu ſeiner Zeit gelebt haben, die größten Lobſprüche ertheilten, und obſchon, wie wir oben ſchon bemerkt haben, ſein Name nicht im neueſten römiſchen Verzeichniſſe der Heiligen gefunden wird, ſo ſteht ſein Name doch in älteren Verzeichniſſen, und ſelbſt in jenen der Copten und Aethiopier.

37) Der hl. Felix II., ein Römer, welcher eingereihet wird, um unter den Päbſten dieſes Namens die Zahl auszufüllen, übte während der Verbannung des Liberius in einem Zeitraume von mehr als zwei Jahren die päbſtliche Gewalt aus, entweder als deſſen Stellvertreter, oder weil er mit deſſen Einwilligung, vielleicht auch, wie noch einige Gelehrte dafür halten, unrechtmäßig zum Pabſte gewählt worden war, aber nachher ſich zurückzog, um ein Privatleben in Ausübung der chriſtlichen Tugenden zu führen.

Als Liberius aus ſeiner Verbannung wieder nach Rom zurückgekommen war, mußte Felix, ohngeachtet man ihn wegen ſeines gegen die Ketzer bezeugten Muthes hochſchätzte, doch abtreten, wurde verfolgt, und ſtarb als Martyrer; in welcher Eigenſchaft ſein Andenken den 29. Julius geehret wird.

38) Der heilige Damaſus I., ein Spanier, wurde erwählt im Jahre 366, und verwaltete die Kirche 18 Jahre, und ungefähr zwei Monate.

Es war in jenen alten Zeiten nichts ſeltenes, daß Ehemänner oder Wittwer in den geiſtlicheu Stand traten; ſo auch Antonius, der Vater des heiligen Damaſus, der an der Kirche des heiligen Laurentius zu Rom erſt Lector, dann Diakon und zuletzt Prieſter war. Bei der nämlichen Kirche war auch ſein Sohn Damaſus angeſtellt. Als Liberius nach Beröa verwieſen worden war, hatte die Geiſtlichkeit zu Rom ſich eidlich verbunden, ſo lange Liberius lebe, keinen andern Pabſt zu erkennen. Allerdings hatte die Geiſtlichkeit vorausgeſetzt, daß der verwieſene Pabſt ſtandhaft in der Treue verharren würde. Sein nachheriger Fall war dann ein wichtiger Rechtfertigungsgruud, daß Viele es mit dem Felix hielten, worunter auch der Erzdiakon Damaſus ſoll geweſen ſeyn. Er muß ſich jedoch zeitlich wieder auf die Seite des Liberius gewendet, und denſelben unterſtützt haben. Damaſus, ſo rechtmäßig auch immer ſeine Wabl geweſen war, hatte doch zu kämpfen mit einem Gegen-Pabſte, Urſinus, auch Urſicinus genannt, der vom Ehrgeize geblendet, und von den Anhängern des Felix unterſtützt, den päbſtlichen Thron zu behaupten, ſich alle Mühe gab. Es war kein Wunder, daß von nun an der päbſtliche Stuhl viele Bewerber bekam. Die großen Geſchenke, welche die römiſche Kirche von frommen Chriſten erhielt, ſo wie der ausgezeichnete Rang eines römiſchen Biſchofs, waren — aber leider allemal zum Nachtheile der Kirche — ein zu mächtiger Sporn für den Geiz und die Ehrſucht unwürdiger Bewerber. Wenn früher Pabſt ſeyn und Martyrer ſeyn eins war, ſo war jetzt der Glanz und das Glück eines Pabſtes ſchon ſo reizend, daß es ein mächtiger Antrieb zur Bekehrung würde geweſen ſeyn, Pabſt werden zu können. Das erhellet aus der Antwort, welche der Präfect Prätextat dem Pabſte Damaſus gab, als dieſer ihm zuredete, ein Chriſt zu werden. „Mache mich zum Biſchofe von Rom, ſagte Prätextat, ſo will ich gleich ein Chriſt werden.

Wie ſehr Damaſus I. ſelbſt darauf ſah, daß die Geiſtlichen nicht au irdiſchem Glanze ſich begnügten, und zu deſſen Bewahrung ihr Einkommen vermehrten, beweiſet der Eifer, womit er das vom Kaiſer Valentinian an ihn gerichtete Geſetz in Aufnahme zu bringen ſuchte. Nach dieſem Geſetze war es den Geiſtlichen und Mönchen verboten, auf niedrige Art, durch Einſchleichen in die

Häuſer der Wittwen und Waiſen ſich zu bereichern. Damaſus ließ dieſes Geſetz in allen Kirchen zu Rom verkündigen, und wachte ſorgfältigſt über deſſen Beobachtung.

In zwei Concilien zu Rom ſuchte Damaſus die Arianer, welche im Abendlande noch zu Mailand und in Pannonien (Oeſterreich und Hungarn) zahlreich waren, in den Schoos der wahren Kirche wieder zurückzuführen. — Mit Recht hatte man es bedauert, daß der eifrige Pabſt für den heil. Meletius, den verbannten Patriarchen von Antiochia, und ſeine Anhänger, die Meletianer, nicht zu gewinnen war. Zwar hatten die Arianer Einfluß auf ſeine Wahl, indem ſie ihm zugleich mit den Katholiken ihre Stimmen gaben; allein Meletius war im Bekenntniſſe der chriſtlichen Religion unerſchütterlich, und litt deswegen eine dreimalige Verbannung. Dieſes hinderte jedoch nicht, daß nicht ein großer Theil der Katholiken, die Euſtathianer genannt, ihm abgeneigt blieb. Dieſen Namen führten ſie wegen ihrer Anhänglichkeit an den heil. Euſtathius, der in der Verbannung geſtorben iſt. Die Euſtathianer wählten Paulinus zu ihrem Biſchofe. Dieſer ging endlich, jedoch mit harter Mühe, in den ihm von Meletius gemachten Vorſchlag ein, die Leitung der Kirche zu Antiochia mit ihm zu theilen, nach eines von Beiden Tode ſollte aber der länger Lebende allein Hirt der ganzen Heerde ſeyn. Gewiß würde Damaſus mit Vergnügen dieſen Vergleich vernommen haben, wäre nicht ſeine Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand gerichtet worden.

Die beiden Apollinaris, Vater und Sohn, waren in den geiſtlichen Stand getretten, und ſuchten durch geſchichtliche Lieder die Abſicht Julian's, die Chriſten in der Unwiſſenheit zu unterhalten, zu vereiteln, miſchten aber Irrthümer ein, die zwar beſtritten wurden, aber ohne die Namen der Verbreiter zu nennen; da aber dieſes nichts fruchtete, hat Damaſus in einer, im Jahre 374 zu Rom gehaltenen, Synode dieſelben verdammt. Sie beſtanden darin: Jeſus habe keine menſchliche Seele gehabt, Er ſey alſo kein wahrer Menſch geweſen, ſein Leib, vom Himmel herabgekommen, habe nicht leiden können, ſo wie Ihn Maria auch nicht wirklich geboren habe. Eine Synode zu Rom im Jahre 378 verdammte dieſe Irrthümer abermal, und ſchonte nun nicht mehr des Apollinaris des ältern, der Biſchof zu Laodicäa geworden

und ſonſt der eifrigſte Vertheidiger des Conciliums von Nicäa geweſen war. Mit ihm wurden auch Vitalis und Timotheus, die er zu Biſchöfen, den einen für Antiochien, den andern für Alexandrien gewählt hatte, verdammt. In einem Schreiben an die Biſchöfe des Morgenlandes nennt Damaſus dieſelben „Söhne", wenn er ſagt: „daß Eure Liebe dem apoſtoliſchen Stuhle gebührende Ehrerbietung erweiſet, gereichet Euch ſelbſt, meine geehrteſten Söhne! zur größten Ehre." Obſchon dieſes die erſte Urkunde iſt, worin gefunden wird, daß der Pabſt die Biſchöfe „Söhne" nennt, ſo ſcheint doch dieſe Anrede ſchon länger im Gebrauche geweſen zu ſeyn, weil die Biſchöfe dieſelbe ſo willig annahmen.

Der hl. Damaſus, ſelbſt ein Gelehrter, behielt den hl. Hieronymus, der nach Rom gekommen war, bei ſich, um die vielen Briefe zu beantworten, die an ihn gingen, um Rath zu erholen. Der hl. Hieronymus iſt als Kirchen-Schriftſteller ſehr berühmt, beſonders durch die Ueberſetzung der heiligen Schrift in die lateiniſche Sprache, und die Verbeſſerung der älteren Ueberſetzung. — Unter dem Pabſte Damaſus wurde im Jahre 381 zu Conſtantinopel die zweite allgemeine Kirchen-Verſammlung gehalten, auf welcher die Apollinariſten, deren Irrlehren wir ſchon kennen, und Macedonius verdammt wurden. Macedonius war ein eingedrungener arianiſcher Patriarch zu Conſtantinopel und ein grauſamer Verfolger der Katholiken und Novatianer. Von Conſtantius wegen ſeines gefährlichen Charakters entſetzt, fing er an, den Arianismus zu verwerfen, läugnete aber die Gottheit des heiligen Geiſtes, die doch in der heiligen Schrift ſo gut gegründet iſt, als die Gottheit Jeſu Chriſti. Wir haben oben geſehen, wie viele macedonianiſche Biſchöfe unter dem Pabſte Liberius ſich mit der wahren Kirche wieder vereinigt haben, aber auch, daß ein Theil wieder abgefallen iſt. Sie wurden zu dem Concilium nach Conſtantinopel und zur abermaligen Vereinigung eingeladen. Dieſes Concilium hat der Kaiſer Theodoſius *) zuſammenkommen laſſen. Es ver-

*) Valens ſtarb im Jahre 378 eines elenden Todes, und hinterließ keine Erben. Sein Bruder Valentinian I. war ſchon vor ihm — 375 geſtorben, und hatte Gratian aus erſter, und Valentinan II. aus zweiter Ehe hinterlaſſen. Gratian, der im Jahre 383 bei dem Aufſtande des Maximus zum Leidweſen aller Katholiken war ermor-

ſammelten ſich zwar nur 150 katholiſche Biſchöfe aus dem Morgenlande; das Concilium wurde aber allgemein, weil ſeine Entſcheidungen über die Glaubens-Lehren von der ganzen Kirche angenommen worden ſind. Der heil. Meletius *) hatte den Vorſitz, ſtarb aber bald, und ſeine Verdienſte wurden auch zu Rom erkannt. Sein Andenken wird den 12. Februar gefeiert.

Das Concilium verfaßte das berühmte Glaubens-Bekenntniß, welches, da es mit dem Nicäniſchen verbunden ward, daher das Nicäniſch-Conſtantinopolitaniſche heißt, und in der heiligen Meſſe eingeführt worden iſt. Es lautet alſo:

„Wir glauben an Einen Gott, den Allmächtigen Vater, den „Schöpfer Himmels und der Erde, aller ſichtbaren und unſichtbaren „Dinge. Und an Einen Herrn Jeſum Chriſtum, den Eingebornen Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Vater geboren iſt, Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom „wahren Gott, nicht erſchaffen, ſondern geboren, gleiches Weſen „mit dem Vater, durch Den alle Dinge gemacht ſind, welcher um „uns Menſchen und um unſers Heiles willen vom Himmel herabgeſtiegen iſt, und durch den heiligen Geiſt von Maria der Jungfrau Fleiſch angenommen und Menſch geworden iſt, welcher auch „unter Pontius Pilatus für uns gekreuziget worden, gelitten

det worden, hatte ſchon im Jahre 379 den Theodoſius, deſſen Vater er aus Irrthum hattte ermorden laſſen, zum Kaiſer ernannt, und ihm das Morgenland überlaſſen, und ſo konnte er ein Concilium nach Conſtantinopel berufen. Nach dem Tode Valentinian's II. — erdroſſelt im Jahre 392 — bekam Theodoſius das ganze Reich zuſammen.

*) Es verdient bewundert zu werden, daß der Kaiſer Theodoſius dieſen heiligen Biſchof ſich nicht wollte vorſtellen laſſen, ſondern ihn nach dem Bilde, welches er in einem Traume von ihm hatte, von ſelbſt erkennen wollte. Es hatte ihm nämlich zwei Jahre früher geträumt: der heilige Patriarch hätte ihn mit dem Purpur bekleidet und ihm die Krone aufgeſetzt. Wenige Tage nachher wurde er von Gratian zum Mitkaiſer angenommen. Er erkannte den Patriarchen ſogleich unter den vielen andern Biſchöfen, lief auf ihn zu, umarmte ihn, küßte die Hand, die ihn im Traume gekrönt hatte, desgleichen Haupt, Mund und Augen, erzählte ihm den gehabten Traum, und erwies ſich gegen ihn, wie ein Sohn gegen einen Vater, den er nach langer Trennung wieder ſieht.

„hat und begraben worden iſt; aber nach dem Zeugniß der Schrift am „dritten Tage wieder von den Todten auferſtanden, in Himmel „aufgefahren iſt, und nun zur Rechten des Vaters ſitzet; von „dannen Er auch wieder mit Herrlichkeit kommen wird, zu richten „die Lebendigen und die Todten, Deſſen Reich kein Ende seyn „wird. Wir glauben an den Heiligen Geiſt, den Herrn und Le„bendigmacher, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und „Sohne zugleich angebetet, und mitverherrlichet wird, der durch „die Propheten geredet hat. Und Eine, heilige, katholiſche und „apoſtoliſche Kirche. Wir bekennen Eine Taufe zur Vergebung „der Sünden, und erwarten die Auferſtehung der Todten und ein „Leben der zukünftigen Zeit. Amen.“

Von dieſem Glaubens-Bekenntniſſe iſt zu bemerken: daß weder zu Nicäa, noch zu Conſtantinopel neue Glaubens-Lehren eingeführt, ſondern die alte Lehre gegen die Neu-Lehrer bekräftiget worden iſt; daher in dem Glaubens-Bekenntniſſe nichts Neues, ſondern nur das enthalten iſt, was die wahre Kirche Jeſu Chriſti von der Apoſtel Zeiten her geglaubt und gelehrt hat. Die katholiſche Kirche hat von jeher die alte Lehre nur erklärt, aber nie vermehrt. Dieſes wird ſich ſelbſt erproben, wenn man von einander abſondert, was das nicäniſche Glaubens-Bekenntniß enthielt, und was zu Conſtantinopel von der allgemeinen Kirchen-Verſammlung im Jahre 381 demſelben zur Beſtätigung der katholiſchen Lehre iſt beigefügt worden. Man wird ſehen, daß das nicäniſche Glaubens-Bekenntniß nicht einmal die Artikel des apoſtoliſchen Symbolums alle aufgenommen hatte; alſo ein augenſcheinlicher Beweis, daß es nicht darum zu thun war, neue Glaubens-Sätze zu erfinden, ſondern bloß die angefochtene Wahrheit zu beſchützen. So ſtand im nicäniſchen Symbole nicht: „Von dem hl. Geiſte“ nämlich empfangen; es ſtand nicht darin: „Und von der Jungfrau Maria“ nämlich geboren, ſondern: „der eingefleiſcht und Menſch geworden iſt.“ Daſſelbe ſagt nur kurz von Chriſtus: „Er hat gelitten, iſt am dritten Tage auferſtanden, iſt gen Himmel hinaufgeſtiegen, und wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Daſſelbe ſagt weiter vom hl. Geiſte nur: „Wir glauben auch an einen heil. Geiſt“, redet aber nichts von der Kirche, da doch das apoſtoliſche Symbolum ausdrücklich ſagt: „Ich glaube Eine, heilige, katholiſche Kirche.“ —

Den Zuſatz „Filioque“ hat ſpäterhin das Concilium von Toledo eingeſchaltet; mehrere nachfolgende Concilien, zu Epheſus im Jahre 431, zu Rom im Lateran im Jahre 1215, zu Florenz in den Jahren 1438 und 1439 und endlich der Kirchenrath zu Trient haben dieſen, zur Erklärung beigefügten Beiſatz beſtätiget und beizubehalten befohlen. Das Concilium zu Trient hat das Nicäniſch-Conſtantinopolitaniſche Glaubens-Bekenntniß in der dritten Sitzung als Fundament vorausgeſetzt, aber, was zu Conſtantinopel in der erſten Perſon der vielfachen Zahl geſprochen wurde, hier in der einfachen Zahl ausgedrückt. Statt der vielfachen Zahl: „Wir glauben“ — „wir bekennen“ heißt es daher nun: „Ich glaube“ — „ich bekenne.“

Während der Kirchen-Verſammlung im Jahre 381 war es, wo der hl. Gregorius von Nazianz als Bisthums-Verweſer von Conſtantinopel abdankte. Nektarius beſtieg den biſchöflichen Stuhl. Der Kaiſer Theodoſius ordnete eine Geſandtſchaft von Biſchöfen an den Pabſt Damaſus und erſuchte ihn, durch ein Schreiben an Nektarius, dieſen in ſeiner Würde zu beſtätigen.

Zum Pabſte Damaſus nahm Priscillian mit den ſeiner Lehre beipflichtenden ſpaniſchen Biſchöfen Inſtantius und Salvianus, von denen er zum Biſchofe von Avila war geweihet worden, ſeine Zuflucht, um dem Urtheile auszuweichen, welches auf einem Concilium zu Cäſar Auguſta (Saragoſſa) gegen ſie ergehen ſollte. Sie wurden vom Pabſte abgewieſen; eben ſo auch vom hl. Ambroſius, dem Biſchofe von Mailand, an den ſie ſich auch gewendet hatten. Priscillian lehrte: es ſeyen zwei Urweſen, aber nur Eine Perſon, in der Gottheit; er läugnete die wahre Menſchheit Chriſti und die Auferſtehung. Von der Seele behauptete er: ſie ſey ein Ausfluß der Geiſter-Welt, vom Himmel herabgekommen gegen die Teufel, welche keine Geſchöpfe Gottes, ſondern Geburten der Finſterniſſe und des Chaos ſeyen, zu ſtreiten. Den Geſtirnen erkannte er großen Einfluß auf die Seelen zu. Nach beſiegter Materie, ſagt er, kämen ſie in oberſten Himmel. Priscillian verwarf die Ehe und die Zeugung; deſſen ungeachtet wurden von ſeinen Anhängern die abſcheulichſten Sünden des Fleiſches gering geachtet; Priscillian ſelbſt hat ſich den Verdacht zugezogen, die Procula geſchwängert zu haben, die ſich aber

wieder der Schwangerſchaft entledigt habe. Die Bewahrung ihrer Geheimniſſe war den Priscillianiſten ſo heilig, daß ſie, um dieſelben zu verbergen; auch falſch zu ſchwören für erlaubt hielten, daher der bekannte Spruch: Jura, perjura, secretum prodere noli. Der heilige Martinus, Biſchof von Tours, befand ſich eben zu Trier, wo der Tyrann Maximus reſidirte, als gegen die Priscillianiſten, die dahin appellirt hatten, verfahren werden ſollte. Den Tyrannen, der ſich Kaiſer nannte, und es auch durch die mit Valentinian gemachten Verträge geworden war, bewog er, daß wider dieſelben kein Blut-Urtheil geſprochen werden ſollte. Nach der Abreiſe des hl. Martinus von Trier wurde die Klage gegen die Priscillianiſten erneuert, Priscillian vieler Fehler überführt, und mit mehreren Andern — im Jahre 385 — enthauptet.

Der Pabſt Damaſus I. brachte ſeine Lebenstage bis zum achtzigſten Jahre, und ſtarb den 10ten oder 11ten December des Jahres 384. Gleichwie er den Ruhm eines der feinſten und geſchickteſten Köpfe ſich erworben hatte, ſo konnte ihm auch die Ehre, als Heiliger verehrt zu werden, nicht verweigert werden. Die katholiſche Kirche feiert ſein Andenken jährlich den 11. December. Ihm wird die Verordnung zugeſchrieben, daß in den Tagzeiten am Ende eines jeden Pſalmen Gloria Patri et Filio etc. beigeſetzt werden ſolle. Dieſer Gebrauch ſcheint jedoch ſchon frühern Urſprunges geweſen zu ſeyn; denn nachdem der heil. Euſtathius durch die Arianer entſetzt und verbannt worden war, haben Flavian, nachher Patriarch zu Antiochia, und Diodor, nachher Biſchof von Tarſus, noch Beide als Laien ſich mit den Gläubigen von Antiochia auſſerhalb der Stadt auf den Gräbern der Martyrer verſammelt, die Pſalmen in abwechſelnden Chören geſungen und am Ende eines jeden Pſalmen beigeſetzt: „Ehre ſey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiſte.“

39) Der hl. Siricius, ein Römer, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 384, und verwaltete die Kirche faſt 14 Jahre.

Siricius, deſſen Vater Tiburtius hieß, war unter dem Pabſte Liberius Diakon zu Rom, und hielt es nachher mit Damaſus gegen Urſinus oder Urſicinus, wodurch er die Liebe

des Volkes ſo gewann, daß er nach dem Tode des Pabſtes Damaſus I. von demſelben einmüthig zu deſſen Nachfolger gewählt wurde.

Urſicinus wollte auch ihm den päbſtlichen Stuhl ſtreitig machen; durch das Anſehen des Kaiſers Valentinian kam aber Siricius in den ruhigen Beſitz einer Würde, wozu ihn die einmüthige Wahl erhoben hatte. — Das Betragen der Geiſtlichkeit zu Rom um dieſe Zeit war nicht gut; ſie fand daher an dem heil. Hieronymus nicht nur einen großen Tadler, ſondern auch der Pabſt Siricius ſah ſich bewogen, die Geiſtlichkeit in die Schranken der Geſetzlichkeit zurückzuführen, und beſonders auf die Aufrechthaltung des Cölibats bei Prieſtern und Diakonen zu ſehen. Jenen, welche nach empfangenen heiligen Weihen mit ihren vorher geehelichten Weibern noch eheliche Gemeinſchaft pflegen und Kinder zeugen, oder gar einen ſonſt unkeuſchen Lebenswandel führen würden, verbot Siricius die Uebung ihrer Amts-Verrichtungen; Mönche und Kloſter-Jungfrauen aber, welche ſich unterſtehen würden, gottesräuberiſche Ehen zu ſchließen, ſollten aus der Gemeinſchaft ihres Kloſters geſtoßen, und zur lebenslänglichen Buße eingeſperrt werden. Allen Perſonen weiblichen Geſchlechts, Mutter, Großmutter, Schweſter, Muhme und ſolche, welche gleich dieſen verdachtlos ſind, ausgenommen, wurde verboten, in einem geiſtlichen Hauſe zu wohnen ꝛc.

In der Antwort auf das Schreiben des Himerius, Biſchofes von Tarracona, worin dieſe Verfügungen ausgedrückt ſind, ſetzte Siricius unter andern noch bei: die Arianer, welche ſich bekehren würden, dürften nicht wieder getaufet, aber ſollten gefirmet werden; die Weihnachten, Dreikönig, an Apoſteltagen und Feſten der Martyrer ſollte nicht, ſondern nur Oſtern und Pfingſten und in der Zwiſchenzeit getauft werden; die Täuflinge mußten wenigſtens 40 Tage vorher eingeſchrieben, durch Exorcismen, Gebet und Faſten gereiniget ſeyn. Kinder und ſolche Erwachſene, welche Lebens-Gefahren ausgeſetzt wären, könnten zu jeder Zeit getauft werden, damit keine Seele verloren gienge.

Pabſt Siricius war gezwungen, gegen Jovinian, der zu Rom durch ſeine Reden, in welchen er der Sinnlichkeit das Wort ſprach, ſich großen Anhang machte, einzuſchreiten. Dieſer führte als Genoß eines Kloſters zu Mailand ein ſtrenges Leben, begab ſich aber nach Rom, wo er ſehr üppig ward. Um ſich zu entſchul-

digen oder gar zu rechtfertigen, lehrte er: Wohlleben und Abtödtung ſeyen an ſich weder gut noch böſe; der ſeligſten Jungfrau Maria ſprach er nach der Geburt Jeſu die fernere Bewahrung der Jungfrauſchaft ab; er läugnete die Vortrefflichkeit des ledigen Standes vor dem Eheſtande, beredete die Nonnen zu Rom zu heirathen. Pabſt Siricius verdammte Jovinian und ließ ihn auch auf einer Kirchen-Verſammlung zu Mailand verdammen.

Der hl. Hieronymus, welcher ſich unter dem Pabſte Damaſus zum Beßten der Kirche zu Rom aufhielt, fand am Pabſte Siricius den Schutz nicht, wie an ſeinem Vorgänger; er hatte ſich dazu durch ſeine freimüthigen Aeußerungen über das unanſtändige und ganz weltliche Betragen vieler Geiſtlichen zu Rom verhaßt gemacht, daher er ſich in die Einſamkeit zurückzog. — Pabſt Benedikt XIV., welcher den Namen des Siricius den 26. des Wintermonates in das römiſche Märtyrer-Verzeichniß einrücken ließ, legt ihm das Lob bei: daß er wegen ſeiner Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und des Religions-Eifers berühmt geweſen, indem er verſchiedene Ketzer verdammt, und die Kirchenzucht durch die heilſamſten Geſetze verbeſſert habe.

Während Siricius noch auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, ſtarb — den 17ten Jänner 395 — der Kaiſer Theodoſius der Große, und mit ihm gieng die Größe des großen römiſchen Reiches zu Grabe, da er daſſelbe unter ſeine zwei ſchwachen Söhne theilte, und daraus zwei abgeſonderte Reiche machte. Beide Kaiſer waren noch jung, Arcadius 18, Honorius 10 Jahre alt; Theodos ſetzte ihnen alſo Vormünder, Stilico und Rufin, die gegen einander eiferſüchtig waren, und dadurch zum Verderben des Reiches mitwirkten. Daß dadurch die Kirche ſelbſt viel leiden mußte, iſt nur zu ſehr durch die Geſchichte bekräftiget. Theodos, ſo lange er lebte, war eine große Stütze für die Kirche, ſowohl durch ſeine Geſetze, als durch Anwendung ſeiner Macht. Seine Liebe zum wahren Glauben hat er auf eine ungeheuchelte Art geoffenbaret, da er im Jahre 380 die heilige Taufe verlangte. Es war damals eine Art von Mißbrauch, gleichwohl aus guter Abſicht, bei den Großen die heilige Taufe zu verſchieben bis gegen das Lebens-Ende. Bei Manchen mag die Abſicht geweſen ſeyn, ſich im Jordan taufen zu laſſen; bei Andern, um durch die heilige Taufe abgewaſchen, deſto reiner in den Himmel einzehen zu können. Als

nun Theodoſius in einer ſehr ſchweren Krankheit zu Theſſalonich die heilige Taufe verlangte, ſo erkundigte er ſich vorher ſorgfältig über den Glauben des Biſchofes Acholius, den er noch nicht kannte; und nur dann erſt, als er vernommen, daß Acholius dem nicäniſchen Glauben zugethan ſey, und wegen ſeiner Frömmigkeit in größter Hochachtung ſtehe, begehrte er von ihm mit Ehrerbietigkeit das heil. Sacrament der Taufe. Theodos wollte auch, daß alle ſeine Unterthanen denjenigen Glauben bekennen ſollten, welchen die römiſche Kirche von dem heiligen Petrus empfangen hatte, und welcher öffentlich vom Pabſte Damaſus I., und von Petrus, dem Biſchofe von Alexandrien, bekannt wurde. Die Rache, welche Theodoſius an der Stadt Theſſalonich — im Jahre 390 — hatte nehmen laſſen, wurde ihm vom heil. Ambroſius ſo hoch aufgenommen, daß er ihn von der Theilnahme am Gottesdienſte ausſchloß. Theodos hatte zwar dem heil. Ambroſius verſprochen, ſeinen über die Verbrechen, welche von dem Volke zu Theſſalonich durch Ermordung des kaiſerlichen Generales Botherich und anderer Kriegsbedienten begangen worden waren, geſchöpften Zorn zu beſänftigen, und den Verbrechern Gnade angedeihen zu laſſen; ließ hierauf aber, den Vorſtellungen der Höflinge Gehör gebend, Kriegs-Völker abgehen, und überließ die Stadt ihrer Willkühr. In einer ſchrecklichen Metzelei wurden Schuldige und Unſchuldige ermordet. Selbſt Fremde und Reiſende wurden die unglücklichen Opfer der unerſättlichen Wuth der Soldaten. Man gibt die Zahl der Ermordeten auf ſieben Tauſend an. Der heilige Ambroſius glaubte den Kaiſer durch ein geeignetes Schreiben zur Buße zu bewegen; ſo fern dieſes aber nicht geſchehen würde, erklärte ihm der ſtandhafte Biſchof: er würde es nicht wagen, in ſeiner Gegenwart das heilige Opfer zu verrichten, und hielt auch Wort, als der Kaiſer nachher in die Kirche gehen wollte, ohne nach damaliger Kirchenzucht öffentliche Buße gethan zu haben. Der Kaiſer wollte ſich zwar mit dem Beiſpiele David's helfen, der auch ſchwere Sünden begangen hatte; Ambroſius antwortete ihm aber: Haſt Du David in der Sünde nachgeahmt, ſo ahme ihm auch in der Buße nach. Theodos unterwarf ſich der Buße, und wurde dann wieder zum Gottesdienſte und zum Genuſſe des heil. Abendmahles zugelaſſen, mußte aber dem hl. Ambroſius verſprechen: ein Geſetz zu erlaſſen, nach welchem die Todes-Urtheile und Güter-

Einziehungen (Confiscationen) nicht eher vollzogen werden dürften, als 30 Tage nach dem Urtheile, damit, was etwa im Zorne oder aus Uebereilung beſchloſſen worden, während dieſer Friſt wieder abgeändert werden könnte.

Glücklicher als die Theſſalonicher waren drei Jahre vorher die Antiochener. Sie hatten in einem Aufruhre die Bildſäule der verſtorbenen Kaiſerin Flacilla, die Bildniſſe des Kaiſers und anderer angeſehenen Perſonen verunehret, und andere Gräuel begangen. Im Zorne nahm ihnen der Kaiſer alle Privilegien, ſetzte ihre Stadt zu einem gemeinen Dorfe herab, und drohte, ſie ganz zu zerſtören. Der Biſchof Flavian machte ſich eilfertig nach Conſtantinopel, wo der Kaiſer damals ſich befand. Schon traf er unterwegs die Richter an, welche zu Antiochia ſchreckliches Gericht halten ſollten. Traurig ſah es nun in dieſer Stadt aus. Alles vereinigte ſich, Troſt den Betrübten zu bringen, und Aufſchub bei den Richtern zu erwirken. Der Prieſter Johannes, mit dem Beinamen Chryſoſtomus — Goldmund —, nachher Patriarch zu Conſtantinopel, predigte, das Volk weinte und bat in den Kirchen, die Einſiedler, die ihre Wüſten verlaſſen hatten, und die Prieſter legten Fürſprache ein. Macedonius, ein zwar einfältiger, aber von Liebe glühender Einſiedler, wagte es ſogar, das Pferd des einen der Richter bei'm Zaume zu faſſen und zu bitten: dem Kaiſer kund zu thun, daß, obſchon Kaiſer, er doch auch ein Menſch ſey, er ſolle daher ſeine Augen nicht allein auf ſeine kaiſerliche Würde werfen, ſondern auch ſeine Natur betrachten. Diejenigen, über die er zu befehlen habe, ſeyen mit ihm einerlei Natur, nach dem Bilde des Allerhöchſten erſchaffen. Empfinde er ſo ſehr die ſeinen ſeelenloſen Bildniſſen widerfahrene Beleidigung, ſo ſolle er ſich ſcheuen, gegen Menſchen zu wüthen, welche Gottes lebendige Ebenbilder ſeyen. Jedermann wiſſe, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen einem vernunft- und lebloſen Bildniſſe, und zwiſchen einem beſeelten und vernünftigen Bilde. Leicht könne man für eine Bildſäule aus Erz zwanzig andere aufrichten, aber der Kaiſer könne mit aller ſeiner Macht nicht einmal ein Haar wieder herſtellen von denen, die er einmal habe tödten laſſen. Dieſe und andere Vorſtellungen bewegten die an ſich ſchon leicht beweglichen Richter, die Vollziehung der Urtheile aufzuſchieben, ja der eine davon, Cäſarius, unternahm es ſogar, ſelbſt nach Conſtantinopel zurückzueilen, und den Kaiſer

um Gnade zu bitten, während der andere, Hellebicus, zu Antiochia blieb. Die Gnade war aber ſchon ausgeſprochen, ehe Cäſarius nach Conſtantinopel kommen konnte.

Flavian war wie ein armer Sünder, und als wenn alle Schuld auf ihm allein laſte, in einer Entfernung vom Kaiſer ſtehen geblieben. Sobald ihn der Kaiſer ſah, gieng er auf ihn zu, ohne ihm Vorwürfe zu machen, beklagte ſich aber über den Undank der Antiochener. Flavian bekannte, wie gerecht die kaiſerliche Ungnade ſey, hielt dann an das Herz des ſonſt frommen Kaiſers eine durchgreifende Rede, erinnerte ihn dabei an die Gerichte Gottes, ſtellte ihm auch vor Augen das ſchöne Beiſpiel des erſten chriſtlichen Kaiſers, der auf die Nachricht, daß ſeine Bildſäulen verunehrt worden, mit der Hand über das Geſicht gefahren und lächelnd geſagt habe: „Ich fühle nicht, daß ich verwundet bin.“ Flavian, dem kein Beweggrund entgieng, welcher das Herz des Kaiſers durchdringen und zur Gnade ſtimmen konnte, hatte nicht ſobald zu reden aufgehört, als ſchon aus dem kaiſerlichen Munde die goldenen Worte floßen: „Nun denn; es iſt ja nichts Großes und Bewunderns-würdiges, wenn ich, der ich ein Menſch bin, Menſchen verzeihe, die mich beleidigt haben, da der Herr der Welt vom Himmel auf die Erde herabſtieg, Knechtsgeſtalt annahm, von Undankbaren und Böſewichten Sich kreuzigen ließ, und für ſie zu Seinem Vater bat: „Vater! vergib ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

Der Kaiſer war nun ſelbſt für die unglücklichen Antiochener ſo gerührt und beſorgt, daß er es nicht zuließ, daß Flavian, ſeinem Wunſche gemäß, die nahe Oſtern zu Conſtantinopel feierte; er drang in ihn, zurückzueilen, um den Betrübten Troſt und Freude zu verkünden. Cäſarius wollte noch eher, als Flavian zu Antiochia ankommen konnte, dort Troſt verbreiten; er ſandte daher einen Eilboten mit dem kaiſerlichen Gnadenbriefe ab, und Hellebicus, der ihn in der Nacht erhielt, konnte kaum den anbrechenden Tag erwarten, um die frohe Botſchaft mit heiterer Theilnahme zu verkünden. Dank wurde dem Kaiſer, auch Dank dem fürbittenden Biſchofe oder Patriarchen. Mit Jubel wurde er bei ſeiner Rückkehr empfangen; die Straßen, durch die er gieng, wurden mit Blumenſträußen geziert, mit wohlriechendem Waſſer beſprengt, und die ganze Stadt wurde wieder beleuchtet, als wie nach Verkündigung der Gnade.

40) Der hl. Anaſtaſius I., ein Römer, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 398, und verwaltete die Kirche 3 Jahre und 10 Tage.

Die Vorzüge dieſes Pabſtes giebt der hl. Hieronymus mit den Worten zu erkennen: Rom ſey nicht würdig geweſen, einen ſo heiligen Pabſt länger zu behalten, damit das Haupt der Welt — Rom, welches nach dem Tode dieſes Pabſtes von Alarich, dem Könige der Gothen, belagert und geplündert worden, — nicht unter einem ſolchen Biſchofe abgehauen würde. Der nämliche hl. Hieronymus beſchreibt ihn als einen heiligen Mann, reich an Armuth, und glühend von apoſtoliſchem Eifer. Der hl. Anaſtaſius widerſetzte ſich muthig dem Fortſchreiten der Irrthümer, welche dem Origenes zugeſchrieben werden. In einem Schreiben an Johann, den Patriarchen von Conſtantinopel, worin er die Gründe mittheilt, warum er ſich von Rufin, dem Ueberſetzer der Schriften Origenes und Verbreiter der darin enthaltenen Irrthümer, abgeſondert habe, verſprach der hl. Pabſt, über die Aufrechthaltung des Glaubens zu wachen, und alle Nationen der Erde als Theile ſeines Leibes, welche auf der ganzen Erde verbreitet ſind, gegen den Irrthum durch ſchriftliche Warnungen zu verwahren.

Der hl. Anaſtaſius ſoll verordnet haben, daß die Prieſter, wenn das Evangelium geleſen wird, etwas gebeugt ſtehen ſollten. Die Urſache ſoll der Stolz einiger Diakonen geweſen ſeyn, welche als Verwalter der Kirchengüter die Prieſter verachtet hätten. Dieſe, um ihren Vorrang zu behaupten, hätten daher, ſelbſt bei dem Vorleſen des Evangeliums, nicht ſtehen, ſondern ſitzen wollen, wenn die Diakonen ſtanden. Der hl. Anaſtaſius ſtarb im Jahre 401; ſein heiliges Andenken wird jährlich den 27. April gefeiert.

41) Der hl. Innocentius I., von Albano, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 401, und verwaltete die Kirche über 15 Jahre.

Innocenz I. wurde einhellig auf den Stuhl Petri berufen, mußte aber gezwungen werden, denſelben zu beſteigen. Der hl. Johannes Chryſoſtomus, welcher das gewöhnliche Loos eifriger Seelen-Hirten tragen, und in's Elend wandern mußte, fand an ihm einen warmen Verfechter. Johannes Chryſoſtomus, deſſen wir

ſchon früher mit Ruhm gedacht haben, wurde mit Liſt nach Conſtantinopel gebracht, um — im Jahre 398 — auf den Patriarchal-Stuhl erhoben zu werden; ſein Eifer und ſeine Liebe aber erweckten ihm bald furchtbare Feinde, unter denen die Kaiſerin Eudoxia, wohl die ſchlaueſte Feindin, Theophilus, Patriarch von Alexandrien aber der thätigſte Feind war. Dieſer kam von der Kaiſerin, die eine Rede des hl. Chryſoſtomus über die Eitelkeit der Frauen auf ſich bezog, herbeigerufen, im Jahre 403 nach Conſtantinopel, und ſetzte in einer Verſammlung ihm ergebener Biſchöfe, die ſich in eine Kirche von Chalcedon bei der Eiche begeben hatten, den heiligen Patriarchen ab. Ein nach ſeiner Abreiſe entſtandenes Erdbeben erſchreckte die Kaiſerin ſo, daß ſie ſchleunigſt die Rückkehr des verbannten Patriarchen veranſtaltete. Bald wurde er das zweitemal verbannt, mußte auf dem Hinzuge, ſo wohl auf dem erſten als zweiten Verbannungsorte große Leiden ertragen und ſtarb, ehe er noch den zweiten Ort erreicht hatte, den 14. September 407 *) Schon bei der erſten Verurtheilung des heiligen Eiferers nahm ſich Pabſt Innocenz ſeiner kräftig an. Nicht allein aus den Schreiben des hl. Chryſoſtomus, der zwei und vierzig Biſchöfe, die es mit ihm hielten, und der Geiſtlichkeit zu Conſtantinopel an den Pabſt, ſondern ſelbſt aus dem Schreiben, welches Theophilus an ihn geſandt hatte, und nachher aus den Akten des Conciliums bei der Eiche, welche von Theophilus nach Rom geſendet, aber etwas ſpät angekommen waren, erkannte er die Unſchuld des Verurtheilten. Auf ſein erſtes Schreiben, worin er den Theophilus erklärte, daß er mit Johannes Chryſoſtomus in Gemeinſchaft bliebe, das Urtheil für nichtig erkannte, und die Nothwendigkeit eines Conciliums ausſprach, folgte bald ein zweites, worin er den Theophilus vor das zu haltende Concilium forderte, um ſich über ſein Verhalten zu rechtfertigen. Die Geiſtlichkeit und die Gläubigen zu Conſtantinopel munterte Innocenz auf, dem hl. Chryſoſtomus treu anzuhangen; die Ernennung des Arſacius zum Patriarchen von Conſtantinopel erklärte er aber für ungültig. Als dieſer bald ge-

*) Nach dem zweiten Abzuge des hl. Chryſoſtomus von Conſtantinopel war nicht nur ein entſetzlicher Brand entſtanden, ſondern auch Eudoxia ſtarb noch im nämlichen Jahre — den 18. November 404, — in großen Qualen auf eine unglückliche Geburt. Ihren Tod ſah man als Strafe Gottes an.

ſtorben war, nahm Atticus ſeine Stelle ein; es entſtand aber auch eine barbariſche Verfolgung gegen alle, die es nicht mit ihm hielden. Viele nahmen ihre Zuflucht nach Rom. Innocenz ermahnte die Geiſtlichkeit und die Gläubigen zur Geduld und tröſtete ſie mit der Hoffnung eines Conciliums. Den heiligen Dulder tröſtete er gleichfalls durch ein Antwortſchreiben. Nicht damit zufrieden, ſchrieb Innocenz auch an den abendländiſchen Kaiſer Honorius, daß dieſer bei ſeinem Bruder Arkadius, dem morgenländiſchen Kaiſer, in's Mittel träte. Zu gleicher Zeit ließ ſich Innocenz von einem beſondern Concilium über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Conciliums ein Gutachten ertheilen, welches dahin ausging, daß ein allgemeines Concilium nach Theſſalonich zu berufen wäre. Auf Verlangen des Honorius ſandte der Pabſt fünf Biſchöfe, zwei Prieſter und einen Diakon ab, um das kaiſerliche Schreiben an Arkadius zu überbringen; ſie wurden aber zu Conſtantinopel nicht an's Land geſetzt, ſondern an einen andern Ort gebracht und da ſie den Antrag, mit Attikus in Kirchengemeinſchaft zu treten, abwieſen, in einem ſchlechten Schiffe und mit einer Bedeckung von zwanzig Soldaten rückwärts geführt. Nach dieſem, dem Kaiſer Honorius und dem Pabſte angethanen, Schimpfe hat ſich dieſer ſammt den abendländiſchen Biſchöfen von der Gemeinſchaft derjenigen geſondert, die es mit Attikus*) gegen Chryſoſtomus hielten. Chryſoſtomus, dem in ſeiner Verbannung nichts verborgen blieb, ſchickte hierauf ein Dankſchreiben an den Pabſt und an jene Biſchöfe, welche ſich ſo thätig für die Kirche verwendet hatten.

Pabſt Innocenz hatte auch die Bewohner Rom's zu tröſten über das große Ungemach, welches über ſie gekommen war, da Alarich**) ſeinen Barbaren ihre Stadt der Plünderung und allen damit verbundenen Gräueln preisgegeben hatte. Während der Plünderung war

*) Attikus wurde nachher ein würdiger Vorſteher, ließ dem heiligen Chryſoſtomus nach ſeinem Tode noch Gerechtigkeit widerfahren, und ſeinen Namen in die Kirchen-Bücher eintragen. Die Griechen zählen Attikus den Heiligen bei.

**) Alarich war ein Gothe, der Religion nach Arianer. Von den Hunnen vertrieben, gieng er mit ſeinen Landsleuten über die Donau, und erhielt vom Kaiſer Theodoſius Ländereien. Seine Landsleute erwählten ihn nachher zum Könige der Viſigothen, ohne ein eigenes Reich zu beſitzen. Von einem Bundsgenoſſen des Honorius wurde er deſſen Feind.

Pabſt Innocenz ſelbſt nicht in Rom, ſondern als er unverrichteter Dinge von Alarich und Honorius, die er verſöhnen wollte, zurückkehrte, und das große Unglück vorſah, welches erfolgen würde, verweilte er zu Ravenna, und kam erſt nach Rom zurück, als es ſchon geplündert war. Bei dieſer Plünderung hatte Alarich doch die Rückſicht genommen, daß er befahl: denen kein Leid zu thun, welche ſich in die heiligen Oerter flüchten würden, insbeſondere in die Kirche der hl. Apoſtel Petrus und Paulus; auch ermahnte Alarich ſeine Soldaten, ſo wenig Römerblut zu vergießen, als es immer möglich ſey. Die Plünderung war ſo allgemein, daß kein Haus verſchont blieb; auch war das weibliche Geſchlecht vielen Mißhandlungen ausgeſetzt; dieſes gab aber auch mancher Heldin der Tugend Gelegenheit, ihren unerſchrockenen Muth zu zeigen, und ſelbſt viehiſchen Barbaren eine ſolche Ehrfurcht einzuflößen, daß ſie die bedrohte Keuſchheit nun ſelbſt zu ehren und zu ſchützen ſich zur Pflicht machten. Von der Sicherheit, welche die Flucht in die heiligen Oerter gab, machten auch die Heiden Gebrauch; viele gaben ſich ſogar zu ihrer Rettung für Chriſten aus. Der hl. Auguſtinus benützte dieſen Umſtand, um ihnen ihr Unrecht, die chriſtliche Religion zu läſtern und ihr die Uebel jener Zeiten zuzuſchreiben, kräftig vorzuhalten.

Als der Pabſt Innocenz nach dem Abzuge der Barbaren wieder nach Rom zurückgekommen war, tröſtete er ſchon durch ſeine Gegenwart allein die betrübte Heerde. Er lehrte die Gläubigen die Unheile, mit denen ſie heimgeſucht worden, zu ihrem Seelenheile zu benützen. Die Chriſten ertrugen auch den Verluſt ihrer Güter und Alles deſſen, was ihnen theuer war, mit ſolcher Geduld und Ergebenheit in den göttlichen Willen, daß auch die Heiden, deren es noch viele gab, ſich daran erbauten, und ſich viele zur heiligen Taufe meldeten. — Auch an dem hl. Hieronymus machte Innocenz einen Tröſter über die Gewaltthätigkeiten, welche die hhl. Perſonen, die ſich ſeiner Leitung anvertraut hatten, von den Pelagianern leiden mußten. Als treuer Hirt verdammte er die Irrthümer der Novatianer und Pelagianer, welche Letztere grobe Irrthümer in Betreff der Erbſünde und der göttlichen Gnade verbreiteten. In ſeinen Antworten auf vorgelegte Fragen erklärte Innocenz unter andern: daß Eheleute, aus was immer für Urſachen die Ehe getrennt werde, ſo lang nicht ein Theil geſtorben iſt, zu

keiner andern Ehe ſchreiten können, ohne ſich des Ehebruches ſchuldig zu machen. Wegen der unenthaltſamen Geiſtlichen verfügte er, daß ſie vom Altardienſte entfernt, und aller Würden beraubt werden ſollten. Ferner empfahl der hl. Pabſt genaue Beobachtung der hl. Traditionen, beſonders derer, die vom Stuhle Petri herkommen. Er ſchrieb, daß die Sakramente der Firmung und letzten Oelung ſich auf die hl. Schrift und Tradition gründen, und daß nur die Biſchöfe ordentlicher Weiſe das hl. Sakrament der Firmung ertheilen ſollen. Pelagius, deſſen falſche Lehre ſchon von mehreren Concilien verdammt, und deren Verdammung auch vom Pabſte genehmigt worden war, begab ſich nach Rom, um ſich zu rechtfertigen; als er aber daſelbſt anlangte, war Innocenz, an den er voraus einen langen Brief geſchrieben hatte, ſchon mit Tod abgegangen. Das Andenken des heiligen Pabſtes, welcher ſo wohl wegen ſeiner Frömmigkeit und ſeines Eifers, als wegen großer Gelehrtheit berühmt iſt, wird den 28. Juli gefeiert.

Um dieſe Zeit ward die katholiſche Kirche von vielen großen Männern erleuchtet und vertheidiget, als von Baſilius, Gregorius von Nazianz, Gregorius von Niſſa, Ambroſius, Johannes Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus u. v. a. Der hl. Baſilius, mit Recht der Große genannt, hatte es in den göttlichen und weltlichen Wiſſenſchaften ſo weit gebracht, daß man ihn für das Orakel ſeiner Zeit hielt, bei dem man ſich Raths erhohlen konnte. Obſchon er ſich dem Kloſterleben widmete, und jener berühmte Ordensſtifter war, nach deſſen Regeln die meiſten Klöſter vor dem hl. Benedictus lebten, und jetzt noch in der griechiſchen Kirche leben, ſo trat er doch zur Zeit der Noth hervor, um durch ſeinen Eifer und ſeine Klugheit die Verſuche der Arianer zu vereiteln, und durch ſeine Predigten das Volk in der Lehre der Kirche und in den Pflichten der Religion zu befeſtigen. Als Erzbiſchof zu Cäſarea in Cappadocien, zu welcher Würde er nach dem Tode des, durch ſeine Gelehrſamkeit und wichtigen Schriften ſo berühmten, aber des Arianismus nicht unverdächtigen Euſebius, zur größten Freude des hl. Athanaſius, erhoben wurde, war er der unermüdeteſte Verkündiger, der unerſchütterlichſte Verfechter der Wahrheit, ſo daß der arianiſche Kaiſer Valens verſuchte, ihn deßwegen zu Grunde zu richten. Der Präfekt Modeſtus war beſtimmt, der Abſicht des Kaiſers zu entſprechen. Dieſer

verwies dem hl. Baſilius ſeine Vermeſſenheit, daß er, ſich der kaiſerlichen Macht widerſetzend, ſich nicht zur Religion des Kaiſers bekenne; allein der heilige Mann erwiederte: ein noch größerer Herr verbiete ihm dieſes; der Glaube allein, und nicht der Stand unterſcheide den Chriſten. Nachdem Modeſtus umſonſt verſucht hatte, den hl. Lehrer für die Arianer zu gewinnen, wurde er zornig und ſprach: „Bedenkſt Du es nicht, Baſilius! daß Du Dich einem ſo großen Kaiſer widerſetzeſt, deſſen Willen die ganze Welt gehorcht? Oder fürchteſt Du nicht die Wirkungen der Macht, mit der wir ausgerüſtet ſind?“

Baſilius. „Worauf kann ſich denn dieſe Macht erſtrecken?“

Modeſtus. „Auf Einziehung der Güter, Verbannung, Foltern und Tod.“

Baſilius. „So drohe mit etwas Anderem; denn nichts von dieſem Allen macht Eindruck auf mich.“

Modeſtus. „Was ſagſt Du?“

Baſilius. „Wer nichts beſitzt, der braucht die Einziehung der Güter nicht zu fürchten. Ich habe nichts, als wenige Bücher, und die Lumpen, die ich trage; ich glaube nicht, daß Du mir dieſe wirſt nehmen wollen. Zur Verbannung mag es Dir leicht ſeyn, mich zu verdammen; denn ich ſehe den Himmel, und nicht das Land, welches ich bewohne, für mein Vaterland an; die Folter fürchte ich nicht ſehr, mein Körper iſt ſo abgezehrt und ſchwach, daß er ſie nicht lange wird ertragen können; der erſte Streich wird meinem Leben und Leiden ein Ende machen. Den Tod fürchte ich noch viel weniger, da er mir als eine Wohlthat erſcheint, weil er mich eher mit meinem Schöpfer vereinigen wird, für Den ich allein lebe.“

Modeſtus. „Mit ſolcher Kühnheit hat noch Niemand zu Modeſtus geſprochen.“

Baſilius. „Dieß iſt vielleicht das erſte Mal, daß Du mit einem Biſchofe zu thun haſt. In den gewöhnlichen Verhältniſſen ſind wir Biſchöfe die ſanfteſten und unterwürfigſten aller Menſchen; bei dem gemeinſten Manne ſind wir ohne Trotz, um wie viel mehr daher bei Jenen, die mit einer ſolchen Macht bekleidet ſind. Allein wenn es ſich um die Religion handelt, haben wir nichts als Gott im Auge, und verachten Alles Uebrige. Feuer, Schwert, wilde Thiere, eiſerne Krallen ſind dann unſere Wonne. Wende alle Deine

Drohungen und Foltern an, nichts wird im Stande ſeyn, uns zu erſchüttern.“

Modeſtus. „Ich gebe Dir bis Morgen Bedenkzeit.“

Baſilius. „Dieſer Verſchub iſt unnöthig; ich werde morgen Derſelbe ſeyn, wie heute.“

Die Verſuche, den hl. Baſilius zu verführen, wurden fortgeſetzt, aber mit dem Erfolge, daß Modeſtus zum Kaiſer ging und ſagte: „Herr! wir ſind beſiegt; ich ſchäme mich nicht, es zu geſtehen. Dieſer Mann ſteht über den Drohungen erhaben.“

Welche Gewalt der hl. Baſilius in dem Biſchofe von Rom erkannte, gab er in einem Briefe an den hl. Athanaſius zu erkennen, worin er ſagt: man müßte den Biſchof zu Rom um ſeinen Beſcheid erſuchen, bei bewandten Umſtänden es ihm überlaſſen, aus eigener Macht ſolche Männer zu ſchicken, welche Strenge mit Gelindigkeit ſo glücklich zu mildern wüßten, daß ſie im Stande wären, Jene, die ſich an der rechten Straße nicht halten wollten, zu beſtrafen und zu beſſern. Es würde nöthig ſeyn, daß ſie alle Verordnungen mit ſich brächten, die man gemacht habe, um die erzwungenen Schlüſſe zu entkräften.

Der hl. Gregor von Nazianz, der Herzensfreund des hl. Baſilius, wird wegen ſeiner tiefen Religionskenntniſſe der Theolog genannt. Seine gottſelige Mutter Nonna erlangte von Gott die Gnade, daß ihr Gemahl dem Heidenthume entſagte und ſich taufen ließ, der dann wegen ſeiner ausgezeichneten Tugenden zum Biſchofe von Nazianz erhoben wurde. Gregor, ſein Sohn, der in aller Gottesfurcht und Weisheit erzogen und gebildet war, begab ſich endlich zu ſeinem Herzensfreunde Baſilius, der ihn zu Athen, wo ſie ſich vereint den Wiſſenſchaften und der Gottſeligkeit gewidmet hatten, zurückgelaſſen hatte, um ſeine wiſſenſchaftliche Bildung fortzuſetzen. — Gregor mußte aber endlich die geliebte Einſamkeit, in welcher er und Baſilius mit dem Wachen, Faſten und Beten die Handarbeit, den Geſang der Pſalmen und die Forſchung in den göttlichen Schriften verbanden, verlaſſen, um ſeinem achtzigjährigen, heiligen Vater, der ihn zum Prieſter weihete, die Amtslaſt tragen zu helfen. Seine Verdienſte um die Kirche von Nazianz verewigten ſich durch die Klugheit und den Muth, womit er eine Spaltung, welche die Kirche von Nazianz bedrohte, in ihrem Keime zu erſticken wußte. Sein Freund Baſilius weihte ihn

zwar zum Biſchofe von Saſima, er konnte aber von ſeinem Bisthume nicht Beſitz nehmen, daher er fortfuhr, die Kirche von Nazianz bis zum Tode ſeines Vaters zu verwalten. Späterhin ließ ſich Gregorius bewegen, ſich nach Conſtantinopel zu begeben, wo die ſeit 40 Jahren von den Arianern verfolgte katholiſche Religion faſt ganz erloſchen war, um das biſchöfliche Amt zu verwalten, da er zu ſeinem eigenen Biſchofs-Sitze nicht gelangen konnte. Gregorius mußte hier Anfangs viele Mißhandlungen erleiden, hatte aber bald das Vergnügen, zu ſehen; daß auch die Ketzer und Heiden ihm geneigt wurden, und der Haufe der katholiſchen Chriſten täglich zunahm. Gregor fand endlich einen großen Beſchützer an dem katholiſchen Kaiſer Theodoſius dem Großen, und das Volk zu Conſtantinopel hatte ihn ſo lieb gewonnen, daß es ihn mit einhelliger Stimme zum Biſchofe verlangte. Bei der Uebernahme dieſer neuen Würde, die der hl. Mann nur mit Widerwillen zu nehmen ſich erklären konnte, hatte er neuen Kampf, neue Gefahren zu beſtehen, ſo daß er ſogar meuchelmörderiſch von der Welt hinweggeſchafft werden ſollte. Es entſtand leider auch unter den zu Conſtantinopel verſammelten Biſchöfen eine Gährung gegen ihn. Was that aber der Mann, der früher ſchon ſich erklärt hatte, um ein Bisthum wolle er nicht kämpfen. Er erklärte laut: wenn ſeine Wahl die Urſache der Unruhen ſey, ſolle man ihn, gleich dem Jonas, in's Meer werfen, um das Ungewitter zu ſtillen, welches er nicht erregt hätte; und ſo entſagte der großmüthige Diener Gottes einer Würde, in deren Behauptung er ſich des kaiſerlichen Schutzes hätte verſichert halten können, um ja keinen Anlaß zu unglücklichen Störungen zu geben. Gregorius zog ſich wieder in die Einſamkeit zurück, von welcher er ſelbſt ſagte: „Ich lebe zwiſchen Felſen und unter wilden Thieren. Nie ſehe ich Feuer, und bediene mich keiner Schuhe. Ein einfaches Oberkleid iſt meine ganze Bedeckung. Stroh iſt mein Lager, und zur Decke habe ich einen Sack. Mein Fußboden iſt allzeit befeuchtet von meinen Thränen." Gregorius, der auch von der Einſamkeit aus noch erbaute und unterrichtete, ſtarb endlich um das Jahr 390 des Todes der Heiligen.

Der hl. Gregorius von Niſſa war ein Bruder des großen Baſilius. Er wurde in den geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften ſorgfältig gebildet. Nachdem er eine Zeitlang in der Ehe gelebt hatte, widmete er ſich dem Dienſte der Kirche; da er aber

ſein Kirchen-Amt als Vorleſer wieder verlaſſen hatte, um die Redekunſt zu lehren, brachte ihn der hl. Gregor von Nazianz wieder auf den erſten Beruf zurück. Er mußte gezwungen werden, ſich von ſeinem Bruder Baſilius zum Biſchofe von Niſſa weihen zu laſſen; die Verfolgung der Arianer machte es ihm aber Anfangs unmöglich, ſein Bisthum zu verwalten. Acht Jahre mußte er unſtät leben, um ſeinen Verfolgern nicht in die Hände zu fallen. Wo er aber auf ſeiner Flucht hinkam, ſtiftete er ſehr viel Gutes. Im Jahre 381 wohnte er dem Concilium zu Conſtantinopel bei, in welchem die Ketzerei des Macedonius, der die Gottheit des heil. Geiſtes läugnete, verdammt wurde. Er gehörte unter die Zahl Derjenigen, welche man im Morgenlande als den Mittelpunkt der katholiſchen Kirche anſah. Im ſiebenten allgemeinen Concilium, welches im Jahre 787 zu Nicäa gehalten wurde, gab man ihm den Ehren-Namen Vater der Väter, und bediente ſich ſeiner Schriften, die ſehr zahlreich ſind, um die alte Lehre der Kirche zu beſtätigen, und durch ſeine Zeugniſſe die Gottloſigkeiten des Neſtorius zu verdammen. Er ſtarb gegen das Jahr 400.

Nach dem Tode des arianiſchen Biſchofes Auxentius zu Mailand drohete die Wahl eines neuen Biſchofes Unruhen und Mord. Der heil. Ambroſius war als weltlicher Beamter dahin geſendet, um die Ruhe zu erhalten. Als er bei der Wahl-Verſammlung eine vortreffliche Rede hielt, rief ein Kind: Ambroſius iſt Biſchof, und Alle, Katholiken und Arianer, gaben allgemeinen Beifall. Fruchtlos war alles Widerſtreben des Erwählten. Ambroſius mußte in die Wahl einwilligen. Nun zeigte er ſich aber auch als einen wahren Biſchof; wie ihn der heilige Paulus in ſeinem Sendſchreiben an Thimotheus und Titus verlangt. Wir haben weiter oben ſchon einen merkwürdigen Zug von ihm geleſen. Noch bewunderungswürdiger ſtellt ſich uns vielleicht ſeine Standhaftigkeit dar in dem Kampfe gegen die Macht der Arianer, denen er eine katholiſche Kirche übergeben ſollte; aber auch die Anhänglichkeit der Mailänder an ihren Biſchof in ſeiner und ihrer Gefahr. An der Spitze ſtand Juſtina, die arianiſche Mutter des Kaiſers Valentinian II., die auf dieſen ihren ſchwachen Sohn, der dem heil. Ambroſius durch ſeine Unterhandlungen mit dem Tyrannen Maximus, wozu ihn Juſtina ſelbſt abge-

ſandt hatte, den Frieden, und damit Scepter und Krone verdankte, allen Einfluß hatte. Nichts konnte den hl. Ambroſius bewegen, in das Begehren der Kaiſerin einzuwilligen. Als ihm mit dem Kopfabſchlagen gedroht wurde, ſagte er dem gewaltigen Droher, dem Ober-Kämmerer Kalligonus: „Ich wünſche, daß Gott Dir erlauben möge, es zu thun. So werde ich erdulden, was Biſchöfe ſchon erduldet haben, und Du wirſt thun, was Entmannte ſchon oft thaten. Möchten alle Feinde der Kirche ablaſſen, ſie zu verfolgen, und ihre Pfeile gegen mich richten, und ihren Durſt in meinem Blute ſtillen.“ Ambroſius ſetzte der Gewalt nichts als Unerſchrockenheit und Gebet entgegen; wollte man die Kirche mit Gewalt nehmen, ſo ließ er es geſchehen; aber ſie zu übergeben, dazu ließ er ſich nicht bewegen. Valentinian wagte es nicht einmal, die ſchon in Beſitz genommenen Kirchen zu behalten, er hob die Beſitznahme wieder auf. Ambroſius hatte bald Gelegenheit, für die erlittenen Bedrängniſſe chriſtliche Rache zu nehmen. Maximus, den Ambroſius ſchon einmal zur Ruhe bewogen hatte, rüſtete ſich von Neuem. Ambroſius mußte alſo abermal die Geſandtſchaft übernehmen. Zu Trier angekommen, mußte er vor Maximus ſich vorerſt ſelbſt rechtfertigen, daß er durch ſeine erſte Geſandtſchaft ihn, den Kaiſer, abgehalten habe, nach Italien zu gehen. Mit Würde und männlichem Muthe that dieſes Ambroſius, und ermahnte den Tyrannen ſogar zur Buße, und enthielt ſich von aller Kirchen-Gemeinſchaft mit ihm.

Ambroſius hatte die Freude, den heil. Auguſtinus, den die Kirche unter ihre großen Kirchenväter zählt, zu Mailand in den Schoos der katholiſchen Kirche einzuführen. Der Kaiſer Theodoſius der Große, den er dem Anſcheine nach ſo hart behandelt, aber eben dadurch ſeine Liebe und Vertrauen gewonnen hatte, ſtarb in ſeinen Armen und empfahl ihm ſeine Söhne. Die vortrefflichen Schriften, welche der heilige Ambroſius hinterlaſſen hat, ſind ein fortdauernder Unterricht für die Gläubigen; und ſeine heiligen Geſänge ermuntern immer noch zum Lobe Gottes, beſonders das unübertreffliche Te deum laudamus, welches auch die Irrgläubigen ergötzet, und ihre Feierlichkeiten erhöhen muß. Ambroſius ſtarb den 4ten April 397. Er wird den erſten Kir-

chen-Lehrern beigezählt, und den 7. Dezember feiert die katholiſche Kirche jährlich ſein heiliges Andenken.

Vom hl. Johannes Chryſoſtomus haben wir oben ſchon kurze Meldung gethan. Vom heiligen Auguſtinus und vom heiligen Hieronymus und andern vortrefflichen Stützen der katholiſchen Kirche auch nur kurze Lebens-Begriffe hier noch beizuſetzen, verſtattet zwar der Raum nicht; doch müſſen wir wenigſtens noch einen Zug aus dem Leben des hl. Auguſtinus beifügen.

Um den Frieden mit den Novatianern herzuſtellen, wurde auf kaiſerlichen Befehl im Jahre 411 zwiſchen den Katholiken und Novatianern eine Unterredung zu Carthago gepflogen. Der Comes Marcellinus wurde kaiſerlicher Seits als Schiedsrichter aufgeſtellt. Da 286 katholiſche Biſchöfe und 271 Donatiſten an der Unterredung Theil nahmen, ſo mußte, um jeder Verwirrung vorzubeugen, der Bedacht genommen werden, daß von jeder Seite nur ſieben Biſchöfe disputiren durften, ſieben von jeder Partei ſtanden als Rathgeber bei; von jeder Seite waren vier Biſchöfe beſtimmt, welche das Protokoll ſchrieben; dazu waren noch vier Geheimſchreiber des Marcellinus aufgeſtellt, welche Alles von Wort zu Wort aufſchreiben mußten. Ein jeder mußte eigenhändig unterſchreiben, was er geredet hatte, und der Tribunus verſiegelte das Protokoll.

Ehe die Unterredung angieng, machten die katholiſchen Biſchöfe das Anerbieten: Ihre biſchöflichen Sitze zu verlaſſen, wenn es den Donatiſten gelänge, ſie eines Verbrechens zu überführen und zu beweiſen, daß die wahre Kirche bei ihnen wäre; würden aber die Donatiſten überwieſen, daß bei ihnen die wahre Kirche nicht wäre, und würden ſich mit den katholiſchen Biſchöfen vereinigen, ſo wollten dieſe mit ihnen ihre Sitze theilen, und ſelbſt ihren Sitzen entſagen, wenn das Volk keine zwei Biſchöfe neben einander haben wollte. Der heil. Auguſtinus betrieb dieſes Anerbieten mit größtem Eifer, und wider Vermuthen ſtimmten demſelben alle katholiſchen Biſchöfe bis auf zwei ſogleich, und dieſe zwei nachher auch noch bei. Nach gepflogenen Unterhandlungen erkannte Marcellin den Sieg den Katholiken zu, was zur Folge hatte, daß etliche donatiſtiſche Biſchöfe und viele Laien ſich mit der katholiſchen Kirche vereinigten; die übrigen blieben hartnäckig, und ihr Haß gegen die Katholiken wuchs nur noch, beſonders ſetzten die Circumcellio-

nen ihre Barbarei noch fort. Den rechtſchaffenen Marcellin wußten die Donatiſten ſo zu verleumden, daß er zum Lohne für treu geleiſtete Dienſte enthauptet wurde. Eben bei dieſem Marcellin, als er noch lebte, bat der heil. Auguſtinus um Schonung gegen die mordſüchtigen Circumcellionen, damit die Leiden der Knechte Gottes, welche in der Kirche verherrlichet werden müßten, nicht mit dem Blute ihrer Feinde verunehret würden. Im Falle Marcellinus und jene Perſonen, die mitzurichten hätten, nicht bevollmächtigt wären, dieſe Bitte zu erhören, bat der heilige Fürſprecher, mit der Vollſtreckung der Urtheile ſo lange zu verziehen, bis er an den Kaiſer ſich gewendet und von ſeiner Güte dieſe Gnade würde erhalten haben.

42) Der hl. Zoſimus, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 417, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 9 Monate und 9 Tage.

Dieſer Pabſt wurde durch den ſchon verdammten Pelagius und ſeinen Schüler Cöleſtius getäuſcht, daß er ſich ihrer als unſchuldig annahm; aber enttäuſcht durch wahren Bericht, verdammte er nun dieſe beiden Betrüger und Irrlehrer. Dieſe beiden Ketzerhäupter, welche die Erbſünde, ſo wie die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade läugneten, griffen zu dem, allen Ketzern gemeinen Kunſtgriffe, und legten künſtlich abgefaßte Glaubens-Bekenntniſſe vor, welche katholiſch zu ſeyn ſchienen, aber doch den Irrthum verdeckt enthielten. Es konnte daher leicht geſchehen, daß Zoſimus, obſchon er von Manchen wegen ſeines anfänglichen Benehmens hart beſchuldiget wird, den Pelagius und Cöleſtius für rechtgläubig erkannte; allein die Biſchöfe in Afrika, welche die ketzeriſchen Kunſtgriffe genau kannten, eilten, dem Pabſte die inſtändigſte Bitte vorzutragen, für die Betrüger einſtweilen nichts zu unternehmen; ſie hielten dann ein Concilium zu Karthago, erneuerten den Ausſpruch, welchen ſchon Pabſt Innocenz gegen die beiden betrügeriſchen Ketzer gethan hatte. Im darauf folgenden Jahre, 418, verſammelten ſie ſich abermals zu einem Concilium, wobei der heilige Auguſtin, wie früher, ſehr thätig war; ſie hatten bald den Troſt, zu vernehmen: daß Zoſimus über den Betrug, welchen man mit ihm geſpielt hatte, aufgeklärt ſey. Zoſimus verdammte nun

förmlich mit den afrikaniſchen Biſchöfen die pelagianiſche Ketzerei, welche, gleich der arianiſchen, bald ſelbſt ſich ſpaltete, und ſo wie es Arianer und Semi-Arianer gab, ſo gab es bald auch Pelagianer und Semi- oder Halb-Pelagianer. Das iſt das beſtändige Merkmal der Ketzereien; aus Mangel der Wahrheit und eines Einigkeitspunktes zerfallen ſie in verſchiedene Sekten, und nach und nach löſen ſie ſich ganz auf, verſchwinden von der Erde, oder verkriechen ſich in irgend einen Winkel, welches aber der Fall bei der katholiſchen Kirche nie iſt; daher iſt ihre beſtändige Fortdauer ſelbſt das wichtigſte Zeugniß für ihren göttlichen Urſprung. — An Zoſimus ließ Apiarius, ein abgeſetzter afrikaniſcher Prieſter, eine Appellation ergehen, die er ſpäterhin unter dem Pabſte Cöleſtinus wiederholte, und dadurch Anlaß zu großen Anſtänden gab. Endlich geſtand Apiarius ſeine ſo lang mit Kühnheit geläugneten Verbrechen ein, und ſeine Abſetzung blieb in Kraft. — Noch von einer andern Seite ließ ſich Zoſimus täuſchen. Zwiſchen Vienne und Arles hatte ein Streit in Betreff der geiſtlichen Gerichtsbarkeit Statt, der auf einer unter dem Pabſte Innocentius zu Turin gehaltenen Kirchen-Verſammlung dahin entſchieden war, daß derjenige Biſchof, der erweiſen würde, daß ſeine Stadt die Metropolis — Hauptſtadt — geweſen, auch die Rechte eines Metropolitan und die damit verbundenen Vorrechte genießen ſollte; inzwiſchen, bis dieſer Beweis geſtellt ſey, ſollte jeder von beiden Biſchöfen die Metropolitan-Gerichtsbarkeit über jene Gemeinden üben, welche der Hauptſtadt eines Jeden am nächſten lägen. Patroclus *) wußte den Pabſt zu bereden, ihm zum Nachtheile des Sitzes von Vienne beſondere Vorrechte zu verleihen. Der Pabſt nahm doch auf die Einſprache des Biſchofs von Vienne wieder zurück, was er dem Patroclus über die Gebühr verſtattet hatte.

Der Pabſt Zoſimus ſtarb im Jahre 418 den 26. December, an welchem Tage die Kirche ſein Gedächtniß ehret.

43) Der hl. Bonifacius I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 418, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 8 Monate und 6 bis 7 Tage.

*) Er ſtarb durch die Hand eines von ihm beleidigten Barbaren des Vergeltungs-Todes; denn er ſelbſt hatte den Heros vom biſchöflichen Stuhle geſtoßen.

Die Geſchichte nennt ihn einen Prieſter-Sohn. Sein Vater hieß Jucundus. Dergleichen rechtmäßige Prieſter-Söhne gab es in der alten Kirche viele, und giebt es auch noch heut zu Tage, wo nämlich der Fall eintritt: daß ein Mann, welcher in rechtmäßiger Ehe Kinder gezeugt hat, nachher noch zum Prieſter ſich weihen läßt. Eulalius wollte ſich in die päbſtliche Würde eindringen; allein er wurde nach mißlungenem gewaltſamen Verſuche in's Elend verwieſen, und der alte, fromme und gelehrte Bonifacius kam in den ruhigen Beſitz der ihm gebührenden Würde, und verwaltete ſie mit Milde, Sanftmuth und Beſcheidenheit, ohne jedoch ſeinem Anſehen etwas zu vergeben. Er unterſtützte insbeſondere die Lehre des hl. Auguſtinus gegen die Pelagianer, die ſich aller möglichen Argliſt bedienten, um ihre gottloſe Lehre überall zu verbreiten, und veranlaßte ihn durch Ueberſendung der Briefe des Julian, worin die pelagianiſche Lehre vertheidigt werden ſollte, ſeine vier Bücher wider die beiden Briefe der Pelagianer zu ſchreiben. —

Den Patriarchen zu Conſtantinopel wurde auf dem Concilium daſelbſt im Jahre 381 der erſte Rang nach dem Pabſte zu Rom beſtätiget. Sie ſuchten nun ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern, und machten Anſpruch auf einen Theil von Illyrien und andere Provinzen, die nach neuerer Abtheilung zum orientaliſchen Reiche gekommen waren; Bonifacius wußte aber, wie in andern Fällen, ſeine Gerechtſame mit Nachdruck zu behaupten. Dieſer Pabſt hat die Nachtwachen — Vigilien – an den Gräbern der Martyrer an den Vorabenden ihrer Feſte abgeſchafft. Die älteſten Chriſten brachten dieſe Vorabende mit Wachen, Faſten und Beten zu. Alles Gute kann in Mißbrauch ausarten. So geſchah es auch hier; daher ſchon das Concilium von Elvira – um das Jahr 305 — den Frauen verboten hat, auf den Begräbnißſtätten zu wachen. Der Mißbrauch vermehrte ſich mit der Zeit; jedoch wurde derſelbe, wie es gewöhnlich geſchieht, an einem Orte größer wie am andern. Wie groß jedoch das Uebel hie und da müſſe geworden ſeyn, ſagt der hl. Auguſtinus: „Dieſe heiligen Oerter, wo die Körper der Martyrer aufbehalten werden, ſind zu einer Peſthöhle geworden und zu einem Schauplatz der Tänzer. Ganze Nächte ſingt man hier abſcheuliche Lieder, und die Singenden tanzen dabei." Nach und nach unterblieben alle Nachtwachen; und nur vor einigen Feſten hielt man Abends Metten. Die Chriſt-Mette, welche in der Abſingung der

Mette und Abhaltung eines Amtes Nachts um 12 Uhr noch bis auf neuere Zeit Statt hatte, wurde durch polizeiliche Maßregel verboten, aus einem zwar nicht vollgültigen Grunde, als wenn dadurch die Geſundheit litte, aber doch ganz zweckmäßig, weil gewöhnlich vor der Metten-Zeit die Jugend an unſchicklichen Orten ſich aufhielt, aß, trank und Unfug trieb. In Städten begab ſich der Muthwille und die Ausgelaſſenheit ſelbſt mit in die Kirchen, machte Störungen und gab Aergerniſſe. Im Königreiche Bayern wurde zwar neuerdings wieder geſtattet, die Chriſt-Mette Nachts um 12 Uhr zu halten; möchte aber auch allen Unfugen vorgebeugt werden, welche in Städten und Dörfern vor und während derſelben wieder zu geſchehen pflegen! — Bonifacius, an welchem gerühmt wird, daß er bei einer Hungersnoth der Stadt Rom große Dienſte geleiſtet, ſtarb in hohem Alter. Am 25. October wird von der Kirche ſein heiliges Andenken erneuert.

44) Der hl. Cöleſtinus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 422, und verwaltete die Kirche faſt 10 Jahre.

Die Anhänger des Eulalius ſuchten wieder Bewegungen zu machen; es ſcheint aber, dieſer habe ihnen kein Gehör gegeben, und habe Cöleſtin, der einhellig zum Pabſte erwählt worden war, durchaus nicht ſtören wollen. Während die pelagianiſche Ketzerei, welcher der Pabſt Cöleſtin allen möglichen Widerſtand entgegenſetzte, raſtlos arbeitete, ſich überall einzudringen und feſten Fuß zu gewinnen, entſtand eine neue zu Conſtantinopel durch den Patriarchen Neſtorius, der Anfangs ein ſehr großer Eiferer war, und ein zweiter Johannes Chryſoſtomus zu werden Hoffnung machte. In ſeiner erſten Predigt redete er den Kaiſer Theodoſius II. alſo an: Prinz! gib mir das Land gereinigt von Ketzern, und ich will Dir den Himmel geben. Bekriege mit mir die Ketzer, und ich will mit Dir die Perſer bekriegen. Er wüthete gegen die Arianer und Novatianer ſo ſehr, daß ihm der Kaiſer Einhalt thun mußte; deſſen ungeachtet fuhr er in ſeinem Eifer fort, und ließ die Quartodecimaner und Macedonianer mit ausſchweifender Grauſamkeit verfolgen, und beredete den Kaiſer, eine Verordnung wider alle

Ketzer zu machen, die er ihm namentlich anzeigte, aber der Pelagianer nicht dabei gedachte; bald trat er hervor und ſagte: „Niemand dürfe die ſeligſte Jungfrau eine Muttet Gottes nennen; denn es ſey unmöglich, daß Gott von einem Weibe geboren werde, ſondern man müſſe ſie nur die Mutter Jeſu Chriſti nennen, welcher nach ſeiner Geburt durch ſeine guten Werke verdient habe, mit dem Worte vereinigt zu werden, nicht durch eine perſönliche Vereinigung, ſondern durch eine Inwohnung der Gottheit in der Menſchheit, als in einem Tempel, durch Mittheilung, durch Gleichheit und durch ſittliche Geſellſchaft." Dieſe falſche Lehre, nach welcher in Chriſtus zwei Perſonen wären, und alſo auch das Wort nicht Fleiſch geworden wäre, folglich Chriſtus nicht ſelbſt Gott-Menſch genannt werden dürfte, wurde bald in einem vom Pabſte Cöleſtin zu Rom gehaltenen Concilium verdammt, und Neſtorius ſeines Amtes entſetzt; dieſer aber fuhr fort, um ſo hartnäckiger ſeinen Irrthum zu behaupten, je gründlicher und nachdrücklicher derſelbe beſtritten wurde. Um dem um ſich reißenden Uebel Einhalt zu thun, wurde im Jahre 431 das dritte allgemeine Concilium zu Epheſus gehalten, und darin entſchieden: daß der ſeligſten Jungfrau Maria der Titel einer Mutter Gottes gebühre, welchen der Ketzer Neſtorius ihr abſprach. Man hält dafür, daß von dieſer Zeit an, um der jungfräulichen Mutter für die Gottes-Läſterungen des Neſtorius eine öffentliche Abbitte zu thun, die Kirche zum engliſchen Gruße den Zuſatz gemacht: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder ꝛc. An dem Tage, an welchem die Entſcheidung gegen Neſtorius geſchehen ſollte, wartete das Volk zu Epheſus an den Kirchen-Thüren mit großer Neugierde. Sobald es nun bekannt wurde, daß Neſtorius abgeſetzt, und die Ehre der Jungfrau Maria gerettet ſey, fingen Alle an, mit einhelliger Stimme die Kirchen-Verſammlung mit tauſend Segenswünſchen zu überhäufen. Es war ſchon ſehr ſpät, als die Biſchöfe aus der Kirche gingen; daher wurden ſie von den Männern mit Fackeln nach ihren Wohnungen begleitet; die Weiber aber trugen Rauchwerk vor ihnen her, und die Stadt wurde vor Freuden erleuchtet. Der hl. Cyrillus von Alexandrien nannte nachher in einer Rede vor den Biſchöfen Maria „eine Mutter Gottes, einen ehr„würdigen Schatz der ganzen Welt, eine unauslöſchliche Lampe,

„eine Krone der Jungfrauſchaft, einen Scepter der reinen Lehre, „einen unauflöslichen Tempel, einen Ort desjenigen, welchen kein „Ort begreifen kann, eine Mutter und Jungfrau, vermittelſt wel„cher die heiligſte Dreieinigkeit geprießen und angebetet wird, die „Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit gelanget ſind, die Taufe „den Gläubigen ertheilt, die Kirche auf dem ganzen Erdboden ge„gründet, die Völker zur Buße gebracht worden, vermittelſt wel„cher endlich die Apoſtel ihnen das Heil verkündet haben.“

Der Pabſt Cöleſtin ſah ſich wegen falſcher Anwendung des Ausſpruches Chriſti: „Eure Lenden ſollen umgürtet ſeyn,“ veranlaßt, an die Biſchöfe von Vienne und Narbonne zu ſchreiben, und ihnen ſeinen Wunſch zu erkennen zu geben, daß er ſich über ihre gute Verwaltung mehr erfreuen könnte, als daß er ſich über ihre eingeriſſene Mißbräuche betrüben müßte. Allein, ſagt er, gleichwie ich von Gott verordnet bin, über Seine Kirche zu wachen, ſo liegt es mir ob, an allen Orten und Enden böſe Gewohnheiten abzuſchaffen, und gute dagegen einzuführen; denn mein Wächter-Amt und meine Hirten-Sorge iſt in keine Gränzen eingeſchloſſen, ſondern erſtrecket ſich über alle Orte, wo Jeſus erkannt und verehrt wird, und iſt mir die ſtolze Neuerung wider die alten Regeln und Satzungen gar wohl bewußt. Es ließen ſich nämlich Geiſtliche, weil im Evangelium ſtehe: „Eure Lenden ſollen umgürtet ſeyn,“ bereden, lange Mäntel mit einem Gürtel um die Lenden zu tragen, um dadurch ſich auszuzeichnen. Der Pabſt verdammte dieſe Kleidung, und ermahnte die Geiſtlichen, ſich durch ihre Lehre, und nicht durch ihre Kleidung, durch Heiligkeit ihrer Sitten und nicht durch ihre Mäntel, durch die innere Reinigkeit ihres Geiſtes, und nicht durch äußern Schmuck und Putz ihrer Leiber von dem gemeinen Volke und andern Leuten zu unterſcheiden. Mit Wahrheit ſagte der Pabſt dieſen eitlen Geiſtlichen, daß wenn ſie den Ausſpruch Chriſti buchſtäblich verſtehen wollten, müßten ſie auch brennende Lampen und Stöcke in den Händen tragen, indem auch dieſes in der Schrift ſtehe.

In dem nämlichen Schreiben rügt der heilige Vater noch andere Fehler, und befiehlt beſonders den Sterbenden, die ihre Sünden aufrichtig bereuen, die Losſprechung nicht zu verſagen, um nicht von Gott zur Buße eingeladene Seelen durch eine ſeltene Grauſamkeit zu tödten. Er ſchickte auch Glaubens-Bothen aus,

beſonders den heil. Palladius, und nach deſſen Tode den heil. Patricius zu den Schotten, die in Irland und im Norden von Britannien wohnten. Der heil. Cöleſtin vollendete den 1. Aug. 432. Sein heiliges Andenken aber wird am 6. April jährlich gefeiert.

45) Der heil. Sixtus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 432, und verwaltete die Kirche ungefähr 8 Jahre.

Schon vor Erhebung zur päbſtlichen Würde hatte Sixtus ſich durch ſeinen Eifer gegen die pelagianiſche Ketzerei außerordentlichen Ruhm erworben; als Pabſt ſuchte er den unglücklichen Neſtorius durch ein liebe- und mitleidvolles Schreiben zur Beſinnung zu bringen; allein er zog ſich nur die ſchrecklichſten Läſterungen dieſes ſtolzen Ketzers zu. Auch die härteſten Schickſale konnten dieſen nicht beugen und zur Beſinnung bringen. Neſtorius ſtarb endlich eines ſeiner würdigen Todes.

Nach ununterbrochen erſtandenen Unglücksfällen, geplündert, durch einen Fall vom Pferde verletzt an einer Rippe und der rechten Hand, hin- und her geſchleppt, hart behandelt von ſeinen Begleitern, von den Menſchen gleich der Peſt verabſcheuet, im Geiſte beunruhigt, von einer ſchmerzlichen Krankheit niedergeſtürzt, bedeckten ſcheußliche Geſchwüre ſeinen Leib, fraßen Würmer an ſeinem Fleiſche, verfaulte die Zunge, welche Gott und ſeine heilige Mutter läſterte, vermoderten alle Glieder ſeines Körpers, und ſtarb Neſtorius, ohne ſeinen Irrthum erkannt, bekannt und widerrufen zu haben. Unter der ſchwerſten Strafe hat der Kaiſer verboten, die Schriften des Neſtorius zu verheimlichen, oder zu verbreiten.

Der Pelagianer Julianus, der wieder zu ſeinem biſchöflichen Sitze in Eclana, welchen er wegen ſeiner Anhänglichkeit an Pelagius verloren hatte, zu gelangen ſich bemühte, bediente ſich der ketzeriſchen Verſtellungs-Kunſt, den Pabſt Sixtus zu bewegen, ihn für rechtgläubig zu halten; allein der hl. Vater wußte den Betrüger ſehr geſchickt abzuweiſen, und verurſachte dadurch bei allen Katholiken die größte Freude. Sixtus hatte das Taufzim-

mer im Lateran zu Rom mit Porphyr-Säulen zieren, und Verſe eingraben laſſen, welche die Kraft der Taufe, und den Glauben der Erbſünde wider die Pelagianer ausdrückten.

Gegen Baſſus, der ihm falſch Schändliches nachgeſagt hatte, und deswegen in einer Verſammlung von 56 Biſchöfen von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen, und auf kaiſerlichen Befehl ſeiner Güter beraubt worden war, bewies Sixtus chriſtliche Feindes-Liebe, beſuchte denſelben, ſorgte für ihn, reichte ihm in ſeiner letzten Krankheit die heiligen Sacramente, und ließ ihn, der früher Conſul geweſen war, anſtändig begraben.

Zu dieſem Pabſte kamen die Abgeordneten von Ravenna, und baten um die Beſtätigung ihrer neuen Biſchofs-Wahl. Sixtus verwarf den Neugewählten, und gab ihnen den Diakon Petrus von Imola vermöge einer gehabten Erſcheinung zum Erzbiſchofe. Dieſes iſt der wegen ſeines Eifers im Predigen ſo ausgezeichnete heilige Petrus Chryſologus — Goldwort —, deſſen Antwort auf das Schreiben des Eutyches, eines apoſtoliſchen Mannes würdig war. Mit Schmerzen, erwiderte ihm der heilige Petrus Chyrſologus, habe ich Deinen Brief geleſen; denn wenn der Friede der Kirche Freude im Himmel macht, welche Schmerzen ſoll man nicht empfinden über die Trennungen, die ihn zerſtören?

Der Pabſt Sixtus III., welcher ſich um die Kirche überhaupt, und um jene von Ravenna durch die Aufſtellung des heil. Petrus Chryſologus insbeſondere verdient gemacht hat, endete den 24. März 440, und die Kirche ehret ſein Andenken den 28. März.

46) Der hl. Leo I., der Große, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 440, und verwaltete die Kirche 21 Jahre, 1 Monat und 4 Tage.

Leo war ein gelehrter, beredter und eifriger Pabſt. Er verwendete ſich gleich im Anfange ſeiner päbſtlichen Würde zur Herſtellung der Kirchenzucht. Er hatte gegen die damaligen ſowohl ältern, als neu entſtandenen Ketzereien der Neſtorianer, Pelagianer, Priscillianiſten, Eutychianer ꝛc. einen mühſamen, jedoch glücklichen Kampf zu beſtehen. Die Manichäer hatten ſich wieder an mehreren Orten ſehr vermehrt; ſelbſt zu Rom wurden ſie zahlreich, und machten ſich der ſchrecklichſten Gottloſigkeiten ſchuldig; ſie wuß-

ten ſich dabei aber eine ſo anziehende Auſſenſeite zu geben, daß ſelbſt der hl. Auguſtin in ſeiner Jugend zu ihnen hinüber gelockt wurde, um ihrer angeblichen Aufklärung theilhaftig zu werden. Unter die Anſtalten — die gottloſen Manichäer, die ſich anſtellten, als ſeyen ſie katholiſch, und ſohin nicht ſo leicht zu erkennen waren, zu entdecken, ſind beſonders zu rechnen: 1) das Gebot der hl. Kommunion unter zwei Geſtalten, weil die Manichäer durch die Enthaltung vom Kelche leicht zu erkennen geweſen; 2) das Verbot, mit gegen Sonnenaufgang gerichtetem Geſichte zu beten, weil die Manichäer, welche auch an Sonn- und Mondtagen zu Ehren der Sonne und des Mondes faſteten, die Sonne mit gegen Aufgang gerichtetem Geſichte anbeteten.

Zwiſchen dem Pabſte Leo und dem heiligen Hilarius, Erzbiſchofe von Arles, entſtanden Mißverſtändniſſe, die zum Nachtheile des Letzten endigten, worin aber jedoch dem Pabſte Leo auch etwas Menſchliches mag widerfahren ſeyn, dazu aber diente, den Eifer des Einen, und die Geduld des Andern in hellerem Lichte zu zeigen. Die Sache liegt zwar nicht ganz offen dar; aber in dem Reſcripte des Kaiſers Valentinian III. vom 6. Juni 445 wird dem heiligen Hilarius der Vorwurf gemacht: „er hätte, ohne ſich bei dem römiſchen Biſchofe guten Raths zu erholen, über die Einweihungen der Biſchöfe, die doch unter ſeiner Gerichtsbarkeit nicht ſtünden, einen richterlichen Ausſpruch gethan, der verſchiedene Zerrüttungen in der Stadt angerichtet hätte, welche die Majeſtät des Reichs, und die dem heiligen Stuhle gebührende Ehrfurcht hintanſetzten und beleidigten.“ Der Verlauf, ſo weit er bekannt iſt, iſt kurz dieſer: Der heilige Hilarius hatte Chelidonius, Biſchof von Beſançon, abgeſetzt, weil er wider die Kirchen-Satzungen geweihet worden, und dem Projectus, einem kranken Biſchofe ſeiner Provinz, einen Nachfolger gegeben; Chelidonius ging nach Rom, um Appellation einzulegen. Der heilige Hilarius reiſte ihm auf dem Fuße nach, um gegen die Appellation zu proteſtiren, und als der Pabſt in einer Verſammlung von Biſchöfen den gegenwärtigen Hilarius aufforderte, wollte dieſer ſich weder in Anklage, noch in Beweiſe einlaſſen, ſondern zeigte ſich ſehr unzufrieden, daß eine nach Ordnung ſchon entſchiedene Sache noch einmal unterſucht werden ſollte. Hilarius wartete den Ausgang nicht ab, ſondern, obſchon er bewacht wurde, reiſte von Rom ab, ohne ſich vom Pabſte zu beurlau-

ben. Dieſes Benehmen erhöhete die gegen ihn gefaßten Vorurtheile, und ſeine Feinde benutzten die gegen ihn offenbar gewordene üble Stimmung, und vermehrten ihre Anklagen. Chelidonius wurde losgeſprochen, und Hilarius abgeſetzt. Von kaiſerlicher Seite erſchien zugleich ein Schreiben, welches die galliſchen Biſchöfe ſehr beſchränkte. Der heil. Hilarius that nun mehr nicht, als daß er Abgeordnete nach Rom ſchickte, und dem Pabſte die Urkunden überreichen ließ, welche die Vorrechte ſeiner Kirche ausſprachen. Was auch dieſe Sendung immer für einen Erfolg mag gehabt haben, ſo bleibt es ſicher: daß der heilige Pabſt Leo dem heiligen Hilarius, der dieſen verdrüſſigen Vorfall nicht lange überlebte, das Zeugniß gab, daß er ein Mann heiligen Andenkens ſey. Hat ſich übrigens in den Mißverhältniſſen zwiſchen dem heiligen Hilarius und dem heiligen Leo etwas Menſchliches eingeſchlichen, ſo beruft ſich Herr Friedrich von Kerz (Geſch. d. Rel. J. Ch. XVI. Th. S. 576) mit Recht auf den Ausſpruch des verehrten Stolberg's: „Auch Heilige tragen, ſo lange ſie auf Erden wallen, ihren Schatz ſtets noch in irdenen Gefäßen;" und ſetzt mit gleichem Rechte bei: „Staunen wir alſo nicht, wenn wir auch die Heiligen bisweilen ſtraucheln, auch die Heiligen bisweilen fallen ſehen. Aber ſelbſt durch ihren Fall wird Gott immer noch verherrlichet; ſo wie ſie ſelbſt ſtets nur noch heiliger, Gott nur noch wohlgefälliger, weit demüthiger, ſich von ihrem auf ſchlüpfriger Bahn gethanen Fall wieder erheben."

Unter dem Pabſte Leo I. wurde das vierte allgemeine Concilium im Jahre 451 zu Chalcedon gegen Eutyches gehalten, welcher in den dem Neſtorius entgegengeſetzten Irrthum verfiel; denn da dieſer in Chriſto zwei Perſonen annahm, ſo lehrte Eutyches: in Chriſto ſey nur Eine Natur. So wie alſo gegen Neſtorius entſchieden werden mußte, daß in Chriſto nur Eine Perſon ſey, ſo mußte gegen Eutyches entſchieden werden, daß in Chriſto zwei Naturen, die göttliche und menſchliche ſeyen. Nachdem die Entſcheidung geſchehen, und ein Glaubens-Bekenntniß über den angefochtenen Punkt aufgeſetzt war, wurde daſſelbe in Gegenwart des frommen Kaiſers Marcian, welcher mit ſeiner klugen und frommen Gemahlin Auguſta Pulcheria das Concilium und den wahren Glauben ſchützte, laut abgeleſen, und auf die kaiſerliche Frage: ob daſſelbe mit einmüthiger Uebereinſtim-

mung abgefaßt worden, antworteten alle Biſchöfe einſtimmig: „Wir glauben Alle alſo; wir haben uns willig unterſchrieben; wir haben Alle nur einen Glauben, nur einen Willen, nur eine Meinung. Dieſes iſt der Glaube der Väter; dieſes iſt der Glaube der Apoſtel; dieſes iſt der Glaube der Orthodoxen (Rechtgläubigen); dieſes iſt der Glaube, der die Welt gerettet hat. Lange lebe Marcian, der zweite Conſtantin, der zweite Paulus und der zweite David! Herr, verleih' ihm ein langes Leben! Du biſt der Friede der Welt! Dein Glaube erhalte Dich! Chriſtus, den Du ehreſt, bewahre Dich! Du haſt den orthodoxen Glauben befeſtiget; Du glaubſt wie die Apoſtel! Lange lebe die Kaiſerin! Du biſt der Glanz des orthodoxen Glaubens. Ihr haben wir es zu verdanken, daß der Friede aller Orten herrſchet . . . . .“

Die Akten des Conciliums zu Chalcedon wurden dem Pabſte Leo I., welcher ſchon vorher in einem ſehr merkwürdigen Schreiben an den Patriarchen Flavian zu Conſtantinopel den Glauben, welchen Eutyches angegriffen hatte, gründlich erklärt hatte, zur Beſtätigung zugeſendet, und ihm das Lob ertheilet: „Du biſt uns vorgeſtanden, wie das Haupt den Gliedern vorſteht.“ Der Pabſt beſtätigte die Entſcheidung des Conciliums in Glaubens-Sachen, widerſprach aber der Verfügung, daß der Kirche zu Conſtantinopel der Rang nach dem Pabſte verliehen werden ſollte, aus welcher Erhöhung der Kirche zu Conſtantinopel nachher ſo viel Streit, und endlich gar eine traurige Spaltung entſtanden iſt, welche bis auf dieſe Stunde noch fortdauert.

In dem immer denkwürdigen Schreiben des großen Pabſtes Leo an Flavian, welches in Anton Godeau's Kirchengeſchichte XI. Theil, Augsburg 1775 in ſeiner ganzen Ausdehnung, Seite 37—46, ſtehet, wird geſagt: „Eutyches ſollte bekennen: der Allmächtige iſt Vater, d. h., Sein Sohn hat mit Ihm einerlei Weſenheit, derſelbe Sohn, der von der Jungfrau Maria geboren worden, ohne Verletzung der Jungfrauſchaft, durch reine und wundervolle Wirkung des hl. Geiſtes; die zeitloſe Erzeugung hat dem Ewigen nichts zugelegt, nichts genommen. Aber dieſer von Ewigkeit her erzeugte Sohn hat in der Zeit unſere Natur angenommen, die Er zu der ſeinigen machte, indem Er ſich einerlei Weſen mit uns gegeben; die göttliche Natur und die menſchliche Natur waren in der Perſon Jeſu Chriſti vereinigt, auf daß

derſelbe Mittler durch Leiden und Sterben genugthun konnte, und dennoch unſterblich und des Leidens (nach der Gottheit nämlich) unfähig bliebe.“ —

Der heilige Flavian erlebte die Verdammung des Eutyches in dem allgemeinen Concilium zu Chalcedon nicht. Eutyches war erſt nach langer Weigerung, und unterſtützt von Hof-Beamten und Soldaten, vor dem Concilium erſchienen, welches Flavian, der Patriarch von Conſtantinopel noch vor dem allgemeinen zuſammenberufen hatte. Der verwegene Ketzer wurde als Abt abgeſetzt, und mit dem Anathema belegt. In einer neuen Unterſuchung wurde Eutyches abermal verdammt; er hatte aber nicht nur eine große Zahl von Mönchen zu Anhängern, ſondern auch einen ſtarken Schutz an Chryſaphius, deſſen Taufpathe er war, und der bei dem ſchwachen Kaiſer Teodoſius II. Alles vermochte. Auf ſeinen Betrieb wurde eine Kirchen-Verſammlung nach Epheſus berufen. Der Pabſt ſchickte Legaten dazu, denen er nebſt mehreren andern Briefen jenes berühmte Schreiben an Flavian mitgab, deſſen ſchon Erwähnung geſchehen iſt. Das Concilium wurde eröffnet den 8. Aug. 449, und waren dabei gegenwärtig 128 Biſchöfe ohne die Abgeordneten derjenigen, welche nicht hatten kommen können. Chryſaphius hatte es veranſtaltet, daß Dioscorus, Patriarch von Alexandrien, ein ſtürmiſcher und gewaltthätiger Mann, den er ſeiner Freundſchaft und ſeines Schutzes verſichert hatte, wenn er die Vertheidigung des Eutyches auf ſich nehmen würde, den Vorſitz hatte. Das Concilium wurde ſogleich mit Unordnung angefangen. Als bei Ableſung der Akten des vorhergegangenen Conciliums die Rede an die zwei Naturen in Chriſtus kam, erhoben die Mönche ein ſo wildes und gräßliches Geſchrei, daß alle Biſchöfe in Furcht und Schrecken geriethen. Endlich verlangte Dioscorus, die Biſchöfe ſollten durch Hände-Aufheben ihre Beiſtimmung zu dem Spruche gegen Jene geben, welche zwei Naturen in Chriſto bekennten. Die Feigheit und Niederträchtigkeit der Biſchöfe offenbarte ſich gleich eben ſo wieder, als in den Schreckens-Tagen des Arianismus. Der Glaube an zwei Naturen in Chriſto wurde verworfen, und einige Biſchöfe, die ihn vorher bekannt hatten, verlangten ſogar, daß ihr früheres Bekenntniß in den Akten vertilgt werden ſollte; Eutyches wurde losgeſprochen, Flavian verdammt; das Ableſen der päbſtlichen Schreiben verweigert.

Als jedoch das Urtheil gegen Flavian vorgeleſen werden ſollte; ergriff allgemeines Entſetzen die ganze Verſammlung. Die päbſtlichen Legaten, die ſchon vorher immer gegen jeden ungerechten Beſchluß ſich erhoben hatten, proteſtirten; mehrere Biſchöfe warfen ſich dem Dioscorus zu Füßen, und baten mit Thränen, nicht weiter zu gehen. Dioscorus donnert mit fürchterlicher Stimme: Wie! Ihr erkühnt Euch, einen Aufruhr hier zu erregen? Wo ſind die beiden Comes? Sie kommen, zugleich dringen durch die Kirchen-Thüren eine Menge Soldaten, Mönche und noch andere Böſewichter ein mit Ketten, Knitteln, Peitſchen und allerlei Mord-Inſtrumenten, erfüllen die Kirche mit fürchterlichem Geſchrei, drohen Mord und Tod jedem Biſchof, der dem Dioscorus nicht folgen würde. Die Biſchöfe laufen auseinander, verſtecken ſich; Dioscorus und einige ſeiner Diakonen fallen über Flavian, welcher von dem ungerechten Spruche appellirt hatte, her. Erſterer ſchlägt ihm mehrmal mit den Fäuſten in's Geſicht; die andern reißen ihn auf die Erde; mit Knitteln, Spieſen und Peitſchen wird jetzt auf ihn d'rein geſchlagen; Dioscorus giebt ihm mehrere Tritte auf den Magen, und ſo bis zum Tode mißhandelt, läßt er ihn fortſchleppen. Hierauf wurden die Thüren wieder verſchloſſen, und vom Dioscorus gedrohet: daß wer dem Urtheile gegen Flavian nicht beitreten würde, würde es mit ihm zu thun haben. Wer nicht ſogleich unterzeichnete, war in Gefahr, mißhandelt zu werden. Nur die päbſtlichen Legaten waren unerſchütterlich. Sie fuhren fort, während dem Tumulte den Patriarchen zu vertheidigen, und erklärten die Sache Flavian's für die Sache der ganzen Kirche. Dioscorus wollte am folgenden Tag auch die Legaten, ſey es durch Verſprechungen, Liſt oder Gewalt, zum Falle bringen; ſie ſind aber in der Nacht mit Zurücklaſſung alles Gepäckes entflohen, und auf verſchiedenen Umwegen, getrennt von einander, und verkleidet zurückgekehrt *). Dieſes Concilium, in welchem Dioscorus ſeine Ungerechtigkeiten noch fortſetzte, und unſchuldige Biſchöfe abſetzte, weil ſie ihm mißfielen, iſt bekannt unter dem Namen: Die Räuber-Verſamm-

*) Nach andern Nachrichten wäre nur Hilarius entflohen, Julian aber eingeſperrt worden. Der Dritte war unterwegs auf der Reiſe nach Ephesus geſtorben.

lung, und Theodoſius war ſchwach genug, daſſelbe zu beſtätigen. Der h. Flavian war halbtodt aus der Kirche in ein Gefängniß geſchleppt, und am folgenden Tage an ſeinen Verbannungs-Ort abgeführt worden, ſtarb aber ſchon am dritten Tage nach erlittener Mißhandlung den 11. Auguſt zu Epipus oder Hypäpas, einem unbekannten Dorfe. Der Kaiſer Marcian erklärte den heil. Flavian für unſchuldig, und ließ ſeinen Körper feierlich nach Conſtantinopel bringen. Das Concilium zu Chalcedon ſetzte ihn unter die heiligen Martyrer, und Pabſt Leo I. ſetzte ſeinen Namen in die Zahl der Bekenner. Sein Andenken wird ſowohl in der griechiſchen als lateiniſchen Kirche jährlich am 18. Februar gefeiert.

Die Biſchöfe in Campanien legten den Büßenden eine Laſt auf, welche Leo nicht billigen konnte, daher er ihnen erklärte: „Es ſey genug, daß die Sünden erſtens Gott, hernach dem Prieſter durch eine heimliche Beicht entdecket würden.“ Wir haben hier ein merkwürdiges Zeugniß über das Alter der Ohren-Beicht. Es fehlt uns auch nicht an ältern unverwerflichen Zeugniſſen für dieſelbe. — Unter den Großthaten des hl. Pabſtes Leo iſt gewiß beſonders anzurühmen: daß er ſich nicht fürchtete, dem Alles verheerenden Hunnen-Könige Attila, der ſich ſelbſt die Geiſel Gottes nannte, entgegen zu gehen, und ſo viel über ihn zu gewinnen, daß er von ſeinem Vorhaben, nach Rom zu gehen, abſtand; den König der Vandalen, Genſerich, welchen Eudoxia, die Wittwe des Kaiſers Valentinian III. aus Rache gegen ſeinen Mörder Maximus *), den ſie heirathen ſollte, hatte herbeirufen laſſen, konnte er ſpäterhin zwar nicht von Rom abhalten, doch erwirkte er von ihm, daß die Stadt nicht verbrannt, und Niemand ermordet werden ſollte.

*) Der Rathsherr Maximus hatte im Würfelſpiele mit Valentinian Geld und Ring verloren. Der Kaiſer ließ nun deſſen Gemahlin, welche ſeinen lüſternen Anträgen ſchon lange widerſtanden hatte, vermittelſt Vorzeigung dieſes Ringes, als wenn ſie von ihrem Gemahle verlangt würde, in den Pallaſt locken, und that ihr Gewalt an. Maximus kochte Rache, und um in Befriedigung derſelben nicht gehindert zu ſeyn, brachte er Aetius, den größten Feldherrn ſeiner Zeit, in die Ungnade des Kaiſers, der ihn ermorden ließ, oder ſelbſt ermordete. Nun war es dem Maximus leicht, ſeine Rache zu vollziehen.

Die Entſcheidung des Conciliums von Chalcedon hat weder Eutyches bekehret, noch ſeine Anhänger beruhigt; vielmehr wurden die Unruhen größer. Kaiſer Leo, welcher dem frommen Marcian nachfolgte, machte daher dem Pabſte Leo den Vorſchlag, ein Concilium zuſammen zu berufen, und bat ihn, ſelbſt dabei zu erſcheinen. Der Pabſt antwortete aber: er würde gern dem Kaiſer willfahren; es ſey aber zu Erhaltung des Kirchen-Friedens nichts beſſer, als ſich ſtandhaft an das zu halten, was ſchon von dem heiligen Geiſte auf der letzten chalcedoniſchen Kirchen-Verſammlung untadelhaft entſchieden worden ſey. Wollte man das Anſehen dieſes Conciliums in Zweifel ziehen, und die Schlüſſe deſſelben den Ketzern zu Gefallen auf's Neue unterſuchen, ſo würde man vielmehr den Krieg fortſetzen, als den Frieden verlangen; man würde ſie nur kühn machen, dieſen zu zerſtören, und ihrer Frechheit und Vermeſſenheit keine Grenzen ſetzen. Es könne auf der Kirchen-Verſammlung, die der Kaiſer berufen wollte, nichts Gottſeligeres und Heiligeres verordnet werden, als was zu Chalcedon ſchon geſchehen ſey; er bitte in ſeiner Perſon einen chriſtlichen Fürſten, der unter die Verkündiger Jeſu Chriſti gezählt zu werden verdiente, in die Geſellſchaft des Geiſtes der Apoſtel und Propheten zu treten, um mit Gewalt niederzudrücken die gottloſen Mörder, welche, da ſie mit einer gottesſchänderiſchen Verſtellung nichts anders beabſichtigten, als Lügen auszuſtreuen, und aus keiner andern Abſicht Unterſuchung über den Glauben verlangten, als denſelben zu zerſtören; die königliche Macht ſey ihm, dem Kaiſer, nicht gegeben, um bloß die Welt zu regieren, ſondern vorzüglich um die Kirche zu beſchützen, um die Anſchläge Derjenigen zu vereiteln, welche den Kirchen-Frieden ſtören; um die Regeln und Grundſätze der Kirche in ihrer Kraft zu handhaben, und die Verwirrung daraus zu verbannen, welche einzuführen die Ketzer aus allen Kräften ſich bemühten; es ſey aller Welt bekannt, daß durch die unmenſchlichen Grauſamkeiten der Ketzer zu Alexandrien aller Glanz der himmliſchen Sakramente erloſchen, daß das Meß-Opfer unterbrochen, die Heiligung

---

Er bediente ſich dazu der Soldaten und Freunde des Aetius, die unter der kaiſerlichen Leibwache dienten. Dieſe entflammte Maximus zur Rache und Valentinian wurde von ihnen ermordet, worauf Maximus ſich ſelbſt zum Kaiſer ausrufen ließ.

des Salb-Oeles aufgehört und daß endlich alle Geheimniſſe den mörderiſchen Händen der Böſewichte entzogen worden.“

Es war wirklich traurig, daß Alexandrien, welches früher unter Athanaſius ſich ſo rühmlich ausgezeichnet, der Schauplatz aller Unordnungen geworden, daß die Mönche früher dorthin gekommen, um den wahren Glauben zu verwahren, nun dort ſich verſammelten, um die Ketzerei eines ihrer Genoſſen, des Eutyches, durch Mord und Tod zu verbreiten, ſo wie, um durch den Mord des rechtmäßigen Patriarchen Proterius den grauſamen eutychianiſchen Mönchen Timotheus Aelurus auf den Patriarchal-Stuhl zu ſetzen. Das Schreiben des Pabſtes an den Kaiſer hatte die glückliche Folge, daß, obgleich Aelurus als Antwort auf das ihm mitgetheilte päbſtliche Schreiben das Concilium von Chalcedon verdammte, doch ſieben und dreiſig morgenländiſche Metropoliten das Concilium von Chalcedon annahmen; in Anſehung des Aelurus ſich aber vereinigten, um dieſen Eingedrungenen als Mörder, der, um die Braut zu rauben, den Bräutigam ermordet habe, und des heiligen Amtes als durchaus unfähigen Irrlehrer zu bezeichnen, der nicht nur von der Gemeinſchaft der Biſchöfe, ſondern von der Kirchen-Gemeinſchaft aller Rechtgläubigen müſſe abgeſondert werden. Auch die gutgeſinnten heiligen Einſiedler ſtimmten mit den Biſchöfen in die Anerkennung des Conciliums von Chalcedon ein, und baten den Kaiſer, den Patriarchen Anatolius von Conſtantinopel, und alle Biſchöfe, nicht nur ſelbſt von dieſen heiligen Wahrheiten eine lebendige Ueberzeugung zu haben, ſondern ſie auch dem ganzen Erd-Kreiſe zu verkünden, von allen Kanzeln das Volk darüber zu belehren, und ſie allen Rechtgläubigen als die einzige wahre Richtſchnur des Glaubens vorzuſtellen. So haben dieſe edlen Wüſte-Bewohner wieder gut zu machen geſucht, was ihre unedlern Brüder in großer Zahl und durch grauſame Mittel zu verderben, ſich die gottloſe Mühe gegeben haben.

Bald nach dieſem Triumphe, welchen der Pabſt Leo über die Ketzerei des Eutyches davon getragen hatte, gieng er — den 10. November 461 — in ein beſſeres Leben über. Obſchon bisher nur jene Päbſte in der Kirche des heil. Petrus beigeſetzt wurden, welche als Martyrer geſtorben waren, ſo wurde doch mit Leo eine Ausnahme gemacht, und auch ſeine Leiche wurde in der genannten Kirche beigeſetzt. Das heilige Andenken dieſes großen Pabſtes und

Kirchen-Lehrers ehrt die katholiſche Kirche jährlich den 11. April. Auch ſeine Gegner — und wie viele derſelben haben die heiligen Päbſte nicht eben darum, weil ſie heilig ſind? — müſſen bekennen: daß Leo I. ein Mann war von großen und ausgezeichneten Fähigkeiten, die er zur Vertheidigung des ächten Glaubens mit allem Eifer anwendete, ſeine ſehr zahlreichen Schriften aber einen durchaus guten Geſchmack, gründliche Beurtheilungs-Kraft, Zierde und Stärke im Vortrage verrathen.

47) Der heil. Hilarus, auch Hilarius, ein Sardinier, wurde erwählt im Jahre 461, und verwaltete die Kirche ungefähr 6 Jahre.

Hilarius hatte ſchon in frühern Zeiten durch ſeinen unerſchrockenen Eifer für die reine Lehre als Geſandter zu Ephesus auf der Räuber-Verſammlung ſich großen Ruhm erworben; als Pabſt verwaltete er die Kirche nicht mit weniger Weisheit, und bewies gegen die Ketzer keinen geringern Eifer, als ſein Vorfahrer Leo der Große. Er verdammte den Neſtorius und Eutyches von Neuem. Er verhinderte, daß durch die Griechen, welche mit dem Kaiſer Anthemius nach Rom kamen, das Gift der Ketzerei nicht in dieſe Stadt gebracht wurde.

Der Kaiſer hatte dem Philotheus, einem Macedonianer, das Verſprechen gemacht: daß die Macedonianer und Arianer öffentlich zum Gottes-Dienſte zu Rom ſich würden verſammeln dürfen. Furchtlos widerſetzte ſich anfangs der Pabſt, und fragte den Kaiſer: ob er gleich den gottloſen Königen Israels das Volk zur Sünde verleiten wollte; in der Kirche beſchwor er ihn aber, ſeinem Volke und der Kirche kein ſo großes Aergerniß zu geben. Anthemius ward gerührt, und nach vollendetem Gottes-Dienſte verſprach er dem Pabſte in der Sacriſtei eidlich, nie eine jener Sekten in Rom öffentlich zu dulden *). Hilarius hielt ſtreng auf die Kirchen-Zucht, und verbot, daß ein Biſchof ſich ſeinen Nachfolger wählen durfte.

Gegen den hl. Mamertus, Biſchof von Vienne wurde der Pabſt Hilarius eingenommen, und erließ in einer Streit-Sache

*) Anthemius war des Thrones nicht unwürdig; allein Ricimer, der ihm darauf geholfen, und dann deſſen Tochter zur Gemahlin genommen hatte, ließ ihn einige Jahre nachher treulos ermorden.

eine dieſem heiligen Biſchofe nicht eben günſtige Entſcheidung. Uebrigens gehörte Mamertus unter die durch Heiligkeit und Hirten-Liebe ausgezeichnetſten Biſchöfe ſeiner Zeit, was er beſonders in den drang- und gefahrvollen Zeiten, in welchen er ſeiner Kirche vorſtand, offenbarte. Hier wendete er oft durch ſein Gebet die ſtrafende Hand Gottes von ſeinem Volke ab, und war, wo nicht der Stifter, doch der Beförderer der Bittgänge in der Kreuz-Woche, das heißt, an den drei Tagen vor Chriſti Himmel-Fahrt, welche bis jetzt noch, nur nicht mehr nach der ältern Strenge, fortdauern. In feierlicher Proceſſion, geführt von dem Biſchofe und der Geiſtlichkeit, gieng das Volk ohne Ausnahme des Standes, Alters oder Geſchlechtes, aus der Haupt-Kirche in eine, ziemlich weit außer der Stadt entlegene Kirche. Unterwegs waren Altäre errichtet. Hier fiel das ganze Volk auf die Erde, und bat unter Thränen zu Gott um Schonung und Vergebung der Sünden, woher auch der Name: das Feſt der Thränen und Zerknirſchung entſtanden iſt. In der bezielten Kirche wurde das hl. Meß-Opfer verrichtet, worauf eine der Abſicht angemeſſene Predigt gehalten wurde, nach welcher langes, anhaltendes Gebet, Abſingung der Litaneien, der Buß-Pſalmen und anderer Buß-Geſänge folgte. Niemand ließ ſich durch die Länge des Gottes-Dienſtes ermüden; und Alle wohnten demſelben auch Nachmittags bei. Die drei zu dieſem Zwecke verordneten Tage waren zugleich ſtrenge Feſt-Tage und Tage der chriſtlichen Mildthätigkeit.

Der Pabſt Hilarius ließ mehrere Kapellen bauen, viele Kirchen ausbeſſern, verſchönern und ausſchmücken; beſonders aber hatte er zur Dankbarkeit für die glückliche Rettung aus den eutychinianiſchen Mörder-Händen zu Epheſus dem heiligen Johannes dem Evangeliſten zu Ehren eine ſchöne Kapelle von moſaiſcher Arbeit auf der rechten Seite des Tauf-Saals des Conſtantinus in der Kirche St. Johannes im Lateran bauen laſſen. Gegenüber ließ er noch eine andere Kapelle zur Ehre eben dieſes heiligen Johannes bauen. Er ſtarb am 10. September 467, an welchem Tage auch jährlich ſein Andenken gefeiert wird.

48) Der heil. Simplicius, von Tivoli, wurde erwählt im Jahre 467, und verwaltete die Kirche über 15 Jahre.

Unter dieſem eifrigen und ſtandhaften Pabſte verſuchte der Kaiſer **Zeno** im Oriente ſich als Glaubens-Richter aufzuſtellen, und beunruhigte durch ſeine Verordnung, **Henotikon** genannt, die katholiſche Kirche auf lange Zeit. In dieſem **Henotikon** — Vereinigungs-Edikt — verordnete der Kaiſer hauptſächlich: „daß man kein anderes Glaubens-Bekenntniß annehmen ſoll, als jenes, welches die 318 Väter in Nicäa verfaßt, und die 150 in Conſtantinopel verſammelten Väter beſtätiget hätten, welchem auch das Concilium von Epheſus, das den **Neſtorius** und alle deſſen Anhänger verdammte, gefolgt wäre. Auch wurden darin die zwölf Kapitel angenommen, welche **Cyrillus** von Alexandrien der Ketzerei des **Neſtorius** entgegengeſetzt hatte. In demſelben wird bekennt: daß **Jeſus Chriſtus** unſer Herr, der Eingeborne Sohn Gottes, ſelbſt Gott, wahrhaft Menſch geworden, Seiner Gottheit nach mit dem Vater gleiches Weſens, aber Seiner Menſchheit nach gleiches Weſens mit dem Menſchen iſt, und daß dieſer nämliche **Jeſus Chriſtus**, welcher vom Himmel herabgeſtiegen, durch den heiligen Geiſt aus **Maria**, der Mutter Gottes, Fleiſch geworden iſt, Wunder gewirkt und freiwillig in ſeinem Fleiſche gelitten hat, nur Einer und nicht Zwei ſey, auch von Ihm nicht geſagt werden dürfe, daß Er nur ein Schein-Menſch geweſen. So ſey auch die heiligſte Dreifaltigkeit, obſchon einer aus derſelben, nämlich Gott das Wort, die menſchliche Natur an ſich genommen, eine Dreifaltigkeit wie zuvor geblieben. Auch die heilige Kirche habe keinen andern Glauben. Es ſolle kein neuer Glaube eingeführt, ſondern die wahre ächte Lehre beſtätiget werden. **Zeno** ſpricht nun Allen das Anathema, welche etwas Anderes glauben, oder geglaubt haben oder glauben werden, ſey es auf dem **Concilium zu Chalcedon**, oder auf irgend einem Concilium gelehrt worden. Am Ende fordert der Kaiſer alle Getrennten auf, ſich wieder mit der Mutter, der Kirche, zu vereinigen."

Dieſes **Henotikon** iſt ſchon darum verwerflich, weil es nicht von der competenten Stelle ausgegangen iſt; vorzüglich aber, weil es nebſt anderen Concilien insbeſondere das Concilium von Chalcedon, und damit die Unfehlbarkeit der Kirche verwirft, hiemit ketzeriſch wird; folglich von keinem wahren katholiſchen Chriſten unterſchrieben werden durfte.

Es wurde nun auch bereits durch den eutychianiſch geſinnten

Patriarchen Acacius zu Conſtantinopel der ſo traurigen Trennung zwiſchen der lateiniſchen und griechiſchen Kirche vorgearbeitet. Acacius hat ſich nicht nur ſchon früher über den päbſtlichen Stuhl erheben wollen, ſondern er hat nach Erſcheinung des Henotikon, welches ſo große Verwirrung in der Kirche verurſachte, mit offenbaren Eutychianern, beſonders mit Petrus Mongus, Kirchen-Gemeinſchaft gepflogen, dagegen den Johannes Talaja, den rechtmäßigen Patriarchen von Alexandrien, der ſich nach Rom flüchten mußte, von ſeiner Gemeinſchaft ausgeſchloſſen.

Die beſondere Hirten-Sorgfalt des Pabſtes Simplicius gieng dahin, daß er Prieſter-Seminarien errichtete, die allzeit bei gewiſſen Kirchen ſeyn ſollten, um im Falle der Noth die Sakramente der Taufe und Buße ertheilen zu können. Pabſt Simplicius war eben im Begriffe, gegen Acacius die Strenge der Kirchen-Geſetze anzuwenden, als er im Jahre 483 ſtarb. Sein Andenken wird den 2. März gefeiert.

49) Der heil Felix III., ein Römer, wurde erwählt entweder um das Ende des Jahres 482, oder bald nach dem Anfange des Jahres 483, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Diejenigen, welche Felix, der, während Liberius im Elende ſchmachtete, den päbſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, aus der Zahl der Päbſte ausſtreichen, nennen den gegenwärtigen Pabſt: Felix II., was nicht unbemerkt gelaſſen werden darf. Dieſer Pabſt war, ehe er die prieſterliche Weihe angenommen hatte, verehelicht und einer der Urgroßväter des Pabſtes Gregorius I. Es gilt alſo auch von ihm, was oben Nro. 43. vom hl. Bonifacius in der Anmerkung geſagt worden iſt. Wurde ein verehelichter Mann zum Prieſter oder Biſchofe geweihet, ſo ſonderten ſich Mann und Frau von einander, und durften keine eheliche Gemeinſchaft mehr pflegen. Auch in unſern Tagen wird noch ein Gleiches beobachtet. Die Frau, welche einwilliget, daß ihr Ehegatte Prieſter werden kann, muß ſich verbindlich machen, ehelos leben zu wollen. Als die Klöſter noch beſtanden, traten ſolche Prieſter-Frauen in ein Kloſter. Felix trat gewiſſenhaft in die Fußſtapfen ſeines würdigen Vorfahrers, mißbilligte das Henotikon. Den Acacius ſchloß

er aus der Kirchen-Gemeinſchaft aus; weil er die Ketzer, die auf ſein Anſuchen vom apoſtoliſchen Stuhle waren verdammt worden, zu Biſchöfen oder Prieſtern weihte, mit den eingedrungenen Biſchöfen von Alexandrien und Antiochien, die der eutychianiſchen Ketzerei zugethan waren, in vertrauter Freundſchaft lebte, den päbſtlichen Legaten hatte Gewalt anthun laſſen, und ſie dann durch ſchändlichen Betrug bewogen hatte, mit ihm in Gemeinſchaft zu treten, wovon aber Felix, der dritte Legat, eine Ausnahme machte, und deswegen zwei Jahre zu Conſtantinopel im Kerker ſchmachten mußte. Das Urtheil, welches vom Pabſte und 67 Biſchöfen unterſchrieben war, wurde dem Tutus, der ſchon ein betagter Geiſtlicher und Defenſor der römiſchen Kirche war, zur Beſorgung übergeben; allein Acacius machte es unmöglich, daß ihm die Briefe von Rom übergeben werden konnten, daher es einige furchtloſe acemetiſche Mönche wagten, bei hellem Tage an dem Eingange der großen Patriarchal-Kirche ihm das Verdammungs-Urtheil an das Pallium anzuheften. Einige davon wurden von der Begleitung des Acacius ſogleich ſchwer verwundet, Andere ergriffen und in Banden gelegt. Leider ließ Tutus auch ſich bewegen, mit Acacius noch in Gemeinſchaft zu treten, und entkräftete den Eindruck, welchen das Verdammungs-Urtheil auf das Volk machen mußte. Acacius, von der kaiſerlichen Macht unterſtützt, verdammte nun den Pabſt und Alle, die es mit ihm hielten, und wüthete grauſam gegen Alle, welche ihre Gemeinſchaft mit Rom fortſetzten. Es trennten ſich daher faſt alle Kirchen des Morgenlandes; nur Illyrien, der Patriarch Calandion von Antiochien und alle in und um Conſtantinopel liegenden Klöſter blieben treu; es wurden daher viele Acemeten*) in's Gefängniß geworfen, gefoltert und getödtet; Calandion wurde in die wildeſte Wüſte verbannt, die wenigen treuen Biſchöfe wurden vertrieben, und ihre Sitze mit Eutychianern oder ſonſt ſchlechten Menſchen beſetzt. Die vertriebenen Biſchöfe flohen nach

*) Die Acemeten wohnten in einem von Studius, von dem ſie auch Studiten genannt wurden, geſtifteten Kloſter, waren in drei Hauſen getheilt, wovon immer einer in der Kirche ſeyn, und die Pſalmen ſingen mußte; daher von ihnen geſagt wurde, daß ſie nicht ſchliefen. So eifrig ſie ſich diesmal für die wahre Lehre zeigten, ſo untreu wurden ſie ſpäterhin, und hiengen den Meinungen des Neſtorius hartnäckig an.

Italien, und Felix nahm ſie mit brüderlicher Liebe auf. Von nun an war Conſtantinopel mit ſeinem Anhange auf viele Jahre von Rom getrennt; doch kam ſpäterhin die Vereinigung wieder zu Stande. Auch trug der Pabſt beſondere Sorge für die Kirche in Afrika, welche von den Vandalen verfolget war. Die Grauſamkeiten, welche gegen die Katholiken von den Arianern und ihrem Könige Hunerich ausgeübt wurden, waren über alle Beſchreibung groß. Die Jungfrauen hängte man mit ſchweren Gewichtern an den Füßen auf, legte ihnen große eiſerne Platten an die Bruſt und an die Seiten. Unter andern Grauſamkeiten wurde mehreren Chriſten der rechte Arm und die Zunge an der Wurzel abgeſchnitten; deſſen ungeachtet konnten ſie reden, und ſo Gott verherrlichen.

Während der Greuel der Verwüſtung an den heiligen Stätten zunahm, und vom Kaiſer Anaſtaſius die Verwirrung heimlich oder öffentlich unterhalten wurde, ſtarb der Pabſt Felix am 24. Februar 492. Sein Andenken wird den 25. Februar gefeiert.

50) Der heil. Gelaſius I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 492, und verwaltete die Kirche 4 Jahre und faſt 9 Monate.

Euphemius, der Nachfolger des Acacius auf dem Stuhle zu Conſtantinopel, ſchickte zwar ſein Glaubens-Bekenntniß nach Rom, und wollte mit dem Pabſte Gelaſius, der von verſchiedenen Geſchicht-Schreibern für einen Afrikaner gehalten wird, in Gemeinſchaft treten; weil er aber den Namen des Acacius in den Denk-Rollen — Diptychen — nicht ausſtreichen wollte, ſo katholiſch er auch immer mochte geweſen ſeyn, wurde er nicht in die verlangte Kirchen-Gemeinſchaft aufgenommen. Der Pabſt handelte hier gar nicht zu ſtrenge. Acacius war außer der katholiſchen Kirche geſtorben; es durfte ſeiner alſo auch in der heiligen Meſſe bei Ableſung der Denk-Rollen nicht gedacht werden, damit nicht zugleich ſeine Fehler genehmigt würden.

Während Gelaſius auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, ſeufzte die Welt unter der Herrſchaft entweder heidniſcher oder ketzeriſcher Fürſten. Anaſtaſius, der Kaiſer im Morgenlande, war der Ketzerei des Eutyches ergeben; Theodorich, der in Italien die Oberhand hatte, und die übrigen gothiſchen Könige waren Aria-

ner, und Clodwig in Frankreich war noch ungetauft. Nichts deſto weniger leitete Gelaſius die Kirche mit ſo vieler Klugheit und Großmuth, daß er weder dem Anſehen ſeines Stuhles etwas vergab, noch ſich die Verfolgung dieſer Fürſten zuzog. Er trug Sorge, die Feſt-Tage, die Liturgie, das Stunden-Gebet, und den ganzen äußern Gottes-Dienſt in Ordnung zu bringen. — Um die geheimen Manichäer zu entdecken, befahl Gelaſius, wie ſchon vor ihm Leo der Große ein Gleiches gethan hatte, daß die heil. Kommunion unter zwei Geſtalten empfangen werden ſollte. Dieſes ſetzt voraus, daß man vorher die hl. Kommunion unter zwei Geſtalten nicht für nothwendig erkannt habe nach dem Ausſpruche Chriſti: Wer dieſes Brod ißt, wird ewig leben. — Gelaſius hielt — im Jahre 495 oder 496 — zu Rom ein Concilium, welchem 72 Biſchöfe beiwohnten. In demſelben wurde beſtimmt, welche Bücher zur heiligen Schrift gehören, und welche nicht. Auch wurde beſchloſſen, die Entſcheidungen der vier, bisher gehaltenen, allgemeinen Concilien von Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus und Chalcedon als canoniſche Schriften anzunehmen, ſo wie auch alle übrigen von den Päbſten genehmigte und von den heiligen Vätern angenommene Concilien. Ferner wurden die Schriften des heiligen Cyprian von Carthago, Gregorius von Nazianz, Baſilius, Athanaſius, Cyrillus, Johannes Chryſoſtomus, Theophilus von Alexandrien, Hilarius von Poitiers, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus, Prosper, und der Brief des heiligen Pabſtes Leo des Großen an den Patriarchen Flavian gut geheißen. Zugleich wurden die unächten Schriften benannt, und von den ächten Schriften geſöndert. Alle ketzeriſche Schriften wurden verdammt. Gelaſius ſtarb am 19. November 496. Die Kirche feiert jährlich ſein Andenken den 21. November.

51) Der heil. Anaſtaſius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 496, und verwaltete bie Kirche 2 Jahre weniger 6 Tage.

Unter dieſem Pabſte nahm Clovis, auch Clodwig, Clodovaus genannt, König der Franken, die chriſtliche Religion an, für welche er, der einzige chriſtliche Fürſt, welcher mit Rom in Gemeinſchaft ſtand, ſehr eiferte, und ſich und ſeinen Nachfolgern

den Ehren-Namen „der allerchriſtlichſte König“ — rex christianissimus — erwarb. Als Clodwig ſich zum Tauf-Brunnen nahte, ſagte der heil. Remigius, Biſchof von Rheims, um ihn an die chriſtliche Demuth zu erinnern: „Beuge demuthsvoll Deinen Nacken, o Sicamber! und verehre nun, was Du vorher zerſtöret, und zerſtöre, was Du vorher angebetet haſt.“ Mit ihm wurden zugleich 3000 Franken aus dem Heere getaufet. Die Großen hatten vorher ſchon dem Könige verſprochen: „Wir entſagen, o König! dem Dienſte falſcher ſterblicher Götter, und ſind bereit, den Gott zu ehren, den Remigius uns prediget.“

Pabſt Anaſtaſius, welcher in einem Schreiben dem Könige Clodwig Glück gewünſchet, daß er die katholiſche Religion angenommen, und ihn ermahnet hatte, in ſeinen guten Geſinnungen zu verharren, hat auch an den Kaiſer Anaſtaſius geſchrieben, und ihn gebeten: er wolle doch der Kirche den Frieden geben; allein der Kaiſer war nicht aufrichtig, und ſuchte vielmehr vom Pabſte die Anerkennung des Henotikon zu ermitteln; wozu ihm Feſtus, ein römiſcher Patricier, welcher von Theodorich nach Conſtantinopel war geſendet worden, Hoffnung machte. Feſtus und die päbſtlichen Geſandten, welche ſchon länger als ein Jahr zu Conſtantinopel ſich hatten aufhalten müſſen, ohne vom Kaiſer eine feſte Antwort erhalten zu können, durften nun zurückkehren. Ehe ſie aber nach Rom kamen, war der Pabſt — gegen das Ende des Jahres 498 — geſtorben; ſie konnten alſo nicht einmal einen Antrag über das dem Kaiſer gemachte Verſprechen machen. Die Behauptung, daß Anaſtaſius etwas Tadelnswürdiges zur Herſtellung des Kirchen-Friedens habe thun wollen, beruhet alſo nicht nur auf keinem Beweiſe, ſondern widerſpricht ſelbſt der Geſchichte. Durch Namens-Verwechslung hat man den Pabſt Anaſtaſius gähen Todes ſterben laſſen, da doch dem Kaiſer Anaſtaſius, der vom Blitze getroffen ward, dieſes Schickſal zu Theil wurde.

52) Der heil. Symmachus, aus Sardinien, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 498, und verwaltete die Kirche 15 Jahre und faſt 8 Monate.

Der König Theodorich, obſchon ein Arianer, unterſtützte dieſen Pabſt gegen ſeinen Nebenbuhler Laurentius. Der Pa-

tricier Feſtus wollte ſein zu Conſtantinopel gemachtes Verſprechen erfüllen; konnte aber vorſehen, daß Symmachus ſeinen Antrag abweiſen würde; er veranlaßte daher eine Gegenwahl, die auf den Erzprieſter Laurentius fiel; was große Uebel zu Rom verurſachte. Theodorich, obgleich Arianer, entſchied: daß jener, welcher zuerſt gewählt worden wäre, oder die Mehrheit der Stimmen hätte, Pabſt ſeyn ſolle. Symmachus war zuerſt gewählt, und hatte auch die meiſten Stimmen. Er verbot nun in einem Concilium — im Jahre 499 — unter Strafe der Entſetzung und Excommunication, ſeine Stimme, auf was immer für eine Art, zur künftigen Pabſtwahl zu geben, ehe der Pabſt wirklich geſtorben iſt; wenn aber ein Pabſt ſterbe, ohne über die Wahl ſeines Nachfolgers das Nöthige angeordnet zu haben, ſo ſolle jener Pabſt werden, der von der römiſchen Geiſtlichkeit entweder einſtimmig oder durch die Mehrheit der Stimmen würde gewählt werden. Selbſt Laurentius, der nachher zum Biſchofe von Nocera erhoben wurde, hat dieſe Verfügung unterſchrieben; deſſen ungeachtet ſetzten ſeine Anhänger, die Laurentianer, welche von Conſtantinopel aus, ſo viel möglich, begünſtiget wurden, ihre Unruhen fort, und klagten den Pabſt Symmachus ſchändlicher Verbrechen an, und ſtellten falſche Zeugen auf. In einem Concilium wurde die Unſchuld des Pabſtes erkannt; es brach aber die Unzufriedenheit laut aus, daß man das Oberhaupt der Kirche dem Richteramte der ihm untergebenen Biſchöfe unterwerfen wollte; ſogar in der Ferne zeigte man große Unzufriedenheit darüber. Der hl. Avitus, Biſchof zu Wien in Frankreich, ſchrieb daher im Namen aller andern nach Rom, und drückte ſich insbeſondere alſo aus: „Wir ſind der vollen Ueberzeugung, daß der ganze biſchöfliche Stand zu wanken beginnt, wenn das Haupt angegriffen wird. Man kann es nicht leicht faſſen, wie der Obere durch ſeine Untergebenen konnte gerichtet werden. . . Jener, welcher der Heerde vorſteht, wird von der Art und Weiſe, wie er ſie anführt, Rechenſchaft geben; aber dem höchſten Richter, und nicht der Heerde ſteht es zu, dieſe Rechenſchaft von dem Hirten zu fordern.“ Pabſt Symmachus, der ſelbſt zu ſeiner Rechtfertigung ein Concilium begehrt hatte, hielt nach Erkenntniß ſeiner Unſchuld nun ſelbſt ein Concilium, worin die Veräuſſerung der Kirchen-Güter ſtreng verboten, und nur die Nutznießung davon den Geiſtlichen, den Gefangenen oder den Fremden verſtat-

tet wurde. Derſelbe Pabſt machte auch eine Verordnung, zufolge welcher die Schafe keine Klagen führen können wider ihren Hirten, es ſey denn, er ſündige wider den Glauben, oder füge ihnen ein perſönliches Unrecht zu. — Der Kaiſer Anaſtaſius wurde gegen den Pabſt Symmachus ſehr aufgebracht, weil ihn dieſer zwar gebeten, den Kirchen-Frieden herzuſtellen, aber beiſetzte: er würde ihm nicht mehr ſchreiben, ſo lange er in der Gemeinſchaft des — verſtorbenen — Acacius bleiben würde. Der Kaiſer behauptete, der Pabſt hätte ihn in Bann gethan, und erließ ein öffentliches Schreiben, worin er dem Pabſte die ſchimpflichſten Vorwürfe machte, ihn ſogar einen Manichäer nannte. Symmachus widerlegte alle ihm gemachten Vorwürfe, ließ den Kaiſer erkennen, daß er ſelbſt ſich in Bann thue; ſetzte dann bei: es ſey ein eben ſo großer Unterſchied zwiſchen der Würde des Pabſtes und jener des Kaiſers, als zwiſchen der Verwaltung der menſchlichen und jener der göttlichen Dinge; der Kaiſer empfange von dem Pabſte die Taufe und die Buße nebſt andern Sacramenten, begehre von ihm den Segen, empfehle ſich in ſein Gebet; der Kaiſer beſchäftige ſich nur mit irdiſchen, vergänglichen Dingen, während der Pabſt himmliſche, unvergängliche Güter mittheile. Anaſtaſius wurde nun ein offenbarer Verfolger der Kirche, als welcher er auch ſtarb. Er wurde nämlich im hohen Alter vom Blitze erſchlagen.

Der vandaliſche König Traſimund hatte 220 afrikaniſche Biſchöfe nach Sardinien verwieſen. Sie erhielten vom Pabſte Symmachus kräftige Unterſtützung. Er dehnte den Gebrauch, das Gloria in excelsis in der hl. Meſſe zu ſingen, auf alle Sonntage und die Feſte der Martyrer aus. Sein Andenken wird den 19. Juli gefeiert.

53) Der heil. Hormisdas, von Fruſino in Campanien, wurde erwählt im Jahre 514, und verwaltete die Kirche 9 Jahre und 11 Tage.

Der Kaiſer Anaſtaſius, dem Hormisdas ſeine Erhebung nicht bekannt machte, weil er mit dem vorigen Pabſte nicht in kirchlicher Gemeinſchaft lebte, trug ſelbſt, weil in bedenklicher Lage, auf Wiedervereinigung an; legte aber derſelben ungerechte Hinderniſſe. Nur erſt nach des Anaſtaſius Tode, und mit dem Regierungs-

Antritte des Kaiſers Juſtinus — im Jahre 518 — erfolgten glückliche Wendungen, da das Volk zu Conſtantinopel ſelbſt auf die Herſtellung des Conciliums von Chalcedon, auf die Eintragung der Namen des Pabſtes Leo, der Patriarchen Euphemius, Macedonius in die Denk-Rollen drang, bald darauf faſt im ganzen Orient das Concilium von Chalcedon wieder öffentlich bekannt wurde, und die verbannten Geiſtlichen wieder freudig zurückkehren konnten. Doch war die Trennung zwiſchen Rom und dem Oriente noch nicht aufgehoben. Bald gelang es auch dem Pabſte, nach einer Dauer von 35 Jahren, dieſelbe wieder aufzuheben. Sobald die Wiedervereinigung zu Conſtantinopel mit den päbſtlichen Legaten geſchehen war, gieng die ganze zahlreiche Verſammlung aus dem Pallaſte in die Kirche. Unbeſchreiblich war der Zulauf des Volkes. Alles vereinte ſich zum Lobe und Preiſe Gottes. Endloſe Reihen frommer Rechtgläubigen empfingen das heilige Abendmahl. Nach dem Zeugniſſe der älteſten Prieſter der Kirche hat man bei Menſchen-Gedenken keine ſo ungeheuere Menge von Andacht glühender Chriſten zum Empfange des heiligſten Sacramentes vereint geſehen. Nach geendigtem Gottesdienſte ergoß ſich die Freude in Segens-Wünſche für den Kaiſer und deſſen Gemahlin, für den Pabſt, für die päbſtlichen Legaten, für den Patriarchen Johannes von Conſtantinopel und für alle nun wieder in vollkommener Gemeinſchaft des Glaubens, der Liebe und Eintracht vereinte Biſchöfe. Wo immer das glückliche Ereigniß bekannt wurde, verbreitete ſich Jubel. Mehr als zweitauſend acht Hundert morgenländiſche Biſchöfe waren bald auf die kaiſerlichen Schreiben dem Vereine beigetreten, und hatten ihren Beitritt ſchriftlich beurkundet. Was doch ein guter Regent für große Dinge wirken kann! O möchten ſie alle gut ſeyn!

Hormisdas verwarf den mit vieler Hitze vertheidigten und beſtrittenen Satz: „Einer aus der hl. Dreifaltigkeit hat gelitten“ wegen ſeiner Unbeſtimmtheit, wodurch er verkehrt ausgelegt werden konnte, beſonders in Zeiten, wo man gegen die Ketzer auf der Hut ſeyn mußte, welche in Chriſto nur Eine Natur annahmen. Der eifrige Pabſt ſtarb den 6. Auguſt 523; und verdiente den Heiligen beigezählt zu werden. Sein Andenken wird den 6. Auguſt gefeiert

54) Der heil. Johannes I., Martyrer, ein Toskaner, wurde erwählt im Jahre 523, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und ungefähr 9 Monate

Der Kaiſer Juſtinian wollte die Arianer mit Gewalt zwingen, ſich zu bekehren, daher der arianiſche König Theodorich den Pabſt nöthigte, ſich nach Conſtantinopel zu begeben, und den Arianern Duldung zu ermitteln. Nach ſeiner Rückkehr von dieſer Stadt, wo ihm große Ehren erwieſen worden waren, der Kaiſer ſelbſt ſich zu ſeinen Füßen geworfen und ihm Alles bewilliget hatte, was er zum Frommen der Kirche verlangte, ließ ihn Theodorich, der bereits aufgehört hatte, der weiſe, gerechte, großmüthige Monarch zu ſeyn, der er ſeit 30 Jahren geweſen war, gefangen nehmen, und in's Gefängniß werfen, wo er vor Hunger und Elend — den 26. Mai 526 — ſtarb. Die Kirche ehret ihn als einen Martyrer, und feiert ſein Andenken den 27. Mai.

55) Der heil. Felix IV., geboren zu Samnium, wurde erwählt im Jahre 526, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 2 Monate und etliche Tage.

Felix hatte ſeine Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl der Macht des Königes Theodorich zu verdanken; jedoch gebührt ihm das Lob, daß er ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als wegen ſeiner Frömmigkeit auf den Stuhl des hl. Petrus erhoben zu werden verdiente. — Theodorich, deſſen Name öfters genannt wurde, ließ auch zwei römiſche Senatoren, den Boetius, einen unerſchrockenen Vertheidiger der Religion und der Unſchuld, und ſeinen Schwiegervater Symmachus, welcher gleich eifrig für die wahre Religion ſich bewieſen, weil man ſie ihm verdächtig gemacht hatte, umbringen. Dies verurſachte ihm bald darauf den Tod. Er glaubte, als man ihm einen großen Fiſch auf die Tafel ſetzte, in der Schüſſel das Haupt des vor Kurzem ermordeten Symmachus zu ſehen, wurde von heftigem Schauder ergriffen, und ſtarb wenige Tage darnach.

Während Felix auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, wurde — im Jahre 529 — das ſo berühmte Concilium zu Orange in Frankreich — Arausicanum Secundum — gegen die Semi-Pelagianer

unter dem Vorſitze des heiligen Cäſarius von Arles gehalten. Obſchon es nur ein Provincial Concilium war, wird es doch den allgemeinen beigezählt; weil ſeine Beſchlüſſe in Glaubensſachen vom nachfolgenden Pabſte Bonifacius beſtätiget, und von der ganzen kathol. Kirche angenommen worden ſind. Der Pabſt Bonifacius erkannte die Entſcheidungen dieſes Conciliums über die dem Menſchen nothwendige göttliche Gnade ſo vollkommen, daß ſie alle Einwendungen der Pelagianer und Halb-Pelagianer zernichten. Der Hauptinhalt dieſer wichtigen Entſcheidungen iſt: 1) „daß die Sünde Adam's ſich auf ſeine Nachkommen fortgepflanzt habe, nicht allein dem Leibe, ſondern auch der Seele des Menſchen verderblich, ihrer Freiheit nachtheilig geworden ſey; 2) daß der Menſch nicht durch ſein Gebet die Gnade verdiene, ſondern daß dieſelbe dem Gebete vorangehen und machen müſſe, daß wir beten; 3) daß weder die Nachlaſſung der Sünden, noch der Anfang und Fortgang des Glaubens, noch die Beharrlichkeit in demſelben von uns, ſondern von der Gnade herkomme; 4) daß die Gnade den menſchlichen Willen lenket, ohne deſſen Freiheit zu zernichten; 5) daß wir aus eigenen Kräften ohne ſichere Erleuchtung und ohne Eingebung des hl. Geiſtes nichts zu unſerm Heile denken oder thun können; 6) daß der Menſch zur Gnade der heiligen Taufe nicht durch ſeine eigene freie Wahl und durch ſeinen eigenen freien Willen, welcher in der ganzen Nachkommenſchaft Adam's verdorben iſt, und zum Böſen neiget, ohne die Gnade gelangen könne; 7) daß aber Niemand zum Böſen vorherbeſtimmt ſey. Die Gnade Gottes muß alſo all unſerm Thun und Laſſen vorausgehen, muß daſſelbe unterſtützen und vollenden helfen.

Nachdem der Pabſt Felix der Kirche mit erleuchteter Weisheit vorgeſtanden war, vollendete er den 12. October 529.

56) Der heil. Bonifacius II., ein Römer von Geburt, aber ein Gothe dem Urſprunge nach, wurde erwählt im Jahre 530, und verwaltete die Kirche nicht viel über 2 Jahre.

An dieſem Pabſte wird getadelt, daß er ſeinen Gegner Dioskorus, nicht mit erforderlicher Nachſicht behandelt, ſondern ihn ſogar noch nach deſſen Tode in Kirchenbann gethan habe; dagegen

gereicht es ihm zum Verdienſte, den Orden des hl. Benedictus, durch welchen ſo viel Gutes im Abendlande, beſonders in Deutſchland, geſtiftet worden iſt, beſtätiget zu haben.

Da die gothiſchen Könige ſich in die Pabſt-Wahl miſchten, oder gar Päbſte einſetzen wollten, ſo ſuchte Bonifacius zuvorzukommen, und beſtimmte noch bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Nachfolger, welche Beſtimmung aber wieder aufgehoben worden iſt.

Das italieniſche Original giebt dem Pabſte Bonifacius den Titel eines Heiligen; dagegen bemerkt der deutſche Herausgeber der Godeau'ſchen Kirchen-Geſchichte XIV. Thl. S. 40. Note 27, daß Bonifacius unter den römiſchen Päbſten der erſte ſey, deſſen weder in den prieſterlichen Tagzeiten, noch in dem römiſchen Märtyrer-Buche Meldung geſchehe.

57) Der heil. Johannes II, ein Römer, wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 532, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 4 Monate und etliche Tage.

Dieſer Pabſt hat den vom Pabſte Hormisdas wegen ſeiner Zweideutigkeit verworfenen oben Nro. 53 gemeldeten Satz für gut erkannt, weil nämlich Chriſtus der menſchlichen Natur nach gelitten hat. Jene machen einen gewaltigen Fehlſchuß, welche meinen: Johannes habe gutgeheißen, was Hormisdas verworfen hatte. Sehen wir nur auf das Warum des einen und des andern Pabſtes, auf den Sinn, in welchem Hormisdas die Worte nahm, und in welchem Johannes ſie nahm. Im Sinne, daß Jeſus nur eine Natur habe, folglich nach der Gottheit gelitten hätte, iſt der Satz falſch, ketzeriſch; im Sinne, daß in Chriſto zwei Naturen ſind, die göttliche und menſchliche, nach der letztern aber Chriſtus gelitten hat, iſt der Satz rein katholiſch. In dieſem letzten Sinne nahm Pabſt Johannes den Satz und hieß ihn gut; im andern Sinne, wie oben Nro. 53 bemerkt worden iſt, nahm ihn Pabſt Hormisdas, und hatte Grund, ihn für verwerflich zu erklären.

58) Der heil. Agapitus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 535, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 19 Tage.

Der Kaiſer Juſtinian drohte dem Pabſte Agapitus, der auf Verlangen des oſtgothiſchen Königs Theodat eine Reiſe nach Conſtantinopel hatte unternehmen müſſen, mit dem Exil, wenn er ſich nicht ſeinem Willen unterwürfe, und mit Anthimus in Gemeinſchaft träte. Der Pabſt, ohne im geringſten durch die ihm gemachten Drohungen außer Faſſung zu kommen, antwortete mit einem beherzten Tone: „Ich meinte, daß ich an dieſem Hofe den chriſtlichen Kaiſer finden würde, und habe daher die weite und beſchwerliche Reiſe mit Freuden unternommen; jetzt ſehe ich aber, daß ich einen andern Diokletian angetroffen habe. Nichts deſto weniger wiſſe, daß ich mich vor Deinen Drohungen nicht fürchte." Dieſe kräftige Antwort hatte den beſten Erfolg. Agapit lebte ſo arm, daß er, um die Reiſe nach Conſtantinopel unternehmen zu können, die heiligen Gefäße verkaufen mußte. — Die Vandalen hatten lange genug, von natürlicher Barbarei und arianiſcher Ketzer-Wuth getrieben, die katholiſchen Chriſten in Afrika unterdrückt, und viele Tauſend von jedem Stande und Geſchlechte gemartert. Kaiſer Juſtinian machte durch den berühmten Beliſar ihrer mehr als hundertjährigen Herrſchaft ein Ende. Sobald nur die katholiſchen Biſchöfe, nach ſo vieljährigen und unbeſchreiblichen Drangſalen, wieder frei athmen konnten, verſammelten ſie ſich, 217 an der Zahl, zu Carthago, wohin ſie Reparat, der Biſchof dieſer Stadt, berufen hatte, in ein Concilium. Unbeſchreiblich war ihre Freude, daß ſie wieder frei zuſammenkommen konnten, ſo, daß ſie Freuden-Thränen vergoßen. Es meldeten ſich nun aber auch eine Menge arianiſcher Biſchöfe, da ſie keinen eigenen König mehr hatten, der Kaiſer aber katholiſch war, dem Arianismus abzuſchwören. Im Zweifel, was mit ihnen zu thun ſey, berichteten die katholiſchen Biſchöfe es an den Pabſt. Agapitus antwortete ihnen: da die Kirchenſatzungen verordneten, daß die ausgeſöhnten Ketzer zu den heiligen Weihen nicht zuzulaſſen ſeyen, auch ihnen nicht zu geſtatten ſey, daß ſie die erhaltenen Weihen ausübten, ſo habe man ſich an dieſe Regel genau zu halten, doch ſollte für den anſtändigen Unterhalt jener Geiſtlichen geſorgt werden, welche, dem Arianismus entſagend, ſich in die katholiſche Kirche aufnehmen ließen.

Agapitus kam nicht mehr nach Rom zurück, obſchon er die Rückreiſe bereits veranſtaltet hatte. Er ſtarb zu Conſtantinopel den 22. April 526. Sein Tod wurde ſehr bedauert. Hohe und

Niedere fanden ſich bei ſeinen Exequien zu Conſtantinopel ein. Seine Leiche wurde nach Rom gebracht, und in der St. Peters-Kirche beigeſetzt. Sein Andenken wird jährlich den 20. September gefeiert.

59) Der heil. Silverius, Martyrer, geboren in Campanien, wurde erwählt im Jahre 536, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und etliche Tage.

Obſchon Silverius, der auch Sylveſter II. genannt wird, auf Befehl des Königs Theodor auf den päbſtlichen Stuhl erhoben wurde, und deßwegen die Geiſtlichkeit ſich dieſer Erhebung anfangs widerſetzte, ſo gewannen ihm doch ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften, ſeine Frömmigkeit und hervorleuchtenden Tugenden alle Herzen, und ſobald er die heiligen Weihen empfangen hatte, unterwarfen ſich ihm auch ſeine Gegner völlig. Er war ein Sohn des Pabſtes Hormisdas, welcher ihn vor ſeiner Weihe in rechtmäßiger Ehe gezeugt hatte. Als der Kaiſer Juſtinian wieder Herr von Rom geworden war, benützte ſeine Gemahlin Theodora die Gelegenheit, und drang in den Pabſt Silverius, den entſetzten Anthimus für den rechtmäßigen Biſchof von Conſtantinopel zu erkennen, was er aber nach Pflichten verweigerte. Die Kaiſerin verſprach hierauf dem Archi-Diakon Vigilius, welcher ſich zu Conſtantinopel noch befand, ihn zum Pabſte zu machen, wenn er das Concilium von Chalcedon verdammen, den Anthimus und Andere in die Kirchen-Gemeinſchaſt aufnehmen würde. Vigilius brachte nun dem berühmten Beliſar die Weiſung nach Rom: den Pabſt Silverius zu vertreiben, und Vigilius an ſeine Stelle wählen zu laſſen. Beliſar vollzog den Befehl nicht ſogleich, auch dann noch nicht, als man den Pabſt fälſchlich anklagte, als hätte er geheimen Briefwechſel mit den Gothen unterhalten. Da aber Silverius, dem man einen Brief unterſchob, als wollte er Rom und Beliſar in Feindes-Hände liefern, ſich durch nichts bewegen ließ, den Willen der Kaiſerin zu erfüllen, lockte man ihn mit Liſt aus der Kirche der hl. Sabina, wohin er ſich geflüchtet hatte, bemächtigte ſich ſeiner, beraubte ihn ſeines Schmuckes, legte ihm ein Kloſterkleid an, und machte bekannt: er

ſey abgeſetzt und ein Mönch geworden; worauf Beliſar den Vigilius zum Pabſte wählen ließ; Silverius aber wurde nach Patara in Lycien verbannt. Der dortige Biſchof eilte ſogleich nach Conſtantinopel, und nahm ſich des allgemeinen Oberhauptes der Kirche bei dem Kaiſer Juſtinian an, dem er ſagte: „Könige gibt es mehrere auf Erden: allein es iſt nur Ein Pabſt über die Kirche der ganzen Welt.“ Juſtinian, der von dem Vorgefallenen noch nichts wußte, dem aber der unerſchrockene Biſchof mit dem Gerichte Gottes drohete, daß er den ſichtbaren Stellvertreter des Sohnes des lebendigen Gottes ſo grauſam habe mißhandeln laſſen, befahl zwar: den rechtmäßigen Pabſt, wenn er für unſchuldig befunden wäre, wieder einzuſetzen; würde er aber eines unerlaubten Briefwechſels mit den Gothen überzeugt werden, ſo ſollte er zwar Pabſt bleiben, aber nicht mehr zu Rom, ſondern an einem andern Orte in Italien ſeinen Wohnſitz nehmen. Allein man überließ ihn dem Vigilius, der ihn auf eine öde Inſel, Palmaria, bringen ließ, wo er entweder eines langſamen Hunger-Todes geſtorben, oder gar gemeuchelt worden iſt. Sein Todes-Tag fällt auf den 20. Junius 528. Die Kirche ehrt ihn als einen Martyrer und feiert ſein Andenken den 20. Juni.

Beliſar, der ſich zu ſo feigem Werk-Zeuge hatte brauchen laſſen, um das Oberhaupt der Kirche weiblicher Rache zu überliefern, fühlte bald ſelbſt die rächende Hand Gottes. Um ſeinen Fehler einiger Maßen wieder gut zu machen, ließ er zu Rom eine Kirche erbauen, und gab durch folgende Aufſchrift ſeine Schuld und Reue zu erkennen.

Hanc Vir Patricius Vilisarius Urbis Amicus
Ob Culpae Veniam Condidit Ecclesiam
Hanc Iccirco Pedem Sacram Qui Ponis In Aedem
Ut Miseretur Eum Saepe Precare Deum.

60) Vigilius, ein Römer, wurde nach dem Tode des heiligen Silverius im Jahre 538 als rechtmäßiger Pabſt anerkannt, und verwaltete die Kirche 16 Jahre und ungefähr 6 Monate.

Der Streit über die 3 Kapitel, d. i. Schriften des Theodor von Mopſueſta, des Theodoret von Cyrhus, und des Ibas

von Edeſſa, über die geſtritten wurde: ob ſie ſammt ihren Verfaſſern verwerflich oder unverwerflich ſeyen, machte dieſem Pabſte, nachdem er für rechtmäßig anerkannt worden war, viel zu ſchaffen, ſetzte ihn vielen Mißhandlungen, ſelbſt der Verbannung aus, bis er endlich dem conſtantinopolitaniſchen allgemeinen Concilium, welches unter ihm im Jahre 553 gehalten worden iſt, und in welchem die 3 Kapitel verdammt worden ſind, beitrat. Er ſtarb den 8. Jänner 555 auf ſeiner Heim-Reiſe von Conſtantinopel, wo er acht Jahre als ein Gefangener gelebt, an heftigen Stein-Schmerzen auf der Inſel Sicilien, wo er zur Verbannung und zum Tode ſeines heiligen Vorfahrers Silverius vieles beigetragen hatte. Seine Leiche wurde nach Rom gebracht, und in der Kirche des heil. Marcellus am ſalariſchen Thore beigeſetzt. Nach ſeinem Tode blieb der Stuhl des heil. Petrus drei Monate unbeſetzt.

Vigilius hatte Zeit und Mittel genug, in den mancherlei Verfolgungen, die er zu ertragen hatte, für ſeine Fehltritte zu büßen. Sein Benehmen, nachdem er rechtmäßiger Pabſt geworden, war auch eines Pabſtes ganz würdig.

61) Pelagius I., wurde erwählt im Jahre 555, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 10 Monate uud 18 Tage.

Pelagius mußte ſich gegen den Verdacht, als hätte er ſeines Vorfahrers Vigilius Tod befördert, durch einen Eid reinigen. Er hielt daher eine feierliche Proceſſion von der Kirche des heil. Pancratius nach jener des heil. Petrus, beſtieg, das Evangelien-Buch in der einen, und das Kreuz in der andern Hand, die Kanzel, betheuerte eidlich: daß er nie den Vigilius beleidigt, vielmehr deſſen Leiden und Verfolgungen zu Conſtantinopel mit ihm getheilt habe. Pelagius wurde noch als Diakon an Totila, den König der Gothen abgeſchickt, um ihm Vorſtellungen zu machen. Als dieſer Rom bald erobert, und ſich in die Peters-Kirche begeben hatte, um Gott zu danken, ging ihm Pelagius, mit dem offenen Evangelien-Buche in der Hand, entgegen, warf ſich auf die Kniee und rief: „Herr! ſchone Deiner Unterthanen.“ Totila ſprach: „Wie ich höre, Pelagius!

führeſt Du nun eine ganz andere Sprache; — Du droheſt mir nicht mehr mit dem Zorne des Himmels." Darauf erwiederte Pelagius: „Damals, mächtiger König! waren wir Deine Feinde; aber nun hat uns Gott Deiner Herrſchaft unterworfen." Totila verbot zwar, einen Römer zu tödten und Weiber zu mißhandeln; doch ſtürzte die Plünderung alle Perſonen vom Stande in ſo großes Elend, daß die vornehmſten Frauenzimmer, und unter dieſen Ruſticiana, die Wittwe des Boetius, an den Thüren der Gothen betteln mußten. So iſt alſo auch der Reichſte vor der Armuth nicht ſicher. Die franzöſiſche Revolution hat die nämliche Lehre erneuert.

Pelagius, welcher viel Geld hatte, theilte bei der allgemeinen Noth auch reichlich Almoſen aus, und machte ſich abermal um Rom verdient.

Noch einen wichtigen Dienſt mußte Pelagius bei dem Könige Totila leiſten, deſſen Vertrauen er bereits gewonnen hatte. Totila hatte gegen die Senatoren zu Rom einen harten Ausſpruch gethan. Auf die Bitte des Pelagius durften ſie aber Alles behalten, was ſie außerhalb Rom beſaßen.

Pelagius als Pabſt wollte gegen die Feinde des Conciliums von Chalcedon mit Strenge verfahren laſſen; allein Narſes, der Beſieger Totila's, zeigte gemäßigte Geſinnungen ſogar gegen jene Biſchöfe, welche ihn in Bann gethan hatten; er ſuchte daher auch den Pabſt gegen die Widerſpenſtigen zu beſänftigen. Die Biſchöfe von Toscana begnügte ſich Pelagius mit den Worten des heil. Auguſtinus zu erinnern: daß, wer ſich von den apoſtoliſchen Haupt-Kirchen trenne, ſchon in ein Schisma gerathen ſey.

Die Beſorgniß des fränkiſchen Königs Childebert von Paris, die wahre Lehre möchte auf dem Concilium von Conſtantinopel im Jahre 553 verletzt worden ſeyn, hob Pelagius dadurch, daß er ihm ſchrieb: daß ſeit dem Tode der Kaiſerin Theodora in den Morgenlanden keine Trennung mehr Statt habe, und daß die Punkte, deren Entſcheidung auf dem Concilium zu ſo vielen irrigen Anſichten und falſchen Gerüchten Anlaß gegeben hätten, den Glauben nicht beträfen, auf keine Glaubens-Lehre Bezug hätten. Pabſt Pelagius I. ſtarb am 2. März 559.

62) Johannes III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 560, und verwaltete die Kirche ungefähr 13 Jahre.

Johannes III., mit dem Beinamen Catellinus, vermochte durch gelinde Mittel die toscaniſchen Biſchöfe zur Wieder-Vereinigung; fruchtlos aber war ſein Bemühen bei den Biſchöfen in Iſtrien, Ligurien und Venetien. Sie verharrten in der Trennung.

Im Orient gab es ſchon wieder Unruhen, und der Kaiſer Juſtinian, der ſo gern für einen großen Theologen wollte gehalten werden, und ſeine theologiſchen Träume mit Gewalt durchſetzte, vermehrte dieſelben, da er erklärte, und zu lehren befahl: „Chriſtus hätte einen unverſtörlichen Leib gehabt.“ Daraus würden noch viele andere abgeſchmackte Lehren und grobe Ketzereien gefolgt ſeyn.

Der Undank, welchen die Römer gegen den Narſes bezeigten, ſetzte ſie ſelbſt in die größte Verlegenheit. Gerade in dem Zeitpunkte, wo Narſes kaiſerlichem Befehl zufolge nach Conſtantinopel reiſen wollte, um ſich zu verantworten, verlautete es: daß ein zahlloſes Heer grauſamer Longobarden unter dem furchtbaren Alboin im Anzuge wäre. Man glaubte nur in Narſes Rettung zu finden. Die Römer baten daher den Pabſt, dem verläumdeten Feldherrn, mit dem er im beſten Vernehmen ſtand, nachzueilen, ihn in ihrem Namen um Verzeihung zu bitten, und zur Rückkehr zu bewegen. Der Pabſt nahm es auf ſich, ſelbſt, wenn es nothwendig ſeyn würde, nach Conſtantinopel zu reiſen, um den erſehnten Feldherrn zu rechtfertigen, wenn er Anſtand nehmen wollte, nach Rom zurückzukehren. Das zudringliche Zureden des Pabſtes wirkte auf Narſes. Im Triumphe ward er zu Rom empfangen; aber der baldige Tod dieſes tugendhaften Feldherrn beraubte die Römer ihrer auf ihn gegründeten Hoffnung.

Die beiden Brüder Salonius, Biſchof von Embrün, und Sagittarius, Biſchof von Gap, welche grober Verbrechen wegen auf dem Concilium zu Lion ihrer biſchöflichen Würden waren entſetzt worden, wurden zwar vom Pabſte Johannes III. wieder eingeſetzt; aber der Erfolg zeigte, daß der Pabſt denſelben zu viel getraut hatte; denn ſie zogen nicht nur mit in Krieg, ſondern ſie machten ſich auch neuer ſchändlicher Verbrechen ſchuldig.

Aus dem zweiten Concilium zu Tours — im Jahre 566 — verdient beſonders bemerkt zu werden, daß man aus ſeinen Verordnungen erſieht: daß zu ſeiner Zeit Heiligen-Bilder Kirchen und Altäre ſchmückten, und daß das hochwürdigſte Gut in Tabernackeln auf den Altären aufbewahrt wurde. Auch die vom Pabſte Johannes III. zu Rom vollendete Kirche der Apoſtel Philippus und Jakobus wurde mit vielen Bildern geziert. Pabſt Johannes lebte in ſehr verhängnißvollen Zeiten, daher von ſeinem Eifer und ſeiner Gottſeligkeit die Geſchichte wenig aufbewahren konnte. Er ſtarb im Julius 573. Der Tag ſeines Todes kann nicht genau angegeben werden.

63) Benediktus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 574, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und 28 Tage.

Der Stuhl des heil. Petrus blieb zehn Monate und etliche Tage unbeſetzt. Endlich wurde Benediktus I., der auch Bonoſus hieß, auf denſelben erhoben. Die Geſchichte weiß uns von ihm nichts zu erzählen, als daß ihm das durch die Longobarden in Italien verurſachte Unglück und die Rom drohenden Gefahren nagenden Kummer machten, und daß er auf Verlangen des römiſchen Volkes den beliebten, nachher als der Große bekannten Gregorius von ſeiner Reiſe nach England, wo er als Glaubens-Bote arbeiten wollte, wieder zurückrufen ließ. Er ſtarb im Jahre 578. Nach ſeinem Tode ſtand der Stuhl des heiligen Petrus über drei Monate ledig.

64) Pelagius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 578, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 2 Monate und 10 Tage.

Sobald die Longobarden ſich von Rom zurückgezogen, und die Gewäſſer einer unerhörten Ueberſchwemmung ſich verlaufen hatten, ſchickte der neue Pabſt den ſchon gelobten Diakon Gregorius nach Conſtantinopel, um dem Kaiſer Tiberius, der anſtatt des wahnſinnigen Juſtin II. das Reich verwaltete, ſeine Erhebung bekannt zu machen.

Er verwarf an Johannes, dem Faſter, den Titel eines

ökumeniſchen, d. h. allgemeinen Biſchofes, welches Gregorius, ſein Nachfolger, gleichfalls that. Seine Nächſten-Liebe war ſo groß, daß er aus ſeinem Hauſe ein Spital für alte, arme Leute machte. Er bemühte ſich, zwar umſonſt, die Trennung, welche die Verdammung der 3 Kapitel veranlaßt hatte, aufzuheben; doch erloſch dieſes Schisma endlich unvermerkt.

Größere Freude machte dem eifrigen und menſchenfreundlichen Pabſte die Nachricht, daß die arianiſchen Weſtgothen ſich zur katholiſchen Kirche wieder herüber begeben haben. Zwar ging dieſem wichtigen Ereigniſſe eine ſchwere Verfolgung voraus; ſelbſt der Königliche Prinz Hermenegild, der ſich unter der Anleitung des heiligen Leander, Erzbiſchofs von Sevilla, zur katholiſchen Religion bekehrt hatte, mußte das Opfer väterlicher Grauſamkeit werden. Doch reuete den Vater Leovigild die böſe That. Er hat zwar nicht ſelbſt den katholiſchen Glauben angenommen, aber es war doch ſein letzter Wille, daß ſein Nachfolger Reccared, Hermenegild's Bruder, ſich von Leander in die Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche ſollte einführen laſſen.

Während Gallien und Italien von einer ſchrecklichen Peſt verwüſtet wurden, und dieſelbe zu Rom am fürchterlichſten wüthete, fiel auch der allgemein geliebte Pabſt Pelagius II. als Opfer ſeiner wahrhaft evangeliſchen, raſtlos thätigen Nächſten-Liebe am 8. Februar 590.

65) Der heil. Gregorius I., der Große, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 590, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage.

Die chriſtliche Kirche bedurfte eines großen Pabſtes, und ſie erhielt ihn in der Perſon des Gregorius, den auch ſelbſt die Proteſtanten lang verehrten, und itzt noch, wie der Korreſpondent von und für Deutſchland 1826, Nro. 254 bezeuget, als einen eifrigen, heiligen, und um die Organiſation des Kirchen-Weſens höchſtverdienten Mann von großer Energie preiſen. Gregorius I. ward einſtimmig zum Pabſte erwählt, von der Geiſtlichkeit, vom Senate und vom Volke, mußte aber zur Annahme der päbſtlichen Würde gezwungen werden. Da er ſich umſonſt bemüht hatte, ſeine Wahl verwerfen zu laſſen, entſchloß er ſich zur Flucht, und weil man

durch Bewachung der Stadt-Thore ihm dieſe unmöglich machen wollte, verkleidete er ſich, ließ ſich in einem Weiden-Korbe hinweg tragen, verſteckte ſich drei Tage lang in Wäldern und Höhlen. Seine Flucht brachte in der Stadt Alles zur Trauer; man faſtete und bethete unausgeſetzt, bis der Himmel ſelbſt den Flüchtigen entdeckte. In ſeiner Demuth nannte er ſich einen Diener der Diener Gottes — Servus servorum Dei —. Gregorius hat ſich allſeitig verdient gemacht um den Frieden der Kirche, um die Verbreitung des chriſtlichen Glaubens, um die Kirchen-Zucht, um die Erhöhung des Gottesdienſtes, um die Schulen ꝛc. In den Glaubens-Bekenntniſſe, welches er dem Synodal-Schreiben an die vier Patriarchen des Morgen-Landes beilegte, erklärte er: daß er die vier allgemeinen Concilien von Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus und Chalcedon, auch das fünfte, welches zu Conſtantinopel in Jahre 553 gehalten worden war, anerkenne, und Alles verdamme, was darin verdammt worden war. Durch Theodelinda, die Königin der Longobarden, eine bayeriſche katholiſche Prinzeſſin, brachte er die arianiſchen Longobarden zur katholiſchen Kirche; er bewirkte die ſo ſehr erſchwerte Annahme des fünften allgemeinen Conciliums, und damit die Verwerfung der 3 Kapitel; er ſchickte den hl. Auguſtin, einen Mönchen, mit 40 Gefährten als Apoſtel nach England. Dieſe bisher chriſtliche Inſel wurde von der Angelſachſen erobert, und von ihren chriſtlichen Bewohnern entblößet; das Heidenthum war daher hier wieder vorherrſchend. „Als Heiden, ſchreibt Herr Friedrich v. Kerz in der Geſchichte der Religion Jeſu, XVII. Thl. S. 333, waren die Angelſachſen nach Britannien gekommen, und Heiden blieben ſie bis an das Ende des VI. Jahrhunderts, wo ein frommer Mönch, geſandt vom Pabſte Gregorius, dem Großen, die Inſel auf's Neue der Kreuzfahne Jeſu Chriſti unterwarf. Ethelbert, König von Kent, war in dem Jahre 597 der erſte chriſtliche Monarch und Geſetzgeber in England.“ Jedoch ſchreibt der belobte H. v. Kerz S. 495. Nro. 15. des XX. Thl. der Geſch. der Rel. J. Ch.: „Als der lange und blutige Kampf zwiſchen den Britten und Angelſachſen endlich zum Vortheil der Letztern entſchieden hatte, flohen Alle, welche den Siegern ſich nicht unterwerfen wollten, in die Gebirge von Wales. Hier lebten ſie unter eigenen Fürſten, und unabhängig von den Sachſen, denen ſie als den Räubern ihres Landes unauslöſchlichen Haß geſchworen hatten.

Während demnach in allen übrigen Provinzen Britanniens, das man nun von ſeinen neuen Herren, den Angelſachſen Anglia (Angel-Land, England) nannte, alle chriſtlichen Kirchen zerſtört waren, und eine Menge Götzen-Tempel den Boden Britanniens bedeckte, blühte zwiſchen jenen unzugänglichen Gebirgen das Chriſtenthum noch immer fort. Von den Eroberern war demnach die britiſche Kirche auf der Inſel nicht völlig vertilget, nur in äußerſt enge Gränzen eingeſchloſſen worden, beinahe völlig abgeſchnitten von dem ganzen übrigen chriſtlichen Erdkreis. Aber in einem höchſt traurigen, ja wohl verwaiſeten Zuſtande befand ſich jetzt eben dieſe Kirche; die Geiſtlichkeit war in Unwiſſenheit verſunken, und ihr Wandel nicht wohlgefällig vor dem Herrn. Das Dogma hatte ſie zwar in ihrer Reinheit erhalten, trennte ſich aber in Anſehung der Zeit der Oſter-Feier, ſo wie in der Art das Sacrament der Taufe zu ertheilen, von der römiſchen Kirche, und demnach auch von allen abendländiſchen wie morgenländiſchen Kirchen; und endlich war der Haß, den die Chriſten von Wales, Geiſtliche wie Weltliche, auch gegen die neubekehrten Engländer noch immer in ihrer Bruſt nährten, in den Augen Gottes, wie der Kirche, ein offenbarer Greuel."

Bei aller ſchweren Laſt ſeines hohen Amtes, und bei einem kränklichen Körper, war es dem h. Gregorius I. auch noch möglich, Schriften zu verfaſſen, Kranke zu beſuchen, Neubekehrte — Catechumenen — zu unterrichten ꝛc. Für die Armen trug Gregorius auſſerordentliche Sorgfalt. Den Aelteſten unter ihnen bezeugte er ſeine beſondere Verehrung, und nannte ſie Väter. Er ließ ſich eine genaue Liſte aller Nothdürftigen geben, damit Alle Theil nehmen könnten an ſeiner Freigebigkeit und an der Freundlichkeit, womit er die Almoſen mittheilte. Am Anfange eines jeden Monats empfingen ſie Getreide, Wein, Käſe, Gemüſe, Fleiſch, Fiſche und Oel. Jede Straße hatte einen beſondern Aufſeher, der beauftragt war, ihnen täglich die erforderlichen Bedürfniſſe für Kranke und Gebrechliche zu ſchicken. Er genoß nie ſeine Mahlzeit, ehe er den Armen einen Theil der ihm vorgeſtellten Speiſen gegeben hatte. Da er einſt erfuhr, daß ein Bettler an dem Ende einer entlegenen Straße geſtorben ſey, ſoll der hl. Diener der Diener Gottes mehrere Tage ſich von den heiligen Geheimniſſen enthalten haben, aus Furcht, er möchte einer Nachläßigkeit bei Aufſuchung der Unglücklichen ſchuldig geworden ſeyn. Seine Liebe be-

ſchränkte ſich aber nicht allein auf die Einwohner Rom's; er unterſtützte auch eine große Menge Fremde, ſowohl in der Stadt, als in andern Gegenden. Täglich wurden auch zwölf zu ſeinem Tiſche eingeladen. — Noch ehe Gregor I. als Pabſt beſtätiget war, hatte er bei einer ſchrecklichen Peſt, welche zu Rom wüthete, eine allgemeine Buß-Proceſſion veranlaßt, welche noch bis auf unſere Zeiten, in der ganzen Chriſtenheit am Feſte des hl. Evangeliſten Marcus d. 25. April, jährlich gehalten wird. Bei dieſer Peſt, von welcher ſchon die Rede war, war das Nieſen oder Mundaufſperren — Gähnen — der ſichere Vorbote des nahen Todes. Bei dem Gähnen bezeichnete man daher den offenen Mund mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, und bei dem Nieſen rief man einander zu: Helf Gott! Beide Gewohnheiten dauern bei katholiſchen Chriſten in Deutſchland, die ſich ihrer Religion nicht ſchämen, bis auf den heutigen Tag fort*). So groß auch immer Gregorius zu allen Zeiten vor der Welt da ſtand, ſo fanden doch in neueſten Tagen Proteſtanten Stoff, ihn zu tadeln, weil er mit dem Thronräuber Phokas Gemeinſchaft gepflogen hätte. Dieſer hatte ſeinen Herrn, den Kaiſer Mauritius, mit 5 Söhnen unbarmherzig ermorden laſſen. Dieſes verdiente den größten Abſcheu; da aber Phokas als Kaiſer anerkannt war, konnte und durfte ſich Gregorius ihm widerſetzen? Hatte man in neuern Zeiten nicht das Beiſpiel an Napoleon? Er war ein Anmaſſer des Thrones, und doch als rechtmäßiger Kaiſer von Frankreich bis zu ſeinem Sturze allgemein anerkannt. Wem hat man deswegen Vorwürfe gemacht? Eben ſo wenig kann man dem hl. Gregorius über ſeine Verhältniſſe mit dem Kaiſer Phokas zum Beßten der Kirche Vorwürfe machen. Hat Gregorius in ſeinen Schreiben an den Kaiſer Phokas Lobſprüche mit einfließen laſſen, ſo beobachtete er die Regel der Klugheit, lobte, was zu loben war, ohne das gut zu heißen, was tadelns- und verabſcheuungswürdig geweſen.

*) Das Nieſen kann übrigens der Geſundheit zuträglich ſeyn, da es einige Erſchütterung im Körper macht; daher der Zuruf: „um Wohlſeyn!“ oder: „Zur Geſundheit!“ nicht unpaſſend iſt; es kann aber auch Leibsſchaden verurſachen, wenn man nicht vorſichtig dabei iſt, und nicht, ſobald man die Neigung dazu merkt, ſich mit dem obern Theile des Körpers vorwärts neigend, mit einer Hand den untern Leib etwas eindrücket.

Zudem kam in jenen ſtürmiſchen Tagen, wo der wieder ausgebrochene Krieg mit den Longobarden die Communication des Abendlandes mit dem Morgenlande hemmte oder verſperrte, die Nachricht von der Grauſamkeit des Phokas ſo ſpät nach Rom, daß Gregorius dieſelbe nicht einmal erfuhr; denn als das traurige Ereigniß zu Rom bekannt wurde, war er ſchon geſtorben.

Noch ein anderer Vorwurf wird dem heiligen Pabſte gemacht, der beſonders durch die neueſten Entdeckungen von ſelbſt aufhören muß. Die Königin Brunehild von Auſtraſien wird in der alten Geſchichte ſo ſchwarz geſchildert, als die ihr gleichzeitige Fredegund, Königin von Soiſſons. Nach dieſer Schilderung iſt ſie eine wahre Furie, ein von der Hölle erzeugtes Ungeheuer, das von den ſchändlichſten und niedrigſten Leidenſchaften zerriſſen, nichts als Herrſchſucht, Treuloſigkeit, Habſucht, Mord, Wolluſt und Unzucht geathmet hat. Und mit dieſer hölliſchen Furie ſtand Gregor nicht nur in freundſchaftlichem Briefwechſel, ſondern legte ihr auch die größten Lobſprüche bei, z. B.: Euerer Herrlichkeit *) ruhmwürdigen, und Gott gefälligen guten Sinn beweiſet ſowohl Dero ganze Regierung, als auch die Erziehung des Söhnes, dem Eure Herrlichkeit nicht nur durch Ihre kluge Vorſicht die zeitlichen Güter und zeitliche Herrlichkeit ungeſchmälert zu erhalten wußte, ſondern für deſſen Seelenheil beſorgt, auch in den Lehren des wahren Glaubens, wie es ſich geziemte, feſt zu gründen bemühet war.“ — „Wie feſt und ſicher Euer Herrlichkeit in der Furcht des Allerhöchſten einherwandle, beweiſt unter andern guten Werken, die Ihr übet, auch die Liebe, die Ihr den Prieſtern des Herrn erweiſet.“ — „Wir danken Gott dem Allmächtigen, daß Er unter andern Gnadengaben, womit Er Euer Herrlichkeit geſchmückt hat, auch in Euer Herz eine ſolche Liebe zur Religion legte, daß Ihr mit andächtigem Gemüthe und frommem Eifer ſtets darnach ſtrebet, Seelen zu gewinnen und die Verbreitung des Glaubens zu befördern.“ Konnte Gregorius alſo an Brunehild ſchreiben, ſo muß man drei Fälle annehmen: entweder hat er ſie nicht gekannt, und dieſes läßt ſich nicht glauben: oder er war der niederträchtigſte Schmeichler; und dieſes widerſpricht dem erhabenen Charakter des großen Mannes; oder Brunehild, obſchon nicht von allen menſchlichen

*) Der Titel: Majeſtät war damals noch nicht üblich.

Schwachheiten frei, war wirklich dieſer Lobſprüche würdig, wurde aber durch niederträchtige Ränke vor den Augen der Welt ſo abgewürdigt, daß ſie unſchuldig für die ſchlechteſte Perſon gehalten werden mußte. Und dieſer letzte Fall hat Statt. Erſt der ſpätern Zeit iſt es zu verdanken, daß Brunehild's Unſchuld entdeckt, ihr erhabener Charakter emporgehoben, und ſomit auch das Lob, welches ihr Pabſt Gregor ertheilte, gerechtfertigt wurde. Wenn daher Brunehild, die Tochter eines Königs, die Gemahlin eines Königs und die Mutter eines Königs, zwar als angebliche Verbrecherin den Händen gemeiner Henkers-Knechte übergeben, von dieſen drei Tage nach einander auf das grauſamſte gemartert und gefoltert, am vierten Tage auf ein Kameel geſetzt, in dem ganzen Lager zur Schau herumgeführt, den niedrigſten Spott-Reden und ſchändlichſten Läſterungen eines rohen, ausgelaſſenen Kriegs-Volkes preisgegeben, zuletzt mit den Haaren und einem Arm an den Schweif eines wilden unbändigen Roſſes angebunden, dieſes mit Peitſchen-Hieben angetrieben, und ſo die Unglückliche auf einem rauhen und ſteinigen Boden ſo lange geſchleift worden, bis ſie unter den entſetzlichſten Qualen ihren Geiſt aufgab; wenn die Leiche der Unglücklichen von den Wüthenden in's Feuer geworfen und verbrannt worden, was waren alſo ihre Verbrechen? Weiß man nicht, daß in ſpätern Zeiten eine Maria Stuart, ein Ludwig XVI. ſind hingerichtet worden, und was waren ihre Verbrechen? Keines der Verbrechen, deren Brunehild beſchuldigt ward, iſt erwieſen; die Schriftſteller, die ihr Andenken befleckten, mußten Jenen fröhnen, welche ſelbſt das größte Verbrechen an Brunehild begangen hatten; ſie waren gedungene Verleumder, und mußten Clothar's unmenſchliche Grauſamkeit bei der Nachwelt rechtfertigen, wie man ſie gleich in den Augen des fränkiſchen Volkes zu rechtfertigen geſucht hat, da man der ermordeten Königin Alles, was ſchlecht iſt, andichtete und es verbreitete. Hat man ja viele dergleichen Beiſpiele in der alten und neuen Geſchichte. Weder Gregor der Große, noch der berühmte Gregor von Tours wiſſen etwas von dem, was man der Unglücklichen zur Laſt legte; und Beiden wäre doch die Wahrheit nicht entgangen; am allerwenigſten dem zweiten, der in Frankreich lebte, und Fredegund's Greuel-Thaten freimüthig erzählte, daneben zwar auch der Gerüchte erwähnt, welche gegen Brunehild umliefen, ihnen aber keinen

Werth beilegte; dabei eine Menge ſchöner Züge von ihrer Frömmigkeit, Herzens-Güte und Freigebigkeit in ſeinen Schriften hinterlaſſen hat, z. B. daß Brunehild alle Longobarden, welche ihr Sohn Childebert als Gefangene nach Frankreich gebracht hatte, aus ihrem Privat-Vermögen loskaufte, ſie labte, erquickte und dann nach Hauſe gehen ließ. „Brunehild's größte Verbrechen, ſchreibt Herr Friedrich v. Kerz im zwanzigſten Bande der Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti *) S. 217, beſtanden offenbar nur darin, daß jetzt der Sohn ihrer Todfeindin (Fredegund) über die Geſammt-Nation der Franken herrſchte; ferner daß ſie mit Erfolg überall das königliche Anſehen aufrecht zu erhalten geſucht, den Fiskus gegen die Räubereien der Großen geſchützt, die von dieſen unrechtmäßig erworbenen Kammer-Güter wieder zurückgefordert, der Herrſchaft der Geſetze den trotzigen und übermüthigen hohen Adel unterworfen, gegen deſſen Raubgier die Kirchen und deren Güter in Schutz genommen, und endlich bei Beſetzung der höchſten Staats-Aemter den rohen und unwiſſenden fränkiſchen Herzogen und Grafen die wiſſenſchaftlich gebildeten und auf einem ungleich höhern Grade von Kultur ſtehenden Eingebornen Galliens vorgezogen hatte; kurz, Brunehild's Haupt-Verbrechen, das ihr den unauslöſchlichen Haß der fränkiſchen Großen zugezogen, lag einzig und allein in dem kühnen und großen Gedanken, den ſie gefaßt hatte; ein wildes, unbändiges Volk zu zähmen, welches jedoch in jenen Zeiten ſelbſt die Hand eines Heros, wie Pipin oder Karl der Große, nicht zu bändigen würde vermocht haben **).“

So iſt alſo Gregor der Große gegen zwei Vorwürfe gerechtfertiget, von denen man auch in unſern Tagen noch ſo großes Aufſehen zu machen wußte, um den Glanz des großen Kirchen-Lichtes, wo nicht ganz zu erſticken, doch wenigſtens zu verdunkeln. Doch es iſt ihnen nicht gelungen. Gregor's Glanz iſt und bleibt unvertilgbar. Er war, wie Herr von Kerz ihn ſo treffend ſchildert, ein heiliger, unermüdet thätiger Pabſt, wie bis jetzt die Chriſtenheit keinen mehr ſah; ein großer, durch Schrift und Wort die Welt

---

*) Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. Von Fr. L. Grafen zu Stolberg, fortgeſetzt v. Friedr. v. Kerz. Zwanzigſter Band. gr. 8. Mainz 1829.

**) Mit den wenigen Worten: efferata corda gentilium ſchildert Gregor der Große den damaligen Charakter der fränkiſchen Nation.

durch das Dunkel vieler Jahrhunderte erleuchtender Kirchen-Lehrer; ein Staats-Mann, der mit kräftigem Geiſt, mit ſeltenem Geſchick und ſeltener Kunſt in die verwickeltſten Verhältniſſe weiter Kreiſe einzugreifen, die verworrenſten Gegenſtände ſchnell zu durchſchauen, und ſtets mit bewundernswürdiger praktiſcher Gewandtheit zu höhern Zwecken ſie zu ordnen wußte; endlich ſelbſt auf dem päbſtlichen Throne, deſſen Zierde er war, noch immer ein frommer, von Herzen demüthiger Mönch; zwar geſchmückt mit den Tugenden des Standes, aber auch geſchmückt mit allen jenen höhern Tugenden, deren Gebährerin wahre Liebe iſt, jene Liebe nämlich, die, weil an göttlicher Glut entzündet, Alles umfaßt, Alles ſich anzueignen weiß, der daher auch Alles ſtets neue Nahruug gibt, und deren himmliſches Feuer immer zu noch höherer, heiliger Glut entflammt. . . . Gregor I. war ein weiſer, heiliger, wahrhaft großer Pabſt. Als er ſtarb, weinte die Kirche, es trauerte der Erdkreis; aber die Himmel jauchzeten, und Chöre ſeliger Geiſter jubelten dem großen Vollendeten entgegen."

Gregor, der Große, vollendete nach geduldig ausgeſtandenen vielen Krankheiten im 65ten Jahre ſeines Alters am 12. März 604. Dieſer Tag iſt auch jährlich ſeinem heiligen Andenken, welches auch die Griechen in Ehren halten, gewidmet.

Nach dem Tode des großen Pabſtes blieb der apoſtoliſche Stuhl 6 Monate unbeſetzt; es war ſchwer, ihm einen würdigen Nachfolger zu geben.

66) Sabianus, ein Toskaner, wurde erwählt im Jahre 604, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 3 Monate und 9 Tage.

Dieſem Pabſte wird von Einigen unmäßiger Geiz vorgeworfen, von Andern aber wird er gegen dieſen Vorwurf gerechtfertiget, und behauptet: er habe zur Zeit einer großen Hungersnoth die Vorraths-Häuſer der Kirche zum Beſten des elenden und hungrigen Volks geöffnet, und das Getreide auf einen ſo niedern und geringen Preis herabgeſetzet, daß die Armen davon eine merkliche Hülfe empfanden. Wahrſcheinlich lag es nicht in ſeinen Kräften, alle Forderungen der Armen zu befriedigen, oder die Wucherer haben ſeine Sorgfalt, wodurch er ihren Abſichten entgegen arbeitete, für Geiz aus-

geſchrieen, und ſo konnte er, der ohnehin ſeinen Vorgänger nicht erreichen konnte, bei aller Freigebigkeit für einen Geizhals gehalten und als ſolcher ſo verhaßt werden, daß man nach ſeinem Tode es nicht wagte, ihn öffentlich zu begraben.

67) **Bonifacius III.**, ein Römer, wurde conſecrirt im Jahre 607, und verwaltete die Kirche 8 Monate und 22 Tage.

Nachdem der päbſtliche Stuhl faſt ein ganzes Jahr ledig geſtanden war, wurde Bonifacius III. zum Pabſte erwählet. Er war, wie ſein Vorfahrer, Apocriſiarius — päbſtlicher Geſandter — am kaiſerlichen Hofe zu Conſtantinopel, wo er ſich durch ſein kluges Benehmen die Gunſt des Kaiſers Phokas zu gewinnen wußte. Es war ihm daher nicht ſchwer, durch ein kaiſerliches Dekret zu erwirken, daß außer dem Pabſte kein anderer Biſchof ſich einen ökumeniſchen — allgemeinen — Biſchof nennen durfte. Dieſes geſchah, um die Patriarchen zu Conſtantinopel in die Schranken zurück zu weiſen. Conſtantinopel, welches, wie ſchon früher gemeldet wurde, vorher Byzanz geheißen, hatte anfänglich nur einen Biſchof, welcher dem Exarchen (Erzbiſchofe) zu Heraklea unterworfen war. Nachdem aber Kaiſer Conſtantin der Große Byzanz zur Reſidenz gewählt, dieſer Stadt den Namen Neu-Rom und Conſtantinopel beigelegt hatte, fiengen auch die Biſchöfe dieſer Stadt an, auf größeres Anſehen bedacht zu ſeyn, buhlten um den Titel eines Patriarchen, riſſen ſich von der Gerichtsbarkeit ihres bisherigen Erzbiſchofes los, unterwarfen ſich nach und nach andere Biſthümer, ſuchten den Vorrang vor den ältern Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem, wußten es auch zu veranſtalten, daß ihnen der erſte Rang nach Alt-Rom auf dem Concilium zu Chalcedon beſtätiget wurde, welches aber Pabſt Leo der Große nicht genehmigte. Mit dieſer Erhebung wuchs der Stolz ſo ſehr, daß Johann IV., der Faſter genannt, ſich einen ökumeniſchen, d. i., allgemeinen Biſchof nannte, und dadurch eben zu erkennen gab: daß er Rom den Rang ſtreitig mache. Der Kaiſer Phokas unterſagte zwar den Patriarchen zu Conſtantinopel den Gebrauch des Titels eines ökumeniſchen Biſchofes; deſſen ungeachtet behielten ſie denſelben, beſonders ſeit ihrer Trennung von Rom, bis auf den heutigen Tag bei.

68) Der heil. Bonifacius IV., geboren im Lande der Marſen, wurde geweihet im Jahre 608, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 8 Monate und 13 Tage.

Seine Geburtsſtadt hieß Valeria in Apruzzo. Bonifacius war, wie Gregorius der Große, ein Prieſter aus dem Orden des hl. Benedictus. Er weihte den heidniſchen Tempel Pantheon (allen Göttern heilig), welchen ihm der Kaiſer Phokas überlaſſen hatte, zu einem chriſtlichen Tempel und zur Ehre der ſeligſten Jungfrau Maria und aller heiligen Martyrer ein. Dieſes war der Urſprung des Feſtes Aller Heiligen, welches aber erſt ſpäterhin in der ganzen Chriſtenheit gefeiert wurde. Bonifacius IV. war, ſeiner Frömmigkeit wegen, ſehr geprieſen, und ſein Andenken wird den 25. Mai gefeiert. — Muhamed fängt um dieſe Zeit an, ſich als Propheten Gottes zu preiſen.

Die Perſer hatten ſchon gegen den Kaiſer Phokas feindſelig gehandelt, und ſetzten den Krieg gegen ſeinen Nachfolger Heraclius fort, nahmen mehrere wichtige Städte hinweg, und kamen auch nach Jeruſalem. In ihrer Grauſamkeit ſchlachteten ſie eine Menge von Prieſtern, Mönchen und Jungfrauen, ſteckten die heiligen Oerter an und nahmen mit, was ſie Koſtbares fanden, auch jenen Theil des hl. Kreuzes, welcher bisher zu Jeruſalem geblieben war. Die gefangenen Chriſten, deren Zahl ſehr groß war, und auf 44000, von einigen gar auf 80000 gerechnet wurde, wurden von den Juden um ſchlechten Preis gekauft, und dieſe machten ſich das Vergnügen, dieſelben auf's Grauſamſte zu martern und zu morden.

69) Der hl. Deusdedit, ein Römer, wurde geweihet im Jahre 615, und verwaltete die Kirche ungefähr 3 Jahre.

Durch Umwandlung dieſes Namens von der thätigen in die leidende Gattung wird er auch a Deo datus — von Gott gegeben — genannt. Er zeichnete ſich vorzüglich durch ſeine Liebe zu den Geiſtlichen und durch ſeinen Eifer für die Ehre des geiſtlichen Standes aus, welche er auch durch die Wiederherſtellung der alten Ordnung auf eine dauerhafte Weiſe bewirkte. Sein Andenken wird den 8. November gefeiert.

70) Bonifacius V., ein Neapolitaner, wurde geweihet im Jahre 619, und verwaltete die Kirche 5 Jahre und 10 Monate.

Bonifacius V. ließ ſich die völlige Bekehrung Englands ſehr angelegen ſeyn. Er ſchrieb daher öfters an die Fürſten und Fürſtinnen dieſer Inſel, um ſie zu gewinnen, auf daß ſie thätig mitwirkten: daß Gottes Barmherzigkeit ihren noch heidniſchen Unterthanen zu Theile werden möchte. Dieſer für die Verbreitung des wahren Glaubens ſo beſorgte Pabſt konnte dem Tadel irrgläubiger Mückenſeiher nicht entgehen, die ihn des Irrthumes beſchuldigen wollten, weil er in einem Schreiben an den König Edwin von Northumberland, worin er ihn zur Annahme des chriſtlichen Glaubens ermuntert, geſagt hat: Chriſtus habe uns von der Erbſünde erlöſet. Allein der Pabſt hat ja nicht geſagt: Chriſtus habe uns von der Erbſünde allein erlöſet; ſo lang er dieſes nicht lehrte, wer vermag ihn eines Irrthumes zu beſchuldigen? — Die Feinde des päbſtlichen Stuhles, die Alles aufſuchen, um an den Statthaltern Chriſti etwas zu finden, was ſie tadeln können, legen dem Pabſte Bonifacius die ſchädliche Erfindung der Aſyle oder heiligen Zufluchts-Oerter zur Laſt; ſie beweiſen aber nur ihre Unwiſſenheit oder gefliſſentliche Blindheit. Die Aſyle hatten ſchon bei den Juden und Heiden Statt. Vor dem Kaiſer Conſtantin konnten die Chriſten dieſelben nicht in Anſpruch nehmen; ſobald aber dieſer Kaiſer Chriſt geworden war, genoſſen auch die Unglücklichen, welche ſich in chriſtliche Kirchen flüchteten, das Aſyl-Recht. Kaiſer Theodoſius II. erweiterte dieſes Recht. Pabſt Bonifacius V. that nichts, als daß er verordnete; daß die chriſtlichen Kirchen gleiche Freiheit genießen ſollten, wie die vormaligen heidniſchen Bilder, die Palläſte und Bild-Säulen der Kaiſer. Das Aſyl-Recht war ein vortreffliches Recht. Mancher unſchuldig Verfolgte fand hier Rettung. Der nachmalige Mißbrauch von dieſem Rechte kann weder der guten Sache ſelbſt, noch dem Pabſte Bonifacius V. zugerechnet werden.

Zur Zeit dieſes Pabſtes hatte Muhamed, deſſen Vater ein Heide, und deſſen Mutter eine Jüdin geweſen war, ſeine neue Lehre ſchon angefangen, und mußte im Jahre 622 die Flucht ergreifen,

von welchem Ereigniſſe die Türken ihre Zeit rechnen. Sein Gehülfe war Sergius, ein ketzeriſcher Mönch.

Muhamed lehrte: 1) daß nur Ein Gott ſey, der keinen Sohn habe; der heilige Geiſt aber ſey nur eine Kraft Gottes; 2) daß er, Muhamed, der Apoſtel des einzigen Gottes und der letzte der Propheten ſey. Er erkannte Moſes und Chriſtus für größere Propheten, als David, Noah und Abraham; aber ſich ließ er ihn nicht gleich ſtellen. Seine Glaubens-Lehre, die mit vielen Mährchen und Träumereien untermiſcht iſt, iſt theils von den Juden, theils ältern Ketzereien entlehnt. Er ließ Chriſtus einen von Gott ausgegangenen Geiſt, das Wort Gottes, Gottes Apoſtel, einen Wunderthäter, ehrwürdig in dieſer und der zukünftigen Welt, und doch nur einen bloßen ſterblichen Menſchen ſeyn. Muhamed gab ſeinen Anhängern das Gebot, zu beten fünfmal des Tags, zu faſten jährlich dreißig Tage, und Almoſen zu geben; um ſie von Chriſten und Juden zu unterſcheiden, den Freitag zu feiern, einmal im Leben nach Mekka zu wallfahrten, ſich öfters, bei Abgang des Waſſers auch mit Sand zu waſchen. Muhamed, ſelbſt ein großer Wollüſtling, geſtattete die — jedoch beſchränkte — Vielweiberei, verdammte aber den Ehebruch als Haupt-Verbrechen, und ſetzte auf die Unzucht lediger Perſonen die Strafe von hundert Schlägen. Obſchon Muhamed Chriſtum ſelbſt — jedoch nicht als Gott — in Ehren hielt, ſo ſtiftete er doch ewige Feindſchaft gegen die Chriſten, welche in den Augen der Türken nur Ungläubige und Hunde ſind. Die Anhänger Muhamed's waren daher immer die gefährlichſten Feinde der chriſtlichen Kirche; daher jeder Chriſt immer Urſache zu beten hat: Gott wolle die Macht der Türken ſchwächen.

71) Honorius I., aus der Provinz Campanien, wurde erwählt im Jahre 625, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 11 Monate und 16 Tage.

Dieſer Pabſt hat ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, das glückliche Werk der Bekehrung in England auf's möglichſte zu befördern. Sobald er erfahren hatte, daß Edwin ſich habe taufen laſſen, und daß eine ungemeine Zahl ſeinem Beiſpiele gefolgt ſey, ſchrieb er an den König, bezeugte ihm ſeine Freude und ermunterte ihn zur Beharr-

lichkeit. Den Biſchöfen von York und Kanterbury ſchickte er das Pallium und geſtattete ihnen, ihre Nachfolger ſelbſt zu beſtimmen.

Der Pabſt Honorius, der ſich in mancher Hinſicht verdient gemacht, war jedoch gegen die Monotheliten nicht umſichtig genug, welches ihm den — wiewohl unverdienten — Vorwurf zuzog: als wenn er ſelbſt die Ketzerei der Monotheliten begünſtiget hätte, welche in Jeſu Chriſto nur Einen Willen anerkennen, da die wahre Lehre in Ihm, ſo wie zwei Naturen, alſo auch zwei Willen, einen göttlichen und einen menſchlichen Willen erkennt. Der Patriarch Sergius zu Conſtantinopel, und Cyrus, Biſchof von Phaſis, der nachher zum Patriarchen von Alexandrien erwählt worden war, waren die ſtärkſten Beförderer der monothelitiſchen Ketzerei, deren Erfindung dem Theodor, Biſchofe von Pharan, zugeſchrieben wird. Sie verwickelten auch den ſonſt ſo religiöſen Kaiſer Heraklius, welchem die katholiſche Kirche die Wieder-Eroberung des hl. Kreuzes verdanket, mit in ihren Irrthum, der nachher auf dem ſechſten allgemeinen Kirchen-Rathe zu Conſtantinopel im Jahre 680 verdammet worden iſt. Honorius I. hat viele Kirchen theils erbauet, theils hergeſtellt, geziret und bereichert. Die Spaltung der Biſchöfe von Iſtrien, welche wegen der 3 Kapitel ſchon 70 Jahre gedauert hatte, brachte er zwar glücklich zu Ende, ſie erneuerte ſich aber bald wieder, und währte bis zur Zeit des Pabſtes Sergius I.

72) **Severinus, ein Römer, wurde conſecrirt im Jahre 640, und verwaltete die Kirche 2 Monate und 4 Tage.**

Der Name dieſes Pabſtes iſt auch Zephyrinus II. Der um dieſe Zeit regierende Kaiſer Heraklius, welcher ſich durch Wieder-Eroberung des hl. Kreuzes ſehr verdient gemacht hatte, wurde ein Störer der kirchlichen Ruhe durch eine Verordnung: Ecthesis, d. i. Auslegung, genannt, wodurch er verbot: von der damaligen Streit-Frage von einem oder zwei Willen in Chriſto zu reden. Auch Severin ſollte dieſelbe unterſchreiben; allein er ließ ſich dazu nicht bewegen. Dieſe Ecthesis wurde mit ihrem Urheber vom Pabſte Johannes IV. verdammet, worauf Heraklius dieſelbe nicht als die ſeinige erkannte, und ſie einem Andern zuſchrieb. — Der Pabſt Severin hat zwar nur kurze Zeit die Kirche Chriſti regiert, ſich aber durch ſeine glänzenden Tugenden und durch ſeine

außerordentliche Leutſeligkeit bald die allgemeine Hochſchätzung erworben; insbeſondere durch ſeine Liebe gegen die Armen.

Der Pabſt Severin mußte, vielleicht, weil er die Ecthesis nicht annahm, ſondern verdammte, eine große Kränkung erleben, nämlich die Plünderung der Kirche im Lateran. In jenen Zeiten war es Sitte, daß man die Schätze in den Kirchen verwahrte. Mauritius, welcher das anſehnliche Amt eines Chartularius oder Archivars am kaiſerlichen Hofe verwaltete, ſpäterhin aber einen Aufruhr erregte, und dafür die verdiente Strafe empfieng, veranlaßte dieſe Plünderung, und der Kaiſer Heraklius bekam auch ſeinen Theil. Der Pabſt Severin ſtarb bald darauf; wahrſcheinlich vor Gram.

73) Johannes IV., ein Dalmatier, wurde conſecrirt im Jahre 640, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 9 Monate und 18 Tage.

Da die Monotheliten einen Brief des Pabſtes Honorius zu ihren Gunſten auslegten, wurden ſie vom Pabſte Johannes IV. widerlegt. Die Ecthesis hat er in einem Concilium zu Rom feierlich verdammt. — Pabſt Honorius hatte ſchon den Schotten verwieſen, daß ſie die Oſtern gegen die Anordnung des hl. Kirchen-Rathes zu Nicäa feierten, indem ſie, wenn der Vollmond auf einen Sonntag eintraf, am nämlichen Tage auch Oſtern hielten. Pabſt Johann IV., noch ehe er conſecrirt war, beantwortete das an den bereits verſtorbenen Pabſt Severin gerichtete Schreiben der ſchottiſchen Biſchöfe, und verwarf in ſeiner Antwort die Gewohnheit Derjenigen, welche die Oſtern nach jüdiſcher Gewohnheit feierten. Er ermahnte auch die ſchottiſchen Biſchöfe, ſich die Ausrottung der pelagianiſchen Ketzerei ſorgfältig angelegen ſeyn zu laſſen. Nach Dalmatien und Iſtrien ſendete Pabſt Johann IV. große Summen Geldes, um die Gefangenen, welche als Sklaven behandelt wurden, loszukaufen. Diejenigen, welche den Auftrag hatten, die Loskaufung zu beſorgen, brachten die Reliquien der Heiligen Venantius, Anaſtaſius, Maurus und anderer Martyrer zurück, welches den Pabſt bewog, dieſen Heiligen zu Ehren eine prächtige Kirche zu Rom zu erbauen. Der nämliche Pabſt unternahm es auch, den Pabſt Honorius gegen die ihm gemachten Vorwürfe,

als hätte er den Monothelismus begünſtiget, in einem an Conſtantin, den Sohn und Nachfolger des Heraklius, gerichteten Briefe zu vertheidigen. Aus dieſem Briefe geht hervor, daß man dem Pabſte Honorius berichtete: es wolle die Lehre verbreitet werden, als hätten ſich in Chriſto zwei einander entgegengeſetzte Willen befunden, welche Lehre nun Honorius wohl mit Recht verdammte, und verdammen mußte. Da er nun die Einförmigkeit der beiden Willen in Chriſto, des göttlichen und menſchlichen, durch Einheit (Einigkeit) ausdrückte, gab er Anlaß, daß er des Monothelismus beſchuldiget wurde.

74) Theodorus I., ein Grieche, wurde conſecrirt im Jahre 642, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 5 Monate und 9 Tage.

Dieſer Pabſt verwarf den Typus des Kaiſers Conſtans, wodurch dieſer Kaiſer über die ſchon verdammte Lehre der Monotheliten den Katholiken Stillſchweigen auferlegte, wie es vor ihm Heraklius gethan hatte. Der Unterſchied zwiſchen der Ecthesis und dem Typus beſteht darin: In der Ecthesis verbietet Kaiſer Heraklius zu lehren, daß es in Chriſto weder eine, noch zwei Wirkungen gebe; die Ecthesis bekennt aber nur Einen Willen. In dem Typus, durch welchen die Ecthesis aufgehoben wurde, wird verboten, weder von einem oder zwei Willen, noch von einer oder zwei Wirkungen in Chriſto zu reden. So warfen ſich weltliche Herren zu Richtern in Religions-Sachen auf, unter dem falſchen Scheine: den Frieden und die Eintracht zwiſchen den Katholiken und Monotheliten zu erhalten oder herzuſtellen. Weder dem Kaiſer Heraklius noch ſeinem Enkel Conſtans fehlt es an Nachfolgern, die eine falſche Toleranz gebieten, und mit dieſer den gefährlichſten Indifferentismus befördern, der mit den Altären auch die Thronen zu ſtürzen nicht verſäumet. — Der Tod des Pabſtes Theodor verurſachte bei den Römern große Trauer. Er war der erſte Pabſt, welchem man den Titel: „Summus Pontifex,“ „Höchſter Prieſter“ beilegte, und der letzte Pabſt, den ein Biſchof, Victor von Carthago, »Bruder« nannte. Obſchon übrigens die Biſchöfe jetzt den Pabſt »Vater« nennen, ſo werden ſie doch vom Pabſte »Brüder« genannt.

75) Der hl. Martinus I., Martyrer, von Tivoli, wurde erwählt im Jahre 649, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 2 Monate und 12 Tage.

Martinus I. hatte ſeine Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl nur ſeinen Tugenden und Talenten zu verdanken. In einem zu Rom im Lateran gehaltenen Concilium, in welchem alle Biſchöfe, 105, mit größter Freimüthigkeit und Unerſchrockenheit die ächte Glaubens-Lehre bekannten, wurden die Ecthesis des Heraklius, und der Typus des Conſtans verworfen, weil ſie durch das Verbot, von einem oder zwei Willen in Chriſto etwas zu reden, die Wahrheit mit dem Irrthume vermengten. Der Pabſt Martinus unterzeichnete das Verdammungs-Urtheil mit dieſen merkwürdigen Worten: „Ich, Martinus von Gottes Gnaden, Biſchof der heiligen katholiſchen apoſtoliſchen Kirche der Stadt Rom, habe als Richter dieſen Schluß, welcher den orthodoxen Glauben beſtätigt, und das Verdammungs-Urtheil Theodor's, geweſenen Biſchofes von Pharan, des Cyrus von Alexandria, des Sergius von Conſtantinopel, des Pyrrhus und Paulus ſeiner Nachfolger, ſammt ihren ketzeriſchen Schriften, und der gottloſen Ecthesis und dem Typus, die ſie herausgegeben haben, unterſchrieben.“

Der heil. Pabſt hatte Muth genug, die Verhandlungen des Conciliums dem Kaiſer Conſtans zu ſenden, der aber hieraus ein Majeſtäts-Verbrechen machte, Befehl gab: den Vertheidiger der wahren Lehre gefangen zu nehmen, und ihn nach Conſtantinopel zu bringen. Der kaiſerliche Exarch Olympius, welcher nicht nur hiezu beauftragt war, ſondern, wenn er ſich gehörig in Stand geſetzt hätte, alle Biſchöfe, welche den Typus nicht unterſchreiben würden, gefangen zu nehmen, konnte ſeinen Zweck nicht erreichen; er wollte daher den Pabſt auf die ſchändlichſte Art ermorden laſſen; er gab ſeinem Waffen-Träger Befehl, im Augenblicke, wo ihm der Pabſt in der Kirche das heilige Abendmahl reichen würde, denſelben zu erſtechen. Der gottloſe Anſchlag mißlang, indem der Diener erklärte: er ſey mit Blindheit geſchlagen worden, und habe den Pabſt nicht ſehen können. Olympius kam hiedurch zur Beſinnung, entdeckte ſelbſt Alles, und machte Frieden mit dem Pabſte. Theodor Kalliope, der Nachfolger des Olympius, und Theodor Pellurus, ein kaiſerlicher Kämmerer, kamen nun mit einem

Kriegs=Heere nach Rom. Der kranke Pabſt ſchickte einige Geiſtliche zu dem Exarchen, um ihn zu begrüßen. Dieſer gab zwar vor, dem Pabſte ſeine Verehrung zu bezeugen, beſchuldigte ihn aber bald, als hätte er Waffen verborgen. Der Pabſt ließ es auf eine Nachſuchung ankommen. Da nun keine Waffen gefunden wurden, ſagte der Pabſt: „Sehet, ſo gebraucht man allzeit die Verleumdung wider Uns.“ Eine halbe Stunde ſpäter nahmen die Soldaten den Pabſt, als er ſich ſchon zu Bette begeben hatte, in ſeinem Schlaf=Gemache in Verhaft, und führten ihn gebunden hinweg.

Kalliope zeigte der Geiſtlichkeit einen Befehl des Kaiſers vor, nach welchem der Pabſt Martin, als der päbſtlichen Würde unwürdig, entſetzt werden ſollte. Der Kaiſer hielt den Pabſt für einen Ketzer, weil er ſeinen Typus verdammte. Auch ſuchte man den rechtgläubigen Pabſt als Neſtorianer verdächtig zu machen. Die Geiſtlichkeit zu Rom rief aber einſtimmig: „Verflucht, verflucht ſey Derjenige, der ſagt, der Pabſt Martin habe ſeinen Glauben im Geringſten verändert, und verflucht ſey auch Derjenige, der nicht bis zu ſeinem Tode im katholiſchen Glauben verharret.“ Aus Furcht vor dem Volke rief auch der Exarch: „Es giebt keinen andern Glauben, als den Eurigen, und ich habe auch keinen andern.“

Pabſt Martin wurde nun nach Conſtantinopel gebracht. Unter Wegs mußte er unſägliche Mißhandlungen ausſtehen. Zu Conſtantinopel warteten neue Leiden auf ihn. Man ließ ihn nach ſeiner Ankunft von Morgens bis Abends auf dem Schiffe, auf einem elenden Bette hingeſtrecket, zur Schau und Verhöhnung des Pöbels liegen. Wie den ärgſten Staats=Verbrecher brachte man ihn nach Sonnen=Untergang in ein ſcheußliches Gefängniß, wo er drei Monate ſchmachten mußte, ehe man ihn zum Verhöre ließ. In einem Schreiben, welches er damals erlaſſen hatte, ſagte er: „Es ſind 47 Tage, daß man mir weder warmes noch kaltes Waſſer zum Waſchen gegeben hat. Ich ſtarre vor Kälte, und bin äußerſt ſchwach. Eine Ruhr, die mich zu Waſſer und zu Lande verfolget hat, geſtattet mir keinen Augenblick Ruhe. Mein Körper iſt ganz gebrochen, und nicht mehr im Stande, ſich aufrecht zu erhalten. Wenn mir auch einige Nahrung gereicht würde, entſpräche ſie doch meiner gegenwärtigen Lage nicht, und Alles, was man mir giebt, iſt mir zuwider und eckelt mich an. Ich hoffe indeß, Gott, der Alles weiß,

und der mich bald von dieſer Welt hinweg nehmen wird, wolle meinen Verfolgern bußfertige Geſinnungen einflößen.“

Unter den Verbrechen, deren man den heil. Martinus beſchuldigte, gehörte auch, als hätte er Einverſtändniß mit den Saracenen. So auch in neuern Zeiten dichtete man: Pabſt Pius VII. ſtünde mit den Engländern im Bündniſſe, und weiland Kaiſer Napoleon wußte durch dieſe Lüge ſeine Armee gegen den heiligen Vater aufzubringen, und die Mißhandlungen zu beſchönigen, welche Pius VII. ſich mußte gefallen laſſen. Als Pabſt Martin zum Verhör geführt worden war, durfte er ſich, vom Podagra geſchwächt, nicht einmal ſetzen, ſondern Bukoleon, der kaiſerliche Großſchatzmeiſter, befahl: daß, wenn er nicht allein ſtehen könnte, ihn zwei Mann ſtehend halten ſollten. Das Verhör fieng damit an, den Pabſt zu läſtern. „Sage mir, Du abſcheulicher Böſewicht! was hat Dir der Kaiſer gethan? Womit hat er Dich beleidigt?“ Als der Pabſt ſchwieg, ließ er lauter gemeine Soldaten als Zeugen hereintreten. Lächelnd fragte der Pabſt: „Sind das Eure Zeugen? Iſt das Eure Ordnung bei'm Gerichte?“ Da Martin voraus wußte, daß die Zeugen falſch ſchwören würden, ſo bat er, beſorgt für ihr Seelen-Heil, ſie nicht ſchwören zu laſſen; er wollte ohne Eid ſich für ſchuldig halten laſſen. Sie mußten deſſen ungeachtet ſchwören. Martinus läugnete nun, mit Olympius zu einer Verſchwörung einverſtanden geweſen zu ſeyn; ſetzte dann auf den Vorwurf, daß er ſich ihm nicht widerſetzt hätte, bei: „War ich wohl im Stande, einem Manne zu widerſtehen, der die ganze Kriegs-Macht von Italien unter ſeinem Befehle hat? Iſt er denn von mir zum Exarchen gemacht worden? Muß denn ich von ſeinem Vergehen Rechenſchaft geben?“ Nach dem Verhöre wurde Martinus auf einen offenen Platz geführt, wo ihn der Kaiſer aus ſeinem Gemache ſehen konnte. Hier ſagte ihm der Großſchatzmeiſter, nachdem er vom Kaiſer, dem er Bericht abgeſtattet hatte, zurückgekommen war: „Du haſt gegen den Kaiſer verrätheriſch gehandelt; Du haſt Gott verlaſſen; Gott verläßt Dich wieder, und liefert Dich in unſere Hände.“ Man nahm nun dem ſchon genug gemarterten Oberhaupte der katholiſchen Kirche die Zeichen der biſchöflichen Würde hinweg; man ſuchte das Volk zu reizen, dem Pabſte zu fluchen; aber die Meiſten zogen ſich mit Thränen in den Augen zurück. Die Henkers-Knechte beraubten ihn aller ſeiner Kleider, bis auf das Unterkleid; man legte ihm ei-

nen eiſernen Ring um den Hals, ſchleppte ihn durch die ganze Stadt, und trug zum Zeichen der Verurtheilung einen bloßen Degen vor ihm her. Mit Ketten beladen mußte der Pabſt wieder 3 Monate im Kerker ſchmachten. Endlich, da kein Mittel ihn zur Nachgiebigkeit zu bringen, gelingen wollte, wurde der hl. Martinus nach Cherſoneſus Taurika verbannet, wo er nach einem halben Jahre das Opfer ſeiner Leiden und des Hungers ward.

Seine Leiche wurde unweit der Stadt Cherſoneſus in einer Kirche der heiligen Jungfrau Maria beigeſetzt, nachher aber nach Rom gebracht. Die katholiſche Kirche verehret den hl. Martinus als einen Martyrer und feiert ſein rühmliches Andenken jährlich am 12. November.

Mit dem Schickſale des hl. Pabſtes Martinus war auch jenes des hl. Abtes Maximus verbunden, welcher mit Martinus die nämliche Lehre vertheidigte, die nämlichen Irrthümer verwarf. Nach vielfältigen, harten Schickſalen, nach mehrjährigen Mißhandlungen, und nachdem Maximus die Wahrheit bis an's Ende vertheidiget hatte, und durch nichts derſelben ſich entfremden ließ, wurde er in einem hohen Alter mit Ochſen-Sehnen ſo geſchlagen, daß die Erde mit ſeinem Blute befeuchtet, ſein Fleiſch ganz zerfetzet wurde; am darauf folgenden Tage aber ſchnitt man ihm die Zunge bei der Wurzel aus dem Halſe; weil er aber doch noch fortfuhr, fertig und deutlich zu reden, wurde er noch ferner mißhandelt, und mußte auch die rechte Hand ſich abhauen laſſen, was Alles auch ſeinem treuen Schüler Anaſtaſius widerfuhr. So verſtümmelt wurden ſie in Conſtantinopel herumgeführt, dann nach ausgeſtandenen Verhöhnungen und Beſchimpfungen in's Elend geſchickt, wo der hl. Maximus noch drei Jahre ſchmachten mußte, bis er endlich im Jahre 662 in ein beſſeres Vaterland übergieng, aber auch auf Erden ſein heiliges Andenken zurückließ, welches jährlich den 13. Auguſt geehret wird.

Um dieſe Zeit, im Jahre 652, erlitt der hl. Emmeram oder Heimeran, Biſchof von Regensburg, den Martyrer-Tod um einer ganz auſſerordentlichen Urſache willen. Uta, die Tochter des bayeriſchen Herzogs Theodo, hatte ſich mit einem adelichen Junker, Segebot oder Segibald, vergeſſen, und es war zu fürchten, der ſtrenge Vater würde die Familien-Schande mit dem Tode rächen. Uta ſchob die Schuld ihrer unehelichen Schwangerſchaft

auf den Biſchof, hoffend, nun leichter durchzukommen, weil Emmeram bei dem Herzoge ſehr viel galt; Lantbert, ihr Bruder, wollte aber an dem Biſchofe ſchnelle Rache nehmen, eilte ihm, der eben eine Wallfahrt nach Rom unternommen hatte, nach, holte ihn nach drei Tagen ein, und beging eine Grauſamkeit an ihm, vor der die Natur ſchaudert. Lantbert ließ den unſchuldigen Biſchof an eine Leiter binden, ihm einen Finger um den andern abſchneiden, die Augen ausreißen, die Naſe und Ohren, dann die Hände und Füße, und nach mancherlei Verſtümmlungen auch die Zunge abſchneiden. Lantbert ergriff nun die Flucht zu den Hunnen, wo er elend zu Grunde ging. Die Unſchuld des heiligen Biſchofes wurde offenbar, und die Kirche ehret ihn als einen Martyrer am 22. September.

76) Eugenius I., ein Römer, wurde erwählt mit Zuſtimmung des hl. Pabſtes Martinus noch bei ſeinem Leben, den 8. September 654, und verwaltete, von ſolcher Zeit an zu rechnen, die Kirche 2 Jahre, 8 Monate und 24 Tage.

Ein den Päbſten nicht gar günſtiger franzöſiſcher Schriftſteller — Amand Saintes — ſagt in ſeiner Schrift „le Vatican“: von dieſem Pabſte habe uns zwar die Geſchichte nichts hinterlaſſen; allein man habe Urſache zu glauben, daß ſein Leben ganz rein geweſen ſey, weil die Tugenden leichter als die Laſter im Gedächtniſſe verſchwinden.

Uebrigens ſchickte Eugenius Legaten nach Conſtantinopel, die vom Kaiſer Conſtans mit ungewöhnlichen Merkmalen der Ehrerbietung empfangen, aber vom Patriarchen Petrus getäuſcht wurden; allein zu Rom widerſetzte ſich das Volk, und Pabſt Eugen mußte ſich verpflichten, das verfängliche Glaubens-Bekenntniß des Patriarchen Petrus nicht anzunehmen.

77) Der hl. Vitalianus, von Segni in Campanien, wurde erwählt im Jahre 657, und verwaltete die Kirche 14 Jahre und faſt 6 Monate.

Pabſt Vitalian hielt mit unermüdetem Fleiße auf die Feſt-

haltung der Kirchenzucht, und verdiente durch ſeine auſſerordentliche Frömmigkeit, als Heiliger verehrt zu werden, daher die Kirche ſein Andenken den 27 Jänner ehret. Als er ſich vermüßiget ſah, den Erzbiſchof Maurus von Ravenna aus der Kirche auszuſtoßen, that dieſer gegen den Pabſt das nämliche, was allgemeinen Unwillen erregte.

Das Beſtreben des hl. Pabſtes, den Kaiſer Conſtans wieder für die katholiſche Religion zu gewinnen, wurde mit einem Evangelium beehret, welches, mit Gold geſchrieben, und mit Edelſteinen gezieret, ihm der Kaiſer zum Geſchenke ſchickte. Vitalian nahm dieſes Geſchenk mit großer Freuden-Bezeugung an, und als Conſtans, der Kaiſer, einen Zug nach Rom machte, ging er ihm ſechs (italieniſche) Meilen entgegen, empfing ihn mit größter Pracht, begleitete ihn nach Rom, wo der Kaiſer 12 Tage verweilte, die Kirchen beſuchte, ihnen Geſchenke machte; allein vor ſeiner Abreiſe alles Erz und alle Zierrathen der Stadt hinwegnehmen ließ. Conſtans trug endlich das Loos der Tyrannen davon, welche die Kirche verfolgt und die Chriſten gemartert hatten; er wurde ſelbſt ermordet.

Der Erzbiſchof Wighand von Canterbury, welchen König Oswy nach Rom geſendet hatte, um ſich dort weihen zu laſſen, ſtarb an der Peſt, die damals in Italien herrſchte. An des Verſtorbenen Stelle ſchickte Vitalian den Theodor, einen griechiſchen Mönchen, der ſowohl durch Wiſſenſchaft als Geiſtes-Ueberlegenheit ausgezeichnet war, nach England.

Pabſt Vitalian hat wahrſcheinlich den Gebrauch der Orgeln in den Kirchen beſtätiget. Die erſten Orgeln, welche ſchon zu den Zeiten des Pabſtes Damaſus erfunden zu ſeyn ſchienen, mußte man bei den Griechen holen. Im Jahre 757 wurden dieſelben noch unter die Seltenheiten gerechnet, und der Kaiſer Conſtantin Copronymus machte mit einer ſolchen Seltenheit dem Könige Pipin von Frankreich ein Geſchenk. Ludwig der Fromme nahm ſpäterhin das Anerbieten eines venetianiſchen Prieſters, Georg, welcher die Kunſt: Orgeln zu machen, den Griechen abgelernt hatte, eine Orgel zu verfertigen, mit Vergnügen an, und zur Belohnung für ſeine gelungene Arbeit gab er ihm eine Abtei in Frankreich.

78) Adeodatus, ein Römer, wurde conſecrirt im

Jahre 672, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 2 Monate und etliche Tage.

Als Deus dedit — Gott hat ihn gegeben — (man ſiehe die Anmerk. zu Nro. 69,) der Zweite dieſes Namens. Sein Name und ſein Charakter ſtimmten zuſammen. Er war ſehr mitleidig und freigebig gegen die Armen. Von dem Erzbiſchofe von Ravenna hatte er viele Widerwärtigkeiten zu beſtehen.

Großen Kummer machten ihm die unaufhaltſamen Fortſchritte der Saracenen. Von dieſem Kummer gequält, endigte er ſeine Tage.

Nach ſeinem Tode entſtand ein ſo fürchterliches Ungewitter, dergleichen ſich Niemand erinnern konnte. Viele Menſchen wurden vom Blitze getödtet.

79) Donus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 676, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 5 Monate und 11 Tage.

Der beſſere Sohn des verſtorbenen, oder vielmehr ermordeten Kaiſers Conſtans, Conſtantinus IV. mit dem Beinamen: Pogonatus, d. i. der Bärtige, zeigte ſich willfährig zur Herſtellung des Kirchen-Friedens; aber Donus, der auch Domnio und Conon oder Cunon genannt wird, ſtarb, ehe die Kirchen-Verſammlung gehalten werden konnte; doch hatte er das Vergnügen, die Kirche von Ravenna wieder mit dem päbſtlichen Stuhle ausgeſöhnt zu ſehen. In dem Schreiben des Kaiſers, worin er auf ein Concilium antrug, welches aber den Pabſt Donus, an welchen es gerichtet war, nicht mehr bei'm Leben antraf, wird gemeldet: „Der Kaiſer habe jeder Zeit eine brennende Begierde im Herzen geheget, daß die unnützen Zänkereien, die bisher in der Kirche geherrſchet, durch Zuſammenberufung eines Conciliums möchten beigelegt und beendiget werden; es hätten ihm aber immer die vielen Geſchäfte, imgleichen die großen Unordnungen auf keinerlei Weiſe geſtattet, ſeinen Zweck zu erreichen. Nachdem er aber itzt geſehen, daß Alles günſtig wäre, eine ſolche Verſammlung zuſammen zu berufen, ſo bitte er den Pabſt recht inſtändig: er möchte ſeiner Seits einige fromme, weiſe und in der kirchlichen Wiſſenſchaft wohl unterrichtete Perſonen, welche mit den nöthigen Büchern verſehen wären und

ſeine Perſon vorſtellen könnten, wie auch einige andere Abgeordnete von Seite ſeiner Synode nach Conſtantinopel ſchicken, um alle Streitigkeiten mit Theodor, dem Patriarchen dieſer Stadt, und mit Makarius von Antiochien mit Beſcheidenheit und Klugheit zu unterſuchen, und dieſelben mit der Gnade und Hülfe des heiligen Geiſtes vollends zu entſcheiden; er ſeines Orts verſpreche ihnen, keine Gewalt zu gebrauchen, noch ſich zu einer Partei zu ſchlagen, welche es auch ſeyn wolle, ſondern einem Jeden Recht widerfahren, und Allen vollkommene Freiheit zu laſſen, ihre Meinung ungeſcheut zu ſagen. Der Kaiſer verſicherte den Pabſt: daß Diejenigen, die von ſeiner Heiligkeit zu dieſem Concilium würden geſendet werden, wohl aufgenommen, und während der Zeit ihres Aufenthaltes zu Conſtantinopel mit aller Achtung und Ehrerbietung behandelt werden ſollten; daß ſie auch ſicher und unbeſchädigt nach Rom zurück geſchickt werden ſollten, Falls ſie ſich nicht in Kurzem vergleichen könnten. Alsdann, ſetzte der Kaiſer noch bei, werden Wir vor Gottes Gericht entſchuldigt ſeyn, wenn Wir alles Mögliche gethan haben, um den Glauben, zu dem Wir uns bekennen, in ſeiner Reinigkeit zu erhalten; denn Wir können zwar alle Chriſten zur Eintracht ermahnen, aber Wir haben keineswegs das Recht, die Gewiſſen zu zwingen.“

Welche Weisheit in einem Monarchen, deſſen Vater die Kirche ſo viele Jahre gedrückt, ſo viel Martyrer-Blut vergoſſen hat! Hätten Zeno, Heraklius, Conſtans ſolche weiſe, ja tolerante Geſinnungen gehabt, ſo würde kein Henotikon, keine Ecthesis, kein Typus die Chriſtenheit beunruhigt haben, und weniger Chriſten-Blut würde vergoſſen worden ſeyn. Das Verlangen des Kaiſers Conſtantin IV., den Kirchen-Frieden hergeſtellt zu ſehen, war ſo groß, daß er lieber mit den Reichs-Feinden Frieden ſchloß, um ſeinen Hauptzweck zu erreichen, als daß er zwar einen glücklichen Krieg führen, die Kirche aber zerüttet ſehen wollte.

80) Der heil. Agatho, ein Sicilianer, wurde erwählt im Jahre 678, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 6 Monate und 15 Tage.

Der Nachfolger des Pabſtes Donus machte die erforderlichen Anſtalten zur Abhaltung des verlangten Conciliums. Die Abgeord-

neten von Rom kamen zu Conſtantinopel an, das Concilium wurde in einem Saale, mit Namen Trullus, gehalten; die päbſtlichen Abgeordneten hatten den Vorſitz. In dieſer ſechſten allgemeinen Kirchen-Verſammlung, welche im Jahre 680 angefangen, und im folgenden Jahre geendiget wurde, hat man die monothelitiſche Kezzerei verdammt. Am Schluſſe dieſes Conciliums wurde auch das Sendſchreiben des Pabſtes Agatho mit Lobſprüchen beehret: „Petrus, riefen die Väter, hat durch den Mund des Agatho geſprochen, wie vormals durch den Mund des Leo.“

Während dieſes Conciliums trug ſich ein beſonders merkwürdiger Vorfall zu, welcher hier angeführt zu werden verdient. Polychromius, ein monothelitiſcher Mönch und Prieſter, verſprach in der fünfzehnten Sitzung des allgemeinen Kirchen-Rathes, zum Beweiſe: daß die Monotheliten recht glaubten, ſein Glaubens-Bekenntniß auf einen Todten zu legen, und ihn damit zum Leben zu erwecken. Man erlaubte ihm, den Verſuch zu machen. Polychromius legte alſo das Papier auf den Kopf eines Todten, und murmelte ihm etwas ganz leiſe in's Ohr; das wiederholte er das Zweite, das Drittemal, und der Todte — blieb todt; Polychromius blieb aber auch, wer er war, ein verſtockter Ketzer.

Während zu Conſtantinopel das Concilium gehalten wurde, wüthete zu Rom und auch in andern Städten Italiens eine ſo entſetzliche Peſt, daß man die Verſtorbenen mit genauer Noth begraben konnte. Man fing an, den hl. Sebaſtian anzurufen; und da die Peſt nachließ, fuhr man in der Chriſtenheit fort, dieſen berühmten Martyrer zum Fürſprecher bei Gott um Abwendung peſtartiger Seuchen zu wählen. Agatho unterließ nichts, bei dieſer ſchrecklichen Peſt, ſeine Liebe gegen die Gläubigen zu offenbaren. Die Kirche ehret ihn als einen Heiligen, und widmet ſeinem Andenken den 10. Jänner.

81) Der heil. Leo II., ein Sicilianer, wurde erwählt im Jahre 682, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 17 Tage.

Leo II. war in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, auch in der Muſik bewandert; beſaß große Kenntniſſe in den theologiſchen Wiſſenſchaften, und zeichnete ſich durch eine hohe Frömmigkeit

aus. Er hieß die Verhandlungen des unter ſeinem Vorfahrer gehaltenen ſechſten allgemeinen Conciliums gut, übertrug ſie in die lateiniſche Sprache, und ſendete ſie auch nach Spanien. Obſchon der Pabſt Honorius gerechtfertiget werden kann, daß er nicht in den Irrthum der Monotheliten gefallen war, ſo hat er doch durch zu viele Nachſicht und durch ein ſchädliches Stillſchweigen verurſacht, daß das Uebel nicht gleich im Anfange erſtickt wurde, ſondern ſich zu weit ausbreitete. Daher mag auch das Concilium zu Conſtantinopel den Namen dieſes Pabſtes Jenen angereihet haben, welche es, der Ketzerei ſchuldig, verdammte. Dieſe Urſache gibt der hl. Pabſt Leo in einem Briefe an die Biſchöfe Spaniens an, wenn er ſchreibet: „Weil Honorius die ketzeriſche Lehre nicht in ihrem Entſtehen erſtickte, wie dies ſeinem Amte zukam, ſondern vielmehr durch ſeine Nachläßigkeit unterhalten hatte. . .“ Und in einem Schreiben an Ervigius, König von Spanien, ſagt der heilige Pabſt: daß nebſt Theodor, Cyrus, Sergius, Pyrrhus, Paulus und Petrus von Conſtantinopel, auch Honorius, der Römer, mit dem Anathema belegt worden, weil er zugelaſſen, daß die unbefleckte Regel der apoſtoliſchen Ueberlieferung, welche er von ſeinen Vorfahren empfangen hat, verunreiniget worden iſt.“

Der hl. Leo verbeſſerte den gregorianiſchen Geſang, verfaßte für den Gottes-Dienſt mehrere Hymnen, ſorgte als Vater der Armen für ihre geiſtlichen und leiblichen Bedürfniſſe. Man ſchreibt ihm die Verfügung zu, in der feierlichen Meſſe den Kuß zu ertheilen, und über das Volk Weihwaſſer zu ſprengen. Sein Andenken wird den 28. Juni gefeiert.

82) Der heil. Benediktus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 684, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 12 Tage.

Bisher wurde oft bemerkt, daß bei den Päbſten nicht der Erwählungs-, ſondern der Conſecrations-Tag angeführt worden iſt. Die Urſache war, weil ſich die Kaiſer zu Conſtantinopel das Recht beilegten: die Wahl zu beſtätigen, welches die Conſecration längere Zeit verzögerte. Benedikt II. ſtellte daher dem Kaiſer vor, wie drückend, verzögernd und unbequem es ſey, daß in der Zeit, während welcher die Beſtätigung des neuen Pabſtes von Conſtantinopel

eingeholt werden müßte, die Kirche kein Oberhaupt hätte. Conſtantin IV. geſtattete daher wieder, daß die Päbſte nach ihrer Wahl auch ſogleich konnten conſecrirt werden.

Um die Verehrung zu erkennen zu geben, welche Conſtantin gegen Benedikt hegte, ſchickte er ihm eine Haar-Locke von ſeinen zwei Söhnen, wodurch der Pabſt nach damaliger Sitte wie ein Vater der beiden jungen Prinzen angeſehen wurde. — Der hl. Benedikt arbeitete eifrig an der Bekehrung der Ketzer, zeigte ſich aber dabei ſo gemäßigt, daß er ſogar den entſetzten und in ein Kloſter eingeſperrten Makarius wieder auf den Patriarchal-Stuhl von Antiochien wollte erheben laſſen, wenn er dem Monotheliſmus entſagen würde; allein dieſer war ſo hartnäckig, daß er zu keiner Bekehrung ſich bewegen ließ. Den Vollzug der Beſchlüſſe des ſechſten allgemeinen Conciliums ließ ſich Benedikt ſehr angelegen ſeyn. Er ſtrebte auch nach Kräften, die Kirchen wieder herzuſtellen, und ſie mit Bildern zu ſchmücken. Abtödtung und Liebe zu den Armen, verbunden mit Demuth, Milde und Geduld, gaben dem Pabſte Benedikt II. einen beſondern Glanz. Die Kirche ehret ſein Andenken den 7. Mai.

83) Johannes V., ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 685, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 10 Tage.

Er war einer der päpſtlichen Abgeordneten auf dem ſechſten allgemeinen Concilium. Mehrere Gelehrten verſichern, Pabſt Johann V. habe zuerſt in den Bullen die Formel: „Salutem et apostolicam benedictionem“ „Gruß und apoſtoliſchen Segen“ gebraucht. Er iſt lobenswürdig wegen ſeiner Frömmigkeit, Uneigennützigkeit und wegen ſeines Eifers; konnte aber der Kirche die Dienſte nicht leiſten, wozu ihn ſeine Wiſſenſchaft, ſeine tiefe Einſicht und ſein Muth fähig gemacht hatten, weil er faſt immer kränklich und bettlägerig war, und der Kirche daher nur kurze Zeit vorſtehen konnte.

84) Conon, entſproſſen aus Thracien, wurde erwählt im Jahre 687, und verwaltete die Kirche 11 Monate.

Die Pabſt-Wahl war ſtreitig, daher wählte man einen Dritten, und die Wahl fiel auf Conon, wegen ſeiner grauen Haare, ſeiner engliſchen Geſichts-Bildung, ſeiner ganz geiſtlichen Redens-Art

und Einfalt der Sitten, wegen ſeines ſanftmüthigen Charakters und unſträflichen Wandels für würdig erkannt. Von dieſem Pabſte wurde der hl. Kilian als Biſchof von Würzburg geweihet.

85) Der heil. Sergius I., entſproſſen von Antiochia, geboren zu Palermo in Sicilien, wurde erwählt im Jahre 687, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 8 Monate und 24 Tage.

Bei abermal ſtrittiger Pabſt-Wahl wurden wieder zwei Gewählte übergangen, und ein Dritter, Sergius, gewählt. Ceadvalla, König der Weſt-Sachſen, oder — wie Andere wollen — der Britten, kam nach Rom, und erhielt am Charſamſtage vom Pabſte Sergius die heilige Taufe und den Namen Petrus, worauf der neugeborne König bald ſtarb, und zu Rom in der Peters-Kirche begraben wurde. Pabſt Sergius ließ ihm zum ewigen Andenken eine Grab-Schrift, ſowohl in gebundener als ungebundener Rede auf ſein Grab einhauen. — Die heilige Meſſe ward ſonſt abgetheilt in die Meſſe der Katechumenen und in die Meſſe der Gläubigen. Dieſe beſteht wieder aus drei Haupttheilen: der Aufopferung, Wandlung und Communion. Zur Belehrung und Erbauung des Volkes, ſo wie zur Verherrlichung der heiligſten Handlung, ſind, wie ſchon oben Nro. 8. gemeldet worden iſt, nach und nach mehrere Gebete und Gebräuche beigefügt worden. Auch der hl. Pabſt Sergius machte einen Zuſatz, und verordnete, daß in der heil. Meſſe vor der Communion dreimal geſungen werden ſolle: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis“ „O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmſt die Sünden der Welt, erbarme Dich unſer!“ Zur Zeit des geſtörten Friedens wurde nachher ſtatt des dritten „miserere nobis“ geſungen: „dona nobis pacem“ „Gieb uns den Frieden!“ In der Lateran-Kirche zu Rom wird dona nobis pacem nicht geſungen, ſondern das miserere nobis wird zum Drittenmale immer beibehalten. — Den ehrwürdigen Beda, welcher um dieſe Zeit in England lebte, und wegen ſeiner Heiligkeit und großen Gelehrtheit in der ganzen Welt berühmt iſt, hat Pabſt Sergius nach Rom verlangt, um ſich mit ihm in Kirchen-Angelegenheiten zu unterreden. Es iſt aber nicht ausgemacht, ob Beda wirklich nach Rom gekommen iſt. —

Das Andenken des hl. Pabſtes Sergius, der noch viele nützliche Anordnungen gemacht hat, wird den 9. September gefeiert.

Unter dem Pabſte Sergius verſammelten ſich auf Befehl des Kaiſers Juſtinian II. um das Jahr 691 die griechiſchen Biſchöfe zu Conſtantinopel, und machten 103 Verordnungen. Man nennt dieſe Verſammlung: Synodus quini-sexta, weil ſie die der fünften und ſechſten allgemeinen Kirchen-Verſammlung noch abgehenden Disciplinar-Geſetze ergänzen wollte. Der Pabſt Sergius weigerte ſich, dieſe Verordnungen, worunter zwar viele annehmbar waren, gut zu heißen, weßwegen er vom Kaiſer Juſtinian II. ſollte gezwungen werden, das Concilium zu unterſchreiben. Dieſes Concilium erlaubte den Prieſtern, mit ihren Weibern, welche ſie vor ihrer Weihe geehelichet hatten, fortzuleben, welches gegen die bisherige Kirchen-Zucht war. Die Biſchöfe geſtanden ſelbſt, daß in der heiligen römiſchen Kirche die genauere Vollkommenheit zur Regel geſetzt werde, und nur ſolche Diakonen und Prieſter geweihet werden, welche keinen Umgang mehr mit ihren Weibern zu haben verſprachen; ſie verboten ſelbſt, daß, nach empfangener Weihe, kein Subdiakon, Diakon und Prieſter mehr heirathen dürfe; den Biſchöfen aber, wenn ſie auch vor ihrer Erhebung zum Bisthume verehelichet waren, verboten ſie unter Strafe der Abſetzung, den ehelichen Umgang als ein großes Aergerniß der Völker, die dadurch beleidiget würden. Der Cölibat iſt alſo auch nach dieſem Geſtändniſſe älter, als Gregorius VII. Wir finden denſelben in den frühern beſondern Kirchen-Verſammlungen in Aſien, in Afrika, in Spanien, in Frankreich u. ſ. w. Wir finden, daß Diakone, Prieſter und Biſchöfe, welche nach erhaltener Weihe noch ehelichen Umgang mit ihren Weibern pflegten, welche ſie früher geehelichet hatten, abgeſetzt worden ſind. Die griechiſchen Prieſter, obſchon ſie die vor der heiligen Weihe geehelichten Weiber beibehalten dürfen, müſſen doch am Vorabende des Tages, wo ſie die heiligen Handlungen begehen, enthaltſam bleiben. Wie konnten aber die Griechen ſolche widerſprechende Verordnungen machen: den Biſchöfen die Weiber verbieten, ſie aber den Prieſtern und Diakonen erlauben? Von dieſem Concilium quini-sextum, welches auch Synodus erratica, — die irrende Verſammlung, — genannt wird, datiren ſich die Biſchöfe in partibus infidelium her, weil derſelben mehrere Biſchöfe beiwohnten, welche zu dem Beſitze ihrer Bisthümer, die unter der

Botmäßigkeit der Ungläubigen ſich befanden, nicht gelangen konnten. Nach Andern haben ſie ſchon einen höhern Urſprung, aber aus der nämlichen Urſache.

86) Johannes VI., ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 701, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 2 Monate und 13 Tage.

Dieſer Pabſt beſänftigte die Wuth der italieniſchen Soldaten, welche ſich dem kaiſerlichen Kammerherrn und Exarchen von Ravenna entgegenſetzten, als er gegen Rom im Anmarſche war, um ſeine Pabſt-Wahl umſtoßen zu wollen; auch wußte er den Herzog von Benevent, der mit ſeinen Truppen einen Theil von Italien verwüſtete, zu bewegen, von ſeinen Verwüſtungen abzuſtehen, und kaufte von dem Kirchen-Vermögen die Gefangenen los.

87) Johannes VII., ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 705, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 7 Monate und 17 Tage.

Dieſer Pabſt zierte und verſchönerte mehrere Kirchen und Kirchhöfe, und ſtellte die baufälligen wieder her. Seine Furchtſamkeit gereicht ihm zum Tadel. Der wieder auf den Thron gelangte Kaiſer Juſtinian II. ſchickte zwei Metropolitanen mit der Abſchrift der Akten des Conciliums von Trulla und einem höflichen Schreiben nach Rom, worin er den Pabſt bat, ein Concilium zu verſammeln, und an den überſandten Verordnungen die nothwendig ſcheinenden Verbeſſerungen vornehmen zu laſſen. Der Pabſt hielt zwar ein Concilium, ſchickte aber die Verordnungen wieder zurück, wie er ſie empfangen hatte, ohne etwas daran zu verbeſſern oder zu verwerfen. Auf dem nämlichen Concilium wurde die Sache des heiligen Wilfried, Erzbiſchofes von York,, der unter dem Pabſte Agatho ſchon große Anſtöße leiden und ſeinen Stuhl verlaſſen mußte, von Neuem entſchieden *). Auch diesmal iſt es ihm mißlungen, ungeſtörten Beſitz von ſeinem Erzbiſchöflichen Stuhle zu nehmen. Erſt nach dem Tode des Königs Alfred von Northumberland kam Wilfried zum ruhigen Beſitze.

*) Nach Andern geſchah dies ſchon unter dem Pabſte Johannes VI.

88) Siſinnius, ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 708, und verwaltete die Kirche 20 Tage.

Seine kurze Regierung ließ nicht zu, etwas Großes, was er zu unternehmen entſchloſſen war, auszuführen. Doch hatte er die Herſtellung der Mauern Roms unternommen.

89) Conſtantinus, ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 708, und verwaltete die Kirche 7 Jahre und 12 Tage.

Dieſer Pabſt zeigte eine Weisheit uud Sanftmuth, welche ihm die Hochachtung und Liebe der ganzen Welt zuzog. Sogar der ſonſt nicht lobenswürdige Kaiſer Juſtinian II. küßte bei einer Zuſammenkunft demſelben die Füße. Es mußte aber dem Pabſte deſto ſchwerer zu Herzen gehen, als Juſtinian's Nachfolger, der Kaiſer Philippikus, ein Monothelit, ſich als einen Feind des ſechſten allgemeinen Conciliums zeigte, und die monothelitiſche Ketzerei ſogar in Rom, aber ohne Erfolg; ausrufen ließ. Deſto beſſer machte es Anaſtaſius II., des Philippikus Nachfolger auf dem kaiſerlichen Throne zu Conſtantinopel. Dieſer ſchickte ein Schreiben an den Pabſt Conſtantin, und verſicherte ihn darin, daß er das ſechſte allgemeine Concilium annähme. Der Pabſt ſchickte ſogleich den Prieſter Michael als Nuncius an den kaiſerlichen Hof, mit dem Auftrage: jene Biſchöfe, welche ſich von der wahren Kirche getrennt hätten, wieder mit derſelben auszuſöhnen.

90) Der hl. Gregorius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 715, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 8 Monate und 24 Tage.

Noch ehe Gregor Pabſt geworden war, hatte er ſich ſehr verdient um die Kirche gemacht. Den Antritt ſeines Oberhirten-Amtes machte er durch die Abſetzung des monothelitiſchen Patriarchen Johannes VI. zu Conſtantinopel merkwürdig. Die Heiligen Corbinian und Bonifacius weihte er zu Biſchöfen; den erſten ſendete er nach Freiſingen, den andern, der vorher Winfried hieß, nach Mainz. Bonifacius hatte vorher ſchon in Deutſchland, welches ihn als ſeinen Apoſtel verehret, viele Götzen-Diener zum chriſtlichen Glauben bekehrt. — Zu Rom hielt Gre-

gor ein Concilium, in welchem ausgeſprochen wurde: daß Jener verflucht ſeyn ſolle, welcher eine Prieſterin, d. i. die Frau eines Mannes, welcher zum Prieſter geweihet worden war, er mochte nun noch leben oder geſtorben ſeyn, eine Diakoniſſin, eine Kloſterjungfrau, ſeine Pathin, das Weib ſeines Bruders, ſeines Sohnes, ſeine Nichte, ſeine Muhme, oder ſeine Verwandtin zur Ehe nimmt. Auf gleiche Weiſe verdammte man den, der ein Mädchen oder eine Wittwe entführen, ſich mit Zauber-Künſten, Wahrſagen ꝛc. abgeben würde; Jene, welche Güter, die mit apoſtoliſchen Freiheits-Briefen verſehen wären, an ſich brächten; Geiſtliche, welche aus Eitelkeit nach Art der Barbaren ſich die Haare würden wachſen laſſen. — Der Kaiſer Leo Iſaurikus kündigte den Bildern den Krieg an, vertilgte ſie nicht nur unrückſichtlich, ſondern verfolgte auch die Verehrer derſelben grauſam. Der Patriarch Germanus zu Conſtantinopel ließ ſich durch nichts bewegen, dem kaiſerlichen Befehle zu folgen, vielmehr entſagte er ſeiner Würde und gieng in ein Kloſter; es fehlte aber nicht an feigen, pflichtvergeſſenen Männern, welche dem Kaiſer zu Gefallen in einer Verſammlung zu Conſtantinopel ausſprachen: daß die Bilder, als Verführungs-Mittel zur Abgötterei, ſollten aus den Kirchen geſchafft werden; was aber zu großen Unordnungen und Grauſamkeiten führte, als der Kaiſer dieſe gezwungene Entſcheidung ſeiner Biſchöfe in Vollzug ſetzen ließ. Auch der Pabſt Gregor II. hatte einen harten Kampf zu beſtehen, da er den Antrag des Kaiſers: die Bilder-Stürmerei gutzuheißen, abwies. Der Kaiſer, den weder Thränen noch Bitten rühren konnten, wollte ihn nun durch gewaltſame Mittel in ſeine Gewalt bekommen, und aus dem Wege räumen; allein einer Seits ſchützten die Römer ihr geiſtliches Oberhaupt, und gaben ihm Gelegenheit, den Grund zur weltlichen Macht der Päbſte zu legen; anderer Seits wußte der Pabſt auch Luitprand, den König der Longobarden, von ſeinem Vorhaben, den Abſichten des Kaiſers zu fröhnen, abzubringen. Gregorius hörte bei allen feindlichen Verſuchen des Kaiſers gegen ſeine Perſon nicht auf, die Unterthanen des Kaiſers in Italien zum Gehorſame gegen ihren Monarchen zu ermahnen. Sein Pabſtthum, welches beinahe ſechzehn Jahre dauerte, wird im 3. Bande der Kirchen-Geſchichte des Berault-Bercastel (im Auszuge) S. 109. geleſen, war eine ununterbrochene Reihe von Handlungen der Weisheit und Großmuth; er hatte beſtändig die Ehre

Gottes, den Nutzen der Kirche, das Heil der Völker, und ſelbſt jener Fürſten vor Augen, denen er ſich zu widerſetzen bemüſſiget war. Ihm, wie ſeinen zwei Nachfolgern hat vorzüglich die deutſche Kirche ihr Aufblühen zu verdanken.“ Sein Andenken wird den 13. Februar gefeiert.

91) Der hl. Gregorius III., ein Syrer, wurde erwählt im Jahre 731, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 8 Monate und etliche Tage.

Gregor wurde gleichſam mit Gewalt auf den päbſtlichen Stuhl geſetzt, ſo groß war die Hochachtung, welche er ſich erworben hatte durch ſeine unverbrüchliche Treue im katholiſchen Glauben, durch ſeine Vertraulichkeit mit den Wiſſenſchaften, durch ſeine engliſche Sanftmuth. Da Kaiſer Leo Iſaurikus fortfuhr, nicht nur die Bilder zu zerſtören, ſondern auch die Verehrer derſelben auf's grauſamſte verfolgen und martern zu laſſen, ſo war es die wichtigſte Angelegenheit des Pabſtes, Friede den Bildern und ihren Verehrern zu erwirken. In einem an den Kaiſer gerichteten Schreiben macht ihn der Pabſt aufmerkſam, daß er Briefe mit des Kaiſers Sigel und deſſen eigener Unterſchrift habe, worin der Kaiſer den wahren Glauben in ſeiner ganzen Reinigkeit bekenne; er ermahnt ihn, ſich nicht in geiſtliche Geſchäfte zu mengen, gleichwie auch die Vorſteher der Kirche ſich von politiſchen Geſchäften enthielten. Ein jeder, ſetzt der Pabſt bei, ſoll ſich beſchränken auf die Gewalt, welche er von Gott erhalten hat. Leo ließ ſich nicht bewegen, er verharrte in ſeiner Grauſamkeit, die er auch gegen Jene ausübte, welche ihm päbſtliche Briefe oder Beſchlüſſe eines Conciliums brachten, worin die Verehrung der Bilder gutgeheißen wurde. Auch nach dem Tode des Kaiſers dauerte die Verfolgung unter ſeinem Sohne Conſtantinus Copronymus und ſeinem Enkel fort. Der Pabſt Gregor III. auf ſeiner Seite errichtete, zum Beweiſe ſeiner Verehrung für die ſterblichen Ueberbleibſel der Diener Gottes, eine große Kapelle in der St. Peters-Kirche, um ihre Gebeine ehrfurchtsvoll aufzubewahren. Aus demſelben Grunde ſetzte er auch ein allgemeines Feſt ein zur Ehre des Heilandes, der allerſeligſten Jungfrau, der Apoſtel, der Martyrer und aller Diener des Herrn, und ließ in der Kapelle feierlichen Gottesdienſt halten. —

Der König Luitprand, der ſonſt für tugendhaft gilt, ſetzte den Pabſt Gregor III. ſehr in's Gedränge, gab aber auf Verwenden des Karl Martell, an welchen der Pabſt Geſandte abgeſchickt hatte, mit dem Verſprechen: ihn zum Conſul von Rom zu machen, wenn er Italien gegen die Logobarden ſchützen würde, demſelben alle Ländereien wieder zurück, deren er ſich bemächtigt hatte. Mit dieſem Pabſte fängt gewiſſermaßen die Epoche der weltlichen Macht der römiſchen Päbſte an. Die Griechen, müde des Kampfes für ihre Beſitzungen in Italien, dachten nicht mehr daran, das Exarchat Ravenna gegen die Longobarden zu vertheidigen. Der Pabſt wurde deshalb Herr davon, als von einem herrenloſen Lande. — Der hl. Bonifacius fuhr indeſſen unermüdet fort, ſowohl ſelbſt, als auch durch ſeine Mitarbeiter das Licht des Glaubens zu verbreiten. Pabſt Gregor III. machte ihn zum Erzbiſchof und Primas über ganz Deutſchland, ertheilte ihm Vollmacht, neue Biſthümer zu errichten; gab ihm auf verſchiedene Fragen die erforderlichen Aufſchlüſſe, die Weiſung: bei Ehen die Verwandtſchaft bis zum ſiebenten Grade zu beobachten *), Todtſchläger ſollten ihr ganzes Leben von Fleiſch und Wein ſich enthalten, Mondtags, Mittwochs und Freitags jeder Woche faſten, und nur in der Sterbſtunde die heil. Communion empfangen dürfen. Um das barbariſche Weſen bei den neuen Chriſten in Deutſchland zu mildern, ſollte Bonifacius, ſo viel möglich, den Genuß des Pferde-Fleiſches abſchaffen. Dieſe Vorſchrift wird auch jetzt noch in Deutſchland, außer etwa in belagerten Feſtungen zur Zeit der Noth, beobachtet, dagegen iſt in Schweden der Genuß des Pferde-Fleiſches gemein.

Gregorius III., welcher ſich um die Kirche ſo verdient gemacht hatte, wird von derſelben als Heiliger verehrt, und es iſt der 28. November zu ſeiner Verehrung beſonders beſtimmt.

92) Der hl. Zacharias, ein Grieche, wurde erwählt im Jahre 741, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 3 Monate und 14 Tage.

Zacharias, ein Mann von unvergleichlicher Herzens-Güte, ein wahrer Vater des Clerus und des ganzen römiſchen Volkes,

*) Wegen Unmöglichkeit, allemal die entfernten Verwandtſchafts-Grade auszumitteln, wurde ſpäterhin der vierte Grad als der letzte feſtgeſetzt.

rührte ſogar den gottloſen Kaiſer Conſtantinus Copronymus durch ſein großmüthiges Beſtreben, den König Luitprand von Eroberung des kaiſerlichen Gebietes, Exarchat genannt, abzuhalten. Aus Dankbarkeit ſchenkte der Kaiſer der römiſchen Kirche zwei Landſchaften. — Pabſt Zacharias machte den hl. Bonifacius zum erſten Erzbiſchofe von Mainz. Dieſer errichtete mehrere Bisthümer in Deutſchland, worunter Würzburg, welchem er den hl. Burchardus als Biſchof vorſetzte. Streng genommen, kann es weder an Zacharias, noch an Bonifacius gutgeheißen werden, daß ſie, zu Gunſten Pipin's, zur Abſetzung Childerich's, des gleichwohl ſchwachen Königs von Frankreich, mitwirkten; allein nicht jede Handlung kann immer nach der ſtrengen Regel beurtheilt werden, ſondern nach der Kenntniß, welche Jemand hat. Beide heilige Männer konnten der frommen Ueberzeugung leben: daß ihre Handlung ſo gerecht und nützlich, als Gott gefällig ſey, daher ſie auch wichtige Vertheidiger haben. Unter andern ſagen dieſe: daß die fränkiſchen Geſetze dazu berechtigten, für den unthätigen Namens-König den That-König anzuerkennen. — Ein menſchenfreundlicher Zug aus dem Leben des hl. Pabſtes Zacharias darf hier nicht übergangen werden: Der heilige Vater hatte erfahren, daß venetianiſche Kaufleute eine Menge Chriſten-Sklaven gekauft hätten, um ſie in Afrika zu verkaufen. Der lieb- und gefühlvolle Pabſt ſtellte die Gefangenen in Freiheit, gab den Venetianern ihr ausgelegtes Geld, und verbot ihnen dieſen unchriſtlichen Handel; weil es unbillig ſey, daß Menſchen, welche durch die hl. Taufe Kinder Gottes geworden ſind, zu Sklaven der Heiden gemacht werden.

Rachis, der König der Longobarden, brach den von ſeinem Vorfahrer Luitprand mit Rom geſchloſſenen Frieden, und fieng an, Eroberungen zu machen, und bedrohete Rom. Der Pabſt Zacharias begab ſich mit der geſammten Geiſtlichkeit und dem Adel zu Rachis gegen Perugia, welches er belagerte. Rachis ließ ſich bewegen, nicht nur von weitern Feindſeligkeiten abzuſtehen, das Eroberte zurückzugeben und Frieden zu machen, ſondern er entſchloß ſich ſogar, der königlichen Würde zu entſagen und in ein Kloſter zu gehen.

Dem Pabſte Zacharias, deſſen Andenken die Kirche den 15. März feiert, wird zur Laſt gelegt: daß er wegen des Glaubens an

Gegenfüßler — Antipoden — den Prieſter Virgilius verdammt habe; allein die Verdammung des Virgilius gieng nicht auf den Glauben an Gegenfüßler, ſondern weil er zu folgern Gelegenheit gab: daß nicht alle Menſchen von Adam abſtammen ꝛc. Wenn erwogen wird, daß die Erde ſchon in den älteſten Büchern der hl. Schrift „Erdkreis“ — orbis terrarum — genannt wird, ſo iſt zu wundern, daß der Glaube an Gegenfüßler nicht ſchon älter war.

Da ſogar die Entſcheidung des Pabſtes Zacharias über die Gültigkeit der Taufe bei einer grammatiſch-fehlerhaften Tauf-Formel „Baptizo te in nomine Patria et Filia et Spiritua sancta“ noch zum Gegenſtande falſcher Anmerkungen gemacht wird, ſo iſt zu bemerken: daß nicht der grammatikaliſche Ausdruck, ſondern der Sinn, welcher mit dem Worte verbunden iſt, die Formel rechtfertigt oder verwirft. Der hl. Pabſt hatte daher ganz recht entſchieden. — Hier eine Probe, wie es zu jener Zeit mit der deutſchen Sprache ausgeſehen habe. Dieſe Probe hat uns ein Concilium aufbewahrt, welches im Jahre 745 der hl. Bonifacius zu Leſſines im Hennegau gehalten hat. Darin kommen folgende Tauf-Fragen vor:

Forsachistu diabole?
Ei forsacho (verſage) diablu.

End allum diabol gelde?
End ei (ich) forsacho allum diabol gelde.
End allum diaboles Wercum?
En ei forsacho allum diaboles Wercum end Wordum;
Thunaer (dem Thore) ende.
Wodan, ende Sexn ote (Sachſen Othin) ende allem them Unholdum (böſen Geiſtern, Unholden) the hiru gerotos sint (welche ihre Genoſſen ſind).

Gelobistu (glaubſt Du) in Got almechtigen Fadaer?
Ei gelobo in Got almechtigen Fadaer.

Gelobistu in Christ Gottes Suno?
Ei gelobo in Christ Gottes Suno.

Gelobistu in halogan (heiligen) Gast (Geiſt)?
Ei gelobo in halogan Gast.

Man ſieht, wie hier deutſch und latein mit einander vermengt iſt; man kann zugleich daraus ſchließen, wie weislich die katholiſche Kirche eine Sprache, die lateiniſche, zur Kirchen-Sprache beſtimmt

hat, welche weder unvollſtändig, noch wandelbar iſt. Manche Ausdrücke, welche hier oben angeführt ſind, haben ſich bei dem gemeinen Volke bis auf dieſe Stunde noch erhalten, z. B. Ei für ich. Unhold iſt immer noch ein gebräuchliches Wort. Gast (holländiſch Geest) für Geiſt iſt in der gemeinen Sprache noch immer gebräuchlich. Der Holländer hat in ſeinem geloofen noch das alte geloben, das iſt glauben, beibehalten ꝛc. ꝛc.

Es mag nicht ohne Theilnahme hier eine Probe mitgetheilt werden, wie zur Zeit des hl. Bonifacius das hl. Sacrament der Buße in Deutſchland iſt verwaltet worden. Der Beichtende wurde gefragt: „Glaubſt Du in Gott Vater und Sohn und heiligen Geiſt?“ Antwort: „Ich glaube.“ Fr. „Glaubſt Du, daß dieſe drei Perſonen, die ich ſo eben genannt habe, der Vater und der Sohn und der heilige Geiſt, drei Perſonen ſind und Ein Gott?“ Antw. „Ich glaube.“ Nach noch mehreren andern Fragen, beſonders: ob der Beichtende dieſe oder dieſe Sünde unterlaſſen wollte, wurden mehrere Gebete und Pſalmen abgebetet; dann mußte der Beichtende ſagen: „Meiner Sünden ſind viele in Thaten, in Worten, in Gedanken.“ Hierauf beichtete er: Ik guchu goda alamachtigon Fadar. Endi allon Sinon helagon Vuchethon. Endi thi Godes manne; allero minero Sundino, thero the ik gilhahta, endi gideda fanthia the ik erst sundia unerkia bigonsta ꝛc. ꝛc. Nach vollendeter Beicht betete der Prieſter: „Es erbarme ſich Deiner der allmächtige Gott, erlaſſe Dir alle Deine vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden, befreie Dich von allem Uebel und ſchenke Dir wahre Demuth und wahre Buße, gute Beharrlichkeit und gutes Ende, und führe Dich zum ewigen Leben. Der Herr überſehe Dir alle gegenwärtige und künftige Sünden; der Herr bewahre Dich von allem Uebel; der Herr bewahre auch allzeit Deine Seele. Amen.“ Hierauf legte der Prieſter die Buße auf, und betete mehrere Pſalmen; am Ende einige Gebete *). Auch bei den Griechen iſt die Beicht-Verwaltung noch ſehr umſtändlich.

93) Stephanus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 752, aber nicht conſecrirt, weil er am dritten Tage nach ſeiner Erwählung, vom Schlage getroffen, ſein Leben endigte.

*) Binterim, A. J., Denkwürdigkeiten V. B. II. Th. S. 235—238. gr. 8. Mainz.

Da Stephanus II. nicht conſecrirt werden konnte, ſo laſſen ihn manche Gelehrte in der Reihen-Folge der Päbſte aus, welches bemerkt werden muß, weil ihnen dann Stephan III. für Stephan II., Stephan IV. für Stephan III. ꝛc. gilt.

94) Stephanus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 752, und verwaltete die Kirche 5 Jahre und 29 Tage.

Dieſer Pabſt war gezwungen, den König Pipin von Frankreich um Hülfe gegen die Longobarden anzurufen. Der Kaiſer ſelbſt, an den er ſich gewendet hatte, wies ihn an, die nothwendige Hülfe bei dem Könige in Frankreich zu ſuchen. Hier ein offenbarer Beweis, daß Italien aufgegeben war. Um ſeine Abſicht deſto ſicherer zu erreichen, entſchloß ſich Stephanus III., ſich ſelbſt zu Pipin *) nach Frankreich zu begeben. Der Pabſt wurde in Frankreich mit allen möglichen Ehren-Bezeugungen empfangen. Der älteſte Sohn des Königes Pipin, Karl, damals 22 Jahre alt, holte den Pabſt auf 30 Meilen ein, und Pipin gieng ihm eine Meile entgegen, ſtieg vom Pferde, und warf ſich ſammt der Königin und allen ſeinen Kindern und Gefährten zur Erde. Am andern Tage erſchien der Pabſt mit ſeinen Geiſtlichen, mit Aſche und härenen Buß-Kleidern bedeckt, vor dem Könige, warf ſich zu ſeinen Füßen, und ſtand nicht eher auf, bis der König und ſeine Großen in ſein Begehren einwilligten. Nachdem der Pabſt von einer ſchweren Krankheit wieder geneſen war, ſalbte er den König Pipin von Neuem, und reichte ihm die Krone dar; auch ſeine zwei Söhne, Karl (nachher Karl der Große) und Karlmann, würden

---

*) Pipin, ein Sohn des Carolus Martellus, der Kleine genannt, maß kaum 5 Schuhe, und war deswegen der Gegenſtand des Scherzes einiger ſeiner Hofleute. Er ließ daher einſt ein Thier-Gefecht halten und einen Löwen auf einen Stier loslaſſen. Als dieſer ſchon zu Boden lag und in Gefahr war, erwürgt zu werden, fragte Pipin: Wer wagt's, dem Löwen dieſe Beute zu entreißen? Keiner rührte ſich. Pipin gieng ſtracks auf den Löwen los; dieſer wollte den Stier loslaſſen und auf ihn hinſtürzen; aber Pipin hieb ihm mit einem Streiche den Kopf vom Rumpfe. Den ſtaunenden Hofleuten ſagte er dann, daß David, auch Alexander klein, des letzten Arm aber ſtärker, und ſein Muth unerſchrockener geweſen, als vieler ſeiner Offiziere, die ihn an Größe und Schönheit übertroffen hatten.

zu gleicher Zeit getauft, und vom Pabſte, der ihr Pathe ward, gekrönet. Der Pabſt erhielt nun, was er verlangte, und noch mehr. Pipin zog nach Italien, nahm dem longobardiſchen Könige Aiſtulph das Exarchat nebſt 22 andern Städten ab, und machte damit dem Pabſte ein Geſchenk; ſolchergeſtalt wurde alſo das weltliche Gebiet der Päbſte, welches man gewöhnlich den Kirchen-Staat, auch das Erbtheil Petri, Patrimonium Petri, nennt, anſehnlich vermehrt. Dieſes geſchah zur Wohlthat der ganzen Chriſtenheit. Denn unabhängig vom Zwange weltlicher Gebiets-Herrn konnten ſich die Häupter der allgemeinen Kirche gegen die verderblichen Folgen einer unſeligen National-Eiferſucht und gegen die feinen, oft auch gewaltſamen Kunſtgriffe der Politik, ſicher ſtellen. — Die Verfolgung, welche Leo der Iſaurer im Morgenlande angefangen hatte, dauerte unter der langen Regierung des Conſtantinus Copronymus mit größter Wuth fort. Dreihundert acht und dreißig Biſchöfe mußten ſich auf ſeinen Befehl aus dem Orient zu Conſtantinopel verſammeln, um die Verehrung der Bilder als Götzen-Dienſt zu brandmarken; die Rechtgläubigen, als wären ſie Neſtorianer, Arianer, Eutychianer ꝛc. zu verdammen, und ſo die Bilder-Stürmerei und die damit verbundenen Grauſamkeiten gut zu heißen; was ſie, leider! auch thaten. Die Kirche zählt daher in dieſem Zeitraume Martyrer, welche ſich auf die ruhmwürdigſte Weiſe ausgezeichnet haben; unter dieſen glänzte beſonders der heilige Abt Stephanus, deſſen Muth immer unerſchütterlich blieb. Auch der hl. Johannes Damascenus würde der Grauſamkeit des Kaiſers nicht entgangen ſeyn, wenn er nicht außer dem kaiſerlichen Gebiete ſich befunden hätte. Doch verſuchte der Feind, ihn auch außerhalb zu erreichen; was ihm aber nicht gelang.

95) Der hl. Paulus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 757, und verwaltete die Kirche 10 Jahre und 1 Monat.

Theophylaktus wollte ſich zum Pabſte erheben laſſen; allein Paulus behielt die Oberhand. Er war des vorhergehenden Pabſtes Bruder, ungemein demüthig, pflegte des Nachts mit 2 oder 3 Bedienten die Gemächer der Armen zu beſuchen, die Kranken

durch Zuſpruch und Almoſen zu unterſtützen, die Gefangenen zu erledigen und zu befreien, Schulden an die Gläubiger abzutragen, Waiſen und gedrückte Wittwen gegen Unbilden zu ſchützen. Wir haben kein Bedenken getragen, dieſes Lob einem proteſtantiſchen Schriftſteller nachzuſchreiben. Dieſer und die folgenden Päbſte wurden von Deſiderius, dem Könige der Longobarden, ſehr, und ſo lange beunruhiget, bis Karl der Große ſeiner Herrſchaft ein Ende machte. Das Bemühen des Pabſtes, den Kaiſer zu Conſtantinopel auf beſſere Wege zu bringen, war fruchtlos. — Alles mußte, um der Religion willen, dem Pabſte daran gelegen ſeyn, die eheliche Verbindung zwiſchen dem kaiſerlichen Prinzen von Conſtantinopel und der Tochter Pipin's zu verhindern. Als daher der Antrag der kaiſerlichen Geſandten zu einer ehelichen Verbindung, die ihren Herrn als rechtgläubig lobten, Pipin veranlaßte, ein Concilium nach Gentily zu veranſtalten, ſo ſchickte der Pabſt ſechs Abgeordnete dahin. Es kamen zwei Fragen zum Vortrage: 1) über den Ausgang des hl. Geiſtes vom Vater und Sohne; und 2) über die Bildniſſe. Was darüber entſchieden worden, iſt nicht auf uns gekommen; ſo viel iſt aber gewiß, daß erſtens in Frankreich der Glaube an den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne ununterbrochen blieb; 2) daß bald nach dieſem Concilium zwölf der gelehrteſten Biſchöfe Frankreichs auf dem Kirchen-Rathe zu Rom ſich als die eifrigſten Vertheidiger der Bilder erwieſen haben; und ſo kann man leicht ſchließen, was zu Gentily entſchieden worden ſey.

Die Kirche ehret das Andenken des Pabſtes Paulus I. als eines Heiligen den 28. Junius.

96) Stephanus IV., ein Sicilianer, wurde erwählt im Jahre 768, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 5 Monate und ungefähr 27 Tage.

Es ließ ſich Conſtantin unrechtmäßiger Weiſe auf den päbſtlichen Stuhl erheben; er unterlag aber, und wurde zu lebenslänglicher Buße verurtheilt, und der rechtmäßige Pabſt behielt die Oberhand. Stephanus hielt ſich ſehr genau an die Erblehren der Kirche, und erneuerte wieder viele alte Gebräuche. — Wenn die Franzoſen in ihrer ſcheußlichen Revolution am Ende des achtzehnten

Jahrhunderts viele Schlachtopfer, Paar und Paar zuſammenbanden, ſie in's Waſſer warfen, und dieſe Scheußlichkeiten republikaniſche Hochzeiten nannten, ſo hatten ſie einen Vorgänger an dem kaiſerlichen Statthalter Draca von Lidien, welcher, nachdem er den Mönchen eines der vornehmſten Klöſter die Naſen hatte abſchneiden, 38 derſelben in einem Bade erſticken, und die übrigen in's Elend jagen laſſen, alle Mönche und Kloſter-Frauen, welche der Bilder-Stürmerei nicht huldigten, auf einem ebenen Felde verſammelte, um ſie zu zwingen, einander zu heirathen. Die ſich weigerten, wurden alsbald geblendet, und in's Elend verwieſen. Pabſt Stephanus IV. betrübte ſich über ſolche und andere ungünſtige Nachrichten ſo ſehr, daß er vor Schmerzen ſtarb.

97) **Hadrianus I., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 772, und verwaltete die Kirche 23 Jahre, 10 Monate und 17 Tage.**

Pabſt Hadrian ſah ſich gezwungen, den König (nachher Kaiſer) Karl den Großen um Beiſtand gegen den Longobarder König Deſiderius anzurufen. Deſiderius verlor ſein Reich, und mußte in ein Kloſter wandern. Der Sieger Karl begab ſich dreimal zu Hadrian nach Rom, wo er dem heiligen Stuhle alle von ſeinem Vater Pipin gemachten Schankungen beſtätigte und vermehrte. Bei der erſten Reiſe dahin — im Jahre 773 — wurde Karl, der die Oſtern daſelbſt feiern wollte, mit der größten Feierlichkeit empfangen. Die Stadt-Richter mußten ihm dreißig — römiſche — Meilen entgegen reiſen. Vor den Thoren der Stadt harrte die Militz. Die Kinder, mit Oelzweigen und Palmen in den Händen, waren in eine Prozeſſion aufgeſtellt, und ſangen Loblieder und empfingen den König mit Freudenrufen. Sobald Karl die Kreuze und Fahnen erblickte, die ihm entgegen getragen wurden, ſtieg er vom Pferde, und gieng zu Fuße bis in den Vatican. *) An der Stiege blieb er ſtehen, küßte die erſte Stufe, und ſodann die folgenden bis zur Kirchenthüre, wo der Pabſt im feierlichen hohen Prieſter-Gewande ſtand. Pabſt und König umarmten ſich auf's

---

*) Vatican heißt einer der ſieben Hügel, worauf Rom gebauet iſt. Auch heißt alſo der päbſtliche Pallaſt, welcher nebſt der St. Peters-Kirche auf dieſem Hügel ſtehet.

zärtlichſte, und giengen Hand in Hand, Karl zur Rechten, in die Kirche zum Grabe des heiligen Petrus, während die Geiſtlichkeit und das Volk ſangen: „Geprieſen ſey, der da kommt im Namen des Herrn.“ Noch am nämlichen Tage, am Charſamstage, nachdem beide hohen Häupter ſich einander ewige Freundſchaft geſchworen hatten, beſuchten ſie auch noch die St. Salvators-Kirche, wo Karl ſo lange verweilte, bis der Pabſt mit den Tauffeierlichkeiten zu Ende gekommen war. An den Oſter-Feiertagen wohnte Karl dem Gottesdienſte, der täglich in einer andern Kirche auf's Feierlichſte gehalten wurde, mit größter Andacht bei. Im Jahre 781 wollte Karl das Oſterfeſt abermal zu Rom feiern, wo er, wie das erſtemal, mit möglichſter Pracht empfangen wurde. Im Jahre 781 hatte der Pabſt Hadrian das Vergnügen, ſeinen Freund Karl das drittemal zu Rom zu ſehen.

Durch die Kaiſerin Irene bekam die Kirche im Morgenlande wieder Frieden. Der neue Patriarch Tharaſius zu Conſtantinopel nahm die ihm angetragene Würde nicht anders an, als daß ein Concilium gehalten werden ſollte. Es wäre unverantwortlich, wenn hier einige wichtige Worte von ſeiner Rede, die er an das Volk hielt, übergangen würden. „Meine Furcht, nämlich die „biſchöfliche Würde anzunehmen, wird deſto größer, wenn ich überdenke, daß die Kirche, welche auf einen Felſen gebauet iſt, und keiner Spaltung unterworfen ſeyn ſoll, heut zu Tage durch das „Schisma oder Trennung von einander getheilet, und mißhandelt „iſt; daß ihre Kinder eines von dem andern verſchiedene Geſinnungen und Meinungen führen, und daß unter ihnen ſehr durchdringende Bannſtrahlen umherblitzen. Gleichwie ſie nur Eine Taufe und „nur Einen Glauben erkennet, alſo erkennet und weiß ſie nur von einem einzigen Frieden, und nichts iſt in den Augen Gottes ſo ſehr gefällig und im Stande, ihn zu bewegen, als wenn Er ſieht, daß wir „mittelſt einer vollkommenen Vereinigung alle zuſammen nur Eine „Kirche ausmachen, wie wir es öffentlich in dem Glaubens-Bekenntniſſe betheuern.“ Das von dieſem würdigen, und ſpäterhin wegen ſeines Amts-Eifers und ſeiner Standhaftigkeit auch verfolgten Oberhirten bedungene allgemeine Concilium wurde im Jahre 786 zu Conſtantinopel angefangen, aber, bedrohet von den Bilder-Feinden, im folgenden Jahre 787 erſt zu Nicäa geendigt. Boſſuet in ſeiner Univerſalgeſchichte giebt uns davon folgende gedrängte Ueberſicht:

„Es begann zu Conſtantinopel, und wurde zu Nicäa fortgeſetzt. Der Pabſt ſchickte ſeine Legaten dahin ab; das Concilium der Bilder-Stürmer wurde verdammt; ſie wurden anathematiſirt als Leute, welche nach dem Beiſpiele der Sarazenen die Chriſten einer Abgötterei bezüchtigten. Man machte die Entſcheidung, die Bilder ſollten wegen des Andenkens und aus Liebe der Originale verehrt werden; dieſes heißt in der Sprache des Conciliums ein relativer Cultus, eine ehrerbietige Begrüßung und Anbethung, welche man dem allerhöchſten Cultus, der Anbethung der Latrie oder der vollkommenen Unterwerfung, welche von dem Concilium nur Gott allein vorbehalten wird, entgegenſtellte.*) Nebſt den Legaten des heiligen Stuhles und dem Patriarchen von Conſtantinopel in Perſon, waren auch Legaten von den andern, damals unter dem Drucke der Ungläubigen ſeufzenden, Patriarchen gegenwärtig. Einige haben ihre Sendung ihnen ſtreitig gemacht; allein außer allem Streite liegt es, daß alle dieſe Stühle, fern davon, ſich vom Concilium loszuſagen, es vielmehr anerkannt haben, ohne daß eine Spur von Widerſetzlichkeit dagegen anzutreffen iſt, wie es dann auch von der ganzen Kirche iſt angenommen worden. Von Abgöttern oder neubekehrten Chriſten umgeben, die man irre zu machen fürchtete, ſtanden die Franzoſen lange an, es anzunehmen, beſonders da man ſich in das zweideutige Wort: Anbethung, nicht recht zu finden wußte. Unter allen Bildern wollten ſie das Kreuz-Bild verehrt haben, weil dieſes durchaus von den Götzen-Figuren abweichet, die nach dem Wahne der Heiden voll von Gottheit ſind; doch ließen ſie die andern Bilder an ehrbaren Plätzen und ſogar in den Kirchen ſtehen, und verwünſchten die Bilder-Stürmereien. Einige Verſchiedenheit, die noch obwaltete, führte kein Schisma herbei. Endlich ſahen die Franzoſen ein, daß Alles wohl aufgefaßt, die nicäiſchen Väter für die Bilder keine andere Art von Cultus verlangten, als ſolchen, den ſie ſelbſt den Reliquien, dem Evangelien-Buche und dem Kreuze bewieſen, und dieſes Concilium ward unter dem Namen des ſiebenten allgemeinen Conciliums in der ganzen Chriſtenheit durchgängig

*) Man iſt den Bildern Gruß und Adoration — Verehrung, nicht aber göttliche Ehre ſchuldig, als die einzig dem höchſten göttlichen Weſen zuſteht, ſind die Worte des hl. Kirchen-Rathes.

verehrt.“ Die von den Franzoſen gemachte Schwierigkeit beruhete auf einer mangelhaften Dollmetſchung des Wortes: Anbethen, Anbethung. Anbethen, Anbethung, adoratio, adorare heißt oft nicht mehr, als huldigen, Ehrerbietung erzeigen. Hätten die Proteſtanten erwogen: daß das Wort anbethen in der heil. Schrift bald im engern, bald im weitern Sinne gebraucht wird, daher nicht immer die Gott ſchuldige höchſte Ehre, Latria, bedeutet, ſo würden ſie nicht noch bis auf dieſe Stunde uns Katholiken den Vorwurf machen, als betheten wir die Heiligen und ihre Bilder abgöttiſch an. — Die Hülfe, welche Pabſt Hadrian den Römern bei einer durch die Ueberſchwemmung der Tiber entſtandenen Hungers-Noth hatte angedeihen laſſen, trug beſonders dazu bei, daß er nach ſeinem Tode wie ein Vater beweint wurde. Auch Karl der Große beweinte den Tod ſeines Freundes ſchmerzlich; er ließ auch überall Gebethe für ihn verrichten, und theilte häufiges Almoſen aus. Karl verherrlichte das Andenken ſeines innigſt betrauerten Freundes mit einer ſelbſt verfertigten Grabſchrift, die noch heut zu Tage vor der Thüre der Haupt-Kirche des Vatikans zu Rom, wohin er begraben wurde, geleſen wird. Dieſe Grab-Schrift iſt zu merkwürdig, als daß wir derſelben hier eine Aufnahme verſagen dürften. Sie lautet:

Hic Pater Ecclesiae, Romae decus, Inclytus Auctor
    Hadrianus requiem Papa beatus habet.
Vir, cui vita Deus, pietas Lex, Gloria Christus.
    Pastor Apostolicus promptus ad omne bonum.
Nobilis ex magna Genitus jam gente parentum
    Sed Sacris longe nobilior meritis.
Exornare studens devoto pectore Pastor
    Semper ubique suo templa Sacrata Deo.
Ecclesias donis, populos et dogmate sancto
    Imbuit, et cunctis pandit ad astra Viam.
Pauperibus largus, nulli pietate secundus,
    Et pro plebe sacris pervigil in precibus.
Doctrinis, opibus, muris erexerat arces
    Urbs Caput orbis honor inclyta Roma tuas.
Mors, cui nil nocuit, Christi quae morte perempta est,
    Janua sed Vitae mox melioris erat.
Post Patrem lacrymans Carolus haec Carmina scripsi:

Tu mihi dulcis amor; Te modo plango Pater.
Tu memor esto mei: sequitur Te mens mea semper,
Cum Christo teneas regna beata poli.
Te Clerus, populus magno dilexit amore,
Omnibus unus amor, optime Praesul, eras.
Nomina jungo simul titulis, clarissime, nostra:
Hadrianus, Carolus Rex ego, Tuque Pater.
Quisquis legas versus, devoto pectore supplex,
Amborum mitis, dic, miserere Deus.
Haec tua tunc teneat requies, carissime, membra,
Cum sanctis anima gaudeat alma Dei.
Ultima quippe tuas donec tuba clamet in aures,
Principe cum Petro surge videre Deum.
Auditurus eris Vocem, scio, Judicis, almam:
Intra nunc Domini gaudia magna tui.
Tunc memor esto tui nati, Pater optime, posco,
Cum Patre, dic, natus pergat et iste meus.
O pete Regna Pater felix coelestia Christi,
Inde tuum precibus auxiliare gregem.
Dum Sol ignicomo rutilus splendescit ab axe,
Laus tua, sancte Pater, semper in ore manet.

Selbſt ein Splitter-Richter der Päbſte muß geſtehen, daß die meiſten dieſer Lobſprüche in einem hohen Grade dem Pabſte Hadrian wirklich gebühren. Er geſteht, daß die Armen an ihm einen großen Wohlthäter hatten; daß er zur Verherrlichung der Kirchen außerordentliche Schätze hergab; an die Kirche im Vatikan, ohne die Edelgeſteine und das Silber zu rechnen, 2580 Pfund Gold verwendete; daß Hadrian merkwürdig ſey durch die politiſchen Revolutionen, die ſeine Klugheit zu bewirken wußte; daß es nicht die niedrigen Mittel mancher ſeiner Vorgänger waren, durch welche er Rom's Größe ſo anſehnlich vermehrte; daß eine wohlüberlegte Politik ihn lehrte, die Umſtände zu ſeinem Vortheile zu benützen. Wer ihn darüber tadeln wolle, bedenke nicht, daß der Menſch immer Menſch bleibe. *)

Ehe wir dieſen merkwürdigen Pabſt verlaſſen, müſſen wir noch bemerken, daß er die Akten des zweiten Kirchen-Raths von Nicäa,

*) L. A. Hoffmann's Geſchichte der Päbſte. 3 Theile. 8. Wien.

worin auch bekennt wurde: daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe, dem Könige **Karl** geſchickt habe, welcher, irrgeleitet von dem darin vorkommenden, aber nur im weitläufigen Sinne zu nehmenden, von uns oben ſchon erklärten Ausdruck: „Anbethen“ ſehr ungehalten darüber geworden ſeyn und eine Widerlegung desſelben, die Bilder betreffend, an den Pabſt geſchickt haben ſoll, der ſie aber wieder widerlegt, und **Karl** eines Beſſern belehrt habe. In dem Kirchen-Rathe, welcher im Jahre 794 zu Frankfurt am Main gegen die ſpaniſchen Biſchöfe **Felix** und **Elipandus**, die lehrten: **Chriſtus** ſey nur ein angenommener Sohn des ewigen Vaters geweſen, gehalten worden iſt, ſoll auch gegen den zweiten Kirchen-Rath zu Nicäa die Verehrung der Bilder verboten worden ſeyn. Es iſt noch im Streit, was hierüber zu Frankfurt verordnet worden. Sey es aber auch, daß hier wirklich die Verehrung der Bilder verworfen worden ſey, ſo geſchah dieſes nur aus Mißverſtand des Wortes „**Anbethen**,“ welches zu Frankfurt im ſtrengen Sinne, in welchem es allerdings auf die Heiligen und ihre Bilder keine Anwendung haben darf, genommen worden, da es die Väter zu Nicäa im weiten Sinne genommen hatten. Zudem war die Verſammlung zu Frankfurt nur eine beſondere Kirchen-Verſammlung, welche das Anſehen einer Allgemeinen nicht aufheben kann.

98) Der hl. Leo III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 795, und verwaltete die Kirche 20 Jahre, 5 Monate und 16 Tage.

Dieſer Pabſt hatte reine Sitten, eine eindringende Rede, und einen Charakter voll Standhaftigkeit. Fand er einen wahren Diener Gottes, ſo zog er ihn an ſich, und machte ſich ein Vergnügen daraus, ihn zu fragen, und ſich mit ihm von den heiligen Wahrheiten der Religion zu unterhalten. Er bewog Jedermann, nach Vermögen Almoſen zu geben; und er gab ſelbſt das Beiſpiel einer mitleidigen Liebe gegen die Armen. Er beſuchte die Kranken, und tröſtete ſie mit der Leſung der heiligen Schrift. Er ließ als Pabſt jedermann Gerechtigkeit widerfahren. Aller vortrefflichen Eigenſchaften ungeachtet, kam Pabſt **Leo** III. in die größte Verlegenheit. Im Jahre 799 wollte er am Markus-Tage die Proceſſion begleiten, da befanden ſich aber Anverwandte des Pabſtes **Hadrian** an der Spitze vieler bewaffneter Leute, und fielen über den Pabſt Leo her,

warfen ihn zu Boden, gaben ihm Stockſtreiche, zerfleiſchten ihn, verſuchten ihm die Augen und die Zunge auszureißen, und ſperrten ihn in ein enges Gefängniß. Wohlgeſinnte fanden Mittel, ihn zu befreien und über die Stadtmauer hinabſteigen zu laſſen. Leo floh nun zum Könige Karl nach Frankreich, welcher ihn wieder nach Rom zurück begleitete, und nach hergeſtellter Ordnung krönte Leo im Jahre 800 am heiligen Chriſt-Tage den König Karl zum Kaiſer. — In dem Nicäniſch-Conſtantinopolitaniſchen Glaubens-Bekenntniſſe, wie es oben angeführt iſt, ſtanden in Betreff des Ausganges des heil. Geiſtes vom Vater und Sohne die letzten Worte „und Sohne, Filioque“ anfangs nicht, ſondern wurden nachher erſt eingerückt, und zwar zuerſt in Spanien. Obſchon dieſe Worte den wahren Glauben ausdrücken, ſo wollte doch der Pabſt Leo nicht zugeben, daß ſie dem Glaubens-Bekenntniſſe eingeſchaltet würden; weil man dem, was die Concilien beſchloſſen haben, nichts beiſetzen ſoll, und weil es noch viele Glaubens-Wahrheiten gebe, welche im Glaubens-Bekenntniſſe, dem Glauben unbeſchadet, nicht ausdrücklich aufgenommen wären; allein wo die Worte „und Sohne“ einmal herkömmlich eingeſchaltet waren, da blieben ſie auch, bis ſie endlich auch zu Rom aufgenommen wurden. Merkwürdig iſt es, daß die Griechen dieſen Zuſatz beſtreiten, obſchon die altgriechiſchen Kirchen-Väter das nämliche gelehrt haben. Dieſer Streit ſchreibt ſich erſt von den Bilder-Stürmereien her; denn das zweite Concilium zu Nicäa ſagte ausdrücklich, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe. Das berühmte Athanaſianiſche Glaubens-Bekenntniß, welches anfängt, „Quicumque“ ſagt: „Der heilige Geiſt iſt vom Vater und Sohne; nicht gemacht, nicht erſchaffen, nicht geboren, ſondern ausgehend.“

Im Jahre 803 machte Leo dem Kaiſer einen Beſuch zu Aachen, um mit ihm das heilige Chriſt-Feſt zu feiern. Bei dieſer Gelegenheit ſoll der Pabſt auf Anſuchen des Kaiſes den heil. Swibert, einen Apoſtel der Weſtphalen und Sachſen, in Gegenwart vieler Kardinäle und Biſchöfe nach ſorgfältiger Prüfung feierlich als Heiligen erklärt haben. Dieſe Thatſache wird aber widerſprochen, und die Zeugniſſe, welche dem Pabſte Johannes XVI. die erſte feierliche Heiligſprechung zuſchreiben, ſind überwiegend, was auch der gelehrte Pabſt Benedikt XIV. beweiſt. — Leo III., welcher vor ſeinem Ende nochmals in große Gefahr durch Aufrührer kam, pflegte

des Tags öfters mit zärtlichſter Andacht das hl. Meßopfer zu verrichten. Die Congregatio Rituum hat im ſiebenzehnten Jahrhunderte den Namen des Pabſtes Leo III. in das Verzeichniß der Heiligen geſetzt, und ſeinem Andenken den 12. Juni angewieſen.

Noch ehe Pabſt Leo das Zeitliche ſegnete, ward ſein großer Beſchützer, Kaiſer Karl der Große ſchon 2 Jahre vorher, den 18. Jänner 814 in einem Alter von 72 Jahren von dieſer Welt abberufen. Karl war ein großer Held im Kriege, ein zu ſeiner Zeit ausgezeichneter Gelehrter, dem man ſogar den Kirchen-Schriftſtellern beizählen kann; Karl war ein Beförderer der Wiſſenſchaften, und gab ſich Mühe, das Schulweſen emporzubringen; ſeine Unterthanen liebte er wie ein Vater ſeine Kinder; Karl war fromm, und die Kennzeichen ſeiner Frömmigkeit, welche er auf ſeinen Reiſen nach Rom an Tag legte, ſind ſo aufrichtig als unbeſchreiblich. Karl war nicht nur ein kräftiger Beſchützer der Kirche, er trug auch große Sorge für die Bekehrung der Heiden. Unter ſeinen vielen Verordnungen verdient die gerühmt zu werden: daß die Biſchöfe nicht mehr in Krieg ziehen ſollten, aus Beſorgniß, ihre Lehen zu verlieren. Es war ihm daran gelegen, die Kirchenzucht zu handhaben und handhaben zu laſſen. Was an ihm getadelt wird, iſt ſeine Weiber-Liebe, deren er nach und nach 8 oder 9 zur Ehe genommen hatte. Die letzten Jahre ſeines Lebens bereitete er ſich ſorgfältig zum Tode. Im Monate Jänner 814 überfiel ihn, als er aus dem Bade gieng, ein Fieber, welches er durch Mäßigkeit vertreiben zu können glaubte; da er aber merkte, daß die Krankheit bedenklich wurde, ließ er ſich die heilige Wegzehr reichen, und die heilige Oelung ertheilen. Zwei Tage darnach, als er ſich dem Tode nahe fühlte, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes auf Stirne, Bruſt und den ganzen Leib, und ſtarb unter den Worten: „In Deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geiſt.“ Er wurde zu Aachen begraben. Man bekleidete ſeinen entſeelten Leichnam mit einem Cilicium, welches er immer heimlich trug, darüber ſeine kaiſerlichen Kleider mit dem goldenen Brod-Sacke, welchen er als Wallfahrter nach Rom getragen hatte; er ſaß in ſeinem Grabe auf einem goldenen Sitze, an der Seite hatte er ein mit Gold beſchlagenes Schwerdt ꝛc.

Die ſitzende Stellung des Kaiſers in ſeinem Grabe mag zu der Volks-Sage Gelegenheit gegeben haben: Kaiſer Karl ſitze an ei-

nem Tiſche, um welchen ſein Bart wachſe. So bald derſelbe über dreimal herum gewachſen, würde der Kaiſer wieder aufſtehen. — Derſelbe wird zwar nicht von der allgemeinen Kirche als Heiliger verehrt, doch wird ihm dieſe Ehre in einzelnen Diöceſen erwieſen, als zu Aachen, zu Mainz ꝛc. Zwar erklärte auch Paſchal III. Karl den Großen für einen Heiligen, und die Kirche zu Aachen beſitzet ſeine Heiligſprechungs-Bulle; weil aber Paſchal kein rechtmäßiger Pabſt war, ſo hat auch die römiſche Kirche die Heiligſprechung nicht angenommen; doch findet man auch nicht, daß ſie dieſelbe für ungültig erklärt, und die Verehrung Karl's des Großen als eines Heiligen verboten hätte.

99) Stephanus V., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 816, und verwaltete die Kirche nicht viel über 7 Monate.

Um die zum Aufruhre geneigten Römer leichter zügeln zu können, ließ Stephanus ſie dem Kaiſer Ludwig dem Frommen den Eid der Treue ſchwören; er ſelbſt ließ ſeine Wahl vom Kaiſer beſtätigen. Er beſuchte den Kaiſer Ludwig den Frommen zu Rheims. Der Kaiſer empfieng ihn eine Meile von der Stadt und warf ſich dreimal zu den Füßen des Pabſtes. Nachdem er ſich das dritte Mal aufgerichtet hatte, bewillkommte er den Pabſt mit den Worten: „Geſegnet ſey, der da kommt im Namen des Herrn, der Herr iſt Gott, und Er iſt uns erſchienen!“ Der Pabſt antwortete: „Geprieſen ſey der Herr, unſer Gott, welcher unſern Augen einen zweiten David zu ſehen verliehen hat!“ Stephan ſalbte und krönte den Kaiſer, auch ſeine Gemahlin Irmingardis. Was dem Pabſte bei dieſem Beſuche zum beſondern ewigen Ruhme gereichet, iſt die von dem Kaiſer erbetene Gnade: daß alle diejenigen, welche wegen ihres an der römiſchen Kirche und dem Pabſte Leo, ſeines Vorfahrers, begangenen Verbrechens in Frankreich in gefänglicher Haft ſich befanden, die Freiheit erhielten, und mit dem Pabſte nach Rom zurückkehren durften. Bald nach ſeiner Rückkehre ſtarb Stephanus V. (IV.) und hinterließ den Ruhm, ein Mann von vieler Tugend und Gelehrſamkeit geweſen zu ſeyn.

100) Der heil. Paſchalis I., ein Römer, wurde er-

wählt im Jahre 817, und verwaltete die Kirche 7 Jahre und 17 Tage.

Paſchal hatte ſich ſchon vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl rühmlichſt ausgezeichnet durch Eifer im Gebete, durch Faſten, Wachen und reichliches Almoſen, nicht weniger auch durch ſeine bewunderuswürdigen Fortſchritte in der Kenntniß der heiligen Schrift, und hatte ſich das beſondere Vertrauen des Pabſtes Leo III. erworben. Gleich nach ſeiner Erwählung, welche einſtimmig von der Geiſtlichkeit und dem Volke geſchah, ſchickte er Geſandte mit großen Geſchenken an den Kaiſer Ludwig den Frommen. Dieſer beſtätigte dem Pabſte Alles, was Pipin und Karlmann dem hl. Stuhle geſchenkt hatten, und fügte noch andere Schankungen bei. Dieſer Pabſt mußte ſich durch einen Eid von dem Verdachte reinigen, daß er kein Theilnehmer an dem Morde geweſen ſey, der an zwei Geiſtlichen war verübet worden. So können auch fromme und gottesfürchtige Männer, die ſelbſt nach ihrem Tode verdienen, den Heiligen beigezählt zu werden, nicht von allem Verdachte ſicher bleiben, und müſſen ſich vor den Menſchen rechtfertigen, da ſie vor Gott rein ſtehen. — Obſchon der Irrthum der Bilder-Stürmer auf dem ſiebenten allgemeinen Kirchen-Rathe verworfen worden war, und ihre Wuth Grenzen gefunden hatte, ſo änderten ſich doch die Umſtände wieder unter dem Kaiſer Leo, dem Armenier. Er hatte ſchon mehrere Mönche durch Liſt hintergangen; gegen diejenigen aber, die ſich nicht verführen ließen, gebrauchte er Gewalt. Schaudervoll iſt das Bild, welches der Abt Theodorus Studita in einem Schreiben an den Patriarchen von Alexandrien macht; unter andern ſchreibt er: „Wer immer mit den gottesräuberiſchen Schändern nicht umgehen will, wer immer ein Bild hat oder ein Buch, das von Bildern handelt, wer immer einen Verwieſenen aufgenommen, oder einem Gefangenen gedient hat, iſt ſchon angegeben. Entdecket, angehalten, mit Geißeln zerfleiſchet, verwieſen oder verbannt werden, Alles dieſes geſchieht dann faſt gleich geſchwind. Dieſe Furcht wirft ſowohl die Religion, als die geſellſchaftliche Ordnung völlig übern Haufen; weil ſie nur die Knechte zu Herrn macht.“ Worüber hier Theodor klagt, das wurde bei der franzöſiſchen Revolution im letzten Zehnt des vorigen Jahrhunderts vollkommen wiederholt. Auch an Pabſt Paſchal wandte ſich Theo-

dor in einem von vielen Aebten mitunterſchriebenen Briefe. „Höre mich, bittet er ihn, höre mich, o Du mit der Kraft Gottes begabter Mann! Bewahrer der Himmels-Schlüſſel, über die Heerde Jeſu Chriſti von Gott geſetzter Hirt! Du Felſen, auf den die chriſtliche Kirche erbauet iſt! Denn Du biſt Petrus, weil Du ſeinen Stuhl beſitzeſt; komme Deinen Schäflein, die dem Grimme der Wölfe nie mehr, als heut zu Tage ausgeſetzt waren, zu Hülfe. . . . Du biſt es, dem der Sohn Gottes aufgetragen hat, Deine Brüder zu ſtärken; — ſieh, hier iſt der Ort und die Zeit dazu.“ Ohne Erfolg war das Bemühen des Pabſtes, den Kaiſer auf beſſere Geſinnungen zu bringen; es blieb ihm nichts anders übrig, als die Bilder-Stürmer von der Gemeinſchaft der Kirche auszuſchließen, und die bedrängten Chriſten durch Troſt-Schreiben zu ermuntern. Viele Mönche hatten ſich nach Rom geflüchtet. Dieſe fanden bei'm Oberhaupte der Kirche freudige Aufnahme, und die Mittel, ein Kloſter zu bauen, wo ſie Gott in Ruhe und Frieden dienen konnten.

Kaiſer Leo trug zwar den Lohn davon, wie die meiſten Verfolger der Chriſten: er ſtarb eines gewaltſamen Todes durch die wider ihn Verſchwornen; mit ſeinem Tode war aber nichts gewonnen; denn Michael, der Stammler, welcher ſeine Stelle einnahm, folgte ihm nach in ſeiner Gottloſigkeit; ſogar den Verräther Judas ſtempelte er zum Heiligen.

Den Erzbiſchof Ebbo von Rheims, welcher ſich erboten hatte, den Dänen das Evangelium zu predigen, verſah Pabſt Paſchal mit einem Vollmachts-Briefe des Inhalts: „Der Pabſt, dem die Sorge für das Seelen-Heil aller Menſchen in der Welt obliegt, habe in Erfahrung gebracht, daß einige Völker des Nordens noch ohne Taufe und ohne alle Kenntniß des wahren Gottes, in tiefen Todes-Schatten ſäßen. Er ſende daher ſeinen Bruder und Mit-Biſchof Ebbo, gedachten Völkern zu predigen, und ſie von der Finſterniß zum Lichte zu bekehren. Sollte demſelben bei Erfüllung ſeines Amtes irgend ein Zweifel aufſtoßen, ſo habe er ſich zur Löſung deſſelben an den römiſchen Stuhl zu wenden, um aus dieſer reinen Quelle alles Mangelnde zu ſchöpfen.“

Im Jahre 823 ließ ſich Lothar, der Sohn Ludwig's des Frommen, am heiligen Oſter-Tage zu Rom vom Pabſte Paſchal die Krone aufſetzen. Im darauf folgenden Jahre 824 ſtarb der Pabſt, und die Kirche ehret ſein Andenken den 14. Mai.

101) Eugenius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 824, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, einige Monate und etliche Tage.

Seine Demuth, ſeine Einfalt, die mit Klugheit verbunden war, ſeine Wohlthätigkeit und Herzens-Güte ließen an der Würdigkeit zu einem ſo erhabenen Amte keinen Zweifel übrig. Sein Mitwerber, Siſin oder Zigin, wurde durch den jungen Kaiſer Lothar zur Ruhe gebracht. Man will ihm die Einführung der Waſſer-Probe zuſchreiben, wogegen er aber gerechtfertiget wird; da dieſe Gewohnheit mehr in Frankreich und Deutſchland, als in Italien gebräuchlich war. Die Päbſte waren den Ordalien oder Gottes-Urtheilen entgegen. Dieſe Waſſer-Probe beſtand darin: Man ſegnete kaltes Waſſer, und der eines Verbrechens Angeklagte wurde hineingeworfen; ſank er zu Boden, ſo hielt man ihn für unſchuldig; blieb er aber oben, ſo hielt man ihn für ſchuldig. In andern Fällen mußten die Hände in ſiedheißes Waſſer getaucht, und als Zeichen der Unſchuld unverletzt herausgezogen werden. Bei der Feuer-Probe mußte man glühendes Eiſen tragen, oder barfuß darüber gehen und zum Zeichen der Unſchuld unverletzt bleiben. Man konnte ſich auch durch Andere vertreten laſſen.

Ein merkwürdiges Beiſpiel der Waſſer- und Feuer-Probe liefert uns das nämliche Jahrhundert, worin Pabſt Eugen II. lebte.

Kaiſer Karl, der Dicke, wollte ſich jener Staaten bemächtigen, welche den Söhnen Ludwig's des Deutſchen gehörten, und zog mit einem fürchterlichen Heere gegen dieſelben hinan. Der Eine davon, Namens Ludwig, eilte dem Kaiſer entgegen, um ihm den Uebergang über den Rhein zu wehren; ſuchte aber zuvor ſeinen Oheim durch gute Vorſtellungen zu bewegen, von ſeinem ungerechten Vorhaben abzuſtehen. Karl blieb auf ſeinem Entſchluſſe unbeweglich; der verſchmähte Prinz nahm daher mit ſeinen Brüdern ſeine Zuflucht zum Gottes-Gerichte. Ein Biſchof las die hl. Meſſe; bei der Communion kehrte er ſich um zum Volke, hielt ſo viele heilige Hoſtien in der Hand, als Menſchen die Probe beſtehen wollten, dießmal 30; alsdann hob er den Leib des Herrn empor, laut rufend: „Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes! durch das heilige Evangelium und durch die heiligen Reliquien, welche in dieſer Kirche aufbewahret ſind, beſchwöre ich

Euch, daß Ihr bekennet, ob Eure Sache gerecht ſey.“ Nach erhaltener Verſicherung über die Gerechtigkeit des Handels gab ihnen der Biſchof die heilige Communion mit den Worten: „Der Leib Jeſu Chriſti helfe Euch zur Entdeckung der Wahrheit.“ Nach geendeter Meſſe führte man ſie auf's Feld, der Biſchof ſegnete einen Keſſel voll ſiedenden Waſſers mit den Worten: „Allmächtiger Gott! Urheber und Liebhaber der Gerechtigkeit! auf deſſen Wink die Erde zittert, der die drei Knaben im Feuerofen erhalten hat, heilige das ſiedende Waſſer, und zeige uns durch die Verſchiedenheit ſeiner Wirkungen, welcher Theil Recht oder Unrecht habe. Gleich darauf traten die 10 von den 30, welche ſich der Prüfung unterwarfen, herbei, angethan mit geiſtlichen Kleidern, küßten das Kreuz und Evangelium, tauchten die bloße Hand in das ſiedheiße Waſſer, und zogen ſie unverletzt und ohne alle Zeichen des Schmerzens wieder heraus. Zehn Andere ergriffen glühende Eiſen, und trugen ſie ohne alle Empfindung des Feuers neun Schuhe weit fort. Die letzten Zehn wurden in ein Faß voll kaltes Waſſer gelaſſen, und da ſie ſogleich unterſanken, war dieſes ein Beweis ihrer gerechten Sache. Nach dieſen Proben hielt Ludwig ſeine Armee noch zum Faſten und zu öffentlichen Andachten an. Die Feinde lachten; allein das kaiſerliche Heer wurde geſchlagen, und der *ungerechte* Kaiſer mußte ſich mit der Flucht retten.

Kaiſer Michael hatte Geſandte abgeſendet, um den Kaiſer Ludwig und den Pabſt zu bewegen, zur Beſeitigung der Irrungen im Orient mitzuwirken. Im Schreiben an den Pabſt war die bilderverwerfende Ketzerei miteinverwebt; deſſen ungeachtet geſtattete er es, daß zu Paris eine Verſammlung von Schrift-Gelehrten Statt hatte, welche die Frage unterſuchen und ſo viel möglich Vereinigung bewirken ſollten. Auf der einen Seite mochte die Bilder-*Stürmerei* im Morgenlande gerade bei den Bilder-Freunden eine *übertriebene* Verehrung veranlaßt haben; auf der andern *konnten* ſich aber die franzöſiſchen Gelehrten noch nicht in den *vom* zweiten Concilium zu Nicäa gebrauchten Ausdrucke der Anbetung ſchikken, und nahmen ihn noch im ſtrengen Verſtande, in welchem Gott allein Anbetung — Latria — gebühret; daher ward auch ihr Beſchluß, daß man die Bilder in den Kirchen zwar zum Unterrichte des Volkes, nicht aber zur Verehrung beibehalten ſolle, vom Pabſte nicht genehm gehalten. Dieſer ſelbſt hielt bald ein Concilium zu

Rom, um ſowohl die Geiſtlichen zur ſtrengern Zucht und ernſtlichern Verlegung auf die Wiſſenſchaften anzuhalten, als auch eingeriſſene Mißbräuche, als die Gaſtereien und das Tanzen an Feſt-Tagen ꝛc. abzuſchaffen.

Pabſt Eugen machte zum Beſten der Armen, deren Zahl ſich durch die Verheerungen der Erdbeben ſehr vermehrt hatte, eine Verordnung: die Getreide immer im geringſten Preiſe zu verkaufen. „Die Fruchtbarkeit der römiſchen Felder, nebſt den zwei Meeren, ſagte er, kann viel leichter in den päbſtlichen Staaten, als anderswo einen anhaltenden Ueberfluß verſchaffen.“

102) Valentinus, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 827, und verwaltete die Kirche einen Monat und 10 Tage.

Valentin machte große Hoffnungen, daß ſein Pabſtthum eines der geſegneteſten werden würde; denn er war ein heiliger Mann voll des heiligen Geiſtes, gleich ſeinem Vorfahrer freigebig gegen die Armen, und bezeugte ſeine Würdigkeit beſonders dadurch, daß er ſich weigerte, ſich auf den päbſtlichen Stuhl erheben zu laſſen.

103) Gregorius IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 827, und verwaltete die Kirche ungefähr 16 Jahre.

Die Kaiſerin Theodora, welche ihren Gemahl Theophanes noch auf ſeinem Todesbette zu beſſerer Geſinnung gebracht hatte, machte der Bilder-Stürmerei, die ſeit beiläufig 120 Jahren unter verſchiedenen Kaiſern ſo oft wiederholet worden war, im Jahre 842 ein Ende. Das Feſt der Wiederherſtellung der heiligen Bilder wurde zu Conſtantinopel feierlich begangen. — Den Kaiſer Ludwig, den Frommen, bewog Pabſt Gregor IV. dahin, daß das Feſt Allerheiligen am 1. November in Frankreich und Deutſchland eingeführt wurde. Sein Bemühen, Frieden zwiſchen dem Kaiſer und ſeinen Söhnen zu ſchließen, weswegen er eine beſchwerliche Reiſe nach Frankreich gemacht hatte, hatte den guten Erfolg nicht, welchen er beabſichtigte. Es kam insbeſondere zu Mißhelligkeiten zwiſchen den franzöſiſchen Biſchöfen und dem Pabſte, welcher mißvergnügt nach Rom zurückkehrte. Gregor hatte noch den Kummer, zu vernehmen, daß die von Chriſten herbeigerufenen Saracenen

in'ſ Welſchland eingefallen, und großes Unglück verurſachten. Ihre Verwüſtungen dauerten 20 Jahre. Das Kloſter vom Berge Caſſino, zu welchem der hl. Benediktus im Jahre 529 den Grundſtein gelegt hatte, wurde geſchleifet, 130 Pfund Gold, 900 an Silber-Geſchirren, über 30,000 fl. an andern Koſtbarkeiten und 13,000 Gulden an Juwelen wurden mit fortgeſchleppet. Um den Plünderungen der Saracenen einen Damm zu ſetzen, ließ der Pabſt die alte Stadt Oſtia wieder erbauen und befeſtigen.

104) Sergius II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 844, und verwaltete die Kirche nicht gar 3 Jahre.

Von dieſem mit vortrefflichen Eigenſchaften ausgezeichneten, und durch ſeinen frommen Lebenswandel des päbſtlichen Stuhles allgemein würdig geachteten Pabſte ſchreiben Einige, daß, da er mit ſeinem erſten Namen Petrus geheißen, er aus Ehrfurcht vor dem Apoſtel-Fürſten, deſſen Namen zu tragen er ſich unwürdig achtete, ſich den Namen Sergius gegeben habe. Andere geben zur Urſache an, weil er vorher Sau-Rüſſel — Pocca di Porco — geheißen, habe er wegen Häßlichkeit dieſes Namens ſich Sergius genannt, welches Beiſpiel alle folgenden Päbſte nachgeahmt hätten. Andere widerſprechen dieſes, und ſagen: Pabſt Johannes XII., welcher in der hl. Taufe den Namen Octavian erhalten hatte, habe zuerſt angefangen, ſeinen Namen zu verändern. Zudem ſey es Sergius IV. und nicht der Zweite geweſen, welcher Pocca di Porco geheißen habe. Der Kaiſer Lothar nahm es übel auf, daß Sergius ohne ſeine Zuſtimmung zum Pabſte erwählt und conſecrirt worden ſey, ſchickte ſeinen Sohn Ludwig mit einem mächtigen Heere, welches unterwegs die größten Grauſamkeiten verübte, nach Rom, um zu verhindern, daß in Zukunft kein Pabſt mehr ohne kaiſerliche Zuſtimmung geweihet würde. Pabſt Sergius empfieng Ludwig mit großen Ehren-Bezeugungen, und krönte ihn nachher zum Könige der Longobarden. — Unter dem Pabſtthum des Sergius landeten die Saracenen aus Afrika in Italien, und rückten bis gegen Rom vor; da ſie aber in die Stadt nicht kommen konnten, plünderten ſie die Kirchen St. Peter und St. Paul, welche auſſer derſelben lagen; ſie verheerten die Vorſtadt, und ermordeten viele Leute. Sie ſetzten ihre Verwüſtungen in Italien fort, was aber das chriſtliche Heer, welches das erſtemal vor ihnen die Flucht ergriff,

gegen ſie nicht ausrichten konnte, das bewirkte ſpäterhin ein Sturm, der alle Schiffe, auf welche ſich die Saracenen begeben hatten, zertrümmerte und verſenkte. Pabſt Sergius hatte aber dieſe Rache, welche der Himmel an den Saracenen nahm, nicht erlebt. Der nämliche Pabſt hatte die heilige Stiege vor den Kirchen-Thüren des Laterans aufrichten laſſen. Die Treppen dieſer Stiege, 28 an der Zahl, insgemein die Stiege des Pilatus genannt, und auf welchen Jeſus Chriſtus auf- und abgieng, als Er vor Gericht ſtehen mußte, ließ Helena nach Rom bringen. Dieſe Stiege litt ſpäterhin noch verſchiedene Verſetzungen, die letzte unter Pabſt Sixtus V., welcher ein anſehnliches und prächtiges Gebäude aufführte, und die heiligen Treppen hier anbringen ließ.

105) Der heil. Leo IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 847, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 3 Monate und 6 Tage.

Die Römer waren von der Frömmigkeit und Großmuth Leo's ſo eingenommen, daß Alle zu ſeiner Wahl einſtimmten. Die Saracenen bedrohten Rom immer noch. Leo raffte in der Eile Alles zuſammen, um, bei Gefahr auf Verzug, tapfern Widerſtand leiſten zu können, vergaß dabei aber auch nicht, die Hülfe von oben zu erflehen; denn wenn der Herr die Stadt nicht bewachet, ſo iſt alles übrige Wachen fruchtlos. Die Saracenen wurden geſchlagen, und die ihnen abgenommenen Gefangenen bei Anlegungen von Feſtungs-Werken und Anſtalten zur Verſchönerung der Stadt verwendet. Leo erbarmte ſich auch der unglücklichen Einwohner von Centumcellä, deren Stadt von den Saracenen zerſtört, und ſie daher gegen ihre weitern Anfälle ſchutzlos waren. Leo baute ihnen eine neue Stadt, und verwendete überhaupt an die Bedürftigen große Summen, erbaute dabei mit großem Aufwande Klöſter und Kirchen. Bei dem Confeſſions-Altare des heil. Petrus, d. i. dem Altare, welcher auf dem Grabe des Apoſtel-Fürſten ſtand, verwendete er auf Tafeln und Verzierungen 216 Pfunde an Gold, und Edelſteine von noch größerem Werthe. Das Gewicht des eben dahin verbrauchten Silbers belief ſich auf mehr als 3800 Pfund. Wer kann ſein Erſtaunen zurückhalten, wenn er ſo etwas lieſt, und die Plackereien unſrer Tage dagegen hält, wo es ſchwer fällt, auch nur eine gemeine

Kirche zu bauen? Wo ſollte aber auch der Segen in unſern Tagen herkommen? — Leo predigte ſelbſt öfters mit großem Eifer. Wir haben von ihm noch einen Unterricht: de cura pastorali, welchen er den Biſchöfen zuſchickte mit dem Auftrage: ihn den Prieſtern ihres Bezirkes mitzutheilen. Der Pabſt empfiehlt in demſelben den Geiſtlichen einen untadelhaften Lebens-Wandel, keine Weibs-Perſon bei ſich zu halten, alle Nacht zum nächtlichen Gebete aufzuſtehen, und des Tages die Tag-Zeiten der Kirche zu beſtimmten Stunden zu ſingen, die Meſſe mit Andacht zu leſen, den Leib und das Blut Jeſu Chriſti mit tiefſter Ehrfurcht zu empfangen, und mit eigenen Händen die heiligen Gefäße abzutrocknen und zu reinigen. Nur an Weihnachten ausgenommen, ſollen die Prieſter, ſonſt nie vor Aufgang der Sonne, und zwar nicht anders als nüchtern, mit dem prieſterlichen Zeichen auf dem Haupte — Tonſur —, angethan mit der Albe, Stole, dem Meßgewande, und bei brennenden Kerzen Meſſe leſen. Er erinnert die Prieſter, darauf Acht zu geben, daß der Altar mit ſauberer, und hiezu gewidmeter Leinwand gedeckt iſt; nichts anders als das Käſtchen mit Reliquien der Heiligen, das Evangelien-Buch und das Gefäß mit dem Leibe des Herrn „Ciborium“ in demſelben aufzubewahren; einen beſtimmten Ort entweder in der Sakriſtei oder unweit von dem Altare zu haben, „Sacrarium,“ wo das Waſſer, mit welchem man die hl. Gefäße auswaſchet, und Alles, womit man heilige und geweihete Dinge abtrocknet, und was dazu dienet, wenn ſich der Prieſter nach der heiligen Communion die Hände daran abtrocknet, aufbewahret wird, und ſorgfältig darauf zu ſehen, daß die Kirchen gut gedecket und vor Allem wohl geſäubert ſind. Der hl. Vater verbietet, ohne ausdrückliche Erlaubniß des eigenen Biſchofes, die Meſſe außerhalb der Kirche zu ſingen; er befiehlt, alle Prieſter ſollen bei der Meſſe entweder einen von den Geiſtlichen oder jemand Anders haben, der ihnen dabei aufwartet, Antwort giebt, und mit welchen ſie die Pſalmen ſingen können. Er befiehlt ferner, ſie ſollten über die Opfer und über den Kelch gerade Kreuze machen, d. i., die Finger nicht in die Runde herumdrehen, oder einen Zirkel mit denſelben machen, wie es bei vielen eine üble Gewohnheit, oder noch beſſer zu ſagen, eine Faulheit, auch Stolz iſt, ſondern ſie ſollen zwei Finger zuſchließen, und da auf ſolche Art der Daume geſperrt iſt, ſo wird dadurch die Dreieinigkeit angezeigt. Jeden Sonntag ſoll das Waſſer, mit

welchem man das Volk beſprenget, geweihet werden. Sie ſollen zu Gemüthe führen, was ſie durch die Weihe empfangen haben. Sie ſollen nicht durch weltliche Macht nach geiſtlichen Pfründen trachten; keineswegs die Kirche, von der ſie den Titel haben, verlaſſen; keinen Zehend eines Andern ſich zueignen, und, nur Todes-Gefahr ausgenommen, auſſer Oſtern und Pfingſten nicht taufen. Laſſet Euch angelegen ſeyn, ſetzt dieſer heilige Vater noch hinzu, das neue Licht am heiligen Charſamstage zu weihen, die Pfarrkinder in dem apoſtoliſchen Glaubens-Bekenntniſſe und in dem Gebete des Herrn zu unterrichten. Sehet darauf, daß ſie die Vigilien der Apoſtel, die Quatember-Faſttage und Bitttage halten, und den Litaneien oder Bittgängen, die an dieſen Tagen gehalten werden, beiwohnen. Ladet ſie am Mitwochen vor der Faſten ein, daß ſie ihre Sünden beichten, und leget ihnen nach der Schwere ihrer Sünden Buße auf. Verbietet ihnen von dieſer Zeit an bis zu Oſtern alle Speiſen von Fleiſch und Blut, ermahnet ſie, daß ſie viermal das Jahr hindurch, das iſt: Weihnachten, am grünen Donnerstage, zu Oſtern und Pfingſten das allerheiligſte Abendnahl empfangen. Theilet an Feſt-Tagen nach der Meſſe dem Volke das geſegnete Brod aus (das geſchieht noch in Frankreich). Eben ſo ſehet auf die nämliche Weiſe, daß man ſich an Sonn- und Feiertagen, die von einer Mitternacht zur andern dauern, von aller knechtlichen Arbeit enthalte. Stellet die Muſik und den Geſang der Weibs-Perſonen ſowohl in der Kirche, als in dem Vorhofe ein. Habt keine Gemeinſchaft mit Denjenigen, die im Kirchen-Banne verſtrickt ſind, und leſet keine Meſſe für ſie. Bei Hochzeiten ſollet Ihr Euch nicht einfinden, als wo ihr die Einſegnung vorzunehmen habt. Lehret das Volk, daß es niemand erlaubt iſt, ſich anders als öffentlich trauen zu laſſen, und den heil. Eheſtand anzutreten; desgleichen, daß es nicht erlaubt iſt, eine ſolche zu heirathen, mit der man in einer Verwandtſchaft ſteht. Gewiſſer Ungläubigen wegen ſollet Ihr das heilige Chrisma verſchloſſen halten. — Um dieſe Zeit machte die Lehre des Mönchs Gottſchalk (Gottes Knecht) von der unbedingten Gnaden-Wahl, welche Calvin nachher auch zu der ſeinigen machte, viel Unruhen. — Die Kirche ehret das Andenken des Pabſtes Leo IV. als eines Heiligen den 17. Julius.

106) **Benediktus III.**, ein Römer, wurde erwählt

im Jahre 855, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 6 Monate und ungefähr 10 Tage.

Benedikt III., welcher von der Geiſtlichkeit, den Großen und dem Volke, nach zu Gott geſchickten Bitten um Erleuchtung, den Würdigſten zu erkennen, bald nach dem Tode Leo's IV. einſtimmig zum Pabſte war gewählt worden, widerſetzte ſich nach allen Kräften der auf ihn gefallenen Wahl. Mit Gewalt mußte er nach dem Lateran geführt werden. Von einem gewaltthätigen Bewerber um den päbſtlichen Stuhl, Anaſtaſius, der mit Kriegs-Völkern in Rom eingedrungen, ſich des Pallaſtes zum Lateran bemächtigt hatte, wurde Benedikt daraus verjagt, mußte von ihm ſogar körperliche Mißhandlungen erdulden, ohne ſich darüber zu beklagen. Unter ihm oder auch noch unter ſeinem Vorfahrer kam Ethelwolph, König von England, nachdem er ſein Reich gegen die Einfälle der Dänen geſichert hatte, nach Rom, um ſeine Gelübde zu erfüllen. Der heil. Vater hat ihn mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen. Ethelwolph opferte dem heil. Petrus nebſt andern Geſchenken eine goldene Krone, vier Pfund ſchwer. Auch die von den Engländern zu Rom geſtiftete Schule bauete er wieder auf. In ſeinem Teſtamente vermachte er der Kirche Rom's jährlich dreihundert Mark — Mancuſen — Gold, nämlich hundert für St. Peter, hundert für St. Paul, und hundert dem Pabſte für Almoſen. Es gibt Schriftſteller, welche der Meinung ſind: dieſer Ethelwolph habe die Verfügung gemacht, daß jede Familie in England jährlich einen Sterling nach Rom bezahlte, welche Abgabe der Peters-Pfenning — Ramescot — hieß. Dieſe Meinung wird aber von Andern aus dem Grunde widerlegt, weil die Abgabe ſchon im Jahre 840 unter dem Angelſächſiſchen Könige Ina entrichtet worden, ohne daß man behaupten könne, daß auch dieſer ſie eingeführt habe, daher ſie noch ältern Urſprungs ſey. Der Peters-Pfenning wurde gewiſſenhaft entrichtet, bis Heinrich VIII. ſich ſelbſt zum Pabſte über England machte.

Zwiſchen Leo IV. und Benedikt III. ſchalten Einige eine Päbſtin Johanna ein. Andere weiſen ihr eine andere Zeit an. Schon die bloße Erzählung von dieſer angeblichen Päbſtin beweiſet: daß der Erfinder entweder einen — unanſtändigen — Schwank machen, oder die katholiſche Kirche verläumden wollte. Selbſt ge-

lehrte Proteſtanten, z. B. David Blondell, J. Chriſt. Frhr. v. Boineburg, Samuel Mares, J. Chriſtoph Wagenſeil, Marquard Freer, u. A. erklärten ſchon vor langer Zeit die Erzählung von einer Päbſtin Johanna für eine Fabel. Die von einer Päbſtin Johanna reden, ſind nicht einig, wann ſie gelebt, und wie lang ſie regiert habe. Kein einziger gleichzeitiger Schriftſteller, ſelbſt kein den Päbſten feindſeliger, z. B. Photius, weiß etwas von einer Päbſtin Johanna. Erſt ſehr ſpät lernte man ihren Namen kennen. Erſt in den Schriften des Marianus, eines Schottländers, der um das Jahr 1086 zu Mainz geſtorben iſt, kommt dieſelbe vor, als hätte ſie nach dem Pabſte Leo IV. 2 Jahre, 5 Monate und 4 Tage den päbſtlichen Thron verunzieret. Nach Marian Skotus ſchrieb Sigebertus, bei welchem auch Meldung von dieſer angeblichen Päbſtin gethan wird. Der Dritte, bei welchem Erwähnung geſchieht, iſt Martinus Polonus. Nun iſt aber erſtlich bewieſen, daß vom Tode des Pabſtes Leo IV. bis zur Wahl ſeines Nachfolgers Benedikt III. kein anderer Pabſt da geweſen iſt. Was noch wichtiger iſt, es iſt unbezweifelt: daß die Schriften der genannten Schriftſteller verfälſcht ſind, da in ihren Urſchriften nichts von einer Päbſtin Johanna vorgefunden wird, wie ſelbſt gelehrte Proteſtanten bezeugen, und daher angefangen haben, dieſe Fabel zu bekämpfen. Dieſe Fabel-Päbſtin nun, von welcher weder in ihrem Namen, (bald heißt ſie Gilberta, bald Agnes, bald Iſabella, bald Margaretha, bald Dorothea, bald Jutta, bald Johanna, und als ſogenannte Päbſtin, bald Johann VII., bald Johann VIII., bald Johann IX.), noch in ihrem Geburts-Orte, (Einige laſſen ſie aus England abſtammen und in Mainz, oder zu Ingelheim unterhalb Mainz, geboren werden,) eben ſo wenig in der Zeit wann, (nach dieſem im Jahre 653, nach jenem 686, nach einem Andern 848, nach wieder einem Andern 853, nach wieder Andern 854, nach wieder Andern 857, nach abermal Andern 858, nach Andern 905), noch wie lang, (nach dieſem einige Monate, nach jenem ein Jahr, nach Andern 2 Jahre 6 Monate ꝛc.) ſie auf dem päbſtlichen Throne geſeſſen, noch in Andern Umſtänden Einſtimmigkeit herrſchet, ſoll, wovon bei den Alten kein Menſch etwas weiß, ſchon als Mädchen zu Mainz ſich in den Wiſſenſchaften ſehr ausgezeichnet, hierauf, als Jüngling verkleidet, zu ihrem Geliebten, einem jungen Mönche, einem Engländer,

nach Fulda ſich begeben haben. Wo hat Johanna denn denſelben kennen gelernt? Zu Mainz? Und zu Fulda wird ſie vom Abte in's Kloſter als Noviz aufgenommen! So leicht nahm man alſo fremde, ungekannte Jünglinge in's Kloſter auf, ohne alle Zeugniſſe über Abkunft, Aufführung ꝛc.!! Wenn man lügen will, ſoll man doch nicht ſo plump lügen; weiter: bald hatte ſich Johanna mit ihrem Geliebten von Fulda heimlich entfernt, nach England, Frankreich, nach Italien, von da nach Athen ſich begeben, immer in Jünglings-Figur. Zu Athen hätte ſie unter den vortrefflichſten Lehrmeiſtern in den Wiſſenſchaften, vorzüglich aber in Erlernung theologiſcher Gegenſtände ſich ausgezeichnet; aber Athen befand ſich damals unter der Gewalt der Barbaren, und war nicht mehr der Sitz der Wiſſenſchaften! Nachdem der Geliebte geſtorben, wäre Johanna nach Rom gekommen, und hätte, da es doch damals in Rom keine öffentlichen Schulen gab, dort öffentlich gelehrt. Sie wäre ſpäterhin, allgemein geſchätzt, mit allgemeiner Zuſtimmung zum Pabſte erwählt worden; allein zu Rom gieng man bei Pabſt-Wahlen von jeher klüger, obſchon manchmal ſehr ſtürmiſch zu Werk. Zudem müßte die angebliche Betrügerin ſchon betagt geweſen ſeyn, als ſie auf den päbſtlichen Stuhl gekommen war, wie hätte ſie, die ſchon ſo frühe der Liebe gepflogen hatte, erſt jetzt Mutter werden und ſo dumm ſeyn ſollen, daß ſie zu ihrer Niederkunft nicht klügere Anſtalten getroffen hätte? Kurz! Kein vernünftiger Gelehrter, ſey er Katholik oder Proteſtant, glaubt mehr an eine Fabel, die ſich durch ſich ſelbſt widerlegt. Nur dumme Leidenſchaft konnte auch in unſern Tagen mit dieſer Fabel wieder Aufſehen zu erregen ſuchen. Will man übrigens einen andern Grund, als oben angegeben worden iſt, über die Entſtehung der Fabel von einer Päbſtin Johanna aufſuchen, ſo findet ſich derſelbe vielleicht in einer zur Zeit, wo Marianus Skotus (im Jahre 1052 oder 1056) nach Köln gekommen war, verbreiteten Sage: es ſey zu Conſtantinopel ein Weib auf den Patriarchal-Stuhl erhoben worden. Es konnte nun, wie es ſo oft zu geſchehen pflegt, leicht eine Namens-Verwechſelung, beſonders bei dem Volke ſtatt finden, und auf Rom angewendet werden, was auf Conſtantinopel paßte.

107) Der heil. Nikolaus I., ein Römer, wurde im Jahre 858 erwählt, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 6 Monate und 20 Tage.

Dieſer Pabſt wird auch Nikolaus der Große genannt, und dieſes mit allem Rechte; denn er iſt unſtreitig einer der tugendhafteſten und größten Päbſte, und der muthigſte Vertheidiger der Gerechtſame der katholiſchen Kirche. Nikolaus iſt der erſte Pabſt, von welchem gemeldet wird, daß er gekrönet worden ſey. Seiner Krönung wohnte der Kaiſer Ludwig II. bei. Bei einem Beſuche, welchen der Pabſt dem in der Nähe Roms, zu Quinto, ſich noch aufhaltenden Kaiſer machen wollte, gieng ihm dieſer entgegen, empfieng ihn mit vielen Ehren-Bezeugungen, führte, auf der linken Seite gehend, das Pferd, worauf der Pabſt ſaß, am Zaume bis zu ſeiner Wohnung. Nikolaus machte den Anfang ſeiner Kirchen-Verwaltung dadurch merkwürdig, daß er die Bisthümer Hamburg und Bremen mit einander vereinigte. Der heil. Anſcharius, der nordiſche Apoſtel, wurde im Jahre 834 zum Erzbiſchofe eingeweihet, und vermöge dieſer Vereinigung, welcher ſich Günther, Erzbiſchof von Köln, ſehr widerſetzt hatte, wurde er dann Erzbiſchof von Hamburg und Bremen zugleich, und ſtarb am letztern Orte im Jahre 865, den 3. Februar, nachdem er die apoſtoliſchen Mühſeligkeiten viele Jahre getragen, aber auch eine große apoſtoliſche Erndte eingeſammelt hatte. Sein Feſt wird den 3. Februar begangen. Es iſt übrigens zu bemerken, daß die Chronologie über die Vereinigung von Hamburg und Bremen nicht ohne Widerſprüche iſt; worüber hier jedoch hinausgegangen wird, weil die Abſicht nicht iſt, gerade ein kritiſches Werk zu liefern, ſondern nur mehrere auf die Päbſte, zuweilen auch auf die Zeit, Bezug habende Thaten und Ereigniſſe aus bewährten Schriftſtellern in die Reihenfolge einzureihen.

Zu Conſtantinopel verſtieß unter dem nichtswürdigen Kaiſer Michael III., der eben ſo nichtswürdige Cäſar Bardas, der Kaiſerin Bruder, ſeine Gemahlin, und lebte mit ſeiner Schwiegertochter. Der heil. Ignatius, ein Sohn des Kaiſers Michael Europolates, der aber freiwillig abgedankt hatte, und in ein Kloſter gegangen war, war Patriarch zu Conſtantinopel, und konnte dieſes öffentliche Aergerniß nicht dulden. Nach allen fruchtloſen Verſuchen, den Bardas wieder auf den Weg der Ordnung zurück zu bringen, verſagte ihm der heil. Patriarch die Communion, und ſchloß ihn aus der Gemeinſchaft der Kirche aus. Die Verfolgung gieng nun an, und man fand ſogleich einen Mann, der die Stelle des heil. Ignatius, der auf die Inſel Terebinthus ver-

wieſen wurde, einzunehmen bereit war; es war Photius, ein tüchtiger Kopf *), der mit einem unternehmenden Geiſte die Kunſt zu heucheln und Ränke zu ſpielen im vollſten Maße beſaß. Dieſer Photius ließ ſich zum Patriarchen von Conſtantinopel erheben, und um ſein gottloſes Unternehmen durchzuſetzen, verfolgte er den heil. Ignatius auf die grauſamſte Art, machte es ihm dabei unmöglich, ſich an den Pabſt nach Rom zu wenden; dagegen ſuchte Photius den Pabſt durch Lügen und Verläumdungen gegen Ignatius einzunehmen, und ihn für ſich zu gewinnen. Pabſt Nikolaus war aber zu klug, als daß er ſich hätte betrügen laſſen. Zwar hatten ſeine Geſandten, welche er nach Conſtantinopel geſchickt hatte, ſich pflichtwidrig benommen, und Photius fuhr fort, den heil. Ignatius, der wieder nach Conſtantinopel gebracht, im Mönchs-Kleide vor einem Concilium zu erſcheinen gezwungen war, den unmenſchlichſten Mißhandlungen preis zu geben; er machte ſogar Anſtalten, dem heiligen Patriarchen die Augen ausſtechen, und die Hände abhauen zu laſſen; blos die Flucht, welche zu ergreifen dem heil. Ignatius im entſcheidenden Augenblicke es noch glückte, vereitelte dieſe Grauſamkeit. Ignatius hatte nun ein kummervolles Leben, mußte ſich von erbetteltem Brode nähren, mußte ſich oft in Höhlen verbergen, oder auf öde Gebirge flüchten, bis ein 40tägiges Erdbeben und das Geſchrei des verzweifelnden Volkes den Kaiſer zwangen, ihm die Rückkehr nach Conſtantinopel, aber nicht auf ſeinen Patriarchen-Stuhl, zu erlauben. Man ſuchte nun zu Rom die Abſetzung des heil. Ignatius und die Erhebung des Photius an ſeine Stelle durch die ſchlechteſten Mittel zu bewirken; Pabſt Nikolaus ſchrieb aber an den Kaiſer: er könne die Abſetzung des Ignatius und die Erhebung des Photius ſo lange nicht als rechtmäßig anerkennen, bis die Sache geſetzlich unterſucht wäre. Zugleich ermahnte er alle Biſchöfe des Orients, mit dem heil. Ignatius in Gemeinſchaft zu bleiben, und den Photius als einen bloßen Laien zu betrachten. In einem zu Rom im Jahre 863 gehaltenen Concilium wurden die feigen, pflichtvergeſſenen päbſtlichen Legaten,

*) Photius, ſagt Fleury in ſeiner Abhandlung über die Kirchen-Geſchichte, war der größte Kopf, und der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, aber dabei ein vollendeter Heuchler, der wie ein Böſewicht handelte, und wie ein Heiliger ſprach.

welche dem Photius zur Abſetzung des heil. Ignatius mitgewirkt hatten, geſtraft, das Concilium des Photius als Null erkannt, er und alle ſeine Helfershelfer von allen geiſtlichen Verrichtungen ausgeſchloſſen, Ignatius wurde aber in ſeiner Würde beſtätigt. Photius griff nun wieder zu den ſchlechteſten Mitteln, um die päbſtliche Entſcheidung unkräftig zu machen, unterſchob einen falſchen Brief, als wäre er vom Pabſte, und unterdrückte das ächte Schreiben des Pabſtes an die Biſchöfe des Morgen-Landes. Da ihm jedoch dieſes Schelmenſtück wenig nützte, ſo kam er in ſeiner Unverſchämtheit dahin, daß er im Jahre 866, in einem Concilium von wenigen Biſchöfen, den Pabſt und Alle, die es mit ihm halten würden, verdammte, die Akten des Conciliums und die Klagepunkte gegen den Pabſt ſelbſt aufſetzte, ſie von 21 Biſchöfen unterzeichnen ließ, und noch tauſend falſche Unterſchriften beifügte, ſich den Titel eines ökumeniſchen Patriarchen gab, und behauptete: mit der Verſetzung der kaiſerlichen Reſidenz von Rom nach Conſtantinopel ſey auch der Primat der römiſchen Kirche aus dem alten Rom in das neue, d. i., nach Conſtantinopel übertragen worden.

Aus dieſem Grunde, worauf ſich die durch Photius begonnene, und ſpäterhin fortgeſetzte Trennung fußet, läßt ſich eine wichtige Bemerkung herholen. Photius geſteht ſelbſt ein, daß die römiſche Kirche einmal den Primat beſeſſen habe, und nach dieſem Geſtändniſſe muß ſie ihn beſeſſen haben in den drei erſten Jahrhunderten. Worauf gründete ſich aber dieſer Primat? Gewiß nicht darauf, weil Rom die kaiſerliche Reſidenz geweſen iſt; denn in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten waren ja alle Kaiſer zu Rom Heiden, und viele davon die grauſamſten Verfolger der Chriſten, insbeſondere aber der Päbſte, wovon ſehr viele als Martyrer geſtorben ſind. Nach dem eigenen Geſtändniſſe des Photius hätte demnach der Primat der römiſchen Kirche nicht aufgehört, ſondern er wäre nur nach Conſtantinopel verpflanzt worden; was mögen wohl die Proteſtanten darauf antworten, die keinen Primat anerkennen, weder zu Rom, noch zu Conſtantinopel oder anderswo? Sie werden es doch wohl dem Photius glauben, daß ein Primat beſtanden habe.

Die Klagepunkte, welche Photius gegen die römiſche Kirche bekannt machte, und vermöge deren er ſich berechtigt erachtete, den Pabſt und ſeinen Anhang zu verdammen, ſind folgende: 1) daß die

Lateiner die erſte Faſten-Woche nicht beobachten, an Samſtagen faſten, und an jenen Tagen den Genuß der Milch, der Butter und des Käſes erlauben; 2) daß ſie den verheiratheten Männern die Prieſterweihe verſagen, wofern nicht beide Theile verſprechen, in Enthaltung zu leben; 3) daß ſie das von den Prieſtern geweihte Chrisma verwerfen, und die Weihung deſſelben den Biſchöfen vorbehalten; 4) daß ſie lehren: der heil. Geiſt gehe vom Vater und Sohne zugleich aus, da er nach der Lehre der Griechen vom Vater allein ausgehe. Dieſe Klagepunkte machen dem Photius keine Ehre, und der lateiniſchen Kirche mit ihrem Oberhaupte keine Schande. Die Zahl der Faſttage iſt von der Kirche beſtimmt, doch ſo, daß man keine Uebereinſtimmung der Tage, an welchen gefaſtet werden ſollte, für nothwendig erachtete; daher faſtete man zu Rom am Freitage und Samstage, zu Conſtantinopel am Mittwochen und Freitage. Auch die Abſtinenz iſt kirchliche Beſtimmung, und hängt zugleich von beſondern Gewohnheiten ab; daher nicht überall der Genuß von Milch, Butter, Käſe u. ſ. w. verboten iſt. Was den zweiten Punkt betrifft, ſo hat das ſogenannte Concilium Quini-Sextum ſelbſt geſtanden, daß die lateiniſche Kirche die genauere Vollkommenheit als Regel feſthalte. Es iſt vor Photius Niemanden beigefallen, die lateiniſche Kirche zu tadeln, daß ſie keinen Verehelichten zum Prieſter weihete, ſofern er und ſeine Frau die Enthaltſamkeit nicht geloben wollten; dagegen aber wurden die Griechen getadelt, welche das Gegentheil beobachteten, und ſie gaben ſelbſt ihren Widerſpruch an den Tag, wie oben zu Nro. 85 ſchon iſt gezeigt worden. Ob das Chrisma von Biſchöfen allein zu weihen, oder ob es auch von Prieſtern geweiht werden dürfe, iſt lediglich kirchliche Einrichtung. Was wollte alſo Photius mit dieſem und den zwei erſten Klagepunkten gewinnen? Wichtiger iſt der vierte, denn er betrifft den Glauben; allein der gelehrte Photius macht ſich ſogleich einer Lüge ſchuldig, und wird der Urheber einer Ketzerei, wenn er ſagt: es ſey wahre Lehre, der heil. Geiſt gehe vom Vater allein aus; da doch bei den griechiſchen Vätern gefunden wird, daß auch ſie lehrten: daß der heil. Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe. Wenn man aber Stellen findet, in welchen die Ueberſetzung lautet: „der vom Vater durch den Sohn ausgeht, ſo iſt das durch nach der griechiſchen Sprache eben unſer deutſches von.

Es war nicht allein Photius, welcher gegen den Pabſt aufſtand; auch der Kaiſer erhob ſich gegen ihn, drohte nach Rom zu kommen, ihn zu verjagen und die St. Peters-Kirche zu zerſtören; allein der große Pabſt, obſchon krank, gab ſogleich eine ſeiner würdige Antwort: „Deine Ausdrücke ſind von jenen ſehr unterſchieden, deren ſonſt die mächtigſten Kaiſer gegen den Pabſt ſich bedient haben. Gedenkſt Du vielleicht, uns durch Drohungen und Unbilden zu ſchrecken? Wir vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen; wir werden unſere Pflicht bis auf den letzten Athemzug erfüllen, und wenn Du uns nicht hören willſt, ſo werden wir Dich für einen Solchen anſehen, wofür das Evangelium Jene anſieht, welche die Kirche nicht hören. . . Unſere Gewalt haben wir von Chriſto ſelbſt, nicht von den Concilien erhalten; dieſe waren nur bedacht, ſie zu ehren und zu handhaben. Unſere Vorzüge ſind immerwährend; man kann ſie anſtreiten, aber nicht vertilgen: ſie waren vor unſerer Regierung da, ſie werden nach uns da ſeyn, und nicht vergehen, ſo lange ein Chriſt iſt. Uebrigens hat der Herr beide Mächte getrennt; Er will, daß der Fürſt die Rechte der Kirche, und wieder die Kirche die Rechte des Fürſten nicht verletze; daß den Kaiſern zur Erlangung des ewigen Lebens die Päbſte, und den Päbſten zur Betreibung der Welt-Geſchäfte die Kaiſer nothwendig ſeyen.“ Auf die Drohung des Kaiſers, Rom zerſtören zu wollen, antwortete der Pabſt insbeſondere: „es ſey kein ſonderlicher Beweis von Tapferkeit, daß man die unbewaffneten Römer alſo bedrohe, indeſſen man die Saracenen bis an die Vorſtädte von Conſtantinopel vordringen, und ſie allerlei Verwüſtungen anrichten ließ. An den Heiden, fährt der Pabſt fort, übt man keine Rache; aber uns, die wir Chriſten ſind, ſchreckt man durch Drohungen. So machten's die Juden; ſie ließen Barabbas los, und kreuzigten Chriſtus.“

Ueber die dem Pabſte gemachten perſönlichen Vorwürfe giebt er dem Kaiſer zu erkennen: „Du ſollſt bei den Statthaltern des hl. Petrus nicht darauf ſehen, wie ſie beſchaffen ſind, ſondern was ſie zum Beſten der Kirche, und für Dein Heil thun. Du wirſt ja, wie ich glaube, nicht ſagen wollen, daß ſie ärger ſeyen, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, denen der Herr darum, weil ſie auf dem Stuhle Moſis ſitzen, Gehorſam zu leiſten befohlen hat.“

Der unerſchrockene Pabſt bat den Kaiſer, ſein ungeziemendes

Schreiben zurück zu nehmen, damit er nicht gezwungen wäre, daſſelbe in einem Concilium verdammen, und öffentlich verbrennen zu laſſen. Was aber den Ignatius betraf, ſo beſtand der Pabſt darauf: daß, obſchon die Sache ſchon entſchieden ſey, bei neuer Anhängigmachung der Klage Beide, Ignatius und Photius, zu Rom, in Perſon oder durch Abgeordnete, erſcheinen ſollten.

Es dauerte nicht lange, ſo nahm das Trauerſpiel eine Wendung, die aber der Pabſt Nikolaus nicht mehr erlebte. Der Kaiſer ließ den Bardas als einen Verräther hinrichten; er wurde aber vom Baſilius, den er zum Mitregenten angenommen hatte, aber wieder hinwegräumen laſſen wollte, im Rauſche ermordet. Die Folge davon war, daß Photius, der den neuen Kaiſer Baſilius als einen Mörder ſeines Monarchen vom heiligen Abendmahle abhalten wollte, in die Ungnade fiel, und in ein Kloſter eingeſperrt wurde; Ignatius aber, der durch die Ränke und Grauſamkeit des Photius ſchon wieder neun Monate im Elende ſchmachtete, aus der Verbannung mit großer Pracht und Feierlichkeit zurück geholt, und wieder auf ſeinen durch Photius entweihten Sitz erhoben wurde, welchen er nun vom 3. September 867 bis zu ſeinem heiligen Ende, den 23. Oktober 878, in treueſter Verwaltung ſeines Amtes beſeſſen hat.

Hatte Pabſt Nikolaus von Conſtantinopel her vielen Verdruß und Kummer zu beſtehen, ſo hatte ihm der Kaiſer Lothar II., welchem die zu Metz verſammelten Biſchöfe willfuhren, nicht wenig Arbeit gemacht, um ihn zu bewegen, die Valdrada zu entlaſſen, und ſeine verſtoßene Gemahlin Theutberga wieder zu ſich zu nehmen.

Das menſchliche, ſo wie das amtliche Leben iſt gewöhnlich zwiſchen Freude und Leid, Gelingen und Mißlingen abwechſelnd. So ergieng es auch dem Pabſte Nikolaus. Zwiſchen ſo vielen Beſchwerniſſen und Verdrüſſigkeiten ward ihm eine ſehr große Freude. Bogoris, König der Bulgaren, wurde durch ſeine Schweſter für die chriſtliche Religion gewonnen, welche ſie während ihrer Gefangenſchaft zu Conſtantinopel kennen gelernt hatte; der König ließ ſich jedoch erſt durch ein fürchterliches Gemälde, welches die Hölle vorſtellte, zur wirklichen Annahme der chriſtlichen Religion bewegen, welchem dann auch ſeine anfangs aufgebrachten Unterthanen folgten. Ihre vornehmſten Apoſtel waren Conſtantin, wel-

cher nachher Cyrillus genannt wurde, und ſein Bruder Methodius, Beide Griechen von Theſſalonich, wovon der erſte ſchon, vom hl. Ignatius zu Conſtantinopel geſendet, den Chazaren das Evangelium auf ihr Verlangen verkündiget hatte. Bogoris, welcher in der heiligen Taufe den Namen Michael erhalten hatte, ſchickte Geſandte an den Pabſt Nikolaus. Ein beſonderer Beweis, wofür man auch in Bulgarien den Pabſt hatte anſehen gelernt, obſchon ihre Apoſtel, die nachher auch in Mähren ihr apoſtoliſches Amt fortſetzten, Griechen, und von Conſtantinopel aus geſendet waren. Uebrigens iſt nicht zu übergehen, daß wegen der patriarchaliſchen Gerichtsbarkeit über die Bulgaren darum, weil Cyrillus und Methodius von Conſtantinopel geſendet waren, es zwiſchen hier und Rom Anſtände gab, und daß ſpäterhin dieſe Völker darum auch mit in das griechiſche Schisma verwickelt wurden. Michael, der König der Bulgaren, bat den Pabſt, welchem er durch ſeine Geſandten Geſchenke hatte übermachen laſſen, um Rath: wie er das Werk ſeiner Bekehrung vollkommen machen könne. Da auch unberufene Männer ſich erlaubten, die heilige Taufe zu ertheilen, ſo fanden ſich die Bulgaren bewogen, an den Pabſt Fragen zu ſtellen und ihn um deren Beantwortung zu bitten. Der Pabſt ließ durch Legaten, die Biſchöfe waren, dem Könige Michael Glück wünſchen, den von griechiſchen Prieſtern Getauften das Sacrament der Firmung ertheilen, ſie anhalten, am Samstage zu faſten, was dem eingedrungenen Photius mißfiel, und was er laut mißbilligte. Pabſt Nikolaus antwortete auch auf die 106 Fragen, worunter eine beſonders die Gültigkeit der Taufe betraf, welche von Juden, d. i. von herumziehenden Krämern, ertheilt worden iſt. Der heilige Vater erklärte: daß die Taufe gültig ſey, welche, von wem immer, im Namen der allerheiligſten Dreieinigkeit oder im Namen Jeſu Chriſti geſchieht, wie wir es in der Apoſtel-Geſchichte leſen, indem es nach der Erklärung des hl. Ambroſius eine und die nämliche Taufe ſey; jedoch ſey auszukundſchaften, ob der Jude (der herumziehende Krämer) ein Chriſt oder Heid geweſen, oder nachher ein Chriſt geworden ſey; wiewohl nicht zu übergehen, was der heil. Auguſtinus von der Taufe lehre. Dieſe Entſcheidung hat bei den Theologen Anlaß zu Streit-Fragen gegeben; allein der Pabſt erklärt ſich ja deutlich genug, wenn er auf die Apoſtel-Geſchichte XIX. Kapitel, auf die hh. Am-

broſius und Auguſtinus hinweiſet, und jeder Theolog kann nun wiſſen, daß die Taufe im Namen Jeſu, jene iſt, welche Jeſus eingeſetzet und dazu ſelbſt die Form gegeben hat: Taufet im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geiſtes, und daß, wer immer taufet, nach der chriſtlichen Vorſchrift taufen, und ſich von heidniſchen oder andern abergläubiſchen Ceremonien enthalten muß, daher die Frage allerdings wichtig: wer der ſey, welcher getaufet, ob er das unumgänglich Nothwendige beobachtet habe? Dieſes ſey nun genug von dem Wirken des Pabſtes Nikolaus und den betrübten oder fröhlichen Ereigniſſen, welche ihn zunächſt betroffen haben. Die Kirche verehret ihn als einen Heiligen. Das Martyrologium verkündet ſein Andenken den 13. November mit den Worten: „Zu Rom des hl. Pabſtes Nikolaus I., der einen großen Eifer und eine apoſtoliſche Standhaftigkeit bewieſen hat.“

108) Der heil. Hadrianus II., ein Römer, wurde im Jahre 867 erwählt, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 11 Monate und etliche Tage.

Hadrian hatte es ſchon zweimal ausgeſchlagen, die päbſtliche Würde anzunehmen. Doch mußte er ſie nun nach dem Tode Nikolaus I. in ſeinem hohen Alter annehmen. Er nahm am Tage ſeiner Einweihung die herkömmlichen Geſchenke nicht an, ſondern nur was für die Tafel erforderlich war. „Man muß, ſagte er, dieſem ſchändlichen Gewerbe mit dem Gelde entſagen, dasjenige, was wir unentgeldlich empfangen haben, unentgeldlich geben, und die Opfer der Gläubigen mit den Armen, welche für ſie uns gegeben werden, theilen.“ Am Tage ſeiner Weihe ſtörte der Herzog Lambrecht von Spoleto die allgemeine Freude, da er mit Kriegs-Völkern in Rom eindrang, die Stadt plünderte, weder der Kirchen noch der Klöſter ſchonte. Der Pabſt excommunicirte den Herzog, und der Kaiſer entſetzte ihn von ſeinem Herzogthume. — Da der Pabſt Hadrian ſich im Eifer für den Kaiſer Ludwig gegen König Karl den Kahlen zu weit verleiten ließ, und Hinkmar'n, dem Erzbiſchofe von Rheims, befahl: den König in Bann zu thun, machte ihm der Erzbiſchof zwar ehrerbietige, aber dabei freimüthige Gegen-Vorſtellungen, die der Pabſt zwar mit Unzufriedenheit aufnahm, aber doch ungeahndet ließ; Karl der Kahle aber antwortete auf

die vom Pabſte erhaltenen Briefe wegen der von dieſem geführten Beſchwerde: daß der König die päbſtlichen Verweiſe nicht mit genugſamer Unterwerfung empfange, ſo nachdrücklich, daß der Pabſt ein Entſchuldigungs-Schreiben an den König erließ und ihm Lobſprüche ertheilte.

Großen Verdruß machte dem Pabſte Hadrian ſeine Gelindigkeit gegen den König Lothar von Frankreich, die jedoch nicht ohne Ernſt war. Dieſer hatte Theutberga, ſeine Gemahlin, verſtoßen, und Waldrada geheirathet. Pabſt Nikolaus zog die Biſchöfe, welche dieſe Ehe für gültig erkannt hatten, zur Verantwortung, und that den König Lothar und Waldrada in Kirchen-Bann. Um dieſen loszuwerden, wendete ſich Lothar nachher an Pabſt Hadrian. Dieſer erlaubte ihm, nach Rom zu kommen. Weder Lothar noch ſeine Hofleute giengen aufrichtig zu Werk, machten ſich vielmehr des größten Frevels ſchuldig durch unwürdige Communionen, vor welchen ſie der Pabſt warnte. Auf ihrer Rückkehr ſtarb einer um den andern, und Lothar zuletzt. Dagegen mußte Hadrian ſehen, daß viele Biſchöfe aus ſeiner Gemeinſchaft traten, weil er mit dem Könige Lothar in Gemeinſchaft getreten war. Der Pabſt hatte daher Mühe, die Sache wieder einzulenken, auf daß ſeine Unſchuld erkannt wurde.

Die Bulgaren, von deren gutem Willen ſehr viel zu erwarten war, wurden ein beſonderer Gegenſtand der Sorgfalt des heiligen Pabſtes Hadrian. Er ſchickte ihnen abermal zwei Geſandten, um ſie in der Religion zu unterrichten und darin zu befeſtigen. — Der orientaliſche Kaiſer Baſilius wünſchte zur Herſtellung des Friedens, welcher durch Photius geſtört worden war, eine Kirchen-Verſammlung, welche auch im Jahre 869 zu Conſtantinopel gehalten wurde, und unter den Allgemeinen die achte iſt. Als die päbſtlichen Geſandten zur Audienz kamen, ſtand der Kaiſer, ſobald er ſie ſah, vom Throne auf, nahm ihnen die päbſtlichen Send-Schreiben ab und küßte ſie ehrerbietig, umarmte dann die Legaten mit größter Herzens-Freude und bat ſie recht rührend: ſie möchten doch die Ordnung und Eintracht in der griechiſchen Kirche wieder herſtellen. „Seit dem Tode des Nikolaus, ſagte er unter andern, erwarten wir und alle Patriarchen und Biſchöfe des Orients, was die römiſche Kirche, unſere Mutter, ausſprechen werde.“ Nur Schade, daß Baſilius ſpäterhin die

Partei des Photius, der durch ein erdichtetes, dem eitlen Kaiſer ſchmeichelndes, Stamm-Regiſter ſeine Zurückberufung aus dem Elende ſich erwirket hatte, ergriff, und dadurch ſo große Uebel erneuerte, denen durch das achte allgemeine Concilium war geſteuert geweſen. Das Concilium, nach welchem der Kaiſer und alle treuen Katholiken ſich ſehnten, machte es ſich zur Pflicht, in ſeiner erſten Sitzung, den 5. Oktober 869, jene wackern Biſchöfe, welche weder durch Liſt noch durch Gewalt für den Photius hatten gewonnen werden können, deren aber mehr nicht als zwölf waren, in ſeine Verſammlung einzuladen. Die päbſtlichen Legaten, welche, wie immer, den Vorſitz hatten, bezeugten dieſen Martyrern ihre beſondere Hochachtung und ſagten ihnen: »Unvergleichliche Biſchöfe! derer Schickſal wir beneiden, nehmet jene Plätze ein, welche Eurem Range gebühren.« In der bald darauf folgenden zweiten Sitzung wurden jene Geiſtlichen, welche zwar rechtmäßig geweihet waren, aber ſich für den Photius gegen ihren rechtmäßigen Patriarchen, den hl. Ignatius, hatten gewinnen laſſen, wieder ausgeſöhnt; man legte den Prieſtern und Diakonen Faſten und Gebete zur Buße auf, die Biſchöfe und Erzbiſchöfe aber ließ man Sitze nehmen in der Verſammlung. In dem Bekenntniſſe, welches dieſe dem Concilium vorlegten, gaben ſie vollſtändigen Bericht von den Verfälſchungen und Gewaltthätigkeiten, welche ſich Photius gegen den Pabſt und die ihrer Pflicht treu gebliebenen Biſchöfe erlaubt hatte. Es waren aber nicht alle Verirrten folgſam, es gab auch Biſchöfe, welche ſich weigerten, das von Rom geſchickte Formular zu unterſchreiben; andere wollten ſich zwar rechtfertigen, wurden aber des Betruges überwieſen und mit Schande abgewieſen. Beides geſchah in der dritten und vierten Sitzung. Das Bemühen, den Photius und ſeine Anhänger wieder auf rechten Weg zu bringen, blieb fruchtlos, ſie wagten es vielmehr, dem Concilium zu trotzen; es wurden daher in der achten Sitzung alle von Photius wider den Pabſt Nikolaus und den Patriarchen Ignatius ergangene Schmäh-Schriften unterſucht, und, nachdem man ihre Unwahrheit, ſo wie noch andere Betrügereien entdeckt hatte, in's Feuer geworfen und verbrannt. Gleiches Schickſal widerfuhr den Akten der Concilien, welche Photius widerrechtlich hatte halten laſſen. Auch ließ man reuige Bilderſtürmer ihren Irrthum abſchwören; die Irrlehre wurde von Neuem verdammt, und das wider Photius ſchon ergangene

Verdammungs-Urtheil wiederholet. Der Kaiſer, welcher der Sizzung beiwohnte, rief die Neuausgeſöhnten, einen um den andern, zu ſich, umarmte ſie und wünſchte ihnen Glück zur Rückkehr in die Kirche. Nachdem man in der neunten Sitzung noch mehrere Schelmereien des Photius hatte offenkundig werden laſſen, ſo wurde die letzte Sitzung den 28. Februar 870 gehalten. Bei dieſer Sizzung ſaßen die zwei Kaiſer Baſilius und Conſtantinus, ſein Sohn, auf Thronen, zu ihren Rechten ſah man die Geſandten des abendländiſchen Kaiſers Ludwig und des Königs der Bulgaren. Nachdem Alles verhandelt war, was zu dieſer Sitzung gehörte, und alle Biſchöfe, den Kaiſer einſtimmig verſichert hatten: daß ſie Alle über die gemachten Entſcheidungen eins wären, ließ der Kaiſer noch eine Rede vorleſen, worin er Allen ehrfurchtsvollen Gehorſam gegen das heil. Concilium empfahl, und die Biſchöfe und Laien an ihre Pflichten erinnerte, worauf man zur Unterzeichnung des Conciliums ſchritt, in welchem man insbeſondere den Photius und ſeine Anhänger verdammte, und noch andere weiſe Satzungen machte. Die ſieben allgemeinen Concilien, nämlich von Nicäa I., Conſtantinopel I., Epheſus, Chalcedon, Conſtantinopel II., Conſtantinopel III. und Nicäa II., beſtätigte man von Neuem gegen ihre Feinde. Die päbſtlichen Legaten wollten dem Kaiſer die Ehre laſſen, das Concilium zuerſt zu unterſchreiben; allein Baſilius lehnte dieſe Ehre mit großer Beſcheidenheit ab, und unterſchrieb ſich erſt nach den päbſtlichen Legaten und den vier orientaliſchen Patriarchen. Pabſt Hadrian empfieng die Abſchrift der Akten des Conciliums, welche man ihm mit beſonderer Vorſicht, daß keine Verfälſchung derſelben Statt finden konnte, zur Beſtätigung geſchickt hatte; mit größtem Vergnügen, er ließ ſie in's Latein überſetzen, welche Ueberſetzung auch allein noch übrig iſt, da von den griechiſchen Akten nur noch Auszüge vorhanden ſind.

Die Gegenwart der bulgariſchen Abgeordneten auf dem Concilium zu Conſtantinopel diente nur, den Streit, wovon oben ſchon die Rede war, rege zu machen, und Nachtheile zu bringen. Sie zogen Erkundigungen ein: ob ihre Kirche unter der Gerichtsbarkeit des conſtantinopolitaniſchen oder des römiſchen Patriarchen *) ſtehen

*) Der Pabſt wird betrachtet als Biſchof für Rom, als Patriarch, unter welchem die Biſchöfe und Erzbiſchöfe gewiſſer Länder ſtehen, und als

ſollte. Die päbſtlichen Geſandten behaupteten mit Nachdruck: daß die bulgariſche Kirche zum Patriarchate von Rom gehöre; die Griechen aber brachten vor: daß, weil Bulgarien vor Zeiten zum griechiſchen Reiche gehört habe, ſo gehöre auch die Kirche dieſes Landes zum Patriarchate von Conſtantinopel, und die Bulgaren nahmen einen griechiſchen Erzbiſchof unter dem Patriarchate des heil. Ignatius an, welches zu mehreren Reibungen Anlaß gab, und ein Mitgrund zur ſpätern Spaltung wurde.

109) Johannes VIII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 872, und verwaltete die Kirche 10 Jahre und 2 Tage.

Pabſt Johannes VIII. krönte Kaiſer Karl den Kahlen, der auch König in Frankreich war. Der ſchon bekannte Herzog Lambrecht von Spoleto ſperrte den Pabſt zu Rom ein, und wollte ihm nicht einmal Lebens-Mittel zukommen laſſen. Der Gottes-Dienſt zu Rom war durch die Gewaltthätigkeit des Herzogs Lambrecht einen Monat unterbrochen, ſowohl bei Tag als bei der Nacht. — Den Saracenen mußte Pabſt Johann VIII. einen jährlichen Tribut von 25000 Mark Silber geben, nachdem er ſich vergeblich um Hülfe gegen ſie umgethan hatte. Sehr großer Verdruß und Nachtheil an ſeiner Ehre ward ihm zu Conſtantinopel bereitet. Photius verſtand die Kunſt, ſich bei'm Kaiſer Baſilius einzuſchmeicheln. Von einer erdichteten Stamm-Tafel, worin Photius den Kaiſer Baſilius von Tiridates, dem Könige von Armenien abſtammen läßt, iſt ſchon geſprochen worden. Er wußte es zu lenken, daß er als der Einzige, welcher die Stamm-Tafel leſen könnte, ſie dem Kaiſer erklären mußte, mit welcher Erklärung er dem Kaiſer auch eine längere und glücklichere Regierung vorſagte, als ſie bei ſeinen Vorfahrern geweſen wäre. Ein neuer Umſtand gab dem ſchlauen Photius noch mehr Gelegenheit, den Kaiſer für ſich zu gewinnen. Sein Sohn, der junge Kaiſer Conſtantin, ſtarb an einem hitzigen Fieber. Photius trieb die Schmeichelei, ja, die Gottloſigkeit ſo weit, daß er den jungen Kaiſer den Heiligen bei-

Pabſt, d. i. Oberhaupt der ganzen Kirche. Die Fragen der bulgariſchen Geſandten betrafen die zweite Eigenſchaft des Pabſtes.

zählte, ihm zu Ehren Kirchen und Klöſter einweihete. Die Freunde des heil. Ignatius verfolgte Photius auf's Neue, verläumdete ſie, und beſchuldigte ſie der ſchändlichſten Verbrechen. Leider zeigte ſich auch jetzt wieder die Schwäche vieler Männer, welche als Säulen der Kirche feſt und unbeweglich ſtehen ſollten. Die Kirche würde nie ſo viele Drangſale erfahren haben, wenn nicht die Kinder des Hauſes, ja ihre Wächter, ſo häufig treulos und feindſelig geworden wären. Im Morgenlande war dieſes nun gar zu oft der Fall. Faſt immer, wie der Hofwind gieng, darnach richtete ſich auch die Mehrzahl der Biſchöfe, daher ſo viele und zahlreiche After-Concilien, welche der verderbten Lehre das Wort ſprachen oder jene Biſchöfe mißhandelten, abſetzten, welche am Rathe der Bosheit keinen Theil nehmen wollten. Wir werden bald wieder eines ſehen, auf welchem 400 Biſchöfe verſammelt waren, und die Wahrheit verriethen. Der heil. Ignatius war im Jahre 878 mit Tode abgegangen, und Photius hatte ſich ſchon den Weg bereitet, den erledigten Patriarchal-Stuhl zu Conſtantinopel von Neuem zu beſteigen. Sogar die Legaten, welche Pabſt Johann VIII. wegen Bulgarien nach Conſtantinopel geſchickt hatte, hatte Photius durch Geſchenke und Drohungen zu gewinnen gewußt, daß ſie ſagten: der Pabſt habe ſie geſchickt, den Ignatius zu verdammen und den Photius wieder einzuſetzen. Wirklich hatte der Pabſt einigemal an den heil. Ignatius in ſehr beleidigenden Ausdrücken geſchrieben, und ihm gedrohet: ihn in den Bann zu thun, wenn er nicht binnen 30 Tagen aller Gerichtsbarkeit über die bulgariſche Kirche entſagte, und die griechiſchen Biſchöfe und Prieſter zurückrufen würde. Der heil. Ignatius fuhr fort, die Gerichtsbarkeit über Bulgarien zu behaupten, und auch einen Erzbiſchof für Rußland zu weihen, welches ſich durch den Kaiſer Baſilius, der, einige Schwachheiten abgerechnet, ſonſt lobenswürdigen Eifer für Recht und Religion beſaß, hatte bewegen laſſen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Nachdem Photius nach dem Tode des heil. Ignatius ſich ſogleich wieder auf den Patriarchal-Stuhl geſchwungen, und ſich ſchon wieder eine ſtarke Parthei gemacht hatte, ſchrieb er auch an den Pabſt, deſſen Legaten ihm ſchon beigeſtimmt hatten, und gab vor: man hätte ihn gezwungen, den Patriarchal-Stuhl wieder zu beſteigen. Da Photius in der Kunſt, Urkunden zu verfälſchen und Briefe zu erdichten, es ſehr weit gebracht hatte, legte er

auch mehrere Briefe bei, als hätten ſie Ignatius und andere Biſchöfe geſchrieben. Auch der Kaiſer verwendete ſich bei dem Pabſte ſehr nachdruckſam für den Betrüger. Pabſt Johannes, der auch Hülfe von Morgenländern gegen die Saracenen erwartete, ließ ſich bewegen, den Photius anzunehmen: ſo fern er in einem Concilium öffentlich um Verzeihung bitte und aufhöre, ſich eine Gerichtsbarkeit über die Bulgaren anzumaßen. In dem Concilium, wo die Abbitte geſchehen ſollte, geſchah gerade das Gegentheil: Photius richtete Alles zu ſeinem Vortheile ein, nahm ſogar den Vorſitz darin, und Statt der Abbitte, die er leiſten ſollte, erhielt er von den Biſchöfen Schmeicheleien, denen ſelbſt auch die päbſtlichen Legaten beiſtimmten. Man ſetzte ſogar in den feierlichen Zurufungen den Namen des Photius dem Namen des Pabſtes vor. In dieſem Concilium, welches im Jahre 879 gehalten wurde, und wozu, wenn die Unterſchriften nicht verfälſcht ſind, gegen 400 Biſchöfe ſich eingefunden hatten, wurde nicht nur Alles vernichtet, was früher gegen Photius beſchloſſen worden war, ſondern auch das achte allgemeine Concilium wurde verworfen, ſtatt deſſen die Griechen dieſes After-Concilium für das achte allgemeine annahmen. Hier erinnere man ſich, was von der Schwachheit vieler Biſchöfe nicht weit oben geſagt worden iſt, man vergeſſe aber auch die Wahrheit nicht: daß die Kirche ſchon lang hätte zu Grund gehen müſſen, wenn ihr Fortbeſtehen auf Menſchen bedingt wäre. Je mehr wir in der Kirchen-Geſchichte nachforſchen, deſto mehr finden wir die Verheißung Chriſti erfüllet: Die Pforten der Hölle ſollen die Kirche, die eine Säule und Grundfeſte der Wahrheit iſt, nicht überwältigen.

In dem After-Concilium, von welchem ſo eben die Rede war, ließ Photius auch den Zuſatz zu dem nicäniſch-conſtantinopolitaniſchen Glaubens-Bekenntniſſe „Filioque“ „und vom Sohne“ verdammen. Man wußte ſogar einen Brief des Pabſtes Johannes vorzulegen, worin er das Filioque als ein Aergerniß verwirft; allein man kann mit Recht Bedenken tragen, ob dieſer Brief von der Fertigkeit des Photius im Verfälſchen nicht verfälſcht worden ſey.

Das Benehmen des Pabſtes Johann VIII., wie es bisher bekannt geworden iſt, war nicht nur feige, ſondern auch ein großes Aergerniß; und der Vorwurf: der Pabſt betrug ſich wie ein Weib,

mag wohl die Fabel von einer Päbſtin Johanna, wo nicht veranlaßt, doch zu ihrer Verbreitung gewirket haben. Einige Rechtfertigung, wenigſtens Entſchuldigung des Pabſtes Johann VIII. mag übrigens in ſeinem Benehmen zu finden ſeyn, nachdem er entdeckt hatte, daß er betrogen worden iſt; denn Pabſt Johannes war in der That betrogen, und ſeine Legaten haben ihn betrügen helfen; es kam aber bald ein anderer päbſtlicher Legat, Marinus, den wir bald auf dem Stuhle Petri ſehen werden, nach Conſtantinopel, welcher Einſicht genug hatte, die vorgegangenen Betrügereien zu entdecken, und Muth genug, die After-Verſammlung zu verwerfen, in welcher das Beſte der Kirche ſo ſchändlich verrathen worden war. Marinus, nachdem er auch dem aufgebrachten Kaiſer, der ihn in's Gefängniß hatte werfen laſſen, einen Beweis ſeines beherzten Muthes gegeben hatte, kehrte mit Ruhm von Conſtantinopel zurück, klärte den Pabſt über die wahre Lage der Sache auf, und ſetzte die verheimlichten Laſter und die Treuloſigkeit der Griechen in's hellſte Licht. Nun ſehen wir aber auch am Pabſte Johannes, der ſich früher ſchon ſowohl dem Photius, als dem Kaiſer erklärt hatte, daß er nicht billige, was etwa ſeine Legaten ſeinen Befehlen zuwider gutgeheißen oder gethan hätten, eine ungewöhnliche Seelenſtärke; er begab ſich in die Pfarrkirche zu Rom, beſtieg die Kanzel, hielt, das Evangelium in den Händen, an das verſammelte Volk eine Rede, und erklärte die Unrechtmäßigkeit und Richtigkeit eines unter dem angemaßten Vorſitze des Photius zu Conſtantinopel gehaltenen Conciliums, und daß alle ſchismatiſche Biſchöfe ſammt ihrem Haupte, dem Photius, die Kirchen-Strafen verſchuldet hätten. Gewiß ein, eines Pabſtes würdiges, Betragen! — Pabſt Johannes brachte auch die Rechte und Titel der Kardinäle, d. i. die Kirchen oder Kapellen, welche jedem Kardinal angewieſen wurden, in Ordnung. Ihre Zahl ward auf 70 feſtgeſetzt und ihre Beſtimmung war, die entſtandenen Streitigkeiten mit päbſtlicher Vollmacht zu ſchlichten. Was an Johann VIII., der im letzten Monate des Jahres 882 geſtorben iſt, noch getadelt wird, iſt der zu häufige Gebrauch des Kirchenbannes.

110) Marinus I., von Galleſe, wurde erwählt im Jahre 882, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 4 Monate und etliche Tage.

Dieſer Pabſt wird auch Martin II. genannt. Er hatte, wie bereits zu vernehmen war, ſich ſchon als päbſtlicher Legat Johannis VIII. zu Conſtantinopel, wohin er auch ſchon von den Päbſten Nikolaus I. und Hadrian II. geſendet worden war, ſo beherzt benommen, daß ihn der Kaiſer Baſilius einſperren ließ, ihm jedoch nach einem Monat die Freiheit wieder gab. Bei ſeiner Zurückkunft klärte er den betrogenen Pabſt Johann VIII. über die verheimlichten Laſter und Treuloſigkeit der Griechen vollkommen auf. Als Pabſt excommunicirte er den Patriarchen Photius; den Biſchof Formoſus von Porto aber, welchen Pabſt Johann VIII. excommunicirt hatte, und der ſpäterhin ſelbſt Pabſt geworden iſt, ſprach er von dem Kirchenbanne wieder los. Noch ehe Marinus mit Tode abgegangen war, ſchickte Alfred, König von England, reiche Opfer nach Rom, um Gott zu danken für die wundervollen Siege, welche er über die Normänner davon getragen hatte. Alfred's Frömmigkeit mußte die härteſte Probe aushalten; Alfred mußte die Flucht ergreifen, und ſich mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Vertrauten ſechs Monate in der Hütte eines treuen Schäfers verbergen, und ein kümmerliches Leben führen. Auch in dieſem Zuſtande verließ ihn ſeine Liebe zur Wohlthätigkeit nicht. Eines Tages, wo er mit ſeiner Gemahlin in der Hütte ſich befand, und ſich mit Leſen beſchäftigte, bath vor der Thüre ein Armer um ein Almoſen. Was kannſt Du ihm geben? fragte der König die Königin. Auf die Antwort, es ſey nur noch ein Brod übrig, verſetzte der König: Dank dem Himmel! Der, welcher mit 5 Broden 5000 Menſchen ſpeiste, kann uns auch mit einem halben Brode ſpeiſen, gib daher die andere Hälfte dem Armen. Alfred überwand endlich ſeine Feinde, ſchrieb ihnen Geſetze vor, und darunter, daß ſie die chriſtliche Religion annehmen mußten. Wohl die beſte Rache, welche Alfred nehmen konnte; denn die Grauſamkeit der Dänen war unbegränzt, und ihre viehiſche Wuth gegen das weibliche Geſchlecht war ſo groß, daß Ebba, die Abtiſſin von Coldingham und ihre Nonnen zu dem ſchrecklichen Entſchluſſe gebracht wurden, ſich die Naſen und obern Lippen bis auf die Zähne abzuſchneiden. Durch dieſe gräßliche Entſtellung bekamen wirklich die Dänen oder Normänner einen ſolchen Abſcheu vor den für ihre Keuſchheit beſorgten Jungfrauen, daß ſie ſich entfernten; dagegen verbrannten ſie das Kloſter ſammt den Nonnen. Auch die übrigen berühmten Klöſter des Landes hatten

kein beſſeres Schickſal, ſie wurden zerſtöret, ihre Bewohner meiſtens getödtet, kurz, nichts wurde verſchont, was koſtbar geweſen war. Alfred hatte daher die größte Urſache, Gott für den erhaltenen Sieg zu danken, und auf Mittel zu denken, ſeine Feinde für die chriſtliche Religion zu gewinnen.

111) Hadrianus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 884, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 4 Monate.

Den Photius hat Hadrian gleich ſeinem Vorfahrer verworfen; dafür wurden beleidigende Briefe vom Kaiſer Baſilius nach Rom geſendet, welche aber ankamen, als Pabſt Hadrian ſchon geſtorben war; denn da Italien und ſelbſt Rom von den Barbaren ſehr bedrängt wurde, gieng Hadrian nach Frankreich, um Hülfe vom Kaiſer Karl zu erbitten; ſtarb aber auf dem Wege.

112) Stephanus VI., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 885, und verwaltete die Kirche ungefähr 6 Jahre.

Man mußte ſeiner Demuth Gewalt anthun und ihn zwingen, die päbſtliche Würde anzunehmen. Nächſtenliebe und Andacht waren die Haupt-Tugenden dieſes Pabſtes; vor allem aber war er beſorgt, ſich mit aufgeklärten und tugendhaften Männern zu verbinden, die ihn in der Regierung der Kirche unterſtützen ſollten. Er beantwortete den Brief, welchen Kaiſer Baſilius an Pabſt Hadrian geſchrieben hatte. Sein Schreiben an den kaiſerl. Hof nach Conſtantinopel, welches den Kaiſer nicht mehr bei'm Leben antraf, hatte die Wirkung: daß Kaiſer Leo, der Philoſoph, welcher ſeinem Vater Baſilius nachgefolgt war, den Patriarchen Photius als Feind der Kirche und des Reiches erkannte, und ihn in ein Kloſter verwies, wodurch die unſelige Trennung auf lange Zeit aufgehoben wurde. Der kaiſerliche Bruder Stephanus, welcher freiwillig den geiſtlichen Stand angetreten und ein würdiges Betragen hatte, kam auf den Patriarchal-Stuhl von Conſtantinopel, worüber die päbſtliche Beſtätigung nachgeſucht worden iſt. — Da die Heuſchrecken in Italien große Verheerungen machten, verſprach der Pabſt Stephan VI. Jedem eine Belohnung, der ihm einen Scheffel Heuſchrecken bringen würde. Dieſes Mittel war nicht hin-

reichend. Der fromme Pabſt nahm nun ſeine Zuflucht zum beharrlichen Gebete, welches er unter Thränen verrichtete, ſegnete dann das Waſſer, welches er unter Anrufung der göttlichen Barmherzigkeit auf das Getreid und die Weingärten goß; und wo man damals immer von dem geſegneten Waſſer hingoß, kamen keine Heuſchrecken mehr hin. — Daß Pabſt Stephanus VI. bei ſeinem ſeligen Hinſcheiden ſehr bedauert worden, iſt nicht zu verwundern: denn bei einer Hungers-Noth, die Rom und Italien drückte, hatte er die Armen und Unglücklichen auf's möglichſte unterſtützt; und da der Kirchenſchatz erſchöpft war, verkaufte er ſein anſehnliches Erbgut und theilte den Erlös unter die Nothleidenden.

Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß die Päbſte die Ordalien mißbilligt haben. Pabſt Stephan VI. hat deßfalls an Heribert, Erzbiſchof von Mainz, geſchrieben, die Feuer- und Waſſer-Proben lächerlich gemacht, und ihre Unzulänglichkeit gründlich nachgewieſen.

113) Formoſus, Biſchof von Porto, wurde zum oberſten Biſchofe erwählt im Jahre 891, und verwaltete die Kirche faſt 5 Jahre.

Formoſus, von dem ſchon oben die Rede war, kam gegen die bisherige Gewohnheit, die keinem Biſchofe geſtattete, ſeinen Sitz zu wechſeln, als Biſchof von Porto auf den päbſtlichen Stuhl. Pabſt Johannes VIII. hatte ihn in einer zu Rom gehaltenen Synode verdammt, nach Frankreich verwieſen und ſchwören laſſen: daß er weder je nach Rom noch in ſein Bisthum zurückkehren wollte. Die Urſache dieſer Ausſchließung iſt nicht ſicher bekannt; es werden deren verſchiedene angegeben. Pabſt Martin, wie ſchon gemeldet worden iſt, hat den Formoſus vom Kirchen-Banne losgeſprochen, und hiedurch hört von ſelbſt die Frage auf: ob er habe nach Rom zurückkehren und Pabſt ſeyn können; denn mit der Losſprechung vom Kirchen-Banne war auch die Losſprechung von der Verbindlichkeit des, wie man vermuthet, widerrechtlich abgedrungenen Eides verbunden. — Mehrere griechiſche Biſchöfe hatten den Pabſt Stephan VI. gebeten, die von Photius ordinirten Geiſtlichen wieder auszuſöhnen. Formoſus, als Nachfolger des Pabſtes Stephanus, nahm die Sache in Berathung, willigte in ihre Wiederaufnahme zu dem Kirchen-Frieden, aber nur zur Communion der

Laien ein, jedoch unter der Bedingniß: daß ſie ſchriftlich bekännten, gefehlt zu haben, und reumüthig um Vergebung bitten und verſprechen würden, nicht mehr zurückzufallen. Ob Photius damals noch lebte oder nicht, iſt unbekannt; denn nach ſeiner letzten Ungnade fehlen alle Nachrichten von ihm. Er mag nun noch gelebt haben oder nicht, Pabſt Formoſus ſtieß ihn von Neuem auf ewig und unwiderruflich aus der Gemeinſchaft. Noch kurz vor ſeinem Tode, im April 896, ſetzte Formoſus dem Könige Arnulph die Kaiſer-Krone zu Rom auf. Die Urtheile über den Pabſt Formoſus ſind gerade einander entgegengeſetzt; die Einen halten ihn für böſe, weil er früherhin von einem Pabſte in Bann gelegt worden war, wider die Ordnung ſein Bisthum verlaſſen, und ſich auf den päbſtlichen Stuhl habe erheben laſſen; Andere rühmen ihn als einen großen und heiligen Mann, der in ſeinem Leben, ob er ſchon 80 Jahre alt geworden, keinen Wein getrunken, kein Fleiſch gegeſſen habe, ein vollkommenes Muſter der Keuſchheit und Enthaltſamkeit geweſen ſey. Er ſtarb am Oſtertage im Jahre 896.

Der bisherige gewöhnlich fröhliche Blick auf die Päbſte fängt nun an, eine Zeitlang trübſelig zu werden. „Die Kirche, leſen wir im dritten Bande der Geſchichte der Kirche des Berault-Bercastel im Auszuge, gr. 8. Augsburg 1821, Seite 323, ward auf eine andere Weiſe geprüfet, nämlich durch die Beſchämung, die ihr der ſittenloſe Wandel nicht nur Eines römiſchen Pabſtes verurſachte. Man kann zum Voraus bemerken, daß eben dieſe unwürdigen Päbſte größtentheils ſolche waren, die durch das Anſehen der weltlichen Macht oder durch die Gunſt vornehmer Laien dem Stuhle Petri ſind aufgedrungen worden. Zwar legt man dem zehnten Jahrhunderte grobe Unwiſſenheit zur Laſt; allein es gab doch auch in dieſem Zeitraume eifrige und gelehrte Prälaten, die durch Lehre und Beiſpiel Licht in den Finſterniſſen verbreiteten. Die Religion blieb in dieſen Zeiten eben ſo rein und unverfälſcht, wie ſie in ihrem erſten Urſprunge war, und man darf ſagen: es ſind in keinem Jahrhunderte ſo viele Heilige aufgetreten, als in dieſem, deſſen Unwiſſenheit vielleicht nicht ſo groß war, als man vorgiebt, oder wenigſtens nicht ſo ſchädlich, als der Unglaube der neuern und neueſten Zeiten. Uebrigens wird man auch in dieſem Jahrhunderte die Wahrheit beſtätigt finden: „daß der Herr Seine Kirche zu allen Zeiten beſchützet.“

114) Bonifacius VI., ein Römer, welcher eingereihet wird, um unter den Päbſten dieſes Namens die Zahl auszufüllen, obſchon er von Vielen für einen Gegen-Pabſt erkannt wird. Er ſtarb 15 Tage nach ſeiner Erwählung.

Warum Bonifacius von Einigen für einen Gegen-Pabſt erkannt wird, iſt die Urſache: weil er als ein abgeſetzter Prieſter durch den Parteigeiſt des Volkes zum Pabſte war ernannt worden.

115) Stephanus VII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 896, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und ungefähr 2 Monate.

Stephanus war ein Sohn des Prieſters Johannes; er war unwiſſend und gottlos; er wurde durch die Gewaltthätigkeit der mächtigſten Partei in Rom zur päbſtlichen Würde erhoben, und um größere Uebel abzuwenden, als Pabſt anerkannt. Er entehrte ſein Andenken durch die ſchändlichſte Grauſamkeit, welche er an dem verſtorbenen Pabſte Formoſus begieng und begehen ließ. Er ließ den Leichnam ſeines Vorgängers ausgraben, mit den päbſtlichen Zeichen bekleiden, auf den apoſtoliſchen Stuhl ſetzen und ihm einen Advokaten zugeben, der für ihn antworten mußte. Stephanus, der ein Concilium verſammelt hatte, verurtheilte nun den gegenwärtigen Leichnam ſeines Vorgängers: daß er ſeiner Kleidung beraubt, ihm drei Finger und das Haupt abgehauen, und der Leichnam in die Tiber geworfen wurde. Auch wurden alle Geiſtliche, welche Formoſus ordinirt hatte, abgeſetzt und — was jedoch Sigebert verneinet — von Neuem ordinirt. Die Strafe dieſer Frevel folgte auf dem Fuße. Der unwürdige Pabſt wurde in einem Volks-Aufſtande gefangen genommen, in Kerker geworfen und darin erdroſſelt.

116) Romanus, geboren zu Galleſe, nach Andern aber zu Monte-Fiascone, wurde erwählt im Jahre 897, und verwaltete die Kirche ungefähr 4 Monate.

Dieſer Pabſt ſoll das Verfahren des Pabſtes Stephanus VII. gegen ſeinen Vorgänger Formoſus als rechtswidrig erklärt haben.

117) Theodorus II., ein Römer, wurde im Jahre 897 erwählt, und verwaltete die Kirche 20 Tage.

Theodor war nüchtern, keuſch, freigebig gegen die Armen, geliebt von der Geiſtlichkeit und ein Freund des Friedens. In der kurzen Zeit, wo er auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, ſtiftete er viel Gutes. Er berief die vertriebenen Biſchöfe zurück, ſetzte die vom Pabſte Formoſus ordinirten Geiſtlichen in ihre Würden ein, und ließ den Körper dieſes Pabſtes, welchen die Fiſcher gefunden hatten, in die Grabſtätte der Päbſte feierlich zurückbringen.

118) Johannes IX., von Tivoli, wurde erwählt im Jahre 898, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und ungefähr 15 Tage.

Auch Johannes IX. fuhr fort, die Ehre des Pabſtes Formoſus wieder herzuſtellen, und gegen Stephanus VII. nach Verſchulden zu verfahren. Er verſammelte im Jahre 898 ein Concilium, in welchem die ganze Verfahrungsart des Pabſtes Stephanus unterſucht wurde. Das Concilium, welches Stephanus zur Entehrung ſeines Vorgängers gehalten hatte, wurde verdammt und die Akten deſſelben verbrannt. Man ſprach die Biſchöfe los, die nur durch Furcht zu einem ſo ungerechten Verfahren ſich hatten verleiten laſſen, und ließ dem Pabſte Formoſus, der aus Nothwendigkeit und ſeiner Verdienſte wegen von Porto auf den apoſtoliſchen Stuhl übertragen worden, Gerechtigkeit widerfahren; es wurden zugleich Vorſichts-Maaßregeln getroffen, daß fernere Unruhen und Unfuge bei den Pabſt-Wahlen aufhören ſollten.

119) Benedictus IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 900, und verwaltete die Kirche ungefähr 3 Jahre.

Es war ſehr erwünſcht, einen weiſen, mit Tugenden glänzenden, für die Kirchen-Zucht eifernden Pabſt an Benedict IV. zu haben. Seine guten Beiſpiele erbaueten das Volk ſehr; leider war dies bei den verdorbenen Geiſtlichen der Fall nicht.

In dem erſten Jahre ſeines Pontificats erhielt Benedikt die freudige Nachricht von dem denkwürdigen Siege des Königes Alphonſus

des Großen in Gallicien über das Heer Alkaman's, welcher auf dem Schlachtfelde geblieben iſt. In Spanien war die katholiſche Religion im ſchönſten Flore, als mit den Gothen auch die arianiſche Ketzerei die Oberhand bekam bis auf König Reccared, welcher die katholiſche Religion annahm, und auch ſeine Unterthanen ſie anzunehmen bewog. Unter dem gottloſen Könige Witiza trübte ſich aber der ſpaniſche Himmel wieder, und bald war Muhamed's Irrthum mit der ihm eigenen Verfolgungs-Wuth und Grauſamkeit in Spanien herrſchend. Die vertriebenen Söhne des Königs Witiza, welche ſich zu einem Freunde ihres Vaters, dem Grafen Julian, nach Mauritanien geflüchtet hatten, ließen ſich von dieſem verleiten, die Mauren (Mohren), auch Saracenen oder Araber genannt, um Hülfe anzurufen. Dieſe drangen um das Jahr 712 in Spanien ein und bemächtigten ſich deſſelben, drohten nachher ſogar Frankreich zu überſchwemmen. Die Städte wurden in Brand geſteckt, die Kirchen und Klöſter zerſtöret, die Einwohner gekreuziget oder erſchoſſen, und Alles huldigte den Barbaren; doch wurde die chriſtliche Religion nicht ganz vertilgt. Ein Theil der Chriſten flüchtete ſich in Gebirge, und wählte ſich einen Fürſten, Pelagius, welcher den Mohren einigemal bedeutende Niederlagen beibrachte und den Grund zur künftigen Befreiung Spaniens legte, wozu auch die nachherigen Uneinigkeiten der Mohren ſelbſt viel beitrugen. König Ramir war ſchon ſo glücklich, den ſchimpflichen Tribut von jährlich hundert Mädchen, zu welchem ſich Aurelius verſtanden hatte, durch ein fürchterliches Blutbad, welches er den Mohren beibrachte, auf immer abzubezahlen. Alphons der Große wurde den Mohren fürchterlich, und die große Schlacht, welche er um das Jahr 901 gegen dieſelben gewonnen, erweiterte das Gebiet der Chriſten immer mehr und mehr; ſie würden bald zum Ziele gekommen ſeyn, ihr Vaterland von den Saracenen zu reinigen, wenn nicht einigemal unter den chriſtlichen Königen ſelbſt verderbliche Zwiſte ausgebrochen wären. Endlich gelang es Ferdinand dem Katholiſchen, das, was in den verſchiedenen Königreichen Spaniens, welche ſich nach und nach gegen die Mohren gebildet hatten, mehrere große Helden vorbereitet hatten, zu vollenden. Im Jahre 1492 wurde ganz Spanien von den Mohren befreit. So lange dauerte es, um die Folgen eines gottloſen Rathes wieder zu zerſtören. Und was hatte denn Graf Julian ſelbſt für einen Gewinn, daß er den

Saracenen Spanien eröffnet hatte? Seine Treuloſigkeit wurde ſchmählich belohnet. Seine Gemahlin und ſein Sohn wurden getödtet, und er wurde mit Ketten beladen, in einen finſtern Kerker geworfen, wo er vor Elend ſtarb. So lohnt die Welt!

120) Leo V., geboren auf einem, Ardea nahe gelegenen, Maierhofe in der Campagnia di Roma, wurde erwählt im Jahre 903, und ſtarb einen Monat und 9 Tage nach ſeiner Erhöhung auf den päbſtlichen Thron.

Er ſtarb im Kerker, in welchen er durch die Gewalthätigkeit des folgenden Pabſtes war geworfen worden.

121) Chriſtophorus, ein Römer, nahm im Jahre 903 mit Gewalt Beſitz von der päbſtlichen Würde, welche er nicht viel über 6 Monate behauptete.

Das Vergeltungs-Recht traf auch ihn. Er wurde von ſeinem Nachfolger gezwungen, in ein Kloſter zu gehen, von da aus wurde er in ein Gefängniß geworfen, wo er eines elenden Todes ſtarb.

Wenn das Jahrhundert, von welchem wir jetzt ſprechen, das eiſerne genannt wird, ſo iſt es gewiſſermaßen auch nicht ohne gerechten Vorwurf hinſichtlich des päbſtlichen Stuhles, welchen mehrere unwürdige Päbſte entehrt haben. Wir wollen aber bei Beobachtung dieſer betrübten Thatſache nicht vergeſſen: daß die Nachfolger des heil. Apoſtels Petrus zwar die Erben ſeiner Gewalt, nicht aber auch die Erben ſeiner Heiligkeit ſind, und daß die Kirche Gottes, welche ſich des Beiſtandes Chriſti und der Erleuchtung des heiligen Geiſtes zu allen Zeiten zu erfreuen hat, auch unter unheiligen Päbſten fortbeſtehen konnte und fortbeſtand.

122) Sergius III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 904, und verwaltete die Kirche über 7 Jahre.

Nach dem Tode des Pabſtes Theodor wollte eine Parthei den Sergius zum Pabſte machen, er wurde damal aber von ſeinem Mitwerber aus der Stadt vertrieben. Nun kam er durch kräftigen Arm auf den Stuhl Petri. Um dieſe Zeit herrſchten zu Rom drei verrufene Weiber, Theodora und ihre

Töchter Theodora und Marozzia, welche ihren ſchändlichen Einfluß ſelbſt auf die Wahl und den Wandel der Päbſte geltend machten. Sergius III. war ein Vertrauter der Marozzia, und entehrte ſein Andenken. Auch gegen den ſchon lang verſtorbenen Pabſt Formoſus konnte er ſeine Rache nicht unterdrücken. Man glaubt, daß Sergius III. vormals den Pabſt Stephanus angetrieben habe, gegen den Pabſt Formoſus ſo barbariſch zu verfahren, weßwegen auch, was Stephanus VII. gethan hat, dem Pabſte Sergius III. zugeſchrieben wird. An dieſen Pabſt ſoll, wie Racine in ſeiner Kirchen-Geſchichte meldet, Kaiſer Leo der Philoſoph wegen ſeiner vierten Ehe geſchrieben haben.

Die vierte Ehe war bei den Griechen ſtrenge verboten, weßwegen Nicolaus, Patriarch zu Conſtantinopel, den Kaiſer, der ſchon drei Gemahlinnen gehabt hatte, abhalten wollte, Zoe, die ihm bereits einen Sohn geboren hatte, als Gemahlin krönen zu laſſen. Der Kaiſer hielt ſein Verſprechen nicht, ſondern ließ Zoe als ſeine Gemahlin ehren. Nicolaus warf ſich dem Kaiſer zu Füßen, und beſchwor ihn, die kaiſerliche Würde in Ehren zu halten, die gleichſam das Geſicht iſt, wo der kleinſte Flecke entdeckt wird; Nicolaus ſtellte dem Kaiſer vor, er möchte bedenken: daß es im Himmel einen mächtigern Kaiſer gebe, als er ſey, daß Derſelbe ein ſolches Verbrechen nicht ungeſtraft laſſen werde; der Patriarch ſtellte weiter vor: daß die Fürſten nicht über die Geſetze ſeyen, und ihnen die Freiheit nicht zuſtehe, Alles zu thun, was ſie wollen. Mit Thränen bat er endlich noch den Kaiſer, nicht eher mit Zoe zu leben, bis man nach Rom und an die übrigen Patriarchen geſchrieben, und die Sache unterſucht hätte. Die Schreiben giengen zwar aus, indeſſen aber ließ der Kaiſer ſeine Ehe mit Zoe einſegnen. Der Patriarch ſetzte den Prieſter, der ſich dazu hatte brauchen laſſen, ab, und verbot dem Kaiſer den Eingang in die Kirche. Nicolaus, der ſich auch bei einer fröhlichen Mahlzeit, wozu ihn der Kaiſer eingeladen hatte, nicht bewegen ließ, die Ehe gut zu heißen, wurde an der Tafel aufgehoben und in's Elend geſchickt. Man ließ ihm keinen Freund, keinen Diener, nicht einmal ein Buch. Sein Schickſal theilten auch die Biſchöfe, die mit ihm gleicher Geſinnung waren. Nachdem in dieſer Sache päbſtliche Legaten nach Conſtantinopel gekommen waren, wurde unter ihrem Vorſitze ein Concilium gehalten, in welchem die Ehe des Kaiſers

als rechtmäßig erklärt wurde, jedoch nur ausnahmsweiſe und aus dem Grunde: weil wegen der Ruhe der Kirche und des Staates von einem ohnehin nicht allgemein verbindlichen Disciplinar-Geſetze eine Ausnahme ſtatt haben könnte und müßte.

123) Anaſtaſius III., ein Römer, wurde im Jahre 911 erwählt, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 2 Monate.

Man rühmt dieſen Pabſt ſeiner Friedfertigkeit und ſeines unbeſcholtenen Wandels wegen.

124) Lando, ein Sabiner, wurde im Jahre 913 erwählt, und verwaltete die Kirche 6 Monate und 10 Tage.

Lando war, leider! ein Günſtling der verrufenen Theodora; ſein Nachruf kann daher nicht gut ſeyn.

125) Johannes X., ein Römer, wurde im Jahre 914 erwählt, und verwaltete die Kirche 14 Jahre und ungefähr 2 Monate.

Johannes lernte die jüngere Theodora kennen, und entehrte ſich durch ſeinen Umgang mit ihr. Theodora wußte ihren Günſtling auf den biſchöflichen Stuhl von Bologna zu bringen. Von da wurde er nach Ravenna als Erzbiſchof befördert. Als Lando, der ihn geweihet hatte, mit Tod abgegangen war, gelang es der Theodora, dem Erzbiſchofe von Ravenna auch den päbſtlichen Stuhl zu erobern.

Johann X., deſſen Regierung gewiſſermaßen löblich war, war ein beſſerer Soldat als Prieſter, und es gelang ihm, die Saracenen aus Italien zu vertreiben; weil er aber anfieng, der Marozzia zu mißfallen, ließ ihn dieſe gefangen nehmen, einſperren und ermorden.

126) Leo VI., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 928, und verwaltete die Kirche 7 Monate und 5 Tage.

Dieſer Pabſt, der unter die Guten gerechnet wird, ſtarb eines gewaltſamen Todes.

127) Stephanus VIII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 929, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 1 Monat und 12 Tage.

Die Geſchichte hat von dieſem Pabſte nichts Beſonderes aufgezeichnet. Wäre er bös geweſen, würde ſie nicht geſchwiegen haben.

128) Johannes XI., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde erwählt im Jahre 931, und verwaltete die Kirche 4 Jahre und 10 Monate.

Seine Mutter Marozzia half ihm auf den päbſtlichen Stuhl, da er erſt 25 Jahre alt war. Er ſtarb im Gefängniſſe, einer ſeiner würdigen Wohnung.

129) Leo VII., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 936, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 6 Monate und 10 Tage.

Dieſer Pabſt konnte nur mit Gewalt zur Annahme der päbſtlichen Würde bewogen werden. Groß waren ſowohl ſeine Frömmigkeit als ſein Eifer zur Herſtellung beſſerer Ordnung. Beſonders kam bei ihm die verfallene Kloſter-Zucht wieder in Aufnahme. Durch den heil. Odo, Abt von Kluny, glückte es dem Pabſte, zwiſchen Alberich, dem damaligen Herrn von Rom, und ſeinem Schwiegervater Hugo, der König in Italien war, die Ausſöhnung zu Stande zu bringen. Als König Hugo ſpäterhin Rom belagerte, kam der heil. Odo abermal in's Mittel, und beredete den König zur Aufhebung der Belagerung. — Obſchon Pabſt Johann X. die Saracenen aus Italien vertrieben hatte, ſo hatten ſie doch noch die Päſſe auf den Alpen inne, und ſtreiften bis nach Deutſchland. Viele Wallfahrter wurden durch ſie ermordet; bis es ihnen endlich einfiel, die Wallfahrter gegen eine Abgabe ziehen zu laſſen.

130) Stephanus IX., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 939, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 4 Monate und 15 Tage.

Stephanus IX. wird von den Kirchen-Geſchichtſchreibern für einen Deutſchen ausgegeben. Den Römern verhaßt, wurde er

bei einem Auflaufe ſo mißhandelt und verunſtaltet, daß er ſich nicht mehr öffentlich ſehen zu laſſen getraute. Indeſſen war er doch thätig. Er ſchickte Legaten nach Frankreich mit Briefen an die Großen, welche ſich wider Ludwig Uebermeer (Ultramarinus) empört hatten, um ſie zu bewegen: ihren König anzunehmen, und dieſes noch vor Weihnachten des Jahres 942, wenn ſie nicht in Kirchenbann fallen wollten. Auch Stephan ließ den berühmten Abt Odo nach Rom kommen, um den Frieden zwiſchen Hugo und Alberich abermal herzuſtellen.

131) Marinus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 943, und verwaltete die Kirche 3 Jahre und ungefähr 6 Monate.

Auch als Martinus III. bekannt, ein lobenswürdiger Pabſt, deſſen Ruhm Deſing in compendio eruditionis mit zwei Worten ſchildert: Er war gut und heilig. Martinus wurde der Vater des Vaterlandes genannt. Die chriſtlichen Staaten hatten ihm den Frieden, die Kirchen ihre neue Zierden, und die Wiſſenſchaften und guten Sitten die Rettung vom gänzlichen Verfalle zu danken.

132) Agapitus II., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 946, und verwaltete die Kirche 9 Jahre und 6 bis 7 Monate.

Er bemühte ſich eifrig, die Mißbräuche abzuſtellen. Den Kaiſer Otto I. rief er zu Hülfe gegen Berengar, der in Italien Unordnungen unterhielt, ſich ſogar zum Könige machen wollte. Im Jahre 955 mußte der Retter Italiens auch der Retter Deutſchlands werden. Die Hunnen hatten Deutſchland mit einer unzähligen Armee überſchwemmt, und verheerten alle Provinzen, die ſich von der Donau bis an den Schwarzwald erſtreckten. Sie belagerten die Stadt Augsburg, deren Mauern niedrig und von keinen Thürmen beſchützt waren. Dem heil. Ulrich, welcher Biſchof von Augsburg war, kamen wohl ſeine Vaſallen zu Hülfe, und fochten glücklich; es bedurfte aber einer noch ſtärkern Hülfe, welche der heilige Biſchof, der bei dem Kampfe, angethan mit der Stole, ohne Waffen den Pfeilen ſich bloß geſtellt hatte, von Oben erwartete. Als die einbrechende Nacht dem Streite ein Ende machte, gab der heil.

Biſchof den Soldaten Verhaltungs-Befehle für die Nacht, ließ einen Theil des frommen Geſchlechtes in der Stadt herumgehen, und Gott um ſeinen Beiſtand anrufen, den andern Theil ſchickte er aber in die Kirche der heil. Jungfrau, um durch ihre Fürbitte den Segen des Himmels zu erwirken. Auch die Kinder wurden in die Kirche gebracht, um durch das Geſchrei der Unſchuldigen die Wolken durchdringen zu laſſen. Der heil. Biſchof ſelbſt lag auf dem Boden ausgeſtreckt, und flehete zu dem Allmächtigen: Er wolle doch auf die unſchuldigen, reinen Opfer mit Wohlgefallen herabſehen, auf die reinen Opfer, die noch ganz vom Blute Jeſu träuften, welches ſie ſeit der Taufe noch nicht verwiſchet hatten. Bei'm Anbruche des Tages verrichtete Ulrich das heilige Meßopfer, und reichte den Gegenwärtigen die heil. Communion mit der Ermahnung zum Vertrauen auf Gott. Die Hunnen ſtanden ſchon zum Sturme bereit; aber Gottes Hülfe war auch nahe. Kaiſer Otto eilte der bedrängten Stadt zur Hülfe. Auf dem Lechfelde wurde eine ſchreckliche Schlacht geliefert; und der an Zahl überlegene Feind wurde faſt gänzlich zernichtet.

Der Pabſt Agapitus II., welcher durch die Hülfe des Kaiſers Italien und Deutſchland geſichert geſehen hatte, ließ es ſich angelegen ſeyn, evangeliſche Arbeiter auszuſenden, beſonders nach Dänemark. Der Ruf der Heiligkeit, welchen dieſer ruhmwürdige Pabſt ſchon im Leben hatte, blieb ihm auch nach einem gottſeligen Tode.

Um dieſe Zeit lebten auf den biſchöflichen Stühlen der Chriſtenheit viele Männer, welche durch Tugend, Gelehrtheit und ſtandhaften Muth ſich und der Kirche große Ehre machten.

Des heil. Ulrich's iſt ſchon gedacht worden. Hier unter den vielen auch eine kurze Erinnerung an den heil. Dunſtan, Erzbiſchof von Canterbury in England. Der König Edwyn führte ein laſterhaftes Leben, und verließ ſogar an ſeinem Salbungs-Tage plötzlich den Tiſch, um mit einer Buhlerin ſich zu unterhalten. Odo, welcher noch Erzbiſchof von Canterbury war, machte der Geſellſchaft, die aus Biſchöfen, Aebten und Großen des Reichs beſtand, den Vorſchlag: Einige abzuſchicken, welche dem Könige wegen ſeines ausſchweifenden Betragens Vorſtellungen machen ſollten. Unter den Abgeordneten befand ſich Dunſtan, der bis jetzt noch Abt geweſen war. Der König kam mit zur Geſellſchaft zurück; die Buh-

lerin brachte es aber doch bei ihm dahin, daß der Abt des Landes verwieſen wurde. Dunſtan kam unter dem nachfolgenden Könige Edgar wieder zurück, und mußte wider ſeinen Willen zwei Bisthümer und nachher das Erzbisthum Canterbury annehmen. Der heil. Dunſtan betrug ſich ſeines heiligen Amtes würdig, und Nichts ſchreckte ihn von Erfüllung ſeiner Pflichten ab. Ein mächtiger Großer, welcher ſeine Verwandtin geheirathet hatte, gab den Ermahnungen des heil. Dunſtan kein Gehör, und als ihm der Eingang in die Kirche verboten war, befahl ſogar der König dem treuen Oberhirten, dem ſündigenden Großen Ruhe zu laſſen; allein Dunſtan fuhr fort, ſeiner Pflicht getreu zu bleiben, und da er keine Buße erwarten konnte, excommunicirte er den Grafen. Dieſer wandte ſich nach Rom, und erwirkte Briefe vom Pabſte, in welchen dem Erzbiſchofe befohlen wurde, den Grafen mit der Kirche auszuſöhnen. Was that aber der heilige Oberhirt? Er erklärte ſich: „Wenn ich ihn wahrhaft bußfertig ſehen werde, will ich dem Pabſte gehorſamen; ſo lange er aber in ſeiner Sünde verharren wird, werde ich den Bann nicht auflöſen. Behüte mich Gott, ſetzte er bei, daß mich ein ſterblicher Menſch hindere, das Geſetz Gottes zu beobachten.“ Durch dieſen Muth gelang es dem Heiligen, den Grafen zu demüthigen und ihn zur Buße zu bewegen.

Der unerſchrockene Heilige zeigte die Größe ſeines Muthes in einem andern Falle. Der König Edgar hatte ſich eines groben Verbrechens ſchuldig gemacht, wodurch er großes Aergerniß gegeben hatte. Von Schmerzen durchdrungen, begab ſich Dunſtan zu ihm, der ihm nach ſeiner Gewohnheit entgegen gieng, die Hand reichte, um ihn neben ſich auf den Thron ſitzen zu laſſen. Der Erzbiſchof zog ſeine Hand zurück, ſah den König unwillig an und machte ihm verdiente Vorwürfe. Der König, welcher glaubte: ſein Verbrechen wäre geheim, ward wie vom Blitze getroffen, warf ſich zu den Füßen des Heiligen, bekannte ſein Verbrechen, (es war ein Ehebruch mit Nothzucht verbunden), und bat demüthig um Vergebung. Der heilige Erzbiſchof wurde bis zu Thränen gerührt, legte dem zerknirſchten David eine Buße von ſieben Jahren auf, während welcher er keine Krone tragen, zwei Tage in der Woche faſten und große Almoſen geben ſollte. Der König erfüllte dieſe Buße, und was ihm der Erzbiſchof noch vorgeſchrieben hatte, getreu, wurde nach vollendeter Bußzeit wieder mit der Kirche ausgeſöhnt, und

der heilige Erzbiſchof ſetzte dem gebeſſerten Könige die Krone wieder auf das Haupt. Dergleichen Handlungen wollen freilich in unſern Zeiten nicht gefallen; weil man vergißt, daß die Fürſten, wenn ſie die Biſchöfe ihrer Länder in weltlicher Hinſicht mit Recht als ihre Unterthanen anſehen, nicht aufhören, in geiſtlicher Hinſicht auch Unterthanen der Kirchen und der über ihre Seelen geſetzten Biſchöfe ſind, und daß, wenn ſie auf die Handhabung der Landes-Geſetze mit Recht dringen, und die Uebertreter ſtrafen, die Regenten der Kirche mit gleichem Rechte und unter ſchwerer Verantwortung auch wachen müſſen, daß die Gebote Gottes und ſeiner Kirche treu beobachtet und die Uebertreter geſtraft werden. Es gereicht dem Könige Edgar jetzt noch zur Ehre, daß er in ſeinem Erzbiſchofe den Vollſtrecker des göttlichen Willens anerkannte, und ſeine Seele durch demüthige Folgſamkeit rettete. Wie viel Uebels hat nicht der heil. Dunſtan durch ſeinen Muth verhindert? Verdient er nicht Dank ſtatt Tadel?

133) Johannes XII., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde erwählt im Jahre 956, und verwaltete die Kirche ungefähr 8 Jahre, in welcher Zeit, und gerade im Jahre 963 Leo in's Pontificat eingedrungen wurde, welcher, ob er ſchon nachher abgeſetzt worden war, es doch wagte, in dieſe höchſte Würde am 24. Juni 964 ſich von Neuem einzudringen, und ſie unrechtmäßiger Weiſe bis zu ſeinem Tode behauptete, welcher gegen den Monat April im Jahre 965 erfolgte. Leo nimmt immer Platz unter den Päbſten dieſes Namens, um die Zahl auszufüllen, und man pflegt ihn Leo VIII. zu nennen.

Johannes XII. hieß zuvor Octavianus. Von dieſer Zeit an veränderten die Päbſte ihre Namen, wie es dieſer Octavian gethan hat. Er war, wie Johann XI., ein Sohn Alberich's und der verrufenen Marozzia, kaum 18 Jahre alt, als die ränkeſüchtigen Römer ihn zum Pabſte verlangten. Johann XII. hielt Anfangs mit dem Kaiſer Otto I. Freundſchaft, und krönte ihn ſogar zu Rom; allein bald nahm er andere Geſinnnngen an, und hielt es mit Adalbert, von deſſen Unterdrückung Otto Rom befreiet hatte. Da nun der Kaiſer nach Rom ſandte, um

ſich darob erkundigen zu laſſen, wurden gegen Johann XII. die ſchrecklichſten Klagen geführt, ſo daß derſelbe mehr für ein Ungeheuer als für einen Chriſten und für das Oberhaupt der ganzen Kirche gehalten zu werden verdiente. Er wurde des Todſchlages, des Meineides, des Gottes-Raubes, der Blut-Schande und der Trunkenheit beſchuldiget. Man unternahm es nun, denſelben abzuſetzen, und wählte einen andern Pabſt, der ſich Leo VIII. nannte, der aber den rechtmäßigen Päbſten nicht beigezählt werden kann, weil die Abſetzung des Johann XII., der ſeiner Gräuel ungeachtet, doch rechtmäßiger Pabſt war, unförmlich geweſen iſt.

Nachdem der Kaiſer, um den Römern nicht beſchwerlich zu fallen, den größten Theil ſeiner Kriegs-Völker zurückgeſchickt hatte, wiegelte Johann XII. das Volk auf; der Kaiſer aber, der erfahren hatte, daß man ihn ermorden wollte, kam den Meuterern zuvor, und ließ ſie hinrichten. Des neuen Eides ungeachtet, riefen die Römer Johann XII. nach dem Abzuge des Kaiſers wieder zurück, welcher dann dem Kardinal-Diakon Johannes die Hand, und einem andern Kirchen-Beamten Zunge, Naſe und zwei Finger abhauen ließ, in einem Concilium Alles verwarf, und für ungültig erklärte, was geſchehen war; aber nicht lange, ſo endigte Johann XII. auf eine unglückliche Weiſe.

134) **Benedictus V.**, ein Römer, wurde im Jahre 964 erwählt, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und etliche Monate.

Die Römer erkannten Leo, welcher unter dem Schutze des Kaiſers gegen Johann XII. zum Pabſte war erwählt worden, nicht an, und wählten den Kardinal-Diakon Benedict. Der Kaiſer belagerte Rom, und zwang es durch Hunger zur Uebergabe, ſetzte Leo VIII. ein, und übergab den abgewürdigten Benedict V. dem Erzbiſchofe von Bremen. Von nun an wird von Manchen Leo für einen rechtmäßigen Pabſt erkannt, weil auch Benedict in ſeine Abſetzung eingewilliget hatte. Benedict ſtarb bald darauf zu Hamburg, und Leo VIII. zu Rom, wodurch der päbſtliche Stuhl für jeden Fall erlediget war.

135) **Johannes XIII.**, ein Römer, wurde erwählt

im Jahre 965, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 11 Monate und 6 Tage.

Dieſer Pabſt wurde aus Rom vertrieben, kehrte aber unter dem Schutze des Kaiſers Otto I., deſſen Sohn Otto II. er zum Reichs-Gehülfen erklärte, dahin wieder zurück. Der Kaiſer überließ dem Pabſte den Präfekten von Rom, welcher die Urheber der Verjagung des Pabſtes aus Rom anführte, zur Beſtrafung. Der Pabſt ließ ihm den Bart abſchneiden, und mit den Haaren an das Pferd des Conſtantin binden, und ſo zur Schau ausſtellen. Hierauf nahm man ihm alle Kleider, ſetzte ihn rücklings auf einen Eſel, und führte ihn unter Geiſelſtreichen und Spott durch die Stadt, und verwies ihn dann, nachdem er eine Zeit lang im Gefängniß geſeſſen war. Noch ſchwerer kamen die andern Hauptaufwiegler davon; der Kaiſer hatte deren 12 henken laſſen. — Johannes XIII. ſchickte nach Polen, wo das Licht des Glaubens bereits zu leuchten begonnen hatte, einige Biſchöfe, um die Neubekehrten gehörig zu unterrichten. Unter andern hat er auch die Glocken-Weihe, gewöhnlich Glocken-Taufe, welche der Pabſt Zacharias eingeführt hatte, beſtätigt, oder er war vielmehr der Erſte, welcher den Glocken Namen beilegte. Die große Glocke im Lateran war die erſte, welche er einweihete, und nannte ſie Johannes.

136) Benedictus VI., wurde erwählt gegen das Ende des Jahres 972, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 3 Monate.

Er wurde von Aufrührern in den Kerker geworfen, und erdroſſelt. Siehe unten in Nro. 139.

137) Donus II., ein Römer, von welchem man bloß ſo viel weiß, daß ſein Pabſtthum ſehr kurz geweſen iſt.

Er wird jedoch als ein ſanfter und friedlicher Mann gerühmt, der auch ſelbſt von Niemand übel behandelt worden ſey.

138) Benedictus VII., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde vor dem 25. März des Jahres 975 erwählt, und verwaltete die Kirche 8 Jahre und etliche Monate.

Die Geſchichte hat von ſeiner Regierung nichts Merkwürdiges hinterlaſſen.

139) Johannes XIV., Biſchof von Pavia, wurde zum Pabſte erwählt im Jahre 983, verwaltete die Kirche 9 Monate, und wurde hierauf des Pabſtthumes und ſeines Lebens beraubt von Franco, welcher unter dem Namen Bonifacius (man pflegt ihn Bonifacius VII. zu nennen) jetzt das Zweitemal des apoſtoliſchen Stuhles ſich bemächtigte, deſſen er ſich ſchon bemächtiget hatte, nachdem er Benedict VI. ermorden ließ. Es ſtarb dieſer Laſterhafte nach einigen Monaten, als er ſich wieder eingedrungen hatte, im Jahre 985.

Johann XIV. hieß zuvor Petrus, und veränderte aus Ehrfurcht gegen den Apoſtel-Fürſten ſeinen Namen. Franco, der ſich Bonifacius VII. nannte, hatte ihm die Augen ausſtechen, ihn in der Engelsburg vor Hunger und Elend ſterben laſſen, und war dadurch der Mörder zweier Päbſte geworden. Dieſer große Böſewicht war Kardinal, und warf ſich zum Pabſte auf, nachdem er und Crescenz, ein Sohn der berüchtigten Theodora, Benedict VI. im Jahre 974 in die Engelsburg eingeſperrt und dort erdroſſelt hatten. Er floh bald mit den geraubten Kirchen-Schätzen nach Conſtantinopel, von wo er wieder zurückkehrte, ſich durch Geld und Schankungen Anhang machte, und dann zum Zweitenmale ſich auf den päbſtlichen Stuhl drang. Dieſer eingedrungene Pabſt ſtarb noch im nämlichen Jahre plötzlich, ſein Leichnam wurde bei den Füßen durch Rom geſchleift, und in die Tiber geworfen. Wie groß die Grauſamkeit der Menſchen jener Zeit geweſen war, darüber lieferte auch der orientaliſche Kaiſer Baſilius II. einen Beweis, da er 15000 Bulgaren, welche er gefangen hätte, die Augen ausſtechen, und nur von 180 Mann jedem ein Auge ließ, um den andern als Führer dienen zu können.

140) Johannes XV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 985, aber nicht conſecrirt; er verwaltete die Kirche wenige Monate; oder vielmehr nur wenige Tage.

Viele zählen dieſen Johannes den Päbſten gar nicht bei, daher ihnen Johannes XVI. Johannes XV. iſt.

141) Johannes XVI., ein Römer, wurde im Jahre 985 erwählt, und verwaltete die Kirche über 10 Jahre.

Er gelangte durch des Kaiſers Otto III. Beiſtand gegen Crescentius, der zu Rom den Meiſter ſpielte, zur ruhigen Regierung, bei der er ſich würdig betrug. Er ſetzte Ulrich, Biſchof von Augsburg, im Jahre 993 feierlich in die Zahl der Heiligen, und machte ſo mit den feierlichen Selig- und Heiligſprechungen den Anfang. Vorher hatte jeder Biſchof das Recht der Selig- und Heiligſprechung; um aber jedem Mißbrauche vorzubeugen, wurde es ein Vorbehalt der Päbſte, welche immer die genaueſte Unterſuchung anſtellen.

142) Gregorius V., ein Deutſcher, des Herzogs Otto von Franken und Kärnthen Sohn, wurde erwählt im Jahre 996, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 9 Monate und ungefähr 12 Tage. Unter ſeinem Pabſtthume, und gerade im Jahre 997 wurde Johannes Filagatus aus Kalabrien, Biſchof von Placenza, von Crescenz, dem Tyrannen Rom's gewaltſam, unter dem Namen Johannes XVII. auf den päbſtlichen Thron geſetzt, wovon er im Monate Februarius des Jahres 998, vom Kaiſer Otto III. verjagt worden iſt.

Gregor V., der zuvor Bruno hieß, war ein Neffe des Kaiſers Otto III., erſt 24 Jahre alt. Otto ließ ſich von ihm zu Rom als Kaiſer krönen; ſobald er aber dieſe Stadt verlaſſen hatte, vertrieb Crescenz den Pabſt, auf deſſen Fürbitte ihm der Kaiſer verziehen und ihm die Freiheit gelaſſen hatte. Gregor, von Allem beraubt, mußte ſich nach Toscana, und von da in die Lombardei flüchten. An ſeine Stelle ſetzte Crescenz den Philagathes, oder Filagatus, der ſich Johannes XVII. nannte. Gregorius that dieſen Afterpabſt in Bann, dasſelbe thaten auch alle Biſchöfe von Frankreich, Italien und Deutſchland, wornach aber Johannes nichts fragte. Der Kaiſer eilte daher mit einer Ar-

mee nach Rom zurück; der Afterpabſt wurde auf der Flucht gefangen, der Augen, Naſe und Ohren, auch der Zunge beraubt und in's Gefängniß geworfen; Crescenz aber, der ſich in die Engelsburg geflüchtet hatte, wurde, wider das ihm gegebene Verſprechen, enthauptet.

Kaiſer Otto mußte auf ſeinem Zuge nach Rom ein trauriges Beiſpiel der Gerechtigkeit geben, und ſeine eigene Gemahlin enthaupten laſſen. Der Kaiſer hatte einen verehelichten Edelmann auf ihre Anklage, als hätte er ſie mißhandeln wollen, zum Tode verdammt. Nachher wurde es offenbar, daß die Kaiſerin aus boshafter Rache den Unſchuldigen angeklagt, weil er ihrem unzüchtigen Anſuchen ſich widerſetzt hatte. Das Vergeltungs-Recht traf nun auch die Kaiſerin.

143) Sylveſter II., geboren zu Auvergne (Alvernia), wurde erwählt im Jahre 999, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und ungefähr 10 Tage.

Sylveſter II. war von Eltern niedern Standes geboren, hieß vorher Gerbert, und machte ſchon vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl ſehr großes Aufſehen in der Welt wegen ſeiner ſeltſamen Gelehrtheit, die ihm ſogar den üblen Ruf eines Hexenmeiſters zuzog. Er wurde der Lehrer des Kaiſers Otto III., durch deſſen Gunſt er auf den päbſtlichen Stuhl war erhoben worden, nachdem er vorher ſchon verſchiedene Schickſale erſtanden hatte. Seine Erhebung zum Biſchofe von Rheims war vom Pabſte Johannes nicht gutgeheißen worden, aber Gerbert hatte wider den Pabſt ſehr unanſtändig und bitter geſchrieben; er widerſetzte ſich auch der Verfügung des Conciliums zu Mouſon, ſich bis zu einem Concilium zu Rheims von Entrichtung des Meßopfers zu enthalten, und machte die Erwiderung: kein Biſchof oder Patriarch, nicht einmal der Pabſt ſelbſt hätte die Gewalt, Jemanden zu excommuniciren, ehe man ihn eines dieſer Strafe würdigen Verbrechens überführt oder als widerſpenſtig befunden hätte. Gerbert gab endlich den Vorſtellungen des Erzbiſchofes Lindulph von Trier nach. Der bisher gefangene Erzbiſchof Arnulph kam wieder auf den Stuhl zu Rheims zurück, und Gerbert mußte ſich entfernen, kam nach Ravenna zum Kaiſer Otto, welchem er eine Uhr verehrte,

Gerbert wurde bald Erzbiſchof zu Ravenna, und endlich in ſeinem Alter Pabſt zu Rom. Als man im Jahre 1648 ſein Grab zu St. Johann im Lateran öffnete, fand man ſeinen Leichnam in einem marmornen Sarge in Biſchofs-Kleidern, die Infel auf dem Haupte, und die Arme in ein Kreuz geleget. Sobald aber die Luft darauf kam, zerfiel er in Aſche, und es blieb nichts übrig als ein ſilbernes Kreuz und der Biſchofs-Ring.

Nachdem der Herzog Stephanus in Ungarn die chriſtliche Religion in ſeinen Staaten glücklich eingeführt hatte, ließ er durch einen Geſandten dem Pabſte Sylveſter II. Nachricht davon geben und ihn um die Königs-Krone bitten, um dadurch ſeine guten Abſichten deſto leichter befördern zu können. Der Pabſt willigte gern in das Begehren des Königes ein, gab ihm im Jahre 1000 die Krone und ein Kreuz, welches vor dem neuen Könige als ein Zeichen ſeines Apoſtel-Amtes ſollte hergetragen werden; denn, ſagte der Pabſt, ich bin apoſtoliſch; allein dieſer Fürſt verdient den Namen eines Apoſtels, weil er Jeſu Chriſto ein ſo großes Volk erworben hat. Von dieſer Zeit werden die Könige in Ungarn apoſtoliſche Majeſtät genannt, und haben auch das Vorrecht, ſich ein Kreuz vortragen zu laſſen, beibehalten. Stephan fuhr in ſeinem apoſtoliſchen Eifer fort, und machte die beſten Einrichtungen, und wachte über ihre Befolgung. Die Kirche ehrt ihn mit Recht als einen Heiligen.

144) Johannes XVIII. (man nennt ihn den XVIII., weil es die Gewohnheit ſo mit ſich bringt, daß unter den Päbſten dieſes Namens Johannes, auch der Gegenpabſt Johannes Filagatus die Zahl ausfüllt). Er wurde geboren zu Rapagnano, in der Diöceſe von Fermo, erwählt im Jahre 1003, und verwaltete die Kirche 4 Monate und 22 Tage.

Da die Gegen-Päbſte von einigen Kirchen-Geſchichtſchreibern, wie ſchon erinnert worden iſt, mitgezählt, von andern ausgelaſſen werden, ſo wird bei'm Leſen der Päbſte-Geſchichte große Aufmerkſamkeit erfordert, wenn mehrere Päbſte den nämlichen Namen getragen haben, und es auch gleichnämige Gegen-Päbſte gegeben hat, damit nicht einer für den andern genommen, ein guter mit einem böſen verwechſelt wird.

145) Johannes XIX., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1003, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 5 Monate und ungefähr 6 Tage.

Dieſer Pabſt machte ſich um die Kirche ſehr verdient. Er ſtellte die Gemeinſchaft zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche völlig her, ſchickte treffliche Glaubens-Prediger nach Rußland und in andere Länder, beſtätigte das vom Kaiſer Heinrich dem Heiligen und ſeiner gleichfalls heiligen Gemahlin Kunegunde geſtiftete Bisthum Bamberg.

146) Sergius IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1009, und verwaltete die Kirche nicht ganz 3 Jahre.

Sergius machte dem hl. Stuhle Ehre durch ungeheuchelte Tugend, beſonders durch ſeine Freigebigkeit gegen die Armen, worin ihn der heil. Kaiſer Heinrich II. reichlich unterſtützte. Da er Allen Alles ſeyn wollte, ſo genoſſen auch die Sünder ſein Mitleiden. Zu ſeiner Zeit geſchah aber ein trauriges Ereigniß. Das hl. Grab zu Jeruſalem wurde von den Muſelmännern zerſtört; jedoch nach 5 Jahren durch die Beiträge der Chriſten wieder hergeſtellt; die Juden aber litten wegen des Argwohns, das Unglück angerathen zu haben, ſchwere Verfolgungen.

147) Benedictus VIII., ein Römer, aus der Familie Conti, wurde erwählt im Jahre 1012, und verwaltete die Kirche 11 Jahre und ungefähr 9 Monate.

Von einem Gegen-Pabſte Gregorius wurde ihm der heilige Stuhl ſtreitig gemacht, aber vom Kaiſer Heinrich II., den er ſammt ſeiner Gemahlin Kunegunde krönte, und die Beide als Heilige verehrt werden, auf demſelben gehandhabet. Bei der Krönung gab der Pabſt dem Kaiſer einen goldenen Apfel, der von zwei Ringen aus koſtbaren Steinen und oben mit einem Kreuze gezieret war. Der Urſprung des Reichsapfels. — Als der Pabſt Benedict erfahren hatte, daß die Saracenen in Italien eingebrochen, machte er Anſtalten, dieſelben zu vertreiben. Ihr König rettete ſich durch die Flucht; ſeine Völker aber hielten es 3 Tage gegen die Chriſten aus, litten aber zuletzt eine gänzliche Niederlage. Die

Chriſten konnten die Zahl der Todten und die Menge der Beute nicht zählen; auch die ſaraceniſche Königin fiel im Gemenge, nach Andern wurde ſie gefangen und enthauptet. Der hierüber erzürnte Fürſt ſchickte dem Pabſte, welcher ihren Hauptſchmuck von Gold und koſtbaren Steinen für ſich behalten hatte, einen Sack voll Kaſtanien und ließ ihm melden: er wollte eben ſo viel Soldaten hinwegnehmen. Der Pabſt ſchickte ihm dagegen einen Sack voll Hirſen, um dadurch anzuzeigen: daß ſo viele Saracenen zu Grunde gehen würden. Der Saracenen-Fürſt hielt es für gut, ſeine Drohung unausgeführt zu laſſen.

Pabſt Benedict VIII. benutzte die Ankunft des Radulphus, eines Normannen, und erhielt durch denſelben einen glänzenden Sieg über die Griechen. Nachher unternahm der Pabſt eine Reiſe nach Deutſchland zum Kaiſer Heinrich, und hielt mit demſelben das Oſter-Feſt im Jahre 1020. Der Kaiſer ſchenkte der Kirche Rom's die Stadt Bamberg mit einem jährlichen Zins von hundert Mark Silber.

Als Heinrich der Heilige zu Rom war, und beobachtete, daß in dieſer Stadt das Credo in der heiligen Meſſe nicht geſungen wurde, fragte er die Geiſtlichen über die Urſache, und erhielt zur Antwort: Die Kirche Rom's ſey niemals in eine Ketzerei gefallen, ſie hätte alſo auch nicht nöthig, ihr Glaubens-Bekenntniß zu erklären. Der Kaiſer erwirkte vom Pabſte, daß auch das Symbolum zu Rom geſungen wurde; denn ſtill gebetet wurde es auch vorher ſchon.

148) Johannes XX., ein Römer und Bruder des vorhergehenden, Benedict VIII., wurde erwählt im Jahre 1024, und verwaltete die Kirche ungefähr 9 Jahre.

Johann XX. ſchloß das Volk von der Pabſt-Wahl aus, und überließ ſie ganz der Geiſtlichkeit, um den vielfältigen Unordnungen, die bei den Wahlen vorzufallen pflegten, die Gelegenheit zu nehmen. Die Griechen verſuchten, den Patriarchen zu Conſtantinopel dem Pabſte zu Rom gleich zu ſtellen; da ihnen aber dieſes mißlang, lebte die alte Zwietracht wieder auf. — Der ſchon angeführte Verfaſſer der Schrift „le Vatican“, Herr Amand Saintes, der es ſich nicht zur Angelegenheit macht, die Päbſte ohne Grund zu

loben, ſagt von dieſem Pabſte: es ſchien, ſein Leben ſey rein geweſen, und er habe auch geſucht, es fleckenlos bis zu ſeinem Ende zu bewahren; er habe daher ſeiner Würde entſagt, um ſeine Tage in einem Kloſter zu vollenden. Pabſt Johann XX. ließ den Mönchen Guido von Arezzo im Toscaniſchen für die Erfindung der muſikaliſchen Tonleiter ut, re, mi, fa, sol, la,*) nicht ungeehrt.

Das erſte muſikaliſche Amt in Deutſchland nach Guido's Noten wurde zu Bamberg gehalten, als Pabſt Benedict VIII. daſelbſt die Kirche einweihete. Durch die Erfindung Guido's wurde das Lernen des Geſanges ſo erleichtert, daß jetzt in einem oder zwei Jahren erlernt werden konnte, wozu es vorher zehn erforderte. Pabſt Johann XX. ließ den Erfinder nach Rom kommen, und ſtaunte ſeine Erfindung wie ein Wunder-Werk an. – Gegen den Pabſt Johann XX. entſtand eine Verſchwörung zu Rom, und da die Verſchwornen ihn, ihrer Abſicht gemäß, nicht tödten konnten, verjagten ſie ihn von ſeinem Stuhle; aber Kaiſer Conrad der Salier, welchen er ſechs Jahre vorher gekrönt hatte, ſetzte ihn wieder ein, und unterwarf ihm alle Aufrührer.

149) Benedictus IX., ein Römer und Neffe der zwei vorhergehenden Päbſte, wurde erwählet gegen das Ende des Jahres 1033, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, und nicht viel über 7 Monate; er entſagte ſeiner Würde.

Die Päbſte Benedict VIII. und Johann XX. waren ſeine Oheime, und das Geld ſeiner Eltern der Beförderer zum päbſtlichen Throne in einem Alter von kaum 12 Jahren. Er gehört unter die unwürdigſten Päbſte und machte viel Unruhe in die Kirche. Benedict IX. fiel in alle Ausſchweifungen, denen ſich ein ausgelaſſener Jüngling nur überlaſſen kann; er plünderte die Gü

*) Die 6 Anfangs-Silben des Hymnus; ut queant laxis et am Feſte des heiligen Johannes des Täufers; nämlich:
Ut queant laxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum,
Solve polluti
Labii reatum. . . .

ter, und begieng Meuchelmord. Es wurde ihm Johannes, Biſchof von Sabina, der ſich Sylveſter III. nannte, entgegengeſetzt; allein Benedict wurde durch Hülfe ſeiner Verwandten wieder Meiſter vom päbſtlichen Stuhle, beſſerte ſich aber nicht, wurde daher von der Geiſtlichkeit und dem Volke verachtet; dieß bewog ihn, um deſto freier leben zu können, das Pabſtthum um eine große Summe an Johannes Gratianus, der ſich nun Gregorius VI. nannte, abzutreten.

Von Benedict IX. iſt merkwürdig, daß er der Erſte war, welcher einen Mönchen ſeiner Ordens-Gelübde entband, und ihm die Erlaubniß ertheilte, ſich zu verehelichen. Dieſes geſchah mit dem Prinzen Caſimir von Polen, welcher Mönch und ſchon Diakon war. Die Krone Polens war erledigt, und hatte aus Mangel anderer Nachkommen des verſtorbenen Königs dem Prinzen Caſimir gehört. Benedict IX. geſtattete daher den Polen ihre Bitte unter gewiſſen Bedingniſſen, und Caſimir übernahm die Krone, und verehelichte ſich.

150) Gregorius VI., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1044, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 8 Monate, und legte hierauf die Würde nieder.

Obſchon Gregor VI. ſeine Würde gekauft hatte, ſo wird er doch deswegen gerechtfertiget, weil er es in Uebereinſtimmung mit der Geiſtlichkeit that, um die Kirche von einem großen Gräuel zu befreien. Dieſe Rechtfertigung iſt um ſo glaubwürdiger, als die Geſchichte ihm großes Lob ertheilt, und er auch aus Liebe zum Frieden der päbſtlichen Würde wieder entſagte. Ein Geſchicht-Schreiber ſagt von ihm: „Man ſetzte an die Stelle des Benedictus IX. einen ſehr frommen Mann von bekanntem Verdienſte, Gregorius, von Geburt ein Römer, deſſen kluges Betragen alles Aergerniß, welches ſein Vorfahrer verurſachet hatte, wieder gut machte.“ Doch konnte Gregorius nicht alles Gute befördern, was er wollte. Bei ſeiner nothwendigen Strenge machte er ſich Feinde. Es maßte ſich auch der noch lebende Benedict IX. das Pabſtthum von Neuem an, und veranlaßte viel Unruhe; auch regte ſich noch Sylveſter III., welchen Benedict IX. früher vertrieben, und ſeine Würde, wie ſchon gemeldet worden iſt, an Johan-

nes Gratianus, d. i. an Gregor VI. verkauft hat. Man nannte dies das dreiköpfige Kirchen-Regiment. Um dieſem ein Ende zu machen, wurde zu Sutri, unweit Rom, ein Concilium gehalten, wo das dreiköpfige Kirchen-Regiment verworfen wurde, und Gregorius VI. den beßten Theil erwählte; er entſagte freiwillig dem Pabſtthume, um einer Spaltung zuvorzukommen. Man ſchritt nun zu einer neuen Wahl.

151) Clemens II., ein Sachſe, wurde erwählt im Jahre 1046, und verwaltete die Kirche 9 Monate und 15 Tage.

Clemens II. war vor ſeiner Wahl der zweite Biſchof zu Bamberg, wozu ihn Kaiſer Heinrich III. ernannt hatte. Er hieß Suidger, und hatte ſich ſehr verdient gemacht. Im Jahre 1046 gieng er mit Kaiſer Heinrich III. nach Rom, wo man dem Kaiſer es überließ, einen Pabſt vorzuſchlagen. Der vorgeſchlagene Erzbiſchof Adelbert, Erzbiſchof von Hamburg, brachte für die ihm zugedachte erſte Kirchen-Würde den Biſchof Suidger, als einen wegen ſeiner Frömmigkeit und Gelehrtheit ſehr berühmten Mann in Vorſchlag, der auch am Weihnachtsfeſte mit allgemeinem Beifalle erwählt und inthroniſirt wurde, am nämlichen Tage auch den Kaiſer Heinrich III. und die Kaiſerin Agnes krönte. Nach Muratori gab es damals zu Rom keinen zur päbſtlichen Würde ſich eignenden Geiſtlichen. Das Laſter der Simonie herrſchte damals in ganz Italien. Der neue Pabſt machte daher den Anfang ſeiner Regierung ſowohl aus eigenem Antriebe als auf Erſuchen des Kaiſers Heinrich III. damit, daß er zu Rom eine Synode wider Diejenigen hielt, welche ſich des Laſters der Simonie ſchuldig gemacht hatten. Die Bürger in Benevent wollten den Pabſt Clemens II., welcher eine Reiſe mit dem Kaiſer nach Apulien machte, nicht aufnehmen, weßwegen ſie in Bann gethan wurden. Clemens II. glänzte nicht lange in der päbſtlichen Würde. Nach einer Grabſchrift in der Domkirche zu Bamberg wäre er in Rom geſtorben; allein Muratori und andere Schriftſteller beweiſen: daß er nicht zu Rom, wohin er nach ſeiner Abreiſe mit dem Kaiſer aus Furcht vor den Römern nicht mehr mag gekommen ſeyn, ſondern in der Abtei des heil. Thomas zu Apoſella bei Peſaro, und nach

dem nicht unwahrſcheinlichen Gerede, an dem ihm von den Italienern, welche keinen Deutſchen zum Pabſte haben wollten, beigebrachten Gifte den 9. November 1047 geſtorben iſt. Seine Leiche wurde nach Bamberg, welches Bisthum er auch als Pabſt beibehalten hatte, zur Beerdigung gebracht. Dieſem Pabſte war es leicht, das Bisthum Bamberg von der Metropolitan-Gerichtsbarkeit von Mainz zu entbinden, und es unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen. Nach ſeinem Tode trat Benedict IX. wieder hervor, und behauptete den päbſtlichen Stuhl abermal 9 Monate; er ſoll ſich dann auf die Zuſprüche des heil. Abtes Bartholomäus in ein Kloſter zurückgezogen haben, um für ſeine unzähligen Fehler Buße zu thun. Wie nämlich die Geſchichte erzählt, wurde Benedict IX. von dem unglücklichen Zuſtande ſeines Gewiſſens beunruhigt; er rief daher den Abt Bartholomäus von Grotta Ferrea, eröffnete ihm die Beſchwerden ſeines Gewiſſens und fragte ihn: was zu ſeinem Heile erforderlich ſey? Der heil. Abt erklärte ihm, daß er unwürdig ſey, dem Prieſter-Amte vorzuſtehen, er ſollte nur bedacht ſeyn, ſich mit Gott durch Buße auszuſöhnen; Benedict habe dem Rathe gefolgt und ſeiner Würde entſagt.

152) Damaſus II., ein Bayer, wurde, nachdem Benedictus IX. von Neuem dem Pabſtthume, welches er nach dem Tode Clemens II. ſich wieder angemaßt hatte, entſagt, im Jahre 1048 erwählt, und verwaltete die Kirche 23 Tage.

Er hieß zuvor Poppo, und war Biſchof von Brixen. Der Kaiſer, welcher ſich das Recht, den Pabſt zu ernennen, zueignete, ſchickte ihn nach Rom, wo er mit Ehren empfangen wurde, bald darauf aber nicht zu Rom, ſondern zu Paleſtrina ſtarb.

153) Der heil. Leo IX., geboren im Elſaß, ein Vetter des Kaiſers Conrad des Saliers und Sohn Hugo's, Grafen von Egesheim oder Egisheim, wurde erwählt im Jahre 1049, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 2 Monate und 18 Tage.

Er hieß vorher Bruno, und war Biſchof zu Tull. Strenge

Sitten und ungewöhnliche Thätigkeit machten ihn der höchſten Kirchen-Würde würdig. Bruno weigerte ſich zwar, die ihm zugedachte Ehre anzunehmen, da ihn auch noch die Art, wie er den päbſtlichen Stuhl beſteigen ſollte, in Verlegenheit ſetzte. Die Kaiſer hatten bereits angefangen, auf die Beſetzung des päbſtlichen Stuhles einen mächtigen Einfluß zu haben. Leo IX. war daher nur auf dem Reichstage zu Worms zum Pabſte gewählt worden, und nicht zu Rom. Da er nun dem Antrage nicht mehr ausweichen konnte, ſo ſetzte er noch die Bedingung: Sofern er die Zuſtimmung der ganzen Geiſtlichkeit und des geſammten Volkes zu Rom erhalten würde. Im Pilgerkleide und ohne Geleitſchaft trat er ſeine Reiſe nach Italien an. Einige Meilen von Rom ſtieg er vom Pferde, und hielt zu Fuß ſeinen Einzug in die Stadt. Er wurde mit lautem Jubel aufgenommen, und die Beſtätigung ſeiner Wahl fand gar kein Hinderniß. Er wurde den 12. Februar 1049 conſecrirt, und nahm ſich den Pabſt Leo den Großen, deſſen Namen er auch tragen wollte, zum Muſter. Seine Hauptſorge gieng dahin, die Simonie, den Conkubinat der Geiſtlichen und die blutſchänderiſchen Ehen des Adels, welches herrſchende Zeit-Laſter waren, zu unterdrücken. Leo IX. unternahm mehrere Reiſen, auf welchen er alle ſeine Schritte durch heilige Religions-Handlungen bezeichnete, mehrere Concilien hielt, der Simonie, dem Laſter und der Ketzerei, beſonders jener des Berengar's, entgegen arbeitete, und den geſtörten Frieden herzuſtellen ſuchte. Dem Adel im Elſaſſe, ſeinem Vaterlande, machte er den Vorſchlag, den Gottes-Frieden einzuführen, welcher darin beſtand: daß, da um jene Zeiten Raub und Mord ſehr allgemein waren, und jeder Edelmann ſeine Streitigkeiten als eigener Richter mit dem Schwerte auszumachen ſuchte, daher der Stärkſte und Liſtigſte gewöhnlich auch Recht hatte, die Sicherheit geſtört und die Unſchuld unterdrückt wurde, von Mitwochen bis Mondtags Morgens gegen Niemand, ſelbſt nicht unter dem Vorwande erlittenen Unrechtes, ſich Recht zu verſchaffen, Gewalt gebraucht werden dürfte. Wer dieſen Gottes-Frieden verletzte, dem ſollte auch kein Kloſter zur Freiſtätte dienen dürfen. Leo IX. wurde auf ſeiner heiligen Bahn geſtört durch die Normänner, welche Italien verheerten. Der gottſelige Pabſt fand in den kaiſerlichen und päbſtlichen Truppen kein kräftiges Mittel, die Feinde zu vertreiben. Den Bann, welchen er über ſie ausſprach,

verachteten ſie nur, und machten ihn ſelbſt zum Gefangenen: behandelten ihn aber doch während faſt eines Jahres ſeiner Gefangenſchaft, welche er zu Benevent beſtehen mußte, mit Ehren. Der heilige Vater führte in dieſer Zeit eine ſehr ſtrenge Lebens-Art: er faſtete, betete, brachte die Nächte mit Wachen zu, und ſchlief auf dem Fußboden; ein Stein war ſein Kopfkiſſen. Den Armen theilte er reichliche Almoſen aus. Nach ſeiner Loslaſſung, welche ihm eine Krankheit erwirkt hatte, ſtarb er bald in Ausübung aller Tugenden. Dem Tode nahe, ließ er ſich in die Peters-Kirche tragen, und bei'm Anblicke ſeines Grabes ſoll er ausgerufen haben: „Wie iſt doch der Ort ſo ſchlecht, der meiner wartet, nachdem ich in Ehren und Glanz gelebt habe! Das iſt alſo Alles, was mir auf Erden übrig bleibt!“

Als er einſt einen Ausſätzigen auf der Gaſſe gefunden hatte, trug er ihn auf ſeinen Schultern in den vatikaniſchen Pallaſt und legte ihn in ſein eigenes Bett. Am andern Tage war der Ausſätzige verſchwunden, und man glaubte, es ſey Chriſtus ſelbſt geweſen. So erzählt es ſelbſt im Ernſte der ſchon einigemal genannte L. A. Hoffmann, der weder ein Freund der Päbſte noch der Wunder iſt, und ſetzt noch bei: „Er – Leo — wirkte ſchon bei ſeinem Leben verſchiedene Wunder, aber ungleich mehrere nach ſeinem Tode. Er iſt daher mit Recht unter die Heiligen verſetzt worden.“ Leo ſtarb am 19. April 1054, an welchem Tage auch jährlich ſein Feſt gefeiert wird.

Unter dem Pabſte Leo IX. trennte ſich Michael Cerularius, Patriarch von Conſtantinopel, von der allgemeinen Kirche, deſſen Beiſpiel der ganze Orient folgte. Noch hat dieſer Trennung kein dauerndes Ende gemacht werden können, obſchon öftere Unterhandlungen angeknüpft worden waren, und die Wiedervereinigung auf dem Concilio zu Florenz im Jahre 1439, welchem der griechiſche Kaiſer Johannes Paläologus ſelbſt beiwohnte, feierlich unterſchrieben worden war. Was Photius der lateiniſchen Kirche für Vorwürfe machte, um ſeine gewaltthätige Trennung zu bemänteln, iſt oben angeführt worden. Cerularius tadelte an der lateiniſchen Kirche: 1) daß ſie mit ungeſäuertem Brode conſecrire, obſchon bewieſen werden kann, daß das letzte Abendmahl eher mit ungeſäuertem, als mit geſäuertem Brode iſt gehalten worden, in der Hauptſache aber iſt die Conſecration mit einem Brode ſo gül-

tig wie mit dem andern; 2) daß die lateinische Kirche vom Blute und von dem Erſtickten ſich nicht enthalte, da doch die apoſtoliſche Verordnung — Apoſtelg. XV: — weder auf alle Zeiten, noch auf alle Länder ſich erſtrecken, ſondern nur die Juden-Chriſten beruhigen ſollte; daher auch die Proteſtanten, die ſich doch einzig an die heilige Schrift halten wollen, ſo gut Blutwürſte und Fleiſch vom geſchlagenen Viehe eſſen, als die Katholiken; 3) daß die lateiniſchen Mönche Schweinen-Fett gebrauchten, da doch der Unterſchied der Speiſen kein evangeliſches, ſondern nur ein Kirchen-Gebot iſt, welches nach Unterſchied der Zeiten und Oerter mancherlei Abänderungen unterworfen iſt; 4) daß die lateiniſchen Biſchöfe Ringe tragen, welches ebenfalls nicht im geringſten tadelnswürdig iſt, da der biſchöfliche Ring die geiſtliche Vermählung oder Verbindung des Biſchofes mit ſeinem Kirchenſprengel anzeigt; 5) daß die lateiniſchen Prieſter keine Bärte tragen: wahrhaft ein gar zu lächerlicher Grund! Auch tadelte Cerularius an der lateiniſchen Kirche, daß ſie in der Faſten das Alleluja unterlaſſe, da es doch in der Freiheit der Kirche ſteht: ſich dieſes Wortes, oder vielmehr Freuden-Ausdruckes zu bedienen, wann und wie ſie will. Auch das Faſten am Samstage tadelte Cerularius, welches Tadels er ſich gewiß würde geſchämet haben, wenn er den beſcheidenen Ausſpruch des hl. Ambroſius gekannt hätte: „Biſt du zu Rom, ſo halte dich an die römiſche Gewohnheit.“ „Si fueris Romae, romano vivito more.“ Man ſieht aus den vom Cerularius angeführten Gründen, wie er ſich ſelbſt verblendet habe, um eine Trennung zu erneuern und zu verewigen, welche die Griechen ſo unglücklich gemacht hat. — Auch verbreitete Berengar um dieſe Zeit ſeine Irrlehre vom heil. Altars-Sakramente, welche ſpäterhin Calvin zu der ſeinigen machte. Berengar, deſſen Ruhm durch Lanfrank verdunkelt wurde, wollte ſich durch eine Ketzerei im Rufe erhalten, und läugnete die weſentliche Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligſten Altars-Sakramente. Dieſe neue, oder vielmehr von Johann Scotus, der um das Jahr 878 geſchrieben hat, geborgte Lehre wurde oft verdammt, oft von Berengar abgeſchworen und wieder erneuert. Seine eigenen Mitſchüler ſuchten ihn, wiewohl fruchtlos, zurecht zu weiſen. Pabſt Leo IX., ſobald er Kunde von der neuen Ketzerei erhalten hatte, verdammte dieſelbe in einem Kirchen-Rathe zu Rom im Jahre 1050, lud dann ihren

Urheber Berengar auf einen andern Kirchen-Rath nach Vercelli, um ſich zu verantworten, bei welchem Berengar aber nicht erſchien. Berengar wurde ſowohl hier als in einem zu Paris gehaltenen Concilio nebſt ſeinen Anhängern verdammt, und verlor ſeine Pfründe, welche der König in Frankreich eingezogen hat. Was Pabſt Leo IX. gegen Berengar beſchloſſen hatte, wurde von ſeinem Nachfolger, dem Pabſte Victor II. bekräftiget in einem Kirchen-Rathe zu Florenz im Jahre 1054. Im Kirchen-Rathe zu Tours, welcher im nämlichen Jahre gehalten wurde, widerrief Berengar zwar ſeinen Irrthum, und verpflichtete ſich durch einen Eid und eigene Unterſchrift, die Lehre der Kirche von der weſentlichen Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligſten Altars-Sacramente zu behaupten; kaum aber hatte er das Concilium verlaſſen, als er, ſeines Eides uneingedenk, ſeinen Irrthum, obſchon nicht öffentlich, doch insgeheim verbreitete. Die Biſchöfe vernachläßigten nichts, dem Umgreifen des Irrthums Grenzen zu ſetzen. In einem im Jahre 1059, unter dem Pabſte Nicolaus II. zu Rom gehaltenen Concilium von 113 Biſchöfen warf Berengar, nachdem er das ihm vorgelegte katholiſche Glaubens-Bekenntniß unterzeichnet hatte, ſogar ſelbſt in das von ihm in Mitte der Verſammlung angezündete Feuer alle ſeine ketzeriſchen Bücher; allein nach Frankreich zurückgekehrt, behauptete er wieder den abgeſchwornen Irrthum, und fieng auch an, ſchimpflich vom heiligen Stuhle und vom Pabſte Leo IX., der ſeine Lehre zuerſt verdammt hatte, zu reden. Umſonſt bemühten ſich Pabſt Alexander II. und Biſchof Euſebius Bruno von Angers, den Rückfälligen zu bewegen: das gegebene Aergerniß in der Kirche Gottes aufzuheben. Man fuhr fort, den hartnäckigen Ketzer ſammt ſeinem Anhange zu verdammen, und Berengar fuhr fort, die Concilien zu täuſchen; denn im Concilium zu Rom, welches Pabſt Gregor VII. im Jahre 1078 zuſammen berufen hatte, legte Berengar ein katholiſches Glaubens-Bekenntniß ab, und im darauf folgenden Jahre erklärte er vor 150 Biſchöfen: daß Brod und Wein weſentlich in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti verwandelt würden; warf ſich dann nieder und bekannte: er ſey bis dahin in Betreff des heiligſten Altars-Sacramentes im Irrthume geweſen; allein nach Frankreich zurückgekommen, fiel er abermal in ſeinen Irrthum zurück. Endlich ſchwur er doch ſeinen Irrthum auf ewig ab, that Buße und ſtarb im Jahre 1088

im Frieden der Kirche. Die alſo ſeine falſchen Lehrſätze aufgenommen haben und in ihm einen Reformations-Vorgänger erkennen, werden durch ſeine Reue und Wiederausſöhnung mit der katholiſchen Kirche widerlegt.

154) Victor II., geboren in Schwaben, Sohn Harduin's, Grafen von Kalw in der genannten Provinz, wurde erwählt im Jahre 1055, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 5 Monate und etliche Tage.

Der Cardinal-Subdiakon Hildebrand erhielt von den Römern den Auftrag: den Kaiſer um einen für den päbſtlichen Stuhl tauglichen Mann zu bitten, da man in der römiſchen Kirche keinen zu finden wüßte. In einer Verſammlung zu Mainz im Jahre 1055 fiel die Wahl auf Gebehard oder Gerhard, Biſchof von Eichſtädt, einen Verwandten des Kaiſers. Der Kaiſer entließ ungern einen ihm ſo werthen und nützlichen Rath; aber auch Gebehard folgte ſeinem heiligen Vorgänger ungern in der Würde nach; wurde aber zu Rom mit ungemeiner Freude empfangen. Victor II. wollte ſeinem heiligen Vorgänger im heiligen Eifer nicht nachſtehen, und machte es ſich zur größten Angelegenheit, unermüdet gegen die herrſchenden Laſter, ſo wie gegen die neuen Irrthümer zu kämpfen.

Den Cardinal Hildebrand ſchickte er beſonders deßwegen nach Frankreich, um ſowohl gegen die damals ſo überhand genommene Simonie und das eingeriſſene Sitten-Verderbniß der Geiſtlichkeit, als auch gegen die Ketzerei Berengar's mit Kraft zu handeln. Dem Pabſte Victor II. zog ſein Eifer für die Kirchen-Zucht Feinde zu, die ihm bei der heil. Meſſe mit Gift im Kelche vergeben wollten. Wenn ihm zu Rom etwas unangenehmes begegnete, pflegte er zu ſagen: „Was Saulus gethan hat, muß Paulus ſich gefallen laſſen.“ „Quod fecit Saulus; Paulum pati necesse est.“ Den Kaiſer Heinrich, der ihn nach Deutſchland hatte berufen laſſen, traf er nicht mehr bei'm Leben an. Er gab ſich nun Mühe, die Mißhelligkeiten zwiſchen der Kaiſerin und einigen Großen des Reichs beizulegen und dem jungen, erſt ſiebenjährigen Prinzen ſeine Rechte zu ſichern. Auf ſeiner Rückreiſe nach Rom ſtarb er in Toscana den 28. Julius 1057, und hinterließ den Ruhm der Frömmigkeit und Gottſeligkeit.

155) Stephanus X., ein Lothringer und Sohn Gotelon's, Herzogs von Nieder-Lothringen, wurde erwählt im Jahre 1057, und verwaltete die Kirche faſt 9 Monate.

Es iſt gewiß eine Ehre für die Deutſchen, daß die bisherigen Päbſte, von Clemens II. anfangend, ſich alle rühmlich auf dem päbſtlichen Stuhle ausgezeichnet, wenigſtens der päbſtlichen Würde ſich würdig betragen haben. Auch Stephanus X., welcher wider ſeinen Willen das Pabſtthum anzunehmen war genöthigt worden, würde ſich rühmlich ausgezeichnet haben, hätte er länger gelebt. Er war vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl unter dem Namen Friedrich, Abt vom Berge Caſſino, und behielt auch als Pabſt den Namen eines Abtes bei. Er hielt zu Rom mehrere Concilien, um den Zeit-Uebeln, welche ihn ſehr betrübt machten, der Simonie, dem Conkubinate der Geiſtlichen und den blutſchänderiſchen Ehen abzuhelfen. Er erklärte die Ehen der Geiſtlichen nicht nur für blutſchänderiſch, ſondern er ſetzte auch alle jene Prieſter ab, welche ſeit der Verordnung Leo IX. geheirathet hatten. Selbſt diejenigen, welche Buße gethan hatten, durften lebenslänglich keine Meſſe mehr leſen. Den berühmten Petrus Damianus zwang Stephanus, ſeine Einſamkeit zu verlaſſen und das Bisthum Oſtia, womit die erſte Cardinals-Würde verbunden iſt, zu übernehmen.

Stephanus X. wollte auch den Frieden in der orientaliſchen Kirche wieder herſtellen, wozu die Verweiſung des übermüthigen Michael Cerularius in's Elend ſehr günſtig zu ſeyn ſchien; allein ſeine Legaten waren noch nicht nach Conſtantinopel abgereiſet, als der Tod dieſes rühmliche Unternehmen vereitelte. Stephanus ſtarb zu Florenz am 29. März 1058.

Da er den Subdiakon Hildebrand, welchen er zur Kaiſerin Agnes, der Mutter Heinrich's IV. nach Deutſchland geſendet hatte, zu ſeinem Nachfolger zu haben wünſchte, ſo beſchloß er mit Einſtimmung der Geiſtlichkeit und des Volkes zu Rom, daß, wenn er noch vor deſſen Rückkehr ſtürbe, die Pabſt-Wahl bis dahin verſchoben werden ſollte, was aber nicht befolget worden iſt.

156) Benedictus X., ein Römer, aus dem Hauſe Conti, wird von einigen Gelehrten für einen rechtmäßigen

Pabſt erkannt, und nimmt Platz unter den Päbſten dieſes Namens, um die Zahl auszufüllen. Er wurde erwählt zu Anfange Aprils im Jahre 1058, und entſagte zu Anfange des Jänners im Jahre 1059.

Einige aus den Mächtigſten Rom's, von einem Haufen Bewaffneter unterſtützt, erwählten den Johannes Mincius, Biſchof von Veletri, zum Pabſte, welcher ſich Benedict X. nannte, und von ſeinem Erzprieſter gekrönet wurde, weil die Cardinäle, und Petrus Damianus, dem es zukam, den Pabſt zu krönen, die Flucht hatten ergreifen müſſen, nachdem ſie den aufgedrungenen Pabſt in Bann gethan hatten. Benedict hatte den päbſtlichen Stuhl gegen 10 Monate inne. Inzwiſchen kehrte Hildebrand von ſeiner Geſandtſchaft zurück, blieb aber zu Florenz, ſobald er vernommen, daß der Beſchluß des verſtorbenen Pabſtes Stephanus X. nicht gehalten worden ſey. Er ſchrieb an die beßtgeſinnten Römer, und erwählte mit ihrer Einwilligung den Biſchof Gerard zu Florenz zum Pabſte, der ſich Nicolaus II. nannte. Dieſe Wahl wurde dann von den zu Siena verſammelten Cardinälen gutgeheißen; und auf einem Concilium zu Sutri wurde der neue Pabſt im Angeſichte des Volkes öffentlich beſtätigt, dann im Triumphe nach Rom geführt und mit großer Feierlichkeit gekrönet. Der entſetzte Benedict X. warf ſich reuig zu den Füßen des neuen Pabſtes, und wurde zur Laien-Communion aufgenommen, d. h. er durfte keine geiſtlichen Verrichtungen mehr unternehmen, und die heilige Communion nur unter und mit den Laien empfangen.

157) Nicolaus II., von Burgund, wurde erwählt den 28. December 1058, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 6 Monate und 25 Tage. Diejenigen, welche Benedict X. für einen rechtmäßigen Pabſt annehmen, kürzen das Pabſtthum Nicolaus II. um einige Tage ab, und laſſen es ſeinen Anfang nehmen den 18. Jänner 1059.

Pabſt Nicolaus II. hatte ſeine Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl lediglich ſeinen Tugenden und ſeinen Talenten zu verdanken. Der Kaiſer billigte eine Wahl, welche den Römern und den Deutſchen ſehr angenehm war, und befahl dem Herzoge Gottfried von

Lothringen, den neu erwählten Pabſt nach Rom zu führen. Nicolaus II. beſchränkte in einem Concilium von 113 Biſchöfen die Pabſt-Wahl vorerſt auf die Cardinäle, und verwaltete die päbſtliche Gewalt mit Ruhm. Man erzählt: Pabſt Nicolaus II. habe keinen Tag vorübergehen laſſen, an welchem er nicht zwölf Armen die Füße gewaſchen, und dieſes heilige Werk noch in der Nacht verrichtet habe, wenn er bei'm Tage daſſelbe zu verrichten verhindert geweſen wäre. Er ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, die der Simonie Schuldigen und die Vertheidiger der Prieſter-Ehe zu ihrer Pflicht zurückzubringen, und den Berengar, wie oben ſchon gemeldet worden iſt, auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Auf Bitten der Normänner machte er eine Reiſe nach Apulien, und ſöhnte ſie mit der Kirche wieder aus, nachdem ſie dem heiligen Stuhle alle Ländereien, welche ſie ihm entriſſen, wieder zurück geſtellt hatten. Die Normänner wurden nun noch des Pabſtes Verbündete, und leiſteten ihm wichtige Dienſte; dagegen überließ ihnen der Pabſt Nicolaus II. Benevent, Apulien und Calabrien, woraus das Königreich Neapel entſtand.

Obſchon Nicolaus II. auf dem päbſtlichen Stuhle nur kurze Zeit geſeſſen, und ſchon am 22. Julius 1061 geſtorben iſt, ſo hat er doch eine ſolche Menge von Geſchäften erledigt, wie ſie nur der fähigſte Geiſt erledigen konnte. Den ſich bisher ſchon ſo verdient gemachten Subdiakon Hildebrand machte er zum Archidiakon. Auch gereicht ihm ſeine Mildthätigkeit gegen die Armen zum ewigen Ruhme.

158) Alexander II., ein Mailänder, aus der Familie Badagio, wurde erwählt im Jahre 1061, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 6 Monate und 21 Tage.

Dieſem würdigen Pabſte ſetzte man einen ſehr unwürdigen Gegenpabſt, Cadolus oder Cadalous, Biſchof zu Parma, der ſich Honor II. nannte, entgegen, um an ihm einen Mann zu haben, welcher, weil ſelbſt laſterhaft, Nachſicht gegen die Simonie und Unzucht der ihm anhangenden Biſchöfe hätte.

Es war leider mit der Simonie und dem Conkubinate ſo weit gekommen, daß Aufruhr zu befürchten war, ſobald dieſem Uebel mit Kraft geſteuert werden ſollte, wie es unter dem Pabſte Nicoalus

II. zu Mailand geſchah, wo die Geiſtlichen das Volk aufwiegelten; ſobald ſie erfuhren, daß die päbſtlichen Legaten ihnen ihre Weiber nehmen, und die der Simonie Schuldigen abſetzen wollten. Der Gegenpabſt konnte ſich zwar nicht behaupten, doch ſtiftete er viele Unruhen, und wollte bis zu ſeinem Tode für einen rechtmäßigen Pabſt angeſehen ſeyn. — In Frankreich verfuhr man grauſam mit den Juden, welche dem Glauben ihrer Väter nicht entſagen wollten. In einem Schreiben an die Biſchöfe Frankreichs wünſchet ſich der Pabſt Glück, daß er an dieſen Grauſamkeiten keinen Theil habe. — Gegen die Simonie arbeitete Alexander II. zwar kräftig, doch verband er auch Klugheit mit Strenge, wie es ſich aus dem Benehmen gegen den Biſchof Petrus zu Florenz erkennen läßt, woraus aber ein ſo ernſtlicher Auftritt erfolgte, daß der Pabſt endlich doch nicht umhin konnte, dieſen Biſchof ſeiner Würde zu entſetzen. Petrus wurde der Simonie angeklagt; um ſich ſeiner Ankläger zu entledigen, ließ er das Kloſter Salvi durch bewaffnete Leute anfallen, plündern, die Mönche verwunden; mehrere wurden auch getödtet. Der Biſchof wurde noch kühner, als er ſah, daß der Pabſt die gegen ihn erhobene Klage nicht berückſichtigte, und verfolgte Jene offenbar, welche wegen des Verdachtes der Simonie ſich von ihm getrennt hatten. Die Verwirrung wurde nun aber ſo groß, daß ſogar die Geiſtlichen, welche es mit dem Biſchofe hielten, in Beſtürzung geriethen. Die Kirchen wurden geſchloſſen, und man getrauete ſich nicht mehr, weder mit den Glocken zu läuten, noch Meſſe zu leſen und den Chor zu halten, nicht einmal am erſten Sonntage in der Faſten. Die Mönche, da ſie ſahen, daß durch Menſchen dem Uebel nicht geſteuert werden könnte, nahmen ihre Zuflucht zu einem zwar auſſerordentlichen, in damaligen Zeiten aber auch gewöhnlichen Mittel, zum Gottes-Gerichte, und erboten ſich zur Feuer-Probe. Der Biſchof, obſchon er ſich ſogar gewaltſamer Maßregeln bediente, konnte das Anerbieten nicht hintertreiben. Die Geiſtlichkeit und das Volk liefen in das Kloſter Septima; die Weiber ließen ſich durch den langen und beſchwerlichen, mit ſchlammichtem Waſſer angefüllten Weg nicht abhalten, dem Strome zu folgen. Nicht einmal die Kinder konnte das Faſten, welchem ſie damals unterworfen waren, von der Beſchwerlichkeit des Weges abſchrecken. Es wurden zwei Scheiter-Haufen errichtet, jeder zehn Schuh lang, fünf Schuh breit und hoch; einer ſtand eine Klafter weit von dem

andern, und der Zwiſchenraum wurde ganz mit dürrem Holze belegt. Während der Zubereitung ſang man Pſalmen und Litaneien in traurig tiefem Tone. Man wählte zur Feuer-Probe einen Mönchen, welcher eben ſo, wie der verklagte Biſchof, nämlich Petrus hieß, und im großen Rufe der Tugend ſtand. Auf Befehl des Abtes las Petrus eine heilige Meſſe, unter welcher mit vieler Andacht und unter häufigen Thränen geſungen wurde. Bei dem Agnus Dei giengen vier Mönche langſamen Schrittes und mit blaſſem Angeſichte hin, die Scheiter-Haufen anzuzünden; einer trug das Kreuz, der zweite das Weihwaſſer, der dritte zwölf geweihete brennende Kerzen, und der vierte das Rauchfaß. Als man ſie ſah, entſtand ein großes Geſchrei, und im traurigen Tone ſang man das Kyrie Eleison; man rief Jeſum Chriſtum an, zu kommen, um ſeine Sache zu vertheidigen; verrichtete Gebete zur ſeligſten Jungfrau Maria, zum heil. Petrus, zum heil. Gregorius.

Als Petrus die heil. Meſſe geendiget hatte, legte er das Meßgewand ab, behielt aber die übrigen Altar-Kleider an, nahm ein Kreuz in die Hand und zog mit den Mönchen unter Abſingung der Litanei gegen die ſchon angezündeten Scheiter-Haufen; das Volk betete mit unglaublichem Eifer. Endlich ließ man die Bedingniſſe vorleſen, welche bei dieſer Feuer-Probe ſtatthaben ſollten; man verkündigte dem Volke: daß die Zeugenſchaft Gottes bloß zum Heile der Seelen erbeten würde, damit ſie der Simonie entkämen, von welcher faſt Alles angeſteckt wäre. Petrus verrichtete dann mit lauter Stimme folgendes Gebet: „Herr Jeſu Chriſte! ich bitte Dich, wenn Petrus von Pavia den Stuhl zu Florenz durch Simonie an ſich gebracht hat, ſo ſtehe mir bei in dieſem fürchterlichen Gerichte, wie Du einſt die drei Knaben im Feuer-Ofen unverſehrt erhalten haſt.“ Alle Umſtehenden zerfloßen in Thränen, und antworteten: Amen! Petrus gab nun ſeinen Kloſter-Brüdern den Friedens-Kuß, und das Volk antwortete auf die Frage: wie lange er im Feuer bleiben ſollte? es ſey genug, wenn er langſam durchgienge. Petrus bezeichnete ſich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, heftete ſeine Blicke auf das Kreuz, welches er in der Hand trug, ſah das Feuer nicht an, gieng mit bloßen Füßen und munterm Angeſichte hinein und langſamen Schrittes durch. Der durch die Flammen verurſachte Wind ſpielte mit ſeinen Haaren, hob die Albe in die Höhe; Stole und Manipel aber flogen auf einen Holz-

Stoß. Petrus nahm ſie mitten aus den Flammen heraus, gieng dann wieder ſeines Weges und erſchien endlich unverſehrt auſſerhalb der Flammen, bereit, noch einmal durch das Feuer zu gehen; allein das Volk hielt ihn zurück, küßte ſeine Füße und Kleider, und Alles beeiferte ſich um die Wette, ihm die größte Verehrung zu bezeugen. Unter Vergießung vieler Freuden-Thränen wurde das Lob Gottes angeſtimmt, Petrus geprieſen, und Simon der Zauberer verflucht. Die Geiſtlichkeit und das Volk zu Florenz erſtatteten über den ganzen wunderbaren Vorfall Bericht an den Pabſt Alexander II., und baten um Befreiung von Jenen, welche der Simonie ſchuldig wären. Der Pabſt, welcher gleich ſeinen Vorgängern die Ordalien nicht als erweiſend erkannte, hielt ein Concilium, vor welchem die aufgeforderten Zeugen ausſagten: Petrus hätte ſich der Simonie ſchuldig gemacht. Hierauf wurde er abgeſetzt, und unterwarf ſich dem Urtheile, ja er begab ſich ſogar in das Kloſter Septima. Der Mönch Petrus, welcher mit ſo großem Glauben die Feuer-Probe beſtanden hat, und von dieſer Zeit an Petrus igneus, der Feuer-Peter genannt wurde, und aus dem Hauſe Aldobrandini war, wurde zum Cardinal und Biſchofe von Albano erhoben, wodurch er aber ſich ſelbſt nicht erhob, ſondern im Rufe der Heiligkeit ſtarb. Kurz vor ſeinem Tode forderte Alexander II. den König Heinrich IV. von Deutſchland, deſſen Eheſcheidung von ſeiner Gemahlin Bertha er ſich ſchon im Jahre 1068 mit allem Ernſte entgegengeſetzt hatte, nach Rom, weil die Sachſen große Beſchwerden gegen ihn und ſeine Miniſter wegen vieler Tyrannei und Mißhandlungen bei dem Pabſte angebracht hatten, und weil Heinrich auch beſchuldigt wurde, er verkaufe alle geiſtlichen Würden um hohes Geld, und verwende es zum Unterhalte ſeiner Armee: allein Alexander ſtarb den 21. April 1073; und der zornentbrannte Heinrich blieb zu Hauſe.

159) Der heil. Gregorius VII., von Saona, wurde erwählt im Jahre 1073, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 1 Monat und 4 Tage.

Er hieß zuvor Hildebrand, und wird für den Sohn eines Zimmermanns gehalten. Wegen ſeiner beſondern Geiſtesgaben übergab ihn ſein Vater zum Unterrichte in den Wiſſenſchaften und zur

Bildung ſeines Herzens in der Frömmigkeit ſeinem Oheim, der Abt des Kloſters der Mutter Gottes auf dem Berge Aventin geweſen war. Auch hatte er den Erzprieſter Johannes Gratian, der oben unter dem Namen Gregor VI. bekannt geworden iſt, zum Lehrmeiſter. Der junge Hildebrand iſt, als Pabſt Gregor VI. freiwillig der päbſtlichen Würde entſagt hatte, mit dieſem ſeinem Lehrer nach Deutſchland, dann in das berühmte Benedictiner-Kloſter Clugny in Burgund gekommen, wo er bald Prior geworden iſt. Pabſt Leo IX., welchen er nach Rom begleitete, erhob ihn zum Cardinal-Subdiacon der römiſchen Kirche, und zum Vorſteher des vernachläßigten Kloſters St. Paul. Vom Pabſte Victor II., welcher auf beſonderes Betreiben des Cardinals Hildebrand zu Mainz zum Pabſte erwählt worden war, wurde dieſer nach Frankreich geſchickt, um die Simonie auszurotten, welches Geſchäft er mit großem Ruhm beſorgte; auch hielt er eine Verſammlung zu Tours, wo Berengar ſeinem Irrthume entſagte. Auch unter den folgenden Päbſten, Stephan X. und Nicolaus II. arbeitete Hildebrand mit umſichtiger Klugheit und feſtem Muthe zum Wohle der durch ſo manche Gebrechen der Zeit entſtellten Kirche. Pabſt Nicolaus II. machte den um die Kirche ſo verdienten Cardinal-Subdiacon zum Archidiakon der römiſchen Kirche. Mit dem heil. Petrus Damiani, Biſchofe von Oſtia, arbeitete Hildebrand, welchen Pabſt Alexander II. zur Kanzlerwürde erhoben hatte, der neuen Spaltung des Cadalous unermüdet entgegen, und bewies ſich alſo unter fünf Päbſten als den eifrigſten und tüchtigſten Geſchäftsmann, war aber demüthig genug, ſich mehrmal zu weigern, den heil. Stuhl zu beſteigen, bis er endlich dazu gezwungen wurde. Denn nach dem Tode des Pabſtes Alexander II. war mit der Geiſtlichkeit zu Rom in der Peters-Kirche eine unermeßliche Menge Volkes zugegen, und unter einer ſtarken Bewegung rief man aus: Hildebrand, den Archidiakon, erwählt der heilige Petrus zu unſerem heiligen Vater. Hildebrand, beunruhigt hierüber, begab ſich vor einen Betpult, und ſuchte das Volk zu beruhigen und von ſeinem Vorhaben abzubringen; dagegen machte aber auch der Cardinal Hugo bekannt: daß die Cardinäle und Biſchöfe den erwünſchten Erzdiakon einhellig zum Hirten und Aufſeher der Seelen erkoren hätten. Das Volk rief nun abermal: Der heil. Petrus hat uns ihn zum Herrn

und Pabſt erwählt. Lange ſtritt der Erwählte mit ſich ſelbſt, und nahm nicht ohne tiefen Schmerz die ſchwere Bürde auf ſeine Schultern, und verlangte die Beſtätigung ſeiner Wahl vom Kaiſer Heinrich IV. Dieſen ſuchten aber die Biſchöfe Deutſchlands aus Furcht, der neue Pabſt möchte ihre alten ſündlichen Bahnen erſchüttern, gegen ihn einzunehmen und zu bewegen, ihm die Beſtätigung zu verſagen; wovon jedoch das Gegentheil geſchah. Nun entwickelte Gregor aber eine Kraft, wie ſie noch von keinem Pabſte ausgegangen war. Seine Vorfahren konnten weder der herrſchenden Simonie, noch dem ſchändlichen Conkubinate ſteuern. Das Uebel hatte ſich noch vermehrt. Die Regenten ſelbſt beförderten die Simonie. In Frankreich wurde König Philipp beſchuldigt, daß er nicht nur für baares Geld ſchlechte Leute zu Biſchöfen ernenne, ſondern auch an der Plünderung der Klöſter Theil nehme. Der König verſprach den eingeriſſenen Uebeln abzuhelfen. Deſto ſchlimmer ſah es in Deutſchland aus. Kaiſer Heinrich IV. führte bei ſeinem Beneficien-Handel auch noch eine wüſte Lebensart, und maßte ſich an, die Geiſtlichen zu inveſtiren. Schon in ſeinem 18. Jahre bewies ſich der junge Heinrich als den laſterhafteſten und gottloſeſten Menſchen auf Gottes Erdboden. Nicht zufrieden, zwei oder drei Beiſchläferinnen zu haben, ſchonte er in ſeinen zügelloſen Ausſchweifungen weder der jungfräulichen Unſchuld, noch der ehelichen Treue. Die Unzucht machte ihn grauſam. Er opferte ohne Bedenken die Männer auf, deren Gemahlinnen er nicht anders rauben konnte. Seine Mitſchuldigen und Vertrauten wurden gleichfalls zum Opfer, ſobald ſie nur im Geringſten ſeine Ausſchweifungen zu mißbilligen ſchienen. Dabei beſaß er die Kunſt der Verſtellung im höchſten Grade, ſo daß er häufige Thränen über den Tod Derjenigen vergießen konnte, die er doch ſelbſt ſeiner Leidenſchaft treuloſer Weiſe geſchlachtet hatte.

Die Simonie, die Heinrich IV. bei Verleihung der Kirchen-Pfründen beging, war mit einem noch größern Gräuel verbunden. Man mochte ihm auch die größte Summe für ein Bisthum bezahlt haben, ſo gewährte dieſes doch keine Sicherheit, wenn nicht die ſimoniſchen Biſchöfe ſich zu ſeinen ſchändlichen Leidenſchaften brauchen ließen; daher gewöhnlich nur die ſchlechteſten Leute zu den wichtigſten Kirchenämtern befördert wurden. Heinrich IV. war ſo ſchlechten Charakters, daß nicht nur gottſelige Prälaten, ſondern

ſogar ſeine eigene Mutter den Hof verließen. Dieſes machte ſo wenig Eindruck auf den verdorbenen Monarchen, daß er nur deſto ungeſcheuter den unordentlichſten Leidenſchaften ſich überließ, die ganze Welt ärgerte, und zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht das ſchöne Band der Eintracht faſt ganz aufzulöſen drohte. Hieraus kann man nun leicht abnehmen, in welcher Verlegenheit Pabſt Gregor VII. mußte geweſen ſeyn in ſeinem feſten Entſchluſſe, die Geiſtlichkeit zu beſſern, wenn ihm nicht ein unerſchütterlicher Muth mit anderen vortrefflichen Eigenſchaften eigen geweſen wäre. Heinrich iſt übrigens vielleicht darum doppelt zu bedauern, weil ſeine Erziehung in ihm einen ſo ſchlechten Charakter entwickelte; denn bei einer beſſern Erziehung würde er vielleicht ein vortrefflicher Regent geworden ſeyn. Dieſes beweiſen ſeine hie und da guten Wahlen ſeiner Diener, und das Beſtreben, das Verdienſt zu belohnen, wie ſich dieſes beſonders bei dem h. Otto, Biſchofe von Bamberg, erwahret. Wegen ſeiner Verdienſte hatte ihn der Kaiſer in ſeinen Dienſt genommen; wegen ſeiner Verdienſte hatte ihm der Kaiſer zwei Bisthümer angeboten, die er aber beide ausſchlug; wegen ſeiner Verdienſte trug ihm der Kaiſer endlich das Bisthum Bamberg an, und willigte ein, daß der gewiſſenhafte Otto nach Rom reiſen und die päbſtliche Zuſtimmung einholen durfte. Schade, daß Heinrich nicht immer ſo gut handelte! —

Gregor VII., der fromm, gelehrt, für die Kirche eifernd und unerſchütterlichen Geiſtes war, ließ den Geiſtlichen die Wahl: entweder ihre Beiſchläferinnen zu entlaſſen, oder vom Altarsdienſte abzuſtehen; die der Simonie Schuldigen entſetzte er; den weltlichen Fürſten drohete er gleichfalls mit dem Kirchenbanne, wofern ſie nicht von dem angemaßten Rechte: geiſtliche Würden zu vergeben, die Biſchöfe und Aebte mit dem biſchöflichen Stabe und Ringe, als den Zeichen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit zu belehnen, abſtehen würden. Der Pabſt zog ſich dadurch nicht nur den Haß Derjenigen zu, welche von ſeinen Dekreten betroffen waren, ſondern er wurde auch in's Gefängniß geworfen, woraus ihn aber das Volk befreite. Zu Worms ließ ihn der Kaiſer ſeiner Würde entſetzen; auch ſchrieb Heinrich einen ſehr ſchimpflichen Brief an den Pabſt, und nannte ihn nur den Mönch Hildebrand. Daraus entſtand nun eine Verwirrung um die andere; Heinrich wurde auf das Verlangen von 110 Biſchöfen vom Pabſte mit dem Kirchenbann

belegt. Der Kaiſer demüthigte ſich zwar, aber nach erhaltener Losſprechung wurde er noch ſchlimmer; es gab daher Gegen-Kaiſer und Gegen-Päbſte. Heinrich IV. mußte allerdings vor ſeiner Losſprechung im Jahre 1077 eine ſchwere Prüfung ausſtehen. Als er nämlich vernommen hatte: daß der Pabſt ſich zur Reichsverſammlung nach Augsburg begeben wollte, reiste er dem Pabſte entgegen, um ſich zu retten. Der Pabſt änderte nun ſeinen Entſchluß und begab ſich nach Canoſſa, einer feſten Burg der Gräfin Mathildis an den Grenzen von Parma. Der Kaiſer langte endlich auch daſelbſt an, um die Losſprechung zu erhalten; denn die deutſchen Fürſten hatten ihn bedrohet, ihn der Reichsverwaltung zu entſetzen, wenn er binnen Jahresfriſt nicht vom Banne losgeſprochen wäre. Lange widerſtand der Pabſt allem Flehen des Kaiſers und der Fürbittenden; denn er traute dem Kaiſer nicht, und hielt ſeine Erſcheinung für einen plötzlichen Jugend-Einfall, deſſen Wirkung von keiner Dauer ſeyn werde; er wußte, wie Heinrich im ſächſiſchen Kriege gehandelt, wie viel er verſprochen, und wie wenig er gehalten habe, überhaupt, wie charakterlos Heinrich ſey. Während der dreitägigen Unterhandlung mußte Heinrich mit bloßen Füßen, im leinenen Bußgewande, ohne Nahrung von Morgens bis auf den Abend im Umkreiſe der zweiten Burgmauer ſtehen, bis er am vierten Tage vom Banne losgeſprochen wurde. Die Feinde Gregor's wiſſen dieſe, an ſich zwar harte und demüthigende Behandlung nicht ſchwarz genug zu ſchildern, um den Pabſt deſto tiefer hinabzuſetzen; allein man muß des Kaiſers Betragen dagegen halten. Luden, ein Proteſtant, urtheilt ganz anders von dieſem Vorfalle, als manche befangene Katholiken. „Der Auftritt zu Canoſſa ohne Vorurtheil und aus der Zeit heraus betrachtet, ſagt Luden, hat nichts Unwürdiges. Von perſönlicher Feindſchaft Gregor's gegen Heinrich war keine Spur! Vielmehr erſcheint Gregor zwar als Biſchof ſtreng, und als Haupt der Kirche unbeugſam, aber als Menſch nicht ohne Theilnahme. In der Art, mit welcher er Heinrich zum Gottes-Urtheile lud, liegt etwas Erhabenes, das, wenn nicht für ihn, doch gegen Heinrich zeugt, und das ſeine Wirkung nicht verfehlen zu können ſchien."

Wie genau Pabſt Gregor den Kaiſer kannte, zeigt der Erfolg; denn Heinrich hielt nicht Wort, es entſtanden daher die größten Verwirrungen, und es gab, wie ſchon geſagt worden iſt,

Gegen-Päbſte und Gegen-Kaiſer. Gregor VII., von vielen Seiten bedrängt, begab ſich endlich um der Sicherheit willen nach Salerno, wo er bald ſtarb und vor ſeinem Ende dieſe Worte wiederholte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, und die Bosheit gehaſſet, darum ſterbe ich im Elende.“ Die katholiſche Kirche feiert das Andenken Gregor's als eines Heiligen den 25. Mai. Dagegen wird er von feindſeligen Geſchicht-Schreibern ſehr verunglimpfet, und wenn man dieſen glaubt, gibt es keinen größern Despoten, als dieſen Pabſt, welchen die Proteſtanten ſtatt Hildebrand nur Höllenbrand zu nennen pflegten; aber deſſen ungeachtet können ſeine Feinde, wenn ſie nicht zu boshaft und zu grobe Verläumder ſind, ihm nicht abſprechen: daß er, ſtreng gegen ſich, die löblichſte Abſicht hatte, die Sitten der Geiſtlichkeit zu verbeſſern; ſagen ſie aber, die falſchen Ideen, welche er von den Vorzügen ſeines Stuhles gehabt habe, hätten ihn zu unverzeihlichen Fehlern verleitet, die durch die guten Beweggründe nicht zu entſchuldigen ſeyen: ſo ſind in unſern Tagen gelehrte Männer nicht nur unter den Katholiken, ſondern ſogar unter den Proteſtanten aufgeſtanden und haben es verſucht, den verunglimpften Gregor zu vertheidigen. Es lohnt ſich allerdings der Mühe, auch hier wenigſtens einem dieſer Schriftſteller eine ſolche rechtfertigende Stelle abzuborgen, um ſo mehr, da, was irgend einem Pabſte zu Laſt fällt, auch auf die ganze katholiſche Kirche pflegt bezogen zu werden. Herr Friedrich von Kerz in ſeiner Schrift: „Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation. Zweite Auflage — gr. 8. Mainz 1822.“ ſchreibt S. 23. u. f. alſo:

„Schon vor Gregor war die Nothwendigkeit einer allgemeinen, Kirche und Staat durchgreifenden, Reformation der herrſchende und Lieblings-Gedanke der ganzen Chriſtenheit. Der mächtige Heinrich III. wollte ſie verwirklichen, aber nur zu bald mußte er hier die Beſchränktheit der weltlichen Gewalt empfinden. Mehrere Kaiſer, wie dieſer Heinrich, konnten Europa wohl ein Joch auflegen, was aber die Menſchheit bedurfte, war ein lebendiger Geiſt, der alle Nationen Europens auf's Neue beſeelte. Was ſpäterhin deutlich und entwickelt vor der Seele eines Gregor's ſtand, ahnete dunkel ſchon eben dieſer Heinrich. Seine Reformations-Plane wollte er daher nur durch den Pabſt in Ausführung bringen laſſen. Aber als todtes Werkzeug in der Hand eines Andern,

oft abhängig von einem niedern, unreinen Intereſſe, was hätte ſelbſt ein Gregor noch leiſten können? Gar nicht, oder nur durch und aus ſich mußte er handeln. Das ärgerliche und leichtſinnige Betragen des charakterloſen Heinrich's IV. gab ihm bald die erſte Gelegenheit zu einem Verſuche, jene Feſſeln zu ſprengen, unter welchen die Menſchheit nun ſchon ſo lange geſeufzet hatte. Nichts iſt alberner, als der Vorwurf: daß eine allgemeine Weltherrſchaft, eine Univerſal-Monarchie, in dem ganz rohen Sinne des Worts, in den Planen Gregor's gelegen ſey. Kein Pabſt hätte eine ſolche zu errichten vermocht. Aber was damals der oberſte Prieſter der Chriſtenheit allein thun konnte, und worin Gregor's ewiges Verdienſt beſtehen wird, war: zu verhindern, daß kein glücklicher Despot, durch die Dummheit und Rohheit ſeines Zeitalters begünſtiget, auf dem Nacken aller gebeugten Nationen Europens eine eiſerne, alle Keime künftiger Cultur zerdrückende Univerſal-Monarchie errichte. An ein Gleichgewichts-Syſtem zwiſchen den europäiſchen Staaten konnte man doch wahrhaftig damals nicht denken. Kein wirkſameres und zweckmäßigeres Mittel bot ſich alſo dar: als blos einſtweilen ein ſolches Gleichgewicht zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht zu begründen. Beruhete letztere auf angeſtammter Waffengewalt, ſo gründete ſich die Erſtere auf Wahrheit, Kraft und Stärke des Geiſtes. Als Schöpfer der nun auch über die zeitlichen Verhältniſſe der Chriſtenheit wachenden und waltenden hierarchiſchen Macht war Gregor auch der Schöpfer von Deutſchlands künftiger Freiheit, und legte zugleich den Grund zu dem ganzen nachmaligen europäiſchen Staats- und Völkerrecht. Uebrigens war eben dieſes herrliche, über alles Andere ſo majeſtätiſch hervorragende Gebäude der Hierarchie, welches in neueren Zeiten ſo viele Widerſacher fand, deſſen ſittliche Tendenz man ſo oft angriff, und welches ſogar einige unberufene katholiſche Schriftſteller als eine ſchwere Landplage für ganz Europa darzuſtellen ſich bemüheten, nebenbei zugleich auch ein eben ſo nothwendiges als meiſterhaftes Gerüſt, auf welchem die Völker Europens und ihre Beherrſcher zu einem höhern Grad von Entwicklung ächter Cultur und Humanität emporſteigen ſollten, und welches ſodann, wenn die Höhen glücklich erreicht wären, nöthigenfalls mit ganz friedlicher Hand wieder abgebrochen werden könnte.“

„Indeſſen waren für Gregor VII. die harten Zeiten noch viel

gebietriſcher. Er ſollte der Wiederherſteller der entweihten Kirche, der Vater vieler verwaisten Völker werden. Aber welche Mittel hatte er, die ſo unfriedlichen Gemüther zu beſänftigen, die wilden gegen Geſetz und Ordnung ſich ſträubenden Kräfte zu zügeln, dem Despotismus und der frechen Willkühr der Könige und Fürſten heilſame Schranken zu ſetzen, die durch die ſchändlichſte Simonie geſchändeten und ſchon umgeſtürzten Altäre wieder zu errichten, und die allgemeine Kirche dem offenbaren Untergang, an deſſen Rande ſie ſchon ſchwebte, zu entziehen? Als ſichtbarer Stellvertreter des unſichtbaren Königs der Könige, ausgerüſtet mit einer überirdiſchen, ſich noch jenſeits des Grabes erſtreckenden Gewalt mußte er jetzt auftreten. Nur in dieſer, die ganze rohe Maſſe ungezügelter noch halb barbariſcher Nationen gleichſam darnieder donnernden Geſtalt konnte er hoffen, von denſelben gehört zu werden. Unter Heinrich IV. wurden Bisthümer und Abteien und alle geiſtliche Würden öffentlich im Pallaſte des Kaiſers verkauft, und die Geſchichte weiß nicht, ob mehr die Gottloſigkeit der Verkäufer, oder die Niederträchtigkeit der Käufer zu brandmarken ſey. Wenn alſo Gregor die Beſetzung der geiſtlichen Würden den Weltlichen zu entziehen ſuchte, wenn er die Geiſtlichen, die an Stolz, Herrſchſucht und Geſetzloſigkeit den Weltlichen gleich kamen, völlig ſeinem Richterſtuhl zu unterwerfen ſuchte, ſo war dieſes das dringendſte Bedürfniß der wiederherzuſtellenden ganz geſunkenen Kirchen-Zucht. Würde die Kirche noch länger, wie Gregor ſich ſelbſt ausdrückt, von Hurern, Ehebrechern, Todtſchlägern und Geizhälſen regiert, welches aus der ſchändlichen Sitte geiſtliche Pfründen zu erkaufen, nothwendig hätte erfolgen müſſen, ſo war nichts ſicherer: als daß die Kirche, ſich ſelbſt immer mehr und mehr entehrend, den Völkern endlich ein Gräuel würde geworden ſeyn, und daß mit ihrem Falle vielleicht Religion und Chriſtenthum gänzlich aus dem Abendlande entflohen wären; und was hätte alsdann aus den europäiſchen Halbbarbaren werden können, vielmehr werden müſſen, wenn auch dieſes letzte Band, wodurch ihre Wildheit konnte und mußte gezügelt werden, wäre gänzlich zerriſſen worden?„

„Eben ſo mußte Gregor durchaus ſeinen Thron einige Stufen über alle damalige europäiſche Königs-Throne erheben. In jenem eiſernen Zeitalter, wo man nicht einmal von der Möglichkeit eines Staats-, Natur- und Völker-Rechts einen Begriff hatte,

wo Gewalt allein für Geſetz galt, wo Jeder das, was er thun konnte, ſich auch zu thun erlaubte, wo der Mächtige nur ſtets ſeine Forderungen, nie aber ſeine Pflichten kannte, und dem Unterdrückten nur von ſeinen Pflichten, nicht aber von ſeinen Rechten zu reden erlaubt war, — welches Mittel würde der Vater der Chriſtenheit gehabt haben, den unterdrückten Völkern zu Hülfe zu kommen, den Despotismus, der nie zerſtörender dahinſchreitet, als in den Zeiten anarchiſcher Verwirrung, in heilſame Schranken einzuſchließen; welche Mittel wären ihm zu Gebot geſtanden, der gequälten Menſchheit einen einzigen Zufluchtsort zu eröffnen, wo ſie Schutz und Sicherheit gegen rohe Wildheit und blutige Unterdrückung finden konnte? endlich jene koſtbaren Keime der edelſten Früchte in den ſchützenden und erwärmenden Schoos der Kirche niederzulegen, und in dieſem Heiligthume gegen die verheerenden Stürme jener kalten erſtarrenden Jahrhunderte zu bewahren? Mit einem Worte, Gregor VII. war das Bedürfniß ſeines Zeitalters, und wäre Er, der große verkannte Mann, der Tauben-Einfalt mit Schlangen-Klugheit vereinte, nicht erſchienen, ſo war es um Europa, ſeine Cultur, ſeine Veredlung, kurz um alle die ſchönen, mannigfaltigen und reizenden Formen geſchehen, in welchen unſere ganze Humanität in dieſem von der Natur ſo begünſtigten Welttheile einſt auftreten ſollte.“

Dieſe Stelle iſt rechtfertigend genug für Gregor VII., aber auch beſchämend genug für jene Schwächlinge, welche kräftig zu ſeyn wähnen, wenn ſie auf den großen Pabſt recht losziehen, den zu rechtfertigen ſelbſt, wie ſchon geſagt iſt, proteſtantiſche Gelehrte es für Pflicht gehalten haben, und von welchem Johann von Müller ſagt: „Er war ſtandhaft wie ein Held, klug, wie ein Senator, eifrig, wie ein Prophet, und untadelhaft in ſeinen Sitten.“ Dieſes Zeugniß gaben ihm die Cardinäle, die ihn zum Pabſt gewählt haben, und ſagten: „Er ſey ſtark im Unglücke, gemäßigt im Glücke, mit guten Sitten ausgeziert, züchtig, beſcheiden, nüchtern, keuſch, freigebig ꝛc.“ Dieſes Zeugniß gab ihm das Volk, welches keinen andern zum Pabſte haben wollte, als den Erzdiakon Hildebrand.

Die Feinde des Cölibats, d. i. des eheloſen Standes der katholiſchen Geiſtlichen in höhern Weihen, erheben zwar immer noch ihre Stimmen gegen Gregor VII. wegen ſeines ſtrengen Geſetzes, ver-

möge deſſen die Geiſtlichen entweder ihre Conkubinen entlaſſen, oder allen geiſtlichen Verrichtungen entſagen mußten. Auch dieſe weiſet der ſchon angeführte Luden zurecht, wenn er ſchreibt: „Fragen wir, wodurch Gregor zu der Verordnung beſtimmt worden ſey, ſo iſt für unreine Zwecke etwas Haltbares nicht aufzufinden. Ihn hat zuerſt, wie es ſcheint, die Ueberzeugung geleitet: ein wahrer Prieſter müſſe die Luſt des Fleiſches bewältiget haben, und in wahrer Gott-Ergebenheit, ein Muſter jeglicher Tugend und jeglicher Aufopferung könne er nur vor dem Volke ſtehen, wenn er von gemeinen Begierden frei, nur dem Heilande zu leben ſcheine und ſeinem heiligen Berufe; und zweitens der Meinung: daß die Kirche nie frei werden kann von den Banden weltlicher Macht, ſo lange ihre Diener, in unkirchliche Verhältniſſe verwickelt, Zwecke verfolgen müßten, welche in dem Gebiete der weltlichen Macht liegen. Selbſt eine Neben-Abſicht kann Gregor kaum gehabt haben. Was hingegen das Zweite betrifft: die Eheloſigkeit der Geiſtlichen an und für ſich, ſo enthält des Apoſtels Wort: daß es beſſer ſey zu heirathen als Brunſt zu leiden, gewiß eine große Wahrheit, aber es folgt nicht, daß ein Jeder, der nicht heirathet, Brunſt leiden müſſe. Auch haben Diejenigen im Allgemeinen vollkommen Recht, welche die Eheloſigkeit darſtellen, als gegen Gott und Natur; daraus folgt aber nicht, daß nicht einzelne Menſchen und einzelne Menſchen-Klaſſen ehelos bleiben dürften. Gott und Natur würden ſonſt mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehen. Die Annahme aber, daß nothwendig Unzucht mit Eheloſigkeit verbunden ſey, ſcheint weder von großer Sittlichkeit zu zeugen, noch von großem Glauben an die ſittliche Kraft des Menſchen. Wer den Menſchen der Herrſchaft des Geſchlechts-Triebes unterwirft, der macht ihn zum Thiere, und entbindet ihn der Tugend. Endlich leidet es keinen Zweifel, daß das Heilige der Religion gar würdig in den Händen eines verheiratheten Mannes verwaltet, und die Wahrheit der Religion gar ſchön aus dem Munde eines verehelichten Predigers verkündet werden kann; aber unläugbar kömmt der Geiſtliche als Hausvater, die Sorge für Weib und Kind nicht gerechnet, in eine Stellung zur Geſellſchaft, die ſeinem großen Berufe leicht in eben dem Maße nachtheilig werden mag, in welchem ſie ihm Annehmlichkeiten gewährt. Es ſcheint ſonach auf beſondere Umſtände begründet in den Begebenheiten der Geſchichte, anzukommen, ob die Ehe oder die Eheloſigkeit der Geiſt-

lichen den Vorzug verdienen. Und ſehen wir nun auf die Verhältniſſe jener Zeit, in welcher Gregor VII. die Eheloſigkeit der Geiſtlichen zum Geſetze machte, ſo kann man nicht umhin, ſie für dieſe Verhältniſſe als heilſam und vortrefflich, ja als nothwendig anzuerkennen. Zuförderſt wurde die Keuſchheit von Hohen und Geringen als eine Tugend angeſehen, welche man an den Geiſtlichen fordern zu können meinte. Daher ſetzte der Pabſt ſeine Verordnung ſo leicht durch, weil die Stimme der Völker ſich für ſie erklärte. Ferner wurde durch das Geſetz der Eheloſigkeit, bei der ſteigenden Anmaßung und dem wachſenden Drucke des Adels, der Tugend, dem Geiſte und der Gelehrſamkeit die Möglichkeit bewahrt, Einfluß in der menſchlichen Geſellſchaft zu erhalten, und das Höchſte des Lebens zu fördern. Denn hätte die eingeriſſene Sitte der Geiſtlichen weiter um ſich gegriffen, ſo würden die Adeligen bald alle geiſtlichen Stellen an ſich gebracht, und, wie andere Güter und Aemter erblich gemacht haben &c." Die deutſche Geiſtlichkeit hat ſich daher ſelbſt gebrandmarkt, wenn ſie gegen Jene ſich gleichſam in Aufſtand erklärte, welche ſich berufen fühlten, das Geſetz des Cölibats, welches Gregor nicht erſt einführte, ſondern nur vollzogen wiſſen wollte, zu handhaben.

Daß Gregor VII. das Geſetz des Cölibats nicht erſt einführte, haben wir bisher ſchon mehrmal zu erinnern Gelegenheit gehabt. Wir wollen noch einen Zeugen aufführen, welcher gerade zu jener Zeit lebte, es iſt der berühmte Lambert von Aſchaffenburg, der in ſeinen Annalen zum Jahre 1074 zeugt: "Gregor habe in häufigen Kirchen-Verſammlungen beſchloſſen, daß, den Anordnungen der alten Kirchen-Geſetze gemäß, die Prieſter keine Weiber haben ſollten, diejenigen, welche ſie hätten, ſollten ſie entweder entlaſſen, oder ſie ſollten abgeſetzt werden."

Sind die Geiſtlichen auch keine Engel, ſo können ſie doch durch Den, von welchem alle Kraft und Stärke kommt, ein engliſches Leben ſchon auf Erden führen, wenn ſie nur wollen. Es iſt dabei wirklich die größte Thorheit, auf die Abſchaffung des Cölibats ſo hartnäckig zu dringen, wie es dermal eine Rotte Wüſtlinge thut. Wenn auch etwas gewonnen werden könnte, ſo wäre es: daß dei Ehen, welche vor Empfangung der Prieſter-Weihe angetreten worden ſind, in Kraft bleiben; allein würde dadurch nicht Uebel ärger? Wie? Wenn die Frau eines ſolchen Prieſters ſtirbt, Kinder hinter-

tillon sur Marne, Sohn des Eucherius, Herrn von Lagers bei Rheims, wurde erwählt im Jahre 1088, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 4 Monate und 18 Tage.

Die Kirche Chriſti litt noch große Bedrängniſſe; die Biſchöfe waren zerſtreut und konnten es nicht wagen, zu Rom, wo der After-Pabſt Guibert noch die Oberhand hatte, ſich zur Pabſt-Wahl zu verſammeln. Nach geſchehener Verabredung kamen ſie zu Terracina zuſammen, und wählten Otto, den Cardinal und Biſchof von Oſtia, einen von jenen Drei, welche Gregor VII. ſchon des Pabſtthumes würdig erklärt hatte. Die Wahl des neuen Pabſtes, der ſich Urban II. nannte, wurde in der ganzen Chriſtenheit mit Freuden aufgenommen.

Obſchon Urban II. vielfältig, beſonders durch den Gegenpabſt Guibert beunruhiget wurde, ſo unterließ er doch nichts, was dahin zweckte, die Ketzereien zu unterdrücken, die Spaltungen, die ungeiſtlichen Belehnungen und andere Mißbräuche zu hemmen. Den katholiſchen Chriſten in Griechenland erwirkte er bei dem morgenländiſchen Kaiſer die Erlaubniß: daß ſie bei dem heiligen Meßopfer ſich des ungeſäuerten Brodes bedienen durften. — Neben der Ketzerei Berengar's, von welchem oben ſchon weitläufige Nachricht gegeben worden iſt, hat auch Roscelin vom Geheimniſſe der Allerheiligſten Dreieinigkeit anſtößig ſich ausgedrückt, er machte es wie Berengar, ſchwur ab, fuhr aber in ſeinem Irrthume fort, und berief ſich ſogar auf den berühmten aber ſchon verſtorbenen Lehrer Lanfrankus und den Abt Anſelm zu Bec in der Normandie. Dieſer rechtfertigte ſich und ſeinen ehemaligen Lehrer. Anſelm wurde bald auch der Nachfolger ſeines Lehrers auf dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Cantelberg oder Canterbury, hatte aber von dem Könige Wilhelm dem Rothen in England viel zu leiden. Vorſehend, daß er die Mißbräuche nicht heben könnte, begab er ſich nach Rom, und erhielt vom Pabſte die Verſicherung ſeines Schutzes. Urban II. ſchrieb wirklich einen ſehr ernſthaften Brief an den König von England, und ermahnte ihn: den Erzbiſchof von Canterbury in alle ſeine Gerechtſame wieder einzuſetzen, deren ſeine Vorfahren bis dahin genoſſen hatten. Auch der heil. Anſelm ſuchte durch ein Schreiben ſeinen aufgebrachten König zu beſänftigen. Vergnügt in dem Kloſter zu unſerm Erlöſer in Kalabrien, wohin

Anſelm ſich begeben hatte, bat er den Pabſt, ſeine Abdankung zu genehmigen, welches aber nicht geſchah. Im October des Jahres 1098 verſammelte Pabſt Urban II. zu Bari ein Concilium, um an der Vereinigung der Griechen zu arbeiten. Anſelm mußte dieſem Concilium auch beiwohnen, und zeichnete ſich durch Stärke und Gründlichkeit ſo aus, daß er die Griechen über den erhobenen Disput vom Ausgehen des heiligen Geiſtes zum Stillſchweigen brachte. Wir beſitzen noch ſeine vorgebrachten Beweiſe für die katholiſche Wahrheit in ſeiner Abhandlung de processione Spiritus Sancti. Anſelm hatte nicht ſobald ausgeredet, als das Concilium die Sache dieſes Heiligen unterſtützte. Man ſprach ſehr viel von dem ſimoniſchen Verfahren des Königs von England, der die erledigten Biſthümer zu beſetzen verbot, um ihre Einkünfte zu genießen; von den Bedrückungen, welche die Kirchen von ihm erduldeten; von den Verfolgungen gegen den Erzbiſchof von Canterbury, der ſein Heil in der Flucht ſuchen mußte; von der unverbeſſerlichen Hartnäckigkeit des Königs im Böſen, nachdem er ſo oft gewarnt worden war. Das Concilium war der Meinung: man ſollte gegen den König von England mit der größten Strenge verfahren, und der Pabſt war entſchloſſen, denſelben von der Gemeinſchaft der Kirche auszuſchließen; allein der heilige Anſelm, welcher bisher ein tiefes Stillſchweigen in ſeiner und ſeiner Kirche Angelegenheit beobachtet hatte, warf ſich in dem Augenblicke, wo vom Kirchen-Banne die Rede war, zu den Füßen des Pabſtes, und bat für ſeinen Verfolger, von welchem er nicht die geringſte Schonung zu erwarten, der ihn durch Schleichwege und Gewalt unterdrückt hatte, mit einer Rührung, welche alle Anweſenden in Verwunderung ſetzte. Der fürchterliche Ausſpruch unterblieb; doch wurde der König bedroht, in einem Concilium zu Rom excommunicirt zu werden, wenn er das gegebene Aergerniß nicht wieder gut machte; allein der König ſuchte nur Zeit zu gewinnen, um der an ihn gemachten Forderung auszuweichen.

Pabſt Urban II., welcher gegen den hl. Anſelm die größte Hochachtung offenbarte, auf dem Concilium zu Bari ihn als Vater und Meiſter aufforderte, den Griechen zu antworten, nahm den Verfolgten mit nach Rom, wo er die ausgezeichneteſten Ehre-Erweiſungen allgemein empfieng. In dem Concilium, welches Urban II. im Jahre 1099 zu Rom hielt, zeichnete ſich der heil. Erz-

biſchof Anſelm abermal zu ſeinem größten Ruhme aus. Von Rom begab er ſich nach Lyon, wo er ſich heilig und nützlich beſchäftigte. Nach dem unglücklichen Tode des Königs Wilhelm des Rothen, der auf der Jagd getödtet worden war, wurde Anſelm zwar nach England berufen, und freudenvoll empfangen, allein der neue König, Heinrich I. ſetzte ihn bald wieder in die größte Verlegenheit, welche abermal erneuert wurde, nachdem Anſelm ihm Krone und Frieden erhalten hatte. Anſelm begab ſich zur Herſtellung des Kirchen-Friedens im Jahre 1003 zum Pabſte Paschal II. nach Rom, wohin auch der König einen Geſandten ſchickte. Der Pabſt entſchied gegen den König, dieſer aber verbot dem Erzbiſchofe die Rückkehr nach England. Das Benehmen des Pabſtes hatte doch die gute Wirkung, daß der König ſo gerührt wurde; daß er den Erzbiſchof einlud, nach England zurückzukehren; und Paschal II. gab dem heil. Anſelm, welcher ſich nach Bec, wo er früherhin Abt geweſen war, begeben hatte, nicht nur ehrenvolle Aufträge, ſondern erlaubte ihm auch, Denjenigen, welche vom Könige Heinrich die Inveſtitur, d. i. die Einſetzung in die Kirchen-Pfründen erhalten hatten, wieder in die Kirchen-Gemeinſchaft aufzunehmen. Anſelm konnte von dieſer Einladung nicht ſogleich Gebrauch machen, weil er krank war. Dem Könige, welcher verſprochen hatte, alle, ſeiner Kirche entzogenen Güter wieder zurückzuſtellen, die den Kirchen von ſeinem Vater aufgelegten Abgaben aufzuheben, und von der Inveſtitur durch Ring und Stab *) abzuſtehen, gab der heil. Anſelm die Verſicherung: daß die Aufhebung der Inveſtituren, der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht und dem Gehorſame der Prälaten nichts benehmen würde. Der heilige Anſelm ſtarb den 21. April 1109, und wurde vom Pabſte Clemens XI. im Jahre 1720 dem Verzeichniſſe der Kirchen-Lehrer einverleibet.

Unter dem Pabſte Urban II. fiengen die Kreuzzüge an, um den bedrängten Chriſten in den heiligen Ländern Beiſtand zu leiſten, und die heiligen Oerter den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen. Diejenigen, welche ſich verpflichteten, den Kreuzzug oder den heiligen Krieg mitzumachen, trugen ein rothes Kreuz

*) Der Ring zeigt die geiſtliche Vermählung, der Stab die Hirten-Gewalt an; was alſo Beides von keinem weltlichen Herrn gegeben werden kann.

auf der rechten Schulter; ſie erhielten Befreiung von der etwa verdienten Kirchen-Buße, und die Sicherheit der Güter unter dem Schutze der Kirche, ſo lang der Kreuzzug dauern würde. Die Anzahl bei'm erſten Kreuzzuge war ſehr groß; die Kriege wurden bald mit glücklichem, bald mit unglücklichem Erfolge geführt, bis endlich gar alle Früchte derſelben wieder verloren giengen. Die Hauptſchuld alles Verluſtes trägt die Uneinigkeit der Chriſten. Den erſten Grund zu den Kreuzzügen hatte ſchon Pabſt Gregor VII. gelegt; mußte aber das Unternehmen ſeinem Nachfolger überlaſſen.

Sobald das Chriſtenthum über das gelobte Land hinaus verbreitet war, trugen die Chriſten ein großes Verlangen nach den durch die Gegenwart Chriſti geheiligten Oertern; die Wallfahrten dahin wurden daher häufig; ſie vermehrten ſich, ſobald Conſtantin der Große mit Beihülfe ſeiner frommen Mutter Helena und durch Mitwirkung des Biſchofes Makarius zu Jeruſalem das h. Grab hatte reinigen und zieren, einen prachtvollen Tempel in der Nähe der Grabes-Höhle aufführen laſſen, daſelbſt nach Chriſten-Weiſe gebethet, und ſtehend mit frommer Demuth und Andacht eine Rede zur Verherrlichung des heiligen Grabes angehört hatte. Von allen Ländern strömten die frommen Pilger nach Jeruſalem; allein im Jahre 637 mußte die heilige Stadt den Feinden der chriſtlichen Religion, den Anhängern Muhamed's übergeben werden. Die Chriſten behielten zwar vermöge eines Vertrages, welchen der Patriarch Sophronius mit dem Chalifen Omar abgeſchloſſen hatte, die Freiheit des Gottes-Dienſtes in allen bisherigen Kirchen; durften aber keine neue mehr bauen, keine Kreuze, welche die Muhamedaner als Zeichen der Abgötterei verabſcheuen, auf ihren Kirchen aufrichten, keine öffentliche Proceſſionen halten, die Glocken bloß anſchlagen, nicht läuten, keinem Chriſten wehren, das Geſetz Muhamed's anzunehmen, mußten den Muſelmännern die größte Ehrfurcht erweiſen, ſich von ihnen durch Namen, Kleidung und Gebräuche gehörig unterſcheiden, den Chalifen als ihren Oberherrn erkennen und ihm die Kopfſteuer bezahlen. Die Chriſten aus Europa ſetzten nun ihre Wallfahrten nach Jeruſalem fort. Der heil. Willibald, Biſchof von Eichſtädt, verrichtete im Jahre 786 die Wallfahrt mit ſieben Gefährten. Die Chriſten, welche unter muhamedaniſcher Herrſchaft wohnten, mußten zwar manches Bittere leiden; Karl der Große unterſtützte ſie aber durch reichliche Almo-

ſen, und ſein Sohn Ludwig der Fromme, ſo wie Ludwig der Deutſche, ließen ſogar zur Unterſtützung der morgenländiſchen Chriſten in Deutſchland Steuern erheben. Der ſaraceniſche Fürſt Harun al Raſchid hatte ſo große Hochachtung gegen Karl den Großen, daß er ihm ſogar die Schlüſſel zum heiligen Grabe ſchickte. Die Sache nahm aber nach und nach eine andere Wendung, und die Wallfahrten in's gelobte Land wurden immer gefährlicher. Seit dem Jahre 1010 wurden gegen die Chriſten Gewaltthätigkeiten ausgeübt; und die Pilgrime mußten einen beträchtlichen Preis für den Eingang in Jeruſalem bezahlen. Nichts hielt darum die Chriſten von der Wallfahrt nach Jeruſalem ab. Selbſt die Biſchöfe machten die Anführer. So zogen im Jahre 1065 7000 Pilgrime aus Deutſchland unter Anführung des Erzbiſchofes Siegfried von Mainz, der Biſchöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, und Wilhelm von Utrecht nach Jeruſalem. Ihr Zug war ſo anſehnlich und prächtig, daß man von allen Seiten herbeilief, um ihn zu ſehen; allein kaum hatten ſie das Gebiet der Ungläubigen betreten, ſo wurden ſie ſchon von 12,000 raubbegierigen Arabern überfallen, und mußten ſich verſchanzen. Wider Vermuthen wurden ſie von türkiſchen Truppen befreiet, und für einen feſtgeſetzten Preis ſicher nach Jeruſalem begleitet, wo ſie große Summen zuſammenſchoſſen, damit die zerſtörten Kirchen wieder auferbauet werden könnten. Auf ihrer Rückkehr kamen ſie nach Italien, wo ſie ihr erlittenes Ungemach und die Grauſamkeit der Feinde des chriſtlichen Namens mit den lebhafteſten Farben ſchilderten. Pabſt Gregor VII. wurde ſo gerührt, daß er ſich mit dem Gedanken beſchäftigte: den bedrängten Chriſten mit bewaffneter Macht zu Hülfe zu kommen; allein er konnte den Plan zum Kreuzzuge nicht ausführen. Indeſſen nahmen die Bedrängniſſe der Chriſten noch mehr und mehr zu, als im Jahre 1070 die Türken Herren von Jeruſalem wurden. Die größten Gräuel wurden nun begangen, und Chriſten mußten die entehrendſten Mißhandlungen erdulden, die Pilgrime, welche das Goldſtück für den Eintritt in Jeruſalem nicht bezahlen konnten, kamen vor den Thoren dieſer Stadt in großer Zahl vor Hunger und Blöße um. Ein Prieſter, Peter von Amiens, der früher Einſiedler war, hatte im Jahre 1093 ſich von Allem überzeugt, wie die Chriſten täglich gedrückt wurden, und was ſie litten. Er eilte nach Rom zum Pabſte Urban II., dann über die Alpen zu allen

Fürſten, Prälaten und zu allem Volke, und erregte überall durch ſeine ſchauderhaften Schilderungen das Mitleid gegen die unglücklichen Chriſten im Morgenlande. Pabſt Urban II. unterſtützte nach Kräften das Bemühen des theilnehmenden Peter von Amiens. Bei einer Verſammlung von mehr als 300 Biſchöfen und Aebten, einer unzähligen Menge von Geiſtlichen und Laien zu Clermont in Auvergne im Jahre 1095 hielt Urban II. auf freiem Felde eine ſo eindringende Rede, daß ihn die ganze Verſammlung unterbrach und mit Einer Stimme rief: Gott will es! Gott will es! Nachdem es wieder ſtill geworden war, erhob der Pabſt wieder ſeine Stimme und ſprach: „Es gehen die Worte der Schrift in Erfüllung: Wo auch nur Zwei oder Drei verſammelt ſind in meinem Namen, werde ich mitten unter ihnen ſeyn. Denn nur des Herrn Einwirkung machte es möglich, daß der gleiche Eifer ſich erzeugte in Euch Allen, und das gleiche Wort ausgeſprochen wurde von jedem Einzelnen. So möge denn das Wort: Gott will es! Euer Feld-Geſchrei ſeyn in jeder Gefahr, welche Ihr übernehmet für die Lehre Chriſti; das Kreuz aber Euer Zeichen zur Kraft und zur Demuth. Der Fluch des apoſtoliſchen Stuhles ſoll Jeden treffen, der ſich unterfängt, das heilige Unternehmen zu hindern; ſein Beiſtand dagegen im Namen des Herrn Eure Bahn ebnen, und Euch geleiten auf allen Wegen.“

Es wollte nun Alles den überall gepredigten Kreuzzug mitmachen, aber nicht alle aus reinem Beweggrunde; daher ſchon der erſte Zug von 200,000 Menſchen theils unterwegs von Hunger und Elend oder durch bewaffnete Einwohner als Raub-Geſindel aufgerieben wurde, theils da die veſchiedenen Nationen unter einander uneins geworden und ſich getrennt hatten, von den Türken mit ihrem Anführer Walther von Habenichts — Gautier Sans-Avoir — vernichtet, oder in die Gefangenſchaft und Sklaverei geſchleppt wurden, und nur Peter von Amiens mit höchſtens 3000 Menſchen Rettung durch — und bei den Griechen fand. Es folgte aber im Jahre 1096 unter Aufführung des Grafen Gottfried von Bouillon und anderer tapferen Ritter ein weit fürchterlicheres Heer, deſſen Anzahl, mit Inbegriff der Weiber, Kinder und Geiſtlichen ſich auf 600,000 Menſchen belief. Es war dem Kaiſer Alexius zu Conſtantinopel nicht zu verargen, wenn eine ſo fürchterliche Menſchenmaſſe ohne gehörige Disciplin ſeine Aufmerkſamkeit erregte.

daß jedem die Luſt vergieng, ihm nachzufolgen. Heinrich IV., der ein beſſerer Soldat als Chriſt, in 66 Schlachten Sieger geweſen war, aber durch Verachtung der Religion und dem damit verbundenen Laſter-Leben, durch den Kaufhandel mit geiſtlichen Pfründen ſich ſeinen endlichen Sturz bereitet hatte, wurde durch ſeinen eigenen Sohn, Heinrich V., des Reiches entſetzt, und ſtarb in ſehr erbärmlichen Umſtänden. Obſchon der neue Kaiſer, Heinrich V., den Pabſt Paschal II. hatte einladen laſſen, nach Deutſchland zu kommen, um die Mißbräuche, welche hier überhand genommen hatten, abzuſtellen, ſo traute der Pabſt doch nicht, dieſe Einladung anzunehmen, und zog es vor, nach Frankreich zum Könige Philipp I. ſich zu begeben, welcher nach erfolgter Beſſerung eines ärgerlichen Wandels wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen worden war. Paschal II. fiel doch bald in die Schlinge, welcher er hatte entgehen wollen. Als er wieder nach Rom zurückgekehrt war, und überall ſich um Schutz gegen Unterdrückung umgeſehen hatte, kam die Nachricht von dem Anzuge Heinrichs V. nach Italien, dem Vorgeben nach: um ſich zum Kaiſer krönen zu laſſen. Zu Florenz angekommen, ſchickte der Kaiſer Abgeordnete nach Rom, wo man übereinkam, daß der Kaiſer ſich der Inveſtituren, und der Pabſt ſich der Regalien begeben ſollte. Hierauf zog Heinrich V. in Rom ein, warf ſich vor die Füße des Pabſtes und küßte ſie; und Beide umarmten ſich dreimal; allein der Pabſt ſah ſich bald als Gefangenen behandelt, als er vom Kaiſer die Erfüllung ſeines Wortes, ſchriftlich auf die Inveſtitur zu verzichten, verlangte; er wurde ſeiner Ehrenzeichen beraubt und wie ein Miſſethäter gebunden. Es kam nachher zu einem Vertrage, vermöge deſſen die Wahlen der Biſchöfe frei und ungehindert geſchehen, dieſe aber noch vor ihrer Weihe ſich von dem Kaiſer mit Ring und Stab inveſtiren laſſen ſollten; das Vergangene ſollte der Pabſt nicht ahnden, und den Kaiſer nicht excommuniciren. Hierauf ließ ſich Heinrich vom Pabſte krönen, aber ſich das Privilegium über die Inveſtituren ſchriftlich geben. Der Pabſt veranlaßte hiedurch großen Unwillen, und mußte, um einer Spaltung zu Rom zuvorzukommen, in einer Verſammlung von 104 Biſchöfen in der Kirche zu Lateran den durch Gewalt abgenöthigten Vergleich über die Inveſtituren widerrufen. Als nachher Paschal II. ſich vor Kaiſer Heinrich V., der nach Rom zog, hatte flüchten müſſen, wurde er, wie Schmidt's

Geſchichte der Deutſchen 2ter Theil erzählt, bei ſeiner Rückkehr nicht in die Stadt eingelaſſen, und ſtarb, da er eben Anſtalten machen wollte, ſich den Eingang mit Gewalt zu eröffnen.

Wie Andere erzählen, fiel er auf ſeiner Rückkehr nach Rom zwar in eine Krankheit, von derſelben aber geneſen, kam er wirklich in die Stadt, wo ſeine Gegenwart und Unerſchrockenheit ſeinen Feinden Schrecken einjagte. Sein Beſtreben war nun, eine dauerhafte Ruhe herzuſtellen; er fiel aber in ſeine vorige Krankheit wieder zurück, und ſtarb nach heiliger Vorbereitung zu einem glückſeligen Tode den 18. Jänner 1118.

163) Gelaſius II., geboren zu Gaeta, aus der Familie Cajetani, wurde erwählt im Jahre 1118, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 5 Tage.

Wenige Tage nach dem Tode des Pabſtes Paſchalis II. wurde der Cardinal und Kanzler der römiſchen Kirche, Johannes, von ſeiner Vaterſtadt Cajetanus genannt, zum Pabſte erwählt. Gleich der Anfang ſeiner Regierung war nicht nur beunruhigt, ſondern er wurde auch perſönlich ſehr mißhandelt. Dieſes geſchah von Centius Frangipani, einem der vornehmſten Römer, der, ſo bald er von der geſchehenen Pabſtwahl Nachricht erhalten hatte, mit einem bewaffneten Haufen gegen die Kirche losſtürmte, augenblicklich alle Thüren einſprengen ließ, über den Neuerwählten hinſtürzte, ihn bei der Gurgel nahm, mit Fäuſten und Füßen auf ihn ſtieß, ihn blutrüſtig ſchlug, bei den Haaren herumzog, ihn in ſein Haus führte, wo er ihm Ketten anlegte, von welchen ihn aber Adel und Volk wieder befreiten. Vor dem Kaiſer Heinrich V., welcher gegen Rom zog, nahm Gelaſius II. nicht ohne große Lebens-Gefahr die Flucht. Der Kaiſer ließ ihn bitten, nach Rom zu kommen, nur ſollte er den mit Paſchal II. gemachten Vertrag gutheißen. Bald kam es zu Rom zur Wahl eines Gegen-Pabſtes, des Mauritius Burdinus, der ſich Gregor VIII. nannte, und den Kaiſer Heinrich V. abermal krönte. Burdin fand zwar einigen Anhang auch auſſer Rom; in einigen Gegenden wollte man aber weder dieſen, noch Gelaſius erkennen; in Frankreich und in den meiſten übrigen Königreichen wurde jedoch Gelaſius anerkannt. Nach dem Abzuge des Kaiſers kam Gelaſius nach Rom und verbarg ſich in einer kleinen Kirche; al-

lein er wurde verrathen und von den Bewaffneten des Frangi- pani angefallen. Es entſtand ein hartnäckiges Gefecht. Der Pabſt entfloh in einem erbärmlichen Zuſtande. Sein Kreuzträger, der ihm nachfolgte, fiel vom Pferde. Ein armes Weib verbarg ihn bis auf den Abend. Den Pabſt fand man von Mattigkeit und Trau- rigkeit niedergebeugt auf dem Felde. Als ihn ſeine Freunde, die ihn aufſuchten, gefunden hatten, ſagte er zu ihnen: »Laſſet uns dem Beiſpiele unſerer Väter und dem Gebote des Evangeliums folgen; weil wir in dieſer Stadt nicht leben können, ſo laſſet uns in eine andere gehen, und dieſes Sodoma, dieſes Aegypten fliehen.« In der Provence wurde er gut empfangen, hielt zu Vienne ein Con- cilium, und ſtarb zu Clugny, nachdem er ſeine Beicht vor einer großen Anzahl Menſchen abgelegt, den Leib und das Blut unſers Heilandes empfangen, und Jedermann durch ſeine reinen Sitten erbauet hatte, auf der Erde liegend, eines heiligen Todes den 28. Jänner 1119.

164) Calixtus II., geboren zu Quingey, zwiſchen Beſançon und Salins, von Wilhelm, genannt der Gro- ße und der Kühne, Grafen von Burgund, wurde erwählt im Jahre 1119, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 10 Monate und 12 bis 13 Tage.

Als Erzbiſchof von Vienne mit Namen Guido wurde er auf Einrathen des Conon, Biſchofes von Präneſte, welchen Gela- ſius auf ſeinem Krankenbette den Cardinälen zu ſeinem Nachfol- ger empfohlen hatte, zu Clugni zum Pabſte erwählt. Seine Ver- wandtſchaft mit dem Kaiſer, den Königen von England und Frank- reich, und mit noch andern Fürſten, ſeine unbefleckten Sitten und große Weisheit ließen viel Großes von ihm erwarten Seine Krö- nung geſchah zu Vienne den 9. Februar 1120. Zu Toulouſe hielt er ein Concilium gegen die Anhänger des Petrus von Bruis, Petrobruſſianer genannt, welche die Gottloſigkeiten und Schand- thaten der Manichäer unter neuen Geſtalten wieder einführen woll- ten. Hierauf verſammelte Calixtus II. ein Concilium nach Rheims, wozu 15 Erzbiſchöfe, 200 Biſchöfe und andere vornehme Geiſtliche aus allen abendländiſchen Reichen gekommen waren. Die alten Decrete gegen die Simonie und Inveſtituren und andere

Mißbräuche, worunter der Conkubinat der Geiſtlichen nicht der geringſte war, wurden erneuert. Ehe noch dieſes Concilium vollendet war, machte der Pabſt eine Reiſe nach Mouſon an der Maas, um ſich dort mit dem Kaiſer zu beſprechen; die Unterredung kam aber nicht zu Stande. Nachdem auf dem Concilium alle Gegenſtände vollendet waren, brachte man 427 Wachskerzen für ſo viele Biſchöfe und Aebte. Während der Pabſt die Excommunikation gegen den After-Pabſt Burdin und ſeinen Beſchützer, den Kaiſer, ausſprach, löſchte jeder Prälat nach altem Gebrauche ſeine Kerze aus, und alle Zuſchauer überfiel ein heiliger Schauer.

Nachdem Pabſt Calixtus II. ſchon in Frankreich Proben ſeiner oberſthirtlichen Sorgfalt abgelegt hatte, wollte er ſich nach Rom begeben. Schon ſein Eintritt in Italien war der erfreulichſte. Die Völker liefen ihm ſchaarenweiſe entgegen, um ihm als dem rechtmäßigen Pabſte zu huldigen, und ihm ihre Dienſte anzubieten. Die Soldaten von Rom zogen ihm auf 3 Tagreiſen entgegen. Die Kinder trugen Baumzweige, die Straßen waren prächtig belegt, die Griechen und Lateiner ſangen wechſelweiſe, und die Juden ſelbſt bezeugten ihre Freude. Der feierliche Zug war ſo zahlreich, daß er von Früh bis Nachmittags 4 Uhr dauerte. Doch mußte er, obſchon der After-Pabſt ſich nach Sutri geflüchtet hatte, ſich einige Zeit zu Benevent aufhalten; denn die Schismatiker übten immer noch große Gewaltthätigkeiten aus, hielten ſogar Diejenigen an, welche den Pabſt beſuchten, tödteten und verſtümmelten ſie. Es gelang doch dem Pabſte nach Rom zurückzukehren, und den Gegen-Pabſt zu Sutri mit einem großen Heere anzugreifen. Die Einwohner von Sutri, um ihre Stadt nicht ganz zerſtören zu laſſen, lieferten den After-Pabſt aus, welchen die Soldaten rücklings auf ein Kameel ſetzten, ihm eine noch ganz blutige Schafshaut, den ſcharlachenen Talar vorſtellend, um die Schultern legten und ihn ſo nach Rom brachten, wo ihn das ergrimmte Volk zerriſſen hätte, hätte ihn der Pabſt nicht aus ihren Händen befreiet. Burdin wurde in ein Kloſter verwieſen, um Buße zu thun. Calixtus ſtellte nun die Ruhe zu Rom wieder her, und um weitern Unfällen vorzubeugen, ließ er die Schlöſſer der Frangipani ſowohl als anderer kleiner Tyrannen ſchleifen, beſchränkte die Macht der römiſchen Großen und ließ die Opfer des heil. Petrus, die man

vorher ungeſtraft plündern konnte, wieder zurückbringen, um ſie zum Beſten der Kirche zu verwenden.

Der Kaiſer Heinrich V. fand in den mißlichen Umſtänden, in welchen er ſich befand, für rathſam, mit dem päbſtlichen Stuhle Frieden zu machen, welcher auch nach gepflogenen Unterhandlungen zwiſchen Pabſt und Kaiſer zu Worms im Jahre 1122 den 8. September in der Art zu Stande kam, daß der Kaiſer den Inveſtituren durch Ring und Stab entſagte, die freien Wahlen der Biſchöfe und Aebte zuſicherte, die Kirchen-Güter zurückzugeben, und den apoſtoliſchen Stuhl nach Kräften zu unterſtützen verſprach; der Pabſt aber dem Kaiſer geſtattete, daß die Wahlen der Biſchöfe und Aebte im deutſchen Reiche in ſeiner Gegenwart, doch ohne Zwang und Simonie, gehalten werden ſollten, und wenn die Wählenden nicht einig wären, ſollte er nach dem Rathe und Urtheile des Metropoliten und der Provincial-Biſchöfe dem beſſern Theile ſeinen Beifall geben, und denſelben mit der That unterſtützen; der Erwählte ſollte die Regalien, auſſer das, was zur römiſchen Kirche gehört, von ihm durch den Scepter empfangen, und ihm die gehörigen Dienſte dafür leiſten.

Im darauf folgenden Jahre 1123 wurde das neunte allgemeine Concilium, welchem 300 Biſchöfe, gegen 600 Aebte, in allem gegen tauſend Prälaten beiwohnten, gehalten, welches als ſolches das Erſte im Lateran genannt wird, und zum Hauptgegenſtande die Beſtätigung des Friedens zwiſchen der Kirche und dem Reiche hatte.

Calixtus wußte für ſeine Staaten,, beſonders für Rom viel Gutes zu ſtiften; er erneuerte die Peters-Kirche, und zierte ſie prächtig aus. Sein Tod, welcher den 13. December 1124 folgte, wurde in der ganzen Welt betrauert.

165) Honorius II., geboren im Gebiete von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1124, und verwaltete die Kirche 5 Jahre und 18—25 Tage.

Nach dem Tode des Pabſtes Calixtus II. wurde der Cardinal-Prieſter Theobaldus zum Pabſte erwählet und nannte ſich Cöleſtinus II.; es kam aber Robert Frangipani mit andern Unzufriedenen und brachten, während das Te Deum wegen

glücklicher Pabſt-Wahl geſungen werden ſollte, den Biſchof Lambert von Oſtia, mit dem Ausrufe: Lambert iſt römiſcher Pabſt! — Cöleſtin, um alle Verwirrung zu verhindern, entſagte auf der Stelle der päbſtlichen Würde. Der eingedrungene Pabſt wurde ſogleich wirklich erwählt, legte aber nach einigen Tagen aus Gewiſſensdrang die päbſtliche Würde wieder nieder, wurde nun auf's Neue als Pabſt erkannt unter dem Namen Honorius II., und begleitete ſein nun rechtmäßig erlangtes Oberſthirten-Amt mit großem Ruhme.

Der heil. Norbertus hatte als Domherr nur irdiſche Geſinnungen, bis er, erſchreckt von einem Donnerſchlage zur Buße griff, und der Stifter eines Ordens wurde, deſſen Glieder Norbertiner, auch Prämonſtratenſer, von der Wüſte Prämonſtra im ehemaligen Bisthume Laon, wo ſich Norbert ſeinen Aufenthalt gewählt hatte, genannt wurden. Pabſt Honorius II. beſtätigte den Orden des heiligen Norbertus, welcher auf ſeiner Rückreiſe von Rom nach Speier kam, wo ihn die Abgeordneten von Magdeburg nöthigten, ihr Erzbiſchof zu werden.

Unter dem Pabſte Honorius II., welcher den 14. Februar 1130 geſtorben iſt, fieng der heil. Otto, Biſchof von Bamberg, ſein Apoſtel-Amt in Pommern an, und ſah ſeine Arbeiten mit geſegneten Früchten belohnt. Als nachher Stettin wieder abgefallen war, und Otto davon Nachricht erhalten hatte, beſchloß er auf der Stelle dahin zu gehen; furchtſame Geiſtliche wollten ihn aber abhalten. „Ich ſehe wohl, ſagte Otto zu dieſen, daß wir zum Wohlleben, und nicht zum Kreuz und Leiden gekommen ſind. Ach! warum kann ich Euch nicht mit zum Marter-Tode führen? Jedoch ich zwinge Niemanden; allein wenn Ihr mit mir die Krone nicht theilen wollt, ſo raubet ſie mir wenigſtens nicht; laſſet mir meine Freiheit, ſo wie ich Euch die Eurige laſſe.“ Dieſe Worte waren nicht ohne guten Erfolg; denn die Geiſtlichen folgten ihm nach Stettin nach, wo Otto Gefahr lief, ermordet zu werden, aber doch endlich die Freude hatte, daß die Abtrünnigen ſich bekehrten und Buße thaten, und die Chriſten zu Stettin das Muſter der übrigen Chriſten des neubekehrten Landes wurden.

166) Innocentius II., ein Römer, aus der Familie der Papi oder auch Papereschi, welche man ins-

gemein für die berühmte Familie Mattei hält, wurde erwählt im Jahre 1130, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 7 Monate und 10 Tage.

Noch ehe der Tod des Pabſtes Honorius II. bekannt werden konnte, erwählten die Cardinäle an ſeine Stelle den Cardinal-Diakon Georgius, der ſich der ihn getroffenen Wahl mit Gewalt widerſetzte, und nur dann einwilligte, als er mit der Excommunication bedrohet wurde. Er wurde Innocentius II. genannt. In der St. Markus-Kirche hatte ſich aber eine andere Parthei Römer verſammelt, welche von dem, was bereits geſchehen war, keine Kenntniß hatten, und, um aller Unruhe bei der damaligen unglücklichen Lage Rom's vorzubeugen, in Eile eine Pabſt-Wahl vornahmen, worin ſie aber nicht glücklich waren; denn ſie kamen zu ſpäte, und wählten auch ein unglückliches Subjekt, Petrus von Leon, der ſich Anakletus nannte; ſie beſaßen jedoch die Gewalt, weßwegen Innocenz nach Frankreich fliehen mußte. Er wurde zwar zu Rom durch Hülfe des Kaiſers Lotharius II., den er auch krönte, wieder eingeſetzt, mußte aber Rom bald wieder verlaſſen, und ſich zu Piſa aufhalten, bis ſeinen Gegner, der in der Spaltung verharrte, der Tod hinweggenommen hatte. Der heil. Bernardus, deſſen Anſehen auſſerordentlich groß war, und der ſich früher ſchon für den rechtmäßigen Pabſt mit beßtem Erfolge verwendet hatte, brachte es zuwegen, daß der neue Gegen-Pabſt Victor II. freiwillig die Spaltung aufhob. Innocenz, nun im ruhigen Beſitze des heil. Stuhles, verwendete ſich ganz zur Wohlfahrt der Kirche, verſammelte im Jahre 1139 die zehnte allgemeine Kirchen-Verſammlung nach Rom im Lateran, welcher beinahe 1000 Biſchöfe beiwohnten. In dieſem Concilium wurde dahin gearbeitet, die bisherigen Spaltungen ganz zu vertilgen. Es wurden mehrere Verordnungen gemacht, unter dieſen: daß derjenige, welcher aus Bosheit — Suadente diabolo — einen Geiſtlichen oder Mönchen gewaltthätig anfallen würde, dem Kirchen-Banne unterliegen ſolle; nebſt andern wurden auch die Irrthümer des Peter von Bruis und des Arnald von Brescia verworfen. Der Erſte hielt die Taufe der Kinder für unnütz, weil ſie weder Glauben noch Unterricht empfangen könnten; wogegen aber Petrus von Clugni erwiederte: „Seit fünfhundert Jahren hat ganz Gallien,

Spanien, Deutſchland, Italien, endlich ganz Europa faſt nichts als Kinder getaufet. Es würde alſo nach Eurer Meinung folgen, daß es keine Chriſten, und folglich keine Kirche gegeben habe.“ Der zweite Irrthum, welchen Peter von Bruis mit ſeinem Schüler Heinrich behauptete, beſtand darin: daß ſie weder Altar noch Kirchen haben wollten; der dritte, daß ſie ſagten: man dürfe das Kreuz nicht verehren, ſondern man ſolle es zerbrechen; der vierte, daß ſie lehrten: das Meßopfer wäre nichts, die Biſchöfe und Prieſter conſecrirten den Leib und das Blut Jeſu Chriſti nicht; endlich verwarfen ſie auch das Gebet für die Abgeſtorbenen. Die erſten Früchte dieſer Ketzereien waren, daß man die Völker wieder taufte, die Kirchen entheiligte, die Altäre umſtürzte, die Kreuze verbrannte, die Prieſter mißhandelte, und die Mönche einſperrte.

Arnald von Brescia lärmte ohne Unterlaß wider den Pabſt, die Biſchöfe, die Geiſtlichen und Mönche. Er ſagte: es wäre kein Heil zu hoffen für die Geiſtlichen, die eigene Güter hätten, für die Biſchöfe, die Herrſchaften beſäßen, für die Mönche, die unbewegliche Güter hätten; alle dieſe Güter gehörten dem Fürſten; die Geiſtlichkeit ſollte von dem Zehenten leben und von den freiwilligen Geſchenken. Hiedurch hat Arnald, den man auch anderer Irrthümer gegen das heilige Altars-Sacrament und die Kinder-Taufe beſchuldigte, nichts Gutes, aber viel Böſes geſtiftet. Wir werden in der Folge noch ſehen, welche Verwirrung er machte. Würde er in unſern Tagen leben, ſo könnte er wohl eine verarmte Geiſtlichkeit, aber wenig glückliche Völker ſehen; die Geſchichte würde ihm dabei ſagen: daß Reichthum in den Händen der Geiſtlichen oft ſehr viel Gutes geſtiftet habe.

Petrus Abailardus, der mit Heloiſe, ſeiner Schülerin, einen ärgerlichen Roman geſpielt hat, machte ſich auch verrufen durch bedenkliche Sätze, welche aus ſeinen ihm ſonſt zum Ruhme gereichenden theologiſchen Werken gezogen wurden. Dieſelben wurden in einem Concilium zu Soiſſons, ſpäter zu Sens — im Jahre 1140 — auf Betrieb des heil. Bernardus verworfen. Abailard appellirte an den Pabſt; ehe er aber nach Rom kam, hatte Pabſt Innocenz ſeine Sätze gleichfalls ſchon verworfen. Abailard war kein hartnäckiger Ketzer. Er widerrief ſeine Irrthümer, ſöhnte ſich mit dem heil. Bernardus aus, und beſchloß ſein Leben bußfertig. Pabſt Innocenz II. vollendete den 21. Septbr. 1143.

167) Cöleſtinus II., von Citta di Caſtello, wurde erwählt im Jahre 1143, und verwaltete die Kirche 5 Monate und 13 Tage.

Mit dieſem Pabſte Cöleſtinus II., deſſen Wahl ſo friedlich war, wie ſeit Alexander II. keine geweſen, der aber den 9. März 1144 ſchon vom Tode hinweggenommen wurde, fangen die Prophezeihungen an, welche der heil. Malachias, Erzbiſchof von Armagh in Irrland, über dieſen und alle nachfolgenden Päbſte bis auf Petrus II. und letzten Pabſt, ſoll hinterlaſſen haben; allein die Aechtheit derſelben wird aus vielen Gründen beſtritten. Weil doch Manche — wenigſtens um der Neugierde willen — dieſe Vorſagen gerne leſen, ſo ſollen ſie unten in einer Beilage abermal mitgetheilt werden, wie ſie in „Vitae Pontificum Romanorum. Pars secunda. Wirceburgi 1742. pag. 535—543.“ zu finden ſind.

168) Lucius II., von Bologna, aus der Familie der Caccianemici, wurde erwählt im Jahre 1144, und verwaltete die Kirche 11 Monate und 14 Tage.

Die Arnaldiſten, deren Haupt Arnald von Brescia war, und der, wie bereits gemeldet worden iſt, unter andern Irrthümern den Geiſtlichen alles Eigenthums-Recht und dem Pabſte alle weltliche Oberherrlichkeit abſprach, erregten einen Aufruhr gegen den Pabſt, bei welchem Vorfalle er von einem Steine tödtlich getroffen ward, und den 25. Februar 1145 ſtarb. Arnald gehört unter die Männer, welche die Proteſtanten für Zeugen der Wahrheit anerkennen, deren verkehrte Zeugniſſe aber gleich bei ihrem Entſtehen von der allgemeinen Kirche verworfen worden ſind.

169) Eugenius III., von Piſa, wurde erwählt im Jahre 1145, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 4 Monate und 10 Tage.

Eugen III., unter dem Namen Bernardus, vorher Abt in dem Kloſter des heiligen Anaſtaſius zu Rom, wartete ſeine, in der Peters-Kirche veranſtaltete Krönung nicht ab, ſondern, weil man ihm berichtete: „die Aufrührer, welche die alte Republik wieder her-

ſtellen wollten, verlangten: er ſollte ſich von ihrem Senate beſtätigen laſſen“, verließ Rom, und ließ ſich in dem Kloſter zu Farfa conſecriren.

Sobald der heil. Bernardus vernommen, daß ſein ehemaliger Schüler zur päbſtlichen Würde gelanget, eilte er, demſelben väterliche Ermahnungen für die gute Verwaltung ſeines heil. Amtes zu geben, die der Pabſt ſehr gut aufnahm, und ſich wohl zu Nutzen machte. Eugen ſchenkte ſeinem ehemaligen Lehrmeiſter ſein ganzes Vertrauen, und regierte auch in den ſtürmiſchen Zeiten ſeines Pabſtthumes mit Gerechtigkeit und Weisheit. Er gab ſich beſonders Mühe, die chriſtlichen Mächte zur Fortſetzung der Kreuzzüge zu bewegen. Denn die Sachen der Chriſten im gelobten Lande hatten bald wieder ungünſtige Wendungen genommen, und ihre geſchwächten Kräfte ließen einen baldigen Verluſt aller noch übrigen Eroberungen fürchten. Der Pabſt Eugen wendete ſich in dieſer dringenden Angelegenheit an den König Ludwig VII. von Frankreich, und der heil. Bernard bekam den Auftrag: den Kreuzzug zu predigen, und ſeine Predigten in Frankreich und Deutſchland, die nach bewährten Schriftſtellern von vielen Wundern begleitet wurden, hatten den glücklichſten Erfolg. Kaiſer Conrad III. in Deutſchland, und König Ludwig VII. in Frankreich, brachten jeder ein Heer von 70,000 Mann zuſammen, um damit den bedrängten Chriſten im Morgenlande zu Hülfe zu kommen. Pabſt Eugen III. ſelbſt begab ſich, der Unruhen in Rom überdrüſſig, im Jahre 1147 nach Paris, ſegnete das Kreuz und die Pilgertaſche des Königs, und überreichte ſie ihm, der die Oriflamme, (die h. Kriegsfahne) vom Altare des heil. Dionyſius nahm und ſein Heer ſammelte. Die Deutſchen, welche zuerſt abzogen, auch die griechiſche Untreue zuerſt erfuhren, wurden von den Türken ſo zuſammen gehauen, daß von 70,000 wehrhaften Kriegern nur 7000 dem Tode entgiengen. Das franzöſiſche Heer ſchmolz ſowohl durch eigene Unvorſichtigkeit des Vortrabes als durch die Treuloſigkeit der Griechen zuſammen, und die beiden großen Heerführer, Kaiſer und König, kehrten unverrichteter Sache, aber mit größtem Verluſte, in ihre Staaten zurück. Glücklicher war ein Theil der Deutſchen, welche nach Spanien dem Könige Alphonſus gegen die Mohren zu Hülfe gezogen waren. Sie eroberten Liſabon. Die größten Vorwürfe litt nun aber der heil. Bernard, welcher von dem zweiten Kreuzzuge einen glücklichen Erfolg verſprochen hatte; man

beſchuldigte ihn, als hätte er die Chriſten in's Verderben gelockt. Dagegen erwiederte der Heilige: „Die Uebereilungen der Fürſten, und die ſchlechten Sitten der Kreuzfahrer hätten das Unglück herbeigeführt.“ Bloß den Weiſungen des apoſtoliſchen Stuhles folgend, ſagte er, maßte ich ſelbſt mir nie an, Gottes Rathſchlüſſe zu beſtimmen oder die Veränderlichkeit des Glückes zu läugnen; aber auch die Widerwärtigkeiten kommen von oben herab, und lieber will ich die Vorwürfe tragen, als daß Tadel und Hohn gegen Gott ausgeſprochen werde.“

Die wiederholten Aufruhre der Arnaldiſten geſtatteten dem Pabſte Eugen erſt in dem letzten Jahre ſeiner Regierung einen ruhigen Sitz zu Rom. So beſtätigten auch dieſe Ketzer, ſo wie im nämlichen Jahrhunderte mehrere andere neue Sekten, den der Kezzerei beiwohnenden Geiſt des Aufruhres; dagegen die erſten Chriſten ſich ſchaarenweiſe martern ließen, ohne den geringſten Argwohn einer Widerſetzlichkeit zu geben.

Der griechiſche Kaiſer Manuel Comnenus ſchickte an den Pabſt Eugen III. einen Biſchof als Geſandten, welcher dem Pabſte verſchiedene Einwürfe über den Ausgang des heiligen Geiſtes und den Gebrauch des ungeſäuerten Brodes machte. Der Pabſt beauftragte mit Widerlegung der Einwürfe den Biſchof *Anſelm* von Havelberg in Nieder-Sachſen, der bei ihm zu Tusculum ſich befand, weil er als Geſandter des Kaiſers Lotharius zu Conſtantinopel bei'm Kaiſer Johannes Comnenus geweſen war, und mehrere öffentliche Unterredungen gehabt hatte über die Streitigkeiten zwiſchen den Griechen und Lateinern. Anſelm verfaßte nun ein Geſpräch, in welchem er, ſo viel er ſich erinnern konnte, die Unterredungen, welche er mit den Griechen gehabt hatte, mit rühmlicher Beſcheidenheit erzählte. Die Unterredungen ſind zu wichtig, als daß ſie hier nicht Platz nehmen ſollten.

Als ich zu Conſtantinopel war, erzählt Anſelm, luden mich der Kaiſer Johannes, und der Patriarch zu einer öffentlichen Unterredung ein; man ließ Rathsdiener kommen, die Stillſchweigen gebieten mußten, und Notarien, um Alles, was von beiden Seiten würde geredet werden, getreu aufzuſchreiben. Es waren eine Menge Griechen und Lateiner, die ſich zu Conſtantinopel befanden, gegenwärtig; man hatte, um mit mir zu ſtreiten, den Erzbiſchof von Nikomedien, erwählet, einen aus den zwölf vornehmſten Lehrern, die

ihre Studien leiteten und über die verworrenen Streit-Fragen zu Rathe gezogen wurden. Man handelte von dem heiligen Geiſte. Der Grieche, durch die Stellen aus dem Evangelium überzeugt, gab zu, daß der heilige Geiſt von dem Sohne geſendet wird, daß er von Ihm empfängt, daß er von Ihm dasjenige hat, was er ſagt; er wollte aber nicht ſagen, daß er von dem Sohne ausgehet, weil es in dem Evangelium nicht förmlich geſagt wird. Allein, antwortete Anſelm, das Evangelium ſagt das Gegentheil eben nicht deutlicher. Du glaubſt, wie die Concilien entſchieden haben, daß der Sohn mit dem Vater Ein Weſen hat; daß Maria die Mutter Gottes iſt, und daß man den heiligen Geiſt anbeten muß, obwohl dieſe Ausdrücke nicht in der Schrift enthalten ſind. Der griechiſche Erzbiſchof bezeugte, überzeugt zu ſeyn; er machte aber die Vorſtellung, daß dieſe Worte: der heilige Geiſt geht vom Sohne aus, die griechiſchen Kirchen ärgerten; daher ſollte man durch das Anſehen des Pabſtes, und mit Einwilligung der Kaiſer, ein allgemeines Concilium aus dem Abend- und Morgenlande zuſammenrufen, um dieſe Frage und mehrere andere zu entſcheiden. Anſelm wünſchte das nämliche, und die Zurufungen der ganzen Verſammlung beſtätigten dieſen Wunſch. Man hielt einige Tage darnach eine andere Unterredung in der Kirche der hl. Sophia*), wo man von dem Primate der Kirche Roms redete. Der griechiſche Erzbiſchof ſagte unter andern: Wir verweigern ihr nicht den erſten Rang unter ihren Schweſtern, das heißt, den patriarchaliſchen Kirchen, und wir erkennen, daß ſie den Vorſitz hat; allein ſie hat ſich durch ihren Hochmuth von uns abgeſöndert, und ihre Macht überſchritten, da ſie das Kaiſerthum, und zugleich die Kirchen des Abend- und Morgenlandes trennte. Wenn ſie alſo ohne uns mit den abendländiſchen Biſchöfen ein Concilium hält, ſo

---

*) Sophia iſt hier nicht der Name einer Heiligen, ſondern der ewigen Weisheit; denn Sophia heißt Weisheit. Conſtantin I. ließ dieſe Kirche erbauen, Theodoſius II. ſie verſchönern; unter Juſtinian I. brannte ſie ab, wurde wieder aufgebauet, durch ein Erdbeben — im Jahre 557 — fiel ſie wieder ein, mußte daher wieder von Neuem erbauet werden. Dieſe prächtige Kirche, die ein längliches Viereck bildet, 270 Schuh lang, 243 breit, 160 hoch, iſt mit einer Kuppel, die 20 Fuß hoch iſt, 108 im Durchmeſſer hat, und 180 Fuß vom Boden bis zum Mittelpunkte zählt, iſt nun eine türkiſche Moſchee.

müſſen dieſe die Dekrete, die mit ihrem Rath und mit ihrer Einwilligung gemacht worden ſind, mit Ehrfurcht annehmen und befolgen; allein wir, ob wir gleich in dem Glauben von der römiſchen Kirche nicht getrennet ſind, wie können wir ihre Dekrete annehmen, die ohne unſer Wiſſen gemacht worden ſind? Wenn der Pabſt von der Höhe ſeines Thrones herabdonnernd, uns ſeine Befehle zuſchikken, über uns und unſere Kirchen nach ſeinem Wohlgefallen richten und ſchalten will, ſo wären wir nur ſeine Sklaven, und nicht ſeine Brüder. Wenn wir uns einem ſolchen Joche unterwürfen, ſo wäre die Kirche Rom's die einzige, die in Freiheit wäre, und allen übrigen Geſetze ertheilte, ohne ſich einer zu unterwerfen. Der Pabſt wäre alſo der einzige Biſchof, der einzige Lehrer, der einzige Hirt, welcher Gott allein für die Heerde, die ihm allein wäre anvertraut worden, Rechenſchaft gäbe. Wenn er aber Arbeiter haben will, die mit ihm in dem Weingarten des Herrn arbeiten, ſo muß er ſeinen Primat erhalten, ohne ſeine Brüder zu verachten. Wir finden in keinem Glaubens-Bekenntniſſe, daß uns befohlen wäre: eine römiſche Kirche insbeſondere zu bekennen, ſondern eine heilige katholiſche und apoſtoliſche Kirche. Ich ſchätze mit Euch die römiſche Kirche; allein ich glaube nicht, daß es eine Pflicht iſt, ihr nothwendig in Allem zu folgen, oder mit geſchloſſenen Augen, wo ſie, durch ihren eigenen Geiſt geleitet, hingehet, nachzugehen.

Anſelm unterbrach dieſe Rede und ſprach: „Wenn Dir, wie mir, die Billigkeit, Weisheit und Demuth der römiſchen Kirche bekannt wäre, Du würdeſt von Dir ſelbſt in ihre Gemeinſchaft treten und ihr Gehorſam leiſten.“ Anſelm merket hierauf an, daß das Patriarchat von Conſtantinopel keinen andern Urſprung habe, als das Unternehmen der Biſchöfe des dritten allgemeinen Conciliums und des Conciliums zu Chalcedon, welchem ſich der heilige Leo ſtandhaft widerſetzte; und nachdem er von der Gewalt der Apoſtel, und dem Primate des Pabſtes gehandelt hatte, kam man zur Frage von dem ungeſäuerten Brode. Man wurde einſtimmig, daß die Verſchiedenheit dieſes Gebrauches an ſich gleichgültig wäre, aber nur durch ein allgemeines Concilium könnte abgeändert werden. Anſelm fragte hernach: warum die Griechen den bloßen Wein conſecrirten und erſt nach der Conſecration Waſſer darunter miſchten? Der griechiſche Erzbiſchof führte verſchiedene Gründe für dieſen Gebrauch an; allein den Vorwurf, daß die Griechen die Lateiner wiedertauften, verwarf er als eine Verläumdung.

Der Beſchluß dieſer zweiten Unterredung war, wie bei der erſten, daß zur vollkommenen Vereinigung beider Kirchen, der morgen- und abendländiſchen, man ein allgemeines Concilium wünſchte. —

Der Pabſt Eugen III. trug unter ſeinem päbſtlichen Kleide ein leinenes Hemd. Er wollte auch als Pabſt gleiche Strenge beobachten, durch welche er ſich zu Ciſterz, während er dort die Ordens-Regel befolgte, ausgezeichnet hatte. Er ſtarb 1153 in der Nacht vom 7. auf den 8. Julius.

170) Anaſtaſius IV., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1153, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 4 Monate und 23 Tage.

So kurz die Regierung dieſes Pabſtes war, indem ſie mit dem 3. December 1154 ſich ſchon wieder endigte, ſo war ſie doch nicht ohne gute Früchte. Anaſtaſius IV. war, wie Fleury ſagt, ein Greis von großer Tugend und großer Erfahrenheit in den Geſchäften des römiſchen Hofes. Seine Menſchenliebe offenbarte ſich ganz beſonders zur Zeit einer großen Hungersnoth. Den Tempelherren beſtätigte er ihre Privilegien, ertheilte ihnen noch neue, damit ſie ſich deſto beſſer der Chriſten annehmen könnten. Es entſtanden aber bald die bitterſten Klagen über die Ausartungen der Glieder eines Ordens, der noch nicht ſo lange geſtiftet war. Sie ſollen bei ihren Straßenräubereien der Chriſten ſo wenig als der Ungläubigen verſchont, weder Wort noch Vertrag gehalten haben.

171) Hadrianus IV., ein Engländer, wurde erwählt im Jahre 1154, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 8 Monate und 29 Tage.

Von armen Eltern geboren, mußte er ſelbſt ſein Brod betteln; kam daher in verſchiedene Länder, bis er in Frankreich bei den regulirten Chorherren zum heiligen Rufus (Saint-Ruf) als Diener und endlich gar als Ordensglied aufgenommen, dann Ordens-General, Cardinal, endlich ſogar Pabſt wurde. Seine Verwaltung war nicht ruhig. Die Römer wollten von Neuem, auf Anſtiften Arnald's, die alte republikaniſche Verfaſſung herſtellen, Wilhelm, König von Sicilien, belagerte den Pabſt zu Benevent und

nöthigte ihm einen ſchmählichen Vergleich ab. Er mußte auf die Appellationen der ſicilianiſchen Biſchöfe nach Rom, und auf das Recht, Legaten nach Sicilien zu ſchicken, verzichten. Der Kaiſer Friedrich I., Barbaroſſa genannt, in der Meinung: dieſer Vergleich ſey ihm zum Nachtheile gemacht worden, ergrimmte über den Pabſt, der ihn vorher gekrönt hatte, woraus jene traurige Spaltung entſtand, welche die Kirche faſt 22 Jahre beunruhigte. — Hadrian IV. liebte die Wahrheit, und erkundigte ſich, was man von ihm und der Kirche zu Rom ſage. Wie wenig er dem Zeitlichen fröhnte, beweiſet, daß er ſo arm ſtarb, daß er den Erzbiſchof von Canterbury vor ſeinem Tode erſuchte, ſeiner armen und alten Mutter aus dem Kirchen-Almoſen eine jährliche Unterſtützung zukommen zu laſſen. — Der Pabſt Hadrian ſchrieb an den Erzbiſchof Baſilius zu Theſſalonich, und ermahnte ihn, an der Vereinigung der griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen zu arbeiten. Der Erzbiſchof antwortete ihm, daß ſie den nämlichen Glauben hätten, welchen die Kirche des heil. Petrus hätte, und daß ſie das nämliche Opfer verrichteten. „Was die kleinen Aergerniſſe betrifft, die uns von einander entfernet haben, ſetzt der Erzbiſchof bei, dieſe kann Deine Heiligkeit durch ihr Anſehen mit Beiſtand des Kaiſers, der die nämlichen Geſinnungen hat, aufheben.“ Dieſe und frühere Aeuſſerungen der Griechen gaben zu erkennen, daß die Hoffnung zur Wiedervereinigung noch nicht ganz verſchwunden war. Nachdem aber durch das unordentliche Betragen der Kreuzfahrer die Erbitterung gewachſen war, wurde auch die Hoffnung zur Wiedervereinigung minder.

Zur Beilegung der Streitigkeiten mit dem Kaiſer Friedrich I. ſchickte Hadrian IV. zwar Abgeordnete in die Gegend von Bologna; aber ehe die Sache beendigt werden konnte, ſtarb er den 1. September 1159.

172) Alexander III., von Siena, aus der Familie Bandinelli, wurde erwählt im Jahre 1159, und verwaltete die Kirche 21 Jahre, 11 Monate und 23 Tage.

Alexander hatte 18 Jahre lang gegen 4 Gegen-Päbſte es aufzunehmen, die ſich nannten: Victor IV., Paſchal III., Calixtus III. und Innocentius III., und die, einer nach dem andern,

von den kaiſerlich Geſinnten dem rechtmäßigen Pabſte entgegen geſetzt wurden. Die von einer Zeit zur andern aufgeſtellten Gegenpäbſte beweiſen den Glauben an die Nothwendigkeit eines Oberhauptes der Kirche. Die Frage, welche ſich dann erhob: welches der rechtmäßige Pabſt ſey? bewies das Daſeyn eines Oberhauptes, welches zu erkennen war an der rechtmäßigen Wahl und an der Anerkennung deſſelben von dem größten Theile der Diöceſen. Die mannigfaltigen Drangſale, welche der Pabſt Alexander IV. von dem Kaiſer Friedrich I. leiden mußte, konnten ſeinen Muth nicht ſchwächen. Während der deutſche Kaiſer eine Trennung unterhielt, ſchien der morgenländiſche Kaiſer Manuel (Emmanuel) die durch Michael Cerularius erneuerte Trennung wieder aufheben, und die alte Verbindung mit der lateiniſchen Kirche wieder herſtellen zu wollen. Er ſchrieb an den König Ludwig von Frankreich, daß er den Pabſt Alexander, der ſich gezwungen ſah, ſich nach Frankreich zu flüchten, auf ſein Zeugniß für rechtmäßig erkenne, ihm die gebührende Ehrfurcht bezeuge und wünſche: an ſeinem Gebete Antheil zu haben. Einige Jahre hernach ſchickte er dem Pabſte anſehnliche Geſchenke und bot ihm ſeinen Beiſtand gegen die ungerechten Verfolgungen des Kaiſers an. Der Geſandte, welchen Manuel geſchickt hatte, verſicherte den Pabſt: daß ſein Herr Willens ſey, die griechiſche Kirche mit der lateiniſchen zu vereinigen, ſo daß die Lateiner und Griechen nur ein chriſtliches Volk unter einem Haupte ſeyn ſollten, wie es in den erſten Jahrhunderten geweſen war, nur möchte ihm der Pabſt bei ſo günſtiger Gelegenheit die kaiſerliche Krone zurückſtellen, die von Rechts wegen ihm, und nicht dem Friedrich von Deutſchland gehörte. Manuel ließ in dieſer Abſicht dem Pabſte ſo viel Geld, ſo gute und zahlreiche Kriegsvölker anbieten, daß er der Kirche nicht nur Rom, ſondern ganz Italien unterwerfen konnte. Der Pabſt ſchickte hierauf Geſandte an den Kaiſer Manuel, welcher ein Jahr früher wegen der Kreuzzüge auch ſchon an ihn geſchrieben hatte: „Du haſt mir geſchrieben, daß der König von Frankreich mit andern Großen zum Beiſtande des heiligen Landes kommen würde. Ich bin bereit, ſie durchziehen zu laſſen, und ihnen Lebensmittel zu verſchaffen; allein ich muß eine Verſicherung haben, daß ſie in meinen Ländern keinen Schaden thun, und mir alle Städte Thraciens, die ſie den Türken wegnehmen, zurückſtellen werden. Da Du der Beförderer

dieſer Unternehmung biſt, ſo ſchicke einen Cardinal mit ihnen, der die Verwegenheit derjenigen, die einige Unordnungen machen wollen, im Zaume halten kann, denn es iſt unmöglich, daß ſich bei einer ſo großen Menge nicht einige Unbeſonnene finden ſollten.“ Hiedurch beurkundet Manuel ſein Vertrauen auf den Pabſt, er gibt aber auch Gelegenheit zu bemerken: daß die Griechen vielleicht nicht ſo treulos gegen die Kreuzfahrer gehandelt und lieber unter den Türken hätten ſtehen wollen, wenn nicht die durch ihre Länder ziehenden Heere ſo viele Unordnungen, ja Gräuel begangen hätten. Freilich hatte Manuel eine Bedingniß geſetzt, welche ſchwer zu erfüllen war.

Kaiſer Friedrich, der Rothbart, der große Gegner des Pabſtes Alexander III., kam endlich ſo weit, daß er es für nothwendig erkannte, ſich vor dem verfolgten Pabſte zu demüthigen und von ihm die Losſprechung zu erflehen. Es iſt unwahr, daß dieſem Kaiſer der Pabſt auf den Hals getreten, indem er ihn vielmehr mit Thränen aufgehoben und geküſſet hat. — Im Jahre 1179 wurde die eilfte allgemeine Kirchen-Verſammlung gehalten zu Rom im Lateran, daher ſie auch die dritte allgemeine Lateranenſiſche genannt wird. Unter andern wurden die Irrthümer der Waldenſer, Katharer und Albigenſer, welche der Reformation Luther's und Calvin's vorarbeiteten, verdammt. Die Waldenſer waren Anhänger des Petrus Waldo, eines Kaufmannes von Lyon. Sie lehrten: die Kirche hätte unter dem Pabſte Sylveſter aufgehört und befinde ſich bei ihrer Secte; in der Kirche ſoll weder Obrigkeit noch Vorzug ſeyn; die Geiſtlichen ſollen nichts Eigenthümliches beſitzen, die Laien aber, und ſogar auch die Weiber, ſollen die Macht haben, das Wort Gottes zu predigen ꝛc. ꝛc. Die Katharer, d. i. die Reinen, auch Kazarer, woher der Name Ketzer, und die Albigenſer waren eine Art Manichäer, die zwei Urweſen, ein gutes und ein böſes annahmen; ſie leugneten die Menſchheit Chriſti, verdammten die Ehe, verwarfen das Alte Teſtament ꝛc. Der heil. Bernard war ſo glücklich, einen Theil der Manichäer, welche ſich mitten unter den katholiſchen Chriſten, durch ihre Heuchelei ungekannt, und durch ein ſtrenges Aeuſſere zur Verführung deſto fähiger, ſehr weit und in vielen Provinzen Frankreichs verbreitet hatten, wieder zu bekehren. Dazu trug beſonders die große Hochachtung bei, welche er bei dem Volke beſaß;

denn da die Verführten dem päbſtlichen Legaten Alberich mit Eſeln und Trommeln entgegen zogen, um ſeiner zu ſpotten, kamen ſie dem heil. Bernard mit Ehrfurcht entgegen, und ließen ſich von ihm belehren und in den Schoos der Kirche wieder zurückführen. Anderswo griffen die neuen Manichäer, die nach Verſchiedenheit ihrer Secten und der Länder, wo ſie wohnten, auch verſchiedene Namen führten, zu den Waffen, und begiengen große Gräuel, was öfters wiederholt wurde. Zur Zeit der ſogenannten Reformation wußten weder die Waldenſer, noch die Albigenſer, worin eigentlich ihre Lehre beſtünde. Proteſtantiſche Lehrer brachten ihnen aber proteſtantiſche Grundſätze bei, und gaben dann vor: ſie hätten dieſe Grundſätze von jeher gehabt. Geſetzt auch, ſie hätten früher ſchon geglaubt, was ſpäterhin Luther und Calvin lehrten, können ſie darum Zeugen der Wahrheit ſeyn, da ihre Lehren dem Evangelium widerſprechen und von der Kirche gleich bei ihrem Entſtehen verworfen worden ſind?

Der Pabſt Alexander III. gehört unter die gelehrten Päbſte. Er verordnete, daß die Heiligſprechung vom Pabſte allein geſchehen ſollte. Unter ſeinem Pabſtthume ſtarb Thomas, Erzbiſchof von Canterbury, als Martyrer. Der König Heinrich II. von England hatte ihn zu ſeinem Kanzler gemacht, und nach Erledigung des erzbiſchöflichen Stuhles von Canterbury ihn auch zum Erzbiſchofe ernannt. Thomas zog ſich aus verſchiedenen Urſachen den Zorn des Königes zu, und hielt es für nothwendig, die Flucht zu ergreifen. Die grauſame Wuth des Königs brachte es dahin, daß er von allen Seiten verlaſſen werden mußte; ſogar der Pabſt Alexander III. hatte ihn zuletzt verlaſſen, nur der König von Frankreich hatte ihn allzeit beſchützet. Thomas wurde zwar zur Zeit, wo man es am wenigſten vermuthete, wieder mit dem Könige ausgeſöhnt, fiel aber bald wieder in die Ungnade, und wurde, dem Willen des Königs gemäß, der ſich beklagte: daß ihn Niemand von dem Pfaffen, der ihm mehr Kummer mache, als alle ſeine Unterthanen, befreien wolle, ermordet, und zwar im Hauſe des Herrn den 29. December 1170. Auf gethane Buße wurde Heinrich II. losgeſprochen, Thomas aber im Jahre 1173 vom Pabſte Alexander III. dem Regiſter der heiligen Martyrer einverleibet. Der Pabſt Alexander ſelbſt vollendete im Jahre 1181.

173) Lucius III., von Lucca, wurde erwählt im Jahre 1181, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 2 Monate und 23 Tage.

Mehrere der bisherigen Päbſte, von Innocenz II. an, hatten keinen ruhigen Siz mehr in Rom, mußten ſich daher anderswo aufhalten, ſo auch Lucius, der bei ſeiner Rückkehr nach Rom, daraus vertrieben wurde; denen aber, die es mit ihm hielten, wurden die Augen ausgeſtochen. Je heiliger der Ort, deſto böſer die Leute. – Die Pataranen, eine manichäiſche Secte, hatten theils durch ihre Umgriffe, theils durch ihre ausgelaſſenen Sitten unter den Geiſtlichen, Edelleuten, Bauern, und unter dem vorwitzigen weiblichen Geſchlechte viele Anhänger ſich verſchaffet. Wegen ihrer eingeſtandenen Gräuel wurden mehrere zum Scheiterhaufen verdammt. Der Pabſt Lucius machte gegen die Ketzer, deren ſchändliche Grundſätze, da ſie im Nothfalle auch falſch zu ſchwören geſtatteten, ſo ſchwer auszukundſchaften waren, eine Verordnung, und machte es den Biſchöfen zur Pflicht, an verdächtigen Orten des Jahres wenigſtens zweimal genaue Unterſuchung anſtellen zu laſſen, im erforderlichen Falle auch die weltlichen Obrigkeiten zur Beſtrafung der hartnäckigen Ketzer anzurufen. In dieſer Verordnung will man den erſten Urſprung der Inquiſition finden. An ſich liegt der Grund zu der Inquiſition ſchon in den alten Sendgerichten, denn die Sendſchöpfen mußten ſchwören: nicht allein die öffentlichen, allgemein bekannten Verbrechen, ſondern auch Alles, was zu ihrer Kenntniß gekommen, ſie mochten es ſelbſt entdeckt oder von Andern erfahren haben, anzuzeigen.

Die Maroniten, welche auf dem Berge Libanon wohnten, und dem Irrthume der Monotheliten ſollen angehangen haben, ſind, wie Geſchicht-Schreiber erzählen, nach Abſchwörung ihrer Irrthümer im zwölften Jahrhundert mit der Kirche vereinigt worden, haben aber bis auf den heutigen Tag fortgefahren, das heil. Meßopfer in der chaldäiſchen Sprache, welche doch ihre Mutterſprache nicht iſt, zu verrichten. Die Maroniten ſelbſt läugnen heut zu Tage, daß ſie je einer Secte angehört hätten, ſondern ſie wären allzeit rechtgläubig und mit der römiſchen Kirche vereinigt geblieben. Daß der Name Maronit nicht der Name einer Secte ſey, dienet wohl zum Beweiſe: daß ſowohl die römiſche Kirche als die Maroniten

ſelbſt denſelben noch bis auf den heutigen Tag beibehalten. Man rechnet ihre Zahl dermal auf 120,000, rühmt ſie als ein ſehr gutes, unverdorbenes, gaſtfreies Bergvölklein, welches von den Türken ſo ziemlich unabhängig iſt. Sie haben einen Patriarchen, der ſeinen gewöhnlichen Sitz im Kloſter Canobin hat. Ihre Geiſtlichen dürfen die Weiber, welche ſie vor der Weihe geehelichet, beibehalten, aber nach erhaltener Weihe dürfen ſie nicht mehr heirathen. Ihr Ritus iſt theils morgenländiſch, theils lateiniſch. — Zwar gab ſich der Pabſt Lucius alle Mühe, der Noth der Chriſten im Morgenlande ſchleunige Hülfe zu ſchaffen, allein der Tod machte die Ausführung ſeines Vorhabens unmöglich. Lucius III. ſtarb den 25. November 1185.

174) Urbanus III, Crivelli, von Mailand, wurde erwählt im Jahre 1185, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 10 Monate und 25 Tage.

Auch dieſer Pabſt, der vorher Humbertus hieß und Biſchof zu Mailand war, konnte nicht ruhig zu Rom leben, ſchlug daher ſeinen Sitz zu Verona auf. Gegen den Kaiſer Friedrich beſchwerte er ſich in einer Zuſammenkunft, daß er das Erbtheil behielte, welches die Kirche von der Gräfin Mathilde bekommen, die Güter der verſtorbenen Biſchöfe zu Staats-Gütern machte, fromme, Gott geweihte Jungfrauen unter dem Vorwande: die Zucht und Sitten herzuſtellen, aus ihren Klöſtern jagte und ſich ihrer Güter bemächtigte. Nach dem Beiſpiele ſeines Vorfahrers Alexander III. wollte Pabſt Urban III. den kaiſerlichen Prinzen Heinrich nicht eher krönen, als bis der Kaiſer ſelbſt die Krone abgelegt hätte; dagegen ſchickte er den Cardinal Octavian an den König Heinrich II. nach England mit dem Erbieten: einen ſeiner Söhne, welchen er wollte, zum Könige von Irland zu krönen. Die Nachricht: daß die Chriſten Jeruſalem wieder verloren hätten, ſchlug ihn ſo nieder, daß er am 19. October 1187 vor Betrübniß ſtarb.

175) Gregorius VIII., von Benevent, wurde erwählt im Jahre 1187, und verwaltete die Kirche 1 Monat und 28 Tage.

Die Wiedereroberung des heiligen Landes lag ihm ſehr am Herzen; er verordnete allgemeine Gebete und Faſten, ſo, daß ſämmtliche Chriſten fünf Jahre lang jeden Freitag, wie in der vierzigtägigen Faſten, faſten, am Mittwoche und Samstage aber ſich vom Fleiſche enthalten mußten, der Pabſt und die Cardinäle mit ihrem Hausgeſinde ſollten dieſes auch am Montage thun. Wer dieſes Gebot nicht beobachtete, ſollte ſchuldig ſeyn: als hätte er das vierzigtägige Faſten-Gebot verletzet. Gregor VIII. unternahm zu ſeinem heiligen Zwecke auch noch eine Reiſe nach Piſa, um die Piſaner und Genueſer mit einander auszuſöhnen, und ſie zu bereden, eine Flotte gegen Saladin, den König der Saracenen auszurüſten. Der Pabſt redete mit ſo ausnehmender Weisheit, daß beide Theile anfiengen, ſich zu beſänftigen und einander zu nähern; er ſtarb aber, vom Fieber ergriffen, ſo ſchnell, daß er dieſes heilige Werk nicht vollenden konnte.

176) Clemens III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1187, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 3 Monate und 9 Tage.

Die Chriſten im Morgenlande hatten zu den vielen Fehlern, welche ihren Untergang beſchleunigten, auch noch den des Meineides geſellet, da ſie den eidlich beſtätigten Waffenſtillſtand brachen. Saladin beherrſchte jetzt die Ungläubigen, er war ein tapferer, und mit andern vortrefflichen Eigenſchaften gezierter Mann. Sobald er die Untreue der Chriſten erfahren, rief er Gott zum Zeugen des von den Chriſten gebrochenen Eides, und ſchwur: Jeruſalem mit dem Schwerte zu erobern; da aber Menſchlichkeit und Eides-Pflicht bei ihm in Streit kamen, ließ er ſich ein Gutachten ertheilen, kraft deſſen er den Chriſten einen Accord geſtattete, welchem auch das Verſprechen beigefügt wurde: daß das heilige Grab verſchonet bleiben ſollte, und von den Chriſten gegen Erlegung einer Abgabe beſucht werden könnte. Am 3. October 1187 zog Saladin unter Trompeten- und Pauken-Schall in Jeruſalem, dann in den Tempel ein. Als die Eroberer das vergoldete Kreuz von der Spitze des Tempels herabſtürzten, erhoben die Chriſten in und vor der Stadt ein ſolches Klaggeſchrei, daß der Boden zitterte.

Was bei und nach dem Auszuge der lateiniſchen Chriſten aus

Jeruſalem geſchehen iſt, gereicht wirklich dem Chriſtenthume zur größten Schmach, ſo wie den Feinden des chriſtlichen Namens zur größten Ehre. Zur Belehrung und Warnung werde dieſem Ereigniſſe hier Platz gegeben.

Die Chriſten konnten nicht ſo viel Geld aufbringen, um die Löſungs-Summe zu erlegen. Saladin's Bruder, Malk-al-Adel bat ſich daher 1000 Chriſten aus, und erließ ihnen die Loskaufungs-Summe. Auch der Patriarch von Jeruſalem, und Balian, der bisherige Befehlshaber von Jeruſalem, der durch ſeinen Eidesbruch als Gefangener Jeruſalem's Fall beſchleunigte, erhielten auf ihr Bitten auch 1000 Chriſten, welche ſie ohne Löſegeld abziehen ließen. Saladin trug nun Sorge für die Kranken, und erließ allen Zahlungsunfähigen das Löſegeld. Die Chriſten waren bis zu ihrem Abzuge gegen alle Unbild geſichert. Bei'm Abzuge flehten die Weiber um Gnade für die in den Schlachten Gefangenen, und der bis zu Thränen gerührte Saladin ſchenkte allen Gefangenen die Freiheit und noch gegen 220,000 Goldſtücke an diejenigen, deren Männer und Väter bereits geſtorben waren. Die Saracenen, welche den Chriſten zur Bedeckung mitgegeben waren, ſetzten die Ermüdeten und Kranken auf ihre Pferde, die ſie ſorgſam führten. Wer kann hier den Feinden der Chriſten das Lob verſagen: daß ſie Menſchlichkeit und Großmuth ausgeübt haben? Wie groß muß jetzt nicht erſt die Theilnahme geweſen ſeyn, als der Zug an Städte kam, welche die Chriſten noch inne hatten? Wer mag daran zweifeln? So hören wir denn! Als der Zug vor Tripolis gekommen war, ſo hatten die Chriſten den Unglücklichen nicht nur die Aufnahme verweigert, ſondern dieſe wurden noch von eigenen Glaubens-Brüdern beraubt und mißhandelt. Ein anderer Zug kam gegen Alerandrien, welche Stadt die Türken inne hatten, und die Chriſten wurden von den türkiſchen Befehlshabern freundlich behandelt und verpflegt. Es war nun um die Ueberfahrt zu thun. Die Piſaner, Venetianer und Genueſer nahmen nur jene in ihre Schiffe auf, welche bezahlen konnten. Da ſprach der türkiſche Befehlshaber. „Es ſey fern, daß durch die Härte ihrer Glaubens-Genoſſen diejenigen umkommen, welche mein großer Fürſt erretten wollte!“ Er zahlte das verlangte Geld für die Ueberfahrt, und beſorgte die Einſchiffung. Wer erinnert ſich hier nicht an den Samaritan, den Prieſter und Leviten auf der Reiſe nach Jericho?

Es wurde nun mit einem dritten Kreuzzuge ernſt; der Pabſt, welcher mit den Römern Frieden gemacht hatte, ließ predigen, beten und faſten, legte der Geiſtlichkeit Abgaben auf, unter der Benennung Saladins-Zehnt, der Kaiſer Friedrich I. von Deutſchland, der König Philipp Auguſt von Frankreich, und Richard Löwenherz, König von England, machten große Anſtalten, aber der Ausgang entſprach den Wünſchen nicht. Kaiſer Friedrich I., welcher im Jahre 1189 über 150,000 Mann Muſterung gehalten hatte, mußte ſich den Durchzug durch das morgenländiſche Kaiſerthum erzwingen, machte auch ſo glückliche Fortſchritte, daß Saladin ihm überließ zu beſtimmen: was er fernerhin noch beſitzen ſollte; allein er ertrank bald — den 10. Juni 1190 —; das Heer litt auſſerordentlich durch Krankheiten, viele entfernten ſich von demſelben, und nur ein kleiner Theil kam zu den Chriſten, welche vor Accon — Acre — gelagert waren. Die beiden Könige von Frankreich und England hatten gleichfalls einen glänzenden Anfang auf ihrem Kreuzzuge im Jahre 1191; ſie eroberten Accon; Saladin mußte 2500 Chriſten freilaſſen, 200,000 Byzantinen Löſegeld für die gefangenen Türken bezahlen, und das heilige Kreuz herausgeben. Allein es herrſchte keine Einigkeit. Die Deutſchen wurden entehrt, die Franzoſen und Engländer lagen vor Accon ſelbſt gegen einander im Streite; Philipp Auguſt kehrte auf den Rath ſeiner Aerzte in ſeine Staaten zurück, ließ aber doch Mannſchaft zurück. Richard ſetzte ſeine Eroberungen fort, machte aber bald mit Saladin auf 3 Jahre Waffenſtillſtand, und wollte auch in ſeine Staaten zurückkehren; wurde aber von den Oeſterreichern wegen erlittener Unbild, da er nämlich zu Accon ihre Fahne vom Thurme hatte herabwerfen und in Koth treten laſſen, in Ketten gelegt bis zu ſeiner Auslöſung. Auch Saladin ſtarb bald. So wie er in ſeinem Leben chriſtlicher gehandelt hat, als Chriſten, welche ihn als einen Feind des Chriſtenthumes bekämpften, ſo ſehen wir ihn auch bei ſeinem Tode als einen Mann, welcher vielen chriſtlichen Regenten bittere Vorwürfe zu machen berechtigt iſt. „Nimm dieſes Kleid, ſagte er in ſeiner Krankheit zu ſeinem Fahnenträger, zeige es als Todten-Fahne und mache es bekannt: der Beherrſcher des ganzen Morgenlandes hat nichts mit ſich zu nehmen; nur ein einziges Kleid begleitet ihn in's Grab.“ Seinem Sohne gab er zum Abſchiede dieſe ſchönen, auch einen chriſtlichen

Fürſten ehrenden Lehren: „Verehre Gott und halte ſeine Gebothe; denn Er iſt die Wurzel alles Guten und in Ihm ruhet alles Heil. Vergieße kein Blut; denn es ſchläft nicht, ſondern kömmt auf Dein Haupt. Erhalte Dir die Herzen der Unterthanen durch Liebe und Sorgfalt; denn ſie ſind Dir von Gott durch mich übergeben. Begünſtige die Edeln; denn nur durch Milde bin ich zu irdiſcher Größe gelangt. Beleidige Niemand, denn erſt nach geübter Rache pflegen ſich die Menſchen wieder zu verſöhnen. Haſſe Niemand, denn Allen ſteht der gleiche Tod bevor. Haſt Du gegen Gott gefehlt, so bereue Deinen Fehler; Er iſt barmherzig.“ Schade! wird hier Mancher ausrufen, Schade! daß Saladin kein Chriſt war! Aber auch Schande, daß viele Chriſten nicht wie Saladin geſinnet ſind!

177) Cöleſtinus III., ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1191, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 9 Monate und 10 Tage.

Er war ſchon 85 Jahre alt, als er zum Pabſte erwählt wurde. Er krönte den Kaiſer Heinrich VI. und ſeine Gemahlin Conſtantia. Zum Zeichen, daß er eben ſo viel Recht habe, ihm die Krone wieder zu nehmen, als ſie zu geben, ſtieß er die Krone, welche dem Kaiſer aufgeſetzt werden ſollte, mit dem Fuße von ſich auf die Erde. Die Cardinäle hoben ſie ſogleich wieder auf und ſetzten ſie auf das Haupt des Kaiſers. Der Pabſt that nachher den Kaiſer in Kirchenbann, weil er den König Richard von England, den der Herzog Leopold von Oeſterreich gefangen nahm, ſich um ein großes Löſegeld loszukaufen gezwungen hatte. Heinrich verachtete den Bann während ſeines Lebens; aber auf ſeinem Krankenbette kam ihm Furcht und Schrecken an, und er befahl ſeinem Sohne Friedrich, ſich mit Rom auszuſöhnen. Pabſt Cöleſtin III. ließ ſich auch die Noth der Chriſten im Morgenlande angelegen ſeyn, und einen neuen Kreuzzug predigen, welcher aber bei ſeinen Lebzeiten nicht zu Stande kam. Zwar hatte Kaiſer Heinrich VI. auf Antrieb des Pabſtes ein Heer nach Aſien überſetzen laſſen, es beſchränkte ſich aber auf die Eroberung von Sidon und einiger Städte.

Der ſeinem Ende nahe Pabſt Cöleſtin III. wollte noch die

Cardinäle bewegen, den Cardinal Johannes vom heil. Paulo, dem er auch reſigniren wollte, zu ſeinem Nachfolger zu wählen; allein ſie erwiderten: es ſey ohne Beiſpiel, daß ein Pabſt ſich ſeiner Würde begeben hätte; und wenn man dieſes auch geſchehen ließe, ſo müßte doch allemal die Wahl eines Nachfolgers vollkommen frei ſeyn. So ſtarb Cöleſtin III., ohne ſeine Abſicht erreicht zu haben, den 8. Jänner 1198.

178) Innocentius III., aus der Familie Conti, geboren zu Anagnia, wurde erwählt im Jahre 1198, und verwaltete die Kirche 18 Jahre, 6 Monate und 9 Tage.

Pabſt Innocentius III. war bei ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl erſt 37 Jahre alt, und ein eben ſo gewandter als thätiger Geſchäftsmann. Alle Welt bewunderte die Weisheit und tiefe Einſicht, womit er die Unterſuchung der wichtigſten Angelegenheiten vornahm. Die berühmteſten Rechtsgelehrten kamen bloß darum nach Rom, um ihn zu hören, und ſich in ihren Verſammlungen nach ihm zu bilden. In ſeinen Urtheilen ſah er die Perſonen nicht an, und fällte ſie nur nach reifer Ueberlegung. So wie ſeinem Vorfahrer, ſo lag auch ihm die Noth der Chriſtenheit im Morgenlande am Herzen. Er ſelbſt wollte zum neuen Kreuzzuge das Möglichſte beitragen, daher gab er zwei Cardinälen das Kreuz, um durch Worte und Beiſpiele Andere zur Annahme deſſelben zu ermuntern. Die ganze Geiſtlichkeit mußte den vierzigſten Theil ihrer Einkünfte beitragen; der Pabſt aber und die Cardinäle leiſteten den zehnten Theil ihrer Einkünfte zum gleichen Zwecke. Der Pabſt ließ ein Schiff bauen, und ſchickte es mit Lebensmitteln unter der Begleitung eines Tempelherrn, eines Hospitaliers oder Johanniters und eines Mönchen von Meſſina ab. Er ließ auch ein Kreisſchreiben an alle Biſchöfe und Großen, an die Geiſtlichkeit und das Volk in Frankreich, England, Ungarn und Sicilien ergehen, worin er nachdrücklich zum Kreuzzuge ermahnte und befahl: daß man ſich auf die beſtimmte Zeit bereit halten ſollte. Zur willigen Annahme des Kreuzes munterte er durch Abläſſe auf. Es kam auch ein Kreuzzug zu Stande, wobei merkwürdig iſt: daß ein blinder, bald hundertjähriger Greis der Anführer davon ward, aber ſeine Anordnungen mit einem durch Erfahrung geſchärften Geiſte machte. Die-

ſer blinde Anführer war der 94jährige Doge Dandolo von Venedig. Statt aber nach Aſien zu gehen, kämpfte das jetzige Kreuz-Heer gegen die griechiſchen Kaiſer, eroberte Conſtantinopel und errichtete ein lateiniſches Kaiſerthum, welches aber nur 57 Jahre und etliche Monate dauerte. Es wurden nun zu Conſtantinopel auch lateiniſche Patriarchen eingeſetzet, die aber mit dem Ende des neuen Reiches wieder aufhörten, doch aber ihre Titular-Nachfolger hatten.

Noch ehe Conſtantinopel durch die Kreuzfahrer erobert war, kam der Kaplan, welchen der Pabſt an den König der Bulgaren geſchickt hatte, nach Rom zurück, begleitet von einem bulgariſchen Biſchofe, mit der Erklärung des Königes Johannicius: daß er nach frühern Beiſpielen ſeine Krone vom Pabſte Innocenz III. empfangen und Denjenigen zum Patriarchen haben wolle, welchen der Pabſt in ſeiner Stadt Trinova zum Patriarchen einſetzen würde; er wolle der römiſchen Kirche immer unterworfen ſeyn, und alle Länder, welche er von Chriſten und Heiden erobern würde, dem Pabſte unterwerfen. Der Pabſt ſchickte dem Könige Scepter und Krone, ließ ihn durch den Cardinal Leon ſalben, und ihm den Eid der Treue abnehmen. Den bulgariſchen Biſchof, welcher an den Pabſt geſendet war, ließ er in ſeiner Gegenwart ſalben, und wies auch den neuen Primas von Bulgarien an: die Salbung, welche nach griechiſchem Ritus bei den Weihen der Prieſter und Biſchöfe nicht ſtatt hatte, in Anwendung zu bringen.

Innocenz III. übte gleich Gregor VII. große Strenge gegen Könige und ihre Länder aus. Frankreich belegte er mit dem Interdicte, d. i. mit dem Verbote: Gottesdienſt zu halten, und die hh. Sacramente zu verwalten, weil der König Philipp Auguſt ſeine rechtmäßige Gemahlin Ingelbergis verſtoßen hatte; König Johann ohne Land von England, wurde von Innocenz III. excommunicirt; eben ſo der deutſche Kaiſer Otto IV.

Das zwölfte allgemeine Concilium, welches auch von dem Orte, wo es im Jahre 1215 gehalten worden iſt, das IV. lateranenſiſche heißt, hat Innocenz III. mit einer Rede eröffnet über den Text Luk. XXII. 15: „Ich habe ein ſehnliches Verlangen getragen, dieſes Oſterfeſt mit Euch zu feiern.“ Er erklärte ſich darin bereit, ſelbſt zu den Königen, Fürſten und Völkern zu gehen, ob er ſie durch die Stärke ſeines Geſchreies erwecken könne für den Streit des Herrn, der wegen unſrer Sünden aus ſeinem Lande,

aus ſeiner Wohnung, die Er durch ſein Blut erlanget, und wo Er alle Geheimniſſe unſrer Erlöſung erfüllet hat, iſt vertrieben worden. In der Erklärung des Glaubens, welche dieſes Concilium gemacht hat, wird beſonders auf die Albigenſer und Waldenſer Rückſicht genommen, welche zu jener Zeit ſehr große Fortſchritte gemacht hatten; daher wird geſagt: es gebe nur Einen Gott, der vom Anbeginne beide Geſchöpfe, die körperlichen und geiſtigen, aus Nichts, und ſelbſt die Teufel, die Er gut erſchaffen hat, die aber böſe geworden ſind, gemacht hat. Durch dieſe Erklärung wurde die Lehre der Manichäer von zwei Göttern oder Grund-Urſachen verworfen. Um das Alte Teſtament, welches die Manichäer gleichfalls verwarfen, zu beſtätigen, ſagt das Concilium: es iſt der nämliche Gott, der den Menſchen durch Moiſes und andere Propheten die Heilslehre gegeben hat, und der nach der Zeit ſeinen Sohn aus dem Schoſe der Jungfrau geboren werden ließ, damit Er uns den Weg des Lebens deutlicher zeigte.“ Den in unſern Tagen ſo angefochtenen Glauben von der alleinſeligmachenden Kirche bekräftiget das Concilium mit folgenden Worten: „Es gibt nur Eine allgemeine Kirche, auſſer welcher Niemand ſelig wird. Jeſus Chriſtus, wird beigeſetzet, iſt daſelbſt Prieſter und Schlachtopfer; ſein Leib und ſein Blut ſind in dem Sacramente des Altars wahrhaft enthalten, nachdem durch die göttliche Macht das Brod in die Subſtanz ſeines Leibes, und der Wein in die Subſtanz ſeines Blutes verändert worden iſt, und dieſes Sacrament kann nur von dem rechtmäßig geweihten Prieſter Kraft der Gewalt der Kirche, welche Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln und ihren Nachfolgern verliehen hat, verrichtet werden.“ Das Wort „Transſubſtantiation“, welches ſchon früher von katholiſchen Lehrern gebraucht worden war, und durch welches die Verwandlung des Brodes in den Leib, und des Weines in das Blut Jeſu Chriſti angezeiget wird, wird von dem Concilium gleichſam in ſein Bürgerrecht aufgenommen, welches es immer noch in der katholiſchen Kirche behauptet. Durch die Aufnahme eines neuen Wortes in die Kirchen-Sprache wurde aber, wie ſchon weiter oben, wo die Rede von dem Worte Homousios geweſen war, bemerkt worden iſt, keine neue Lehre eingeführet. Der Glaube an die Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti iſt ſo alt als die chriſtliche Religion ſelbſt, und iſt auch der Glaube der griechiſchen Kirche

ſo gut als wie der lateiniſchen, wie aus ihren ältern und neuern Glaubens-Bekenntniſſen erhellet. Von dem Alter dieſes Glaubens, welchen zu beſtreiten Berengar, oder höchſtens Johannes Scotus der erſte war, zeugen der heil. Ignatius, ein Schüler des heil. Johannes, der heil. Irenäus, ein Schüler des heil. Polykarpus, der gleichfalls ein Schüler des heil. Johannes geweſen war, der hl. Clemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, der heil. Juſtin der Martyrer, der hl. Cyrillus von Jeruſalem u. v. a. Wir begnügen uns hier nur Einige anzuführen.

Der heil. Ignatius an die Römer: „Ich habe kein Vergnügen an einer Nahrung, die verweſet. Gottes Brod will ich; und dieſes iſt das Fleiſch Chriſti.“

Der nämliche Heilige an die Smyrnäer. „Die Phantaſiaſten enthalten ſich vom Abendmahle; weil ſie nicht bekennen: daß das Abendmahl das Fleiſch unſers Erlöſers Jeſu Chriſti iſt.“

Tertullian de resur. carn. c. 7.: „Unſer Fleiſch genießt den Leib und das Blut Chriſti, damit auch die Seele genährt werde.“

Der hl. Cyrillus von Jeruſalem Cateches. III. „Da Chriſtus ſelbſt vom Brode ausgeſprochen und geſagt hat: Das iſt mein Leib, wer wird nun noch zweifeln dürfen? da Er ſo beſtimmt geſagt hat: Das iſt mein Blut, wer wird wohl jemal ſagen, es ſey nicht ſein Blut? Er hat ehemals zu Cana in Galiläen Waſſer in Wein verwandelt, und Er ſollte nicht würdig ſeyn, daß wir Ihm glauben, daß Er den Wein in Blut verwandelt habe? Zu jener Hochzeit berufen, wo die Leiber mit einander verbunden werden, hat Er wider Aller Erwarten dieſes Wunder gewirkt; und wir ſollen nicht weit mehr für gewiß und ſicher annehmen: daß Er uns ſeinen Leib und ſein Blut alſo zu genießen gegeben habe, daß wir mit unbezweifelter Gewißheit ſeinen Leib und ſein Blut empfangen? Denn in der Geſtalt des Brods gibt Er uns ſeinen Leib, und in der Geſtalt des Weines gibt Er uns ſein Blut.“ Hier iſt alſo der Glaube der katholiſchen Kirche vom heil. Abendmahle, wie ihn das Concilium zu Lateran im Jahre 1215 unter dem Vorſitze des Pabſtes Innocenz III. ausgeſprochen hat, vom graueſten Alterthume deutlich genug bezeuget.

Unter die verſchiedenen Verordnungen dieſes berühmten Con-

ciliums gehört auch die den Biſchöfen gemachte Auflage, die Ketzer aufzuſuchen. Es iſt ſchon eine natürliche, in der Apoſtelgeſch. XX. Kap. deutlich ausgeſprochene, Pflicht des Biſchofes, über die ihm anvertraute Heerde zu wachen; er muß daher auch den Wolf von dem Schafe unterſcheiden können und verjagen. —

Um der Lauigkeit der Chriſten Grenzen zu ſetzen, wurde verordnet: daß jeder Chriſt, unter Strafe des Ausſchluſſes von der Kirchen-Gemeinſchaft des Jahres wenigſtens einmal ſeinem eigenen Seelſorger beichten, und die öſterliche Zeit communiciren müſſe. Unwiſſende oder leidenſchaftliche Proteſtanten haben daraus den falſchen Schluß gemacht: Innocentius III. hätte die Ohren-Beicht eingeführt, da dieſelbe ſchon durch Chriſtus ſelbſt in der den Apoſteln ertheilten Gewalt der Sünden-Vergebung oder Behaltung derſelben verfüget war, Innocenz verordnete bloß: über welche Zeit die Beicht nicht verſchoben werden dürfe, was er und das Concilium wohl konnten. Unter vielen Beweiſen, daß nicht erſt Pabſt Innocenz die Ohren-Beicht eingeführt habe, nehmen folgende hier Platz:

Tertullian in ſeinem Büchlein „von der Buße“ unterwirft der Beicht ſowohl die innerlichen als äuſſerlichen Sünden. Der h. Cyprian in ſeinem Büchlein „de lapsis, das iſt, von Jenen, welche in der Verfolgung gefallen ſind“, lehret: daß man dem Prieſter mit Reue und Aufrichtigkeit das Bekenntniß aller Sünden, die das Gewiſſen beſchweren, machen müſſe. Der Heilige bezeuget: daß furchtſame Chriſten ſelbſt die Neigung zum Böſen dem Prieſter Gottes aufrichtig und reumüthig gebeichtet, ihr Gewiſſen entladen, die drückende Laſt von ſich geworfen, für ihre obgleich kleinen und unbeträchtlichen Wunden ein Heilmittel geſucht haben. Dagegen beklagt er ſich über jene Vermeſſenen, welche ſich über Alles hinweg ſetzen, und ehe ſie über ihre Sünden Buße gethan, ehe ſie ihre Verbrechen gebeichtet, ehe ſie ihr Gewiſſen durch das Opfer und durch die Hand des Prieſters gereinigt und ſich wegen der ſchweren Beleidigungen mit dem zürnenden und drohenden Gott ausgeſöhnt haben, dem Leibe und dem Blute des Herrn Gewalt anthun.

Origenes in der zweiten Homilie über den 37. Pſalm, wo er von dem Bekenntniſſe der Sünden weitläufig redet, will: daß man nicht allein die heimlichen Sünden der Thaten, ſondern auch die Sünden der Worte und die Sünden der Gedanken beichte, ſich

dazu einen **guten** Beichtvater erwähle und ſeine Ermahnungen getreu befolge.

Der heil. **Gregorius** von Nyſſa „concio in eos, qui acerbe judicant“, ſagt: man müſſe beherzt einem Beichtvater alle, auch die geringſten Sünden entdecken, eben ſo, wie ein Kranker dem Leibarzte die heimlichſten Wunden offenbaret, deren Heilung er verlanget.

Der heil. **Ambroſius** l. 1. de Poenitent. c. 16. und l. 2. c. 6. lehret: man könne nicht gerechtfertiget werden, wenn man nicht ſeine, ſelbſt die verborgenſten Sünden beichtet.

Zur Zeit des Pabſtes **Leo** des Großen hatte man Sündern wieder erlaubt, das Bekenntniß ihrer Sünden öffentlich vor der ganzen Gemeinde abzulegen. Der Pabſt lobte zwar Jene, deren Glaube und innere Zerknirſchung größer wären, als Menſchenfurcht und Scham vor Menſchen, aber andere nachtheilige Folgen fürchtend, weßwegen früherhin die öffentlichen Beichten ſchon unterſagt worden waren, verbot er abermal durchaus ſolche öffentliche Beichten. „Es iſt genug, ſagt **Leo**, daß der Büßende zuerſt ſeine Sünden Gott bekenne, hierauf dem Biſchofe, oder einem hiezu geordneten Prieſter.“ Es erhellet aus dem Schreiben des heiligen Pabſtes, daß die geheime Beicht ſchon zu den Zeiten der Apoſtel eingeführet war. Wäre ſie aber noch nicht eingeführt geweſen, was würde folgen? daß ſie die Stelle der öffentlichen Beicht eingenommen hätte, und das Bußgeſchäft erleichtert worden wäre durch Veränderung der öffentlichen in die geheime Beicht. Die Feinde der Ohren-Beicht gewinnen nichts durch ihren Tadel. Wollen ſie ſich nicht ſelbſt widerſprechen, ſo müſſen ſie die öffentliche Beicht wieder einführen, wie ſie in der erſten Chriſtenheit, ja wohl gar, wie aus **Mark.** I. 5. erhellet, im Alten Teſtamente ſchon üblich war. Dazu werden ſie ſich nicht verſtehen wollen; ſie müſſen zugleich aus den älteſten Kirchen-Vätern, **Cyprian** u. a. die Stellen ausmerzen, welche melden, daß man auch die böſen Gedanken gebeichtet habe; das dürfen ſie nicht wagen; alſo laſſen ſie die Ohren-Beicht in ihrem Werthe. — Die Waldenſer und Manichäer fühlten ſich in Frankreich mächtig genug, unter dem Schutze des Grafen **Raimund** von Touloufe und des Grafen **Roger** von Foir, daß ſie nicht nur Raub, Mord- und Schandthaten begiengen, ſondern auch den päbſtlichen Legaten, **Petrus** von Kaſtelnau, meuchelten, Jenen

mit Uebermuth und Gewalt antworteten, welche die Miſſethäter von ihnen heraus zu verlangen abgeſendet waren. Dies geſchah namentlich zu Beziers, wo die Einwohner mit einem Regen von Pfeilen antworteten. Voll Wuth griffen nun die Soldaten den Platz an, eroberten ihn mit Sturm, machten alle Inwohner nieder, und zündeten die Stadt an. In der Magdalenen-Kirche wurden eben am Tage der heiligen Büßerin 6000 Widerſpenſtige niedergemacht, in der nämlichen Kirche, wo ſie ein Jahr vorher am nämlichen Tage ihren Vicomte Raimund Trincavel ermordet hatten. Auch in Italien hatten die Manichäer ſich ſchon zu erheben angefangen, wollten die Katholiken aus Orvieto vertreiben, um hier einen feſten und ſichern Zufluchts-Ort zu haben. Pabſt Innocenz III. ſetzte ihnen zwar einen kräftigen Statthalter entgegen, den Petrus Parenzo; allein die Ketzer verſchwuren ſich gegen ihn, überſielen ihn bei der Nacht, wickelten ihm Hals und Kopf ſo ein, daß er nicht mehr ſchreien konnte, zogen ihn aus ſeinem Pallaſte, und ſchleppten ihn in einen abgelegenen Winkel. Hier machten ſie ihm das Anerbieten, ihm das Leben zu ſchenken: wenn er als Statthalter abdanken und ihnen eidlich verſprechen wollte, ihre Secte in Schutz zu nehmen. Wie alt doch ſchon die Toleranz iſt! Wenn daher Pabſt Innocenz darauf hinarbeitete, daß die weltliche Macht den Unfugen der um ſich greifenden Ketzerei der Waldenſer und Albigenſer Grenzen ſetzte, und ihre Miſſethaten nach Verdienſt ſtrafte, ſo kann ihm dieſes nicht zum Vorwurfe gemacht werden, obſchon er in andern Fällen die Grenzen ſeiner Macht überſchritten haben mag. Das Ketzer-Gericht — Inquisition — deſſen Einführung ihm zugeſchrieben wird, würde nie ſo fürchterlich geworden ſeyn, wenn die von ihm und dem allgemeinen Conlilium zu Lateran vorgeſchriebenen Regeln würden beobachtet worden ſeyn, und wenn man dieſes heilige Gericht nicht weltlicher Seits zu unedlen Zwecken mißbraucht hätte. Seiner Abſicht nach ſollte es die Irrenden aufſuchen, um ſie zu bekehren. Darum iſt auch im Kirchen-Staate die Inquiſition nie fürchterlich geworden. — Zum Pabſt Innocenz kam im Jahre 1210 Franciscus von Aſſiſi, und bat ihn um die Genehmigung ſeines neuen Ordens und der für denſelben beſtimmten Regel, welche der Pabſt auch, jedoch nur mündlich ertheilte. Dem Pabſte Innocenz verdankt die katholiſche Kirche auch den ſchönen Hymnus: Veni sancte Spiritus.

Pabſt Innocenz III., der durch den Kreuzzug, welchen der Doge Dandolo geleitet hatte, Vortheile errang, die er nicht beabſichtigte, aber den Hauptzweck unerfüllt ſah, ließ es ſich äußerſt angelegen ſeyn, einen neuen Kreuzzug in Bewegung zu ſetzen. Einige Umſtände ſchienen ſeine Abſicht zu befördern. Im Jahre 1212 nahmen in der Gegend von Paris und bald darauf in den meiſten Ländern Frankreichs Kinder ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Standes das Kreuz und behaupteten: Gott habe ihnen befohlen, das heilige Land zu retten. Der wahrſcheinlich anfangs mit einigen Kindern geſpielte Betrug, der ſich auf andere Kinder verbreitete, nahm aber ein trauriges Ende. Gegen 7000 Knaben und Mädchen, Männer und Weiber, von einem deutſchen Knaben angeführt, wurden auf ihrem Zuge gegen Genua meiſtens theils ausgeplündert, oder giengen vor Noth, Hitze, Hunger und Durſt zu Grunde, und nur Jene fanden Rettung, welche bei den Italienern ſich als Knechte und Mägde aufnehmen ließen. Ein anderer Zug von 30,000 Kreuzfahrern hatte gleichfalls das traurigſte Schickſal. Sie wurden zu Marſeille eingeſchifft, um, nach dem Verſprechen von zwei Kaufleuten, unentgeldlich nach dem heil. Lande gebracht zu werden; aber von ſieben ſchwer beladenen Schiffen giengen zwei zu Grunde, die übrigen wurden ohne Mitleid in Afrika als Sklaven verkauft. Dieſe traurigen Ereigniſſe ſchreckten von den Kreuzzügen ab; allein der Pabſt ließ ſich nicht abſchrecken. Er erwirkte vom Kaiſer Friedrich II, im Jahre 1215 das Verſprechen: das Kreuz zu nehmen, reiſete ſelbſt in die italieniſchen Städte und Länder, welche feindlich gegeneinander ſtanden, um ſie zu verſöhnen und zum Kreuzzuge zu gewinnen, ließ die Excommunication gegen Jene ergehen, welche ſeinen Abſichten durch feindliche Einfälle in chriſtliche Länder Hinderniſſe ſetzten; allein er fiel zu Peruggia ſchnell von einer Krankheit in die andere, vom Schlage getroffen, in die Schlafſucht, und endigte hiedurch ſein raſtlos thätiges Leben den 16. Juli 1216.

179) Honorius III., Savelli, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1216, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 8 Monate und 1 Tag.

Am Tage nach ſeiner Weihung ſchrieb Pabſt Honorius III. an den (Titular-) König von Jeruſalem, Johann von Brienne,

und machte ihm neue Hoffnung zur Eroberung des heil. Landes, indem er, der neue Pabſt, ſeinem Vorgänger zwar an Verdienſten, aber nicht an Eifer zur Befreiung des heil. Landes nachſtehe. In einem Rundſchreiben befahl er den Geiſtlichen, bei Entrichtung des ausgeſchriebenen Zwanzigſten mit gutem Beiſpiele voranzugehen, und ermahnte Alle, jede den Kreuzzug ſtörende Fehde bei Seite zu ſez- zen. Zu Rom ließ er öffentliche Buß- und Bittgänge halten, um den chriſtlichen Waffen gegen die Saracenen in Aſien, und die Albigenſer, welche ſich einen eigenen Pabſt, Namens Bartholomäus aufgeſtellt hatten, den Segen des Himmels zu erflehen. Der Pabſt ſelbſt trug bei der feierlichen Proceſſion barfuß die Häupter der Apoſtel Petrus und Paulus. Der neue Kreuzzug, welcher von 1217 bis 1229 dauerte, hätte recht reichliche Früchte tragen können, wenn die chriſtlichen Fürſten gleicher Eifer, gleiche Ausdauer beſeelet hätte, wenn ſie unter ſich ſelbſt einiger geweſen wären und die Uneinigkeit der Türken, die zum Theile ſelbſt den Chriſten Hülfe leiſteten, beſſer benützt hätten. Es iſt ſogar im Jahre 1229 Jeruſalem wieder erobert worden, gieng aber 1239 ſchon wieder verloren, wurde zwar das Jahr darauf an die Chriſten überlaſſen, aber 1244 abermal verloren. Unter die bedauernswürdigſten Ereigniſſe während dieſes fünften Kreuzzuges gehört der Abfall vieler Chriſten, welche, um der harten Sklaverei zu entgehen, das Geſetz Muhamed's angenommen haben.

Die Regeln des heil. Dominicus und des heil. Franciscus von Aſſiſi, deren Orden der katholiſchen Kirche ſo große Dienſte geleiſtet haben, wurden vom Pabſte Honorius III. ſchriftlich gutgeheißen und beſtätiget. Aus dem Leben des heil. Franciscus, welches ſo merkwürdig iſt, mag hier ein einziger Zug unſerer Aufmerkſamkeit und Bewunderung nicht entgehen.

Sowohl der Eifer für Verbreitung der chriſtlichen Religion als die Liebe zur Marter trieben den heil. Franciscus an, mit den Schiffen, welche den Chriſten zu Hülfe geſchickt wurden, nach Aegypten überzuſetzen. Mit einem einzigen Gefährten, obſchon der Sultan eine beträchtliche Summe auf jeden Chriſten-Kopf, der ihm gebracht würde, geſetzt hatte, verſuchte er es, in das Lager der Ungläubigen zu kommen, und fand ſogar Zutritt bei dem Sultan Meledin oder Melik-Camel, der fragte: wer ſie geſandt hätte? Der heil. Franciscus antwortete: „Der allerhöchſte Herr ſchicket

mich, um Dir und Deinem Volke den Weg des Heiles zu zeigen.“ Dem Sultan gefiel der Muth des Heiligen, und nachdem er ihn einige Tage nacheinander öfters gehört hatte, lud er ihn ein, in ſeinem Reiche ſich niederzulaſſen. Der Heilige antwortete: „Aus Liebe zu Jeſus Chriſtus will ich gern bleiben, wenn Du Dich mit Deinem Volke bekehren willſt; weigerſt Du Dich aber, ſeinen Glauben anzunehmen und den Glauben an Muhamed zu verlaſſen, ſo zünde ein großes Feuer an, ich will mit Deinen Prieſtern (Imans) hineingehen, und Du wirſt ſehen, welchem Glauben Du folgen müſſeſt.“ „Ich zweifle ſehr, erwiderte Meledin lächelnd, ob einer von meinen Imans entſchloſſen ſey, für ſeine Religion in's Feuer zu gehen.“ Die Angſt hatte wirklich einem alten Iman den Rath gegeben, ſich auf dieſen Vorſchlag heimlich davon zu machen. Der Heilige erbot ſich nun, allein die Feuer-Probe auszuhalten, wenn ihm der Sultan verſprechen wollte, im Falle er unverletzt hervorgehen würde, mit ſeinem Volke die chriſtliche Religion anzunehmen. Der Sultan weigerte ſich, dieſes Anerbieten anzunehmen, weil er einen Aufſtand fürchtete, bot aber dem Heiligen große Geſchenke an, welche dieſer aber nicht annahm. Der heil. Franciscus wurde nun um ſo verehrungswürdiger in den Augen des Sultans, der ihn endlich ſeufzend mit den Worten entließ: „Bethe für mich, damit mir Gott die Religion, welche Ihm die wohlgefälligſte iſt, zu erkennen gebe.“

Pabſt Honorius III. trug nicht allein Sorge für das heil. Land, auch andere unbekehrte Länder lagen ihm am Herzen, beſonders Preuſſen und Liefland, er ließ es daher nicht an guten Anſtalten fehlen, die Einwohner dieſer Länder dem chriſtlichen Glauben zu gewinnen, und die Neubekehrten einer guten Behandlung zu empfehlen.

Pabſt Honorius III. hatte eine thätige, aber dabei bedrängte und leidenvolle Regierung, die er am 28. März 1227 mit dem Tode beſchloß.

180) Gregorius XI., aus der Familie Conti, geboren zu Anagnia, wurde erwählt im Jahre 1227, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 5 Monate und etliche Tage.

Er war ſchon 80 Jahre alt, als er auf den päbſtlichen Stuhl

gelangte, beſaß alle zu einer ſo erhabenen Würde erforderlichen Eigenſchaften, und war ein eifriger Beförderer alles Guten. Bei der Krönung dieſes alten Pabſtes zeigte ſich ein Pracht-Aufwand, wie er bisher noch nicht war geſehen worden. Nach geendigter hl. Meſſe gieng Gregor IX. ganz mit Gold und Edelgeſteinen bedeckt in den Pallaſt Lateran. Am Oſtertage den 11. April 1227 hielt er in der Kirche St. Maria der Größern das Hochamt, und kam mit der Krone auf dem Haupte zurück. Am Montage, nach zu St. Peter geleſener heil. Meſſe, kam er mit zwei Kronen auf einem reich bedeckten Pferde zurück, von Cardinälen, mit Purpur bekleidet, und einer zahlreichen Geiſtlichkeit umgeben. Die Gaſſen waren von den reichſten Tapeten bedecket und mit verſchiedenen Rauchwerken beräuchert; das Volk ſang mit lauter Stimme: Kyrie eleiſon, und mit Trompeten begleitete Freuden-Geſänge. Die Kleider der Richter und Beamten, die ſeidene Kappen trugen, waren mit Gold bedeckt; die Griechen und Juden ſangen dem Pabſte Geſänge, jedes Volk in ſeiner Sprache. Unzählbares Volk gieng voran, Palmzweige und Blumen tragend. Auf beiden Seiten des Pabſtes, die Zügel des Pferdes haltend, giengen der erſte Rathsherr und der Präfekt von Rom; und ſo zog der Pabſt im Lateran ein.

Sein Eifer für die Kreuzzüge erweckte ihm ſelbſt großen Verdruß, da er den Kaiſer Friedrich II. wider ſich aufbrachte, wodurch auch eine ſehr ſchädliche Spaltung in Italien zwiſchen den Gibellinen und Quelphen entſtand, wovon die Letztern es mit dem Pabſte, die Erſtern mit dem Kaiſer hielten. Kaiſer Friedrich II., nachdem er vom Kreuzzuge, den er endlich als Excommunicirter wider den Willen des Pabſtes angetreten hatte, zurückgekommen war, ſöhnte ſich mit Gregor IX. aus, und erhielt die Losſprechung; allein es entſtanden nachher größere Mißhelligkeiten zwiſchen Pabſt nnd Kaiſer, als die erſten geweſen waren; der Kaiſer wurde auf's Neue excommunicirt, und die Kaiſer-Krone dem Bruder des Königs Ludwig IX. von Frankreich angetragen; dieſer aber gab eine ſehr merkwürdige Antwort: „Wie hat ſich der Pabſt, ſprach er, unterfangen können, einen ſo großen Fürſten abzuſetzen, welcher der Verbrechen, die man ihm vorwirft, nicht iſt überführt worden? Hätte er auch verdient, abgeſetzt zu werden, ſo hätte dieſes nur durch ein allgemeines Concilium geſchehen ſollen ꝛc.“ König

Ludwig IX. ließ nun Erkundigung einziehen, ob der Kaiſer katholiſch ſey; hievon überzeugt, und von den Urſachen der Mißverſtändniſſe unterrichtet, blieb er ruhig.

Dem Pabſte Gregor IX. eröffnete ſich eine ſehr erwünſchte Gelegenheit zur Wiedervereinigung der Griechen mit den Lateinern, welche von 5 Franciscanern durch ihre Geſpräche mit dem griechiſchen Patriarchen Germanus, der ſie nach ihrer Entlaſſung aus der Türken-Gefangenſchaft ſehr gut aufgenommen, und durch ihren Eifer ſo wie durch ihre Armuth ſich ſehr erbauet hatte, herbeigeführt worden war. Germanus ſchrieb an den Pabſt und an die Cardinäle, machte beiden Theilen in ſeinen Briefen zwar bittere Vorwürfe, doch bekannte er: daß der Pabſt den Primat des apoſtoliſchen Stuhles beſitze, bat ihn, ihn günſtig anzuhören, und machte den Vorſchlag: in einer Sache, wo beide Theile recht zu haben glaubten, die heil. Schrift und die Schriften der heiligen Väter zu Rathe zu ziehen. Der Pabſt ſchickte hierauf vier Ordens-Männer, zwei Dominicaner und zwei Franciscaner, mit einem Schreiben an den Patriarchen, von welchem, wie auch vom griechiſchen Kaiſer Johannes Vatakus, welcher, da Conſtantinopel von den Lateinern beſetzt war, zu Nicäa ſeinen Sitz hatte, ſie recht günſtig aufgenommen wurden. Es kam zu Unterredungen, welche, nach Angabe der Griechen über die zwei Urſachen der Trennung, auf zwei Punkten beſchränkt ſeyn ſollten, 1) vom Ausgange des heil. Geiſtes, und 2) vom Abendmahle. Die Griechen erkannten, daß die Lateiner über die Dreieinigkeit mit ihnen den nämlichen Glauben hätten; klagten aber über den, dem Glaubens-Bekenntniſſe gemachten, Zuſatz: „Filioque“ „und vom Sohne.“ Die päbſtlichen Nuntien gaben zu erkennen, daß dieſes Wort kein Zuſatz, ſondern nur eine Erklärung wäre, und bewieſen aus der heil. Schrift und aus den griechiſchen Vätern: daß der heil. Geiſt von dem Sohne, wie von dem Vater ausgehe. Die Griechen ſahen ſich in die Enge getrieben, und wagten es nicht mehr, die Lateiner eines Irrthums über den Ausgang des h. Geiſtes zu beſchuldigen; beklagten ſich doch noch über den Zuſatz im Glaubens-Bekenntniſſe, worauf aber die Lateiner antworteten: „Es iſt den Lateinern erlaubt, was ſie glauben, auch öffentlich zu bekennen und laut zu ſingen.“ Zur Unterredung über das h. Abendmahl wurden die Nuntien, welche ſich nach Conſtantinopel begeben hatten, nach Laskaris, einem Landhauſe des Kaiſers Vata-

kus, eingeladen. Von Laskaris begaben ſie ſich nach Nymphia, wo ſich die Griechen zu einem Concilium verſammelt hatten. Die Griechen ſuchten nur zu necken und zu verwirren, wollten daher die Unterredung von vorne anfangen, und machten über das, was zu Conſtantinopel vorgegangen, hitzige Vorwürfe. Die Nuntien wollten ſich daher entfernen, blieben aber doch auf die Zuſprache des Kaiſers. Die Griechen ſagten: die Lateiner könnten im ungeſäuerten Brode gar nicht conſecriren. Die Nuntien hielten dieſe Erklärung für eine wahrhafte Ketzerei und wollten ſich abermal entfernen. Der Kaiſer ſuchte die Nuntien zu beruhigen und ſagte: „Wenn Könige oder Fürſten über einen Platz oder über eine Provinz ſtreiten, ſo laſſe gewöhnlich jeder etwas von ſeiner Forderung nach, um zum Frieden zu gelangen. Er meinte, das ſollten auch die beiden Kirchen thun. Es handle ſich über zwei Fragen, „vom Ausgange des h. Geiſtes und vom Abendmahle“; wollten ſie Frieden, ſo ſollten ſie über eine von beiden Fragen hinweggehen. Wir billigen die Art, wie ihr conſecriret, ſetzte der Kaiſer bei, ihr aber nehmet aus dem Glaubens-Bekenntniſſe den Zuſatz hinweg, der uns ärgert.“ Die Nuntien antworteten: „Wiſſet! die lateiniſche Kirche wird von dem, was wir in unſerm Glaubens-Bekenntniſſe ſagen, kein Jota hinwegnehmen.“ „Wie werden wir aber, fragte der Kaiſer, Frieden machen können?“ „Ihr müſſet feſt glauben, erwiderten die Nuntien, und Andere lehren: daß man den Leib Jeſu Chriſti im ungeſäuerten Brode ſo, wie im geſäuerten Brode conſecriren könne, und müſſet Alles verdammen, was die Griechen wider dieſe Wahrheit gelehret haben. Vom heil. Geiſte müſſet ihr glauben: daß er vom Sohne, wie vom Vater ausgeht, und dieſe Lehre muß dem Volke vorgetragen werden; der Pabſt aber wird euch keineswegs verbinden, dieſes, wenn ihr nicht wollet, in eurem Symbole zu ſingen; doch müßten alle Bücher, welche das Gegentheil lehren, verdammet und verbrennet worden.“ Die Nuntien kehrten ohne Erfolg wieder nach Rom zurück.

Der Pabſt Gregor IX., der ſeine Lebenstage ſehr hoch gebracht hatte, mußte noch ſeine letzten Tage in der größten Gefahr beſchließen. Der Krieg zwiſchen ihm und dem Kaiſer hatte die Folge, daß das feindliche Heer ſich der Stadt Rom näherte, die Biſchöfe, welche ſich zum allgemeinen Concilium verſammeln wollten, in kaiſerliche Gefangenſchaft geriethen und Vieles zu leiden

hatten, mehrere ſogar in ihrem ſklaviſchen Zuſtande das Leben endeten. In dieſer gefährlichen Lage ſtarb nun Gregor IX. den 21. Auguſt 1241. Unter ſeine Verordnungen gehört: daß die Glokken jedesmal unter der Wandlung der heil. Meſſe geläutet werden ſollen, damit Diejenigen, welche der heil. Meſſe nicht beiwohnten, dadurch zur Anbetung dieſes großen Geheimniſſes erwecket und aufgefordert würden. Dieſer Gebrauch dauert immer noch fort.

181) Cöleſtinus IV., Caſtiglione, ein Mailänder, wurde erwählt im Jahre 1241, und verwaltete die Kirche nur 17 oder 18 Tage.

Es war zu fürchten: der Kaiſer würde der Wahl eines neuen Pabſtes Hinderniſſe machen; allein er ließ zu einer neuen Wahl ſchreiten, und zu dieſem Ende die gefangenen Cardinäle in Freiheit ſetzen. Man wählte den Cardinal-Biſchof Gottfried von Sabina.

Es war zu beklagen: daß dieſer Pabſt ſo bald ſtarb, aber auch, daß nicht ſo bald ein Nachfolger erwählt werden konnte. Der päbſtliche Stuhl ſtand gegen 20 Monate leer.

182) Innocentius IV., Fieschi, ein Genueſe, wurde erwählt im Jahre 1243, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 5 Monate und ungefähr 14 Tage.

Seit geraumer Zeit, beſonders ſeit Gregor VII., übten die Päbſte große Gewalt über Kaiſer, Könige und Fürſten aus, ſetzten ſie ab und ein, ſchloßen ſie von der Kirche aus, und nahmen die Gedemüthigten wieder auf. Man erkennt es heut zu Tage, daß der päbſtliche Einfluß auf die weltliche Macht von wichtigen Folgen war; man billigt darum aber nicht Alles, was manche Päbſte, zu denen auch Innocentius IV. gerechnet wird, aus Uebertreibung gethan haben. Oft kamen dadurch die Päbſte ſelbſt in die größte Verlegenheit, ſo auch Innocentius, der, um ſeiner Sicherheit willen, nach Frankreich ſich begeben mußte.

Zu Lyon wurde im Jahre 1245 das dreizehnte allgemeine Concilium verſammelt, worin es hauptſächlich darum zu thun war: daß Pabſt Innocenz IV. den Kaiſer Friedrich II. abſetzte. Der kaiſerliche Geſandte Thaddäus von Sueſſe trug auf Her-

ſtellung des Friedens an, vertheidigte ſeinen Herrn ſo gut er konnte, erbot ſich auch, dem Kaiſer vorzuſtellen: ſelbſt auf das Concilium zu kommen; der Pabſt nahm aber alle die Vorſchläge nicht an, weil dem Kaiſer nicht zu trauen ſey. Der kaiſerliche Geſandte appellirte zuletzt auf den künftigen Pabſt und ein allgemeines Concilium. Den Pabſt, welchem auch die Engländer bittere Beſchwerden über zu große Erpreſſungen ſeiner Legaten und Nuntien vortrugen, hinderte dieſe Berufung nicht, gegen den Kaiſer das Abſetzungs-Urtheil, welches ſo große Verwirrung in Deutſchland veranlaßte, bekannt zu machen, wegen Meineides, Gottes-Raubes, Kezzerei und Untreue — Lehnsbruches — des Kaiſers gegen ſeinen Lehnsherrn, nämlich den römiſchen Pabſt.

Ein ſolches Unternehmen mag ſich allerdings mit dem Endzwecke einer Kirchen-Verſammlung nicht vertragen, welche zwar von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchließen kann, aber die Macht nicht hat, Könige, die ihre Gewalt von Gott haben, zu entſetzen. Da die allgemeinen Kirchen-Verſammlungen nur in ihren Entſcheidungen über Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar ſind, ſo hindert dies nicht, daß ſie nicht auch politiſche Fehler machen können. Was jedoch zur Entſchuldigung, oder gar zur Rechtfertigung des gemeldeten Vorfalles dienet, iſt, daß die Päbſte jener Zeit ſich als Oberlehnsherrn der Kaiſer anſahen, und auch dafür gehalten wurden. Wegen Sicilien war der Kaiſer auch unbezweifelt ein päbſtlicher Lehnsträger. Selbſt die Könige waren der Meinung: daß im Falle eines überzeugten Verbrechens, wo nicht vom Pabſte, doch von einem Concilium ſie abgeſetzt werden könnten. Dieſes erhellet aus der oben zum Theile ſchon angeführten Antwort, welche Ludwig der Heilige, König von Frankreich, dem Pabſte Gregor IX. gab, als ihm dieſer für ſeinen Bruder Robert die Kaiſer-Krone, welche dem Kaiſer Friedrich II. abgenommen werden ſollte, anbot. Zur Wiedervereinigung des Pabſtes und des Kaiſers gab ſich Ludwig IX. der Heilige, große Mühe, aber er konnte, zu ſeinem eigenen Kummer, den Pabſt nicht bewegen.

Bisher hatten die Päbſte für die Erneuerung der Kreuzzüge die größte Sorge getragen; jetzt war es Ludwig der Heilige, der auf dem Krankenbette ſich zur Annahme des Kreuzes verbindlich machte. Der Anfang war glücklich; allein die Uebereilung des königlichen Bruders Robert, Grafen von Artois, brachte Unglück;

Krankheiten und Hunger vermehrten dasſelbe, der König wurde gefangen, aber ſein Muth blieb unbeſiegt, ſo daß auch die unmenſchlichen Barbaren vor dem gefangenen Könige von der Wuth zur Ehrfurcht gebracht wurden. Die zu ſeiner und ſeiner Völker Auslöſung eingegangenen Bedingungen erfüllte Ludwig pünktlich; er wollte aber das heilige Land noch nicht verlaſſen, ſondern der heiligen Sache noch nützlich ſeyn. Da er nicht nach Jeruſalem wallfahrten konnte, ſo pilgerte er wenigſtens im härenen Kleide, und unter vielem Faſten bis nach Nazareth, wo er feierlichen Gottesdienſt halten ließ. Endlich fand er ſich durch mehrere ungünſtige Umſtände, und beſonders durch die Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter, der ſo verdienten Blanca, bewogen, im Jahre 1254 nach Frankreich zurückzukehren.

Der Pabſt Innocenz IV. überlebte ſeinen Hauptfeind, den Kaiſer Friedrich II., und konnte nun, nachdem er gegen 7 Jahre von Rom entfernt bleiben mußte, nach Italien zurückkehren, ſtarb aber nicht zu Rom, ſondern zu Neapel den 7. December 1254. Man ſagt, dieſer Pabſt hätte den Cardinälen die rothen Hüte gegeben, zum Zeichen: daß ſie bereit ſeyn ſollen, zur Vertheidigung ihres Glaubens ihr Blut zu vergießen. Wenn übrigens die Härte dieſes Pabſtes gegen ſeinen Feind, den Kaiſer Friedrich, nicht gerechtfertiget werden kann, ſo ſcheint ſie doch einige Milderung zu verdienen, wenn man erwäget: daß Innocenz IV. wirklich Urſache hatte, den Kaiſer für einen Barbaren zu halten; denn Friedrich, deſſen Heer Alles verwüſtete, ließ den Biſchof von Arezzo auf eine barbariſche Art hinrichten. Dieſer Biſchof führte die päbſtlichen Truppen an, und wurde gefangen, eingeſperrt und vom Kaiſer verurtheilt, gehängt zu werden. Man verſprach ihm zwar Verſchonung und große Reichthümer, wenn er den Pabſt öffentlich excommuniciren würde. Dagegen ſprach der Biſchof die über den Kaiſer verhängte Excommunication aus. Da er erfuhr, daß man das Urtheil an ihm vollziehen würde, empfieng er die heil. Sacramente. Er glaubte, man würde ihn erſäufen; da er aber ſah, daß man ihn aufhenken wolle, ſang er das Te Deum und Gloria in excelsis. Die Saracenen, welche das Urtheil vollzogen, banden ihm die Hände, befeſtigten ihn an einem Pferdeſchweife, und zogen ihn ſo mitten durch die Stadt zu den Galgen-Pfeilern. Indeſſen beichtete er den Franciscanern, welche ihm auf beiden Sei-

ten beiſtanden, laut und öffentlich, und erklärte: daß er allen ſeinen Feinden von Herzen verzeihe. Er wurde am erſten Sonntage in der Faſten im Jahre 1248 gehenkt, und ſein Leichnam wurde drei Tage lang am Galgen bewachet. Die Franciscaner nahmen ihn heimlich hinweg und begruben ihn; allein er wurde wieder ausgegraben, durch den Koth gezogen, und wieder an den Galgen zurück gebracht, bis ein beſonderer Befehl vom Kaiſer kam, ihn hinwegzunehmen. Ein ſolches Benehmen konnte für den Kaiſer keine Liebe gewinnen.

183) Alexander IV., aus der Familie Conti, geboren im Gebiete von Anagnia, wurde erwählt im Jahre 1254, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 5 Monate und 14 Tage.

Er war ein beſonderer Gönner der Bettel-Orden, die in dieſen Zeiten und ſpäterhin der katholiſchen Kirche ſehr wichtige Dienſte geleiſtet und verhindert haben, daß die Sekten nicht noch mehr um ſich griffen.

Man tadelt an ihm eine zu große Leichtgläubigkeit auf das Wort ſeiner Schmeichler. — Dem Könige Ludwig dem Heiligen, auf deſſen Verlangen er Inquiſitoren nach Frankreich ſendete, gab er das Privilegium: daß weder er, noch ſeine Nachfolger von Jemanden andern, als vom Pabſte allein ſollten excommunicirt werden können. Im Jahre 1257 mußte Alexander IV. Rom verlaſſen, um ſich vor der Gewaltthätigkeit zu ſichern. Die Aufrührer ſpotteten nur der Excommunicationen und droheten dem Pabſte, ihn mit ſeinen Cardinälen bis zu ihrem gänzlichen Untergange zu verfolgen. Der Unenthaltſamkeit der Geiſtlichen, welche wieder eingeriſſen war, ſuchte Alexander IV. durch gründliche Vorſtellungen zu ſteuern. Er legt beſonders den Kirchenobern, welche von Amtswegen auf die guten Sitten der untergeordneten Geiſtlichen zu wachen haben, den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, die fürchterliche Rechenſchaft an's Herz, welche ſie Gott für die ihrer Leitung anvertrauten Seelen werden geben müſſen; dann ſtellet er die Größe des Aergerniſſes lebhaft vor, welches die Geiſtlichen geben, welche mit Verachtung der Kirchen-Geſetze öffentlich Concubinen unterhalten, und ſich nicht ſcheuen, mit unreinen Händen ihre hei-

ligen Amtsverrichtungen auszuüben; er erinnert an die Vorwürfe, welche ſie ſich von Seiten der Ketzer zuziehen, an die Unterdrückung der Kirche durch die Großen und an die Verachtung, womit das Volk unenthaltſamen Geiſtlichen zu begegnen pflegt. Der Pabſt ermahnet die Kirchenobern, der Unordnung durch eigenes beiſpielvolles Leben und durch Beſtrafung der Schuldigen zu ſteuern und verſpricht, daß ihre Wirkſamkeit weder durch Appellationen noch durch apoſtoliſche Briefe ſollte gehemmet werden.

So ſehr das Cölibats-Geſetz von den Proteſtanten, und von weiberſüchtigen katholiſchen Geiſtlichen angefochten wurde, und noch angefochten wird, ſo große Vertheidiger hat es ſelbſt unter den Proteſtanten gefunden. Eine wichtige Stelle Luden's wird oben gefunden. Der berühmte Leibnitz in ſeinem Systema theologicum redet dem Cölibate das Wort. In dem Schreiben des Proteſtanten William Cobbett über den Cölibat und das Kloſter-Leben wird der Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit mit triftigen Gründen gegen die Vorwürfe, welche die Proteſtanten dagegen machen, gerechtfertiget und geſchloſſen: „Nach Allem, was wir unſer ganzes Leben hindurch gegen dieſe Vorſchrift der katholiſchen Kirche, welche Denjenigen, die ſich freiwillig dem geiſtlichen oder klöſterlichen Stande widmen, ſammt und ſonders das Cölibats-Geſetz auferlegt, gehört haben, finden wir dieſes Geſetz, wir mögen es vom religiöſen, moraliſchen, bürgerlichen oder politiſchen Standpunkte betrachten, als eine höchſt vernünftige und weiſe Anſtalt, die auf die Maſſe des Volkes den wohlthätigſten Einfluß gehabt, und deren Abſchaffung (bei den Proteſtanten) man nicht genug bedauern kann *).“

Während Alexander IV. auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, ereignete ſich — im Jahre 1259 — in Italien eine ſonderbare und ganz auſſerordentliche Begebenheit. Die Adelichen und das Volk, die Greiſe und jungen Leute bis auf Kinder von fünf Jahren ſchienen von dem Anblicke der Laſter, wovon Italien überſchwemmt war, durchdrungen, und giengen in den Städten ganz nackt bis auf den Gürtel durch die Gaſſen, Paar und Paar, zu hundert, zu tauſend, zu zehntauſend, ſchlugen ſich, mit Geiſeln in der Hand, und unter häufigen Thränen, ſo heftig auf die Schul-

*) Der Katholik — von Dr. Weis. April 1827.

tern, daß von ihnen, während ſie Gottes Barmherzigkeit und den Beiſtand der ſeligſten Jungfrau Maria anriefen, das Blut ſtrömte. Dieſes thaten ſie ſogar bei der Nacht bei angezündeten Kerzen und in einem ſehr ſtrengen Winter. Prieſter mit Kreuzen und Fahnen giengen vor ihnen her; in den Kirchen warfen ſie ſich vor den Altären nieder. Das Beiſpiel verbreitete ſich auf Märkte und Dörfer; Berge und Thäler erſchollen von ihrem Geſchrei. Man hörte nichts mehr, als dieſe Trauer-Stimmen; Muſik und unanſtändige Lieder waren erſtummet. Die Weiber, und ſelbſt Frauen vom Stande, und die zärtlichſten Jungfrauen übten dieſe Geißelungen in ihren Zimmern. Die Früchte dieſer plötzlichen auſſerordentlichen Uebungen waren anfangs ſehr wichtig; Feinde verſöhnten ſich, Wucherer und Diebe ſtellten das ungerechte Gut zurück, es folgten große Beſſerungen, man that ſehr viel Gutes, übte große Werke der Barmherzigkeit. Das Beiſpiel verbreitete ſich bis nach Deutſchland, bis nach Polen und in andere Länder, und Niemand wußte die Urſache einer ſo plötzlichen Veränderung. Die Geißelung wurde täglich zweimal wiederholet und 33 Tage fortgeſetzt; die Geißler bedeckten Kopf und Geſicht, trugen von den Lenden an lange Kleider bis auf die Füße, ſo daß Phariſäismus und Unanſtändigkeit gleich beſeitigt zu ſeyn ſchienen; allein bald folgte auch das Unkraut. Die Geißler — Flagellanten — ſetzten ihre ganze Religion in dieſe Uebung, und verwarfen das weſentlich Nothwendige. Der Nachdruck, womit man ihnen begegnete, machte dem Unweſen bald ein Ende.

Die häufigen, aber immer mißlungenen Verſuche zur Wiedervereinigung der griechiſchen mit der lateiniſchen Kirche wurden auch unter dem Pabſtthume Alexander's IV. — im Jahre 1256 — wiederholt. Der Pabſt ſeiner Seits, welcher den Biſchof von Orvieto zum griechiſchen Kaiſer Theodor ſchickte, ſchlug vor: „Die Griechen erkennen den Primat des heiligen Stuhles und des Pabſtes über alle Patriarchen mit dem Vorſitze in den Concilien; die griechiſche Geiſtlichkeit hat das Recht der Appellation nach Rom in Fällen, wo ihr von ihren Obern Unrecht geſchieht; und erholt in den Streitigkeiten über den Glauben Rath bei der römiſchen Kirche, gehorchet dem Pabſte und ſeinen Decreten, wenn ſie nur den Grundſätzen des Evangeliums und den Satzungen der Kirche nicht entgegen ſind.“ Dagegen verlangten die Griechen, daß Conſtanti-

nopel zurückgegeben, und die griechiſchen Patriarchen wieder auf ihre Stühle eingeſetzt würden. Der Pabſt Innocenz IV. hatte auf Einrathen der Cardinäle dieſe Vorſchläge ſchon angenommen, doch mit dem Zuſatze: daß er über die Rückgabe des Kaiſerthums ohne den lateiniſchen Kaiſer nicht entſcheiden könnte, daß er ſich aber bemühen wollte, ihn zu einem freundſchaftlichen Vertrage mit dem Kaiſer Theodor zu bewegen; was aber die Patriarchen beträfe, ſo müßte der gegenwärtige Zuſtand bis auf die Entſcheidung eines Conciliums fortbeſtehen; zwar ſollte der griechiſche Patriarch ſeinem Stuhle ſogleich zurückgeſtellt werden, ſobald der Kaiſer wieder Herr der Stadt ſeyn würde, doch ſollte der lateiniſche Patriarch ſeinen Sitz ebenfalls zu Conſtantinopel behalten. Der Biſchof von Orvieto war nun vom Pabſte Alexander IV. bevollmächtiget, dieſe Vorſchläge der Griechen, welche ſein Vorfahrer ſchon gutgeheißen hatte, anzunehmen, ſofern er keine vortheilhaftere würde erhalten können; allein die Sache ſcheint nicht einmal in Gang gekommen zu ſeyn; denn der griechiſch-kaiſerliche Statthalter ſchickte auf Befehl Theodor's den päbſtlichen Legaten, welcher bis nach Böräa gekommen war, zurück.

184) Urbanus IV., geboren zu Troyes, wurde erwählt im Jahre 1261, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 11 Monate und 4 Tage.

Nach dem Tode Alexander's IV., welcher im Jahre 1261 den 25. Mai zu Viterbo erfolgte, waren nur 8 Cardinäle an dem Wählungsorte, aber ſo uneinig, daß ſie zur Wahl eines Pabſtes aus ihrer Mitte nicht einig werden konnten; endlich ſtimmten ſie zuſammen, Jakob Pantaleon, den Patriarchen von Jeruſalem, der ſich wegen eines Geſchäftes ſeiner Kirche zu Viterbo befand, zum Pabſte zu wählen. Er war von Troyes in Champagne gebürtig, und der Sohn eines Schuhmachers, brachte es aber durch Gelehrſamkeit und Verdienſte dahin, daß er als berühmter Prediger Erzdiakon zu Lüttich, dann Biſchof von Verdun ward, als päbſtlicher Legat in verſchiedenen Geſandtſchaften in Pommern, Preuſſen, Liefland und Deutſchland ſich auszeichnete, vom Pabſte Alexander IV., deſſen Legat er geweſen war, zum Patriarchen von Jeruſalem ernannt wurde. Urban IV. hatte ſeinen Sitz theils zu Orvieto, theils zu Perugia.

In dem Jahre, in welchem Pabſt Urban IV. auf den päbſtlichen Stuhl erhoben wurde, wurde Conſtantinopel — den 25. Juli 1261 — von den Griechen überrumpelt, und hiemit hatten das lateiniſche Kaiſerthum und das lateiniſche Patriarchat ein ſchnelles Ende. Der Pabſt ließ zwar einen Kreuzzug gegen den griechiſchen Kaiſer Michael Paläologus predigen, dieſer aber, der von ſeinem eigenen Patriarchen excommunicirt war, ſchien eine Kirchen-Vereinigung befördern zu wollen; es hatte daher das kriegeriſche Unternehmen gegen ihn keinen Fortgang.

Die Kirchen-Verwaltung Urban's IV. zeichnet ſich durch die Einſetzung des Frohnleichnams-Feſtes aus. Juliana, eine fromme Kloſter-Jungfrau, aus dem Spitale zu Montcornillon — Corneliberg — in der Nähe von Lüttich, hegte eine beſonders zarte Andacht gegen das heiligſte Altars-Sacrament, und bedauerte, daß demſelben noch kein eigenes Feſt gefeiert wurde; denn das heiligſte Sacrament wird zwar täglich in der heiligen Meſſe angebetet, am grünen Donnerstage wird aber das Andenken dieſes hochheiligſten Geheimniſſes noch beſonders begangen, aber nicht mit der gebührenden Feierlichkeit. Das Ereigniß, daß während ihres Gebetes der volle Mond ſich ihr mit einer noch kleinen Lücke darſtellte, beſtärkte ſie in dem Vorhaben, das noch mangelnde Feſt in Aufnahme zu bringen; ſie ließ daher durch Johann von Laufenne, einen tugendhaften Canonicus zu Lüttich, die beſten Theologen zu Rathe ziehen, unter welchen auch Jakob Pantaleon, nachher Pabſt Urban IV., war. Auf ihre Zuſtimmung ließ Juliana Tagzeiten zu Ehren des heiligſten Sacramentes verfaſſen. Sie fand zwar von Seiten der Geiſtlichkeit Widerſpruch; allein Robert von Torota, Biſchof von Lüttich, urtheilte anders, und befahl im Jahre 1246, daß das Frohnleichnamsfeſt alle Jahre am Donnerstage nach der Pfingſt-Octav, das iſt, ſeit der Einführung des Feſtes der hochheiligſten Dreifaltigkeit, am Donnerstage nach dieſem Feſte gefeiert, am Vorabende aber gefaſtet werden ſollte. Indeſſen wurde dieſes Feſt nach ſeinem Tode, obſchon Hugo Carus das Feſt gutgeheißen, und nachher als Cardinal es zu befördern geſucht hatte, von ſeinem Nachfolger verwahrloſet. Die fromme Juliana ſah ſich demnach von mehreren Geiſtlichen verfolgt, und mußte Lüttich verlaſſen. Nach ihrem Tode ließ die Einſiedlerin Eva, ihre Freundin, welche dem Pabſte Urban IV. auch bekannt war, durch ge-

neigte Perſonen den Biſchof bewegen, über das Feſt an den Pabſt zu ſchreiben. Urban IV. hieß nicht nur das Feſt gut, ſondern dehnte ſeine Feier im Jahre 1264 auf die ganze katholiſche Kirche aus, und verlieh Denjenigen, welche an dieſem Tage der Metten, oder der heil. Meſſe beiwohnen würden, hundert Tage Ablaß; eben ſo viel Jenen, welche der erſten und zweiten Vesper; vierzig Tage für die Beiwohnung der Prim, Terz, Sext, Non und Complet; hundert Tage Jenen, welche unter der Octave täglich dem Stundengebete beiwohnen würden. Von einem vorhergehenden Faſttage oder von einer Proceſſion an dieſem Feſttage hat Pabſt Urban IV. nichts verfüget, auch nichts von Ausſetzung des hochwürdigſten Gutes; was auch in ältern Zeiten nicht gebräuchlich war, und zu Rom am ſeltenſten geſchieht. Der baldige Tod des Pabſtes — 2. October 1264 — war Urſache, daß das neue Feſt noch über 40 Jahre ausgeſetzt blieb. Die Tagzeiten zu dieſem Feſte, wie ſie jetzt noch in der katholiſchen Kirche gebetet werden, verfertigte auf päbſtlichen Auftrag der heil. Thomas von Aquin.

185) Clemens IV., Fulcodi oder Folchi, geboren zu Saint-Gilles an der Rhone, wurde erwählt im Jahre 1265, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 9 Monate und 20 – 24 Tage.

Guido von Fulko, Cardinal von Sabina, war vom Pabſte Urban IV. als Legat nach England geſendet, konnte aber nicht dahin kommen, weil die Baronen und Biſchöfe wider ihren König im Aufſtande waren. Auf ſeiner Rückreiſe erfuhr er, daß er zu Perugia zum Pabſte erwählt worden wäre. Um den Nachſtellungen Manfred's, des Königes von Sicilien, auf ſeiner Rückkehr zu entgehen, verkleidete er ſich in einen Bettelmönchen. Er wendete zwar Alles an, um von der Verwaltung der allgemeinen Kirche frei zu bleiben, endlich mußte er doch einwilligen, ſie anzunehmen, und nannte ſich Clemens IV., weil er am Tage des hl. Clemens geboren war und an dieſem Tage mehrere beſondere Gnaden von Gott empfangen hatte. Er führte einen überaus züchtigen, keuſchen und ſtrengen Wandel, trug keine Leinwand, ruhete auf einem harten Bette, und aß lange Zeit kein Fleiſch. Clemens war, ehe er in den geiſtlichen Stand trat, verehelicht, und

hatte zwei rechtmäßige Töchter. Als Pabſt verbot er ſeinen Verwandten ohne Erlaubniß zu ihm zu kommen. „Es freuen ſich Viele über Unſere Erhebung, ſchrieb er an Petrus den Dicken, ſeinen Neffen; Wir finden aber daran nichts als einen Gegenſtand der Furcht und der Thränen, weil Wir die erſtaunliche Laſt einer ſolchen Würde fühlen. Unſere Erhebung ſoll nur dienen, Dich demüthiger zu machen. Wir wollen keineswegs, daß Du, oder Dein Bruder, oder einer unſrer Verwandten Uns ohne unſern beſondern Befehl beſuchen; ſonſt werden ſie beſchämt, und ihrer Hoffnungen beraubt, zurückkehren. Suchet nicht, Eure Schweſter Unſertwegen vortheilhafter zu verheirathen; denn Wir würden eine ſolche Ehe nicht billigen, noch etwas zu ihrem Beſten thun können. Wenn ſie aber einen bloßen Ritter heirathet, ſo wollen Wir ihr drei hundert Tournois (Livres von Tours, heut zu Tage etwa 150 Livres) Geld geben. Wenn Ihr höher ſteigen wollet, ſo erwartet von Uns keinen Heller. Unſere Erhebung ſoll keinen unſrer Verwandten hochmüthig machen. Mabilla und Cäcilia ſollen Männer nehmen, die ſie bekommen hätten, wenn Wir ein gemeiner Geiſtlicher geblieben wären. Sag' der Aegidia, ſie ſoll ihre Lage keineswegs verändern; ſie ſoll zu Suſa bleiben, in ihren Kleidern alle mögliche Beſcheidenheit beobachten, und von Niemanden Empfehlungen annehmen; ſie würde den Perſonen, für welche ſie ſich annähme, unnütz, und ſich ſchädlich ſeyn. Wenn man ihr deßwegen Geſchenke anbietet, ſo ſoll ſie dieſelben ausſchlagen, wenn ſie Uns angenehm ſeyn will.“ So ſchrieb der Pabſt von Perugia am Tage der hh. Perpetua und Felicitas. Daß er ſein Wort hielt, beweiſet: weil er der Mabilla und Cäcilia, ſeinen ehelichen Töchtern, nur das geſtattete, was er als Privatmann beſeſſen hatte; dieſes war aber ſo wenig, daß ſie unverehelicht bleiben mußten. Auf das Zudringen aber, einem ſeiner Neffen zwei Pfründen zuzulaſſen, antwortete er: „Ich bin Gott mehr als meinen Blutsfreunden und Verwandten ſchuldig.“

Da Sicilien ein päbſtliches Lehen, und von Manfred unrechtmäßigerweiſe beſeſſen war, ſo übertrug Clemens IV. dieſes Königreich an Carl von Anjou und Provence, den jüngſten Bruder Ludwig's des Heiligen. Carl von Anjou ließ Friedrich von Oeſterreich und Conradin, den letzten Herzog von Schwaben, welche er in einer Schlacht zu Gefangenen gemacht hatte,

auf das Gutachten aller Rechtsgelehrten, die ſich in der Gegend von Neapel befanden, als Störer der allgemeinen Ruhe hinrichten. Es mag wohl keine ſo grauſame That geben, welche nicht mit dem Mantel eines ſogenannten Gutachtens umhüllet werden könnte. Wenn ſolche Rechtsgutachten alle Thaten der Fürſten rechtfertigen, ſo wird ihnen der Ausſpruch der Schrift:

„Potentes potenter tormenta patientur.“ (Weish. VI. 7.)

wenig Schrecken verurſachen.

Da die vorigen Päbſte Alles anſtrengten, um die Kreuzzüge im Gange zu erhalten, ſo ſoll im Gegentheile Clemens IV. Ludwig dem Heiligen, deſſen Sekretär er geweſen war, mißrathen haben, noch einen Kreuzzug vorzunehmen. Es kamen jedoch zu traurige Nachrichten aus dem Morgenlande, die Chriſten wurden grauſam behandelt; der Pabſt ſah ſich daher nicht nur verpflichtet, die Niedergeſchlagenen durch Troſtſchreiben aufzurichten, ſondern auch alle chriſtliche Mächte um Hülfe anzuflehen. Vorzüglich ließ es ſich nun der apoſtoliſche König Ludwig IX. von Frankreich angelegen ſeyn, ſich zu einem abermaligen Kreuzzuge zu rüſten, und im Jahre 1270, als Clemens IV. ſchon — am 29. November 1268 — mit Tode abgegangen war, gieng der Zug zuerſt nach Tunis, wo die übermäßige Hitze eine Seuche verurſachte, durch welche das Heer in wenigen Tagen bis zur Hälfte ſchmolz, und auch der heilige König hinweggerafft wurde den 25. Auguſt 1270. Die Franzoſen bekamen Verſtärkung aus Sicilien, ſchlugen die Feinde, welche gezwungen wurden, einen den Chriſten ſehr günſtigen Waffenſtillſtand einzugehen. In Aſien dagegen verloren die Chriſten einen Platz um den andern, und zuletzt, im Jahre 1291, auch die letzte Stadt, Accon oder Acre. So mußte es geſchehen, nach der Art, wie die Kreuzzüge ſind geführt worden. Selbſt Ludwig der Heilige, der am redlichſten zu Werke gieng, hat den großen Fehler gemacht, daß er, getäuſcht von der Hoffnung wichtiger Bekehrungen, bei'm letzten Zuge zuerſt nach Tunis ſegelte.

186) Der ſelige Gregorius X., Visconti, von Piacenza, wurde erwählt im Jahre 1271, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 4 Monate und 10 Tage.

Nach dem Tode Clemens IV. blieb der heilige Stuhl 2 Jahre

und 9 Monate unbeſetzt. Endlich überließen die 13 Cardinäle ſechs aus ihnen die Wahl, welche Theobald von Placenz, der Erzdiakon von Lüttich war, zum Pabſte wählten. Theobald befand ſich zu Accon, als er die Nachricht von ſeiner Erhebung bekam. Die Chriſten im heiligen Lande hatten auſſerordentliche Freude über dieſe Nachricht, weil ſie ſehr Vieles vom neuen Pabſte in ihrer bedrängten Lage hofften. Möchte der fromme Pabſt ſo ſtarke Kräfte, als Willen gehabt haben! Theobald, der ſich nun Gregor X. nannte, war zu Viterbo, wo der päbſtliche Hof ſich befand, kaum angekommen, als er, ohne auszuruhen, acht Tage lang einzig daran arbeitete, dem heiligen Lande, das er in dem beweinenswürdigſten Zuſtande verlaſſen hatte, eilends zu Hülfe zu kommen. Den 27. März 1272 wurde er zu Rom geweihet. Im Jahre 1274 verſammelte Gregor X. den vierzehnten allgemeinen Kirchenrath nach Lyon, wobei 500 Biſchöfe, 70 Aebte und 1000 andere Geiſtliche ſich einfanden. Man bereitete ſich zum heiligen Geſchäfte durch eine dreitägige Faſten, und die erſte Sitzung wurde am Montage in der Bittwoche, den 7. Mai, in der Metropolitan-Kirche *) zum heil. Johannes gehalten. Der Pabſt gieng um die Meßſtunde, wie gewöhnlich, von zwei Cardinal-Diakonen geführt, aus ſeinem Zimmer und ſetzte ſich im Chore auf einen Lehnſtuhl. Weil es Faſttag **) war, las er die Terz und Sext; ein Subdiakon brachte ihm hierauf die Sandalien und legte ſie ihm an, indeſſen laſen ihm ſeine Kapläne die zur Vorbereitung für die Meſſe gewöhnlichen Pſalmen vor. Nach der Händewaſchung zogen ihm der Diakon und Subdiakon den biſchöflichen Ornat an, gaben ihm ein weiſſes Meßgewand, als wenn er Meſſe leſen wollte. Dann ſtieg er bei vorgetragenem Kreuze auf den Singchor, ſetzte ſich auf ſeinen Lehnſtuhl, ein Cardinal neben ihm als Aſſiſtent, einer als Diakon, und vier andere Cardinal-Diakonen mit einigen Kaplänen in Chorhemden. Der König Jakob von Arragonien, welcher ſich nachher aus Verdruß vom Concilium entfernt hat, ſaß dem Pabſte zur Seite. In der Mitte des Schiffes der Kirche auf erhöhten Sitzen

---

*) Metropolitan-Kirchen nennt man die erzbiſchöflichen, Cathedral-Kirchen die biſchöflichen, Baſiliken gewöhnlich die päbſtlichen Kirchen.

**) In ältern Zeiten faſtete man in den drei Bittagen vor Chriſti Himmelfahrt.

befanden ſich die zwei lateiniſchen Patriarchen von Conſtantinopel und Antiochien; auf der einen Seite die Cardinal-Biſchöfe, unter welchen der heil. Bonaventura und Petrus von Tarantaiſe, Biſchof von Oſtia; auf der andern die Cardinal-Prieſter, dann die Primaten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prioren und andere Prälaten; es gab keine Rangſtreitigkeiten, weil der Pabſt verordnet hatte: das Sitzen ſolle ihren Kirchen nicht zum Nachtheile gereichen. Es befanden ſich hier auch die Großmeiſter der Johanniter und der Tempelherren mit einigen Brüdern aus ihren Orden. Die Geſandten von Deutſchland, England, Frankreich, Sicilien und mehrerer anderer Fürſten, die Abgeordneten von Kapiteln und Kirchen. Der Pabſt machte ſitzend über die Prälaten, die er im Angeſichte hatte, das Kreuz. Man ſang die im Pontificale für ein Concilium befindlichen Gebete; dann hielt der Pabſt eine Rede über den Text Luk. XXII. 15.; welchen Text einſt auch Innocenz III. auf dem Concilium zu Lateran im Jahre 1215 gewählt hatte. Nachdem er einige Zeit ausgeruht hatte, erklärte er dem Concilium, warum es zuſammenberufen worden ſey:

a) wegen des Beiſtandes für das heilige Land, b) wegen der Vereinigung der Griechen, und c) wegen der Verbeſſerung der Sitten.

In dieſem Concilium wurde feſtgeſetzt, wie in Zukunft die Wahl der Päbſte geſchehen ſollte. Die Cardinäle ſollten ſich in das Conclave begeben, d. h. in einen Pallaſt, jeder mit einem einzigen Bedienten; ſie ſollten alle in dem nämlichen Zimmer wohnen, ohne durch eine Mauer, einen Vorhang oder einen andern Ausgang als allein zu dem geheimen Orte, abgeſondert zu ſeyn; übrigens ſollte dieſes Gemeinzimmer von allen Seiten ſo geſchloſſen ſeyn, daß man weder hinein noch heraus könnte, doch müßte es ein Fenſter haben, durch welches man die Speiſen hineingeben könnte. Niemand ſollte zu den Cardinälen kommen oder mit ihnen in's Geheime reden können, auſſer mit Bewilligung aller gegenwärtigen Cardinäle, und in Wahl-Angelegenheiten. Man ſollte ihnen keine Boten oder Schriften ſchicken können, alles dieſes unter Strafe der Excommunication auf der Stelle. Wenn die Cardinäle in drei Tagen nach angetretenem Conclave in der Wahl nicht einig würden, ſo ſollten ſie die folgenden fünf Tage Mittags und Abends nur Ein Gericht bekommen; nachher aber nur Brod, Wein und Waſſer; ſie ſollten während dem Conclave keine Einkünften empfangen, und ohne Noth

kein anderes Geſchäft vornehmen. Dieſe und noch andere Verfügungen über das Conclave, worüber ſpäterhin noch andere erſchienen ſind, ſollten die Pabſt-Wahlen beſchleunigen.

Nachdem der griechiſche Kaiſer Michael Paläologus mi dem Pabſte die erforderlichen Unterhandlungen gepflogen, alle Hinderniſſe, welche ihm im Wiedervereinigungs-Geſchäfte gelegt worden waren, ſtandhaft beſiegt hatte, ſo ſchickte er nun Abgeordnete zu dem Concilium nach Lyon, welche ſehr höflich empfangen wurden Am Feſttage der hh. Apoſtel Petrus und Paulus hielt der Pabſt die heil. Meſſe. Man las, was auch jetzt noch zu Rom geſchieht, wenn der Pabſt feierliche Meſſe hält, die Epiſtel in lateiniſcher und in griechiſcher Sprache; das Evangelium wurde gleichfalls in beiden Sprachen geſungen, worauf der heil. Bonaventura, welcher noch vor Ende des Conciliums mit Tode abgieng eine Predigt hielt. Das Glaubens-Bekenntniß wurde erſt lateiniſch dann vom Patriarchen Germanus mit allen griechiſchen Erzbiſchöfen aus Calabrien feierlich griechiſch geſungen; der Artikel „Der vom Vater und Sohne ausgeht“ wurde dreimal widerholt. Nach dem Symbolum ſangen der Patriarch und die übrigen Griechen einen Lobgeſang zu Ehren des Pabſtes, welcher hierauf die Meſſe fortſetzte.

In der vierten Sitzung wurden nun die griechiſchen Abgeordneten mit den Cardinälen zur rechten Seite des Pabſtes geſetzet Die verſchiedenen Briefe wurden abgeleſen. In dem Briefe de Kaiſers wird der Pabſt Gregor X. der erſte und oberſte Hoheprieſter, der allgemeine Pabſt, der Vater alle Chriſten genannt. Zu dem Glaubens-Bekenntniſſe, welches Clemens IV. dem Kaiſer im Jahre 1267 geſchickt hatte, und welche im kaiſerlichen Schreiben enthalten war, ſetzte der Kaiſer bei: „Wi erkennen dieſen Glauben als den wahren, heiligen, katholiſchen und rechtgläubigen. Wir erkennen den Primat der römiſchen Kirche, wie er in dieſem Texte ausgedruckt iſt; Wir bitten Euch nur, daß unſere Kirche das Glaubens-Bekenntniß ſagen darf, wie ſie es vor der Spaltung geſaget hat, (nämlich ohne den Zuſatz Filioque) und daß wir die Gebräuche beibehalten dürfen, welche wir vor der Trennung beobachtet haben, und welche weder dem Glaubens-Bekenntniſſe, welches wir eben vorgelegt haben, weder der heil. Schrift, noch den allgemeinen Concilien, noch der von

der Kirche gutgeheißenen Erblehre der Väter entgegen ſind.“ Aus den Briefen der Prälaten geht hervor, daß der Patriarch Joſeph der Vereinigung entgegen war, und deßwegen einſtweilen in ein Kloſter verwieſen wurde. Das Glaubens-Bekenntniß der römiſchen Kirche wurde nun im Namen des Kaiſers, nach abgeſchworner Spaltung, von Georg Akropolita beſchworen, der Primat des Pabſtes anerkannt mit dem Verſprechen: niemal davon abzuweichen. Der Pabſt ſtimmte nun das Te Deum an, unter welchem er ohne die Mitra ſtand und viele Thränen vergoß. Nach den gewöhnlichen Gebeten ſetzte ſich der Pabſt in ſeinen Lehnſtuhl, und redete zu dem Concilium mit wenig Worten über die Freude, welche dieſe Vereinigung verurſachen müſſe; der Patriarch Germanus, und der Metropolit Theophanes von Nicäa giengen dann in das Schiff der Kirche, und ſetzten ſich auf erhöhte Sitze. Der Pabſt fieng das Glaubens-Bekenntniß in lateiniſcher Sprache an, und nachdem es vollendet war, fieng es der Patriarch in griechiſcher an, uud ſang den Artikel: „Der vom Vater und Sohne ausgehet“ zweimal. Somit war die Vereinigung beſchloſſen. Glückliches Ereigniß! Wäre es nur von Dauer geweſen! Kaiſer Michael mag aufrichtig oder verſtellter Weiſe die Vereinigung betrieben haben, ſo unterhielt er ſie doch unter mehreren widrigen Umſtänden bis zu ſeinem Tode; aber unter ſeinem Nachfolger Andronikus wurde das Band ſogleich wieder zerriſſen, und die Verfolgung brach aus, beſonders gegen den gelehrten Patriarchen Johannes Veccus, der nach 15jährigem Elende in der Vereinigung mit der lateiniſchen Kirche ſtarb.

Eine Hauptangelegenheit des Pabſtes Gregor X. war noch, die Quelphen und Gibellinen zu vereinigen, um ſeinen Plan zu einem Kreuzzuge deſto kräftiger befördern zu können; er machte daher verſchiedene Reiſen; konnte dieſelben aber nicht vollenden; denn zu Arezzo wurde er krank und ſtarb den 10. oder 12. Jäner 1276. Man erzählt von ihm, während er durch das excommunicirte Florenz habe reiſen müſſen, habe er die Excommunication aufgehoben, ſogleich aber wieder erneuert, ſo bald er durchgezogen war. Das Andenken des ſel. Gregorius ehret die Kirche den 16. Februar.

Sehr wichtig war um dieſe Zeit auch das Ereigniß: daß Deutſchland, welchem es ſeit vielen Jahren an einem Oberhaupte fehlte, an Rudolph von Habsburg einen Kaiſer bekam, wel-

cher dem Pabſte ſehr angenehm war; denn die Zwiſte zwiſchen Pabſt und Kaiſer hatten bisher viele üble Folgen haben müſſen, hörten aber nun glücklich auf.

Nachdem Gregorius X. die Hinderniſſe, den bedrängten Chriſten im Morgenlande zu Hülfe zu kommen, beſiegt hatte, wollte er ſelbſt den Kreuzzug mitmachen und ſein Leben im heiligen Lande beſchließen; ſtarb aber ſchon früher.

187) Innocentius V, von Tarantaſia, wurde erwählt im Jahre 1276, und verwaltete die Kirche 8 Monate und 2 Tage.

Er wohnte dem Concilium zu Lyon unter dem Namen Petrus von Tarantaiſe bei. Er war vom Prediger-Orden, vor ſeiner Ernennung zum Cardinal-Prieſter von Oſtia Erzbiſchof zu Lyon, und der erſte Pabſt, welcher im verſchloſſenen Conclave erwählt worden iſt. Mehrere nachfolgende Päbſte wurden wieder außer dem Conclave erwählt, bis das Conclave endlich beſtändiges Geſetz wurde.

188) Hadrianus V., Fieschi, ein Genueſe, wurde erwählt im Jahre 1276, und verwaltete die Kirche 38 Tage.

Hadrian V. war ein Bruders-Sohn des Pabſtes Innocenz IV. Die Verordnung Gregor's X., wodurch die Cardinäle bei der Pabſt-Wahl beſchränkt wurden, ſetzte er auſſer Kraft. Er war ſchon krank, als ſeine Verwandten ihm Glück zu wünſchen kamen; er ſagte ihnen daher: „es wäre ihm lieber, ſie wären gekommen, einen geſunden Cardinal als einen ſterbenden Pabſt zu beſuchen.“ Er ſtarb zu Viterbo, wohin er ſich von Rom begeben hatte.

189) Johannes XXI., von Liſſabon, wurde erwählt im Jahre 1276, und verwaltete die Kirche 3 Monate und 4 bis 5 Tage.

Die Bürger zu Viterbo, wo die Wahl nach der Verordnung Gregor's X. geſchehen mußte, nämlich am Sterbeorte des vorigen Pabſtes, zwangen die Cardinäle in's Conclave zu gehen. Der neu

erwählte Pabſt Petrus Julianus, Biſchof von Tusculum, war nicht nur in allen Arten von Wiſſenſchaften unterrichtet, wodurch er den Namen Clericus universalis bekommen hatte, ſondern wußte auch als geſchickter Arzt eine Abhandlung „Schatz der Armen“ zu ſchreiben. Die Verordnung Gregor's X. wegen des Conclave und der übrigen Beſtimmungen wegen der Pabſt-Wahlen, widerrief er ganz. Die armen Studenten unterſtützte er durch Beneficien. Seine Hauptſorge gieng auf die Erhaltung des heiligen Landes. — An den Kaiſer Michael Paläologus ſchickte er Legaten, um die zu Lyon geſchehene Vereinigung zu befeſtigen. Sein Pabſtthum wurde durch einen unglücklichen Zufall abgekürzet. Johann XXI. machte ſich nach ſeiner eigenen Aeußerung zu einem längeren Leben Hoffnung; allein er wurde von einem einſtürzenden Zimmer zu Viterbo jämmerlich zerquetſchet, und ſtarb nach einem ſchmerzlichen Krankenlager von 16 Tagen den 16. Mai 1277. Merkwürdig iſt's, daß im Jahre, wo Johannes XXI. zum Pabſte erwählt worden iſt, 3 Päbſte geſtorben, und drei erwählt worden ſind.

190) Nicolaus III., Orſini, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1277, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 8 Monate und 27 Tage.

Die Einwohner zu Viterbo bewieſen wieder ihre Kraft, um die Cardinäle zur Pabſtwahl zu zwingen. Der Streit, wer von den noch übrigen Cardinälen Pabſt werden ſollte, hatte ſich ſchon bis auf 6 Monate hinausgezogen. Die Viterboenſer ſperrten daher die Cardinäle in's Stadthaus ein, und die Wahl fiel nun auf den Cardinal-Diakonen Johann Cajetan Orſini vom Titel des hl. Nicolaus in Carcere Tulliano, daher er auch den Namen Nicolaus annahm. Der heil. Franciscus ſoll ihm als Kinde die päbſtliche Würde ſchon vorgeſagt haben. Kaiſer Rudolph und die Reichsfürſten beſtätigten dieſem Pabſte alle ehemaligen kirchlichen Rechte und kaiſerlichen Schankungen. — Nicolaus III. ſchickte Legaten nach Conſtantinopel, die aber Aufträge hatten, welche viel Uebels würden geſtiftet haben, wenn nicht die Klugheit des Kaiſers, der von Allem unterrichtet war, zuvorgekommen wäre. Nebſt zeitlichen Intereſſen ſollten die Legaten auch auf die Gleichförmig-

keit der Ceremonien und den Beiſatz „Filioque“ im Glaubens-Bekenntniſſe dringen, da doch das allgemeine Concilium zu Lyon zufrieden war, daß die Griechen den Ausgang des heil. Geiſtes vom Sohne glaubten, ohne daß es nothwendig wäre, dieſen Glauben im Symbolum auszudrücken, und da das Begehren des Kaiſers: „die alten Gewohnheiten beibehalten zu dürfen“, vom Concilium nicht mißbilliget worden war. Es hatte ja auch zu Rom der Zuſatz lange nicht Statt, ohne daß dadurch dem Glauben Eintrag geſchehen wäre. Zudem hatte der an die Stelle des widerſpenſtigen Patriarchen Joſeph auf den Patriarchen-Stuhl erhobene Johann Beccus in einem Schreiben an den päbſtlichen Stuhl ſich ganz deutlich für römiſch-katholiſch erklärt, und der Kaiſer hatte eine eigene Geſandtſchaft nach Rom gehen laſſen, um anzuzeigen: daß die orientaliſchen Biſchöfe größtentheils den Beſchlüſſen des Lyoner Conciliums ſich gefügt hätten. Die Klugheit des Kaiſers war um ſo angemeſſener, weil die Griechen über die Vereinigung mit Rom ſehr ſchwierig waren. Der Kaiſer ließ ſich in ſeiner Antwort an den Pabſt in nichts weiter ein, als daß er das Glaubens-Bekenntniß und den Eid, den man zu Lyon in ſeinem Namen abgelegt hatte, wiederholte. Das Nämliche that auch Andronikus, ſein Sohn. In dem Schreiben der Biſchöfe aber liegt griechiſche Verſchlagenheit mit Unvorſichtigkeit; indem man die Lehre vom Ausgange des heil. Geiſtes zu verdunkeln geſucht; dann werden von einer und der nämlichen Hand viele Namen Solcher unterſchrieben, die nicht lebten.

Pabſt Nicolaus III. ließ mit den tartariſchen Geſandten, welche ſchon unter dem vorigen Pabſte nach Rom gekommen waren, 5 Minoriten als Miſſionäre abgehen, um den Tartaren, die bereits den ungariſchen Grenzen ſich näherten, das Evangelium zu predigen. Die Zahl der Bekehrten wurde ſo groß, daß es nothwendig ward, ihnen einen eigenen Biſchof zu geben.

Eine ſo lange Lebensdauer die feſte Leibesbeſchaffenheit des Pabſtes auch immer zu verſprechen ſchien, ſo konnte ſie dieſe Hoffnungen doch nicht verbürgen; denn Nicolaus III. wurde am 22. Auguſt 1280 vom Schlage tödtlich getroffen.

191) Martinus II., aus der Familie de Brie, ein Franzoſe, welcher wahrſcheinlich zu Montpillois in Champag-

nien geboren iſt, wurde erwählt im Jahre 1281, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und 4 Tage. Man pflegt ihn Martin IV. zu nennen, weil man die Gewohnheit eingeführt hat, in die Zahl der Päbſte, welche den Namen Martin tragen, auch die zwei miteinzuſchließen, welche Marinus geheiſſen hatten.

Pabſt Martin II. widerſetzte ſich ſeiner Wahl ſo ſehr, daß er ſich ſogar ſeinen Mantel zerreißen ließ, als man ihn mit dem päbſtlichen Anzuge bekleiden wollte. Da er vorher Simon hieß, wählte er den Namen Martinus zu Ehren des heil. Biſchofes Martinus von Tours. Es wird ihm verarget, daß er — und wie man glaubt, auf Anſtiften des Königes Carl von Sicilien — den Kaiſer Michael Paläologus, der ſich — aus reinen oder unreinen Gründen, thut nichts zur Sache, dummodo annuntietur Christus — ſo viele Mühe zur Vereinigung gegeben hatte, excommunicirte, und die Excommunication wiederholte, was gar nicht zu erwarten war, da Michael, ſobald er die Erhebung Martin's IV. auf den päbſtlichen Stuhl vernommen hatte, Leo, den Metropoliten von Heraklea, und Theophanes von Nicäa zu ihm ſchickte, um die Verbindung zu unterhalten. Wenn freilich Michael mitgewirkt hatte, daß der König Peter von Arragonien ſich der Inſel Sicilien bemächtigte, ſo war es kein Wunder, daß der Unwille des Pabſtes gereizet wurde; allein die Klugheit hätte rathen ſollen, um des allgemeinen Beſten willen auch den gerechteſten Unwillen zu unterdrücken, beſonders wenn erwogen wird: daß der Kaiſer, der nicht ohne grauſame Mittel die Vereinigung zu erwirken geſucht hatte, zu Hauſe genug zu thun hatte wegen der großen Unzufriedenheit über die Vereinigung. Der Kaiſer wurde über dieſes Verfahren ſehr aufgebracht, und verbot den Namen des Pabſtes in der Meſſe zu nennen, indem er ſeine eigenen Verwandten wegen des Friedens mit den Lateinern bekrieget, und dieſe jetzt ſo hartherzig wären, ihn zu excommuniciren.

Um dieſe Zeit, im Jahre 1282, ereignete ſich die ſo grauſame ſicilianiſche Vesper, da man am Oſtertage bei'm Glockenzeichen be der Vesper den Anfang machte, alle Franzoſen, die ſich ſehr verhaßt gemacht hatten, in der Hauptſtadt, dann auf der ganzen Inſel Sicilien zu ermorden, und die Grauſamkeit ſo weit trieb, daß

man die Schwangern öffnete, um auch die ungebornen Leibesfrüchte zu ermorden. Wohl hatte Saladin recht, wenn er ſeinem Sohne den guten Rath gab: Niemanden zu beleidigen, weil erſt nach geübter Rache die Menſchen ſich verſöhnen. Pabſt Martin IV. ermahnte den König von Sicilien, ſich der Inſel, auf welcher der König von Arragonien ſchon gelandet hatte, wieder zu bemächtigen, gebot den Aufrührern Unterwerfung gegen ihren rechtmäßigen König; den König von Arragonien aber, ſo wie den der Hülfleiſtung verdächtigen oder ſchuldigen Kaiſer Michael Paläologus excommunicirte er, erklärte den Erſtern ſeiner Länder verluſtig, und ſchenkte das Königreich Arragonien Philipp dem Kühnen, Könige von Frankreich und Sohne Ludwig's des Heiligen; allein König Peter ſah ſich von ſeiner Geiſtlichkeit, von den Großen des Reichs und von ſeinen Unterthanen unterſtützet, und entkräftete dadurch die gegen ihn ergangenen Drohungen, und nannte ſich aus Scherz einen Ritter von Arragonien, Vater von zween Königen, und Herrn des Meeres.

In Spanien hatten die Chriſten unter Anführung großer Helden den Mohren nach und nach große Ländertheile entriſſen, und es bildeten ſich eigene chriſtliche Königreiche. Wie groß ihre Macht ſchon geworden war, war ſo eben am Könige von Arragonien zu ſehen, der mit einer Flotte in Sicilien landen konnte. Es wurzelte aber nach und nach Zwietracht ein, ſtatt die Kräfte gegen die Muſelmänner zu ihrer gänzlichen Vertreibung aus Spanien zu verwenden, führten die Chriſten Krieg gegen einander ſelbſt; ja es fehlte nicht an bürgerlichen Kriegen, welches der Fall war bei'm Könige Alphonſus in Caſtilien, der gegen ſeinen aufrühriſchen Sohn Sanctius ſogar die Muſelmänner zu Hülfe rief. Pabſt Martin IV. ſuchte zwar den Frieden in Spanien zwiſchen Vater und Sohn herzuſtellen; allein Sanctius behielt immer den größten Anhang, und der Pabſt konnte nur ſo viel erwirken, daß mehrere Städte und Große, durch die Excommunication geſchreckt, unter den Gehorſam des Königs Alphonſus wieder zurücktraten. Den mindern Brüdern gab der Pabſt Martin IV. zwar die Erlaubniß zu predigen, Beicht zu hören, verordnete aber: daß „Jene, welche ihnen beichteten, nach der Vorſchrift des Conciliums von Lateran im Jahre 1215, einmal im Jahre ihrem ordentlichen Pfarrer beichten ſollten, wozu auch die mindern Brüder ihre Beichtkinder ſorg-

fältig und auf die wirkſamſte Art anhalten ſollten." — Während Martin II. oder IV. große Verwirrungen vor ſich ſah, und mit weitſchichtigen Entwürfen ſich beſchäftigte, ſtarb er den 28. März 1285.

192) Honorius IV., Savelli, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1285, und verwaltete die Kirche 1 Jahr und 2 Tage.

Um die Sarazenen und getrennten — ſchismatiſchen — Chriſten deſto leichter bekehren zu können, ließ Honorius zu Paris, wo er ehemals ſtudirt hatte, die arabiſche und andere fremde Sprachen lehren; er konnte aber nicht ſelbſt die Früchte ſeines heiligen Eifers einerndten; denn er ſtarb ſchon den 3. April 1287.

In eben dieſem Jahre und Monat wurde Werner, ein frommer Jüngling aus dem Dorfe Mammerath im ehemaligen Erzbisthume Trier zu Oberweſel, am linken Rheinufer, grauſam gemartert. Er arbeitete vorher bei einem Juden im Taglohne. Am Grünendonnerstage bemächtigten ſich die Juden ſeiner in dem Keller, wo er bisher gearbeitet hatte, und thaten ihm Gewalt an, um die heilige Hoſtie, die er kurz zuvor in der Kirche empfangen hatte, von ſich zu geben. Da ſie ihre Abſicht nicht erreichten, ließen ſie ihn nach geöffneten Adern die grauſamſten Martern leiden, bis er am dritten Tage ſtarb. Werner wird in der Trierer Diöceſe als Heiliger verehrt.

193) Nicolaus IV, von Askoli, wurde erwählt im Jahre 1288, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 1 Monat und 14 Tage.

Wegen der verheerenden Peſt, woran mehrere Cardinäle geſtorben waren, waren die übrigen Cardinäle zerſtreuet, und der päbſtliche Stuhl konnte erſt am 18. Februar 1288 wieder beſetzt werden. Der neue Pabſt hieß vorher Hieronymus und war General der Franciscaner, dann Biſchof von Paleſtrina, und hatte ſchon zweimal ſeiner Erwählung entſagt. Aus Erkenntlichkeit gegen den Pabſt Nicolaus III., der ihn zum Cardinal gemacht hatte, verwechſelte er ſeinen bisherigen Namen Hieronymus mit Nicolaus.

In Portugall, welches, nachdem es den Mohren entriſſen worden war, durch Statthalter regiert, aber unter Alphonſus II.,

nachdem er über die Mohren einen herrlichen Sieg davon getragen hatte, zu einem Königreiche erhoben, von den Päbſten jedoch als zinsbar angeſehen wurde, gab es Klagen gegen König Alphons III., welche nach ſeinem Tode noch fortdauerten, daher das Königreich im Kirchenbanne blieb, und der neue König in die Excommunication fiel, von welcher ſein Vater auf dem Todesbette losgeſprochen worden war. Im Jahre 1289 ſchickte der Pabſt Nicolaus III. drei Cardinäle nach Portugall, welche einen Vergleich zu Stande brachten, wornach die Biſchöfe ermächtiget wurden: die Kirchenſtrafen, welche Gregor X. verhängt hatte, aufzuheben. Der Pabſt beſtätigte den Vergleich unter folgenden Bedingniſſen: „Wenn der König den Vergleich nicht halten, und auf die Ermahnung des Ortsbiſchofes binnen 2 Monaten den Beſchwerden nicht abhelfen würde, ſo ſollte ſeine Kapelle im Banne ſeyn; nach einer zweiten fruchtloſen Ermahnung ſollte nach Verlauf von 2 Monaten der Bann ſich auf alle Oerter erſtrecken, wo der König ſich befinden würde; nach 4 Monaten aber würde er ſelbſt excommunicirt ſeyn; und wenn auch dieſes nicht fruchte, ſo ſollte das ganze Königreich in Bann gelegt und die Unterthanen vom Eide der Treue losgezählt werden.“

Nicolaus IV. ſtarb den 4. April 1292 vor Kummer, weil die chriſtlichen Angelegenheiten, wozu die Uneinigkeit der Chriſten ſelbſt das Meiſte beitragen mußte, im heiligen Lande äußerſt nachtheilig giengen. Im Jahre 1291 gieng noch der letzte Beſitz im Morgenlande verloren. Nach dem Tode des Pabſtes Nikolaus IV. währte es 2 Jahre und 3 Monate, bis die Cardinäle in die Wahl eines neuen Pabſtes zuſammenſtimmten.

194) Der heil. Cöleſtinus V., geboren zu Iſernia, wurde erwählt im Jahre 1294, und verwaltete die Kirche 5 Monate und 9 Tage, und dankte hierauf freiwillig ab.

Cöleſtinus V. hieß zuvor Petrus. Seine Eltern waren der Welt noch unbekannt, aber tugendhaft. Weil Petrus unter ſeinen 12 Geſchwiſtern beſonders große Neigung zur Tugend zu erkennen gab, ließ ihn ſeine Mutter ſtudiren. Er begab ſich in eine Einſiedelei, die er aber verwechſelte, und hatte ſeine Wohnung endlich in einer Felſenhöhle — Grotte —, die ſo eng und niedrig

war, daß er kaum aufrecht ſtehen, oder zum Schlafen ſich ausſtrekken konnte. Nachdem er ſich hatte bereden laſſen, Prieſter zu werden, wählte er eine Höhle auf dem Berge Morroni, woher er auch den Namen Petrus von Murron bekam, zu ſeinem Aufenthalte, welchen er aber nachher wieder verließ. Mehrere Schüler verſammelten ſich um ihn, und bekamen den Namen Cöleſtiner. Petrus lebte ſo eingeſchloſſen, daß ſeine Meßdiener ihm nur durch das Fenſter antworteten. Sein Lager war die bloße Erde oder Bretter; ſein Kopf-Kiſſen ein Stein oder Holz-Stück. Er führte zwar durchaus ein ſehr ſtrenges Leben, war dabei aber doch ſehr menſchenfreundlich. Die Abgeordneten, welche ihn bitten ſollten, die päbſtliche Würde anzunehmen, konnten nur durch ein Gitter mit ihm reden. Der neue Pabſt, der ſich nun Cöleſtinus nannte, wurde alſo aus einer Höhle, wo er zwar als ein vollkommener Ordens-Mann, aber auch als Mann ohne Weltkenntniß gelebt, hervorgezogen, um den päbſtlichen Stuhl zu beſteigen. Auf einem Eſel ritt er daher nach Aquila, um ſich conſecriren zu laſſen. Bald nach ſeiner Weihung machte Cöleſtin 12 Cardinäle, darunter 7 Franzoſen und 5 Italiener. Er gab auch weiſe Anordnungen in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten, und beſetzte alle erledigten Pfründen mit würdigen Männern. In ſeinem Pallaſte ließ er ſich eine Zelle errichten, in welcher er ſich, wie ein Einſiedler, verſchloß. Er blieb demüthig und arm. Man fing an, mit dem Pabſte, deſſen Lebensweiſe nicht gefiel, der auch einige Mißgriffe gemacht, zugleich das Conclave erneuert hatte, unzufrieden zu werden, und ließ ihn merken, daß er mit gutem Gewiſſen nicht länger Pabſt bleiben könnte. Dieſes hatte auf Cöleſtin die wichtigſte Folge. Sein zartes Gewiſſen bewog ihn, bald ſeiner Würde zu entſagen, und den ſchlechten Eremiten-Habit anzulegen: Sein Nachfolger Bonifacius VIII. that ihm die Ehre an, ihn in ein Gefängniß zu ſperren, und ihn Tag und Nacht, bis zu ſeinem heiligen Tode bewachen zu laſſen. Darin angelangt, rief der fromme Diener Gottes aus: „Mein beſtändiges Verlangen war nach einem engen Kämmerlein, und das gibt man mir nun. Man kann mir wahrhaft kein größeres Vergnügen machen.“ Er ſang beinahe ohne Unterbrechung das Lob Gottes mit zweien ſeiner Mönche, die ihm Geſellſchaft leiſteten, und beſchloß bald — den 19. Mai 1296 — ſein heil. Leben. Die katholiſche Kirche verehrt ihn als einen Heiligen den 19. Mai.

195) Bonifacius VIII., Cajetanus, von Anagni, wurde erwählt im Jahre 1294, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 9 Monate und 18 Tage.

Bonifacius, vorher Benedict Cajetan, der ſeine Jugend auf die Erlernung des weltlichen und geiſtlichen Rechtes verwendet hatte, beſaß einen unternehmenden, aber auch gebieteriſchen Geiſt, der ſich durch nichts ſchrecken ließ, aber nicht immer zum Frieden der Kirche und der Fürſten wirkte, und durch die Behauptung: daß ihm nicht nur die geiſtliche, ſondern auch die zeitliche Obergewalt über Könige und ihre Reiche zuſtehe, manche Mißverhältniſſe erregte, am Ende ſelbſt in ſeinem Wohnſitze überraſcht und als Gefangener behandelt wurde, nach ſeiner Befreiung aber vor Verdruß ſtarb. Bonifacius machte den Anfang ſeines Pabſtthumes damit: daß er die Gnaden zurückrief, welche unter dem Pabſte Cöleſtin V., deſſen Einfalt man mißbrauchte, waren verliehen worden. Er verordnete, daß alle hundert Jahre ein Jubiläum gehalten werden ſolle. Die Veranlaſſung war folgende: Im Anfange des Jahres 1300 kam nach Rom eine unglaubliche Menge Menſchen aus allen Nationen, um Theil an der Nachlaſſung der Sünden-Strafen zu nehmen, welche Diejenigen erhalten würden, die die Kirche der Apoſtel-Fürſten beſuchten. Die Erſcheinung war um ſo auffallender, weil man zu Rom nicht wußte, und es auch in den Urkunden nicht fand, daß, wie die Fremdlinge behaupteten: alle hundert Jahre der große Ablaß ſtatt hatte. Ein Greis von hundert und ſieben Jahren ſagte aber aus: „Ich erinnere mich, daß mein Vater zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Rom gegangen war, den Ablaß zu gewinnen. Auch erinnerte er mich, daß: wofern ich das folgende hundertſte Jahr erreichen würde, ich ja den Vortheil eines ſo wunderbaren Schatzes nicht verſäumen ſollte.“

In Frankreich behaupteten zwei Männer aus der Diöceſe Beauvais, welche über hundert Jahre alt waren, das Nämliche vom großen Ablaſſe. Pabſt Bonifacius VIII. erklärte nun auf den Rath der Cardinäle: „Damit die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus mehr geehret, und ihre Kirchen mehr beſucht werden, ſo verleihen Wir Allen einen vollkommenen Ablaß, welche ihre Sünden wahrhaft bereuen und beichten, mit Ehrfurcht beſagte Kirchen während des gegenwärtigen Jahres 1300 und alle künftige Jahrhunderte

beſuchen. Welche zu Rom wohnen, und an dieſem Ablaſſe Theil haben wollen, ſollen dieſe Kirche dreißig Tage hindurch beſuchen; vierzehn Tage aber Jene, welche außer Rom wohnen.“ Die päbſtliche Bulle, welche dieſen Ablaß verkündigte, wurde mit außerordentlicher Freude aufgenommen. Ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Alters beſuchten die Römer gleich anfangs die Kirchen. Es kam hierauf von Italien, Sicilien, Sardinien, Corſica, Frankreich, England, Spanien, Deutſchland eine unzählbare Menge Volkes nach Rom, um des großen Ablaſſes theilhaftig zu werden. Selbſt Greiſe von ſiebenzig Jahren kamen mit; und die Kranken ließen ſich nach Rom tragen. Das ganze Jahr hindurch befanden ſich beſtändig zweimal-hundert tauſend Wallfahrter zu Rom, ohne diejenigen zu rechnen, welche auf dem Wege waren. Wenn aber der große Ablaß nur alle hundert Jahre hätte gewonnen werden können, ſo würde er der größten Zahl von Chriſten nicht haben zu Theil werden können, da nur ſehr wenige Menſchen hundert Jahre alt werden; daher kürzte Pabſt Clemens VI. die Zeit von einem Jubiläum auf das andere ab, und verordnete, das alle 50 Jahre ein Jubiläum ſeyn ſolle. Urban VI. verkürzte die Zeit auf 33 Jahre; Paulus II. aber auf 25 Jahre. Da die ganze Chriſtenheit zur Zeit eines Jubeljahres insbeſondere, wie ſo eben aus der Bulle des Pabſtes Bonifacius VIII. erſehen worden iſt, zur Buße und Beſſerung des Lebens, zur Uebung gottſeliger Werke und zur Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende des Lebens aufgefordert wird, und ihr zu dieſem Endzwecke alle Mittel gegeben werden, ſo können die Früchte eines ſolchen Jubel-Jahres nicht anders als ſehr reichlich und gut ſeyn, was auch die Erfahrung zu allen Zeiten, und erſt kürzlich (bei den von Leo XII. und Pius VIII. erlaſſenen Jubiläen) wieder beſtätiget hat.

Pabſt Bonifacius VIII. verboth den Geiſtlichen unter Strafe der Excommunication, ohne päbſtliche Bewilligung Abgaben an die weltlichen Herren zu entrichten; dagegen verboth Philipp der Schöne, König von Frankreich, gemünztes oder ungemünztes Gold oder Silber, Juwelen, Waffen, Pferde ꝛc. aus dem Reiche zu führen. Auf dieſes Verboth ſpannte Bonifacius ſeine Verordnung dahin herab, daß er endlich erklärte: er ſey nie geſonnen geweſen, die Freiheiten und Gewohnheiten des Königreiches, noch die Rechte des Königes und der Stände zu kränken. Philipp wurde nun auch wieder milder.

Im Jahre 1297 ſprach Bonifacius VIII. den König Ludwig IX. heilig, wodurch das gute Einverſtändniß mit Frankreich auf kurze Zeit hergeſtellt wurde; es kam nachher wieder zu ärgerlichen Auftritten, welche damit endeten, daß der Pabſt gefangen wurde. Er wurde zwar den Franzoſen wieder entriſſen, ſtarb aber bald darauf — den 11. October 1303. Obſchon Bonifacius, welcher der päbſtlichen Krone die zweite beifügte, in mancher Hinſicht keinen Beifall verdient, ſo ſcheint es doch gegen alle Wahrſcheinlichkeit, daß, ſo groß auch immer ſeine Abneigung gegen die Familie Colonna mag geweſen ſeyn, er bei Aufſtreuung der Aſche dem Erzbiſchofe von Genua geſagt habe: „Merk's! Du biſt ein Gibelin, und wirſt bald gleich den andern Gibelinen Aſche werden.“

196) Der ſelige Benedictus XI., Boccaſini, geboren im Gebiete von Treviſo, wurde erwählt im Jahre 1303, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 8 Monate und etliche Tage.

Benedict war im höchſten Grade ſanftmüthig, klug, und voll Einſicht, beſtrebte ſich den Frieden und die Eintracht, die *unter* Bonifacius VIII. ſo ſehr waren geſtört worden, durch zweckmäßige Mittel wieder herzuſtellen. Dieſes geſchah beſonders mit Frankreich. Philipp der Schöne ſchickte eilends *einen* Brief an ihn, worin er ihm große Hochachtung bezeugte, aber Bonifacius VIII. als einen falſchen Hirten erklärte; ſeinen Geſandten gab er Vollmacht, mit dem Pabſte Benedict wegen der Streitigkeiten, die er mit Bonifacius VIII. hatte, zu unterhandeln, und von ihm die Losſprechung von allen Kirchen-Strafen, in welche er gefallen ſeyn möchte, zu empfangen. Der Pabſt ſprach den König aus beſonderer Gnade los, und verfügte Vieles zum Vortheile des Königs und des Königreiches.

Noch war der Gedanke an die Wiedereroberung des heiligen Landes nicht aufgegeben. Auch Benedictus XI. faßte ihn wieder auf, daher er ſich's beſonders angelegen ſeyn ließ, die entzweiten europäiſchen Fürſten miteinander auszuſöhnen, um deſto ſtärkere Hülfe nach Syrien ſenden zu können. Zu dieſem Ende ließ er auch die von Bonifacius VIII. auferlegte Zehntſteuer fleißig ſammeln;

weil ihm aber wohl bekannt war, daß ſchlechte Chriſten ſich mit den Saracenen zum Untergange der Kreuzfahrer vereinigt hatten, und ihnen Waffen und andere Kriegs-Bedürfniſſe lieferten, ſo hat er gegen ſie den ſchrecklichſten Bann ausgeſprochen, und ſie für Feinde des Kreuzes Chriſti erkläret. Zum Unglücke hatten einige Päbſte die Excommunicationen zu häufig gebraucht, ſo daß ſie am Ende nicht mehr geachtet wurden. Benedictus wurde auch durch einen zu frühen Tod an ſeinem heiligen Unternehmen gehindert. Er ſtarb, wahrſcheinlich durch Gift, welches ihm beigebracht worden war, den 6. Juli 1304, und wird jährlich am 7. Juli als Seliger verehrt. Seine Demuth gab ſich beſonders in folgendem Zuge zu erkennen: Seine Mutter wollte ihn im vornehmen Anzuge beſuchen, er that aber, als kenne er ſie nicht, bis ſie in ihrem vorigen ſtandesmäßigen Gewande kam.

Seither hatten mehrere Päbſte keinen feſten Sitz mehr zu Rom; nun kömmt der unglückliche Zeit-Punkt, wo der päbſtliche Stuhl von Rom gänzlich entfernet und nach Avignon in Frankreich verlegt wurde. Die ſchlaue Politik Philipp's des Schönen ſpielte Rom dieſen Streich. Zu Perugia, wo Benedict XI. geſtorben war, befanden ſich die Cardinäle im Conclave zur neuen Pabſtes-Wahl. Sie waren getheilt. Einige wollten einen Italiener, Andere einen Franzoſen. Der Cardinal von Prato aus dem Dominicaner-Orden brachte es dahin, daß man drei römiſch Geſinnte auswählte, wovon einer Pabſt werden ſollte, leitete aber die Sache, daß der eine vermeintlich römiſch Geſinnte, welcher die meiſte Hoffnung hatte, Pabſt zu werden, Bertrand von Agouſt oder Got, Erzbiſchof von Bordeaux, mit dem Könige von Frankreich ſich insgeheim ausſöhnte, und durch ihn nun unter gewiſſen Bedingungen zur päbſtlichen Würde gelangte. Unter die Bedingniſſe gehörte die völlige Ausſöhnung des Königs mit der Kirche; das Zugeſtändniß des Zehntes in ſeinem Königreiche auf 5 Jahre, die Vernichtung des Andenkens Bonifacius VIII., die Wiedereinſetzung der vom Pabſte Bonifacius VIII. entſetzten und verfolgten Colonna in die Cardinals-Würde, ſo wie die Erhebung mehrerer Freunde des Königs zu dieſer Würde; dann eine ungekannte, wahrſcheinlich die Verlegung des päbſtlichen Sitzes nach Avignon, damit der König mehr Einfluß auf die Päbſte hätte. Die Pabſt-Wahl fiel nun durch die Ränke des Prato auf den Erzbiſchof von Bordeaux durch Jene

ſelbſt, welche nur einen Freund des Pabſtes Bonifacius, wofür ſie den erwählten zu halten alle Urſache hatten, auf den päbſtlichen Stuhl erheben wollten. Zwar wird die Art, wie der Erzbiſchof von Bordeaux, der ſich Clemens V. nannte, auf den päbſtlichen Stuhl gelangte, und von Fleury erzählt wird, von Einigen widerſprochen; allein ſie bekömmt ſchon einen Grad von Gewißheit durch das hier bedungene, und nachher verlangte Gericht über Bonifacius VIII.

197) Clemens V, de Gout, geboren zu Vilandrane, in der Diöceſe von Bordeaux, wurde erwählt im Jahre 1305, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 10 Monate und 15 Tage.

Er war erſt Biſchof von Comminge, dann Erzbiſchof zu Bordeaux, hatte ſeine Erhebung dem Pabſt Bonifacius VIII. zu verdanken, und war dem Könige von Frankreich wegen erlittener Uebel entgegen, hat ſich aber, um Pabſt zu werden, mit ihm insgeheim wieder ausgeſöhnt. Er ließ ſich zu Lyon krönen. Die Cardinäle waren darüber ſehr unzufrieden, und der Cardinal-Dechant Matthäus Roſſo ſagte zu dem verſchmitzten Cardinale Prato: „Ihr habt Euern Zweck erreicht, uns über die Berge hinüberzuführen; die Kirche wird lange Zeit nicht nach Italien zurückkommen. Ich kenne die Gascogner." Nach der Krönungs-Ceremonie kehrte der Pabſt mit der Krone auf dem Haupte in ſeine Wohnung zurück. Der König von Frankreich führte anfangs das Pferd des Pabſtes zu Fuß bei'm Zaume; ſeine zwei Brüder lösten ihn ab. Bei dem Einſturze einer alten Mauer, welche zu ſehr vom ſchauluſtigen Volke beſchwert war, wurde der Pabſt mit ſeinem Pferde niedergeworfen, ohne Schaden zu leiden; zwölf von ſeiner Umgebung wurden aber ſo zerſchmettert, daß ſie einige Tage darauf ſtarben. Auch des Königs Bruder, Carl von Valois, wurde ſchwer verwundet, kam jedoch mit dem Leben davon. Bei einer Mahlzeit, welche der Pabſt gegeben hatte, kam es zwiſchen ſeinen Leuten und jenen der Cardinäle zum Streite. Einer von den Brüdern des Pabſtes wurde getödtet. Im Jahre 1309 verlegte Clemens V. den päbſtlichen Stuhl nach Avignon in Frankreich, wo er 70 Jahre geblieben iſt. Die Römer hatten allerdings dieſe Demüthigung verdient,

weil ſie ſeit längerer Zeit die Päbſte beſtändig beunruhigt, zum Theile ſelbſt aus Rom vertrieben hatten; allein auf der andern Seite war dieſe Verlegung auch ſehr nachtheilig, ſowohl wegen der daraus entſtandenen Veranlaſſung zu vieljähriger Kirchen-Spaltung, als wegen des Einfluſſes, welchen nun die Könige von Frankreich auf den päbſtlichen Stuhl ausübten, und die Päbſte von ſich abhängig machten, was ſogleich der Fall mit Clemens V. werden mußte nach den oben angeführten geheimen Capitulationen mit dem Könige, um Pabſt zu werden. Bei Ernennung von 10 Cardinälen waren 9 Franzoſen und 1 Engländer. Seine Reiſe von Lyon nach Bordeaux mußte nur Klagen erwecken wegen ſeiner läſtigen Pracht-Liebe und der gierigen Habſucht und Erpreſſungen ſeines Gefolges. Dem Könige Eduard von England bewilligte der Pabſt auf zwei Jahre den Zehnt von allen kirchlichen Einkünften als Beiſteuer für das heilige Land, welchem aber nichts geſteuert worden iſt. Indeſſen wurde dadurch die Gelegenheit zu ſehr läſtigen Abgaben gegeben, da die engliſchen Biſchöfe die Nutznießung der erledigten Kirchen auf ein Jahr verlangten, der Pabſt aber von dieſer Zeit an die Einkünfte aller Kirchen, welche in's zweite Jahr erledigt ſeyn würden, unter dem Namen Annalen ſich zueignete.. In große Verlegenheit kam bald Clemens V., da Philipp der Schöne von ihm verlangte, das Andenken Bonifacius VIII. zu verdammen und ſeine Gebeine verbrennen zu laſſen. Der Cardinal von Prato wußte jedoch guten Rath zu geben, nämlich den König auf ein allgemeines Concilium zu vertröſten, wo die Klagen gegen den Pabſt Bonifacius vorgenommen werden ſollten.

Zu Wien (Vienne) in Frankreich verſammelte Clemens V. im Jahre 1311 die 15te allgemeine Kirchen-Verſammlung. Das Schickſal der Tempel-Herren wurde da beſchloſſen. Die Tempel-Herren, gegen welche ſchon früher Beſchwerden geführt worden waren, wurden gräßlicher Verbrechen wider die Schamhaftigkeit und Religion beſchuldigt, die auch in den Verhören von den meiſten franzöſiſchen Rittern und ihrem Großmeiſter eingeſtanden, aber nachher auf dem Scheiterhaufen mit Bezeugung der Unſchuld widerrufen wurden. Der Großmeiſter Jakob de Mollay ſoll ſogar den Pabſt und den König von Frankreich vor den Richter-Stuhl Gottes gefordert haben, um binnen einem Jahre Rechenſchaft zu geben. Merkwürdig bleibt es immer, daß Beide bald ſtarben, Clemens V.

den 20. April — und der König Philipp von Frankreich den 29. November 1314. In England gaben ſich auch viele Ritter der angeſchuldigten Verbrechen ſchuldig; in Italien konnte man ihnen kein Geſtändniß abgewinnen, in Deutſchland und Spanien wurden ſie für unſchuldig erkannt. — Nach dem Tode des Pabſtes Clemens V., deſſen Andenken nicht beſonders geſegnet iſt, blieb der päbſtliche Stuhl über 2 Jahre unbeſetzt.

198) Johannes XXII., aus der Familie Esne oder Euſe, geboren zu Cahors, wurde erwählt im Jahre 1316, und verwaltete die Kirche 18 Jahre, 3 Monate und 28 Tage.

Zu Carpentras hatten ſich 23 Cardinäle in's Conclave begeben, um einen neuen Pabſt zu erwählen; ſie beſchloſſen aber bei entſtandenen Unordnungen in der Wahl-Stadt wieder auseinander zu gehen. Sie trennten ſich in verſchiedene Gegenden. Der Cardinal Napoleon Orſini ſchrieb an König Philipp den Schönen, ſtellte ihm die traurige Lage der Kirche vor, welche Pabſt Clemens V. nicht gebeſſert, ſondern verſchlimmert habe. „Wir wünſchen, ſagt er, einen Pabſt von einem heiligen und auferbaulichen Lebens-Wandel, und der mit den nöthigen Eigenſchaften Dir und Deinem Königreiche zugethan iſt, der die Mißbräuche verbeſſert, die Simonie, die bisher regiert hat, verbannet, und nicht mit den Gütern der Kirche ſeine Anverwandten bereichert.“ Er ſchließt, indem er den König beſchwöret, mit ihnen die Wahl eines guten Pabſtes zu veranſtalten, und bittet ihn, die Sache vor den Cardinälen, welche Clemens V. zu dieſer Würde erhoben hatte, geheim zu halten. Der König dagegen ermahnte die Cardinäle: die Uebel zu betrachten, welche entſtehen würden, wenn zwei Päbſte zugleich erwählt würden, und rieth ihnen, ſich in Lyon zu verſammeln. Endlich kamen 23 Cardinäle in Lyon zuſammen. König Philipp der Lange, welcher inzwiſchen den franzöſiſchen Thron beſtiegen hatte, ließ ſie hier einſchließen und bewachen, mit der Erklärung: daß ſie nicht eher herauskommen würden, bis ſie einen Pabſt erwählt hätten. Die Cardinäle waren ſchon 40 Tage eingeſchloſſen, ehe ſie einig werden konnten. Endlich wurde am 7. Auguſt 1316 der Cardinal-Biſchof von Porto, Jacob von Euſe oder Esne Pabſt. Ein Schriftſteller erzählt: da die Cardinäle über die Wahl eines neuen Pabſtes

nicht einig werden konnten, überließen ſie es dem Cardinale Jacobus, welcher ſich dann ſelbſt wählte und Johannes nannte. Doch wird dieſe Sage aus wichtigen Gründen widerſprochen. Johann XXII. war ein ſehr tüchtiger, durch viele Studien ausgebildeter Kopf. Er beſtätigte die Gewohnheit: täglich wenigſtens einmal des Abends, die ſeligſte Jungfrau Maria mit dem engliſchen Gruße zu beehren. Nachher geſchah dieſes Morgens, Mittags und Abends. — Unter den Franciskanern war über Kleinigkeiten ein ärgerlicher Streit entſtanden, welcher dem Pabſte viel zu ſchaffen machte. Man appellirte ſogar vom übelberichteten an den beſſer zu berichtenden Pabſt. Kaiſer Ludwig, zu welchem die widerſpenſtigen Franciskaner ihre Zuflucht genommen hatten, ſetzte ihm einen Gegenpabſt, Petrus von Corbier, der ſich Nicolaus V. nannte, aber bald ſeiner Würde entſagte, nach erhaltener Zuſicherung eines anſtändigen Gehaltes ſich vor dem Pabſt ſtellte, öffentlich abſchwur, und in ein anſtändiges Gefängniß kam, wo er, nach der Sprache eines alten Schriftſtellers, wie ein Freund behandelt, und wie ein Feind bewacht wurde. Pabſt Johann XXII. gab Gelegenheit zu großen Streitigkeiten. In einer Predigt am Feſte Allerheiligen im Jahre 1331 hatte er geſagt: „Die Belohnung der Heiligen vor der Ankunft Chriſti wäre der Schoos Abraham's; nach ſeiner Ankunft, ſeinen Leiden, und ſeiner Auferſtehung beſtehe ihre Belohnung darin, daß ſie bis an den Tag des Gerichtes unter dem Altare Gottes, das heißt: unter dem Schutze und dem Troſte der Menſchheit Jeſu Chriſti ſeyen. Allein nach dem Gerichte würden ſie auf dem Altare, das heißt: ober der Menſchheit Jeſu Chriſti ſeyn; weil ſie dann nicht nur ſeine Menſchheit, ſondern auch ſeine Gottheit, wie ſie an ſich ſelbſt iſt, ſehen würden; denn ſie würden den Vater, den Sohn, und den heiligen Geiſt ſehen.“ Eine Stelle der heimlichen Offenbarung, wo die Seelen der Martyrer unter dem Altare geſehen wurden, war der Grund dieſer Behauptung, welche eines Theils in Frankreich und Deutſchland großen Widerſpruch fand, andern Theils von Schmeichlern des Pabſtes weiter verbreitet wurde. Der Pabſt ſelbſt erklärte ſich in einem öffentlichen Conſiſtorium: daß er durch Alles, was er über die Frage von der ſeligen Anſchauung geſagt habe, nichts habe entſcheiden wollen, was der Schrift oder dem Glauben widerſpricht, und daß, wenn er in Predigten oder Conferenzen etwas gelehrt habe, was entgegen zu

ſeyn ſcheine, ſo widerrufe er es ausdrücklich. In ſeinem Teſtamente, welches er vor den Cardinälen machte, widerrief er nochmals, was er in Betreff des Zuſtandes der Seligen nach ihrem Tode geſagt oder geſchrieben habe.

Johann XXII. hinterließ einen ſehr großen Schatz, welchen er allerdings weder für ſich noch für ſeine Verwandten geſammelt hatte; denn er für ſich lebte ſehr nüchtern und gab für ſeine Perſon wenig aus; ſeiner Verwandten gedachte er aber nicht einmal in ſeinem Teſtamente. Seine Abſicht bei Sammlung eines ſo großen Schatzes an baarem Gelde und Koſtbarkeiten, welcher ſich auf 25 Millionen Gold-Gulden belief, gieng dahin, um durch ein ſolches Hülfsmittel die immer gewünſchte, immer vergeblich gehoffte Befreiung des heiligen Landes zu erzwecken.

Pabſt Johann XXII. glaubte eine ſchickliche Zeit zur Vereinigung der Griechen mit den Lateinern erlebt zu haben, da Johanna, die griechiſche Kaiſerin und Schweſter des Herzogs von Savoyen in der katholiſchen Religion erzogen war, daher leicht mitwirken konnte, ihren Gemahl, den Kaiſer Andronikus, zur Verlaſſung der Spaltung zu bewegen; er ſendete daher im Jahre 1334 zwei Nuntien nach Conſtantiopel, deren Ankunft ſelbſt mehrere Layen veranlaßte, zudringlich zu bitten: man möchte Unterhandlung mit ihnen pflegen; allein der Patriarch von Conſtantinopel folgte dem Rathe des Nicephorus Gregoras, ſich in keine Unterredung mit den Nuntien einzulaſſen; und ſo war die gute Abſicht des Pabſtes vereitelt. Er ſtarb noch im nämlichen Jahre 1334 den 4. December.

199) **Benedictus XII., Fournier, geboren zu Saverdun in der Grafſchaft Foix, wurde erwählt im Jahre 1334, und verwaltete die Kirche 7 Jahre, 4 Monate und 6 Tage.**

Die Cardinäle wurden nach dem Tode Johannes XXII. zu Avignon in's Conclave eingeſchloſſen und ſtark bewacht, damit die Pabſt-Wahl geſchwinder vor ſich gienge. Die Wahl fiel endlich auf den Cardinal Weiß — Blanc —, welchen Namen man ihm gegeben hatte von ſeinem weißen Habite, den er als Ciſterzienſer Mönch beibehalten hatte; denn er hieß Jacob von Nouveau oder auch Fournier. Obſchon der neue Pabſt ein gelehrter Theo-

log und geſchickter Rechtsgelehrter geweſen war, ſo ſagte er doch auf die Nachricht von ſeiner Erwählung: „Ihr habt einen Eſel erwählet." Er wollte ohne Zweifel damit ſagen: daß er kein feiner Politiker ſey. Dieſes mag er wohl in einem Briefe an einen König am deutlichſten zu erkennen gegeben haben, da er ſchrieb: „Hätte ich zwei Seelen, ſo wollte ich gern eine aufopfern, um in Ihr Begehren einzuwilligen; da ich aber nur eine habe, ſo will ich dieſe nicht verlieren." Nicht weniger ehrte dieſen Pabſt auch die Erklärung: ein Pabſt habe keine Verwandte, daher er ſich auch die Erhöhung ſeiner Verwandten nicht angelegen ſeyn ließ. Dagegen war er ſehr beſorgt für die Reinheit des Glaubens und die Aufrechthaltung der Kirchenzucht.

Benedictus XII. würde gern nach Rom, wenigſtens nach Bologna ſeine Reſidenz verlegt haben, wenn ſich die Italiener nicht ſelbſt dieſes Glückes unwürdig gemacht hätten durch ihren Empörungs-Geiſt. — Die Streitigkeiten wegen der ſeligen Anſchauung waren mit dem Tode Johannes XXII. noch nicht erloſchen. Benedict XII. wollte ihnen aber ein Ende machen; und hielt bald nach ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl, den 2. Februar 1335 eine Predigt, in welcher er ſagte: daß die Heiligen die Weſenheit Gottes deutlich ſehen; er hatte auch eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand geſchrieben, gab dann den 20. Jäner 1336 eine Bulle „Benedictus Deus" heraus, worin er ſagt: „daß ſich die gerechten Seelen auch vor ihrer Wiedervereinigung mit ihren Leibern im Himmel bei Jeſus Chriſtus befinden, und auch die göttliche Weſenheit auf eine anſchauende Art von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, und daß es dieſe Anſchauung iſt, welche ſie wahrhaft glücklich macht, und ihnen das Leben und die ewige Ruhe gibt."

Die Irrungen zwiſchen Kaiſer Ludwig dem Bayern und dem Pabſte Johannes XXII. hatten den höchſten Grad erreichet. Pabſt Benedict XII. hätte ſie gern geendet und den Kaiſer in den Frieden der Kirche aufgenommen; allein hier zeigt es ſich, wie viel daran gelegen iſt, daß der Pabſt in einem unabhängigen Gebiete wohne. So wohl der König von Frankreich als der König von Neapel machten es dem Pabſt unmöglich, die Ausſöhnung zu vollenden; er ſagte daher den Geſandten: „Ich bin gegen Euern Fürſten wohl geneigt; allein der König von Frankreich hat mir geſchrieben: wenn ich ihn ohne ſeine Einwilligung losſpräche, würde

er mich fortwährend viel übler behandeln, als ſeine Vorfahrer den Pabſt Bonifacius VIII. behandelt haben."

Die Fortſchritte der Türken ſchreckten den griechiſchen Kaiſer; er ſchickte daher Abgeordnete an den päbſtlichen Hof nach Avignon, und ließ einige Mittel, beſonders ein allgemeines Concilium, zur Vereinigung der Griechen mit den Lateinern vorſchlagen; allein die Unterhandlung hatte keinen beſſern Erfolg, als die frühern. Was den herzguten Pabſt innigſt erfreuen mußte, war eine Geſandtſchaft des Tartarkan im Jahre 1338, mit einem Sendſchreiben des Inhalts: "Wir ſenden Unſern Abgeordneten Andras Frank mit 15 Gefährten zu dem Pabſte, dem allvermögenden Herrn der Chriſten jenſeits der ſieben Meere, wo die Sonne ſich niederſenket, um andern Miniſtern, die Wir an den großen Pabſt des höchſten Gottes zu ſchicken Willens ſind, ſo wie auch allen Denen den Weg zu bahnen, die er Uns auf Unſer Erſuchen wird zuſenden wollen. Wir bitten ihn, daß er Uns ſeinen väterlichen Segen ertheile, Unſer in ſeinem kraftvollen Gebethe gedenke, und mit einem würdigen Blicke die chriſtlichen Alanen, Unſere Diener und ſeine Kinder anſehe." Der Pabſt, welcher zugleich auch von den alaniſchen Fürſten um einen Hirten, deſſen ſie ſeit 8 Jahren durch den Tod ihres Erzbiſchofes Johannes entbehrten, gebeten worden war, ſchickte vier aus den mindern Brüdern in die Tartarei, welchen er auf 10 Jahre den Charakter päbſtlicher Nuntien ertheilte. Benedict XII., welcher ſich durch großen Eifer und zugleich weiſe Mäßigung auszeichnete, ſtarb den 25. April 1342 zu Avignon.

200) Clemens VI., Roger, geboren im Schloſſe zu Maumont, in der Diöceſe von Limoges, wurde erwählt im Jahre 1342, und verwaltete die Kirche 10 Jahre und 7 Monate.

Auf die Einladung des Pabſtes, "armen Geiſtlichen Gnaden zu erweiſen", kamen ihrer gegen hundert tauſend nach Avignon. Daß Clemens VI. nicht im Geiſte ſeines Vorfahrers Benedictus XII. wandelte, ergibt ſich ſchon daraus: daß er ſich eine Menge Prälaturen und Abteien vorbehielt, die Wahlen der Kapitel und Gemeinden als ungültig betrachtete, und auf die Vorſtellungen, ſeine Vorfahrer hätten ſich nicht ſo viele vorbehalten, antwortete: „Unſere Vorfah-

rer verſtanden nicht, Päbſte zu ſeyn.“ Unter zehn Cardinälen, welche er wählte, waren neun Franzoſen, und ein in Frankreich anſäßiger Italiener. Auch an Clemens VI. ſchickten die Römer Abgeordnete, um ihn zu bewegen: den päbſtlichen Sitz wieder in Rom zu nehmen. Unter den Abgeordneten war der berühmte Petrarcha von Arezzo. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Römer erhört werden ſollten; doch bewilligte der Pabſt den Abgeordneten: daß das Jubiläum nach dem Beiſpiele des moſaiſchen Geſetzes alle 50 Jahre gehalten werden dürfte. Im Jahre 1349, am Weihnachts-Feſte, welches damals zu Rom zugleich das Neujahrs-Feſt für 1350 war, wurde das zweite Jubiläum eröffnet. Trotz der auſſerordentlichen Kälte war die Andacht und Geduld der Wallfahrter ſo groß, daß weder Eis noch Schnee, weder Waſſer noch üble Wege ſie zurückhalten konnte. Männer und Weiber von jedem Stande füllten Tag und Nacht die Wege, und man fand nicht Platz für Menſchen und Pferde. Die Deutſchen und Ungarn brachten die Nacht auf den Gaſſen bei großen Feuern zu. Wallfahrter legten das Geld für Bezahlung, da die Wirthe nicht Zeit hatten, es einzunehmen, auf die Tiſche, um nicht aufgehalten zu werden, und niemand rührte es an. Es gab keine Streitigkeiten; ſondern alle unterſtützten und tröſteten einander. Einige Räuber, welche plündern und morden wollten, fanden durch das gemeinſchaftliche Zuſammenwirken der Wallfahrter ſelbſt ihren Tod. Nicht ſo lobenswürdig betrugen ſich die Römer, welche ſich theuer bezahlen ließen.

Eine ſchreckliche Peſt hatte in Deutſchland um ſich gegriffen, und mehr als Dreiviertheil der Bewohner hinweggerafft. Die Sterbenden hatten einen großen Troſt darin gefunden: daß Pabſt Clemens VI. den Prieſtern die Vollmacht ertheilt hatte, die mit der Peſt Behafteten von allen Sünden loszuſprechen, und ihnen einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Auch den Kranken-Wärtern, Todtengräbern, desgleichen den Prieſtern, welche den Angeſteckten beiſtanden, hatte der Pabſt verſchiedene Abläſſe bewilliget. Das allgemeine Elend erzeugte aber eine Secte, deren Anhänger ſich geiſſelten, um den Zorn Gottes abzuwenden, und lehrten: ihr Blut vermiſche ſich mit dem Blute Jeſu Chriſti und wirke die Nachlaſſung der Sünden; ſie gaben vor: daß ſie einander losſprechen, Wunder wirken, Teufel austreiben könnten. Die Weibsleute übten die Geißelung an ſich ohne Rückſicht auf die Schamhaftigkeit aus.

Weil man die Juden für die Urheber der Peſt gehalten, und ſie des Brunnen-Vergiftens beſchuldigt hatte, entſtand eine erſchreckliche Verfolgung gegen ſie, welcher der Pabſt nach allen Kräften Einhalt that. Die heil. Oerter zu Jeruſalem wurden den Chriſten wieder zugeſtellt, und die Franciskaner erhielten die Sorge für den Gottes-Dienſt.

Ein Kreuzzug gegen die Türken, wozu Pabſt Clemens VI. den König von Cypern, den Großmeiſter von Rhodus, und den Dogen von Venedig beredet, und wozu er Schiffe und Geld hergegeben hatte, war anfangs von gutem Erfolge; es mußte aber bald ein Waffenſtillſtand mit den Ungläubigen gemacht werden. Der griechiſche Kaiſer Johann Kantakuzenus erklärte ſich gegen die päbſtlichen Geſandten hinſichtlich der neuerdings zu bewirkenden Vereinigung: „Was die Vereinigung der Kirchen betrifft, wenn weiter nichts nöthig wäre, ſie zu erhalten, als mich erwürgen zu laſſen, ſo wollte ich nicht nur meinen Kopf, ſondern auch das Meſſer darreichen.“ Er ſchlug dann ein allgemeines Concilium vor, wozu die lateiniſchen und griechiſchen Biſchöfe verſammelt werden ſollten. Der Pabſt war mit dem Vorſchlage zufrieden; allein ſein Tod — den 6. December 1352 — zernichtete das Unternehmen.

201) Innocentius VI., von Albert, geboren in der Diöceſe von Limoges, wurde erwählt im Jahre 1352, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 8 Monate und 26 Tage.

Um dem Könige von Frankreich, welcher nach Avignon eilte, um einen Pabſt nach Gefallen wählen zu laſſen, zuvorzukommen, eilten die Cardinäle mit der Wahl, welche auf Stephan Albert, der unweit Pompadour, in der Diöceſe von Limoges geboren, Biſchof von Oſtia war, und ſich nun Innocenz VI. nannte. Gleich nach ſeiner Krönung vernichtete er mehrere Vorbehaltungen von Beneficien, welche Clemens VI. zum Beſten der Cardinäle gemacht hatte; den Geiſtlichen, welche ohne hinreichende Urſache bei ſeinem Hofe ſich aufhielten, befahl er, zu ihren Beneficien zu gehen. Die Anzahl ſeiner Hausleute verminderte er, ſo wie ſeine Ausgaben und den Aufwand der Cardinäle. Trotz ſeiner Bemühungen, Ordnung herzuſtellen, blieb doch Italien der Schauplatz aller Unruhen und Unordnungen. — Der griechiſche Kaiſer Johann VI., Paläo-

logus genannt, welcher ſich im Gedränge befand, ſuchte Hülfe be den Lateinern, und ſchlug folgenden Vertrag vor: „Ich ſchwöre auf die heiligen Evangelien, Alles, was hier folget, zu beobachten. Ich will dem heil. Vater Innocentius VI. und ſeinen Nachfolgern gehorſamen. Ich will arbeiten, auf daß ſich alle meine Unterthanen ihm unterwerfen. Meinen Sohn Michael Paläologus will ich dem Erzbiſchof von Smyrna übergeben, der ſoll ihn zum Pabſte führen. Der Pabſt ſoll mir, ſo bald es möglich iſt, fünfzehn Schiffe mit 500 Mann zu Pferde und 1000 M. zu Fuß ſchicken. Wenn das Kriegs-Heer nach Conſtantinopel wird gekommen ſeyn, ſoll es 6 Monate unter Unſern Befehlen wider die Türken dienen; und unter dieſer Zeit ſoll der päbſtliche Legat die Beneficien und geiſtlichen Würden ſolchen Griechen geben, die derſelben würdig ſind, und ſich vereinigen wollen. Wenn ſich die Griechen innerhalb dieſer 6 Monate nicht vereinigen wollen, ſo werden Wir ſie dazu zwingen. Dem Legaten wollen Wir einen großen Pallaſt geben, der dem Pabſte auf immer zugehören ſoll. Ich werde drei lateiniſche Schulen errichten und Sorge tragen, daß die anſehnlichſten Kinder von den Griechen dahin zum Unterrichte gehen. Wenn ich nicht Alles, was ich hier verſpreche, erfülle, ſo will ich des Kaiſerthums unwürdig ſeyn, und mein ganzes Reich meinem älteſten Sohne übergeben.“ Der Pabſt antwortete zwar dem Kaiſer; da er aber die Schiffe und Mannſchaft nicht aufbringen konnte, ſo ward aus der Vereinigung wieder nichts — Gegen das Ende der päbſtlichen Regierung Innocenz VI. wüthete die Peſt zu Avignon ſo ſehr, daß ſie in wenigen Monaten gegen 7000 Menſchen wegraffte, worunter 100 Biſchöfe und 9 Cardinäle waren. Um den Verluſt der letztern zu erſetzen, erwählte der Pabſt 8 andere Cardinäle und zwar lauter Franzoſen. Innocenz VI., welcher den 12. September 1362 geſtorben iſt, hinterließ den Ruhm: ein Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit, ein Eiferer für das Beſte der Kirche, ein Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, ein Friedens-Stifter geweſen zu ſeyn. Seine Familie ſuchte er zu viel zu erheben, was ihm Tadel zuzog.

202) Urban V., geboren im Schloſſe zu Griſac in Gevaudan, wurde erwählt im Jahre 1362, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 1 Monat und 23 Tage.

Urban V. bewies ſogleich ſeinen guten Geiſt, daß er den gewöhnlichen Aufzug zu Pferde nicht hielt. Die Könige Johann

von Frankreich, Peter von Cypern, und Waldemar III. von Dänemark beſuchten den Pabſt zu Avignon und verbanden ſich durch Annahme des Kreuzes zu einem Kreuzzuge, welcher aber anfangs durch Herzog Barnabas Visconti von Mailand, einen Feind der Kirche, der ſich aber auf die Zuſprache des heil. Erzbiſchofes Petrus Thomas bekehrte, gehindert, dann durch den Tod des Königs Johann und des Cardinals Perigori in ſo weit vereitelt worden iſt: daß der König von Cypern allein, nach heiliger Vorbereitung, Alexandrien in Aegypten ohne Verluſt eines Mannes einnahm, es aber am vierten Tage ſchon wieder verließ. Pabſt Urban V. überwand die Hinderniſſe, welche ihm der König von Frankreich machte, nach Rom zu gehen, wo er den 16. October 1367 unter den größten Freuden-Bezeugungen ſeinen Einzug hielt, und im darauf folgenden Jahre 1368 vom Kaiſer Carl IV. nebſt ſeiner Gemahlin Anna einen Beſuch empfieng. Im Jahre 1369 kam der griechiſche Kaiſer Johann Paläologus, welcher ſchon mit Innocenz VI. zu unterhandeln angefangen hatte, nach Rom, um gegen die ſchnellen Fortſchritte der Türken Hülfe zu finden; er legte daſelbſt das katholiſche Glaubens-Bekenntniß ab, kehrte zwar ohne die erwarteet Hülfe, doch zufrieden zurück; allein die türkiſchen Eroberer Amurat und ſein Nachfolger Bajazet drängten das griechiſche Reich immer mehr. Kaiſer Johann Paläologus hatte dazu noch den Kummer, daß ſein älteſter Sohn Andronicus den Entſchluß gefaßt hatte, ihn zu ermorden; worauf er auf den Rath Amurat's, welchem von einem ſeiner Söhne, der mit Andronicus einverſtanden war, gleiches Schickſal bevorſtand, den Andronicus nebſt ſeinem Sohne blenden und Beide mit des Erſtern Gemahlin in einem Thurme einſperren ließ, woraus ſie aber wieder entkamen, und Paläologus mit ſeinen Söhnen Emmanuel und Theodor in den nämlichen Thurm eingeſperret ward, bis Andronicus, ſeinen Fehler bereuend, ihm Freiheit und Thron wieder gab. — Die meiſten der eifrigen Franciscaner, welche mit großen Vollmachten in die Tartarei waren geſendet worden, waren geſtorben, daher andere Ordens-Brüder dahin geſendet wurden; worunter Wilhelm du Prat der vornehmſte war, und Erzbiſchof zu Kambalu, auch General-Vikar ſeines Ordens in Cathai, welches für ein Stück des nördlichen China gehalten wird, geworden iſt.

Die Gegenwart des Pabſtes Urban V. zu Rom hatte ſchon ſehr viel Gutes geſtiftet, als er plötzlich, doch nicht, wie er ſelbſt erklärte, aus Verdruß gegen die Römer, den Entſchluß faßte: wieder nach Avignon, welches ein päbſtliches Eigenthum geworden war, zurückzukehren, was ihm aber die heil. Brigitta, welche von Schweden nach Rom gekommen war, um ihre Ordens-Regel beſtätigen zu laſſen, mißrieth, weil er zu Avignon ſterben würde; was auch eintraf; denn zu Avignon angelangt, fiel er bald darauf in eine ſchwere Krankheit, in welcher er öfters beichtete, die hh. Sacramente empfieng, und in Gegenwart vieler anſehnlicher Perſonen erklärte: „Ich glaube feſt Alles, was die heilige katholiſche Kirche lehret. Wenn ich etwas, was derſelben widerſpricht, gelehrt habe, ſo widerrufe ich es, und unterwerfe mich der Verbeſſerung der Kirche.“ Er ſtarb den 19. December 1370.

Pabſt Urban V. ſoll zuerſt die dreifache Krone getragen haben, was ſich auch dadurch beſtätigt: daß, da er die Häupter der hh. Apoſtel Petrus und Paulus unter dem Altare, wo ſie ſeit langer Zeit verſchloſſen waren, hervornehmen und ſie mit Bruſtbildern verſehen ließ, der heil. Petrus mit der kegelförmigen Tiara und drei Kronen vorgeſtellet wurde. Die päbſtliche Regierung Urban's V. gehört unter die ausgezeichneteſten, ſo daß ſelbſt Petrarcha, der ſtrengſte Richter der franzöſiſchen Päbſte, geſteht: kein Menſch habe ſich gefunden, der je eine Klage gegen die Regierung oder Aufführung dieſes Pabſtes vorgebracht hätte. Seine Liebe war ſo groß, daß er auch auf eigene Koſten tauſend Jünglinge auf verſchiedenen Univerſitäten ſtudiren ließ, und zu Montpellier für zwölf Studenten der Arznei-Wiſſenſchaft ein Collegium ſtiftete, alle Mittwochen, Freitage und Samstage des ganzen Jahres viele Armen an ſeiner Tafel ſpeiste, während er bei Waſſer und Brod faſtete, was ihm gewiß zur größten Ehre gereicht. Diejenigen, welche den Pabſt Urban V. zum Erfinder der Agnus Dei machen und ihn zuerſt die goldenen Roſen zu Geſchenken für Fürſten weihen laſſen, irren ſich nicht wenig. Der Gebrauch der Agnus Dei iſt ſehr alt, wenigſtens ſchon ſeit dem fünften Säculum. Sie werden von einem mit Chryſam und Balſam vermiſchten reinen Wachſe in der Form einer eiförmigen Denkmünze gemacht, worauf Jeſus Chriſtus als ein Lamm mit dem Kreuze abgebildet iſt. Noch pflegt jeder Pabſt am weiſſen Sonntage nach ſeiner Conſecration, dann

wieder nach Verlauf von ſieben Jahren, ſolche Agnus Dei mit großer Feierlichkeit zu weihen, und ſowohl unter Anweſende zu vertheilen, als auch an auswärtige hohe Standesperſonen zu verehren. Ihr Entſtehen haben ſie der Gewohnheit zu verdanken, nach welcher zu Rom am weiſſen Sonntage die Oſterkerze, durch welche das wiedererſtandene Licht der Welt, Jeſus Chriſtus, angedeutet wird, unter das Volk vertheilt, hernach aber vom Erzprieſter das Wachs mit Oel vermiſcht wurde, und daraus mehrere Theile in die Figur eines Lammes gebildet und vertheilt wurden. Bei der Weihe des Wachſes zu Agnus Dei betet der Pabſt im Namen der ganzen Kirche zu Gott: „Er wolle dieſes Wachs heiligen, und Jene, welche dasſelbe bei ſich tragen, wider alle böſe Nachſtellungen in Leibs- und Seelen-Gefahren beſchützen.“ Die goldenen Roſen betreffend, iſt ihr Gebrauch ſchon im eilften, ſicher im zwölften Jahrhundert bekannt geweſen; denn Pabſt Alexander III. verehrte dem franzöſiſchen Könige Ludwig VII. eine goldene Roſe; ihre feierliche Weihung aber wird dem Pabſte Innocenz IV. zugeſchrieben. Die goldene Roſe wird noch jährlich vom Pabſte am vierten Sonntage in der Faſten, Lätare, feierlich geweihet, um anzuzeigen: gleichwie die natürliche Roſe nach dem Winter durch Schönheit und Wohlgeruch erfreuet, eben ſo auch Jeſus Chriſtus, die geiſtliche Roſe, die Menſchheit erfreuet.

203) Gregorius XI., aus der nämlichen Familie, wie Clemens VI., geboren zu Maumont, einem Schloſſe in der Diöceſe von Limoges, wurde erwählt im Jahre 1370, und verwaltete die Kirche 7 Jahre, 2 Monate und 20 Tage.

Die Pabſt-Wahl gieng dieſesmal ſehr ſchnell; denn 10 Tage nach dem Tode Urban's V. 1370, den 29. December, Abends, begaben ſich die Cardinäle in's Conclave, und am andern Tage erwählten ſie den Petrus Roger, Cardinal von Beaufort, einen Neffen des Pabſtes Clemens VI., der ſich Gregor XI. nannte. Er hatte einen vortrefflichen Charakter, liebte das Studiren, und verlegte ſich auf die geiſtlichen und weltlichen Rechte. Dieſer Pabſt, von den wichtigſten Gründen gedrungen, mit einem Gegen-Pabſte bedrohet, verlegte, was auch der König von Frankreich für Hinderniſſe in Weg legen mochte, den päbſtlichen Sitz, nachdem er über 70 Jahre zu Avignon ſich befunden hatte, wieder nach Rom. Die

hl. Katharina von Siena hat nicht wenig zu dieſem Entſchluſſe beigetragen. Bei ſeinem Einzuge in Rom, den 17. Jäner 1377, wurde er von 13 Cardinälen und einem unzähligen Volke begleitet. Er ritt durch die ganze Stadt, und kam erſt gegen Abend bei der Peters-Kirche an. Man erwartete ihn hier mit einer Menge Fackeln, und hatte alle Kirchen-Ampeln, deren Zahl man auf 8000 rechnete, angezündet. Gregor XI. machte eine Verordnung, nach welcher alle Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Kirchen- und Kloſter-Vorſteher ſich zu ihren Sitzen begeben und bleiben mußten. Unter den vielen zur Zeit Gregor's XI. graſſirenden Secten gehörten auch die Turlupinen oder Beguarden in Flandern und andern Reichsgegenden, die eine Art Manichäer waren, alle Scham abgelegt hatten, und lehrten: man dürfe über nichts erröthen; daher ſie die ſchändlichſten Gräuel der Unzucht verübten. War es nun ein Wunder, wenn die Päbſte den weltlichen Arm um kräftige Unterſtützung angiengen, um ſolchem, die ganze Menſchheit bedrohenden, Unweſen zu ſteuern? Die Bücher der ſchamloſen Secte wurden durch Henkerhand in's Feuer geworfen, Johanna von d'Aubenton, eines ihrer Häupter, wurde lebendig verbrannt.

Auch Wiklef griff in England die wahre Lehre an, und vertheidigte gefährliche Sätze, welche dahin abzweckten: alle Kirchen-Gewalt und hierarchiſche Ordnung umzuſtoßen; eben ſo wenig konnte die weltliche Herrſchaft nach ſeiner Lehre beſtehen. Pabſt Gregor XI. traf die erforderlichen Maßregeln gegen das Umgreifen der von Wiklef, welcher am Herzoge Johann von Lankaſter, und dem Reichs-Marſchall Heinrich von Perſi, während der Minderjährigkeit Richard's II. mächtige Beſchützer hatte, verbreiteten Irrthümer; konnte aber denſelben nicht ganz Einhalt thun. Von der Bibel-Ueberſetzung Wiklef's in die engliſche Sprache drückt ſich Knigthon, ein gleichzeitiger Schriftſteller, alſo aus: „Auf ſolche Art wird die Schrift ſelbſt unter den Weibern gemeiner, als ſie vor dem unter den Geiſtlichen war, und das evangeliſche Kleinod muß Unwiſſenden und Gottloſen zum Zeitvertreibe dienen.“ So ſind alſo die engliſchen Bibelgeſellſchaften in England ſchon vor ihrem Entſtehen von ihrem eigenen Landsmanne für verwerflich erkannt worden. Die Wiklefiſten machten es wie alle Ketzer, wenn ſie ſich ſtark genug fühlen; ſie erregten in England verderblichen Aufruhr. Wiklef wurde zwar vom Schlage getroffen, und nach

zwei armſelig und ſprachlos dahingebrachten Jahren am letzten Tage des Jahres 1387 vor Gottes Gericht gefordert; allein das Böſe, was er geſtiftet hatte, dauerte nach ſeinem Tode noch lange fort, und ward die Mutter neuer Ketzereien und Unruhen.

Pabſt Gregor XI. war erſt 47 Jahre alt, als er den Gebrechlichkeiten ſeines Körpers unterlag. Vor ſeinem Tode, und dem hiedurch vereitelten Plane nach Avignon zurückzukehren, machte er zur Verhütung aller vorgeſehenen Unordnungen und Verwirrungen die Verfügung: daß nach ſeinem Tode, welcher den 27. März 1378 erfolgte, ſogleich zur Wahl eines neuen Pabſtes geſchritten werden, und, ohne das Zuſammentreffen von zwei Drittheilen der Stimmen abzuwarten, die Mehrheit entſcheiden ſollte.

204) Urban VI., Prignano, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1378, und verwaltete die Kirche 11 Jahre, 6 Monate und 8 Tage.

Eine vieljährige Spaltung hatte von nun an Statt. Viele Cardinäle, welchen Urban zu ſtreng war, wählten einen andern Pabſt, Clemens VII., welcher ſeinen Sitz zu Avignon nahm; ganze Länder hiengen demſelben an. Daraus entſtand die ärgerlichſte Spaltung, und die zwei Päbſte excommunicirten ſich einander. Die Spaltung dauerte fort; denn war ein Gegen-Pabſt geſtorben, ſo wurde ihm ein Nachfolger gewählt, und ſo gieng es fort, bis auf die Kirchen-Verſammlung zu Conſtanz 1415 Urban VI. verlor durch ſeine Grauſamkeit gegen 6 Cardinäle, welche er wegen Argwohnes einer Verſchwörung gegen ihn hatte gefangen nehmen laſſen, und durch andere Unbeſonnenheiten viele Anhänger. Der König von Neapel ſetzte ſogar einen Preis für den, der ihn lebendig oder todt liefern würde, was auch faſt geſchehen wäre. — Die Dauer eines Jubeljahrs ſetzte Urban VI. auf 33 Jahre herab, zum Andenken an die 33 Lebensjahre Jeſu Chriſti auf Erden. Geſchwächt durch einen Sturz, ausgezehrt von Kummer und beſtändiger Ermüdung, gebeugt durch ein Alter von 72 Jahren, fiel er in eine, durch Gift beförderte Krankheit, an welcher er nach zwei Monaten, den 15. October 1389, verſchied.

205) Bonifacius IX., Tomacelli, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1389, und verwaltete die Kirche 14 Jahre und 11 Monate.

Mit der Wahl eines neuen Pabſtes wurde auch das Schisma unterhalten. Beide Päbſte excommunicirten ſich einander; beide vermehrten zur Vergrößerung ihres Anhanges die Zahl der Cardinäle; beide ſahen ſich genöthiget Geld zu erpreſſen, um dadurch die Unzufriedenheit zu vermehren. Bonifacius IX. leidet dabei den Vorwurf: daß er in den Geſchäften unbewandert geweſen, Alles, was ihm vorgelegt worden, unterzeichnet, uud zu Gunſten ſeiner Brüder, deren Söhne aber in die größte Armuth geriethen, die Simonie geduldet hat. Die Annaten, wozu ſchon frühere Veranlaſſungen gegeben waren, hat Bonifacius IX. den Biſchöfen und Aebten zur Verbindlichkeit gemacht. Im erſten Jahre ſeiner Regierung ließ er ein Jubiläum zu Rom halten. Der Zulauf der Gläubigen, die es mit ihm hielten, war ſehr groß.

Zur Aufhebung des ärgerlichen Schisma wiederholte die Univerſität zu Paris ihre kräftigen Verſuche bei ihrem Könige Carl VI., welcher endlich geſtattete: den Vorſchlag der Univerſität nach Avignon an Clemens VII. zu ſchicken, um ihn zu bewegen, das Schisma zu beendigen. In einem beigegebenen Briefe wurde dem vermeinten, zwar von verſchiedener Seite anerkannten, Pabſte vorgeſtellt: der Geiſt der Spaltung habe ſich ſo ſehr verbreitet, daß man allenthalben behaupten höre, es ſey eins, einen oder mehrere Päbſte zu erkennen; es könnten ihrer nicht nur zwei und zwei, ſondern auch 10 oder 12 oder ſo viele ſeyn, als große Nationen ſind, und alle könnten ſich unter einander an Macht und Anſehen gleichen. Man ſieht hieraus, daß der Gedanke an Patriarchate in Frankreich, Deutſchland, wie man ſie vor nicht langer Zeit projectirt hatte, nur Copie, nicht Original war. Dieſe Vorſtellung machte auf Clemens VII., der ſonſt ſanftmüthig, gütig und edel denkend war, einen widrigen Eindruck, er verlor alle Heiterkeit, kränkelte und ſtarb bald plötzlich am Schlage, als er den 16. September 1394 von der h. Meſſe zurückgekommen war. Nun wäre es der rechte Zeitpunkt geweſen, dem Schisma ein Ende zu machen. Der König von Frankreich und die Univerſität riethen den Cardinälen, welche von der Seite Clemens VII. waren, die Wahl zu verſchieben;

allein die Cardinäle eilten zur Pabſtwahl; doch thaten ſie einen Schritt, welcher ſie ſehr ehren würde, wenn ſie die Wahl ſogleich aufgegeben hätten, um das Ziel zu erreichen, welches erreicht werden ſollte. Sie machten ſich durch einen Eid verbindlich, nach ihren Kräften zur Vereinigung der Kirche zu wirken, und dem künftigen Pabſte, welchen ſie nämlich Bonifacius IX. entgegenſetzen wollten, zu Erreichung dieſes Zweckes allen möglichen Beiſtand zu leiſten; jeder machte ſich insbeſondere verbindlich dieſes zu thun, ſollte es ihn auch die Abtretung der päbſtlichen Würde koſten. Es fiel nun die Wahl auf Petrus de Luna, welcher ſich Benedict XIII. nannte, von welchem man am erſten hoffte, er würde zur Erreichung des erſehnten Zweckes kein Opfer ſcheuen; allein er war gerade derjenige, welcher der Aufhebung des Schisma die größten Hinderniſſe ſetzte.

Weil man dafür hielt, das große Jubiläum wäre im Anfange jedes Jahrhunderts zu gewinnen, ſo bereitete man ſich von allen Seiten zur Reiſe nach Rom. Den Franzoſen ward zwar die Reiſe dahin unterſagt, ſie ließen ſich indeſſen nicht abhalten; wurden aber von den Kriegsvölkern des Grafen von Fondi, welcher mit dem Pabſte Bonifacius IX. Krieg führte, ſehr mißhandelt, andere wurden ausgeplündert, andere ermordet, viele anſehnliche Frauenzimmer entehrt; zu Rom ſtarb eine große Menge an der Peſt.

Zur nämlichen Zeit giengen die Proceſſionen der ſogenannten weißen Büßer, die lange weiſſe Röcke, und über dem Haupte eine Kapuze trugen, und ſelbſt von Prieſtern, Biſchöfen und Cardinälen begleitet wurden. Ernſthaft einherſchreitend ſangen ſie neue Lieder, darunter das stabat mater. Die Uebungen dauerten 13 Tage; die Erbauung artete aber bald in Aergerniſſe aus; denn die Urheber dieſer Proceſſionen, ſchottländiſche Betrüger, warfen ſich zu Propheten auf, verkündigten den nahen Untergang der Welt durch fürchterliches Erdbeben, gaben Einen von ihnen für den Elias aus, verwarfen die ganze kirchliche Einrichtung, die hh. Sacramente, und nahmen bloß die Bluttaufe an, die ſie durch Geißelung ertheilten, lehrten die Nothwendigkeit des Eheſtandes, welchen man ohne alle Ceremonie, durch die bloße Zuſammenwohnung antreten könnte ꝛc. Wer aufmerkſam iſt, wird finden: daß alle Gräuel, wie ſie von den weißen Büßern, und andern Sectirern in ältern Zeiten vorbe-

reitet worden ſind, immer noch bei dem gemeinen Haufen ihre Fortpflanzer haben.

Gegen den fürchterlichen Bajazet ſuchte der griechiſche Kaiſer Emmanuel Hülfe bei dem Pabſte, den Königen von Frankreich und Ungarn; die Chriſten verloren aber im Jahre 1396 die blutige Schlacht bei Nicopolis, und Conſtantinopel wurde vollends eingeſchloſſen. In dieſer traurigen Lage kam der Kaiſer nach Italien, Frankreich und England, mußte aber ohne erlangte Hülfe nach Haus zurückkehren. Indeſſen wurde Bajazet bei Ancyra oder Anguria nach verlorner Schlacht von Tamerlan gefangen, in einen eiſernen Käfig geſperrt, in welchem er den Kopf zerſchmetterte und ein elendes Ende nahm.

Petrus de Luna trieb ſeine Heuchelei, als wollte er das Möglichſte zur Herſtellung des Friedens beitragen, ſo weit: daß er fünf Abgeordnete nach Rom ſchickte, die aber mit Bonifacius nur auf eine nicht zum Zwecke führende Art unterhandeln mußten; daher es nicht ſelten zu hitzigen Wortkämpfen kam. Von einem ſolchen eines Tags zurückkehrend wurde Bonifacius IX. von einem Fieber überfallen, welches, verbunden mit Steinſchmerzen, an welchen der Pabſt ſchon lange gelitten hatte, am 1. October 1404 ſeine Tage endigte.

206) Innocentius VII., Migliorati, von Sulmona, wurde erwählt im Jahre 1404, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 21 Tage.

Innocenz VII. hatte ſich zwar vor ſeiner Erwählung verbindlich gemacht, wenn es zur Herſtellung des Friedens erforderlich wäre, der päbſtlichen Würde wieder zu entſagen; da er aber dieſes nachher nicht that, kamen ſchwere Ungemache über ihn. Ein zu Rom entſtandener Aufruhr zwang ihn, nach Viterbo zu fliehen, dagegen der Gegen-Pabſt Benedict ſich nach Rom aufmachte, aber nur bis Genua kam. Innocenz VII. konnte zwar nach Rom wieder zurückkehren und wurde mit großen Freuden empfangen; allein noch im nämlichen Jahre — den 6. November 1406 — wurde er von dieſer Welt abgerufen.

207) Gregorius XII., Coriario, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1406. Nach Meinung Derjenigen,

welche glauben: ſein Pabſtthum habe ſich in der 15ten Sitzung des Conciliums zu Piſa geendigt, dauerte dasſelbe 2 Jahre, 6 Monate und 4 Tage; nach Meinung Derjenigen aber, welche es hinausſetzen bis an das Ende der 14ten Sitzung des Conciliums von Conſtanz, auf welchem Gregorius feierlich abdankte, dauerte es 8 Jahre, 7 Monate und 3 Tage.

Ehe Gregorius XII. gewählt war, wurde die Bedingniß für den künftigen Pabſt gemacht: daß er bereit ſeyn müſſe, die päbſtliche Krone niederzulegen, wenn dadurch der Spaltung ein Ende gemacht werden könnte. Auch der Gegen-Pabſt Petrus de Luna, der ſich Benedictus XIII. nannte, und im Jahre 1394 an die Stelle des Gegen-Pabſtes Clemens VII. erwählt worden war, ſchien ſich dieſe Bedingniß gefallen zu laſſen; hielt aber, wie bereits oben gemeldet worden iſt, nicht Wort. Die Cardinäle vereinigten ſich im Jahre 1409 zu Piſa, ſetzten die beiden Päbſte, die nicht freiwillig abdanken wollten, ab, und wählten Alexander V., nach deſſen Tode Johannes XXIII. Die Verwirrung wurde aber größer, da auch Gregor XII. und Benedict XIII. ſich in der päbſtlichen Würde zu behaupten ſuchten. Auf der Kirchen-Verſammlung zu Conſtanz entſagte Gregor XII. freiwillig, Johannes und Benedict aber wurden ihrer Würde für verluſtig erklärt, und ein neuer Pabſt, Martin V., erwählt. Johannes XXIII. unterwarf ſich endlich auch; aber Petrus de Luna als Benedict XIII. beharrte bis zu ſeinem Tode im Jahre 1424. Wäre er rechtmäßiger Pabſt geweſen, würde er 30 Jahre dieſe höchſte Kirchen-Würde getragen haben. Nach dem Tode Benedict's XIII. erwählten die ihm anhangenden Cardinäle abermal gegen den rechtmäßigen Pabſt Martin V. einen Gegen-Pabſt, Clemens VIII., der aber im Jahre 1429 ſich unterwarf, und Martin V. anerkannte. Somit hatte das große Schisma, welches ſo großes Aergerniß gegeben, und ſo viel Uebels geſtiftet hatte, ein völliges Ende.

Gregorius XII., von dem noch ferner die Rede ſeyn wird, hatte nach ſeiner Abdankung ſeinen vorigen Namen Angelus wieder angenommen, und ſtarb, gegen 92 Jahre alt, im Jahre 1417.

208) Alexander V., von Candia, wurde erwählt im Jahre 1409. Sein Pabſtthum dauerte 10 Monate und 8 Tage.

Alexander V. hieß vorher Petrus Philargus oder Philaretus. Seine Eltern, von denen er die Erinnerung nicht hatte, ſie gekannt zu haben, waren ſehr arm. Da er als Knabe ſein Brod von Haus zu Haus bettelte, entdeckte ein italieniſcher Franciscaner in ihm vorzügliche Talente, unterrichtete ihn in der lateiniſchen Sprache, ließ ihn Philoſophie und Theologie ſtudiren, nahm ihn in ſeinen Orden auf, und brachte ihn nach Italien. Seine Obern ſchickten ihn nach Oxfort und Paris, um ſich in den Wiſſenſchaften auszubilden. Er zeichnete ſich nachher als guten Prediger und geſchickten Geſchäftsmann aus; er wurde Biſchof zu Vicenza, dann zu Navara, und endlich Erzbiſchof von Mailand. Er wurde auf dem Concilium zu Piſa zum Pabſte gewählt. Der berühmte Johann Gerſon, Kanzler auf der Univerſität zu Paris, hielt nach vollzogener Wahl in Gegenwart des Pabſtes und des ganzen Conciliums am Feſte der Himmelfahrt Chriſti eine Rede, worin er die Gültigkeit und das Anſehen des Conciliums bewies, den Pabſt ermahnte, ſeine Schuldigkeit zu thun ꝛc. In der nächſten Sitzung des Conciliums nahm Alexander V. den Vorſitz, ſtimmte das Veni Creator Spiritus an, und hielt eine Rede über den Text: Es wird Eine Heerde und Ein Hirt ſeyn. Zu Paris erweckte die Nachricht, daß Philargus Pabſt geworden ſey, die größte Freude, das Volk ſchrie aller Orten: es lebe der Pabſt Alexander! Alles lief in die Kirchen, Gott für eine ſo große Wohlthat zu danken. Auch der König Carl VI., weil Alexander Doctor zu Paris war, und dort die Theologie mit Beifall gelehrt hatte, bezeugte über die Wahl ſein größtes Vergnügen. Bei der h. Meſſe am Krönungstage las man das Evangelium in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache. — Pabſt Alexander V. veranlaßte durch eine Bulle, wodurch er den Mendicanten-Orden zum Nachtheile der Pfarrer zu ausgedehnte Privilegien gab, in Frankreich großen Unwillen, und bekam beſonders die Univerſität gegen ſich. Was ihm, bei ſeinen ſonſt reinen Sitten, zum beſondern Vorwurfe gemacht wird, iſt das zu große Vertrauen, welches er auf den Cardinal Coſſa, nachher Johann XXIII.

ſetzte, woraus große Nachtheile entſtanden. Er war ſehr freigebig, ja freigebig bis zur Verſchwendung, und pflegte im Scherze zu ſagen: „Als Biſchof war ich reich, als Cardinal arm, und als Pabſt bin ich zum Bettler geworden.“ Man ſagt, er ſey durch eine vergiftete Klyſtiere zum Tode befördert worden. Vor ſeinem ſeligen Hinſcheiden hatte er die Cardinäle um ſich verſammelt, hielt eine zierliche lateiniſche Rede an dieſelben, worin er ſie ermahnte: den Frieden, die Eintracht und das Anſehen der heiligen Kirche zu bewahren, worauf er Abſchied von ihnen nahm, und nach heiligſter Vorbereitung zu einem glückſeligen Tode am 3. Mai 1410 zu Bologna ſtarb.

Der Erzbiſchof Sbenko von Prag ſah ſich genöthigt, dem Johann Huß, welcher anfangs unbeſcheiden gegen die Ablässe gepredigt, dann irrige Lehren auf der Kanzel vorgetragen hatte, Einhalt zu thun; dieſer aber wiegelte den größten Theil der Geiſtlichkeit wider den Erzbiſchof auf. Johann Huß wußte ſich auch bei der Univerſität zu Prag einen Anhang zu verſchaffen. Darauf erfolgte eine Appellation an den Pabſt Gregorius XII., welcher den Erzbiſchof nach Rom citirte. Dieſer aber wendete ſich an den rechtmäßigen Pabſt Alexander V., und erhielt den Auftrag: dem Fortgange der Wikleſ'ſchen Irrthümer Einhalt zu thun. Johann Huß, welcher damals Rector der Univerſität war, und bei Hof als Beichtvater der Königin, und in der Stadt in Anſehen ſtand, fuhr fort, ſeine Irrthümer zu lehren. Vom Pabſte Johann XXIII. wurde er deßwegen nach Rom citirt; er ſöhnte ſich aber mit dem Erzbiſchofe Sbenko aus, erhielt von ihm ein Vorſchreiben an den Pabſt, und ſchickte drei Stellvertreter nach Bologna an den päbſtlichen Commiſſär, den Cardinal Colonna, welcher aber auf dieſe nicht achtete, ſondern Johann Huß excommunicirte, weil er zur beſtimmten Zeit nicht erſchienen war. Der Pabſt, an welchen appellirt wurde, beſtätigte die gegen Johann Huß ergangene Excommunication, und verbot allen Prieſtern von Prag, die Wiſcherad ausgenommen, Meſſe zu leſen, und jede andere Religions-Uebung, ſo lang der Ketzer in der Stadt wäre. Darauf entſtanden blutige Auftritte in Prag. Johann Huß begab ſich zu ſeinem Beſchützer und Freunde Nicolaus von Huſſinetz, in ſeinen Geburtsort, woher er auch den Namen Huß hatte, appellirte vom Urtheile des Pabſtes an die heiligſte Dreifaltigkeit, fuhr dann fort ſeine Irrthü-

mer zu verbreiten, weigerte ſich vor dem Pabſte, den er für einen gemeinen Prieſter erklärte, zu erſcheinen, empfahl das Leſen der Bücher Wiklef's, ſetzte andern Irrthümern auch die Nothwendigkeit der Communion unter beiden Geſtalten bei; und verbreitete eine Schmäh- und Läſterſchrift um die andere. Alle Mühe, ihn zurückzuführen, war vergebens.

209) Johannes XXIII., Coſſa, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1410. Sein Pabſtthum dauerte 5 Jahre und 13 Tage.

Johann XXIII. brachte keine rühmlichen Eigenſchaften mit auf den päbſtlichen Stuhl. Es laſtete ſogar der Argwohn auf ihm, daß er den Pabſt Alexander V., welcher nur zu großes Vertrauen auf ihn geſetzt und ſich ganz von ihm hatte leiten laſſen, vergiftet habe. Er ſuchte zwar durch Aufhebung der Privilegien, welche ſein Vorfahrer den Mendicanten gegeben hatte, die franzöſiſche Geiſtlichkeit zu gewinnen; konnte aber doch bei ihr ſeinen Zweck nicht erreichen, denn ſein Antrag auf die Zehnten der geiſtlichen Beneficien und die Verlaſſenſchaften der Prälaten fand Widerſprüche. — Er wurde auf dem Concilium zu Conſtanz, welches für das ſechszehnte allgemeine erkannt wird, im Jahre 1414 anfieng, und im Jahr 1418 endete, feierlich abgeſetzt, und unterwarf ſich endlich auch dieſer Abſetzung, warf ſich im Jahre 1419 dem Pabſte Martin V., welcher an ſeine Stelle gewählt worden war, zu Füßen, und erkannte ihn als den rechtmäßigen Pabſt. Der hiedurch gerührte Pabſt bewies ſich ſehr liebreich gegen ihn, machte ihn zum Cardinale und Dechant des Cardinal-Collegiums, und zeichnete ihn noch dadurch aus, daß er bei allen öffentlichen Ceremonien, Conſiſtorien und Verſammlungen immer der nächſte bei'm Pabſte war, und einen erhabnern Sitz einnahm, als die übrigen Cardinäle. Nach einem halben Jahre ſtarb er, und genoß hiemit dieſe Auszeichnung nicht lange. — Auf dem Concilium zu Conſtanz wurde die Lehre Wiklef's und des ihm folgenden Johannes Huß und ſeines Jüngers Hieronymus von Prag, verdammt. Johann Huß gieng mit einem Sicherheits-Briefe des Kaiſers Sigismund nach Conſtanz, wo er vor dem Pabſte und dem Concilium erklärte: daß er lieber ſterben als einer Ketzerei überzeugt werden möchte. Er

wurde indeſſen in Verwahrung genommen. Bei ſeinem erſten Verhöre erkannte er die von ihm verfaßten Schriften an, und verſprach ſie zu widerrufen, wenn man darin einen Irrthum finden könnte. Im zweiten Verhöre gab er unter andern zu verſtehen, daß ihm in Wiklef's Büchern keine Irrthümer bekannt wären; das hieß eben ſo viel: daß er Alles gut heiße, was Wiklef gelehrt und geſchrieben hätte. Bei'm dritten Verhöre las man ihm 39 irrige und gottloſe Artikel vor, welche aus ſeinen Büchern waren ausgezogen worden. Huß, da er immer darauf beſtand, daß er unſchuldig ſey, weigerte ſich nachher die ihm im Gefängniſſe vorgelegte Widerrufs-Formel zu unterſchreiben. Bei fortgeſetzter Weigerung und Verſchmähung aller Bitten, ſich zu unterwerfen, wurde beſchloſſen: Huß's Bücher zu verbrennen und ihn zu entweihen, weil er offenbar ein Ketzer ſey, deſſen Irrthum ſchon längſtens von der Kirche verdammt worden; weil er viel ärgerliche, verwegene, aufrühreriſche Sätze gelehrt und gepredigt, und das Volk in Böhmen verführt habe. Johann Huß kniecte ſich, während die Urtheile abgeleſen wurden, nieder, klagte, daß man ihm fälſchlich Hartnäckigkeit vorwerfe, und bat Gott: ſeinen Richtern und Klägern zu verzeihen. Nachdem er entweihet war, wurde er der weltlichen Gewalt übergeben, welche ihn verurtheilte, verbrannt zu werden. Schon am Pfahle angebunden, wurde Huß noch einmal zum Widerrufe ermahnt; er erklärte aber: Er wollte Alles, was er geſchrieben oder gelehrt habe, mit ſeinem Blute verſiegeln. Das Urtheil wurde daher vollzogen. Die Proteſtanten machen viel Aufhebens mit einer Prophezeihung, welche von Huß ausgegangen ſeyn ſoll: „Ihr bratet jetzt eine Gans (Huß); nach hundert Jahren wird ein Schwan kommen.“ Gleichzeitige Schriftſteller wiſſen nichts von dieſer Vorſage. Luther war wohl etwas anders als ein Schwan. Gleiches Schickſal wie Huß, hatte auch Hieronymus von Prag, ein Laye, welcher ſeinen Widerruf zurücknahm und ſich, bis auf den Artikel Wiklef's vom Abendmahle, für Wiklef und Huß erklärte. Ihr Tod erweckte in Böhmen den ſchrecklichſten Krieg, den Huſſiten-Krieg.

Man macht immer noch großen Lärmen über die Verbrennung des Johann Huß, dem man doch feierliches Geleit zugeſichert habe; allein man vergißt dabei, daß er ſich ſelbſt erboten hat, ſich allen über die Ketzer verhängten Strafen zu unterwerfen, wenn man ihn nur des geringſten Irrthumes gegen den Glauben auf dem

Concilium überführen würde, daß er fortgefahren habe, in den Städten Deutſchlands, durch welche er reiste, und zu Conſtanz ſelbſt Wiklef's Irrthümer zu verbreiten, in dieſer letzten Stadt in ſeiner Wohnung geheime Zuſammenkünfte zur Verbreitung ſeiner Irrthümer gehalten, und daß er das ſichere Geleit ſelbſt gebrochen habe, da er, auf einem Strohwagen verſteckt, heimlich aus der Stadt entweichen wollte, auf dieſe Art ergriffen, auch kein Recht mehr auf ſicheres Geleit haben konnte. Das Concilium zu Conſtanz erklärte hierüber den 23. September 1415: „Weil Huß den wahren Glauben hartnäckig bekämpfte, ſo habe er ſich alles ſichern Geleites und Privilegiums verluſtig gemacht, es ſey ihm daher zum Nachtheile des katholiſchen Glaubens nach natürlichem, göttlichem oder menſchlichem Rechte keine Treue und Zuſage zu halten geweſen." Quod fidem orthodoxam pertinaciter impugnans ſe ab omni conductu et privilegio reddiderit alienum, nec aliqua ei fides et promiſſio de jure naturali, divino vel humano fuerit in praejudicium Catholicae fidei obſervanda.

Der proteſtantiſche Dr. Paulus, um dieſe Stelle in ſeinem ſogenannten Gutachten (Deſſau 1827) gegen die katholiſche Kirche anwenden zu können, hat betrüglicher Weiſe den erſten Theil, worin die Gründe: warum man dem Johann Huß nicht Wort zu halten ſchuldig geweſen ſey, angegeben werden, hinweggelaſſen, und bloß die letzten Worte angeführt, wodurch er den falſchen Schluß in Anwendung zu bringen gedachte: als ſey die katholiſche Kirche nach natürlichem, göttlichem und menſchlichem Rechte berechtiget, Ketzern Treu und Glauben zu verſagen. Durch ſolche ſchändliche Kunſtgriffe kann man freilich die abſcheulichſten Vorwürfe bemänteln; allein am Ende werden ſie doch offenbar; zum Unglücke aber haben die Männer, welche ſich ihrer bedienen, von jeher alles Scham- und Ehrgefühl verloren, und ihr Gewiſſen in Krokodillenhaut eingewickelt.

210) Martin V., Colonna, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1417, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 3 Monate und 9 Tage.

Um den Frieden der Kirche wieder herzuſtellen, war es noth wendig, daß nicht nur Petrus de Luna, welcher ſich Bene-

dictus XIII. nannte, aber für einen After-Pabſt gehalten wurde, und Gregorius XII., welche Beide ſchon auf dem Concilium zu Piſa waren abgeſetzt worden, aber wider gegebenes Wort ſich in der päbſtlichen Würde zu behaupten ſuchten, von Neuem abgeſetzt wurden, ſondern daß auch Johannes XXIII. der päbſtlichen Würde entſagte. Dieſes geſchah, wie ſchon zu Nro. 207 und 209 gemeldet worden iſt, auf dem Concilium zu Conſtanz. Benedict XIII. gab allen Vorſtellungen, der päbſtlichen Würde freiwillig zu entſagen, kein Gehör, er fuhr trotz ſeiner Abſetzung, und obſchon ſelbſt von ſeinen eigenen Landsleuten, den Spaniern, verlaſſen, fort, ſich als Pabſt zu benehmen. Fürchterlich iſt das Dekret ſeiner Abſetzung, welches am 26. Julius 1417 in der ſiebenunddreißigſten Sitzung öffentlich abgeleſen wurde. Darin wird geſagt: „daß Petrus de Luna, der ſich Benedict XIII. nennt, nachdem er nach der Vorſchrift des Evangeliums vor den Königen und Prälaten freundſchaftlich iſt erinnert worden, der Kirche den Frieden zu verſchaffen, und ihre Wunden zu heilen, nie Jemanden habe hören wollen, daß man ſich daher gezwungen ſah, der Kirche davon Nachricht zu geben: da er aber auch die Kirche nicht habe hören wollen, ſo ſey nichts übrig geblieben, als ihn für einen Heiden und Zöllner anzuſehen. Alles dieſes reif und nach allen erforderlichen Formalitäten unterſucht, ſpricht und erklärt das heil. Concilium, welches die allgemeine Kirche vorſtellt, und zu dieſem Ende verſammelt iſt, durch ein entſcheidendes Urtheil: daß beſagter Petrus de Luna, der ſich Benedict XIII. nennt, meineidig geweſen, und noch iſt; daß er die allgemeine Kirche geärgert hat, daß er ein Begünſtiger der Spaltung und Trennung, welche ſeit ſo langer Zeit herrſchet, ein Schismatiker, Ketzer, mit einem Worte, ein Menſch iſt, der aller Titel und Ehren unwürdig, und von Gott verworfen iſt. Als einen ſolchen degradirt ihn das Concilium, ſetzet ihn ab, und beraubet ihn gegenwärtig aller ſeiner Würden und Beneficien, und verbietet allen Chriſten von jedem Range und Stande, Cardinälen, Patriarchen, Königen, Kaiſern, und Andern, ihm zu gehorſamen, unter der Strafe, daß ſie ſelbſt als Begünſtiger der Spaltung und der Ketzerei angeſehen werden ſollten.“ Hierauf wurde das Te Deum geſungen, und der Kaiſer Sigismund, welcher bei dem Concilium zugegen war, ließ noch am nämlichen Tage die Abſetzung Benedict's XIII. unter Trompetenſchall auf den Gaſſen von Con-

ſtanz bekannt machen. Eher hatte ſich Gregor XII. zum Ziele gelegt, obſchon er dem Concilium von Piſa den Gehorſam verweigert hatte. Gregor hatte dem Kaiſer die Erklärung geben laſſen: daß er geneigt ſey, das Pabſtthum abzutreten, nur nicht im Concilium, weil er es nicht anerkenne. Aus guten Gründen ließ man es daher geſchehen, daß man den Kaiſer dießmal dem Concilium vorſitzen ließ. Gregorius entſagte nun den 4. Juli 1415 in der vierzehnten Sitzung durch Carl de Malateſta, Herrn von Rimini, dem Pabſtthume, und beſtätigte dieſe Entſagung, worüber das Concilium ſich ſehr erfreute, und ihn zum erſten Cardinale und zum Legaten von Ankona machte. Nicht ſo leicht ergab ſich Johannes XXIII., obſchon ſeine Abſetzung früher geſchehen iſt. Er war mit dem Kaiſer übereingekommen, ein Concilium zu halten, begab ſich ſelbſt im Jahre 1414 nach Conſtanz, wohin ſich auch der Kaiſer begab. Man ſuchte Johann XXIII., welcher übrigens rechtmäßiger Pabſt war, aber wegen ſeiner Fehler und um des Friedens willen abdanken ſollte, zu bewegen, freiwillig zu entſagen; wozu er auch geneigt zu ſeyn ſchien, ſofern nur Benedict XIII. und Gregor XII. ein Gleiches thun würden; allein er zögerte, eine unzweideutige Entſagungs-Urkunde auszuſtellen, und am Ende wagte es Niemand mehr, von Entſagung mit ihm zu ſprechen, aus Furcht harter Behandlung. Am 1. März 1415 ſchwur zwar Johann XXIII., daß er das Pabſtthum abtreten wollte, wenn ſeine Abtretung der Kirche den Frieden verſchaffen würde. Der Kaiſer, die Cardinäle und die Abgeordneten der Nationen dankten dem Pabſte wegen dieſer Herablaſſung, und ſangen das Te Deum. Am folgenden Tage, den 2. März, las Johann XXIII. bei öffentlicher Verſammlung nach gehaltener Meſſe vom heil. Geiſte eine jedoch auf die Entſagung Benedict's XIII. und Gregor's XII., und zugleich auch auf den Fall, daß von ſeiner Abdankung die Einigkeit der Kirche oder die Tilgung des Schisma abhienge, bedingte Entſagungs-Formel ab, erhob ſich bei den Worten: „ich gelobe und ſchwöre“ — von ſeinem Sitze, kniete vor dem Altare nieder mit der Hand auf der Bruſt. Als er geendigt hatte, legte der Kaiſer ſeine Krone nieder und küßte dem Pabſte die Füße, welches auch der Patriarch von Antiochien im Namen des Conciliums that. Deſſen ungeachtet hatte man auf die Feſtigkeit Johannes XXIII. kein großes Vertrauen, und verlangte von ihm, auf eine feſtere Art ſeine Entſagung zu verbürgen;

worauf er ſich aber nicht einließ, jedoch ſeine Abtretung der ganzen Chriſtenheit durch eine Bulle anzeigte; aber bald, da er ſah, daß man ernſtliche Schritte thun wollte, und er ſelbſt ſtreng im Auge gehalten würde, nahm er, im Einverſtändniſſe mit dem Herzoge Friedrich von Oeſterreich, wie ein Poſtknecht verkleidet, die Flucht nach Schafhauſen, von wo aus er ſowohl an den Kaiſer als an das Cardinals-Collegium ſchrieb: daß er ſich frei gemacht habe, nicht um ſich von ſeinem gegebenen Worte, das Pabſtthum zum Beſten der Kirche aufzukünden, loszumachen, ſondern vielmehr, um es ungezwungen, und ohne ſeine Geſundheit in Gefahr zu ſetzen, thun zu können. Man beſchloß nun, Geſandte an den entflohenen Pabſt zu ſchicken; zuvor aber hielt der berühmte Gerſon eine Rede, worin er die Macht des Conciliums über den Pabſt zu beweiſen ſich die Mühe nahm, die aber dem Pabſte Grund zu klagen, und wider den Kaiſer und das Concilium zu ſchreiben gab. Einer der Abgeordneten kam zurück und berichtete: der Pabſt ſuche nichts anders, als das Concilium aufzuhalten. Man machte an den Pabſt, der ſich inzwiſchen nach Lauffenburg, und von da nach Freiburg im Breisgau begeben hatte, die Aufforderung: zu dem Concilium zu kommen oder eine von den drei Städten zu wählen, die man ihm anzeigen würde, um da ſo lang zu bleiben, bis das Geſchäft der Vereinigung der Kirche, wenigſtens in ſo weit es von ihm abhienge, würde zu Stande gekommen ſeyn; im Weigerungsfalle ſollte er eine feierliche Erklärung geben, daß er nicht mehr Pabſt ſey. Johann XXIII., welcher in ſeiner Antwort nur auszuweichen ſuchte, wurde nun vorgeladen, binnen neun Tagen mit ſeinen Anhängern vor dem Concilium zu erſcheinen, um ſich wegen der Anklage der Ketzerei, der Spaltung, Simonie und anderer ſchwerer Verbrechen zu rechtfertigen. Es lag nun nicht mehr in ſeiner Gewalt, die Flucht zu ergreifen. Sein Beſchützer, der Herzog Friedrich von Oeſterreich, um ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen, hatte ihn bereits gefangen nehmen laſſen und verſprochen, ihn nach Conſtanz führen zu laſſen. Indeſſen ſuchte man ihn doch noch zu bewegen, daß er freiwillig vor das Concilium kommen und ſich vertheidigen möchte. Nachdem er förmlich vorgerufen, aber nicht erſchienen war, unterſagte ihm das Concilium alle päbſtlichen Amtsverrichtungen, und nachdem man ſeinen Wandel hinlänglich unterſucht hatte, erkannte man ihn für einen verhärteten und unverbeſſerlichen Sünder, für einen Be-

ſchützer der Trennung der Kirche, und des Pabſtthumes ganz unwürdig. Als Johann XXIII., welcher ſich endlich auf zwei Meilen von Conſtanz genähert hatte, dieſes erfuhr, wurde ſein Herz gerührt. Er ſchickte den Fiſcherring zurück, und bewies große Unterwerfung. Auf weitern ihm mitgetheilten Bericht, was im Concilium gegen ihn vorgekommen ſey, antwortete er: „er habe gegen Alles das, was man ihm vorwerfe, nichts einzuwenden, halte das Concilium für heilig und untrüglich, und ſey bereit, dem Pabſtthume zu entſagen, wenn es ihm dieſe heilige Verſammlung auflegen würde“. Man ließ nun Johann XXIII. die Artikel und Gründe ſeiner Verurtheilung mittheilen, um darauf zu antworten, und ihm andeuten: daß er kommen ſollte, das Urtheil ſeiner Abſetzung anzuhören. Er wollte aber dieſes nicht, nicht einmal die Artikel leſen, worin die gegen ihn bekannt gewordenen Beſchuldigungen enthalten waren, ſondern bezog ſich auf ſeine bereits geſchehene Unterwerfung. In der zwölften Sitzung, den 29. Mai 1415, wurde dann das Abſetzungs-Urtheil verleſen, und allen Chriſten verboten, Johann XXIII. fernerhin als einen Pabſt anzuerkennen. Man ſchickte fünf Cardinäle zu ihm, welche ihm ſeine Abſetzung andeuten ſollten. Nach einiger Bedenkzeit genehmigte Johann XXIII. das wider ihn ergangene Urtheil, legte ſeine Hand auf die Bruſt und ſchwur: daß er von ganzem Herzen dem Pabſtthume entſage; und zu eben dieſer Zeit ließ er das päbſtliche Kreuz von ſeinem Zimmer hinweg nehmen. Da nun bald darauf, wie bereits ſchon gemeldet worden iſt, Gregor XII. dem Pabſtthume entſagte, ſo hätte das Concilium zu einer neuen Pabſt-Wahl ſchreiten können, da Petrus de Luna ein Afterpabſt war; allein dieſer hatte an dem Könige von Arragonien einen kräftigen Beſchützer, den man nicht beleidigen wollte. Der Kaiſer achtete ſo ſehr auf ihn, daß er ſelbſt eine Reiſe unternahm, um ſich mit ihm zu unterreden. Wegen der Hartnäckigkeit, womit Petrus de Luna alle Vorſtellungen des Kaiſers abwies, oder unannehmbare Bedingniſſe machte, wurde er endlich von ſeinem ganzen Anhange, dem Könige von Arragonien, den Abgeordneten von Kaſtilien, Navarra und andern Großen verlaſſen, und ſeine Abſetzung erfolgte, wie bereits oben erzählt worden iſt.

Ehe man zur Wahl eines neuen Pabſtes ſchritt, machte man erſt Anordnungen, wie dieſesmal, ausnahmsweiſe, die Wahl geſchehen ſollte; es ſollten nämlich von jeder der Nationen, in welche ſich

das Concilium abgetheilt hatte, ſechs Prälaten oder andere Geiſtliche erwählt werden, um mit den Cardinälen zur Wahl zu ſchreiten; nur derjenige ſollte für einen rechtmäßigen Pabſt erkannt werden, welcher zwei Drittel der Stimmen der Cardinäle und zugleich zwei Drittel der Stimmen der Abgeordneten von jeder Nation haben würde.

Ehe die Wählenden, 30 Abgeordnete und 23 Cardinäle, in's Conclave giengen, hielt der Biſchof von Lodi eine Predigt, worin er die Eigenſchaften eines guten Pabſtes alſo ſchilderte: „er müſſe eine große Reinigkeit der Sitten, Wiſſenſchaft und große Geſchicklichkeit im Regieren beſitzen. Man hat, ſagte er, in einem Schiffe, in welches das Waſſer von allen Seiten eindringet, deſſen Segel zerriſſen, deſſen Anker zerbrochen ſind, einen vortrefflichen Steuermann vonnöthen. Zur Peſtzeit braucht man einen geſchickten Arzt. Sind die Hirten und Schafe verirret, ſo hat man einen Hirten von vollkommener Weisheit vonnöthen, um ſie in den Schafſtall zurückzuführen. Erwählet daher einen, redet er die Verſammlung an, der gegen die Könige ein Johannes der Täufer, gegen die Aegyptier ein Moiſes, gegen die Hurer ein Phinees, gegen die Abgötterer ein Elias, gegen die Läſterer ein heil. Paulus, gegen Diejenigen, die in dem Hauſe Gottes handeln, und es entheiligen, ein anderer Jeſus Chriſtus iſt.“

Nachdem Alles vorbereitet war, giengen die Wählenden am 8. November 1417 in's Conclave. Der Kaiſer empfieng ſie; zwei Fürſten mit dem Großmeiſter von Rhodus befanden ſich vor der Thüre mit den Schlüſſeln, auf den Treppen ſtanden ſechs auserleſene Soldaten, die ein tiefes Stillſchweigen beobachteten; vor dem Pallaſte des Conclave hatten einige Biſchöfe und Doctoren den Auftrag: an einem Tiſche zu unterſuchen, was man hineintrug, und zu verhindern, daß keine verſiegelten Briefe hineingeſchwärzet würden. Am folgenden Tage hielt man in der Stadt eine Prozeſſion und zog um das Conclave mit Reliquien herum, um Gott zu bitten: daß die Wahl glücklich vollzogen werde. Am nämlichen Tage verrichteten die Wählenden zu gleichem Entzwecke Gebete und hörten eine Predigt an. Die Stimmen waren anfangs getheilt; aber am dritten Tage, den 11. November, vereinigten ſich alle Stimmen auf den Cardinal-Diakonen Otto Colonna, welcher zu Ehren des heil. Biſchofes Martinus von Tours, deſſen Feſt am Wählungs-

Tage gefeiert wurde, den Namen Martinus V. annahm. Sobald der Kaiſer davon Nachricht hatte, gieng er in's Conclave, warf ſich demüthig vor dem neuen Pabſte nieder, küßte deſſen Füße, und dankte den Wählenden: daß ſie eine ſo gute Wahl getroffen hätten. Der Pabſt umarmte den Kaiſer zärtlich, dankte ihm für den Eifer, welchen er für die Aufhebung der Spaltung und die Vereinigung der Kirche gezeiget hatte. Er wurde Nachmittags in der Domkirche auf den Thron erhoben; zwei Tage darnach zum Prieſter, einen Tag ſpäter zum Biſchofe geweihet, und am folgenden Sonntage gekrönt. Dieſe Krönung gehört unter die feierlichſten, die je Statt hatten. Der Pabſt zog in die Kirche auf einem Schimmel, deſſen Zügel der Kaiſer und der Churfürſt von der Pfalz, Beide zu Fuß, hielten. Ein Haufe Fürſten und alle Biſchöfe, die ſich auf dem Kirchenrathe befunden hatten, zogen hintendrein, man krönte ihn mit der dreifachen Krone, die die Päbſte ſeit einiger Zeit zu tragen pflegten.

Da das Concilium die Verbeſſerung vieler Mängel zum Hauptzwecke hatte, eine Verbeſſerung, wie es ſich ausdrückte, an Haupt und Gliedern, ſo machte es dem Pabſte Vorſtellung, ſeinem Verſprechen gemäß, die Reformation zu beginnen; allein der Pabſt entſprach dem Verlangen nicht vollkommen. Er krönte den Kaiſer, beſtätigte das Concilium, beſtimmte Pavia für den Ort des nächſten Conciliums, womit aber die Franzoſen nicht zufrieden waren. Am 22. April 1418 wurde das Concilium feierlich beſchloſſen; der Pabſt begab ſich nach Schafhauſen, von da nach Genf, und am Ende des Jahres nach Mantua; im Februar des folgenden Jahrs — 1419 — nach Florenz, wo er ſo lang blieb, bis der Kirchenſtaat ruhig, und Rom in Stand geſetzt war, ihn aufzunehmen. In Rom hielt er im Jahre 1420 ſeinen feierlichen Einzug, und wurde mit größter Freude empfangen.

Die Griechen, an deren Vereinigung bis daher ſo oft, aber ohne dauernden Erfolg war gearbeitet worden, ſchickten im letzten Jahre des Conciliums von Conſtanz auch eine Geſandtſchaft dahin, um Vereinigungs-Vorſchläge zu machen. Sie wurde mit großen Ehren empfangen. Der Kaiſer Sigismund, die Fürſten und die ganze Geiſtlichkeit giengen ihr entgegen; man weiß aber nicht, daß dieſe Geſandtſchaft von einigem Erfolge geweſen iſt. Der griechiſche Kaiſer Manuel Paläologus, welcher die Geſandtſchaft, von

welcher ſo eben die Rede war, im Jahre 1418 nach Conſtanz geſchickt hatte, beſchloß mit dem Patriarchen Euthymius, einem gelehrten Theologen, ſich mit der lateiniſchen Kirche zu vereinigen, und da er nach dem Tode des Euthymius den neuen Patriarchen Joſeph zu dieſer Vereinigung eben ſo geneigt fand, ließ er im Jahre 1420 den Pabſt Martin um die Erlaubniß bitten: ſeine ſechs Prinzen, Johann, Theodor, Andronicus, Conſtantinus, Demetrius und Thomas an Prinzeſſinnen der lateiniſchen Kirche verehelichen zu dürfen, was ihm geſtattet wurde, weil man dadurch der Vereinigung den Weg bereitete. Als nachher der Kaiſer, deſſen Gebiet von den Türken ſchon ſehr eng begrenzet war, Abgeordnete an den Pabſt ſchickte, ſowohl ſein Verlangen zur Vereinigung zu bezeugen als um Hülfe gegen die Türken anzuſuchen, empfieng ſie der Pabſt zu Florenz mit größten Freuden, und ſchickte nicht nur den Cardinal von St. Angelo, dem er den General der Franciscaner P. Antonius Maſſano beigeſellte, als Legaten nach Conſtantinopel, ſondern verſprach auch dem Kaiſer Manuel, und Johannes Paläologus, deſſen Sohne und Mitkaiſer, daß er ſich bei allen chriſtlichen Fürſten zu ihrer Hülfe gegen die Türken verwenden wollte; ermahnte ſie aber, durch eine aufrichtige Vereinigung mit der lateiniſchen Kirche Gottes Gnade zu erwerben. Bald darauf gaben die Kaiſer, Vater und Sohn, dem Pabſte zu erkennen: das einzige Mittel zur dauerhaften Vereinigung wäre, ein freies und ökumeniſches Concilium nach Conſtantinopel, und nirgends anderswohin, und nach altem Gebrauche, von dem Kaiſer ſelbſt zuſammen berufen zu laſſen. Der Pabſt wollte dieſen Antrag, der ihm mißfiel, nicht gerade zu verwerfen, ſetzte aber eine Bedingniß, von welcher er wußte, daß ſie die Kaiſer nicht leiſten könnten. Der General der Franciscaner kam eher nach Conſtantinopel, als der Legat, welcher unterwegs krank geworden war, und erſt im Jahre 1422 an Ort und Stelle kommen konnte. Er übergab daher die päbſtlichen Briefe und verſicherte: daß der Pabſt, welcher die Vereinigung beider Kirchen ernſtlich wünſchte, ein allgemeines Concilium zur freien und aufrichtigen Vereinigung für gut hielte, daß er den Griechen die Freiheit ließe, die Zeit und den Ort dazu zu beſtimmen; verſprach auch für den Fall einer baldigen und aufrichtigen Vereinigung eine baldige und mächtige Hülfe. Man übergab endlich dem P. Anton einen Brief an den Pabſt des In-

halts: daß man nichts eifriger wünſche, als die Vereinigung, daß aber, wenn die griechiſchen Abgeordneten verſprochen hätten, daß man geradezu Alles, was dem Pabſte gefiel, thun, und die Lehren der Lateiner blindlings annehmen würde, ſie ihren Auftrag überſchritten hätten; weil die Abſicht der Kaiſer und des Patriarchen allzeit geweſen wäre: dasjenige anzunehmen, was in einem allgemeinen Concilium beider Kirchen würde feſtgeſetzt werden. Man hielt Conſtantinopel für den ſchicklichſten Ort, verlangte aber, der Pabſt ſollte alle Koſten tragen; jedoch wäre abzuwarten, bis von Seiten der Türken mehr Ruhe und Sicherheit wäre; inzwiſchen ſollten die Chriſten gegen die Türken die Waffen ergreifen, wenigſtens ihnen keine Schiffe geben, um ihre Truppen nach Europa zu bringen. So ſehen wir auch hier wieder, wer den Türken den wichtigſten Vorſchub leiſtete, um in Europa ihre Verwüſtungen und Eroberungen zu verbreiten, der Geldhunger der Chriſten ſelbſt. Unter den von den Griechen geſetzten Bedingniſſen konnten übrigens die angefangenen Unterhandlungen keinen Fortgang haben; doch wurden ſie von Johann Paläologus, nachdem er allein Kaiſer geworden war, von 1426 bis 1437 fortgeſetzt, bis endlich der Kaiſer ſelbſt auf den päbſtlichen Schiffen nach Italien kam.

Von der Hartnäckigkeit des Petrus de Luna, der ſich Benedict XIII. nannte, iſt ſchon Nachricht ertheilt worden. Vor ſeinem Tode ließ er die zwei Cardinäle, die ihm noch anhiengen, ſchwören, ihm einen Nachfolger zu wählen. König Alphons von Arragonien war eben gegen den Pabſt Martin, er drang alſo auf eine Afterpabſt-Wahl, welche in dem Conclave der zwei Cardinäle auf Aegydius Mugnos, einen wiſſenſchaftlichen und berühmten Doctor des Kirchenrechtes fiel. Mugnos weigerte ſich, die Wahl anzunehmen, und wich nur der Gewalt des Königs, und nannte ſich Clemens VIII. Es dauerte mehrere Jahre, bis der päbſtliche Legat den König von Arragonien bewegen konnte, dem Afterpabſte zu befehlen: dem Pabſtthume zu entſagen. Dieſer Befehl erfolgte im Jahre 1429. Es iſt wirklich unterhaltend zu leſen, wie dieſe Entſagung geſchehen iſt.

Mugnos, welcher ſich ungern in's Pabſtthum eindringen ließ, aber deſto lieber demſelben entſagte, hatte nur noch zwei Cardinäle. Mit allen zu Rom üblichen Ceremonien erwählte er noch den dritten. Er ſetzte ſich dann, als Pabſt geziert, auf den Thron;

zur Seite befanden ſich ſeine Cardinäle und die zwei königlichen Räthe, die ihm den Befehl zur Abdankung gebracht hatten, die er nun als Geſandte anſah, und weiter unten alle ſeine Beamten. Nun erklärte er alle Excommunicationen, welche er und Benedict XIII. gegen Jene, von welchen ſie nicht anerkannt wurden, und insbeſondere gegen Otto Colonna (Martin V.) erlaſſen hatten, für aufgehoben, ſetzte den Otto Colonna wieder in den vorigen Stand, und erklärte ihn fähig zu allen geiſtlichen Würden, die päbſtliche nicht ausgenommen. Hierauf hielt Mugnos eine Rede, worin er die Beweggründe entwickelte, warum er dem Pabſtthume entſage, und geſtattete den Cardinälen bei Erledigung des päbſtlichen Stuhles, zu einer neuen Wahl zu ſchreiten. Nachdem er vom Throne geſtiegen, gab er ſeine Entſagungs-Bulle den königlichen Commiſſären in die Hände, begab ſich in ein Zimmer, wo er die päbſtlichen Kleider ablegte, kam mit dem Kleide eines gemeinen Prieſters und Doctors in den Saal zurück, nahm ſeinen Sitz unter den Cardinälen und bat ſie, der Kirche einen tauglichen Hirten zu geben.

Um die Comödie auszuſpielen, ließen ſich die Cardinäle des entſagten Pabſtes von dem ſogenannten Cardinal-Präſidenten der römiſchen Kirche einen Ort zum Conclave anweiſen. Deſprer führte ſie feierlich in ein ſchon bereitetes Zimmer ein. Die drei Cardinäle wurden eingeſchloſſen, bewacht, und als ein geheiligtes Collegium wählten ſie auf der Stelle zum Pabſte einen gewiſſen Otto Colonna, welchen die katholiſche Kirche ſchon ſeit dem Jahre 1418 als Pabſt verehrte, und hielten die, nach glücklicher Pabſt-Wahl herkömmlichen Dankfeierlichkeiten. Mugnos und ſeine Cardinäle beſuchten dann den Legaten des Pabſtes Martinus V., welcher ſich 3 Meilen von Paniscola, wo die Comödie geſpielt wurde, befand, und erhielten von ihm die Losſprechung von allen Kirchenſtrafen, in welche ſie verfallen waren — und hiemit endigte ſich auf eine — mehr ſcherzhafte als ernſtliche Art eine Spaltung, welche ſeit 51 Jahren ſo viel Uebel verurſacht hatte; und der erkenntliche Pabſt machte den Canonicus Mugnos von Barcellona zum Biſchofe von Majorca. Späterhin wurde die Comödie zu Lauſanne wiederholt. Der After-Pabſt Felix V. hatte die Reſte des Conciliums von Baſel dahin verlegt, um feierlich dem Pabſtthume zu entſagen, worauf das vermeintliche Concilium — im Jahre 1449

— die Cenſuren aufhob, die Handlungen Eugen's IV. und ſeiner Nachfolger beſtätigte, Nicolaus V., der ſchon 2 Jahre Pabſt war, erwählte ꝛc.

Pabſt Martin V. berief im Jahre 1430 ein Concilium nach Pavia, welches aber von da nach Siena, und endlich nach Baſel überſetzt wurde, ſtarb aber noch, ehe es in letzter Stadt fortgeſetzt werden konnte, den 20. Februar 1431. Er war ein ſehr lobenswürdiger Pabſt.

Im nämlichen Jahre, wo Pabſt Martin V. geſtorben iſt, wurde zu Rouen in Frankreich von den Engländern das Mädchen von Orleans, Johanna von Arc, 21 Jahre alt, der Hexerei und Ketzerei beſchuldigt, lebendig verbrannt. Sie war ein Bauern-Mädchen vom Dorfe Dom-Remy an der Meuſe nächſt Vaucouleurs, von ihren Eltern Jacob und Iſabelle in der Frömmigkeit erzogen, und feſt in der Liebe zur Tugend gegründet. Die Engländer ſpielten damals den Meiſter in Frankreich, und belagerten Orleans. Die tugendhafte Johanna fühlte einen außerordentlichen Beruf, die Waffen zu ergreifen, um Orleans zu befreien und den König Carl VII. zu Rheims krönen zu laſſen. Man prüfte den vorgegebenen Beruf, und ſtellte ſie dem Könige vor, der ſie ebenfalls prüfte und von ſeinem Rathe, von den Doctoren, und endlich von ſeinem Parlamente prüfen ließ. Nach allerſeits geſchöpfter Ueberzeugung: daß Johanna von Gott zu einem außerordentlichen Werke berufen ſey, gab man ihr Waffen und einige Truppen, die von zwei Großen angeführt, und von geübten Rittern begleitet wurden. Johanna machte die Vorbereitung mit Gebet, ließ die Soldaten die hh. Sacramente empfangen, und alle liederlichen Dirnen entfernen. Mit 7000 Mann und einer Menge Lebensmittel gieng dann der Zug gegen Orleans; ſie ließ Lebensmittel in dieſe Stadt bringen, und zog ſelbſt in dieſelbe ein. Die Belagerten ſchöpften nun neuen Muth, und nachdem Johanna ſelbſt, obſchon leicht verwundet, auf einer engliſchen Verſchanzung ihre Fahne aufgeſteckt hatte, erhoben die Franzoſen ein Freudengeſchrei und die Engländer mußten die Belagerung aufheben. Johanna machte nun auch Anſtalten, daß der König zu Rheims, welches die Engländer noch beſetzt hielten, gekrönet wurde. Die Engländer wurden auf dem Zuge, an deſſen Spitze ſich der König ſelbſt befand, überall verjagt, die feſteſten Plätze erobert; zu Rheims vertrieb man

die feindlichen Truppen, und der König wurde hier, wie ihm Johanna vorgeſagt hatte, im Jahre 1429 im Monate Julius vom Erzbiſchofe Raitnold von Chartres gekrönet und geſalbet. Johanna bat nun um Entlaſſung, weil ihre Sendung vollendet ſey. Der König verlangte von ihr, zu bleiben; ſie wurde aber bald von den Burgundern gefangen, an die Engländer verkauft, welche ſie nach Rouen bringen und Gericht über ſie, als der Hexerei und Kezzerei verdächtig halten, und ſie lebendig verbrennen ließen. Johanna ſtarb mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen, und ermahnte die Franzoſen, zu ihrer Pflicht zurückzukehren; verkündete aber den Engländern den göttlichen Zorn, der ſich auch bald offenbarte, indem ſie ihre Beſitzungen in Frankreich verloren, in England ſelbſt aber die Bürgerkriege das größte Elend unterhielten. Die Ehre der unſchuldigen Johanna von Arc wurde ſpäterhin hergeſtellt. Pabſt Calixtus VI. ließ im Jahre 1456 den Prozeß ernſtlich unterſuchen, erkannte ihre Unſchuld und erklärte feierlich: Johanna ſey als Martyrin für die Vertheidigung der Religion ihres Vaterlandes und ihres Königes geſtorben. Zu Rouen wurde ihr auch eine Ehren-Säule errichtet.

211) Eugenius IV., Condulmero, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1431, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 11 Monate und 20 Tage.

Nach Baſel war bereits vom Pabſte Martin V. eine allgemeine Kirchen-Verſammlung berufen, und der Cardinal Julius Ceſarini, einer der tugendhafteſten und gelehrteſten Männer ſeiner Zeit zum Präſidenten ernannt. Pabſt Eugen IV. wollte nun: daß daſſelbe abgehalten und darin auch gegen die Huſſiten, welche weit umher Schrecken verbreiteten, und ſogar Bamberg und Nürnberg bedroheten, Vorkehr beſchloſſen würde. Die Prälaten waren nach den vier Nationen, in die italieniſche, franzöſiſche, deutſche und ſpaniſche abgetheilt, um darnach ihre Stimmen zu geben. Das nämliche hatte ſchon auf dem Concilium zu Conſtanz Statt. Das Concilium hatte ſchon eifrig begonnen, als der Pabſt daſſelbe wieder auflöſen wollte; allein der Cardinal Julian machte ihm ſehr nachdrückliche Vorſtellungen, der Kaiſer Sigismund und das Concilium beſtanden feſt darauf: daß weder eine Auflöſung noch

eine Verſetzung in eine andere Stadt geſchehen dürfte, und ſetzten dem Pabſt ſelbſt mit Drohungen zu, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Der Pabſt gab nach, und das Concilium hielt ſeine Sitzungen fort. Es kam auch eine griechiſche Geſandtſchaft nach Baſel, mit welcher man verſchiedene Unterhandlungen pflog, die endlich veranlaßten: daß der Pabſt, welcher mit den Verhandlungen zu Baſel, welche wichtige Verbeſſerungen betrafen, nicht zufrieden war, das Concilium nach Ferrara verſetzte. Daraus entſtand nun eine Spaltung. Die Unzufriedenen, welche zu Baſel zurückblieben, verfuhren gegen den Pabſt, ſetzten ihn ab, und erwählten einen neuen Pabſt, Amadeus, Herzogen von Savoyen, welcher ſich Felix V. nannte. Es wird daher das Concilium zu Baſel nur bis zur XXV. Sitzung für rechtmäßig erkannt. Was nachher geſchehen iſt, hat keine Kraft. Die Spaltung dauerte aber fort bis zum Jahre 1449, wo Felix V. dem Pabſtthume entſagte, und der Kirche den Frieden wieder gab. Er war der letzte Gegenpabſt.

Das Concilium zu Ferrara wurde am 8. Jäner 1438 eröffnet. Der griechiſche Kaiſer Johannes Paläologus kam am 4ten März des nämlichen Jahres mit großem Gefolge nach Ferrara, wo er mit größter Pracht, und vom Pabſte ſehr zärtlich empfangen wurde. Mit den Griechen hielt man über folgende ſtreitige Punkte Unterredungen: 1) über den Ausgang des heiligen Geiſtes; 2) über den Zuſatz „Filioque" im Glaubens-Bekenntniſſe; 3) über das Fegfeuer und den Zuſtand der Seelen vor dem allgemeinen Weltgerichte; 4) über den Gebrauch des ungeſäuerten Brodes im heiligen Abendmahle; 5) über das Anſehen des heiligen Stuhles zu Rom und den Primat des Pabſtes. Es wurde zu Ferrara zwar viel geſtritten, aber nichts ausgemacht, und das Concilium wurde im Jahre 1439 nach Florenz verlegt. Nach vielen Unterhandlungen wurde man über den erſten Punkt des Streites, den Ausgang des heiligen Geiſtes betreffend, einig, und es wurde darüber ein Glaubens-Bekenntniß von den Griechen, den Marcus von Epheſus ausgenommen, angenommen. Der Patriarch Joſeph von Conſtantinopel, welcher der Vereinigung ſehnlichſt entgegen ſah, ſtarb aber noch am nämlichen Tage, wo er dieſen Glaubens-Satz vom heil. Geiſte unterſchrieben hatte, den 9ten Junius 1439. In ſeinem Teſtamente fand man: daß er ganz den Glauben der lateiniſchen Kirche bekannte. Man kam nun zu den übrigen Punkten der Unterhandlun-

gen, und nach überwundenen Schwierigkeiten wurde den 16. Julius 1439 das Vereinigungs-Dekret in lateiniſcher und griechiſcher Sprache verkündiget und unterſchrieben; nur der ſchon genannte Marcus von Epheſus, verweigerte ſeine Unterſchrift, welches die unangenehmſten Folgen hatte; denn die Griechen, welche zu Florenz unterzeichnet hatten, waren kaum zu Conſtantinopel — den 1. Februar 1440 — angekommen, als ein allgemeiner Aufruhr der Geiſtlichkeit, des Volkes und der Mönche entſtand, welcher vom Marcus unterhalten wurde, und Urſache war, daß Viele wieder der Vereinigung entſagten, und der Kaiſer ſogar excommunicirt wurde, der auch nach und nach wieder in ſeinem Eifer für die Vereinigung erkaltete, und bei ſeinem Tode — im Jahre 1445 — die griechiſche Kirche in größter Verwirrung hinterließ.

Mit der Vereinigung der Griechen war das Concilium zu Florenz, welches für das ſiebenzehnte allgemeine angenommen wird, noch nicht beendiget; es handelte ſich unter andern noch über die Vereinigung der Armenier und Jakobiten, welche zwar von den Abgeordneten ihrer Patriarchen angenommen, aber von dem Volke nicht anerkannt wurde.

In die Zeiten des Pabſtes Eugenius IV., und zwar in das Jahr 1441 ſetzt man die Verfertigung des Buches von der Nachfolge Chriſti, welches gewöhnlich dem gottſeligen Thomas von Kempis zugeſchrieben, und nach der h. Schrift für das koſtbarſte gehalten wird.

Die Chriſten hatten mit dem türkiſchen Sultan Amurat einen Waffenſtillſtand auf's feierlichſte beſchworen; es ſchien ihnen aber die Gelegenheit, den Türken große Vortheile abzugewinnen, ſehr günſtig. Der ſo berühmte Cardinal Julian trug das Seinige bei, den Waffenſtillſtand zu brechen; es kam zu Varna am Pontus Euxinus im Jahre 1444 zum Treffen, die Chriſten ſchienen anfangs glücklich zu ſeyn, und Amurat wollte ſchon die Flucht ergreifen, wurde aber von ſeinen Leuten zurückgehalten. Er ſoll den mit den Chriſten geſchloſſenen Vertrag gegen Himmel gehoben und gerufen haben: „Jeſus Chriſtus! ſieh, was die Chriſten mit mir durch einen Eidſchwur auf Deinen heiligen Namen gethan haben! Biſt Du Gott: ſo räche Deine und meine Beleidigung!“ Die Chriſten wurden völlig geſchlagen, der junge König Ladislaus von Ungarn und Polen war unter den Todten, und auch der Cardinal

Julian verlor das Leben. — Eugen IV., deſſen Pabſtthum durch viele unangenehme, aber auch angenehme Ereigniſſe ausgezeichnet, ihm ſelbſt ruhmwürdig iſt, ſtarb am 23. Februar 1447.

212) Nicolaus V., von Sarzana, wurde erwählt im Jahre 1447, und verwaltete die Kirche 8 Jahre und 19 Tage.

Nicolaus V. war von niedriger Herkunft, beſaß aber große Tugenden und gute Eigenſchaften. Er war der größte Beförderer der Wiſſenſchaften, ſammelte die ſchönſten griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften, und verſprach Demjenigen, welcher ihm das Evangelium des heil. Matthäus in hebräiſcher Sprache liefern würde, eine anſehnliche Summe. Die Erfindung der Buchdrucker-Kunſt, welche in dieſe Zeit fällt, konnte für die Zukunft die guten Abſichten des Pabſtes erleichtern; da nun ein Buch ſchnell und ohne großen Koſtenaufwand vervielfältigt werden konnte. Die Erfindung dieſer wichtigen Kunſt, welche ſo viel Gutes ſtiftet, leider auch durch Mißbrauch viel Böſes, wird mit Recht dem Johann Fuſt (Fauſt) von Mainz, welchem Johann Guttenberg die Veranlaſſung und Vorwinke gegeben hat, zugeeignet. Vor dem Jahre 1450 hatte man keine gedruckten Bücher. — Ein anderer Beweis von den hohen Eigenſchaften des Pabſtes Nicolaus V. läßt ſich aus der Aufopferung erkennen, mit welcher er eine große Menge armer Mädchen auf eigene Koſten ausſteuerte. Dieſer Pabſt ſchloß mit dem Kaiſer Friedrich im Jahre 1448 zu Aſchaffenburg die berühmten deutſchen Concordate. Späterhin hat er dieſen Kaiſer zu Rom gekrönet.

Auf das Jahr 1450 war ein Jubiläum ausgeſchrieben. Die Volksmenge, welche nach Rom kam, war größer als jemals. Viele Menſchen wurden in der Kirche und an andern Orten erdrückt. Bei einem heftigen Gedränge auf der Engelbrücke ſtürzten 97 Perſonen in die Tiber. Der Pabſt ließ ihnen ein prächtiges Leichenbegängniß halten.

Im Jahre 1453 wurde Conſtantinopel mit Sturm erobert, und der Kaiſer Conſtantin XV. ſtarb nach der muthigſten Gegenwehr mit Wunden bedeckt, und die Waffen in der Hand. Unter den Gefangenen befand ſich auch der Cardinal Iſidor, welchen der Pabſt

nach Conſtantinopel geſchickt hatte, um das Vereinigungs-Dekret in Aufnahme zu bringen, er ſoll aber Mittel gefunden haben, ſich loszumachen und nach Rom zu kommen. Nach dieſem traurigen Ereigniſſe gab ſich der Patriarch von Conſtantinopel, Georg Scolarius, als welcher er auf dem Concilium zu Florenz bekannt iſt, ſich nun aber Gennadius nannte, neue Mühe, die Spaltung mit der lateiniſchen Kirche zu endigen. Der türkiſche Kaiſer Muhamed II., welcher eigentlich keine Religion, aber gute und böſe Eigenſchaften im Uebermaße beſaß, hatte ihn ſelbſt nach Art der chriſtlichen Kaiſer eingeſetzt; und wurde in einer Unterredung mit ihm, wo er ſich die chriſtlichen Glaubens-Lehren erklären ließ, ſo gerührt, daß er ſich dieſe Unterredung ſchriftlich aufſetzen ließ. Es war alſo zu hoffen, daß Gennadius von ſeinen eigenen Glaubens-Kindern gleiche Aufmerkſamkeit haben würde; allein die Griechen blieben hartnäckig, und Gennadius gieng nach mehrjähriger vergeblicher Arbeit in ein Kloſter.

Der Fall von Conſtantinopel drohete der übrigen Chriſtenheit große Gefahr; der Pabſt ließ es ſich daher angelegen ſeyn, eine Macht gegen die Türken zuſammenzubringen; allein ehe er ſein Vorhaben ausführen konnte, ſtarb er, von Sorgen und körperlichen Leiden entkräftet, im Jahre 1455, den 24. März.

213) Calixtus III., Borgia, ein Spanier, wurde erwählt im Jahre 1455, und verwaltete die Kirche 3 Jahre, 3 Monate und 29 Tage.

Calixtus III., welcher vorher Alphonſus hieß, nahm als Biſchof von Valentia und Cardinal keine der ihm angebotenen Neben-Pfründen an; weil er mit Einer Braut, die eine Jungfer, d. i. mit ſeiner biſchöflichen Kirche, zufrieden ſey. Dieſer Pabſt wiederholte, was Pabſt Eugen IV. ſchon gethan hatte; er ſtellte die Ehre der Johanna von Arc feierlich her. Um von Gott Glück gegen die Türken, welche Belgrad bedroheten, zu erbitten, ſollte auf päbſtliche Anordnung die ganze Chriſtenheit Mittags auf das Glockenzeichen drei Vater unſer und ſo viele Ave Maria beten; Jenen aber, welche dieſes Gebet kniend verrichten würden, ſollte ein Ablaß von 3 Jahren und 3 Quadragenen zu Theile werden. Umſonſt bemühete er ſich, die chriſtlichen Monarchen zu bewegen,

den von den Türken mißhandelten Griechen beizuſpringen. Nur der Herzog von Burgund und der König von Arragonien verſprachen Hülfe. Gott war es aber, der Hülfe geſchickt, und die Türken vor Belgrad erniedriget hat. Der ſtolze Muhamed II. wollte Alles erobern. „Es iſt nur Ein Gott im Himmel, ſagte er in ſeinem Uebermuthe, es ſoll auch nur Ein Monarch auf Erden, Muhamed ſeyn.“ So erzählt man auch, daß Napoleon geſprochen habe: „Ein Gott, Eine Sonne, Ein Kaiſer.“

Der päbſtliche Legat Carvajal, und der heil. Johannes Kapiſtran, ein Franciskaner, rafften ein Heer von etwa 40,000 Mann zuſammen, mit welchem ſich der tapfere Hunniades vereinigte. Alle Anſtrengungen der Türken wurden vereitelt, und Belgrad wurde gerettet. Pabſt Calixtus ſetzte zum ewigen Andenken das Feſt der Verklärung Chriſti ein, welches jährlich am 6. Auguſt, dem Tage, an welchem die Belagerung Belgrad's — im Jahre 1456 — aufgehoben wurde, gefeiert werden ſollte.

Der Heldenmuth eines Ungarn, welcher ſich bei der damaligen Belagerung Belgrad's offenbarte, verdient auch hier gerühmt zu werden, da er der Kirche ſo große Dienſte leiſtete, und ohne ihn Belgrad vielleicht verloren worden wäre. Bei einem Sturm der Türken auf die Stadt pflanzte ein Türke ſchon den Halbmond auf die Spitze eines Thurmes, was die Chriſten, die es ſahen, entmuthigen mußte. Ein Ungar hatte ſich ihm genähert, um ihm den Halbmond zu entreißen, was ihm aber nicht gelingen wollte. Er faßte daher den Türken mit dem Halbmonde, und ſtürzte ſich mit ihm vom Thurme herunter, und befreite ſo durch ſeinen und des Türken Tod die Chriſten vom Schrecken und Verderben.

Wenn es ſonderbar ſchien, daß Muhamed II. den Patriarchen zu Conſtantinopel im Namen der heiligſten Dreifaltigkeit, an die er nicht glaubte, in ſein Patriarchat einſetzte, ſo wird es auch ſonderbar ſcheinen, daß, während die chriſtlichen Fürſten mit einander zürnten, und die Türken fortſchreiten ließen, der Pabſt einen Alliirten an dem muhametaniſchen Fürſten Uſum Kaſan von Perſien fand, welcher mit den Venetianern die ſultaniſche Armee zweimal ſchlug, an den Pabſt ſchrieb, ihm für ſein Gebet dankte, und die Ehre des Sieges einzig dem allmächtigen Gott zueignete.

Hunniades, der an Kapiſtran ſo große Hülfe im Kampfe gegen die Türken hatte, hatte nun bei ſeinem Austritte aus dieſem

Leben auch einen großen Freund an ihm, wurde von ihm, der ihm auch bald — 1456 den 23. October — nachfolgte, mit den heiligen Sacramenten geſtärkt und mit heiligem Zuſpruche bis zu ſeinem letzten Athemzuge ermuntert. Sein Tod verſetzte die ganze Chriſtenheit in die tiefſte Trauer; denn er war ein Fürſt, dem ſelbſt Sultan Muhamed das Zeugniß gab: daß nie ein Feldherr ihm gleichgekommen und daß er — der Sultan — nun Niemand mehr habe, an dem er die Schande ſeiner Niederlage — vor Belgrad — rächen könne. Der Pabſt Calixtus III. wurde durch die Nachricht von dem Tode des chriſtlichen Helden bis zu Thränen betrübt, und verrichtete für ihn in der Peters-Kirche das heil. Meßopfer mit größter Feierlichkeit.

Calixtus III., dieſer ruhmwürdige Pabſt, beſchloß ſein gottſeliges Leben in einem Alter von 80 Jahren am 6. Auguſt 1458.

214) Pius II., Piccolomini, von Siena, wurde erwählt im Jahre 1458, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 11 Monate und mehrere Tage, deren Zahl nicht beſtimmt werden kann, wegen der Uneinigkeit der Schriftſteller jener Zeiten über den Tag, an welchem dieſes Pabſtthum anfieng.

Pius II. iſt ſehr berühmt unter ſeinem vorigen Namen Aeneas Sylvius. Die Wahl eines neuen Pabſtes ſuchte ſich der Cardinal von Rouen zu gewinnen; allein Aeneas Sylvius wendete alle Beredſamkeit an, dieſen Plan zu hintertreiben, und ſtellte vor: wie leicht der päbſtliche Stuhl mit allen traurigen Folgen wieder nach Frankreich verſetzt werden könnte. Ohne es zu wollen, wurde er nun ſelbſt zum Pabſte erwählt, hatte aber an Ludwig XI., dem Könige von Frankreich, einen beſtändigen Gegner. Pius II. hatte als Gelehrter und Geſchäftsmann eine rühmliche Laufbahn durchloffen. Als Pabſt widerrief er Alles, was er als junger Schriftſteller gegen den päbſtlichen Stuhl geſchrieben hatte. „Glaubet mehr, ſagte er, einem erfahrnen Greiſe, als dem Leichtſinne eines jungen Menſchen; mehr dem Pabſte, als einem Privatmenſchen; mit einem Worte: verwerfet den Aeneas Piccolomini, und hört Pius II.“ Die von ihm ausgegangene Aufforderung an die chriſtlichen Fürſten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken, welche ſo unaufhaltſame Fortſchritte machten, war ohne Erfolg, darum ſtellte er ſich

ſelbſt an die Spitze eines Heeres, um das von den Türken ſtromweis vergoſſene Blut der Griechen zu rächen; er ſtarb aber, ehe er das feindliche Land erreicht hatte, zu Ancona den 14. Auguſt 1464. Da er ſeine letzte Stunde herannahen ſah, ermahnte er die Cardinäle, welche ſich bei ihm zu Ancona befanden, in der Wahl eines Nachfolgers nur auf das Verdienſt zu ſehen, denen, die es nicht verdienten, nicht gefällig zu ſeyn, und beſonders ſeine Abſicht in Betreff des Türkenkrieges auszuführen; er bat dann dieſelben um Vergebung, verlieh ihnen Abläſſe und verlangte die hh. Sacramente der Sterbenden. Der Biſchof Laurentius Roverella von Ferrara, welcher der Meinung folgte, als dürfte man das heil. Sacrament der Oelung im Leben nur einmal empfangen, erinnerte: „der Pabſt hätte dieſes heil. Sacrament ſchon einmal zu Baſel, als er an der Peſt krank gelegen war, empfangen.“ Der Pabſt ließ ſich aber die h. Oelung mit den übrigen hh. Sacramenten ertheilen, und bewies, daß er gelehrter war, als der Biſchof Laurentius. Seinen Leichnam brachte man von Ancona nach Rom in die St. Peters-Kirche. Man fand bei ihm 50,000 Goldgulden, welche er geſammelt hatte, um den Türkenkrieg, der ihm ſo ſehr am Herzen lag, damit zu beſtreiten. Man gab dieſes Geld dem Könige Matthias von Ungarn, der am meiſten von den Türken zu fürchten hatte, aber ihnen auch kräftig widerſtand. Da man ſich in den ältern Zeiten oft auf ein allgemeines Concilium zu berufen pflegte, um die päbſtlichen Entſcheidungen zu entkräften, ſo verbot auch Pius II., unter was immer für einem Vorwande von dem Pabſte an ein künftiges Concilium zu appelliren, nannte dergleichen Appellationen an ein Concilium, welches noch nicht iſt, einen unerhörten, den heiligen Satzungen zuwider laufenden, allen Ständen des chriſtlichen Volkes höchſt nachtheiligen Mißbrauch, wodurch man ſich vollkommene Freiheit verſchaffe, im Böſen zu verharren, verurſache, daß die Verbrechen ungeſtraft bleiben; alle Ordnung der Kirchen-Regierung umgekehrt werde, die Mächtigen, ehe ſie noch in Schranken gehalten werden könnten, die Schwächern aufreiben, und die Empörung gegen den erſten Stuhl auf einen ſo hohen Grad ſteige, daß ihr nicht mehr abzuhelfen ſey. Dieſes Verbot hatte aber die volle Wirkung nicht. Selbſt Luther hat ſich ſpäterhin noch vom Pabſte auf ein allgemeines Concilium berufen, welches er aber gleichfalls verwarf, ſobald es gehalten werden ſollte.

215) Paulus II., Barbo, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1464, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 10 Monate und 25—26 Tage.

Paulus II. war ein Schweſter-Sohn Eugen's IV. Er hieß zuvor Petrus, und wollte ſich nun Formoſus nennen; man machte ihm aber die Vorſtellung: weil er ſchön von Geſtalt wäre, würde man es ihm für Eitelkeit auslegen, wenn er ſich ſelbſt Formoſus, d. i. Schön nennen laſſen wollte, daher nahm er nun den Namen Paulus an. Unter die vielen Verbindlichkeiten, zu denen er ſich vor ſeiner Wahl durch einen Beſchluß der Cardinäle verſtehen mußte, gehören die Fortſetzung des Türkenkrieges, und die Beſchränkung der Cardinäle auf die Zahl von vier und zwanzig. Pabſt Paulus II. war zwar auf die Fortſetzung des Türkenkrieges bedacht; allein an die andern Verbindlichkeiten hielt er ſich nicht ſtrenge, wodurch er die Cardinäle gegen ſich aufbrachte, welche er aber durch verſchiedene Privilegien wieder befriedigte. Dieſer Pabſt beſtimmte die Wiederkehr eines Jubiläums auf jedes 25te Jahr.

Um ſeine Abſicht gegen Muhamed II., welcher vermöge eines Gelübdes, nicht eher zu raſten, bis er alle Chriſten ausgerottet hätte, bereits die Venetianer angegriffen hatte, zu erreichen, ſuchte Paulus II. durch Aufforderung zum allgemeinen Gebete Hülfe von Gott, und gieng ſelbſt barfuß bei einem öffentlichen Bittgange. Die Venetianer hatten zwar Negroponte durch Feigherzigkeit und Verrath verloren; Mocenigo, der neue Flotten-Commandant verbreitete aber bald wieder Schrecken unter den Türken. Auch der Pabſt fuhr fort, alle Mittel gegen die Türken zu ſammeln, und wirklich hatte ihm der Reichstag zu Regensburg unter Kaiſer Friedrich III. 200,000 Mann gegen ſie auszurüſten verſprochen; allein wenige Tage nach dem Reichstage wurde Paulus II. vom Schlage getroffen und ſtarb den 28. Auguſt 1471.

Während des Pabſtthumes Paulus II. erlitt die Chriſtenheit einen auſſerordentlichen Verluſt durch den Tod des berühmten Skanderbeg. Er hieß Georg Caſtriot, mußte noch ſehr jung von ſeinem Vater, dem ſchwachen Könige von Albanien, den Türken zur Geißel gegeben werden. Amurat ließ ihn beſchneiden. Er bekam den Namen Skanderbeg, welches ſo viel heißt als Ale-

rander. Er wurde zu allen Kriegsübungen befähigt, und man glaubte, er würde eine Säule des Muhametismus werden; er behelt aber das Chriſtenthum im Herzen, und widerſtand beherzt der Verführung. Endlich machte er ſich vom türkiſchen Hofe los, kam in ſein Königreich zurück, und wurde nun der Schrecken Amurat's und ſeines Sohnes Muhamed II., obſchon dieſer ſelbſt der Schrekken der ganzen Chriſtenheit war. Skanderbeg hat die Türken mit geringer Mannſchaft oft beſiegt. Man ſagt, er allein hätte mit ſeinem kräftigen Arme und ſtarken Säbel 2000 Türken vom Kopf bis zu den Füßen geſpalten. Schon von beinahe allen Kräften verlaſſen, ſiegte er noch einmal über einen türkiſchen Einfall in ſeine Staaten, und ſtarb als Sieger, 63 Jahre alt, im Jahre 1467. Muhamed war über dieſen Tod ſo erfreut, daß er ausrief: „Wer wird es mir nun wehren, die Chriſten ganz auszurotten? Sie haben ihr Schwert und ihren Schild verloren.“ Skanderbeg gehörte nicht unter jene Feldherren, die zwar große Tapferkeit, aber keine Gottesfurcht beſitzen. Mitten im Geräuſche der Waffen ſuchte er unter ſeinen Soldaten die ſtrengſte Sittlichkeit zu handhaben, und ſo erwarb er ſich den Ruhm eines Helden und eines ausgezeichneten Chriſten.

216) Sixtus IV., von Rovere, geboren auf einem Maierhofe nicht weit von Savona, wurde erwählt im Jahre 1471, und verwaltete die Kirche 13 Jahre und 4 Tage.

Sixtus IV. wird für den Sohn eines Fiſchers ausgegeben. Er war ein ſehr gelehrter Pabſt, und ſuchte mit großem Aufwande die Gelehrſamkeit emporzubringen; zog ſich aber Tadel zu durch die zu große Neigung gegen ſeine Neffen. Der Türken-Krieg beſchäftigte dieſen Pabſt ſehr, es war aber auch nothwendig. Muhamed hatte geſchworen, alle Chriſten zu vertilgen; die chriſtlichen Fürſten aber lebten ſelbſt uneinig gegeneinander. Die Türken-Geißel, Skanderbeg, war nicht mehr; ſchon war der Sieg von ſeinen hinterlaſſenen Truppen gewichen, nur das Chriſtenthum nicht; denn 8 vornehme Officiere, worunter Moſes, ein Neffe Skanderbeg's, war, ließen ſich von Muhamed lieber ſchinden, als daß ſie dem Chriſtenthume entſagten. Die Macht der Türken wuchs immer mehr und mehr, ſie breiteten ſich in die Moldau, Wallachey

und Siebenbürgen aus, kamen über die Alpen von Krain in das Friaul bis nach Italien, und im Jahre 1480 eroberten ſie ſogar Otranto. Die Noth war nun auf's Höchſte geſtiegen, und Alles fing an, muthlos zu werden. Nur Sixtus IV. verlor den Muth nicht. Die ſchnelle Abſendung einer Flotte von 24 Kriegs-Schiffen bewogen die Türken,* die ſchon Loretto bedroheten, ſich zurück zu ziehen. Auch Otranto wurde nach dem Tode Muhamed II., der im Jahre 1481 erfolgte, den Türken wieder abgenommen.

Im Jahre 1475 wurde zu Rom ein Jubiläum gehalten. Die Kriege in Frankreich, England, Spanien, Ungarn und Polen verhinderten, daß die Zahl der Wallfahrter nicht ſo groß ſeyn konnte, wie in frühern Jahren. Dem Könige Ferdinand von Neapel, weil er die Wallfahrt nach Rom zur Gewinnung des Jubiläums unternommen hatte, ließ der Pabſt die bisher üblichen Steuern nach, und verband ihn bloß, jährlich am Feſte des heil. Apoſtels Petrus einen weiſſen Zelter, d. i. ein geſchmücktes weiſſes Pferd, zur Erkenntniß ſeiner Lehens-Verbindlichkeit nach Rom zu ſchicken. In ſpätern Zeiten hat man angefangen, auch dieſen Zelter zu verweigern. Unter den Pilgrimen von hohem Range waren auch der König der Wallachey, der König von Bosnien mit ſeiner Gemahlin, Chriſtiern I., König von Dänemark, Schweden und Norwegen mit einem zahlreichen Gefolge vom Adel. Dieſer König gab ein rührendes Beiſpiel von Eingezogenheit und Gottesfurcht. Der Pabſt dehnte das Jubiläum auf mehrere Länder aus, von welchen es unmöglich war, nach Rom zu kommen. Dieſes geſchieht jetzt allemal das dem Jubiläum zu Rom nachfolgende Jahr. — Das Feſt der Empfängniß Mariä war bisher noch nicht geboten. Eine große Ueberſchwemmung zu Rom im Jahre 1476, und die darauf folgende verheerende Peſt bewogen den Pabſt Sixtus IV., die Gläubigen durch Abläſſe zu ermuntern, aller Orten das Feſt der Empfängniß Mariä, welche er ausdrücklich die "unbefleckte" nennet, zu feiern. Im Jahre 1483 verdammte er Diejenigen, welche predigten: man könne nicht ohne Todſünde behaupten, die heilige Jungfrau ſey nicht ohne Erbſünde empfangen worden.

In Deutſchland ſtellte Sixtus IV. die Ruhe bei der Geiſtlichkeit dadurch her, daß er verordnete: die Mendicanten ſollten die Gläubigen nicht abhalten, an Sonn- und Feſttagen die Meſſe in der Pfarrkirche zu hören; ſie ſollten den Laien nicht zureden, ſich

bei den Religioſen begraben zu laſſen; ſollten nicht lehren, daß die Gläubigen nicht ſchuldig ſeyen, auch an Oſtern ihrem Pfarrer, als ihrem verordneten Prieſter, zu beichten. Der eifrige Pabſt ſtarb den 13. Auguſt 1484.

217) Innocentius VIII., Cibo, von Genua, wurde erwählt im Jahre 1484, und verwaltete die Kirche 7 Jahre, 10 Monate und 27 Tage.

Die Verſtellung der Mohren und Juden, welche in Spanien ſich für Chriſten ausgaben, veranlaßte die Einführung des Ketzer-Gerichtes, Inquiſition genannt. Seine Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich auf Ketzer, Juden, Muhamedaner, Zauberer, Vielweiberer und Sodomiten. Dieſes Gericht war zu einer Zeit fürchterlicher als zur andern, je nachdem es zu politiſchen Abſichten gebraucht oder mißbraucht wurde. In neuern Zeiten war ſeine Gerichtsbarkeit mehr beſchränkt. Unter Kaiſer Napoleon wurde es aufgehoben; unter Ferdinand VII. wieder eingeführt; durch die Revolution wieder aufgehoben. Nach dem eigenen Geſtändniſſe der größten Feinde dieſes Gerichtes kam Niemand auf bloße Angabe in Verhaft; die Zeugen konnten nicht leidenſchaftlich ausſagen, da ſie nicht wußten, gegen wen ſie ausſagten; gegen die Zeugen hatten zwei Rechts-Mittel ſtatt: die Weigerung und der geheime Beweis in Betreff der Moralität; die Tortur wurde nur im Falle des hartnäckigen Läugnens angewendet, kam ſeit langer Zeit aber außer Uebung, die Unterſuchung wurde mit Gewiſſenhaftigkeit geführt, man ließ dem Inquiſiten Zeit zur Antwort, wiederholte die Fragen, um ſie zu verſtehen ꝛc. Gegen wen nichts bewieſen werden konnte, wurde losgelaſſen. Andere wurden zu Bußübungen verdammt. Wer aber hartnäckig im Irrthume verharrte, oder zurückfiel, wurde mit dem Tode beſtraft. Die feierliche Glaubens-Handlung, auto da fe, ward auf einem öffentlichen Platze vollzogen. Aus den Kleidungen konnte man ſchon erkennen, was jeder der Gefangenen für ein Schickſal haben werde. Mit einer Geld-Buße kamen davon, denen man ihre gewöhnliche Kleidung ließ. Wer das Sanbenito, das iſt, einen gelben Rock ohne Aermel mit einem rothen Kreuze, anbekam, wurde zwar nicht am Leben geſtraft, ſein Vermögen aber war verfallen; deſſen Sanbenito aber mit rothen Flammen bezeichnet

war, war des Rückfalls überführt und zum Feuer verdammt. Desgleichen waren Jene zum Tode verdammt, deren Sanbenito mit Geſpenſtern und Teufeln bezeichnet waren. Man rechnet, daß ſeit dem Entſtehen der Inquiſition in Spanien bis zum Jahre 1781 bei 341000 Individuen das Opfer der Inquiſition geworden ſind. Dieſe ganz gewiß übertriebene Zahl auch als wahr angenommen, ſo kämen in einer runden Zahl von 300 Jahren, Jahr auf Jahr 1136 Sträflinge, die nach dem Geſetze verurtheilt, Spanien vor der ketzeriſchen Uebermacht und den Revolutions-Gräueln verwahrten, mit denen es aber jetzt zu kämpfen hat, ſeit dem die ſogenannte Aufklärung in dieſes Land gedrungen iſt. Rechne man dagegen, was in andern Ländern die ſogenannte Reformation, und die daraus entſtandenen Religions-Kriege, die proteſtantiſche Inquiſition in England, Schottland, Irland und andern Staaten für Opfer gekoſtet haben, ſo wird Spanien mit ſeinen 341000 Opfern noch weit zurückſtehen. Was hat nicht der 30jährige Krieg allein für Menſchen-Maſſen getilget?

Man hat dem Pabſte Innocenz VIII. fälſchlich nachgeredet: er habe den Norwegern erlaubt, ohne Wein die heil. Meſſe zu leſen. Sein Privat-Leben war nicht erbaulich. Als Pabſt aber wird ihm viel Gutes nachgerühmt, beſonders ſeine Sanftmuth und Herzens-Güte. Er ſtarb den 25. Julius 1492 an den Folgen eines Schlagfluſſes, von welchem er ſchon 2 Jahre vorher tödtlich getroffen worden war.

218) Alexander VI., Lenzoli Borgia, von Valentia in Spanien, wurde erwählt im Jahre 1492, und verwaltete die Kirche 11 Jahre und 8 Tage.

Dieſer Pabſt gehört unter die verrufenſten in der Geſchichte. Da mehrere böſe Päbſte oft zum Vorwande genommen werden, der katholiſchen Kirche bittere Vorwürfe zu machen, ſo mag folgende Stelle aus der „Rechtfertigung der kathol. Kirche gegen Alex. von Stourdza. — gr. 8. Mainz 1824“ — hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Dort wird S. 354—356 geleſen: „Wenn die Katholiken die geheiligte Autorität der Päbſte rechtfertigen, ſo ſind ſie darum nicht der Meinung, alle Individuen, die damit bekleidet waren, freizuſprechen; allein ſie behaupten: daß die Fehler der Ein-

zelnen der rechtmäßigen Obergewalt keinen Nachtheil bringen können. Die Obergewalt der Päbſte iſt von göttlicher Einſetzung; allein ſie wird von Menſchen ausgeübt, die ſie mißbrauchen können, und wenn von einer großen Anzahl Individuen die Rede iſt, ſo iſt es gleichſam unmöglich, daß ſie Alle untadelhaft ſeyen. Wenn es alſo Päbſte gegeben hat, die ihr Anſehen mißbraucht, die den Gebrauch deſſelben über die rechtmäßigen Grenzen ausgedehnt, was kann man vernünftigerweiſe daraus ſchließen? Daß die Päbſte ſich ſchuldig gemacht haben, und zwar um ſo ſchuldiger, als die Obergewalt, deren ſie mißbrauchten, heilig war; allein dieſe Ueberſchreitungen beweiſen nicht mehr gegen das Pabſtthum, als die Ausſchweifungen der Könige gegen das Königthum beweiſen. Will H. v. St. alle Päbſte anklagen, Tyrannen und Ungeheuer geweſen zu ſeyn? So blind auch die Leidenſchaft iſt, ſo weiß ich doch nicht, ob ſie ſo weit gehen dürfte. Allein hier kömmt es darauf an, die Geſchichte, und nicht die Leidenſchaft zu befragen. Nichts deſto weniger ſind uns ſelbſt die Geſtändniſſe unſerer größten Feinde mehr als zureichend, dieſe Verläumdung abzutreiben."

„Daviſſon, ein wüthender Proteſtant, der von den römiſchen Hohenprieſtern das ungetreueſte und ärgerlichſte Gemälde, das je exiſtirte, entworfen, hat namentlich nur acht und zwanzig beſchuldigen können. Zudem hat er die ſieben Letztern nur darum angeſchwärzt, weil ſie Feinde der Proteſtanten waren und die Strenge, die gegen ſie geübt wurde, gebilligt haben. Wenn aber in einer Reihe von mehr als 250 Päbſten, nur 28 der Satyre eines wüthenden Feindes Blößen gegeben haben, ſo ſind alſo mehr als 220 ohne Tadel. Die Zahl der guten Päbſte ſteht alſo nach dem abgedrungenen Urtheil ihrer Feinde, ſelbſt zu der Zahl der Schlimmen, im Verhältniſſe von 8 zu 1. Giebt es wohl viele Reihen-Folgen von Herrſchern, die für die Menſchheit ein ſo troſtreiches Reſultat darzuſtellen vermögen?"

"Fügen wir noch hinzu, daß bei weitem die meiſten der, den Päbſten vorgeworfenen, verwerflichen Handlungen nicht bewieſen ſind. Ein großer Theil wird von Ketzern, von Schismatikern, von parteiiſchen Leuten, die in Zeiten der Unruhen gelebt, von Schriftſtellern ohne kritiſchen Geiſt erzählt, die alle Volks-Gerüchte zuſammenrafften, ohne ſich darum zu bekümmern: ob ſie wahr oder falſch waren. Leibnitz, ein Proteſtant, der beſſer unterrichtet, und ge-

mäßigter als viele andere war, hat zugegeben: daß, da der Leib der Kirche nur Einer iſt, in dieſem Kirchen-Leibe nach göttlichem Rechte ein höchſter geiſtlicher Magiſtrat beſtehe, daß die Wachſamkeit der Päbſte für die Beobachtung der Canonen, und die Aufrechthaltung der Kirchen-Zucht öfters ſehr heilſame Wirkungen hervorgebracht, und vielen Unordnungen geſteuert habe; daß in den Zeiten der Unwiſſenheit und Anarchie die Aufklärung ihrer Conſiſtorien eine wahre Hülfs-Quelle war, und daß daher ihr größtes Anſehen gekommen. Ein anderer bekannter Proteſtant, Addiſſon, drückt ſich über den Pabſt folgendermaßen aus: „Der Pabſt iſt gewöhnlich ein Mann von ausgebreitetem Wiſſen und von großer Tugend, in der Reife des Alters und der Erfahrung, welcher ſelten Eitelkeit oder Vergnügen auf Koſten des Volkes zu befriedigen hat, und weder von Weibern, noch Kindern und Maitreſſen gehindert wird.“ Wer nur die Dinge mit einiger Unpartheilichkeit betrachtet, wird nicht umhin können, dieſes einzuſehen.

Ein gelehrter Proteſtant, der nachher Katholik ward, F. L. Z. Werner (Geiſtesfunken. gr. 8. Würzburg 1827.) erklärte ſich über die ſchlechten Päbſte alſo: „Ja, wir Katholiken geſtehen es gerne, Viele unſerer Kirchen-Vorſteher waren ſchlecht; Viele unſerer Kirchen-Oberhäupter waren gottlos; Viele von ihnen ſitzen vielleicht in der Hölle, und leiden in der ewigen Verdammniß, wie auch der große Dante in ſeinem unſterblichen Gedichte: La divina Comedia, das göttliche Schauſpiel genannt, Manche aus ihnen in die Hölle verſetzt hat. — Aber nie hat irgend ein Pabſt gegen irgend ein Dogma Etwas gelehret, nie hat irgend ein Pabſt irgend einen Glaubens-Satz angegriffen; nie iſt von irgend einem Pabſte eine Ketzerei oder Irrlehre ausgegangen; das können die Feinde der Kirche und des katholiſchen Chriſtenthums nicht auffinden in der ganzen Geſchichte der chriſtlichen Kirche; wenn ſie es könnten, ſie thäten es gewiß und ſicherlich. — Immer waren die Päbſte Wächter der Dogmen; immer haben ſie die katholiſche Glaubens-Lehre rein und unverfälſcht erhalten und bewahret. — Und was hat der Herr mit den gottloſen Kirchen-Vorſtehern gethan? — Zerſchmettert hat Er ſie, und zertrümmert hat Er ihre ſchlechten Werke, und vernichtet ihr gottloſes Thun und Treiben, wie Er immer noch allen Stolzen und Hoffärtigen widerſtehet und widerſtehen wird. — Und das beweiſet eben die Göttlichkeit der Kirche, das beweiſet gerade:

daß Gott der Herr mit ſeiner heiligen Kirche iſt zu allen Zeiten, weil Er bei der Schlechtheit und Gottloſigkeit Vieler ihrer Vorſteher und Oberhäupter dennoch immer aus jeglichem Kampfe, aus allen Drangſalen, Bedrängniſſen und Verfolgungen ſieg- und glorreich ſie herausgeführet, und ſie ſtets nach allen Kämpfen triumphirend, herrlich und groß erhalten hat.“

Wer dieſe Stellen reiflich überlegt, wird nicht mehr Vorwand in dem böſen Wandel einiger Päbſte ſuchen: die katholiſche Kirche zu läſtern, oder die päbſtliche Würde darum für ungegründet und verwerflich zu finden.

Der Pabſt Alexander VI., den wir gleichſam aus dem Auge verloren haben, hatte Vieles gegen Carl VIII., König von Frankreich, zu ſtreiten, mußte ſich aber auch Mehreres von ihm gefallen laſſen, da er ſogar mit einem Heere nach Rom kam. Dieſer König konnte in Hinſicht ſeiner Sitten dem Pabſte keine Vorwürfe machen, doch fügte es Gott, daß die Gelegenheit, ſeinen Lüſten Opfer der Unſchuld zu weihen, für ihn die Gelegenheit werden mußte, ſich zu beſſern. Als ſich Carl VIII. in Italien zu Aſti befand, fand er einmal in ſeinem Wohnzimmer ein Mädchen vor einem Muttergottes-Bilde knieen und weinen. Seine niederträchtigen Höflinge hatten das Mädchen als eine ſeltene Schönheit ihren ſchlechten Eltern abgekauft, und für den König zur Luſt verwahret. Das Mädchen, deſſen Seele noch ſchöner war, als ſeine auſſerordentliche Geſtalt, bat den König inſtändig, ihrer Ehre zu ſchonen. „Im Namen Derjenigen, ſagte es, die Du hier in dieſem Bilde verehreſt, und die keine Mutter Gottes würde geworden ſeyn, wenn ſie ihre Reinigkeit verloren hätte, bitte ich Dich, o König! ſchone meine Ehre.“ Der König wurde durch dieſe eindringende Bitte gerührt, und als er vernahm, daß die Eltern dieſes tugendhafte Mädchen preisgegeben hätten, um durch dieſes ſchändliche Mittel ihrem Vermögen aufzuhelfen, ließ er ſie kommen, verwies ihnen ihr ſchändliches Betragen, dem braven Mädchen aber gab er ein Heirathsgut, daß ſie ſich mit einem Jünglinge, den ſie ſich gewählt hatte, verehelichen konnte. Dieſer Vorfall brachte aber auch in dem Könige ſelbſt eine ſo glückliche Veränderung hervor, daß er anfieng ſich zu beſſern, kein unſchickliches Wort mehr aus ſeinem Munde kommen ließ, die wenige Zeit aber, wo er noch lebte, als ein wahrhaft chriſtlicher König ſich betrug.

So viel Gutes wirkte die Tugend einer gottesfürchtigen Jungfrau! Viele Fürſten würden ihren Namen bei der Gegenwart und Nachwelt nicht beflecken, wenn ſie allemal ſo tugendhafte Frauens-Perſonen fänden. Doch ſind ſie in keinem Falle wegen ihrer unregelmäßigen Aufführung zu entſchuldigen, da ſie, wenn ſie Andere leiten wollen, zuerſt ſich ſelbſt zu regieren müſſen gelernt haben.

Unter dem Pabſte Alexander VI. wurde im Jahre 1500 das achte Jubiläum gehalten; es fanden ſich aber nicht ſo viele Pilgrime zu Rom ein, wie ſonſt. Rom hatte einen böſen Namen, dazu gieng es auch in Italien kriegeriſch her.

Das den Europäern bisher noch unbekannte Amerika, welches dem Geize Nahrung, eifrigen Miſſionairen aber Gelegenheit zur Marter gab, wurde um dieſe Zeit entdeckt.

Pabſt Alexander VI. nahm ein trauriges Ende. Bei einem Gaſtmahle, wo es darauf angeſehen war, einige Cardinäle zu vergiften, wurde dem Pabſte von dem vergifteten Weine gegeben, und einige Stunden darauf ſtarb er unter den fürchterlichſten Schmerzen den 18. Auguſt 1503.

219) **Pius III., Piccolomini, von Siena, wurde erwählt im Jahre 1503, und verwaltete die Kirche nur 27 Tage.**

Pius III. war ein Neffe des Pabſtes Pius II. Er äußerte ſehr gute Geſinnungen, den herrſchenden Mißbräuchen abzuhelfen, allein er konnte damit nicht einmal den Anfang machen, da er zu bald ſtarb.

220) **Julius II., von Rovere, geboren in dem Flecken Albizzola bei Savona, wurde erwählt im Jahre 1503, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 3 Monate und 20 Tage.**

Wegen glücklichen Fortganges in Verkündigung des Evangeliums ließ Julius II. zu Rom ein allgemeines Freuden- und Dank-Feſt halten. Da die vom Kaiſer Conſtantin erbauete Peters-Kirche im Vatikan zu Rom einzufallen drohete, faßte er den Entſchluß: ſie ganz neu aufzubauen, und ihr ein majeſtätiſches Anſehen zu ge-

ben. Der berühmte Bramant, der den Geſchmack der alten Bau-Kunſt in Italien wieder hergeſtellt hatte, gab den Plan dazu. Julius verkündigte einen Ablaß für Alle, welche zu einem Gebäude beitragen würden, welches nachher der prächtigſte Tempel in der ganzen Welt geworden iſt. Am 18. April 1506 legte er in Gegenwart der Cardinäle und einer großen Anzahl Prälaten den erſten Grund-Stein. Die Aufführung und Vollendung konnte er nicht erleben.

Pius II. hatte zwar die Appellationen vom Pabſte an ein Concilium verboten; dieſes hinderte die Venetianer nicht, gegen eine Bulle des Pabſtes Julius II. an ein künftiges Concilium zu appelliren; ſie erbitterten dadurch aber den Pabſt noch mehr gegen ſich. Die Venetianer verdienten allerdings eine Demüthigung wegen ihres Uebermuthes und ihrer Ausſchweifungen. Sie ward ihnen, da ſie auf mehreren Seiten von feindlichen Armeen geſchlagen wurden, großen Verluſt erlitten, und ſich endlich vom Pabſte, den ſie vorher einen Henker des menſchlichen Geſchlechtes geläſtert hatten, die Losſprechung erbitten mußten, welche im Jahre 1510 ſehr feierlich geſchah.

Die Beſchwerden gegen Rom, die Julius II. durch ſeinen kriegeriſchen Geiſt, welcher ihn ſehr tadelnswürdig machte, und große Uebel verurſachte, wurden immer lauter, und der deutſche Kaiſer Maximilian I., dem man die Abſicht zuſchreibt: als hätte er den Pabſt Julius II. abſetzen und ſich zum Pabſte wählen laſſen wollen, ließ zehn Beſchwerden der deutſchen Nation und des Reichs auf- und die Mittel, denſelben abzuhelfen, beiſetzen. Er ließ nachher, im Einverſtändniſſe des Königs Ludwig's XII. von Frankreich, zu Piſa ein Concilium wider den Pabſt Julius II. verſammeln; dieſer machte dagegen Anſtalten zu einem allgemeinen Concilium zu Rom im Lateran, und ſuchte zugleich alle Fürſten Europa's gegen den König von Frankreich, welcher die Dekrete des Conciliums von Piſa gegen den Pabſt angenommen hatte, aufzubringen. Das allgemeine Concilium zu Rom wurde zwar im Jahre 1512 eröffnet, allein der Pabſt überlebte deſſen Ende nicht. Er hat es zu ſpät bedauert, ſeine Macht nicht beſſer angewendet zu haben, und ſtarb, mit heiliger Vorbereitung zum Tode, am 22ten Februar 1513.

221) Leo X., Medici, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1513, und verwaltete die Kirche 8 Jahre, 8 Monate und 21 Tage.

Leo X. war ein gelehrter, für die Wohlfahrt der Kirche ſehr eifriger Pabſt. Doch werden ihm von der Geſchichte auch einige harte Vorwürfe gemacht, beſonders wegen ſeiner Pracht-Liebe. Es iſt aber auch bekannt, daß den Päbſten manche Fehler angedichtet, und ihre wirklichen Fehler vergrößert zu werden pflegen.

Das Concilium im Lateran, welches Pabſt Julius II. angefangen hatte, wurde unter Leo X. vollendet. In demſelben wurde die Meinung ſogenannter Philoſophen verworfen, welche behaupteten: in allen Menſchen zuſammen befände ſich nur Eine Seele. Es wurden noch andere nützliche Verordnungen gemacht, auch die Zehntauflage für den Türken-Krieg befohlen. Der Anſchlag, den Pabſt zu vergiften, wurde entdeckt, und der Cardinal Petruca mußte dieſen gottloſen Anſchlag mit ſeinem eigenen Leben büßen.

Mit dem Könige Franz I. von Frankreich traf Leo X. im Jahre 1516 zu Bologna zu einer Unterredung zuſammen, bei welcher der Pabſt, der eine ungemeine Höflichkeit mit der feinſten Politik zu vereinigen wußte, den König dahin ſtimmte: die bisherigen Anſtände durch ein Concordat auszugleichen; der junge König aber, der mit ſeinem kriegeriſchen Muthe die erhabenſten Geſinnungen für die Kirche und ihr Oberhaupt trug, dem Pabſte mit der tiefſten Ehrfurcht begegnete, ſogar bei einem feierlichen Gottes-Dienſte, es ſich zur Ehre rechnete, den Pabſt als Schleppenträger zu bedienen, wie ein Diener am Altare bis zur Wandlung ſtehen blieb, dann ſich auf die Kniee niederwarf, ſeine Hände vor ſeinem Angeſichte faltete, und in dieſer Stellung bis zur Communion verharrte. Heut zu Tage ſchämt man ſich, öffentliche Merkmale ſeines Glaubens zu geben; die Urſache aber iſt, weil das Herz leer am Glauben iſt, das Gehirn aber zuviel von eitler Thorheit überſtrömt.

Zur Vollendung der ſchon lang angefangenen Peters-Kirche, der Königin aller Kirchen, ließ Leo X. Ablaͤſſe verkündigen. Die Mißbräuche, welche bei ſolchen Verkündigungen etwa herrſchten, hatte die Kirche ſchon lang zu beſeitigen geſucht. Genug, Niemand war gezwungen, einen Ablaß zu kaufen. Die Verkündigung dieſer Ablaͤſſe gieng auch in andern Ländern ruhig von Statten. War

es Eiferſucht, oder was war es, daß Dr. Martin Luther gegen die Abläſſe auftrat? Der Streit, den er im Jahre 1517 erregte, wurde endlich ein weit umfreſſendes Feuer, welches Kirche und Staat zu verzehren drohete. Wo die ſogenannte Reformation eindrang, geſchah es ſelten ohne Empörung gegen geiſtliche und weltliche Obrigkeit, wenn dieſe nicht ſelbſt dem Abfalle die Hand bot. So haben die Apoſtel das Evangelium nicht verbreitet. Aus einer Secte, welche Luther's Lehre erzeugte, entſtanden wieder viele andere, und jede verwarf wieder die andere, ſo daß ſich beſtätigt, was Paulus ſchreibt: daß ſie ſich durch ihr eigenes Urtheil verdammen.

Luther ſchien anfangs nur die Mißbräuche angreifen zu wollen, welche bei Verkündigung der Abläſſe wirklich Statt hatten oder Statt zu haben vorgegeben wurden; da er aber Widerſtand fand, wurde ſein Eigenſinn gereizt, und er gieng ſchon weiter, trug irrige Lehren von der Rechtfertigung vor, welche er durch den Glauben ohne die Werke begründen ließ. Nach ihm war es genug, gerechtfertiget zu werden, wenn man nur ſo feſt glaubt: daß alle Sünden vergeben ſeyen, als man die Auferſtehung Jeſu Chriſti glauben muß. Einige unbeſcheidene Eiferer, vor welchen aber Johann Eck, ein gelehrter Profeſſor der Theologie zu Ingolſtadt, ſich durch Klugheit, Stärke und Gelehrtheit auszeichnete, und durch ſeinen ſiegreichen Disput mit Luther Urſache war, daß der Herzog Georg von Sachſen der katholiſchen Religion bis an ſein Ende treu blieb, gaben Luther Gelegenheit, gegen ſie mit zwar überlegener Kunſt, nicht aber nach Gründen der Wahrheit, zu kämpfen und ſeinen Anhang zu verſtärken. Doch hatte er ſich noch nicht von der Kirche getrennt; aber ſeine Hartnäckigkeit wuchs durch den Schutz, welchen er vom Churfürſten Friedrich dem Weiſen in Sachſen genoß, welcher zwar nur das Beſte der Religion wollte, aber die erforderlichen Kenntniſſe darin nicht hatte; daher wider ſeinen Willen dem Irrthume Vorſchub leiſtete; denn Friedrich wollte keine Aenderung in der Religion; Luther durfte es daher nicht einmal wagen, ſo lange Friedrich lebte, ſich öffentlich zu verheirathen. Indeſſen durch den Schutz Friedrich's, dem auch viel an dem Ruhme ſeiner neu errichteten Univerſität Wittenberg, an welcher Luther angeſtellt war, gelegen war, ermuthiget, wollte er nur aus der Schrift überwieſen werden, und als ihm der päbſtliche Legat, der Cardinal Cajetan, zu Augsburg mit der Excommunication

drohete, appellirte er, wie es auch vor ihm ſchon geſchehen war, von dem übel berichteten an den beſſer berichteten Pabſt, und wich heimlich von Augsburg hinweg, unterwarf aber ſeine Schriften und öffentlichen Reden dem Urtheile der Univerſitäten zu Baſel, Freiburg und Löwen, vorzüglich aber der hohen Schule zu Paris, die er die Fackel und Mutter aller Wiſſenſchaften nannte; allein ſo bald ein ungünſtiges Urtheil von dieſen Univerſitäten wider ihn erſchien, wurde er aufgebracht, ſchimpfte und läſterte. In der Kunſt zu ſchimpfen, zu läſtern, unanſtändige, ſchamloſe Geſpräche zu führen, war er ohnehin Meiſter, wie ſeine Schriften, und insbeſondere ſeine Tiſch-Geſpräche gegen ihn zeugen. Noch andere Umſtände begünſtigten das Umgreifen des Anhanges Luther's. Durch den Tod des Kaiſers Marimilian I. im Jahre 1519, deſſen Meinung war: gleich anfangs mit Nachdruck gegen Luther zu verfahren, wurde der Churfürſt Friedrich von Sachſen Mit-Reichsverweſer, er hatte alſo großen Einfluß auf Deutſchland, und Luther's Anhänger genoßen nun auch auſſer Sachſen ſeinen Schutz. Die Schmeicheleien, welche der päbſtliche Nuntius Miltis, ein Sachſe, an Luther verſchwendete, um ihn zum Widerrufe zu bewegen, vermehrten Luther's Stolz, und machten Uebel noch ärger, und Luther, der bisher noch die größte Hochachtung gegen den Pabſt bezeugte, ſchrieb nun ſchon trotziger an denſelben. Das Anerbieten mehrerer von Adel, worunter Ulrich von Hutten, ein Junker von den verdorbenſten Sitten war, brachten endlich Luther's Trotz auf den höchſten Grad von Unbeugſamkeit. Der gelehrte Ruhm, welchen er genoß, und die ſcheinbaren Vorwändte, deren er ſich bediente, wie nicht weniger, die Begierde nach den Gütern der Kirche, die Liebe zur Ungebundenheit, vermehrten ſeinen Anhang, und unterhielten ſeinen Trotz, den er auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 öffentlich zu erkennen gab. Er rühmte ſich nachher: daß, wenn er gewollt hätte, ſo wäre ganz Deutſchland in Blut geſchwommen, und da er ſich zu Worms befand, hätte er es dahin bringen können, daß der Kaiſer ſelbſt nicht ſicher geweſen wäre. Was noch nicht geſchehen war, iſt noch geſchehen. Deutſchland iſt noch in Blut geſchwommen, und der Kaiſer mußte ſich noch vor verrätheriſchem Ueberfalle retten.

Erſt im Jahre 1520 griff der Pabſt Leo X. zu einem kräftigen Mittel wider Luther, und verdammte ſeine Lehre. Nun über-

ſchritt Luther alle Grenzen der Beſcheidenheit und des Wohlſtandes, und vermehrte die bisherigen Irrthümer mit noch weit gröbern. Es würde zu weit führen, Alles hier aufzunehmen, was ſich mit und wegen Luther ereignete. Nur hier noch einen Umſtand, welcher ſowohl auf den Charakter als den unglücklichen Beruf Luther's ſchließen läßt.

Von Worms ließ ſich Luther insgeheim auf das Schloß Wartburg bei Eiſenach bringen, von wo aus er, ohne daß man ſeinen Aufenthalt kannte, Vieles gegen die katholiſchen Wahrheiten ſchrieb. Späterhin griff er auch das heilige Meßopfer an. Die Veranlaſſung dazu erzählt Luther ſelbſt; nämlich, wie er einmal plötzlich um Mitternacht aufwachte, und der Teufel ſichtbar vor ihm ſtand und mit ihm disputirte, wie voll Entſetzen er darüber geworden, wie er geſchwitzt, gezittert, wie ſchrecklich ihm ſein Herz dabei gepocht, wie dringend die Gründe des Teufels geweſen, wie fürchterlich der Ton ſeiner Stimme, wie zermalmend ſeine Art zu disputiren, wo Frage und Antwort ſich zugleich haben fühlen laſſen. Das Alles erzählt Luther ſelbſt. „Höre, Luther! ſagte der Satan, gelehrter Doctor, Du weißt, daß Du ſchon gegen fünfzehn Jahre faſt alle Tage Privat-Meſſen laſeſt; was hielteſt Du davon, wenn Du wüßteſt, daß die Privat-Meſſen Abgötterei ſind? Iſt der Leib und das Blut Chriſti dabei nicht gegenwärtig, ſo haſt Du dabei nichts als Brod und Wein angebetet und Andere anbeten laſſen.“ „Ich, erzählt Luther, antwortete darauf“: „Ich bin ein Prieſter, ich habe aus Gehorſam gegen meine Obrigkeit gehandelt, warum ſollte ich nicht conſecrirt haben, da ich die Meſſe ernſtlich und mit Aufmerkſamkeit hielt?“ „Das iſt Alles wahr, verſetzte der Satan; allein Türken und Heiden handeln auch aus Gehorſam, und entrichten ihre Opfer ernſtlich. Bei der Privat-Meſſe haſt Du allein das Sacrament empfangen, ohne es Andern mitzutheilen; iſt dieß die Einſetzung Jeſu Chriſti? Kann Jemand ſich ſelbſt taufen, ſich ſelbſt heirathen?“ Luther füget bei: daß er durch dieſe Gründe überzeugt, der Meinung des Teufels beigetreten ſey. „Ich bekenne, ſagte er, daß meine Sünde groß iſt, und daß ich die ewige Verdammniß verdienet habe.“ Und nun ſchaffte Luther die Privat-Meſſe ab. Kann man einen Mann für beſonnen halten, welcher vom Teufel ſich berathen, belehren läßt? Wird wohl der Teufel rathen, das Gute zu behalten, und das Böſe abzuſchaffen,

oder umgekehrt? Wird er als Vater der Lügen lehren, was wahr iſt? War Luther ein Geſandter, ein Rüſtzeug Gottes, warum mußte er vom Teufel Unterricht empfangen? Sollte nicht dieſer einzige Umſtand vermögend ſeyn, der Reformation Luther's zu entſagen, und wieder in den Schoos jener Kirche zurückzukehren, woraus Luther ſo viele Millionen entführet hat, um nur ſeiner Leidenſchaft zu fröhnen?

Luther hatte bald, im Jahre 1519, einen Mitbuhler um den Ruf eines Reformators an Ulrich Zwingli, der aus Verdruß, weil ihm die Verkündigung der Ablässe nicht übertragen wurde, ein Irrlehrer ward, beſonders gegen das heiligſte Altars-Sacrament. Auch er hatte am Vater Satan zur Nachtszeit einen Ermahner. Er endete auf dem Schlachtfelde.

Pabſt Leo X. erreichte kein hohes Alter. Bei ſeinem Tode, welcher den 1. December 1521 erfolgte, war er erſt 44 Jahre alt. Man hat den Verdacht, er ſey vergiftet worden.

222) Hadrian VI., Florent, geboren zu Utrecht, wurde erwählt im Jahre 1522, und verwaltete die Kirche 1 Jahr, 8 Monate und 6 Tage.

Dieſer Pabſt, der Adrian Florent hieß, der Sohn eines Bierbrauers, nach Andern, eines Tapezierers oder Schiffbauers und Biſchof zu Tortoſa in Catalonien und Cardinal der römiſchen Kirche war, veränderte ſeinen Namen nicht. Er ließ ſich's angelegen ſeyn, die Mißbräuche, welche ſo viel Stoff zu Klagen gegeben hatten, abzuſchaffen. Als vormaliger Lehrer des Kaiſers Karl V. war er dieſem Herrn auch beſonders geneigt, und erklärte ſich für ihn wider den König von Frankreich. Was an dieſem Pabſte lobenswürdig war, wendete man an, ihn zu tadeln. Man beſchuldigte ihn des Geizes, weil er kein Liebhaber der Pracht und Verſchwendung war; das Volk tadelte ihn, weil er die Ablässe eingeſchränket hatte. Oefters verſuchte man, ihm das Leben zu nehmen. Ein andersmal kam er in Lebensgefahr, als das Gewölbe von der päbſtlichen Kapelle, in welcher er Meſſe las, einfiel. Man hätte gern geſehen, wenn er eben ſo zerquetſcht worden wäre, wie einige Schweizer. Das gottloſe Volk brach ſogar in Läſterungen gegen die göttliche Vorſehung aus, welche den Pabſt bewahrt hatte. Er hatte

ſich den Haß zugezogen, weil er keine Tafeln hielt. So verkehrt urtheilt und handelt die Welt.

Der um die von Seiten der Türken, welche ſich nach hartnäkkigem Kampfe der Inſel Rhodus, welche ihnen der Ordens-Ritter Adrian von Amaral aus Rache verrathen hatte, bemächtigten, und von Seiten der Ketzer bedrängte Chriſtenheit beſorgte Pabſt ſchrieb vor allem an den damaligen Reichsverweſer, den Churfürſten Friedrich von Sachſen, ſtellte ihm die Gefahren lebhaft vor, welche aus der von Luther geſtifteten Verwirrung unvermeidlich entſpringen müßten, und bat ihn, bei der nächſten Reichs-Verſammlung zu Nürnberg zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung, zur Rettung des Staates und der Kirche nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahrer das Seinige mitbeizutragen. Der Pabſt gab dann auch ſeinem Geſandten beſondere Aufträge für den Reichstag; allein die offene Sprache, welche er in einer ordnungswidrig bekannt gewordenen geheimen Inſtruktion redete, gab den Anhängern Luther's nur Stoff, deſto kühner zu werden; die Weisheit Hadrian's aber wurde noch in neuern Zeiten gerechtfertiget; es iſt daher wichtig, auch jetzt noch dem weſentlichen Inhalte nach zu leſen, was er in einem Breve vom 25. November 1522 an den Reichstag zu Nürnberg ſchrieb: „Er habe nicht ohne großes Leidweſen vernommen, daß Luther, der ſowohl der vom Pabſte und dem Kaiſer wider ihn ergangenen Bullen und Edikte, als auch der von verſchiedenen Univerſitäten über ſeine Lehre gefällten Urtheile ungeachtet, nicht aufhöre, täglich neue Irrthümer und Ketzereien, Schmähungen und Aufwieglungen zu verbreiten in Schrift und Rede. Noch ſchlimmer ſey, daß Luther nicht nur das gemeine Volk, ſondern auch Viele des Adels zu Gönnern und Anhängern habe, alſo daß (was vielleicht die Haupturſache der Unruhen geweſen) bereits der Anfang damit gemacht worden, die Kirchen-Güter anzugreifen, und weder geiſtliche noch weltliche Obrigkeit mehr zu achten, woraus denn unter einigen deutſchen Fürſten ſelbſt Unruhen und Befehdungen entſtanden wären. Wären Uneinigkeit und Empörung an ſich ſchon ſtets gefährlich, ſo ſey doch dieſe Gefahr in der jetzigen Zeit bei weitem größer und bedenklicher, als je. Wie möchte die Beſiegung der Chriſtenfeinde, der Türken, zu hoffen ſeyn, ſo lange der liſtige teufliſche Drache in unſrer Mitte den Saamen der Ketzerei ausſtreue, und unter den Deutſchen Wankelmuth, Zwietracht und Em-

pörung errege? Wie wäre es frommend, wenn der äußere Feind beſiegt ſeyn würde, und das Vaterland fortan in ſeinem Schooſe Ketzerei und Unglauben unterhalte?„

„Dieweil der böſe Baum entweder aus Gottes Verhängniß, die Sünden ſeines Volkes zu ſtrafen, oder aus Leichtſinn Derer, die wider Pflicht das Uebel nicht abwehrten, ſeine Aeſte bereits weithin verbreitet habe; ſo möchten die Fürſten und Völker ihre bisherige Saumſeligkeit verbeſſern, eingedenk ihres alten Ruhmes. Er wollte nicht näher berühren, wie unſchicklich es ſey, daß eine von jeher durch Größe des Charakters und frommen Sinn ausgezeichnete Nation durch ein dem väterlichen Glauben und dem geiſtlichen Stande untreu und meineidig gewordenes Mönchlein ſich von dem Wege, den unſer Heiland und Erlöſer und ſeine heiligen Jünger uns vorgezeichnet, den auch ſo viele Martyrer und andere vortreffliche Männer, auch der Deutſchen Voraltern gewandelt hätten, habe ableiten laſſen; wie wenn er alleinig Alles wiſſe und verſtehe, und auf Einmal erſt jetzt den heiligen Geiſt empfangen habe, und die Kirche, welcher doch unſer Erlöſer ſeinen Beiſtand bis zu dem Ende der Welt verheißen, in der Finſterniß, Dummheit und Verwirrung allweg verſtrickt geblieben ſey, bis Luther ſie erleuchtet. Obgleich dieß Alles in den Augen der Verſtändigen als lächerlicher Unſinn erſcheine, ſo gereiche es doch um ſo mehr den Einfältigen zur Verblendung, und Denen zur Sättigung, welche in ſich Neigung für's Neue und für die Umkehrung der öffentlichen Ordnung nähren. Ob denn die Fürſten und Völker nicht gewahrten, daß Luther's und ſeines Anhanges falſche Lehren nur das Vorſpiel oder die Einleitung zu dem ſeyen, was ſie herbeiführen wollten? Ob ſie nicht klar ſähen, daß die anfänglich von den Lutheriſchen vorgeſpiegelte Beſchützung der chriſtlichen Wahrheit in eine Beraubung ihres Eigenthums ſich umgeändert habe? Oder ob ſie wohl meinten, daß dieſe Kinder der Argliſt etwas anders im Schilde führten, als unter dem Namen der Religions-Freiheit allen und jeden Gehorſam aufzuheben, und einem Jeglichen die Willkühr einzuräumen, nur das zu thun, was ihm gefällt? Ob ſie wohl erwarteten, daß dieſe Schwindler, die die kirchlichen Satzungen und die Beſchlüſſe der Väter ſammt den heiligſten Concilien nicht alleinig verachten, ſondern auch mit teufliſcher Wuth furchtlos zerreißen und verbrennen, und überdieß den Prieſtern, Biſchöfen, und dem Pabſte ſelbſt den

Gehorſam aufkünden, hinwiederum den ihrigen Geſetzen williger gehorſamen würden? Oder ob ſie etwa hofften, daß ſie ihre kirchenbrüchigen Hände von den Gütern der Laien entfernt halten, und nicht lieber Alles, was ſie mögen, ſich ſelbſt zueignen werden; ſie, die die gottesdienſtlichen Geräthe unter ihren Augen von dannen ſchleppten? Endlich ob ſie Denjenigen, die die Geſalbten des Herrn ächten, ſchlagen und tödten, noch ſo lange ruhig zuſchauen wollten, bis ſie über der Fürſten Hälſe, Güter, Häuſer, Weiber, Kinder, Gewalthaber, Beamten und Tempel, die ſie ehren, kommen würden, was gewißlich erfolgen werde, ſofern ſie dieſem Unheile nicht vorbeugten.“ Scharold Dr. Martin Luther's Reformation.

Pabſt Hadrian VI. ſtarb im fünfundſechzigſten Jahre ſeines Alters, den 14. September 1523. Seine Grabſchrift lautet: „Hier liegt Hadrian VI., der ſich in ſeinem Leben nichts für ein größeres Unglück ſchätzte, als daß er regierte.“

Die Römer, welche, wie ſchon erzählt worden iſt, den Pabſt Hadrian VI. um liebenswürdiger Eigenſchaften willen haßten, ſchrieben nach ſeinem Tode eine Art Dankſagung ober die Thüre ſeines Leibarztes mit den wenigen Worten: „Dem Befreier des Vaterlandes.“

223) Clemens VII., Medicis, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1523, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 10 Monate und 7 Tage.

Es bewarben ſich zwei Cardinäle um die dreifache Krone, und der Kampf dauerte über zwei Monate. Endlich ſiegte Medicis. Gleich ſeinem Vorfahrer, deſſen Vertrauen er genoſſen hatte, ſuchte er die Mißbräuche unter der Geiſtlichkeit zu Rom und in Italien abzuſtellen, aber ohne Erfolg. Die Weihnachten bei der erſten Veſper im Jahre 1524 eröffnete er das feierliche Jubiläum, aber wegen der Kriege, welche Italien verheerten, konnten nur wenige Leute ſich des Jubiläums theilhaftig machen.

Um dieſe Zeit i. J. 1524, entſtand in Deutſchland, als Wirkung der von Dr. Luther gepredigten Freiheit, der Bauernkrieg, welcher große Verheerungen verurſachte. — Clemens VII., welcher mit dem Kaiſer Karl V. zerfallen war, mußte die Mißver-

ſtändniſſe theuer büßen. Rom wurde eingenommen, und der Pabſt 7 Monate lang in die Engelsburg eingeſchloſſen. Die deutſchen Soldaten, meiſtens Lutheraner, begiengen in Rom, was Wuth, Grauſamkeit, Geilheit und Raubbegierde vermochte. Doch wird auch den Spaniern, welche Katholiken waren, barbariſches Betragen vorgeworfen. Das Elend war nicht geringer als zur Zeit, wo Rom von Barbaren erobert und geplündert worden war; ja noch größer. In jenen ſchreckbaren Zeiten geſchah nicht, was jetzt geſchah. Man hat wohl Beiſpiele, daß Frauenzimmer ſich das Leben nahmen, um der Schändung zu entgehen; diesmal aber henkte man die Opfer barbariſcher Wuth an den Füßen auf, andere verbrannte man bei langſamem Feuer; andere zerfleiſchte man mit Geißeln, um ſie zu Löſegeldern, die ſie nicht aufbringen konnten, zu zwingen. Eine große Anzahl nahm ſich aus Verzweiflung das Leben. Solche, welche den Händen dieſer Tiger entwiſcht waren, ſtürzten ſich von den Fenſtern auf die Gaſſen, wo ihre Leiber unbegraben liegen blieben. Mit der Religion wurde der ſchimpflichſte Spott getrieben. Der Pabſt litt in der Engelsburg die größte Noth. Ein Weib, welches für ihn in einen von der Mauer herabgelaſſenen Korb Brod legte, wurde im Angeſichte des Pabſtes gehenkt. Alles war fruchtlos, den Kaiſer, der doch Trauer wegen des den Pabſt getroffenen Unglücks angelegt hatte, zu bewegen, ihn frei zu laſſen. Endlich gelang es dem Pabſte, als Kaufmann verkleidet, zu entkommen. Nun fieng aber auch die Hand Gottes an, die kaiſerlichen Soldaten zu drücken. Die Peſt raffte einen großen Theil hinweg. Der Pabſt ſöhnte ſich nachher wieder mit dem Kaiſer aus, und krönte ihn zu Bologna.

Im Jahre 1530 den 25. Juni übergaben die Lutheraner auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiſer Karl V. ihr Glaubens-Bekenntniß, wovon ſie auch Augsburger-Confeſſions-Verwandte heißen. Daſſelbe iſt von Philipp Melanchton, einem zwar gelehrten und beſcheidenen, dabei aber furchtſamen Schüler Luther's, verfaßt, und von dieſem gutgeheißen. Melanchton geſteht ſelbſt in ſeinen Briefen, daß er manchen Glaubens-Artikel verſchieden abgeändert und ſich nach der Zeit gerichtet habe. Das iſt ein trauriges Geſtändniß. Auch ſind von dieſer Augsburger Confeſſion ſo verſchiedene von einander abweichende Ausgaben veranſtaltet worden, daß die Proteſtanten ſelbſt nicht ſagen können, welches die

ächte ſey. Hält man aber die Widerlegung dagegen, welche die katholiſchen Theologen gegen die Augsburger Confeſſion machten, ſo läßt es ſich leicht auf die Lehren ſchließen, welche die ächte Augsburgiſche Confeſſion bekennet hat. Sie beſteht aus zwei Theilen. Es wird von ihrem Inhalte angemerkt: 1) die Proteſtanten nehmen die 4 erſten allgemeinen Kirchen-Räthe von Nicäa, Ephesus, Conſtantinopel und Chalcedon an; 2) erkennen die Erbſünde; 3) was das apoſtoliſche Glaubens-Bekenntniß, welches wir nur der Tradition verdanken, von der Menſchwerdung, dem Leben, Leiden und Tode, der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti enthält, behalten die Proteſtanten bei; ſie bekennen, daß der Menſch nicht aus eigenen Kräften gerechtfertiget werde, ſchreiben aber die Rechtfertigung dem Glauben allein zu, doch müſſe der Glaube gute Werke hervorbringen; 5) zur Kirche rechnet die Confeſſion nur die Auserwählten; 6) nach demſelben ſind in dem h. Abendmahle der wahre Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti unter der Geſtalt des Brods und Weins wahrhaftig gegenwärtig. Dieſer Artikel wechſelt aber in den verſchiedenen Ausgaben der Augsburgiſchen Confeſſion auf viererlei Art; allein aus der Widerlegung derſelben iſt erſichtlich, daß die ächte Urkunde denſelben ſo hatte, wie er hier ſteht; denn die Katholiken haben denſelben nicht widerſprochen, was hätte geſchehen müſſen, wenn er anders abgefaßt geweſen wäre. Die Beicht und Losſprechung werden in der Confeſſion für nothwendig erkannt, doch nicht ein genaues Bekenntniß der Sünden, was die Katholiken auch zugeſtehen, wo daſſelbe unmöglich iſt, daher die katholiſche Beicht mit größtem Unrecht eine Gewiſſens-Folter geläſtert wird. Von der h. Meſſe ſagt die Confeſſion: „Man klagt unſere Kirchen falſch an, als ſchafften ſie die Meſſe ab; denn die Meſſe wird bei uns beibehalten, und mit höchſter Ehrfurcht gefeiert. Es werden auch alle herkömmliche Ceremonien beobachtet, ausgenommen, daß an manchen Orten die lateiniſchen Geſänge mit deutſchen untermiſcht werden. . . . Da nun bei uns die Meſſe das Beiſpiel der Kirche hat, ſo glauben wir, daß ſie nach der Schrift und den Vätern nicht verworfen werden könne.“ Und doch ward ſie verworfen.

Die Augsburgiſche Confeſſion hat heut zu Tage bei den wenigſten gelehrten Proteſtanten noch einiges Anſehen, und doch feierten ſie im Junius 1830 das dritte Jubeljahr der Uebergabe derſelben. Mußte nicht ein aufrichtiger Lutheraner bei dieſer Feier das Ge-

ſtändniß ablegen: Wir bekennen heute a) daß wir vor dreihundert Jahren von der katholiſchen Kirche, und b) daß wir jetzt auch von der Augsburgiſchen Confeſſion abgefallen ſind.

Der Glaube der Proteſtanten ſoll zwar auf dem Anſehen der Bibel, welche auszulegen jeder das angebliche Recht hat, beruhen. Statt der Unfehlbarkeit der Kirche glauben ſie an die Unfehlbarkeit der Bibel. Die Katholiken halten die ächte Bibel auch für unfehlbar; da ſie ſich aber nicht ſelbſt ausleget, ſo können die Ausleger fehlen, und es ſind die meiſten Irrthümer aus der übeln Auslegung der Bibel entſtanden; daher die Katholiken auch noch eine unfehlbare Auslegerin der heiligen Schrift erkennen, die katholiſche Kirche; und nun fühlen ſie ſich geſichert gegen Irrthum. Dagegen haben die Proteſtanten nie Sicherheit. Sie haben nicht einmal eine Gewißheit, daß ſie die Bibel ganz und unverfälſcht haben. Die Wenigſten können ſie in der Urſprache leſen, müſſen daher zu Ueberſetzungen ihre Zuflucht nehmen, gegen welche wieder viele Zweifel erhoben werden können. Die von Luther überſetzte Bibel war voller Fehler und Verfälſchungen; wie konnte daraus die Wahrheit ſicher geſchöpft werden? Sey aber auch die Bibel ganz und richtig überſetzt, ſo wird noch ſehr viel dazu erfordert, um ſie auch durchaus verſtehen und auslegen zu können. Es iſt bekannt, daß der heil. Apoſtel Petrus II. Br. I. 20 von dem Vermögen, die heil. Schrift überhaupt, und Kapitel III. Vers 16 von den Briefen des Apoſtels Paulus insbeſondere ſchrieb: daß in dieſer viel ſchwere Stellen enthalten ſind, welche, ſo wie die übrige Schrift, von Ungelehrten und Leichtſinnigen zu ihrem Selbſtverderben verdrehet werden.

Die Katholiken ermangelten ihrer Seits nicht, die Augsburgiſche Confeſſion zu prüfen, hießen gut, was mit der alten Lehre übereinſtimmet; widerlegten, was von derſelben abweicht. Man machte ſich um ſo mehr Hoffnung, die Proteſtanten wieder mit der Kirche zu vereinigen, weil ſie in mehreren Punkten, welche ſie vorher beſtritten hatten, in der übergebenen Confeſſion ſich der katholiſchen Lehre wieder genähert hatten; allein umſonſt ſuchte man ſie zu bewegen, die Widerlegung ihrer Confeſſion zu unterſchreiben. Zwar kam es zu einer Unterredung zwiſchen beiden Theilen, worin die Proteſtanten unter andern wieder zugaben: daß der Leib und das Blut Jeſu Chriſti unter jeder Geſtalt enthalten ſey, daß man die Layen, welche nur unter Einer Geſtalt communiciren, nicht verdammen

ſolle, daß man dem h. Sacramente die gewöhnliche Verehrung er weiſen, daß man die Vigil-Faſttage beobachten könne ꝛc.; deſſen ungeachtet konnte man ſich nicht vereinigen; die Proteſtanten ließen vielmehr eine Schütz-Schrift für ihre Confeſſion verfertigen, worin merkwürdig iſt, daß ſie wieder geſtehen: daß bei ihnen alle Sonntage Meſſe gehalten, die Communion Denen, die reumüthig gebeichtet und die Losſprechung erhalten haben, gegeben werde; das Verdienſt der guten Werke anerkannt und die Genugthuungs-Werke gebilliget werden ꝛc. Stellet man einen Vergleich an, ſo ſiehet man, daß die Proteſtanten, ohne der unzähligen Secten zu gedenken, welche der Proteſtantismus zur Folge haben mußte, ſchon im Jahre 1530 von Luther's Lehre zum Theile abgegangen waren, nachher aber auch von der Augsburgiſchen Confeſſion abgewichen ſind; und doch laſſen ſie noch auf dieſe Confeſſion ſchwören und verpflichten Jene dazu, welche zu ihnen übergehen, und — wie wir bereits geſehen haben, feiern der Augsburgiſchen Confeſſion ein Jubelfeſt!

Die katholiſche Religion litt um dieſe Zeit immer mehr und mehr durch den Abfall großer Länder; dazu hatten auch die Türken, welche den allerchriſtlichſten König, den König von Frankreich, noch zum Verbündeten hatten, ihre Eroberungen erweitert; und waren ſogar bis nach Wien vorgedrungen. In England machte die Geilheit des Königs Heinrich VIII., der ſich vorher durch eine Streit-Schrift gegen Luther ausgezeichnet hatte, den Anfang zur Unterdrückung der katholiſchen Religion. Heinrich erklärte ſich ſelbſt für das Oberhaupt der Kirche in ſeinen Staaten. In Frankreich fieng im Jahre 1533 Calvin an, das Haupt einer Secte zu werden, welche ſpäterhin ſo ſchreckliche Bürger-Kriege veranlaßte. So hatte Pabſt Clemens VII. kein erfreuliches Pabſtthum. Er ſtarb, 56 Jahre alt, zu Ende Septembers im Jahre 1534.

224) Paulus III., Farneſe, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1534, und verwaltete die Kirche 15 Jahre und 29 Tage.

Die Cardinäle giengen, ihrer 24, den 11. October 1534 in's Conclave, und zwei Tage nachher waren ſie ſchon einig, den Cardinal Farneſe, welcher Dechant des heiligen Collegiums geweſen

war, zum Pabſte zu wählen. Er hatte die gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, woran es gar nicht fehlte, zu Lehrern. Er war erſt 26 Jahre alt, als ihn Pabſt Alexander VI. im Jahre 1493 zum Cardinale machte. Er wünſchte immer, daß zur Hebung der Unruhen, wodurch die Kirche litt, ein allgemeines Concilium gehalten würde, was ihm die Zuneigung der Anhänger des Kaiſers gewann und ihm den Weg zur päbſtlichen Würde bahnte. Wirklich berief er auch, nachdem er Pabſt geworden war, im Jahre 1542 ein allgemeines Concilium nach Trient, welches aber erſt im Jahre 1545 den 13. December ſeine erſte Sitzung halten konnte, worin der Endzweck der Verſammlung alſo bekannt gemacht wurde: Zum Lobe und Ruhme der heiligen und unzertheilten Dreieinigkeit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, zum Wachsthume und zur Erhöhung des chriſtlichen Glaubens und der Religion, zur Ausreutung der Ketzereien, zum Frieden und zur Einigkeit der Kirche, zur Verbeſſerung der Geiſtlichkeit und des chriſtlichen Volkes, zur Erniedrigung und Vernichtung der Feinde des chriſtlichen Namens. In der dritten Sitzung wurde das nicäniſch-conſtantinopolitaniſche Glaubens-Bekenntniß, wie es bisher gebraucht worden war, nach ſeinem ganzen Inhalt als verbindend anerkannt; in der vierten wurden die Theile der h. Schrift feſtgeſetzt und eine Verordnung über deren Druck und Gebrauch gemacht; in der fünften Seſſion wurde über die Erbſünde, in der ſechſten über die Gerechtfertigung, in der ſiebenten über die Sacramente überhaupt, dann über die Taufe und Firmung insbeſondere entſchieden. Das ſo glücklich begonnene Concilium iſt nach der ſiebenten Sitzung, welche den 3ten März 1547 gehalten worden iſt, wegen Furcht vor der Peſt, wovon ſich Spuren zeigten, unterbrochen, und vermöge Beſchluſſes in der achten Sitzung, den 11. März 1547 nach Bononia — Bologna — verlegt worden, wo aber nur wenige Väter erſchienen ſind, daher in der neunten und zehnten Sitzung, den 21. April und 2. Juni 1547, nichts vorgenommen, unterm Pabſte Julius III. aber das Concilium wieder nach Trient zurück verlegt worden iſt. — Pabſt Paulus III. beſtätigte den vom heiligen Ignatius von Lojola geſtifteten Orden der Jeſuiten. Dieſer Orden litt gleich anfangs großen Widerſpruch, und hatte immer zu kämpfen, bis er wieder vertilgt worden war. Er leiſtete

der katholiſchen Kirche die weſentlichſten Dienſte durch den Unterricht, welchen er auf Univerſitäten und Gymnaſien ertheilte, da er immer die fähigſten Köpfe zu ſeinen Mitgliedern hatte, durch ſeine Miſſionen, die er ſowohl in abgefallene als in heidniſche Länder ausſchickte, durch Beſetzung der chriſtlichen Kanzeln mit den geſchickteſten Predigern, durch unermüdeten Eifer im Beichtſtuhle, durch ſorgfältige geiſtliche Pflege der Kranken, durch Unterhaltung der Andacht u. ſ. w.

Das Blut der Martyrer war in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten der Same neuer Chriſten, das Blut der rechtgläubigen Chriſten aber mußte in ſpätern Zeiten dem Irrthume und der Empörung gegen die Kirche Vorſchub leiſten. Dadurch wurde aber auch vielen Chriſten Gelegenheit zum größten Heldenmuthe gegeben. Dieſes war der Fall in England. Unter die vielen Opfer, welche König Heinrich VIII. ſeiner Wuth gegen die Kirche ſchlachten ließ, gehörten auch der Biſchof Fiſcher von Rocheſter und der Kanzler Thomas Morus, welche den Eid verweigerten: ſich allen neuen Anordnungen des Königs in Religionsſachen zu unterwerfen. Biſchof Fiſcher wurde in einem Alter von 80 Jahren aller ſeiner Güter beraubt, und faſt bloß in den Kerker geworfen. Während er darin ſchmachtete, machte ihn der Pabſt zum Cardinale, um ſeine Hochachtung gegen ihn zu bezeugen. König Heinrich verſprach zu ſorgen, daß der Cardinalshut, welchen der Pabſt geſchickt hatte, keinen Kopf mehr finden werde, und ließ den treuen Bekenner Chriſti den 21. Juni 1535 enthaupten. Die Reihe kam nun an ſeinen Geſellſchafter im Gefängniſſe, den Thomas Morus, welcher Gott bat: ihn auch Theil an dem Kelche nehmen zu laſſen, welchen der heilige Biſchof getrunken hatte. Morus mußte viele Verſuchungen leiden, um ſeine Standhaftigkeit zu erſchüttern. Viele Große ſprachen ihm zu, ſich dem Könige zu unterwerfen. Was ihn aber am erſten hätte wankend machen können, waren ſeine Gemahlin und Kinder. Oft beſchwor ihn ſeine Gemahlin, ſie, ihre Kinder und das Vaterland nicht zu verlaſſen. Endlich fragte Morus, wie lange er denn noch würde leben können? Zwanzig, wo nicht gar dreißig Jahre, antwortete ſeine Gemahlin. Zwanzig oder dreißig Jahre, erwiderte Morus, was will dieſe kurze Spanne, was will jeder endliche Zeitraum gegen die Ewigkeit? Man nahm ihm nun alle Bücher; aber

Morus wußte ſich auch ohne dieſe mit Gott zu unterhalten. Dem Einwurfe, daß ſo viele Biſchöfe und Aebte den geforderten Eid geleiſtet hätten, entgegnete er: daß er gegen einen Biſchof, welcher es mit dem Könige hält, hundert ſtellen könne, welche nun die himmliſche Herrlichkeit genießen. Am 6. Juli 1535 führte man ihn auf den Richtplatz. Nachdem er ſein Gebet vollendet und den Pſalm Miserere geſungen hatte, nahm er das Volk zum Zeugen: daß er in dem Bekenntniſſe des katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Glaubens ſterbe, legte dann ſein Haupt auf den Block, und ſtarb des Todes der Martyrer.

Was um dieſe Zeit das erſtaunliche Umſichgreifen der Lehre Luther's beförderte, iſt bereits ſchon gemeldet worden. Hier aber noch ein merkwürdiges Mittel, wovon aber das Evangelium eben ſo wenig weiß, als von andern, welche zu dieſem Zwecke ergriffen wurden. Landgraf Philipp von Heſſen, eine Stütze der Reformation, ſchämte ſich ſelbſt ſeines unordentlichen Lebens, doch wollte er nicht davon ablaſſen, ſondern nur ſein Gewiſſen beruhigt wiſſen. Er ließ ſich daher von Luther ein Gutachten geben, daß er zwei Weiber zugleich haben könnte. Um dieſe gewaltige Stütze nicht, wie im widrigen Falle gedrohet war, zu verlieren, wurde dieſes Gutachten gegeben zu Wittenberg 1539, Mittwoch nach dem Feſte des heil. Nicolaus. Unterſchrieben waren Luther, Melanchthon, Bucer und noch fünf andere der vornehmſten Gehülfen Luther's, doch ſollte die Sache nicht offenbar werden, und man wollte lieber, daß Margaretha von Saal, welche zu Folge dieſes Gutachtens die zweite Gemahlin des Landgrafen wurde, als Beiſchläferin angeſehen würde; ja die Sache ſollte ſo geheim gehalten werden, wie ein Beichtſigill. So wenig traueten Luther und ſeine Helfershelfer der Rechtmäßigkeit ihrer Dispenſation! Die Sache konnte doch nicht geheim bleiben. Die ganze Verhandlung iſt zu leſen in Boſſuet's Histoire de Variations. Der deutſche Ueberſetzer, Ludwig Mayer, hat dieſelbe (I. Bd. S. 286—310) in der lateiniſchen Sprache mitgetheilt, das Gutachten Luther's und den Ehevertrag Philipp's vom 4. März 1540 verdeutſcht neben beigeſetzt.

Pabſt Paulus III. lebte lang genug, um das von allen Seiten beſtürmte Schifflein Petri durch Weisheit und Kraft gegen den Untergang ſichern zu können. Sah er mit Schmerzen vielſei-

tigen Abfall, ſo ſah er auch die Kirche in ihren neuen Martyrern gleich den erſten chriſtlichen Heldenzeiten geehrt, ſah, daß der Verluſt der verlornen Kinder wieder durch andere erſetzt wurde in Oſt- und Weſtindien. Der heil. Franz Xaver, einer der erſten Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu, wirkte wie ein Apoſtel, und zahlreich waren die Schafe, welche er in den Schafſtall Chriſti führte. Die Tage des Pabſtes wurden aber wieder von einer andern Seite verbittert. Seine Verwandten, gegen welche er eine zu große Neigung hatte, machten ihm großen Kummer, welcher ſeinen Tod beſchleunigte. Er ſtarb den 10. November 1549 im zwei und achtzigſten Jahre ſeines Alters.

225) Julius III., del Monte, geboren zu Rom, wurde erwählt im Jahre 1550, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 1 Monat und 16 Tage.

Dem würdigen Cardinale Polus, welcher viele Stimmen hatte, wußte man im Conclave, welches aus 49 Cardinälen beſtand, die Wahl zu entziehen durch den unverdienten Vorwurf: als beſäße er nicht Eifer genug gegen die Proteſtanten, im Grunde aber, weil er noch nicht ſehr alt geweſen war. — Einige Tage nach ſeiner Krönung eröffnete der neue Pabſt Julius III., welcher vorher Johann Maria Giocchi, als Cardinal aber del Monte hieß, und zu Rom von einer unangeſehenen Familie abſtammte, das Jubiläum für das Jahr 1550 in Gegenwart einer großen Verſammlung des Volkes und vieler Fremden, welche ſchon zwei Monate auf dieſe Feierlichkeit warteten; denn der gewöhnliche Eröffnungstag iſt der Tag vor Weihnachten bei der Vesper; es war aber diesmal kein Pabſt, welcher die Feierlichkeit eröffnen konnte. Das Jubiläum, da es ſpäter als gewöhnlich anfieng, dauerte daher nur 10 Monate, während welcher die vornehmſten Kirchen zu Rom von einer unzählbaren Menge Wallfahrter beſucht wurden. Sobald Julius III. auf den heiligen Stuhl war erhoben worden, änderte er ſein Betragen, und zog ſich großen Tadel zu; beſonders mußte es befremden, daß er einen jungen Landläufer, Namens Innocenz, deſſen ganzes Verdienſt in einer ſchönen Bildung beſtand, und daß er die Sorge über einen Affen im Hauſe des Pabſtes hatte, zum Cardinale machte, und auf die Gegenvorſtellung eine

ſehr unwürdige Antwort gab. Er ließ das allgemeine Concilium zu Trient wieder fortſetzen. Am 1. Mai 1551 wurde die erſte, der Reihe nach aber die eilfte Sitzung zu Trient wieder gehalten, am 1. September des nämlichen Jahres die zwölfte, am 11. October die dreizehnte, in welcher vom heiligſten Altars-Sacramente, in der vierzehnten Sitzung am 25. November aber von den Sacramenten der Buße und letzten Oelung gehandelt worden iſt. Zur fünfzehnten Sitzung den 25. Jäner 1552 wurden die proteſtantiſchen Abgeordneten erwartet; weil dieſe aber nicht kamen, ſo wurden die Artikel vom heil. Meßopfer, von dem Sacramente der Prieſterweihe und vier Artikel vom heiligſten Altars-Sacramente, welche in dieſer Sitzung vorgenommen werden ſollten, verſchoben, und den Proteſtanten von Neuem ſicheres Geleit gegeben, um bei der nächſten Sitzung, den 19. März 1552, frei von aller Furcht, erſcheinen und ihre Meinungen vortragen zu können. Die Sitzung wurde ihnen zu Lieb von Neuem auf den 1. Mai verſchoben; allein, da die proteſtantiſchen Fürſten inzwiſchen ſich gegen den Kaiſer gerüſtet und die Sicherheit des Kirchenraths gefährdet hatten, wurde derſelbe in der ſechzehnten Sitzung den 28. April 1552 von Neuem unterbrochen. Der Krieg brach aus, und der Pabſt ſelbſt nahm Theil daran. Die Cardinäle machten ihm aber dringende Vorſtellungen darüber, und machten ihn beſonders aufmerkſam, daß die Proteſtanten in Deutſchland Gelegenheit nehmen würden, über die katholiſche Kirche zu ſpotten, wenn ſie ſähen, daß der Statthalter Jeſu Chriſti, der Vater der Gläubigen, an dem Untergange ſeiner Kinder arbeite. Dieſe Vorſtellungen bewogen den Pabſt zu friedlichen Geſinnungen, und der Friede erfolgte.

In England hatten ſich die Umſtände wieder geändert. Auf den Verfolger Heinrich VIII. und deſſen Sohn Eduard folgte des Letzten katholiſche Schweſter Maria, und der Pabſt hatte die Freude, unter dieſer Königin, welcher leider bald wieder eine Schlange, die ſich Eliſabeth nannte, folgte, die katholiſche Religion wieder aufblühen zu ſehen. Er errichtete das deutſche Seminarium zu Rom, welches nachher Gregorius XIII. noch reicher begründete. Die Abſicht war, um deutſche Jünglinge darin zu erziehen, und als Prieſter nach Deutſchland zu ſenden, um durch ſie der durch die unzähligen Ketzereien gefährdeten Religion zu Hülfe zu kommen. Die Proteſtanten wiſſen dieſem Pabſte viel

Schändliches nachzureden, wozu er allerdings durch ſeine Lebensart, welche das, was angenehm und bequem war, liebte, Anlaß gab. Er ſtarb den 23. März 1555 im acht und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

226) Marcellus II., Cervini, von Montepulciano, wurde erwählt im Jahre 1555, und verwaltete die Kirche nur 21 Tage.

Auch dieſer Pabſt behielt ſeinen vorigen Namen bei. Er gab große Hoffnungen, wurde aber vom Tode zu ſchnell hinweggerafft, mit dem Vermuthen: er ſey vergiftet worden; denn er machte ſich verhaßt durch die Abſicht, eine beſſere Reformation einzuführen, als die Glaubens-Neuerer einzuführen vorgaben, die lang gewünſchte Reformation des Luxus, der Pracht, des eitlen Glanzes, der unnützen Ausgaben, welche das Prieſterthum mehr erniedrigen als erheben. Er war ein ſo großer Feind des Nepotismus (der Vorliebe zu den nächſten Verwandten, und deren Beförderung auf die erſten Stellen), daß er ſeinen Neffen nicht einmal erlauben wollte, nach Rom zu kommen. Es lag ihm ſo ſehr an, die chriſtlichen Fürſten, welche durch ihre Kriege den Ketzern und Türken Gelegenheit gaben, ſich immer weiter auszubreiten und die Kirche zu bedrängen, mit einander auszuſöhnen, daß er, im Falle der Nothwendigkeit, ſelbſt zum Kaiſer von Deutſchland und zum Könige von Frankreich reiſen wollte. Seine Wache wollte er entlaſſen, weil ein Statthalter Jeſu Chriſti zu ſeiner Erhaltung keine andere Waffen wider die Anfälle ſeiner Feinde vonnöthen habe, als das Kreuzzeichen. Er ließ ſich ſehr einfach bedienen, und wollte keine Gefäße von Gold oder Silber haben. Nur Leuten von bekannter Frömmigkeit bewilligte er Gnadengehalte. Das Concilium zu Trient, welches ſchon zweimal war unterbrochen worden, wollte er ſogleich wieder zuſammenberufen; konnte es aber nicht mehr, vom Tode überraſcht.

Aus dieſen wenigen Zügen zeigt ſich der große Verluſt, welchen die Kirche durch den ſchnellen Tod des Pabſtes Marcellus II. erlitten hat.

227) Paulus IV., Caraffa, von Neapel, wurde erwählt im Jahre 1555, und verwaltete die Kirche 4 Jahre, 2 Monate und 27 Tage.

Obſchon die Kaiſerlichen wider die Wahl-Fähigkeit des Cardinals Caraffa, welcher Dechant der Cardinäle war, Einſprüche gemacht, d. i., nach der gewöhnlichen Sprache, ihm exclusivam gegeben hatten, ſo gelang es doch ſeiner Partei, durchzuſetzen, und er nannte ſich Paulus IV., weil ſein Oheim, Paulus III., ihn zum Cardinal gemacht hatte. Zu Rom verurſachte ſeine Erwählung, welche im achtzigſten, nach Andern im drei und achtzigſten Jahre ſeines Lebens geſchah, große Beſtürzung, weil man ihn für zu ſtreng hielt; man ſuchte ihn daher durch eine Art von Wahl-Capitulation, die man ihn beſchwören ließ, zu beſchränken. Seine Krönungs-Ceremonie war ſo prächtig, wie man lange zu Rom keine geſehen hatte. Den Geſandten der Königin Maria von England ertheilte der Pabſt die Losſprechung für die engliſche Nation wegen des Abfalles von der wahren Kirche. Das Concilium von Trient wieder herzuſtellen, hatte er keine Neigung. Mit verſchiedenen Mächten lebte er in Zwiſt. In England hatte, nach dem zu frühen Tode der Königin Maria, Eliſabeth den königlichen Thron beſtiegen. Obſchon im Herzen Proteſtantin, hatte ſie doch dem Pabſte ihre Thronbeſteigung kund thun laſſen; der Pabſt aber begieng einen Fehler, welcher die traurigſten Folgen hatte: er erklärte Eliſabeth für unfähig, den Thron zu beſteigen, weil ſie nicht aus rechtmäßiger Ehe geboren war. Eliſabeth wurde hierüber ſehr entrüſtet, und erklärte: nun ſolle der Pabſt Alles verlieren, damit er ihr helfe, Alles zu gewinnen. Es wurde nun die katholiſche Religion in England von neuem abgeſchafft, und von 9400 Geiſtlichen hatten nur 170 den Muth, lieber Alles zu verlieren, als der Religion ungetreu zu werden. Die Vorkehrungen wurden nach und nach ſo getroffen, daß nur jene Vorſicht, welche die israelitiſchen Knäblein in Aegypten erretten konnte, es leiten mußte, daß der Saame der Katholiken nicht ganz zerſtört werden konnte.

Die Zahl der Cardinäle ſchien dem Pabſte Paulus IV. zu klein, er vermehrte daher dieſelbe auf 70. Er ließ zuerſt ein Verzeichniß (Index,) verbotener Bücher verfertigen. Seine ausſchweifenden Nepoten ließ er aus Rom verweiſen. Er wollte weder in die Entſagung Kaiſers Karl V., noch in die Wahl ſeines Bruders Ferdinand willigen. Er hielt es für nothwendig, die ſchreiendſten Mißbräuche zu verbeſſern, verbot daher die öffentlichen Häuſer der Unſittlichkeit, beſtrafte die Gottesläſterer, und machte noch an-

dere wichtige Verfügungen. Er ſtarb im hohen Alter den 18. Auguſt 1559. Nach einer alten Gewohnheit wurden ſogleich die Gefängniſſe geöffnet, und das Volk lief wüthend zu dem neuen Gefängniſſe der Inquiſition, ließ alle Gefangenen los, und zündete das Gefängniß an. Dem Convente der Dominicaner, als der Kezzer-Richter, drohete ein gleiches Schickſal, und es hielt ſchwer, das Feuer zu verhindern. Die Statue des Pabſtes auf dem Kapitolium wurde umgeſtürzt, und noch andere Greuel wurden verübet.

228) **Pius IV., Medici, von Mailand, wurde erwählt im Jahre 1559, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 11 Monate und 15 Tage.**

Es währte bei vier Monate, bis die Cardinäle in's Conclave treten konnten. So wohl die Anerkennung des Kaiſers Ferdinand, als die Wiederherſtellung des Conciliums von Trient wurden beſchworen. Es waren nicht weniger als 54 Cardinäle, wovon jeder Pabſt werden wollte. Endlich fiel die Mehrzahl der Stimmen auf den Cardinal von Medici, der aber mit den Medicis von Florenz nicht verwandt war. Er erkannte ſogleich Ferdinand von Oeſterreich als Kaiſer an, machte den berühmten Carolus Borromäus, ſeiner Schweſter Sohn, zum Cardinale, und aus Dankbarkeit gegen den Großherzog von Toscana, weil er ihn die Wappen der Medicis von Florenz hatte annehmen laſſen, auch deſſen zweiten Sohn zum Cardinale. Er ließ hart verfahren mit den Neffen des vorigen Pabſtes. Das Concilium von Trient ließ er von neuem verſammeln und fortſetzen. Die erſte, der Reihe nach aber ſiebenzehnte Sitzung wurde den 18. Jäner 1569 gehalten, die achtzehnte den 26. Februar, worin ſowohl der deutſchen Nation, als auch andern Nationen ſicheres Geleit gegeben wurde. Die neunzehnte Sitzung wurde den 14. Mai, dann den 4. Juni die zwanzigſte gehalten. Es wurde aber bisher nichts Beſonderes beſchloſſen. Deſto wichtiger wurden die folgenden Sizzungen. In der ein und zwanzigſten Sitzung, den 16. Juli 1562, wurden vorerſt die Streitfragen über die Communion entſchieden. In der zwei und zwanzigſten Sitzung, den 17. September 1562, wurden die Beſchlüſſe über das heilige Meßopfer genehmigt. In der drei und zwanzigſten Sitzung, den 15. Juli

1563 wurde von den geiſtlichen Weihen und der geiſtlichen Gewalt gehandelt. Die vier und zwanzigſte Sitzung hatte das Sacrament der Ehe zum Gegenſtande. Die fünf und zwanzigſte und letzte Sitzung wurde den 3. December 1563 angefangen, und am 4. d. M. geſchloſſen. Die Gegenſtände, die hier vorkamen, betrafen das Fegfeuer *) (purgatorium), die Anrufung und Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder, die Ordensgeiſtlichen beiden Geſchlechts, die Abläſſe, die Auswahl der Speiſen, die Faſt- und Feſttage, das Verzeichniß verdächtiger Bücher, den Catechismus, das Brevier- und Meßbuch.

Bei jeder Sitzung, in welcher Gegenſtände des Glaubens behandelt wurden, wurden zugleich auch Vorſchriften zur Verbeſſerung gemacht. Jeder Sitzung giengen ernſtliche Berathungen voraus, und je wichtiger der Gegenſtand war, deſto längere Zeit wurde zur Berathung verwendet. Pabſt Pius IV. beſtätigte nun durch eine Bulle vom 26. Januar 1564 die Beſchlüſſe eines Conciliums, welches ſo wichtige Folgen nach ſich zog, wofür wir Gott nicht genug danken können. Denn obſchon die Beſchlüſſe dieſes Conciliums manche Hinderniſſe fanden, beſtrebten ſich doch die treuen Biſchöfe nach Kräften, demſelben nachzuleben und die Gläubigen nach ſeinen Entſcheidungen und Vorſchriften unterrichten und anweiſen zu laſſen; weswegen ſie allenthalben Concilien hielten und ſich beriethen: wie am leichteſten und ſicherſten die Geiſtlichkeit gebeſſert, das Volk im Glauben bewahret, beſſere Sitten hergeſtellt werden könnten. Unbeſchreiblich iſt das Gute, welches nun geſtiftet und befördert worden iſt; und genug wäre ſchon geſchehen, wenn von nun an auch einzig der Abfall vom Glauben aufgehört hätte. Vielen Proteſtanten giengen nach und nach auch die Augen auf, und ſie ſehnten ſich wieder nach jener guten Mutter zurück, welche entweder ihre Eltern, oder ſie ſelbſt, den Irrthum für Wahrheit und den Betrug für Aufrichtigkeit haltend, ſo unglücklich verlaſſen hatten. Der Kaiſer Ferdinand I., ſein Sohn, der römiſche König Maximilian, welcher die Proteſtanten heimlich begünſtigte, ihnen Bibeln ſandte, und mit dem Herzoge Ulrich von Würtemberg zu dieſem Endzwecke eine geheime, von Le Bret bekannt gemachte,

*) Der deutſche Ausdruck „Fegfeuer“ ſollte richtiger, wie es im Lateiniſchen heißt, durch „Reinigungsort“ gegeben werden.

Correſpondenz unterhielt, und Herzog Albrecht von Bayern baten, um die Proteſtanten wieder für die katholiſche Religion zu gewinnen, bei Pius IV. um den Gebrauch des Kelches für die Laien, und die Geſtattung der Ehe für die Geiſtlichen. Der Pabſt geſtattete ihnen das erſtere für ihre Staaten, aber die gehoffte Wirkung unterblieb. Den zweiten Punkt betreffend, welcher insbeſondere den abgefallenen Geiſtlichen ihre Weiber laſſen, und ſie doch wieder zu den geiſtlichen Verrichtungen zulaſſen ſollte, ließ ſich der Pabſt nicht zur Nachgibigkeit bewegen. Es wäre auch etwas Unerhörtes in der ganzen Chriſtenheit geweſen, daß ein Geiſtlicher in höhern Weihen hätte heirathen und geiſtliche Verrichtungen fortſetzen dürfen. Selbſt die ſchismatiſchen Griechen und andere Secten des Orients laſſen ſo etwas nicht zu. Pabſt Pius IV. ließ auch ein nach den Beſchlüſſen des Conciliums von Trient verfertigtes, Glaubens-Bekenntniß in der ganzen Chriſtenheit bekannt machen, welches ſowohl von Jenen, welche zu einem Kirchen- oder Lehramte, als von Allen, welche zur katholiſchen Religion zurückkehren, angenommen werden muß. Obſchon dieſes Glaubens-Bekenntniß bekannt genug iſt, gab es doch Betrüger, welche aus Haß gegen die katholiſche Kirche, ein, die katholiſche Religion äußerſt entehrendes, Glaubens-Bekenntniß erdichteten, und es für dasjenige ausgaben, welches die Neu-Katholiken beſchwören müßten. Trotz alles Widerſpruches verbreitet man immer noch dieſen Glauben unter dem proteſtantiſchen Volke. Es mag daher dieſes, jedem katholiſchen Chriſten wichtige, Glaubens-Bekenntniß auch hier einen ehrenvollen Platz einnehmen, ſowohl um der Wiſſenſchaft willen, als um im Stande zu ſeyn, verläumderiſche Ausſtreuungen widerlegen, wenigſtens ſich dagegen verwahren zu können.

Das Glaubens-Bekenntniß, wie es Pabſt Pius IV. aus den Entſcheidungen und auf Auftrag des hl. Conciliums von Trient herausgezogen und bekannt gemacht hat, lautet alſo:

Ich N. N. glaube feſt und bekenne öffentlich alle jene Sätze, welche in dem Glaubens-Bekenntniſſe enthalten ſind, deſſen ſich die heilige römiſche Kirche bedienet, nämlich:

1) Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge; und an Einen Herrn Jeſum Chriſtum, den eingebornen

Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Vater geboren, Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, nicht erſchaffen, ſondern geboren, gleiches Weſens mit dem Vater iſt, durch Den alle Dinge gemacht ſind, welcher um uns Menſchen und um unſers Heils willen vom Himmel herabgeſtiegen iſt, und durch den heiligen Geiſt eingefleiſchet, von Maria der Jungfrau geboren, und Menſch geworden iſt, welcher auch unter Pontius Pilatus für uns gekreuziget worden, gelitten hat und begraben worden iſt, aber nach Zeugniß der Schrift am dritten Tage wieder von den Todten auferſtanden, in den Himmel aufgefahren iſt, und zur Rechten des Vaters ſitzet, von dannen Er auch wieder mit Herrlichkeit kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; Deſſen Reich kein Ende haben wird. Ich glaube auch an den heiligen Geiſt, den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater und Sohne ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und mitverherrlichet wird, der durch die Propheten geredet hat; und Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche. Ich bekenne Eine Taufe zur Vergebung der Sünden, und erwarte die Auferſtehung der Todten, und ein Leben der zukünftigen Zeit. Amen.

2) Die apoſtoliſchen und kirchlichen Ueberlieferungen (Traditionen), ſo wie die übrigen Gebräuche und Verordnungen dieſer Kirche nehme ich unbezweifelt an und halte ſie feſt.

3) Desgleichen nehme ich die heilige Schrift nach demjenigen Verſtande an, welchen die heilige Mutter, die Kirche, welcher es zuſteht, über den wahren Verſtand und die ächte Auslegung der h. Schrift zu urtheilen, annimmt und bisher angenommen hat; ich will ſie nie anders, als nach der einhelligen Uebereinſtimmung der heiligen Väter, annehmen und auslegen.

4) Ich bekenne auch, daß wirklich und eigentlich ſieben Sacramente des neuen Geſetzes ſeyen, welche Jeſus Chriſtus, unſer Herr, eingeſetzet hat, und welche (wiewohl nicht jedem einzelnen Menſchen alle insgeſammt) zum Heile des menſchlichen Geſchlechtes nothwendig ſind: nämlich die Taufe, die Firmung, das Sacrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Prieſterweihe, die Ehe; auch daß dieſe heiligen Sacramente die Gnade mittheilen, und daß von denſelben die Taufe, die Firmung und die Prieſterweihe nicht wiederholt werden können, ohne ſich einer Gottesſchändung ſchuldig zu machen. Ich heiße auch gut und nehme an alle Ge-

bräuche, welche bei der feierlichen Verwaltung aller vorbemeldeten Sacramente von der katholiſchen Kirche angenommen und bewähret ſind.

5) Ich nehme auch an und heiße gut Alles überhaupt und insbeſondere, was in der heiligen tridentiniſchen Kirchen-Verſammlung in Betreff der Erbſünde und der Gerechtfertigung entſchieden und bekannt gemacht worden iſt.

6) Desgleichen bekenne ich auch, daß in der hl. Meſſe Gott ein wahres, eigentliches und Verſöhn-Opfer für die Lebenden und Abgeſtorbenen geopfert werde, und daß im hochheiligen Altars-Sacramente der Leib und das Blut ſammt der Seele und der Gottheit unſers Herrn Jeſu Chriſti wahrhaft, wirklich und weſentlich gegenwärtig ſeyen, und daß die ganze Weſenheit des Brodes in den Leib, und die ganze Weſenheit des Weines in das Blut umgewandelt werde, welche Umwandlung die katholiſche Kirche Verwandlung (Transſubſtantiation) nennet.

7) Ich bekenne auch, daß unter jeder Geſtalt allein Chriſtus ganz und vollkommen als ein wahres Sacrament empfangen werde.

8) Ich glaube feſt, daß es ein Fegfeuer (Reinigungsort) gebe, und daß den Seelen, welche ſich in demſelben befinden, durch die Fürbitte der Gläubigen geholfen werde.

9) Desgleichen glaube ich auch, daß die Heiligen, welche mit Chriſto herrſchen, zu verehren und anzurufen ſeyen, daß ſie auch für uns bei Gott bitten, und daß ihre Ueberbleibſel (Reliquien) in Ehren zu halten ſeyen.

10) Ganz feſt betheuere ich auch, daß man Bildniſſe Chriſti und der unverſehrten Jungfrau und Mutter Gottes, ſo wie auch anderer Heiligen haben und behalten dürfe, und daß man ihnen die gebührende Ehre und Hochachtung erweiſen ſolle.

11) Ich bekräftige gleichfalls, daß Chriſtus in ſeiner Kirche die Gewalt hinterlaſſen habe, Ablaß zu ertheilen, und daß ſein Gebrauch dem chriſtlichen Volke ſehr heilſam ſey.

12) Ich erkenne die heilige, katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Kirche für die Mutter und Lehrerin aller übrigen Kirchen.

13) Ich gelobe auch und ſchwöre dem römiſchen Pabſte, als dem Nachfolger des Apoſtel-Fürſten des heil. Petrus und Statthalter Chriſti, wahren Gehorſam.

14) Auch alles Uebrige, was die heiligen Kirchen-Geſetze (Canones) und allgemeinen Kirchen-Verſammlungen, und insbeſondere die heilige tridentiniſche, überliefert, entſchieden und bekannt gemacht haben, nehme ich unbezweifelt an und bekenne es. Zugleich verdamme, verwerfe und verfluche ich auch alles Gegentheilige, alle Ketzereien, welche immer von der Kirche verdammt, verworfen und verflucht worden ſind.

15) Dieſem wahren katholiſchen Glauben, auſſer welchem Niemand ſelig werden kann, und welchen ich ſo eben freiwillig bekenne, und welchem ich in der That anhange, will ich mit Gottes Hülfe ganz und unverletzt bis an das Ende meines Lebens mit aller Standhaftigkeit anhangen, ihn bekennen und mögliche Sorge tragen, daß er von meinen untergebenen oder von Jenen, für welche ich von Amtswegen Sorge tragen muß, behalten, gelehret und verkündiget werde.

Das verheiße, gelobe und ſchwöre ich N. N. ſo wahr mir Gott helfe und dieſe heiligen Evangelien Gottes. Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Joh. I.

Der verläumderiſche Schluß, welchen befangene Proteſtanten aus der Verbindlichkeit, dieſen Glauben auch von den *Untergebenen* bekennen und predigen zu laſſen, machen, als müſſe der *Katholik* alle Mittel, auch Gewalt anwenden, um Andersglaubende zur katholiſchen Religion zu zwingen, iſt ſo albern, als der Wahrheit zuwider. Die Liebe wünſcht allerdings, daß alle Menſchen katholiſche Chriſten ſeyn möchten, ſie ſucht auch dieſen Wunſch zu verwirklichen, wenn es durch rechtmäßige Mittel geſchehen kann; allein von Zwang und Gewalt kann hier die Rede nicht ſeyn. Das Glaubens-Bekenntniß redet ohnehin von den Untergebenen, welche ſchon katholiſche Chriſten ſind; dann insbeſondere von den katholiſchen Lehrern und Predigern. Auch ohne dieſe Vorſchrift, wie ſie hier oben Nro. 15. ſteht, iſt es ſchon Pflicht der Vorgeſetzten, zu ſorgen: daß ihre Untergebenen den katholiſchen Glauben, welchen ſie bekennen, auch bewahren, und daß die von den Biſchöfen aufgeſtellten Lehrer und Prediger auch das lehren und predigen, was zu lehren und zu predigen ſie die Verbindlichkeit übernommen haben. Daß es übrigens ein Werk der chriſtlichen Liebe iſt, den Verirrten auf den rechten Weg hinzuleiten, wer mag das widerſprechen? Hinweg alſo mit

niederträchtigen Andichtungen! Kein Vernünftiger kann zu ſo elenden Verfälſchungen und Verdrehungen ſeine Zuflucht nehmen.

Das Pabſtthum Pius IV. gehört wegen glücklichen Beſchluſſes des Conciliums von Trient unter die denkwürdigſten. Pius IV. hat auch ſonſt viele andere Dinge unternommen, wodurch er ſich ruhmwürdig gemacht hat. Freilich fehlt es auch nicht an Stoff, ihn zu tadeln. Das Verfahren gegen die Neffen des Pabſtes Paulus IV., die zu ſeiner Erhöhung auf den päbſtlichen Stuhl ſo Vieles beigetragen haben, deren einer im Kerker erdroſſelt, der andere enthauptet worden iſt, dieſes Benehmen und die Sorge, ſich Schätze zu ſammeln, können nicht als untadelhaft angeſehen werden. Nach vielen Arbeiten für die Kirche, nach entgangener Gefahr vor Meuchelmördern, und erſchreckt durch die Fortſchritte, welche die Türken machten, und ſchon die Inſel Malta, die Vormauer von Italien bedroheten, wurde Pius IV. von einer gefährlichen Krankheit niedergeſtürzt. Sobald der heil. Carolus Borromäus von der Krankheit des Pabſtes Nachricht erhalten hatte, eilte er nach Rom, beſchwor ſeinen Oheim, die wenige Zeit, die ihm noch übrig wäre, nur einzig zum Heile ſeiner Seele anzuwenden, reichte ihm die heiligen Sacramente, und verließ ihn nicht, bis er verſchieden war; welches den 9. December 1565 geſchah. Bei ſeinem Ende war auch der heil. Philippus Neri, der Stifter der Oratorianer. Unter dem Beiſtande zweier ſo ausgezeichneter Heiligen zu ſterben, wer wünſchte ſich nicht, ſo glücklich zu ſeyn? Auch der ſterbende Pabſt erkannte dieſes Glück; denn verſehen mit den heiligen Sacramenten, belebt durch den Glauben, die Hoffnung und Liebe, zu deren Erweckung die heiligen Männer, die ihm beiſtanden, ihm die Worte vorſprachen, waren ſeine letzten Worte: Nun, o Herr! laß Deinen Diener nach Deinem Verſprechen in Frieden fahren.

229) Der heilige Pius V., Ghisleri, geboren zu Bosco, einem Flecken in der Diöceſe von Tortona, wurde erwählt im Jahre 1566, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 3 Monate und 24 Tage.

Seine armen Eltern wollten ihn ein Handwerk lernen laſſen; mit 15 Jahren kam er aber in den Orden des heil. Dominicus. Sein eingezogener Wandel und Eifer wider die Ketzer erhoben ihn

zum Glaubens-Inquiſitor, welches Amt ihm aber Verfolgungen zuzog. Pabſt Paul IV. machte ihn zum Cardinal und zum General-Inquiſitor für die ganze Chriſtenheit. Man hieß ihn nur den Cardinal Alexandrin, weil er nicht weit von Alexandria della paglia geboren war. Der heil. Carolus Borromäus trug das meiſte dazu bei, daß er zum Pabſte erwählt worden iſt; denn er kannte ſeinen Eifer und ſeine Fähigkeiten. Im erſten Jahre ſeines Pabſtthumes machte Pius V. viele heilſame Verfügungen, übte aber auch eine Strenge aus, welche nur in ſeinem eigenen geregelten Wandel ihre Entſchuldigung findet. Den Geiſtlichen flößte er beſonders Liebe zur Beſcheidenheit und zu den Wiſſenſchaften ein, verbot ihnen das Tragen ſeidener Kleider, ermahnte ſie, die heiligen Väter zu ſtudiren und ließ in ſeinem Pallaſte wöchentlich dreimal theologiſche Vorleſungen halten. Ungemeinen Widerſtand fand er wegen der Nachtmahls-Bulle, welche er befolgt wiſſen wollte. Alle ſeine Anverwandten entfernte er von Rom. Nur zwei Neffen durften bleiben, wovon er einen zum Cardinale machte. Er ſtellte die Caraffen wieder in ihren vorigen Stand; auch ließ er den römiſchen Catechismus herausgeben.

Der Sieg, welchen die chriſtliche Flotte durch den Eifer des Pabſtes, welcher die Ausgaben beſtritt, öffentliche Gebete, Faſten und andere gute Werke anordnete, die Befehle ertheilte, unter Anführung des Dom Johann von Oeſterreich gegen die Türken in dem levantiſchen Meerbußen davon trug, war ſehr wichtig. Die Türken verloren gegen 30,000 Mann; man machte 3500 Gefangene, worunter vornehme Offiziere waren, 130 Schiffe wurden erobert, und 15,000 Chriſten in Freiheit geſetzt. Die Beute war ſehr groß. Aus Dankbarkeit für dieſen glorreichen Sieg ſetzte Pius V. das Roſenkranz-Feſt, genannt Maria vom Siege, ein.

Gegen die Königin Eliſabeth von England ließ Pius V. eine Bulle ergehen, welche nur Uebel ärger machte. Die Königin ließ wider die Katholiken neue Geſetze ergehen, zog die Güter derjenigen ein, welche aus Liebe zur katholiſchen Religion England verlaſſen hatten, und erklärte die Prieſter für Majeſtäts-Verbrecher, welche in das Königreich zurückkehren würden, um die Katholiken in ihrer Religion zu unterſtützen. Was der grauſamen Eliſabeth ſelbſt bei ihren Glaubens-Genoſſen noch beſonders fortdauernde Schande macht, iſt die ſchmähliche Behandlung und Ermordung

ihrer Baſe, Maria Stuart, Königin von Schottland. In dieſem Lande hatte man ſchon die katholiſche Religion abgeſchafft, als die Königin Maria aus Frankreich zurückgekommen war. Sie ſelbſt durfte ſich nur in ihrer Kapelle Meſſe leſen laſſen. Solche Achtung trug die geprieſene Toleranz der Proteſtanten gegen ihre eigene Königin. Späterhin entſtand eine Verſchwörung wider ſie. Aus ihrer Gefangenſchaft zu Edinburg befreit, flüchtete ſie ſich nach England, wo ſie aber als Gefangene behandelt, verurtheilt, und im 45ſten Jahre ihres Lebens und 18ten ihrer Gefangenſchaft enthauptet wurde. Rührend iſt das Beiſpiel, welches Maria durch ihre Vorbereitung zum Tode der Nachwelt hinterlaſſen hat. Sie hatte ſchon ihr Urtheil mit großer Standhaftigkeit angehört, mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen Gott für die Gnade gedankt, daß ſie wegen der Religion ſterben könnte, und bekräftiget, was ſie in ihrem Verhöre laut bekennet hatte: daß ſie gern ihr Blut vergießen wollte, wenn ſie nur dadurch die Katholiken von der Unterdrückung, unter welcher ſie ſeufzten, befreien könnte. Man geſtattete ihr ihren Beichtvater nicht; ſie bereitete ſich daher mit Gebet vor, und da ſie wahrſcheinlich für den vorhergeſehenen unglücklichen Fall eine heil. Hoſtie zur Aufbewahrung erhalten hatte, genoß ſie dieſelbe am Morgen ihrer Hinrichtung. Als die Todes-Stunde herbeieilte, führte man die Königin, welche im ſchwarzen Sammet, mit viel Gold und Perlen geziert, gekleidet war, auf dem Haupte einen ſehr feinen weißen, bis auf die Erde hangenden Schleier hatte, in einen Saal, in welchem man ein Gerüſt errichtet und daſſelbe mit ſchwarzem Tuche bedeckt hatte. Mit einem elfenbeinenen Kruzifix in der Hand rief ſie ihrem Hofmeiſter zu, ihr auf das Gerüſt zu helfen, dieß wäre der letzte Dienſt. Auf dem Gerüſte ſitzend, mußte ſie noch einmal das Urtheil anhören. Auch jetzt wurde ihr das Verlangen nach ihrem Beichtvater verſaget. Man müſſe nicht ſo abergläubiſch ſeyn, ſagte ihr der Herzog von Kent, man müſſe das Kreuz Jeſu Chriſti im Herzen und nicht in den Händen tragen. „Es iſt wahr, antwortete die Königin; es iſt aber ſchwer, ſetzte ſie bei, ein ſolches Bildniß in ſeinen Händen zu tragen, ohne daß das Herz dadurch gerühret werde; und nichts ſchicket ſich beſſer für eine Chriſtin, als vor dem Tode das wahre Kennzeichen ihrer Erlöſung zu tragen.“ Sie wies den proteſtantiſchen Geiſtlichen, der ſie von ihrer Religion abbringen ſollte, ab. Um ihn nicht

weiter hören zu müſſen, fieng ſie ihre Gebete mit lauter Stimme in lateiniſcher Sprache an, empfahl Gott die katholiſche Kirche, betete für ihren Sohn, den König Jacob von Schottland, der ſich ſo unwürdig betrug, und die Partei ihrer Feinde wählte, für die Königin Eliſabeth und ihr Königreich, und betheuerte: daß ſie in der Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche ſterbe. „Ich verzeihe Dir, ſagte ſie zu dem Henker, welcher vor ihr kniend nach Henkers Gebrauch ſie um Verzeihung bat, und verzeihe Allen, die ſich wider mein Leben verſchworen haben, wie ich den Herrn bitte, daß Er mir ſelbſt alle meine Sünden verzeihe.“ — Die Königin kniete ſich zugleich nieder, erklärte: daß ſie ihre ganze Hoffnung auf die Verdienſte Jeſu Chriſti ſetze, betete mit lauter Stimme den dreiſigſten Pſalm, und nachdem ſie die Worte: Herr! in Deine Hände empfehle ich meine Seele, oft wiederholt hatte, ſtand ſie auf, ließ ſich von ihren Frauenzimmern, welche ſie umarmte und ſegnete, entkleiden, befahl ihnen dann, ſich zu entfernen, für ſie zu beten, und überall bekannt zu machen: daß ſie in der alten, heiligen, katholiſchen Religion ſterbe; legte hierauf ihr Haupt auf den Block, welches unter den Worten: Herr! in Deine Hände . . . . auf den zweiten Streich fiel, den 18. Februar 1587. Die Wuth gegen die königliche Martyrin war ſo groß, daß man nach ihrem Tode Alles verbrannte, was mit ihrem Blute beſprützt war, ihre Kleider, das ſchwarze Tuch, ſogar die Bretter des Gerüſtes, worauf ſie ihr Leben endete. Wenn man dadurch ihren Verehrern den Troſt entziehen wollte, irgend eine Reliquie des letzten Seyn's zu beſitzen, ſo war die Ketzer-Wuth zu ſchwach, das Andenken an ihren rühmlichen Tod als die beſte Reliquie zu vertilgen.

Pabſt Pius V., unter deſſen Regierung die Leiden der ſo großmüthig dem Tode ſich hinopfernden Maria Stuart im Jahre 1570 angefangen hatten, nahete auch ſeinem Ende.

Während 40 Tagen, wo er die ſchrecklichſten Stein-Schmerzen leiden mußte, hörte man ihn ſehr oft beten: Herr! vermehre die Schmerzen, aber auch die Geduld. Sein großer Eifer für die katholiſche Religion zog ihm den Haß der Proteſtanten zu. Der Sultan Selim zu Conſtantinopel, welcher den Pabſt Pius V. als ſeinen fürcherlichſten Feind anſah, war über die Nachricht ſeines Todes, welcher am 1. Mai 1572 erfolgte, ſo erfreuet: daß er drei Tage lang öffentliche Freudenfeſte halten ließ. Pius V.

hatte aber auch wirklich die ernſte Abſicht, die fürchterliche Macht der Türken zu beugen, und hatte zu dieſem Ende eine große Summe Geldes erſparet. Die katholiſche Kirche ehret ſein Andenken den 5. Mai.

230) Gregorius XIII., Boncompagni, von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1572, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 10 Monate und 28 Tage.

Pabſt Gregorius XIII., welcher vorher Hugo hieß, war einer der geſchickteſten Rechts-Gelehrten ſeiner Zeit, und hatte als ſolcher dem Concilium von Trient beigewohnt. Seine Wahl gieng ſehr ſchnell; denn die 52 Cardinäle, welche den 13. Mai 1572 zu Rom in's Conclave giengen, waren am folgenden Tage mit der Wahl ſchon fertig. Der neue Pabſt wollte einerſeits dem Umgreifen der Ketzerei Einhalt thun, und ſuchte die Ligue in Frankreich zu unterſtützen; andererſeits wollte er den großen Verheerungen der Türken einen Damm ſetzen; daher er an alle europäiſche Höfe Legaten ſchickte, um die Fürſten wider die Türken zu vereinigen. Einen ſehr wichtigen Dienſt leiſtete er der ganzen Welt durch die Verbeſſerung des Calenders, welcher daher der gregorianiſche heißt. Da ſeit Julius Cäſar jedes Jahr 11 Minuten zu viel gerechnet wurden, ſo machte dieſes bis auf die Zeiten des Pabſtes Gregorius XIII. ſchon 9 Tage. Dieſer Pabſt ließ dieſe 9 Tage im Jahre 1582 hinweg, und verordnete, daß alle 400 Jahre 3 Schalttage unterbleiben ſollten, welches auch bisher in den Jahren 1600, 1700 und 1800 geſchehen iſt. Die katholiſchen Länder, obſchon Frankreich und die Niederlande, auch die Griechen, anfangs Schwierigkeiten machten, nahmen den gregorianiſchen Kalender allgemein an; die Proteſtanten in Deutſchland nahmen ihn erſt im Jahre 1777 unbedingt an, da ſie ihn im Jahre 1700 mit einiger Ausnahme angenommen hatten, woraus aber noch Zwiſte entſtanden. England nahm ihn erſt im Jahre 1752, und Schweden 1753, Rußland aber gar nicht an; daher Rußland allernächſt 12 Tage zu weit in ſeinem Jahre iſt, und am Ende immer mehr Tage zu weit ſeyn, und ſein Neues Jahr dem Frühjahre nahen wird. Die Proteſtanten beſchuldigten Gregor XIII., die Pariſer Bluthochzeit gebilligt zu haben. Die Sache verhält ſich alſo: Die Hugenotten betrugen ſich ſehr aufrühreriſch in Frankreich. Man griff zu einem verzweifelten — von der Religion nie gut geheißenen — Mittel, und binnen 3 Ta-

gen wurde — im Jahre 1573 — das Blut vieler tauſend Calviner vergoſſen; Gregorius konnte ſeine Freude über dieſe Folgen äußern, ohne die That gut zu heißen. So freuet ſich die katholiſche Kirche auch über die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes durch Jeſum Chriſtum, und nennt in dieſer Beziehung die Sünde Adam's ſogar eine glückliche Schuld. Es wurde aber auch Gregor XIII. ſo hintergangen, daß ihm daher die Aeußerung ſeiner Freude ſogar als Verdienſt angerechnet werden muß. König Karl von Frankreich ſchrieb dem heil. Vater: er habe eine gefährliche Verſchwörung entdeckt, ſey in großer Gefahr geweſen, ihr aber glücklich entgangen. Sollte der Pabſt bei einer Nachricht: daß der König großer Gefahr entgangen ſey, ſeine Freude zurückhalten?

Wie vortrefflich und ganz nach dem Geiſte der chriſtlichen Religion bei der unglücklichen Cathaſtrophe, welche die Bartholomäus-Nacht begonn, der Biſchof von Liſieux, Johann Hennuier, aus dem Orden des heil. Dominicus, und vormals Lehrer des Anton von Bourbon, welcher nachher König von Navarra ward, und Heinrich IV. zum Sohne hatte, ſich benahm, verdient rühmlich erwähnt zu werden. Als ihm der Vice-Gouverneur von Liſieux die erhaltenen Befehle mittheilte, ſagte der Prälat: „Sie werden dieſe Befehle nicht vollziehen — die Sie ermorden wollen, ſind meine Schafe.“ „Es iſt wahr, ſetzte der Biſchof bei, es ſind verirrte Schafe; aber ich will mich bemühen, ſie wieder in den Schafſtall Jeſu Chriſti zurückzuführen. Ich ſehe nirgendswo ein Evangelium, daß der Hirt das Blut ſeiner Lämmer darf vergießen laſſen; wohl aber leſe ich darin, daß der Hirt verpflichtet iſt, ſein Blut für ſie zu vergießen. So lang mir Gott das Leben ſchenket, ſollen dieſe Befehle nicht in Vollzug kommen; denn ich bin verpflichtet, mein Leben dem geiſtlichen und zeitlichen Wohle meiner Heerde zu widmen. Dieſes liebevolle Benehmen machte den beſten Eindruck auf die Calviniſten, oder auf die, wie man ſie vom deutſchen Worte „Eidgenoſſen“ oder verſtümmelt nach ſchweizeriſcher Ausſprache „Eigenoſt,“ Huguenots in Frankreich nannte, Hugenoten, und faſt alle, wie ſie ſich im Biſthum Liſieux befanden, kehrten in den Schoos der katholiſchen Kirche zurück. Selbſt der ſchwache, durch ſeine Mutter zu dem grauſamen Entſchluſſe, alle Hugenotten ermorden zu laſſen, ermunterte König Karl IX. wurde durch das Benehmen des Erzbiſchofes von Liſieux erbauet.

Für die Maroniten, deren ſchon oben in den Zuſätzen zu Nro. 173 gedacht worden iſt, errichtete der Pabſt Gregor XIII. zu Rom ein beſonderes Collegium, in welchem junge Maroniten in den Wiſſenſchaften unterrichtet und befähigt werden, ihren Patriarchen und Biſchöfen zu dienen. Auch für andere Länder machte er ähnliche Stiftungen und begründete das Seminarium für die Deutſchen, welches Julius III. geſtiftet hat, noch feſter. Dieſes Seminarium wurde ſeit einiger Zeit von vielen edlen, hoffnungsvollen Jünglingen aus Deutſchland beſucht, und Se. päbſtliche Heiligkeit Leo XII. pflegte ſich mit denſelben in deutſcher Sprache zu unterhalten. Nun iſt dieſer Beſuch erſchwert.

Da ſeit dem letzten Jubiläum vom Jahre 1550 die 25jährige Zeit-Friſt ſich ihrem Ende nahete, ſo machte Gregorius XIII. Anſtalten zur Eröffnung eines neuen Jubiläums, begab ſich den Tag vor Weihnachten 1574 vor die heil. Pforte der Peters-Kirche, führte unter Abbetung des 19ten Verſes des 117. Pſalmes: „Oeffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit“ mit einem goldenen Hammer drei Streiche gegen die Mauer, welche man dann vollends niederriß, worauf ſich der Pabſt vor der Pforte, die man mit Weihwaſſer abwuſch, niederkniete und beim Eintritte durch dieſelbe das Te Deum anſtimmte. Ein gleiches geſchah durch drei Cardinäle an den ſeit dem letzten Jubiläum zugemauerten heiligen Pforten der Kirchen zum heil. Johannes im Lateran, zum heil. Paulus, und zur heil. Maria der Größern. Es ſollen ſich dreimal hundert tauſend Wallfahrter zu dieſer Feierlichkeit zu Rom verſammelt haben, wodurch eine Peſt entſtand, welche in Italien die größten Verheerungen verurſachte. Pabſt Gregor XIII. ließ zur Jubiläums-Zeit den heil. Carolus Borromäus, welchen ſein Oheim Pabſt Pius IV. zum Cardinal ernannt, und welcher ſich allſeitig ſchon ſo berühmt gemacht hatte, nach Rom kommen. Er trat die Reiſe von Mayland, wo er Erzbiſchof war, im December als büßender Pilger an, faſtete immer, uud unterhielt ſich nur mit Gott im Gebete und in Betrachtungen, oder erbauete die Mitpilger durch rührende Reden. Er kehrte nur in Bauern-Häuſern oder elenden Schenken ein, und dieß erſt ſpät in der Nacht, wo er gewöhnlich nur Kräuter und Nüſſe aß, und auf Stroh ſchlief. Möchten die Wallfahrter hieraus lernen, wie man ſich auf der Wallfahrt

betragen muß! Gewiß würde dann des gottſeligen Thomas von Kempis Erfahrungs-Spruch: „Die viel wallen — Gott ſelten gefallen“ aufhören, ſo vielen Wallfahrtern zum Vorwurfe zu werden. Zu Rom beſuchte der heil. Carolus Borromäus alle Stationen zu Fuß, von den Seinigen in Prozeſſions-Ordnung begleitet. Im Jahre 1576 eröffnete der Heilige das Jubiläum auch zu Mailand, wohin Alles lief, um Theil zu nehmen an den ſeligen Wirkungen, welche dem unbegrenzten Eifer des heiligen Erzbiſchofes folgten, und das Glück zu haben, ſeine Predigten anzuhören. Die Peſt wies nun dem hl. Oberhirten noch einen neuen Wirkungskreis an. Er benutzte alſo die Gelegenheit, um zu beweiſen: daß er, als ein wahrer Nachfolger des Apoſtels, Allen Alles zu ſeyn, gelernt habe. Mit den Mühſeligkeiten des Oberhirten-Amtes verband er die ſtrengſten Bußübungen, brachte den größten Theil der Nacht mit Beten und Weinen zu, und nahm die nothwendigſte Ruhe auf einem Brette. Den öffentlichen Bittgängen wohnte er barfuß, mit dem Kreuze in der Hand, und einem Stricke um den Hals, bei. *)

*) Die Abbildung des Heiligen in dieſem Zuge wirkte eine wunderbare Bekehrung. Ein noch lebender ſehr würdiger Pfarrer und Dechant beſuchte in ſeinen jüngern Jahren als Kaplan öfters einen Maler, der aber keinen beſſern Glauben hatte: als daß der Menſch mit dem Thiere gleiches Ende nehme. Der neue Kaplan verſuchte öfters den Mann auf beſſere Geſinnungen zurückzuführen; aber vergeblich, und wurde endlich ſo derb abgewieſen, daß er die Beſuche unterließ. Nach einiger Zeit wurde der Maler krank, und der Kaplan gebeten, ihn zu beſuchen, doch mit der gehörigen Behutſamkeit. Es geſchah. Jetzt, wo der Kaplan Gefahr ſah, machte er nochmal kluge Vorſtellungen, fand aber eben ſo wenig Gehör, wie ſonſt. Plötzlich ſah der Maler auf ein Bild, welches er ſchon lange in ſeinem Zimmer hangen hatte und fragte: was denn dieß für ein Spitzbube wäre, der den Strick um den Hals hätte. Ei! ſagte der Kaplan, Sie ſind Maler, und kennen das Bild nicht! Das iſt die Abbildung des heiligen Carolus Borromäus, wie er zur Zeit, als die Peſt viele tauſend Menſchen zu Mayland, wo er Erzbiſchof war, hinwegraffte, als Büßer die Bittgänge führte. Der Kaplan erzählte nun, welche Opfer der große Heilige für ſeine Glaubens-Kinder gebracht, wie er ſich ſelbſt für ſie zu opfern bereit geweſen. Der Maler wurde durch die Erzählung gerührt. Der Kaplan benutzte den Augenblick, brachte den Ungläubigen zum Glauben, zur unverſchobenen Beicht und zum Empfange der andern heiligen Sacramente für Sterbende, und in der nächſten Nacht war der Maler eine Leiche; wie wunderbar war aber ſeine Seele gerettet!

Für die Armen opferte er Alles ſo auf, daß er ſelbſt einmal Abends, als er vom heiligen Dienſte für die Nothleidenden zurückkam, weder Brod noch Geld hatte. Dieſe Zierde der katholiſchen Kirche reiſete im Jahre 1584, nach den ſtrengſten Abtödtungen auch auf dem Krankenlager, in's himmliſche Vaterland. Möchte nur ſein Geiſt auf allen Biſchöfen und Seelenhirten ruhen, wie jener des Elias auf Eliſäus!

Im Jahre 1581 erhielt Pabſt Gregorius XIII. einen merkwürdigen Bericht von Stanislaus Socolavius, Canonicus zu Cracau, über den mißlungenen Verſuch der Proteſtanten, ſich mit dem Patriarchen der Griechen zu Conſtantinopel zu vereinigen, welche zu dem Ende ihr Glaubens-Bekenntniß an den Patriarchen Jeremias nach Conſtantinopel geſchickt hatten. Dieſer ſchickte unter'm 15. Mai 1576 an Dr. Jacob Schmidle und Martin Kraus, ſammt ihren Mitverwandten der Augsburgiſchen Confeſſion, ein Urtheil über die Augsb. Confeſſion, von welchem die Welt nie etwas würde erfahren haben, wäre nicht Socolavius gleichſam zufällig hinter die Sache gekommen. Zu Leoſtadt in Reußen, wohin er mit ſeinem Könige von Polen gereiſet war, vernahm er von einem griechiſchen Abte: „Etliche Ketzer aus Deutſchland hätten ſeinem Patriarchen die Hauptartikel ihres Glaubens überſchicket und ihn inſtändig gebeten, ſie in die Gemeinſchaft ſeiner Kirche aufzunehmen; der Patriarch aber hätte in ihr Begehren nicht nur nicht eingewilliget, ſondern auch ihre Artikel widerlegt und verworfen." Socolavius bat den griechiſchen Abt, der wieder nach Conſtantinopel zurückkehrte, ihm eine Abſchrift von der Antwort des Patriarchen auf das lutheriſche Glaubens-Bekenntniß zu ſchicken, welches er auch gethan hat. Socolavius überſetzte die Antwort aus dem Griechiſchen in's Lateiniſche, und J. B. Fickler, Doctor der Rechte und Salzburgiſcher Rath, im Jahre 1583 vom Lateiniſchen in's Deutſche; vor kurzem aber iſt dieſelbe von Hrn. Pfarrer J. G. Pfiſter mit Bemerkungen verſehen, zu Würzburg — 1827 in der Etlinger'ſchen Buchhandlung — von Neuem im Drucke erſchienen.*) Dieſes Ereigniß beweiſet:

*) Wer über die Verhältniſſe der griechiſchen zur lateiniſchen Kirche, die Geſchichte ihrer Trennung, vollſtändigere Kenntniß zu haben wünſchet, dem empfehlen wir die 2 Bücher des Herm. Joſ. Schmitt: „Harmonie der griechiſchen mit der lateiniſchen Kirche" und „die morgenländiſch-griechiſch-ruſſiſche Kirche." gr. 8. Wien u. Mainz 1824 und 1826.

wie hart es iſt, den rechten Weg wieder zu finden, wenn man ſich einmal verirrt hat. Die Lutheraner, die in vielfältige Secten verfallen waren, fühlten die Nothwendigkeit eines Einheitspunktes. Statt ſich wieder mit dem Pabſte zu vereinigen, ſuchten ſie die Vereinigung mit den Griechen, von welchen ihnen doch die Geſchichte ſagte: daß ſie ſelbſt ſich unrechtmäßiger Weiſe vom Einheitspunkte losgeriſſen, bei ihnen alſo der rechte Einheitspunkt nicht gefunden werden könne. Nichts deſto weniger wurde auch vom Patriarchen zu Conſtantinopel ihre Lehre verworfen, ohne daß ſie weiſer geworden wären. Die Folge mußte ſeyn, daß ſie auf grundloſem Boden immer weiter von der Wahrheit ſich entfernten, und am Ende durch ihre Vereinigung mit den Calviniſten ihren Indifferentismus, d. i. ihren Glauben: daß man in jeder Religion ſelig werden könne, feierlich beurkundeten.

Gregor XIII. hatte noch vor ſeinem Tode, welcher den 10. April 1584 in ſeinem vier und achtzigſten Lebensjahre erfolgt iſt, das Vergnügen, eine Geſandtſchaft chriſtlicher Prinzen aus Japan zu ſehen und ſich erzählen zu laſſen: welche Fortſchritte das Evangelium in dieſen entfernten Inſel-Ländern durch das Bemühen chriſtlicher Miſſionäre, beſonders der Jeſuiten, gemacht habe. Wer die Geſchichte von Japan liest, ſieht ſich in die erſten Zeiten des Chriſtenthums verſetzt, ſowohl was den Eifer der chriſtlichen Japaneſen betrifft, als ihren Muth zur Zeit der ſchrecklichſten Verfolgung, die nur dann aufhörte, als kein Chriſtenblut mehr übrig war, welches hätte fließen können.

231) Sixtus V., Peretti, geboren in dem Flecken Grotte-a mare in der Mark, wurde erwählt im Jahre 1585, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 4 Monate und 3 Tage.

Da man in der Wahl eines Pabſtes nicht einig werden konnte, haben zwei Cardinäle den Cardinal Montalto umarmet und ihm geſagt: Sie ſind Pabſt. Dieſe Art zu wählen nennt man Anbetung. Er wurde hierauf vollends förmlich gewählt. Der neue Pabſt, der bisher wie ein abgelebter Greis gebückt zu gehen pflegte, fieng nun zum Erſtaunen der Cardinäle an, gerade zu gehen, und nannte ſich zum Andenken an Sixtus IV., der auch Franciska-

ner geweſen war, Sixtus V. Bei ſeiner Krönung beehrte man die Geſandten aus Japan, daß ſie den Himmel tragen durften. Sixtus V. ſchrieb gleich bei'm Antritte ſeiner Verwaltung ein Jubiläum aus, und iſt beſonders wegen ſeiner — nothwendigen — Strenge bekannt; hat es aber auch dahin gebracht, daß, ſo lang er Pabſt war, es im Kirchenſtaate keinen Raub, keinen Mord ꝛc. gab; Alles war ſicher, Hurerei nnd Ehebruch waren ſelten. Sixtus hat auch andere große Thaten vollbracht. Die dankbaren Römer haben ihm noch bei Lebzeiten ein Ehrendenkmal errichtet, mit der Aufſchrift: Sixto V. Pont. max. ob quietem publicam, compressa Sicariorum exulumque licentia, restitutam; annonae inopiam sublevatam, urbem aedificiis, viis, aquae ductu illustratam S. P. Q. R. Der ſixtiniſche Schatz, welchen Sixtus geſammelt hatte, wurde ein Nothhelfer zur Zeit der franzöſiſchen Einfälle, und auch ſchon früher. Die Strenge, mit welcher Pabſt Sixtus V., obſchon zum allgemeinen Beſten, regierte, machte ſeinen Tod dem gemeinen Haufen erwünſcht. Dieſer riß ſogar die Ehrenſäule nieder, welche dem Pabſte bei ſeinen Lebzeiten war errichtet worden. Uebrigens liefert Pabſt Sixtus V. abermal einen Beweis, wie man vom geringſten Stande bis zur höchſten Kirchen-Würde hinaufſteigen kann.

Sein Vater, Franz Peretti, hatte ſich mit der Dienſtmagd des Ortseinwohners, deſſen Weingarten er bearbeitete, verehelicht, mußte aber nachher den älteſten Sohn, Felix, einem Bauern übergeben, um ſeine Eſel, und nachher ſeine Schweine zu hüten. Auf der Waide ſah Felix einen Franciskaner, der ſich auf dem Wege verirret hatte. Felix lief ihm nach und bewog ihn aus Liebe zum Studiren, daß er ihn mit nach Ascoli nahm, und ihn bei den Mindern Brüdern aufnehmen ließ. Er trat dann ſelbſt in den Orden, und behielt den Namen Felix bei. Er wurde Doctor und Profeſſor der Theologie, Ordensgeneral, Biſchof und Cardinal, und endlich Pabſt. Er ſtarb den 27. Auguſt 1590, nicht ohne Argwohn der Vergiftung, ja die Aerzte fanden wirklich das Hirn vom Gifte angegriffen. Schon vier Monate vor ſeinem Tode hatten die Kopfſchmerzen angefangen. Als Heinrich IV., König von Frankreich, die Nachricht von dem Tode des Pabſtes erhielt, konnte er ſich nicht zurückhalten, denſelben der Spaniſchen Politik zuzuſchreiben, und

ſetzte bei: „Ich verliere einen Pabſt, der ganz für mich war; wollte Gott, daß ihm ſein Nachfolger gleiche!“

232) **Urbanus VII., Caſtagna, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1590, und verwaltete die Kirche nur 13 Tage.**

Pabſt Sixtus V. ſchien es voraus geſehen zu haben, daß der Cardinal vom heil. Marcellin, welcher ſich fleißig auf das Studium des bürgerlichen und geiſtlichen Rechtes verlegt hatte, und von dem Pabſte Pius IV. auf das Concilium von Trient war geſendet worden, ſein Nachfolger werden würde, daher er ihn immer mit Auszeichnung behandelte und bei den wichtigſten Kirchengeſchäften brauchte. Gewiß ein ehrender Zug. Der neu erwählte Pabſt, welcher den Namen Urban VII. annahm, gab gleich in den erſten Tagen ſeines Pabſtthums reichliches Almoſen, und verbot ſeinen Beamten, ſeidene Kleider zu tragen, damit er ſich dem Luxus um ſo kräftiger widerſetzen könnte. Seine Anverwandten, die auf die Nachricht ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl nach Rom gekommen waren, mußten die Stadt verlaſſen. So rühmlich fieng Urban VII. ſeine Regierung an; allein er wurde ſchon am dritten Tage krank. Alle Kirchen waren Tag und Nacht voll, um Gott für die Geneſung eines ſo tugendhaften Pabſtes zu bitten. Gott hielt es aber für gut, ihn der Kirche nur gezeigt zu haben. Urban ſelbſt fand ſeinen Tod erwünſcht. „Gott, ſagte er, befreiet mich von Banden, die mir hätten traurig werden können. Wie ſchrecklich hätte mein Fall werden können auf der Stelle, auf welcher ich mich befinde.“ Urban VII. ſtarb, und nahm alle Hoffnungen, die er gegeben hatte, mit in's Grab. Sein Vermögen beſtimmte er zur Ausſtattung von armen Mädchen und Waiſen.

233) **Gregorius XIV. Sfondrati, ein Mailänder, wurde erwählt im Jahre 1590, und verwaltete die Kirche 10 Monate und 10 Tage.**

Auch dieſer Pabſt wohnte früher als Biſchof dem Concilium von Trient bei, wo er behauptete: die Biſchöfe müßten nach göttlichem Rechte in ihrem biſchöflichen Sitze wohnen, oder, wie man

zu ſagen pflegt, Reſidenz halten. Nach einer Gewohnheit, immer zu lachen, konnte er auch bei ſeiner Krönung ſich des Lachens nicht enthalten. Den Anfang ſeines Pabſtthumes zeichnete er durch Wohlthaten aus und unterſtützte die Stadt gegen eine, ſchon einige Zeit herrſchende, Hungersnoth.

In Frankreich ſah es übel aus. Frankreich war in drei Parteien getheilt, in die der Königlichen, der Liguiſten, und der Calviniſten, an deren Spitze der König von Navarra ſtand, welcher als Heinrich IV. in der franzöſiſchen Geſchichte ſo berühmt iſt. Dem ſchwachen Könige Heinrich III. wurde von den Ligiſten ſo zugeſetzet, daß er ſich mit dem Könige von Navarra verband, und nun das Glück gleichſam auf ſeine Seite brachte; er wurde aber von einem Schwärmer, Jacob Clement aus dem Dominicaner-Orden, tödtlich verwundet. Er beſtimmte den König Heinrich von Navarra zu ſeinem Nachfolger und ermahnte ihn mit Nachdruck, katholiſch zu werden. Es waren nun noch zwei Parteien in Frankreich, die ſich einander bekriegten, der König Heinrich IV. und die Ligue, von welcher ſich aber Viele dem rechtmäßigen Könige unterwerfen wollten, wenn er katholiſch würde. Heinrich IV. war glücklich gegen die Ligue, und kam ſelbſt im Jahre 1590 vor Paris, wodurch die Noth ſo groß in dieſer Stadt ward, daß täglich 200 Menſchen Hungers ſtarben, Mütter ihre eigenen Kinder aufzehrten, und aus gemahlenem Bein ein tödtendes Brod gebacken wurde. Als der Pabſt Gregor XIV. auf den päbſtlichen Thron erhoben war, ſchlug er ſich auf die Partei der Ligue, verſprach ſie mit Geld und Truppen zu unterſtützen; dagegen excommunicirte er den König Heinrich IV. von Neuem, erklärte ihn, da Frankreich einen katholiſchen König haben müßte, der Krone verluſtig, und entband ſeine Unterthanen des Eides der Treue, was in Frankreich auch von, dem Könige treuen, Katholiken nicht gebilliget ward. Gregor XIV. ſtarb den 15. October 1591.

234) Innocentius IX., Facchinetti, von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1591, und verwaltete die Kirche nicht viel über 2 Monate.

Auch Innocenz IX. hatte als Biſchof von Nicaſtro Theil am Concilium von Trient. Er erneuerte die alte Gewohnheit: an die

Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe zu ſchreiben, ihnen ſeine Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl zu melden, und ſich ihrem Gebete zu empfehlen. Er hielt es gleich ſeinem Vorgänger mit der franzöſiſchen Ligue gegen Heinrich IV. und verſah ſie mit Geld. Er redete oft von ſeinem großen Verlangen, viele Miſſionäre ausſchicken, und der Ketzerei ein Ende machen zu können. Zur beſondern Pflicht hatte er es ſich gemacht, zu ſorgen: daß in der Stadt immer hinreicheud nud wohlfeiles Getreid vorräthig wäre, um der Noth der Armen ſteuern zu können. Der Tod riß ihn aber ſo bald vom päbſtlichen Stuhle herab, daß er die großen Hoffnungen, welche ſeine Tugend und Gelehrſamkeit den Römern und der ganzen Kirche gab, unerfüllt laſſen mußte.

235) Clemens VIII., Aldobrandini, von Fano, wurde erwählt im Jahre 1592, und verwaltete die Kirche 13 Jahre, 1 Monat und 3 Tage.

Als er vernahm, daß die Pabſtwahl auf ihn gefallen ſey, fiel er auf ſeine Kniee nieder, und bat Gott inſtändig, ihn von der Welt hinwegzunehmen, wofern ſeine Wahl nicht nützlich ſeyn würde. Sein Denkſpruch war: Sieh auf uns, o Gott, unſer Beſchützer! — Der König Heinrich IV. von Frankreich hieng lange feſt an dem Calvinismus, führte ſogar die Waffen für denſelben; allein er fand ſich aus politiſchen Rückſichten bewogen, in der katholiſchen Religion, ſeinem frühern Verſprechen gemäß, Unterricht zu nehmen, ohne ſich jedoch noch entſchloſſen zu haben, dem Calvinismus abzuſchwören. Es brachte aber in ſeiner Gegenwart Davy-du-Perron, der vormals calviniſch war, aber katholiſch und nachher Cardinal geworden iſt, die calviniſchen Doctoren und Miniſter (Prediger) zu dem Geſtändniſſe: daß man in der römiſch-katholiſchen Kirche ſelig werden könne. „Wie? ſprach der König, Ihr gebet zu, daß man auch in der römiſchen Kirche ſein Heil erwirken kann? Sie (die Katholiken) hingegen behaupten, daß man ſich in der Eurigen nur die Verdammung zuziehe? Wahrlich, die Sache iſt wichtig genug, daß man ſich lieber zur ſichern Partei ſchlage; ja ich ſehe nicht einmal ein, daß es klug ſey, ſich darüber noch lang zu berathen.“ Eben ſo fand ſich ſpäterhin auch Herzog Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel bewogen, katho-

liſch zu werden; als gelehrte lutheriſche Theologen auf der Univerſität zu Helmſtädt das Gutachten ausgeſtellt hatten: daß man in der katholiſchen Religion ſelig werden könne. Es war ſonderbar, daß der päbſtliche Legat, der am meiſten für die Ausſöhnung des Königes mit der Kirche hätte mitwirken ſollen, dieſelbe zu erſchweren ſuchte; allein die Urſache muß in den Abſichten der Ligue geſucht werden, welche einen andern König wollte. Deſſen ungeachtet gieng die feierliche Handlung, wozu das Volk haufenweiſe von Paris nach St. Denis ſtrömte, den 25. Juli 1593 vor. Morgens 8 Uhr begab ſich der König in Begleitung der Prinzen und der Großen ſeines Hofes, nach ihnen die Leibwache, an die Kirchenthüre der Abtei. Zwölf Trompeter zogen unter einem unzähligen Volke, welches beſtändig rief: Es lebe der König! voraus. An der Pforte befand ſich der Erzbiſchof von Bourges in feierlichem Ornate, von dem Cardinale von Bourbon, mehreren Biſchöfen und den Geiſtlichen der Abtei umgeben, welche den König mit dem Kreuze und dem Evangelienbuch erwarteten. Der Erzbiſchof fragte ihn: wer er wäre, und was er verlange? Der König antwortete: "Ich bin Heinrich, der König von Frankreich und Navarra, und verlange in den Schoos der katholiſchen Kirche aufgenommen zu werden." Wollen Sie dieß im Ernſte? fragte der Erzbiſchof. "Ich verlange es aus ganzem Herzen", erwiederte der König, ließ ſich auf die Kniee nieder und erklärte: "Ich bezeuge und beſchwöre vor Gott dem Allmächtigen, in der römiſch-apoſtoliſch-katholiſchen Religion zu leben und zu ſterben, ſie wider Jedermann mit Gut und Blut zu vertheidigen und zu ſchützen, und entſage allen Ketzereien, welche der Lehre dieſer Kirche zuwider ſind." Zugleich übergab der König dem Erzbiſchofe eine von ſeiner Hand beſiegelte Schrift, in welcher dieſes Glaubens-Bekenntniß ausführlich enthalten war. Bei'm Eintritte in die Kirche küßte er, wieder auf den Knieen, den Ring des Erzbiſchofs, der ihm den Segen gab und das Glaubens-Bekenntniß abnahm; ſtand dann auf, und konnte wegen großer Volksmenge nur mit Mühe in den Chor geführt werden, wo er vor dem Hochaltare den Eid und das Bekenntniß auf das Evangelium ablegte. Nach gemachtem Kreuzzeichen küßte der König den Altar, begab ſich hinter denſelben, wo ihn, während das Te Deum abgeſungen wurde, der Erzbiſchof Beicht hörte und ihm die Losſprechung ertheilte. Hierauf wurde der König in die Mitte des Hei-

ligthums geführt, wo er auf einem Betſtuhle unter einem ſehr reichen Himmel Platz nahm, umgeben von der Geiſtlichkeit, welche ihn an der Pforte erwartet hatte; rücklings ſtanden die Prinzen, der Kanzler, die Krondiener, die Parlaments-Mitglieder, der geheime Rath und die Rechnungs-Beamten. Der Erzbiſchof von Nantes hielt das Hochamt, welches der König mit vieler Andacht hörte. Bei'm Evangelium brachte ihm der Cardinal das Evangelienbuch zum Kuſſe, und führte ihn zum Opfer. Nach dem Amte zog der König unter dem Donner der Kanonen und dem Trommelſchlage zurück, und ließ viel Geld unter das Volk auswerfen. Nachmittags wohnte er der Predigt und Vesper bei, begab ſich dann zu Pferd nach Montmartre, um Gott für ſeine Bekehrung zu danken, und den Beiſtand der heiligen Martyrer und Apoſtel von Frankreich anzurufen.

Dieſe feierliche Aufnahme des Königs in die katholiſche Kirche brachte bei dem Pabſte Clemens VIII. die gehoffte Wirkung noch nicht hervor; er hielt die Bekehrung des Königs nicht für aufrichtig, worin er auch noch durch einen unglücklichen Vorfall konnte beſtärkt worden ſeyn. Ein ausſchweifender Menſch, Johann Chatel, wollte Heinrich IV. ermorden. Er hatte drei Jahre bei den Jeſuiten ſtudirt, und im Verhöre ausgeſagt: man hätte ihn beredet, der König wäre nicht wahrhaft mit der Kirche verſöhnet, und ihn umbringen, ſey vor Gott eine ſehr verdienſtliche Handlung. Man ſtellte nun Unterſuchung bei den Jeſuiten an, und fand bei P. Guignard mehrere ſchon ältere Schriften gegen die königliche Würde, gegen Heinrich III. und IV. Die Jeſuiten wurden aus dem Königreiche vertrieben, P. Guignard aber gehenket. Der Pabſt nahm ſich das Unglück der verfolgten Jeſuiten ſehr zu Herzen, und erkannte es gegen alle Billigkeit und Vernunft, wegen des Vergehens eines Einzelnen eine ganze Geſellſchaft zu ſtrafen, welche ſo viele Verdienſte für die Kirche habe, und ſich eben jetzt für die Verſöhnung des Königs mit der Kirche recht lebhaft verwende. Als man auch die Kapuciner und andere Ordensgeiſtliche verbannen wollte, weil ſie ſich weigerten, den König anzuerkennen, ehe er von Rom losgeſprochen wäre, äußerte der Pabſt: man gebe die Uebermacht der Hugenotten in Frankreich deutlich genug zu erkennen, und greife es übel an, wenn man nach ſolchen Vorgängen die Losſprechung erwirken wolle. Erſt im Jahre 1595 änderte der

Pabſt ſeine Geſinnungen gegen Heinrich IV., als ihm Seraphin, Beiſitzer der Rota, auf die Aufforderung, ſeine Meinung zu ſagen, freimüthig erklärte: Clemens VII. verlor England aus Gefälligkeit gegen Kaiſer Karl V., und Clemens VIII. wird Frankreich verlieren, aus Gefälligkeit gegen Philipp II., König von Spanien. Dieſe Freimüthigkeit machte Eindruck auf den Pabſt, und nach gepflogenen Unterhandlungen erhielt Heinrich IV. auf die feierlichſte Art auch die päbſtliche Losſprechung den 17. Septbr. 1595, welches auſſerordentliche Freude verurſachte. — Die grauſamſte Verfolgung gegen die Chriſten in Japan hatte bereits angefangen, und dauerte ſo lang fort, bis der chriſtliche Name ganz vertilget war. Ein Emporkömmling, der, wie Hazart in ſeiner Kirchengeſchichte erzählt, ſich von einem Holzträger bis auf den kaiſerlichen Thron zu ſchwingen wußte, und ſich Taycoſama nannte, war den Chriſten anfangs ſehr geneigt; da er aber ein ungezügelter Wollüſtling geworden war, ſchöpfte er einen Haß gegen ſie, weil das chriſtliche Frauenvolk ſeinen böſen Gelüſten ſtarkmüthig widerſtand; daher wurde die Verfolgung angefangen und unter ſeinen Nachfolgern fortgeſetzt. — Die Größe der Grauſamkeit, welche man anwandte, um die Chriſten gänzlich zu vertilgen, und ihnen den abermaligen Eingang in Japan unmöglich zu machen, überſteigt allen Begriff. Man ließ es nicht mehr genug ſeyn, die Chriſten am Kreuze hangend, bei langſamen Feuer zu braten, und ihnen endlich doch einen Gnadenſtoß mit dem Speer zu geben; bald riß man den Schlachtopfern mit barbariſcher Wuth die Nägel an Fingern und Zehen aus, bald durchbohrte man Arme und Schenkel; ſehr vielen trieb man Ahlen zwiſchen den Nägeln hinein und wiederholte dieſe erſchreckliche Marter mehrere Tage nach einander. Andere warf man in Gruben, welche von giftigen Nattern wimmelten. Mit ſpitzigen Schilfrohren zerſtach man den ganzen Leib, woraus eine brennende Entzündung entſtand. Man henkte Andere in freie Luft, und geißelte ſie ſo lang, bis das Fleiſch ganz hinweggeſchlagen war, und nur noch die nackten Beine dem Auge ſich zeigten. Die kleinen Kinder ergriff man an den Füßen, und ſchlug ihre Köpfe gegen die Mütter. — Es iſt zu viel, all die Barbarei zu beſchreiben, womit man gegen die Chriſten verfuhr. Nur noch eine. Man henkte die Martyrer an den Füßen auf, befeſtigte die Hände auf den Rücken, doch ſo, daß mit der einen Hand noch eine Schelle

gezogen werden konnte, wenn der Martyrer abfallen wollte; ſchnürte den Leib mit Gurten, damit das plötzliche Andringen des Geblütes gegen den Kopf, und das ſchnelle Erſticken verhindert wurde. So ließ man den Martyrer in eine mit ſtinkendem Unrathe gefüllte Grube hinab, und verſperrte den Zugang der äuſſern Luft, damit der Geſtank alleinigen Zugang zu der Naſe haben konnte. Das Blut quoll aus allen Schweißlöchern und Oeffnungen des geſpannten Kopfes; um aber dem augenblicklichen Tode zuvorzukommen, hatte man die Erfindung gemacht, zuvor eine Aderlaß anzuwenden. Mit dieſen ſchrecklichen Schmerzen im Kopfe verbanden ſich Engbrüſtigkeiten, gichtiſche Spannungen der Nerven, die durch die Schmerzen noch in's Unendliche vermehrt wurden. In dieſem alle Grenzen der Barbarei überſchreitenden Zuſtande litten die Martyrer oft neun bis zehn Tage. Zwar fehlte es nicht an vielen Beiſpielen des Abfalles; aber bei weitem größer iſt die Zahl derjenigen, welche ehrenvoll vollendeten. Der Eifer zur Marter war ſo groß, daß man ſich wie zu einem Feſttage dazu bereitete. Selbſt Kinder freueten ſich des Tages, wo ſie mit ihren Müttern gemartert würden. Dieſe wußten auch ihre Kinder zu ermuntern, daß ſie alle Schmerzen verachteten, und nur einem glorreichen Tode entgegenſahen, der ſie mit ihren Eltern wieder im Himmel vereinigte. Unter andern nennt uns die Geſchichte einen ſtandhaften Ludwig von ſieben Jahren. Seine Mutter hatte ihn gelehrt, am Kreuze nur zu rufen: „Jeſus! Maria!" Er hieng ſeiner Mutter am Kreuze gegenüber, dieſe rief ihm von Zeit zu Zeit zu: „Ludwig! rufe nur: „Jeſus! Maria!" Der der Freuden des Himmels begierige kleine Ludwig machte ſeiner großmüthigen Mutter die Freude, ſo lang zu rufen: Jeſus! Maria! bis der Speer ſein Herz traf, und ſeine unſchuldige Seele dem Himmel zuflog. Man rechnet, daß allein 150 Jeſuiten, welche die zahlreichſten Miſſionäre in Japan waren, viele Dominikaner, Franciskaner, Auguſtiner und gegen zwei Millionen eingeborne Chriſten in einem Zeitraume von ungefähr 50 Jahren, vom Jahre 1597 angefangen, den glorreichen Marter-Tod in Japan gelitten haben. Es war nicht möglich, daß auch nur ein Chriſt übrig bleiben konnte; es wurden auch ſolche Anſtalten getroffen, daß kein ächter Chriſt mehr nach Japan kommen konnte. Die Holländer, welche mit Japan noch ein bedingtes Verkehr haben, dürfen nicht als Chriſten, ſondern nur als Holländer erſchei-

nen. Das Geſetz, bei'm Eintritte in Japan auf das Kreuzbild treten zu müſſen, ſoll jedoch nach neuern Nachrichten nicht mehr beſtehen.

Das menſchenfreundliche Decret des Conciliums von Trient gegen den barbariſchen Duell, welcher ſowohl der chriſtlichen Religion, als der geſunden Vernunft widerſpricht, und nur im Rauſche thörigten Ehrgeizes unternommen werden kann, erneuerte Clemens VIII.

In die Bibel ſind durch die vielfältigen Abſchriften vor Erfindung der Buchdruckerkunſt mancherlei Fehler eingeſchlichen. Pabſt Clemens VIII. ließ daher die Bibel, welche auf Befehl Sixtus V. nach der Vulgata gedruckt worden war, revidiren. Es wurde Vorſehung gethan, daß immer möglichſt fehlerfreie Abdrücke geſchahen. — Fünf und zwanzig Jahre ſeit dem letzten Jubiläum naheten ihrem Ende. Pabſt Clemens VIII. verordnete daher ein neues für das Jahr 1600, welches mit ausnehmender Feier begangen wurde. Man rechnete die in dieſem Jahre nach Rom gekommenen Wallfahrter auf beinahe drei Millionen, unter welchen Maximilian I., Herzog von Bayern, in einem gemeinen Pilgerkleide, und der Cardinal Andreas von Oeſterreich zu ſehen waren. Dieſer beſuchte die Kirchen, mit dem gemeinen Haufen der Pilgrime vermengt. Der Pabſt ließ ihn aufſuchen, und hatte bald Gelegenheit, ihm die letzte Wegzehr zu reichen. Nicht nur mehrere Proteſtanten, als ſie ſahen, mit welcher Liebe der Pabſt und die Cardinäle die Fremden aufnahmen, die Armen verſorgten, ihnen die Füße wuſchen, die Speiſen reichten, ihnen freundlich zuſprachen, für ihre Erholung väterlich ſorgten, wie der Pabſt ſelbſt, gleich einem gemeinen Dorfpfarrer, Beicht ſaß ꝛc., nicht nur mehrere Proteſtanten, als ſie dieſes ſahen, und unter dieſen ein Vetter Calvin's, Stephan Calvin, kehrten zur verlaſſenen Kirche zurück, ſondern auch mehrere Türken, welche von Allem dem Zeugen waren, ließen ſich taufen.

Die Jeſuiten, welche im Jahre 1595 aus Frankreich verbannt worden waren, wurden im Jahre 1603 wieder zurückgerufen. Der König Heinrich IV. ſelbſt vertheidigte ſie gegen das Parlament, welches ſich ihrer Zurückberufung widerſetzte. Hier nur etwas Weniges von dem, was der König zu ihren Gunſten ſprach: „Man will ſie mit dem Verbrechen des Chatel verflechten. Nie hat Cha-

tel gegen ſie ausgeſagt; und geſetzt auch, ein Jeſuit hätte dieſen Streich geführt, woran ich nie denken will, als nur um Gott zu preiſen, der mich gedemüthigt und bewahret hat, ſollten darum wohl alle Jeſuiten leiden? Sollten alle Apoſtel des einzigen Judas wegen vertrieben werden? . . . Weil ſie — die Jeſuiten — doch alle Welt für nützliche Leute hält, ſo will ich ſie in meinen Staaten haben; und waren ſie darin ehedem nur geduldet, ſo ſollen ſie künftig vermöge eines Beſchluſſes, darin zu verbleiben haben. . .“

Aus der Aeuſſerung des Königs, daß Chatel nie wider die Jeſuiten etwas ausgeſagt habe, läßt ſich vermuthen: man habe ſich ſchlechter Mittel bedient, um gegen ſie verfahren zu können. Man weiß, wie man in den letzten Zeiten in Portugal und Spanien verfahren iſt, welche Ränke und Betrügereien geſpielt worden ſind, um dem ſchon lange entworfenen Revolutions-Plane gegen Kirche und Staat durch Hinwegſchaffung der Jeſuiten Gedeihen zu geben.

Die Wiedereinſetzung der Jeſuiten in Frankreich mußte Clemens VIII., der ſie hatte betreiben laſſen, das größte Vergnügen gemacht haben; er lebte nun aber nicht mehr lange, ſondern ſtarb im Anfange des Monats Märzes 1605. Es wird ihm noch zum beſondern Verdienſte gerechnet, daß er Baronius, Bellarmin und andere würdige Männer zu Cardinälen erhoben hat. Nur eine zu große Vorliebe zu ſeinen Verwandten wird an ihm getadelt. Alle Abend beichtete er dem frommen Cardinale Baronius und las täglich die heilige Meſſe mit Andacht und Rührung.

236) Leo XI., Medici, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1605, und verwaltete die Kirche nur 27 Tage.

Der Cardinal Aldobrandini, ein Neffe des verſtorbenen Pabſtes, hatte ſich viele Mühe gegeben, den Cardinal Baronius zum Pabſte erwählen zu laſſen; allein, obſchon dieſer gelehrte Cardinal viele Stimmen hatte, ſo nützten ſie ihm doch nichts. Die Spanier, deren Partei ſehr mächtig war, ſchloſſen ihn von der Wahl aus, weil er in den Conſiſtorien ſeine Meinung zugerade herausſagte, und in ſeinem wichtigen Werke „Annalen“ von den Spaniern ſo ganz ohne Bemäntelung redete. Die Wahl fiel hierauf auf den Cardinal von Florenz, Alexander Octavian, aus

dem Hauſe der Medici, welche zu Florenz regierten. Clemens VIII. trug gegen ihn beſondere Liebe, und hatte ihm öfters geſagt: er würde Pabſt werden. Die vortrefflichen Eigenſchaften, welche Leo XI. beſaß, das ſeltene Verdienſt, welches er ſich ſchon erworben hatte, ehe er Pabſt geworden war, ließen für die Kirche die geſegneteſten Früchte erwarten; allein der Tod vereitelte alle ſchöne Hoffnungen. Das war bisher ſchon mehrmal der Fall, daß Päbſte, von deren Verwaltung man ſich die ſchönſten Hoffnungen machte, eines ſehr frühzeitigen Todes ſtarben.

237) Paulus V., Borgheſe, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1605, und verwaltete die Kirche 15 Jahre, 8 Monate und 13 Tage.

Die Familie Borgheſe hatte ſich von Siena nach Rom verpflanzet, wo Camillus, den wir jetzt als Pabſt Paulus V. kennen lernen, geboren ward, und deſſen Vater Conſiſtorial-Advokat war. Paulus V. war vor ſeiner Erhebung Nuntius in Spanien, wo er ſeine Klugheit offenbarte, wurde hierauf Cardinal unter dem Titel des heil. Chryſogonus. Er war ein großer Eiferer für die Befreiung der Kirche, weswegen er mit der Republik Venedig, welche immer die eiferſüchtigſte für ihre Gerechtſame war, in große Streitigkeiten kam, woraus große Unordnungen entſtanden ſind, welche erſt aufhörten, als der Friede durch Vermittlung des Königs Heinrich IV. von Frankreich wieder hergeſtellt war. Am meiſten hatten die Jeſuiten während der Zwiſtigkeiten zwiſchen Pabſt und Venedig leiden müſſen; denn als ſie ſich weigerten, gegen das päbſtliche Interdict Gottesdienſt zu halten, wurden ſie vertrieben, mit dem Zuſatze: „ohne Hoffnung der Wiederkehr“; konnten auch wirklich erſt im Jahre 1657 es erlangen, wieder zurückkehren zu dürfen. In England hatte die katholiſche Religion harte Drangſale zu beſtehen unter der Königin Eliſabeth. Ihr folgte Jakob VI. von Schottland, der unwürdige Sohn der Maria Stuart; der ſich nun als König von England, Schottland und Irland (Großbritannien) Jakob I. nannte. Er hatte ſeine Mutter gefühllos verlaſſen, während ſie 18 Jahre eine Gefangene war; er hatte auch die Religion verlaſſen, für welche ſeiner Mutter Blut auf dem Blutgerüſte floß; ja er wurde ein Verfolger eben dieſer

Religion. Die verrufene Pulver-Verſchwörung — im Jahre 1605 — hatte einen Eid zur Folge, welchen der Pabſt Paulus zu leiſten verbot. Es hatte Jakob I. zwar verſprochen, den Katholiken freie Religionsübung zu laſſen, er hielt aber nicht Wort; daraus nahmen, wie man erzählt, einige Katholiken Anlaß zu einer Verſchwörung gegen den König und das Parlament; es hatten aber höchſtens nur 12—14 Perſonen, worunter auch einige Proteſtanten waren, Theil daran. Man will in einem Gewölbe 30 mit Pulver gefüllte Fäßchen, womit König und Parlament in die Luft geſprengt werden ſollten, gefunden haben. Man beſchuldigte die Jeſuiten, Theil an der Verſchwörung gehabt zu haben; es iſt aber offenbar, daß dieſe Beſchuldigung nur in dem Haſſe ihren Grund hatte, welchen die Ketzer gegen dieſe eifrigen Bekämpfer des Irrthums gleich bei ihrem Entſtehen geſchöpft hatten. Sie ſoll ein Werk der Miniſter geweſen ſeyn. „Ueber die berüchtigte Pulver-Verſchwörung, ſchreibt der gelehrte Domherr Lorenz Hohenegger in ſeiner Beleuchtung*) S. 244. hat bereits die nüchterne Geſchichte, und noch zuletzt der ehrenwerthe, wohl unverdächtige Staats-Secretair Canning in der . . . Rede abgeſprochen, der ſie „eine Verſchwörung nennt, welche „die übereinſtimmende Meinung der Geſchichte und der Nachwelt „mit dem Stempel des Meineides und des Truges bezeichnet hat, „wo man geſchäftig war, unter dem Hauſe Pulverfäſſer aufzuſuchen, von denen es nicht nothwendig ſey, zu ſagen, daß ſie nicht „gefunden wurden; eine Verſchwörung, in deren Gefolge der Juſtizmord des katholiſchen Lords Stafford, und die Ausſchließung der katholiſchen Pairs vom Oberhaupt beſchloſſen ward.“ Wenn nun alſo ſelbſt ein wohlunterrichteter Proteſtant zu London in einer öffentlich gehaltenen Rede die famöſe Pulververſchwörung als ein zum Schaden der Katholikeu erfundenes Gedicht angibt, warum ſollen wir dieſelbe nicht für ein Gleiches halten? Um die Wirkung dieſes abſcheulichen Betruges recht fühlbar zu machen, ſchrieb der König Jakob I. den Katholiken einen Eid vor, welchen Einige für erlaubt, Andere für unerlaubt hielten; denn die Katholiken ſollten ſchwören: „daß alle Engländer Jakob I. für ihren rechtmäßigen König und Oberherrn erkennen, und zugleich bekennen ſollten, daß der Pabſt keine Gewalt habe, unerachtet aller Bann-

*) Beleuchtung der Gregor von Berzeviczyſchen Schrift — Gran 1825.

ſtrahlen und Edikte, den König abzuſetzen und die Unterthanen von ihrem Eide der Treue loszuzählen; und folglich die gegenwärtige Lehre, welche ſolche Gewalt wider die Proteſtanten behaupte, für gottlos und ketzeriſch anzuſehen.« Wenn man dieſen Eid nimmt, wie er hier buchſtäblich vorliegt, ſo kann er allerdings geleiſtet werden; wenn man aber erwäget, daß die Päbſte ſich als Oberlehnsherren von England anſahen, und dafür erkannt wurden, und daß durch das Wort »Oberherr«, „Supremus Dominus", das Oberhaupt der engliſchen Kirche, wofür ſich Heinrich VIII. zuerſt hatte anerkennen, und darum den Suprematie-Eid ſich hatte leiſten laſſen, verſtanden werden könne, ſo wird man finden: daß der Pabſt mit Recht den Katholiken verboten, einen ſolchen Eid zu leiſten, den man auch in Frankreich verworfen hat.

Der gute König Heinrich IV., welchem ſchon einigemal nach dem Leben war geſtrebt worden, mußte zuletzt doch durch die Hand eines Meuchelmörders, Franz Ravaillac aus Angouleme, im Jahre 1610, fallen. Die Feinde der Jeſuiten ſetzten ſchon voraus, daß dieſe an dem Verbrechen Theil hätten, was ihnen aber nicht bewieſen werden konnte. Es war übrigens durch die Ligue der böſe Grundſatz verbreitet, daß man Diejenigen, welche die katholiſche Religion in Gefahr ſetzen, oder mit dem Pabſte Krieg führen, umbringen könne. Damit in's künftige den Jeſuiten kein Vorwurf dieſer Art gemacht werden könnte, wurde von ihrem General Aquaviva allen Ordensmitgliedern unter ſchwerer Strafe verboten: etwas zu ſagen oder zu ſchreiben, was auf irgend eine Art die Ermordung der Könige, welche das Geſetz Gottes als geheiligte Perſonen zu verehren beſiehlt, gutheißen könnte. — Die Proteſtanten zu Donauwörth übten Gewaltthätigkeiten an den Katholiken bei einem feierlichen Bittgange aus, wofür ſie zwar empfindlich geſtraft wurden, aber Gelegenheit gaben, daß die proteſtantiſchen Fürſten, welche die Katholiken in Verdacht hatten, als glaubten ſie ſich nicht an den Religions-Frieden gebunden, in Verbindung mit einander traten, welches ſie die evangeliſche Union nannten. Durch dieſe aufrühreriſche Union, eine Nachahmung des ſchmalkaldiſchen Bündniſſes gegen Kaiſer Karl V., erſchreckt, machten die katholiſchen Fürſten einen Bund, welcher die katholiſche Ligue genannt wurde, an deren Spitze der Herzog Maximilian I. von Bayern ſtand. So war nun der Brennſtoff vorbereitet zu dem erſchrecklis

chen, dreiſigjährigen Kriege, wozu die Jubelfeier der Proteſtanten im Jahre 1617 die Poſaune war, durch die rebelliſchen Böhmen im Jahre 1618 aber der Anfang gemacht wurde.

Ueber die unbefleckte Empfängniß der ſeligſten Jungfrau Maria hatte ſich zwiſchen den Franciskanern und Dominicanern ein hitziger Streit erneuert. Die Letztern ſtritten die Ehre der Mutter Gottes an, welche ihr durch die Uebereinſtimmung aller Kirchen vom grauen Alterthume her ſchon war zuerkannt worden. Pabſt Paulus V. erneuerte daher im Jahre 1617, was die Päbſte Sixtus IV., Pius V. und das Concilium zu Trient über dieſen Gegenſtand, welcher kein Glaubens-Artikel iſt, verfügt hatten, und verordnete: daß, ſo lang der Gegenſtand von dem apoſtoliſchen Stuhle nicht entſchieden oder durch Seine Heiligkeit und den apoſtoliſchen Stuhl nicht ein anders verfügt worden, Keiner es wage, öffentlich zu behaupten: daß die ſeligſte Jungfrau Maria in der Erbſünde empfangen worden ſey; dagegen ſollen Jene, welche der Meinung beipflichten, daß die ſeligſte Jungfrau in der Erbſünde nicht empfangen worden, die gegenſeitige Meinung nicht berühren oder bekämpfen. Gregorius XV., des Pabſtes Paulus V. Nachfolger, hat dann im Jahre 1622 die ſo eben bemeldete Verfügung auch auf die Privat-Unterredungen und Schriften ausgedehnt, ſo daß auch in Privatgeſellſchaften oder Schriften bis zur Entſcheidung der Sache es Niemand, dem es nicht vom apoſtoliſchen Stuhle insbeſondere zugelaſſen würde, wagen dürfe, zu behaupten: die ſeligſte Jungfrau Maria ſey in der Erbſünde empfangen; wodurch jedoch Se. päbſtliche Heiligkeit dieſe Meinung nicht geradezu verwerfen, ſondern ſie im Stande laſſen wollte, wie ſie bisher war und Paulus V. darüber ſich erklärt hatte. Desgleichen, da Se. päbſtliche Heiligkeit mit der heiligen römiſchen Kirche das Feſt der Empfängniß Mariä feierlich und in den Tagzeiten begeht, ſo ſollen Alle und Jede im hl. Meßopfer und in den Tagzeiten, ſowohl öffentlich als privat, nur des Wortes: „Empfängniß“ ſich bedienen. Das Concilium von Trient, welches ſich ebenfalls auf die Verfügungen des Pabſtes Sixtus IV. berief, hatte (Sitzung V. von der Erbſünde) bloß geſagt: es ſey nicht Willens, in dieſem Dekrete, wo von der Erbſünde die Rede iſt, die ſelige und unbefleckte Jungfrau Maria, Gottes Mutter, mitzubegreifen. Aus der Verfügung des Pabſtes Gregorius XV. folgt nun, daß im

Brevier und in der Meſſe, wo von der Empfängniß die Rede iſt, der Ausdruck „unbefleckt" hinweg zu bleiben hat, ſo daß alſo in dieſer noch unentſchiedenen Sache die Empfängniß Mariä auf jeden Fall feierlich begangen wird. Pabſt Alexander VII. hob auch die Clauſel auf, welche die Dominicaner auf ſich anwendeten: daß ſie in Privat-Unterhaltungen die Meinung von der Empfängniß Mariä in der Erbſünde behaupten dürften.

Die römiſchen Päbſte haben immer darauf geſehen, daß der geiſtliche Stand durch Wiſſenſchaften bereichert werde, um im Stande zu ſeyn, die Religion gründlich zu lehren und mit Kraft zu vertheidigen, und haben zu dieſem Ende die Univerſitäten eingeführt und mit beſondern Privilegien verſehen. Pabſt Paulus V. wollte hierin auch nicht zurückbleiben. Er verordnete, daß in allen geiſtlichen Orden Lehrer der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprachen, in größern und ausgedehntern Schulen auch Lehrer der arabiſchen Sprache ſeyn ſollten.

Bei dem großen Umfange der Geſchäfte und der beſtändigen Sorge für die Kirche und die Verbreitung der chriſtlichen Lehre unter den Ungläubigen, und ſelbſt bei ſeinen körperlichen Gebrechlichkeiten, unterließ der ausgezeichnete Pabſt Paulus V. keinen Tag, nicht einmal den letzten ſeines Lebens, das heilige Meßopfer zu verrichten. Er wurde den 28. Januar 1621 im 69ſten Jahre ſeines Alters Abends von einer Todesſchwäche befallen, ſogleich mit den heiligen Sacramenten verſehen, und verſchied unter den Worten: „Ich verlange aufgelöst, und mit Chriſtus zu ſeyn."

238) Gregorius XV., Ludoviſi, von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1621, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 5 Monate.

Am erſten Tage, wo die Cardinäle in's Conclave giengen, war auch die Wahl ſchon beendiget. Alexander Ludoviſi, welcher auf den päbſtlichen Stuhl erhoben worden, und ſich Gregorius XV. nannte, hat die Aemter, zu denen er ſtufenweis geſtiegen war, mit Klugheit und Mäßigung verwaltet. Als Pabſt gehört er unter die ausgezeichneteſten. Noch ehe er Pabſt war, hatte er Geſchäfte in Frankreich und Savoyen. Bei ſeiner Rückkehr nach Rom beſuchte er den Herzog von Lesdiguieres, ei-

nen Hugenotten. Als ſie von einander giengen, ſagte der Herzog: „Ich bin der Kirche nicht Feind genug, um ihr nicht einen Pabſt von Ihrem Verdienſte zu wünſchen.“ „Und ich,“ erwiederte der Cardinal, „liebe Sie zu ſehr, als daß ich nicht wünſchen ſollte, Sie möchten ein guter Katholik werden.“ „Es käme nur darauf an, daß Sie Pabſt würden,“ verſetzte der Herzog: „Sie werden doch nicht ſäumen, es bald zu werden?“ Der Cardinal griff den Herzog bei'm Worte und ſagte: „Verſprechen Sie nur einmal, daß Sie katholiſch werden, wenn ich Pabſt bin!“ Der Herzog verſprach's, und hielt Wort. Den 24. Julius 1622 ließ er ſich in die katholiſche Kirche aufnehmen. Gregor XV. erlaubte, daß im Conclave jeder Cardinal ſeine Stimme geheim geben dürfte, wodurch die Stimmenfreiheit gewahret wurde. Während in Deutſchland der Krieg, welcher nachher 30 Jahre dauerte, fortgeſetzt und anfangs glücklich geführt wurde, erhoben ſich im Jahre 1621 die Calviner — Hugenotten — in Frankreich gegen Ludwig XIII., ihren König, und wollten eine Republik bilden. Wirklich hatten ſie Frankreich ſchon in 8 Kreiſe eingetheilt, über deren jeden Einer ihrer Großen geſetzt werden ſollte. Dieſen Gedanken, deſſen Ausführung zu hindern Ludwig XIV. ſie aus Frankreich vertrieben hat, gaben die Calviner nicht auf, ſondern führten ihn noch bei der traurigen Revolution, welche im Jahre 1789 ausbrach, auf einige Zeit aus. Wenn wir Ludwig XIII. glücklich ſehen gegen ſeine rebelliſchen Unterthanen, ſo muß jedem Deutſchen, welcher ein Glied der katholiſchen Religion iſt, das Herz bluten, wenn er die Heere des nämlichen allerchriſtlichſten Königs in Deutſchland zur Unterſtützung der Proteſtanten, welche ſich wider Kaiſer und Reich empört hatten, einfallen ſieht; dagegen wird ihm das Benehmen des Pabſtes Freude machen. Dieſer unterſtützte den Kaiſer Ferdinand gegen die Proteſtanten, und den König Sigismund von Polen wider die Türken. Er verbot, wie ſchon gemeldet worden iſt, ſchriftlich oder mündlich zu behaupten: daß Maria in der Erbſünde geboren ſey; im Breviere und in der Meſſe ſollte der Empfängniß ohne Beiſatz gedacht werden. Er ſetzte die Congregatio de propaganda fide catholica ein, um die Verbreitung der Religion durch geſchickte Miſſionäre, welche hier gebildet werden, zu befördern *). Er beſtätigte die Benedictiner-

*) In dem Leben des Petrus Caniſius S. CXXIII. wird geleſen: »Als P. Caniſius nach Rom kam, ward er vom Pabſte Pius V

Congregation des hl. Maurus in Frankreich, und Pabſt Urban VIII. gab ihr noch beſondere Vorrechte. Dieſe Congregation hat ſich um die Wiſſenſchaften ſehr verdient gemacht. Die franzöſiſche Revolution, die ſo viele unerſetzliche Verwüſtungen anrichtete, zerſtörte auch dieſe ſo berühmte Congregation und mit ihr Anſtalten, wodurch Kirche und Staat, Künſte und Wiſſenſchaften einen Verluſt erlitten, welcher nie berechnet werden kann.

Pabſt Gregor XV. hatte, ſo viel ihm möglich war, Ueberfluß in Rom zu erhalten, fremdes Getreid dahin kommen laſſen. Er wollte Vater der Armen ſeyn, und man ſah ihn mehr als einmal den Kranken beiſtehen. Wer wünſchte nicht: ein ſo würdiger Pabſt möchte recht lange regiert haben? allein die göttliche Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Er ſtarb ſchon den 4 Juli 1623.

Unter dem Pabſtthume Gregor's XV. vollendete der heilige Franz von Sales ſeine Laufbahn auf Erden, um ſie im Himmel nimmer zu enden. Er wird mit Recht dem großen Erzbiſchofe von Mailand, dem heiligen Carolus Borromäus, an die Seite geſetzt; ja vielleicht ſteht Franz von Sales im Verdienſte noch höher; denn Beide ſtehen zwar gleich in der Sorge für ihre Diöceſen, in der Liebe gegen die Armen, in der Aufopferung für die Peſtkranken, in der Hinterlaſſung lehrreicher und erbauender Schriften; allein der hl. Franz von Sales war zugleich auch Apoſtel, und führte viele tauſend verirrte Calviner wieder in den Schoos der wahren Kirche zurück. Er war in dieſer apoſtoliſchen Verrichtung ſo geſchickt, daß der berühmte Cardinal du Perron den merkwürdigen Ausſpruch that: „Die Calviner zu überzeugen, bin ich mir gewiß; aber ſie zu bekehren, hat Gott dem Herrn Biſchof von Genf vorbehalten.“ Sein Wahlſpruch war: „Es lebe Jeſus.“ Unter den vielen ſalbungsvollen und lehrreichen Büchern, welche der heil. Biſchof hinterlaſſen hat, iſt ſeine Philothea oder „Anleitung zum andächtigen Leben“ das verbreiteteſte, und wird immer noch neu aufgelegt. Man räumt derſelben nach den vier Büchern

---

ſehr gnädig aufgenommen, dem er den Zuſtand der Religion in Deutſchland zeichnete. Von daher datirt ſich die Propaganda Rom's.» (Kurzer Inbegriff der chriſtlichen Lehre des Petrus Caniſius. Dritte Auflage. Landshut 8. 1826.) Gregorius XV. hat die Congregation de propaganda fide eingeſetzt, und ſein Nachfolger Urban VIII. hat das Gebäude derſelben von Grund aus gebauet, woher es den Namen Urbanum führte.

des Thomas von Kempis „Von der Nachfolge Chriſti" die erſte Stelle ein.

239) Urbanus VIII., Barberini, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1623, und verwaltete die Kirche 21 Jahre, weniger 7 Tage.

Die Fähigkeiten dieſes Pabſtes, der vorher Maffeus Barberini hieß, beweiſen ſich daher, daß er mit 19 Jahren ſchon Prieſter, von Sixtus V. als Referendar aufgeſtellt, von Clemens VIII. in einem Alter von 24 Jahren für die Regierung von Fano beſtimmt, dann zum apoſtoliſchen Notar gemacht, zu diplomatiſchen Arbeiten und Sendungen frühzeitig gebraucht ward. Er wurde als Erzbiſchof von Nazareth Nuntius in Frankreich, hierauf Cardinal, Legat von Bologna, Biſchof von Spoleto, Beſchützer der Schottländer und Mitglied der Congregation zur Ausbreitung des Glaubens. Selbſt ein Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften und Dichter heiliger Geſänge, wollte er der Beſchützer der Gelehrten ſeyn. Nicht gleichgültig war er gegen ungeeignete Gedichte. Einen Autor, welcher Unbeſcheidenheit genug beſaß, ihm ein ſchmutziges Werk zu überreichen, tadelte er ſo nachdrücklich, daß derſelbe vor Scham ſtarb. Auf den Erzbiſchof Ruſtikus von Rouen, welcher ihm ein zwar dickes, aber inhaltarmes Buch zueignete, wendete er den Vers an: Supprimit Urbanus (der Städter) quae Rusticus (der Bauer) edit inepte. Obſchon Urban VIII. für ſeine Verwandten große Sorge trug, ſo wußte er doch auch die Beſcheidenheit zu beobachten, und gab ihnen keines von den beträchtlichen Lehen, welche dem päbſtlichen Stuhle zugefallen waren. Den Cardinälen, welche bisher blos Illustrissimi und Reverendissimi betitelt wurden, gab er den Titel Eminentissimi, Eminenz. Wie weit Urban VIII. entfernt war, Rache zu nehmen, oder des ſchuldigen Dankes zu vergeſſen, bewies er an dem Cardinal-Decan Deti, welcher ſich unwürdig betragen, und den Pabſt früher beleidigt hatte. „Wenn ich, ſagte der Pabſt, einem Verwandten und Geſchöpfe Clemens VIII. das Dekanat nehme, ſo beleidige ich das Andenken dieſes großen Pabſtes in der Perſon dieſes Cardinals, und ich, der dem Pabſte Clemens den Anfang meines Glückes zu verdanken habe, wäre undankbar gegen ihn." Gewiß eine würdige Geſinnung, die jedoch

nicht hindern darf, den Schuldigen zu ſtrafen, wenn es erforderlich iſt, um Aergerniſſe zu heben.

Urban VIII. feierte im Jahre 1625 ein Jubeljahr. Er hat mehrere Feiertage abgeſetzt, um der Noth der Armen zu Hülfe zu kommen, und die Gelegenheit zu Laſtern abzuſchneiden. Er verbot, die Abbildungen der im Rufe der Heiligkeit verſtorbenen Perſonen zur öffentlichen Verehrung auszuſetzen, auf ihren Gräbern Wachskerzen anzuzünden, und ihre Wunderthaten ohne biſchöfliche Erlaubniß zu verkünden, nämlich feierlich in den Kirchen. Er ſtarb den 29. Juli 1644.

Die Meinung, daß die Erde ſich um die Sonne bewege, war ſchon von Copernikus, Domherrn zu Frauenberg in Ermeland, — geſtorben 1543 — verbreitet worden. Galiläi wollte dieſe Meinung, welcher auch der gelehrte Baco von Verulam noch widerſprach, nicht nur zur Gewißheit erheben, ſondern auch aus der heil. Schrift beweiſen, und zum Glaubensſatze machen; dieſes ſogar vor der Inquiſition zu Rom. Dieſe glaubte, ihn gleich andern Verirrten in Religionsſachen behandeln zu müſſen, und nahm ihn in Verhaft; er ſelbſt aber konnte die Achtung und Güte nicht verheimlichen, mit welcher er war behandelt worden, ſondern rühmte ſie in ſeinen Briefen an. Man weiß nun, was Spöttern und Läſterern zu antworten iſt, wenn ſie, nach ihrer Gewohnheit, mit dieſem Vorfalle auftreten.

Die Neuerungen, welche Cyrillus Lucar angefangen hatte, veranlaßten viele griechiſche Biſchöfe gegen denſelben ihren Glauben zu bekennen, und zu beurkunden wie nahe derſelbe mit dem Glauben der lateiniſchen Kirche übereinſtimme. Cyrillus, welcher in Deutſchland mit den Proteſtanten in Verbindung gekommen war, brachte auch ihren Geiſt und ihre Grundſätze mit nach Griechenland zurück. Da er es bis zum Patriarchen von Conſtantinopel gebracht hatte, ſo konnte er dem Proteſtantismus manchen Vorſchub thun, und ſchrieb ſogar einen nach Calvinismus riechenden Catechismus, welchen der holländiſche Geſandte zu Genf drucken ließ. Cyrillus wurde aber von Neuem in's Elend verwieſen und erdroſſelt.

Späterhin haben die griechiſchen Biſchöfe auf Verlangen der fränkiſchen Geiſtlichkeit ihre Glaubens-Bekenntniſſe bekannt gemacht, und dieſe in Stand geſetzt, das Vorgeben der Calviner, als wenn

die Griechen mit ihren Grundſätzen, beſonders in Betreff des heiligſten Altars-Sacramentes, übereinſtimmten, urkundlich zu widerlegen.

240) Innocentius X., Pamphily, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1644, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 3 Monate und 23 Tage.

Pabſt Innocenz X. zeigte nicht die dankbaren Geſinnungen gegen ſeinen Vorgänger, der ihn zum Cardinal gemacht hatte, als dieſer gegen Clemens VIII. Er benahm ſich — jedoch aus Gründen — feindſelig gegen die nächſten Verwandten Urban's VIII., ſöhnte ſich aber nachher mit ihnen aus.

Schon unter ſeinem Vorfahrer — im Jahre 1642 — wurde ein Buch „Auguſtinus" verdammet, welches Cornelius Janſenius, Biſchof von Ypern verfaßt, ſo lang er aber lebte, nicht öffentlich bekannt gemacht hatte. Nach ſeinem Tode wurde es — im Jahre 1640 — gedruckt. Pabſt Innocenz verdammte fünf Sätze, welche aus demſelben waren ausgezogen worden. Sie ſind:

I. „Einige Gebote Gottes ſind den Gerechten, ſelbſt, wenn ſie dieſelben beobachten wollen und ſich nach den Kräften, welche ſie in ihrem Stande haben, anſtrengen, unmöglich; es mangelt ihnen die Gnade, welche ihnen dieſe Beobachtung möglich machen würde." Dieſer Satz, welcher aus der Schule Calvin's geholt iſt, wurde als vermeſſen, gottlos, gotteslaſterlich, ketzeriſch erklärt und verdammt.

II. „In dem Stande der verdorbenen Natur widerſteht man der innerlichen Gnade niemal."

Dieſer Satz, welcher die menſchliche Freiheit, ſomit alles Verdienſt aufhebt, wurde als ketzeriſch erklärt und verdammt.

III. „Im Stande der verdorbenen Natur wird zum Verdienſte oder zur Schuld keine Freiheit von der Nothwendigkeit erfordert, ſondern die Freiheit vom Zwange iſt dazu hinreichend."

Nach dieſem Satze wäre das Gute verdienſtlich, wenn es auch aus innerer Nothwendigkeit, ohne Freiheit des Willens, geſchähe; das Böſe aber ſträflich, wenn es auch aus innerer Nothwendigkeit, ohne Freiheit des Willens, geſchähe. Dieſer Satz wurde daher als ketzeriſch verdammt.

IV. „Die Halbpelagianer ließen die Nothwendigkeit der innerlichen zuvorkommenden Gnade für alle guten Werke, ſelbſt für den Anfang des Glaubens zu; und ſie waren in dieſem Stücke Ketzer, weil ſie wollten: dieſe Gnade ſey ſo beſchaffen, daß der menſchliche Wille derſelben widerſtehen oder ihr gehorchen könnte.“

Hier wird den Halbpelagianern zugeeignet, was der katholiſchen Lehre eigen iſt, und ſo wird dieſe verworfen; denn die kathol. Kirche lehret die Nothwendigkeit der innerlichen zuvorkommenden Gnade und der Freiheit des Willens, der Gnade folgen oder ihr widerſtehen zu können; dieſe Lehre für Ketzerei erklären, iſt ſelbſt Ketzerei; daher dieſer vierte Satz als falſch und ketzeriſch verdammt wurde.

V. „Man redet wie ein Halbpelagianer, wenn man ſagt: Jeſus Chriſtus ſey für alle Menſchen geſtorben, und habe ſein Blut für Alle ohne Ausnahme vergoſſen.“

Auch hier wird den Semipelagianern wieder falſch zugeeignet, was nur der katholiſchen Lehre eigen iſt; denn die katholiſche Kirche iſt es, welche lehret: daß Chriſtus für alle Menſchen geſtorben iſt, und ſein Blut für Alle ohne Ausnahme vergoſſen hat; Janſenius verwirft alſo die katholiſche Lehre durch die Lüge, als lehrten die Semipelagianer alſo. Dieſer Satz des Janſenius wurde daher für falſch, vermeſſen, ärgerlich, und wenn man ihn dahin verſteht: als wäre Chriſtus nur für die Vorerwählten allein geſtorben, für gottlos, gotteslästerlich, die göttliche Ehre beleidigend und derſelben nachtheilig, für ketzeriſch erklärt und verdammt.

Janſen's Freunde verſuchten alle Mittel, die Verdammung dieſer Sätze zu entkräften. Sie behaupteten: dieſelben wären nicht im Buche „Auguſtinus“ enthalten, ſie enthielten den Sinn Janſen's nicht ꝛc. Der Janſenismus, der ſich von den Niederlanden nach Frankreich verbreitete, und ſich beſonders durch eine unbeſcheidene Strenge furchtbar machte, geſtaltete nun eine eigene Partei, und richtete ſeine Pfeile beſonders gegen die Jeſuiten, welche endlich auch nicht ſowohl durch die Freigeiſter, als durch das fortgeſetzte Streben der Janſeniſten unterliegen mußten.

Pabſt Innocenz verordnete ein Jubiläum, um von Gott den ſo nothwendigen Frieden zu erbitten. Es hatte ſich nämlich ein Krieg erhoben zwiſchen den Venetianern und den Türken, welcher 25 Jahre dauerte. In Deutſchland hatte der dreiſigjährige Krieg

den Proteſtanten, welche von Schweden und dem katholiſchen Frankreich unterſtützt waren, die Oberhand über die Katholiken errungen Unbeſchreiblich waren die Verwüſtungen, zahllos die Menſchen, welche Schwert, Hunger und Elend dahin rafften. Endlich kam es doch im Jahre 1648 zum Frieden, welcher die Katholiken die größten Opfer koſtete. Derſelbe ſollte zu Münſter in Weſtphalen unterhandelt werden; weil aber der päbſtliche Geſandte in dieſer Stadt ſich befand, ſo begab ſich der ſchwediſche Geſandte nach Osnabrück, um ſeinen Haß gegen den Pabſt recht kund werden zu laſſen. Viele Erz- und Bisthümer, reiche und wohlthätige Stiftungen mußten an proteſtantiſche Fürſten und Herren überlaſſen werden. Der Pabſt und die Biſchöfe durften in proteſtantiſchen Ländern über die noch katholiſchen Unterthanen keine geiſtliche Gerichtsbarkeit ausüben. Die Lutheraner und Calviniſten erhielten die ungeſtörte Religions-Uebung in Deutſchland. Wo noch Katholiken und Proteſtanten unter einander wohnten, wurde feſtgeſetzt: daß jedem Theile an Kirchengütern, Rechten und andern Emolumenten bleiben ſollte, was er im J. 1624 beſeſſen hatte, (die Pfalz ausgenommen, wo das J. 1619 als Normal-Jahr angenommen wurde) daher das J. 1624 auch das Normal-Jahr genannt wurde; das war aber eben das Jahr, wo die Proteſtanten im Beſitze der meiſten katholiſchen Kirchengüter waren. Was ſonſt noch im weſtphäliſchen Frieden feſtgeſetzt wurde, wird hier übergangen. Der Pabſt Innocenz X. proteſtirte zwar gegen die der katholiſchen Kirche ſo nachtheiligen Beſtimmungen; allein ſeine Proteſtationen wurden nicht berückſichtiget; jedoch hatten ſie den Vortheil, daß der Pabſt ſich nicht hindern ließ, apoſtoliſche Miſſionarien aufzuſtellen, welche für das geiſtliche Wohl der in proteſtantiſchen Ländern zerſtreuten katholiſchen Chriſten zu ſorgen hatten. Im Jahre 1650 wurde das dreizehnte große Jubiläum gefeiert.

Pabſt Innocenz X. zog ſich großen Tadel zu durch die zu große Nachſicht gegen ſeine Schwägerin Olympia Maldachini, welche ſich in alle Geſchäfte einmiſchte und durch ſchmutzigen Geiz ſich große Schätze ſammelte; auf ſeinem Krankenbette war ſie ihm aber der unentbehrlichſte Beiſtand. Aus Furcht, von den Spaniern vergiftet zu werden, vertraute der Pabſt ihr allein ſein Leben an; ſie war auch ſo beſorgt, daß nur durch ſie der Pabſt ſeine Speiſen bekam, und in ihrer Abweſenheit Niemand in die Speiſekammer

kommen konnte. Sein Beichtvater mußte ihm den herannahenden Tod ankündigen. Zu dem Cardinal Sforza, den er bei ſeinem Bette ſtehen ſah, ſagte er: „Da ſehen Sie, wie alle Größen eines höchſten Oberhirten enden!" Er ließ drei Tage lang alle Thüren des päbſtlichen Pallaſtes offen ſtehen, damit ihn Jedermann ſehen konnte. Ueber 80 Jahre alt, ſtarb er zwiſchen dem ſechſten und ſiebenten Jäner 1655.

Wie man von Geſchichtſchreibern, welche von Päbſten geſchrieben haben, betrogen werden kann, hier ein merkwürdiges Beiſpiel an Innocenz X. Nach einigen Geſchichtſchreibern war Innocenz X. „von ſehr großer Statur, von ernſtem und majeſtätiſchem Blicke, von Natur hitzig und voll Feuer, verband mit einer erhabenen Seele, einen ſehr feſten und thätigen Geiſt, einen bewundernswürdigen Scharfſinn und eine ausgezeichnete Beurtheilungskraft, ſchränkte ſich in überflüſſigen Ausgaben ein, wußte aber in nothwendigen prächtig zu ſeyn; liebte ſeine Unterthanen wie ein Vater ſeine Kinder, ſchonte ſie daher auf's möglichſte, und ſorgte zu ihrem Beſten für eine ſtrenge und ſchnelle Rechtspflege." Dagegen verſichern andere Geſchichtſchreiber: „Innocenz X. ſey der häßlichſte und ungeſtalteteſte Menſch geweſen, den es je auf Erden gegeben habe, liſtig und ſehr unwiſſend." Da traue man nun Geſchichtſchreibern! Woher kommen aber ſolche auffallende Widerſprüche? Die Urſache iſt leicht zu errathen. Eine davon iſt der Haß gegen den römiſchen Stuhl; eine andere iſt die Sorgloſigkeit, ächte Geſchichten zu liefern; man will nur ſchreiben, und viel ſchreiben, man rafft daher Alles zuſammen, was man hört, wahr oder unwahr; alte Weibermährchen und Klatſchereien. Kein Monarch, kein Pabſt kann Allen genug thun. Die Unbefriedigten brechen gewöhnlich in laute Klagen und grobe Läſterungen aus; Schwachköpfe halten ſie für baare Wahrheit, und nehmen ſie in die Geſchichte auf. Verſchmitzte Köpfe gießen auch ihre Erdichtungen in die Form der Geſchichte, und finden Beifall. Nun wundere man ſich nicht, wenn oft von einem und dem nämlichen Pabſte ſo widerſprechende Nachrichten gefunden werden.

241) Alexander VII., Chigi, von Siena, wurde erwählt im Jahre 1655, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 1 Monat und 16 Tage.

Während ein Theil der Cardinäle, den Cardinal Sachetti auf den päbſtlichen Stuhl erheben zu können, nicht zweifelte, gelang es dem andern Theile, die Wahl auf den Cardinal Fabius Chigi zu lenken. Dieſer hatte ſich bei dem Friedensgeſchäfte zu Münſter ſehr gut zu benehmen gewußt, und beſaß zu Rom das größte Vertrauen wegen ſeiner Sittſamkeit und ſtrengen Lebensweiſe. Er nahm den Namen Alexander VII. an. In ſeiner Lebensgeſchichte werden die nämlichen Bemerkungen gemacht, wie bei Innocenz X. und vielen andern Päbſten. Beſonders hatte er die Janſeniſten gegen ſich, weil er die fünf verrufenen Sätze von Neuem verdammte, und es erwirkte: daß die Jeſuiten zu Venedig wieder aufgenommen wurden.

Im Jahre 1655 nahm die Königin Chriſtina von Schweden die katholiſche Religion an, und ließ ſich nach verſchiedenen Reiſen zu Rom nieder. Sie war bei ihrer Rückkehr zur wahren Kirche 28 Jahre alt, und erklärte: ſie hätte ſchon ſeit dem Gebrauche ihrer Vernunft Luther's Lehre verlaſſen. Da die katholiſche Religion aus Schweden verbannet war, ſo konnte ſie, obſchon Königin, dieſelbe in ihrem eigenen Königreiche nicht ruhig ausüben, daher ſie der Krone entſagte und das Land verließ.

Von Seite Frankreichs litt Pabſt Alexander VII. eine große Demüthigung. Man hatte abſichtlich einen Geſandten von Frankreich nach Rom geſchickt, welcher fähig wäre, den Pabſt, gegen welchen man aufgebracht war, zu kränken. Dieſes war der Herzog von Crequi, der ſtolzeſte unter den Großen am franzöſiſchen Hofe. Er erfüllte die Abſicht ſeiner Geſandtſchaft, zog ſich aber ſelbſt eine auffallende Beſchimpfung zu. Hätte der Pabſt größere Macht gehabt, als Ludwig XIV., ſo hätte Crequi mit der erhaltenen Beſchimpfung zufrieden ſeyn müſſen; ſo war aber der Fall umgekehrt, und der Pabſt mußte nicht nur die vorgeſchriebene Genugthuung leiſten, ſondern auch eine Pyramide errichten laſſen, auf welcher zu leſen war: „daß die Corſiſche Wache, durch welche der franzöſiſche Geſandte war beleidiget worden, unfähig wäre, in Rom und im ganzen Kirchenſtaate fernerhin zu dienen.“ Dem Pabſte Clemens IX. zu gefallen, ließ Ludwig XIV. dieſe Pyramide wieder niederreißen.

Der Geſandte des Königs Philipp IV. von Spanien verlangte im Namen ſeines Herrn: der Pabſt möge die Frage über

die unbefleckte Empfängniß der ſeligſten Jungfrau Maria entſcheiden. Der fromme und gelehrte Cardinal Bona, welchen der Pabſt hierüber zu Rathe zog, gab aber zur Antwort: „weder der heilige Stuhl, noch die Kirche könne neue Glaubensartikel machen, ſondern nur erklären, was Gott ſeiner Kirche geoffenbaret habe, um die wahren, von der Zeit der Apoſtel bis zu uns überlieferten, Erblehren zu unterſcheiden.“ Als aber der Pabſt ſagte: er könne das entſcheiden, was ihm der heil. Geiſt offenbaren würde, antwortete der Cardinal: „Heiliger Vater! Ihre beſondere Offenbarung könnte nur Ihnen dienen, aber derſelben zu Folge könnten Sie weder den Gläubigen noch mir eine Verbindlichkeit auflegen, Ihre Entſcheidung zu glauben.“ Es blieb daher der Antrag des ſpaniſchen Geſandten auf ſich beruhen.

Die Chriſten in China litten eine ſchwere Verfolgung. — Pabſt Alexander war zwar mit dem türkiſchen Kaiſer Mahomed VI. im fünften Grade verwandt, hatte aber faſt den einzigen Wunſch: daß alle chriſtlichen Mächte ſich gegen die Türken vereinigen möchten. Leider ſtand hauptſächlich die Trennung, welche Luther's Reformation in der Religion nnd Politik veranlaßte, ſeinen heißen Wünſchen entgegen.

Alexander VII. ſtarb 1667 den 22. Mai, und gab mit ſeinem Tode ſeinen Feinden, den Janſeniſten, Raum, über ihn loszuziehen; doch mußten ſie mitunter ſelbſt ſeine lobenswürdigen Eigenſchaften erheben; denn die unparteiiſche Geſchichte findet in Alexander VII. einen, ſowohl durch ſeine Wiſſenſchaften und Geſchäftsgewandtheit, als durch ſeinen tugendhaften Wandel ausgezeichneten Pabſt, deſſen ſich die katholiſche Chriſtenheit mit Recht rühmet.

Unter dem Pabſtthume Alexander's VII. — im Jahre 1658 — ſtarb zu Bingen am Rheine, der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauſer, welcher daſelbſt Pfarrer und Dechant geweſen war. Zu Laugna, unweit Augsburg geboren, und zu Ingolſtadt zur Seelſorge gebildet, machte er den Plan: die Weltgeiſtlichen enger unter ſich zu vereinigen, und dadurch ſowohl manchen Gebrechen abzuhelfen, als ſie ihres wichtigen Berufes würdiger zu machen. Zu dieſem Ende ſchrieb er eine gewiſſe Tagesordnung vor für die in Gemeinſchaft lebenden Seelſorger, und wollte beſonders, daß die Knaben, welche dem geiſtlichen Stande gewidmet werden ſollten, ſchon zum gemeinſchaftlichen Leben gewöhnt würden. Die Geiſtlichen, Pfarrer und Kapläne, welche zwei und zwei, drei und drei, beiſam-

men wohnten, ſollten keine Weibsperſon als Köchin haben. Die Verwaltung der Einkünfte ſollte einem Prieſter übertragen werden. Damit dieſes Inſtitut, welches die päbſtliche Genehmigung erhielt, nicht in einen Mönchsorden ausarten könnte, mußten die Seminariſten am Tage, wo ſie das Subdiakonat erhalten hatten, ſchwören: keine Mönche werden zu wollen. Der Vorſchlag des ehrwürdigen Bartholomäus gefiel mehreren Biſchöfen, die ihn einzuführen ſuchten; doch war das gemeinſchaftliche Zuſammenwohnen der Seelſorger nicht ſo leicht einzuführen, und von keiner Dauer. Im erzbiſchöflich mainziſchen Seminarium dauerte das Inſtitut einigermaßen fort bis zu ſeiner Auflöſung; bei der Landgeiſtlichkeit aber fand es zu viele und große Schwierigkeiten, ſo daß es entweder gar nicht in Vollzug kam, oder bald wieder erloſch.

242) Clemens IX., Roſpiglioſi, von Piſtoja, wurde erwählt im Jahre 1667, und verwaltete die Kirche 2 Jahre, 5 Monate und 19 Tage.

Clemens IX. gehört unter die ausgezeichneteſten Päbſte. Er hieß Julius Roſpiglioſi, und verwaltete viele Aemter. Pabſt Urban VIII., welcher über ſein Verhalten in Frankreich, wo er als Auditor der Legation dem Cardinale Barberini, Neffen des Pabſtes, beigegeben war, ſehr zufrieden war, machte ihn zum Nuntius in Spanien, wo er, ſtatt der gewöhnlichen 3 Jahre, 11 Jahre blieb. Alexander VII. machte ihn zum Cardinale, und bereitete ihm dadurch den Weg, ſein Nachfolger zu werden. Es gereichte ihm zur Ehre, daß er die päbſtliche Würde nicht geſucht, noch weniger darum geworben hatte. Clemens IX. hat der Erwartung, welche man ſich von ihm machte, vollkommen entſprochen. Seine Unterthanen erleichterte er auf's möglichſte; für die chriſtliche Kirche trug er die zärtlichſte Sorgfalt, und ließ ſich beſonders angelegen ſeyn, den Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien herzuſtellen; was ihm um ſo mehr glückte, weil man ihn in dieſen Ländern perſönlich kannte und von ſeiner Unparteilichkeit vollkommen überzeugt war. Den König von Frankreich, Ludwig XIV., gewann er noch insbeſondere durch ſeine zuvorkommende Höflichkeit, da er dem Abte Roſpiglioſi, ſeinem Neffen, befahl: bei ſeiner Rückkehr von Brüſſel, wo er als Internuntius ſich befunden hatte, über Frankreich zu ge-

hen, den allerchriſtlichſten König durch die alte Frömmigkeit ſeines Hauſes und durch die Großmuth einer wahrhaft chriſtlichen Seele wie die ſeinige, zu beſchwören: daß er ſich ſelbſt überwinden und zum Beſten des allgemeinen Friedens von ganz Europa dem Strome ſeiner Eroberungen Einhalt thun möchte. Dieſe zuvorkommende Aufmerkſamkeit des Pabſtes machte auf Ludwig XIV. den angenehmſten Eindruck, und zum Beweiſe ſeiner Erkenntlichkeit durfte nicht nur die entehrende Pyramide, welche, um den Pabſt Alexander VII. zu kränken, zu Rom hatte aufgerichtet werden müſſen, niedergeriſſen werden, ſondern man nahm auch die Vermittlung des Pabſtes zum Frieden gern an.

In Frankreich machten die Janſeniſten große Unruhen, und zeichneten ſich beſonders durch Widerſetzlichkeit gegen die päbſtlichen Dekrete aus. Clemens IX. gelang es doch, die vier widerſpenſtigſten Biſchöfe von der janſeniſtiſchen Partei zur Unterſchrift eines Glaubens-Formulares zu bewegen, und dadurch die Ruhe in Frankreich auf einige Zeit wieder herzuſtellen. Sie war aber darum von keiner langen Dauer, weil die Janſeniſten nicht aufrichtig verfuhren, es vielmehr machten, wie die Arianer zu Rimini; ſich den Sieg zuſchrieben, und der Welt weis machten: als hätte Clemens IX. ihnen Gerechtigkeit gegen das Benehmen der vorigen Päbſte, von welchen ſie verdammt worden waren, angedeihen laſſen, und trieben ihre Inſolenz ſo weit, daß ſie ſogar eine Münze ſchlagen ließen, auf welcher ihr Triumph vorgeſtellt wurde.

Um die Venetianer gegen die Türken, welche der Chriſtenheit droheten, unterſtützen zu können, hob Clemens IX. einige Orden auf; allein er konnte es nicht verhindern, daß die Türken Candia eroberten, worüber er ſich ſo grämte, daß er bald — den 9. December 1669 — ſtarb.

Für ſeine Familie trug Clemens IX. wenig Sorge; dem Rathe der Schmeichler wußte er zu widerſtehen, und ihre liſtigen und ſtudirten Reden kraftlos zu machen. Dagegen trug er ſo zärtliche Liebe gegen die armen Pilgrime, daß er deren täglich 12 in ſeinem Pallaſte ſpeiſete, auch ſelbſt Beicht ſaß. Sein zu früher Tod wurde ſehr bedauert.

243) Clemens X., Altieri, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1670, und verwaltete die Kirche 6 Jahre, 2 Monate und 24 Tage.

Die Cardinäle waren über 4 Monate mit der neuen Pabſtwahl beſchäftiget, endlich erwahrete ſich die Vorſage des verſtorbenen Pabſtes. Dieſer befand ſich ſchon auf dem Krankenbette, als er Altieri zum Cardinale erhob. Da nun der neue Cardinal kam, ſich für ſeine Beförderung zu bedanken, ſagte der Pabſt zu ihm: „Gott beſtimmet Sie zu meinem Nachfolger; ich habe davon einiges Vorgefühl.“ Clemens X. war eben ſo ſanftmüthig und freigebig, wie ſein Vorfahrer. Selbſt die Proteſtanten loben ſeine Friedfertigkeit. Wegen ſeines hohen Alters von faſt 80 Jahren wollte er die päbſtliche Würde nicht annehmen. Er feierte 1675 das vierzehnte allgemeine Jubiläum, welches durch das Waffenglück des Kaiſers Leopold gegen die Türken ein wahres Freuden-Jahr geworden war. Clemens war ein Wohlthäter des Volks, aber nicht freigebig gegen ſeine Verwandten; jedoch wird er getadelt, daß er ſeinem adoptirten Neffen, dem Cardinale Paluzzi Altieri, die völlige Gewalt überlaſſen hatte, was das Volk zum Murren brachte. Clemens X. ſtarb den 22. Julius 1676.

244) Innocentius XI., Odeschalchi, von Como, wurde erwählt im Jahre 1676, und verwaltete die Kirche 12 Jahre, 10 Monate und 23 Tage.

Das Pabſtthum des Innocentius XI. zeichnete ſich durch viele untereinander abwechſelnde, niederſchlagende und erfreuende Ereigniſſe aus. Zu den letzten gehört unſtreitig die Befreiung Wien's, welches von 200,000 Türken belagert war. Innocenz gehört unter die ausgezeichneten Päbſte. Die Proteſtanten ſelbſt verſagen ihm dieſes Lob nicht. Seine Sitten waren ſtreng, und ſein Leben unſchuldig; daher er von Andern ein Gleiches forderte. Für die Armen trug er ſchon als Cardinal große Sorge. Seine Verwandten zu erheben, war ſeine geringſte Angelegenheit. Den Frieden zu erwirken, ſchickte er überall Nuntien hin. Seine Herzensgüte war ſo groß, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konnte, wenn man ihm die Erinnerung machte: die Verbrecher ſtrenger zu beſtrafen.

Mit Frankreich bekam Innocenz XI. große Anſtände. Um den Uebeln zu entgegnen, welche aus den zu großen Befreiungen der Geſandten zu Rom, die ſich auf die ganze Umgegend ihrer Palläſte erſtreckten, entſprangen, wollte er dieſelben aufheben. Frankreich widerſetzte ſich aber nach allen Kräften. Hiemit verbanden ſich noch andere Anläſſe zu Streitigkeiten, ſo daß man zu Rom den franzöſiſchen Geſandten nicht annahm, zu Paris aber der päbſtliche Geſandte bewacht, und das päbſtliche Gebiet Avignon in franzöſiſchen Beſitz genommen wurde.

Großen Verdruß ſchöpfte auch der Pabſt aus den 4 Artikeln, welche die franzöſiſche Geiſtlichkeit im Jahre 1682 aufſetzte und in Vollzug zu bringen ſuchte.

In England hatte man den rechtmäßigen König auf das Schaffot gebracht, und die Tyrannei eines Kronräubers ertragen müſſen. Endlich rief man den rechtmäßigen Thronerben, Karl II., im J. 1660 auf den väterlichen Thron zurück. Während ſeines Elendes, wo er bald als Bauer, bald als Bedienter, unter tauſend Gefahren herumirrte, waren es meiſtens katholiſche Chriſten, denen er ſich anvertrauen konnte. Er trug daher große Neigung zu ihnen, und ſtarb endlich ſelbſt im Schooſe der katholiſchen Kirche den 16. Februar 1685. Dieſes zog den Katholiken neuen Haß zu, und während Karl II. noch lebte, hatte man zu ihrem Verderben ſchon eine Verſchwörung erdichtet. Durch dieſes ſchlechte Mittel gelang es den Proteſtanten, viele Katholiken, und unter dieſen Staffort, den Liebling des Königs, dem Schaffote zu überliefern. Milord Staffort's Geduld wurde einige Jahre im Gefängniſſe geprüft, endlich fällte man das Todesurtheil über ihn, und Karl II. war ſchwach und furchtſam genug, daſſelbe zu unterſchreiben, obſchon er von ſeiner Unſchuld und Treue überzeugt war. So edel, wie einſt Thomas Morus, betrug ſich auch Milord Staffort. Sobald ihm ſein Urtheil verleſen war, antwortete er: „Der heilige Name Gottes ſey geprießen, Gottes und Euer Wille, meine Herren! geſchehe; ich murre nicht darüber. Gott verzeihe Denen, welche falſch wider mich geſchworen haben.“ Er überließ ſich nun theils frommen Uebungen, theils unterhielt er ſich mit ſeinen Freunden, die ihn beſuchen durften. Seine Tochter, die Marquiſin von Wincheſter, eine junge Dame von ſeltener Frömmigkeit, ermunterte ihn bis zum letzten Tage mit männlichem, gleichſam übernatürlichem Muthe.

Als ihm der Todestag angekündigt wurde, antwortete er: „das iſt der Tag des Herrn, laßt uns frohlocken und uns an demſelben erfreuen.“ Er beſtieg das Gerüſt mit einer ſo heitern Miene, die nur die Unſchuld geben konnte. In einer an das Volk gehaltenen Rede verzieh er von Herzen ſeinen Feinden, und bat Gott: ſein unſchuldiges Blut nicht zu rächen, ſondern den König und das Volk mit Segen zu überhäufen; hierauf verrichtete er noch ein Gebet, küßte das Holz, worauf er ſterben ſollte, erhielt den Todesſtreich — den 29. December 1680 — und hinterließ eines der ruhmwürdigſten Beyſpiele der chriſtlichen Großmuth, der Frömmigkeit und Religion, wie es die Geſchichte Englands immer aufweiſen kann.

Mit dieſem und vielen andern Opfern war man in England nicht zufrieden, ſondern man vertrieb auch den katholiſchen König Jakob II., und machte ein Geſetz: daß kein Katholik den engliſchen Thron je mehr beſteigen könne.

Es ſchien ſehr auffallend, daß man zu Rom ein Büchlein: „Die Tagzeiten der unbefleckten Empfängniß, genehmigt vom Pabſte Paul V., welcher hundert Tage Ablaß Denen verliehen hat, welche dieſelbe mit Andacht beten“ verdammet hat. Der Kaiſer Leopold I. wendete ſich desfalls an Pabſt Innocenz XI., welcher die merkwürdige Erklärung ertheilte: „Das Verbot ſey nur gegen den erdichteten Ablaß und die falſche Behauptung ergangen, als hätte Paul V. die Tagzeiten genehmiget; die Tagzeiten ſelbſt treffe das Verbot nicht.“ Dergleichen Betrüge dauern noch immer fort, wo Büchlein verkauft werden mit beigeſetzten erdichteten Ablässen und Lügen auf Päbſte. Obſchon ſolche Lügen leicht zu erkennen ſind, ſo bedient man ſich ihrer doch nur zu oft, um die katholiſche Kirche ſelbſt zu tadeln.

Einen großen Gewinn machte die katholiſche Kirche um dieſe Zeit an Nicolaus Stenon. Er war im Jahre 1638 zu Koppenhagen, der Hauptſtadt Dänemarks, geboren. Sein Vater war Goldarbeiter des Königs Chriſtiern IV. Mit Luther's Irrthümern hatte man ihm auch manche Vorurtheile gegen die katholiſche Religion beigebracht; als er aber ſich in der katholiſchen Welt umzuſehen Gelegenheit gefunden hatte, wurde es bei ihm nach und nach lichter, und er fand die Irrthümer und den Aberglauben bei den Katholiken nicht, die man ihm ſo groß geſchildert hatte. Nachdem er, um ſich in der Arzneiwiſſenſchaft zu vervollkommnen, die

berühmteſten Univerſitäten beſucht hatte, und auch zu Rom geweſen war, kam er endlich nach Florenz. Hier benützte er die Gelegenheit, über die Religion ernſtlicher nachzudenken, und überzeugte ſich von der Nothwendigkeit, ſich in die katholiſche Kirche aufnehmen zu laſſen. Dieſes geſchah im Jahre 1669. Dies hinderte nicht, daß nicht der König Chriſtian V. ſich entſchloß, Stenon als Profeſſor der Anatomie zu Koppenhagen anzuſtellen, mit dem Verſprechen: daß er in ſeiner Religion keine Störung leiden ſollte. Stenon wurde zwar zu Koppenhagen wohl empfangen, allein er erfuhr bald, daß man auf Mittel denke, ihn aus dem Lande zu jagen; er begab ſich daher wieder an den toskaniſchen Hof, wo er bis zum Jahre 1677 die Stelle eines Hofmeiſters an dem kleinen Prinzen Ferdinand verſah. Nun empfieng er die heiligen Weihen. Pabſt Innocenz XI., ſobald er vom Großherzoge von den vortrefflichen Eigenſchaften des neuen Prieſters Nachricht erhalten hatte, beeilte ſich, ihn nach Rom zu berufen, und weihete ihn, ſeines Widerſtrebens ungeachtet, zum Biſchofe von Titiopolis in Griechenland. Der neue Biſchof erhielt bald einen erwünſchten Ruf. Der Herzog Johann Friedrich von Braunſchweig, welcher auf einer Reiſe nach Italien im Jahre 1651 der katholiſchen Kirche ſich hatte einverleiben laſſen, kannte den verdienſtvollen Stenon, und erbat ſich denſelben vom Pabſte, der ihn zum apoſtoliſchen Vicar für den ganzen Norden machte. Der Herzog nahm ihn zu Hannover wie einen Engel des Friedens auf. Stenon lebte ſehr eingeſchränkt, ganz auf apoſtoliſchem Fuße. Das Silbergeſchirr, welches ihm der Herzog bei ſeiner Ankunft zum Geſchenke gemacht hatte, nahm er zwar an, um den Herzog nicht zu beleidigen, verkaufte es aber, um den Erlös unter die Armen zu vertheilen. Zur Zeit einer Hungersnoth verkaufte er ſogar ſeinen Hirten-Ring. Die Zahl der Katholiken vermehrte ſich. Auch Roſe, ein Edelmann aus Liefland, Capitän der herzoglichen Leibgarde und Bruder des Generals Roſe, ward ein Schüler Stenon's. Die Katholiken erhielten nun zu Hannover eine eigene Kirche; aber dieſer glückliche Zuſtand dauerte nicht lange. Nach dem Tode des Herzogs, welcher den 27. September 1679 erfolgte, kam ſein Bruder, ein Feind der Katholiken, zur Regierung. Stenon mußte Hannover verlaſſen, und wurde nun Coadjutor des Biſchofes Ferdinand von Fürſtenberg zu Münſter. Stenon führte ein ſehr ſtrenges Leben, machte

ſeine Viſitationen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, zu Fuße. Er hatte nicht Urſache, zu Münſter zufrieden zu ſeyn, begab ſich daher nach dem Tode des Biſchofes Ferdinand nach Hamburg, wo er als Miſſionär arbeitete; durch Lehre und Beyſpiel der Kirche manches verirrte Schaf wieder zurückführte. Statt, wie er Willens war, nach Florenz zurückzukehren, ſobald er ſeine Gegenwart zu Hamburg nicht mehr für nothwendig erkannte, wurde er nach Schwerin verlangt. Dieſen Antrag machte ihm die katholiſche Gemahlin des Herzogs Chriſtian Ludwig von Mecklenburg, welcher im Jahre 1663 die katholiſche Religion gleichfalls angenommen hatte. Stenon kam im Jahre 1685 an ſeinen neuen Beſtimmungsort, fand aber, daß eine Menge Menſchen ihren Rücktritt zur katholiſchen Kirche verſchoben, aus Furcht vor dem künftigen proteſtantiſchen Landesherrn; er hörte darum nicht auf, ſein apoſtoliſches Amt eifrig fortzuſetzen, bis ihn eine ſchmerzliche Kolik überfiel, welche ſeinem Leben den 25. November 1686 ein Ende machte. Der Herzog von Toscana ließ die koſtbare Leiche nach Florenz bringen, und ſie in das Grabmahl der Herzoge beiſetzen.

Pabſt Innocenz XI. erreichte endlich auch das Ziel aller Sterblichen, wozu ihn Alter und Krankheiten beförderten, den 12. Auguſt 1689 in einem Alter von 78 Jahren. Seine Leiche wurde, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, in der Kapelle des heil. Sixtus ausgeſetzet; allein man mußte ſie entfernen, weil Alle, welche ſie zu ſehen kamen, etwas von ſeiner Kleidung, oder gar von ſeinem Leichname zum Andenken haben wollten.

245) Alexander VIII., Ottoboni, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1689, und verwaltete die Kirche 16 Monate, weniger 4 Tage.

Petrus Ottoboni verſah der Reihe nach die wichtigſten Aemter, und zog ſich durch ſeine Klugheit und Beſcheidenheit allgemeine Hochſchätzung und Vertrauen zu; weßwegen auch ſeine Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl, wo er den Namen Alexander VIII. annahm, die größten Hoffnungen erweckte. Den König Jakob II. von England, der von ſeinem eigenen Tochtermanne, Wilhelm von Oranien, aus ſeinem Königreiche vertrieben war, er-

mahnte Alexander zur Geduld und zum eifrigen Streben, den verlornen Thron wieder zu erobern.

Ludwig XIV. zeigte ſich gegen Alexander VIII. ſehr geneigt, ſtellte ihm Avignon wieder zurück, und ließ die Streitigkeiten wegen der Befreiungen beruhen. Der Pabſt unterhielt zwar den König mit vielen Verſprechungen, doch verweigerte er den Biſchöfen, welche der Verſammlung vom Jahre 1682 beigewohnt hatten, die Beſtätigungs-Bullen, was von Seiten des Königs zwar neue Drohungen veranlaßte; wobei es aber blieb.

Alexander VIII. zeigte ſich beſonders gut für Venedig, ſeine Vaterſtadt, und leiſtete Unterſtützung gegen die Türken. Obſchon beſorgt für ſeine Verwandte, vergaß er doch der Armen nicht, ſondern nahm ſich ihrer auf die lobenswürdigſte Weiſe an. Die Erinnerung an ſeinen nahen Tod nahm er mit Dank an, ermahnte die Cardinäle, ihm einen Nachfolger zu geben, welcher der Kirche nützlich ſeyn, und die von ihm begangenen Fehler gut machen könnte. Er redete mit ihnen von dem damaligen Zuſtande Europa's, von den Kräften der Türken und der Geſchicklichkeit des Großveziers. Er beklagte nachdrücklich, daß die Kriege, welche die chriſtlichen Fürſten gegen einander führten, die Waffen der Ungläubigen begünſtigten, und ihnen Gelegenheit gäben, ihre alten Verluſte wieder gut zu machen. Er bezeugte: daß er es oft verſucht habe, ſie durch einen feſten Frieden zu vereinigen, daß es ihm aber nie gelungen ſey; weil Frankreich und Oeſterreich ſo wenig Neigung dazu gehabt hätten. Am Tage vor ſeinem Tode empfieng er die heiligen Sacramente, und unterhielt ſich lange mit ſeinem Beichtvater und andern Geiſtlichen über Gegenſtände der Andacht. Am 1. Februar 1691 ſtarb er in einem Alter von 81 Jahren.

246) Innocentius XII., Pignatelli, ein Neapolitaner, wurde erwählt im Jahre 1691, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 2 Monate und 16 Tage.

Es dauerte über fünf Monate, bis ſich die Cardinäle in der Wahl eines Pabſtes vereinigen konnten. Endlich ward den 12. Julius 1691 Anton Pignatelli Pabſt, und nannte ſich Innocenz XII., aus Dankbarkeit gegen Innocenz XI., von welchem er zum Cardinale war gemacht worden, und erklärte ſich, ihm treu

nachzuahmen und den Nepotismus abzuſchaffen. Seine Wahl veranlaßte auſſerordentliche Freudenfeſte; denn er hatte immer ein beiſpielvolles Leben geführt und ſtand im beßten Rufe bei dem Volke. Seinen Verwandten verbot er nach Rom zu kommen, und bewog auch die Cardinäle, in die Abſchaffung des Nepotismus unterſchriftlich einzuſtimmen. Innocenz XII. machte die weiſeſten Verordnungen, und übte auch Strenge, wo es nothwendig war. Es war eine ſeiner Hauptſorgen, daß die Geiſtlichen ihren Beruf mit Klugheit und Eifer erfüllten, und durch gute Beiſpiele denſelben fruchtbar machten. Den Unordnungen, welche in Klöſtern eingeriſſen waren, ſetzte er heilſame Schranken. Den Pfarrern zu Rom befahl er, ſich jeden Mittwoch zu verſammeln, um ſich über Gewiſſensfälle zu beſprechen. Seine Mahlzeit durfte nicht über einen halben Thaler koſten; Abends durften aber nur Erfriſchungen vorgeſtellt werden. Ohngeachtet des großen Verdruſſes, welchen ſich Innocenz XI. wegen der Befreiungen zugezogen hatte, erklärte doch Innocenz XII. den zu Rom anweſenden Geſandten: „Er wolle in ſeiner Hauptſtadt eine gute Polizei einführen, und, um in dieſem Stücke unabhängiger Herr zu ſeyn, leide er in ihren Vierteln keine Befreiungen und gar keine Unordnungen von ihren Hausleuten.“ Die franzöſiſchen Drohungen konnten den Pabſt nicht erſchüttern, von dieſer Entſchließung abzugehen; Frankreich gab nach, und auch die franzöſiſche Geiſtlichkeit befriedigte den Pabſt, da jene, welche der Verſammlung im Jahre 1682 beigewohnt hatten, an ihn ſchrieben, und über das, was in derſelben Mißfälliges vorgefallen, ihre Reue bezeugten.

Damit unter dem Vorwande des Janſenismus nicht Unſchuldige verfolgt und unterdrückt werden konnten, verbot Innocenz XII., Jemanden wegen allgemeiner Beſchuldigung des Janſenismus oder der Ketzerei zu beunruhigen, es ſey denn die Rechtsordnung beobachtet, und der Angeklagte der Anhänglichkeit an verdammte Irrthümer überführt. Wegen Kriegsbedrängniſſen ſeiner Zeiten ſchrieb er zweimal ein allgemeines Jubiläum aus. Bei'm zweiten, im Jahre 1700, hat er zwar die heilige Pforte geöffnet, aber nicht geſchloſſen, da er in dieſem Jahre noch — den 27. September, 86 Jahre alt — ſtarb. Unter ſeine rühmlichen Eigenſchaften wird billig ſeine Liebe zu den Armen gerechnet, welche er ſeine Neffen nannte, und auch für ſie wie ein guter Oheim ſorgte. In einem einzigen Spi-

tale unterhielt er 500 Arme. — In Frankreich hatte ſich eine vornehme Frau, mit Namen Guijon, im beſchaulichen Leben verſtiegen, und verbreitete verſchiedene Ungereimtheiten und Irrthümer; ſie unterwarf jedoch ihre Grundſätze und Schriften dem Urtheile des berühmten Boſſuet, Biſchofes von Meaux, und zeigte ſich bereitwillig, ſogleich zu verwerfen, was darin Irriges gefunden worden war. In ihren Irrthum hatte ſich auch der berühmte Fenelon, Erzbiſchof von Cambrai, führen laſſen, und ein Buch bekannt gemacht, worin die Irrthümer Platz fanden. Das Buch wurde zu Rom verworfen, und Fenelon nahm die Verdammung deſſelben mit Ehrfurcht an, und machte ſie ſelbſt bekannt. Die Janſeniſten wollten zwar die Aufrichtigkeit Fenelon's verdächtig machen; allein er gab zu viele Beweiſe, daß er aufrichtig, und nicht bloß dem Scheine nach das päbſtliche Dekret angenommen habe, und erklärte noch insbeſondere: „Meine Unterwerfung war keine Politik, kein ehrerbietiges Stillſchweigen, ſondern eine innerliche Ueberzeugung des Gehorſams, den ich Gott, welcher durch das Oberhaupt der Kirche redete, allein leiſtete.“ Fenelon hat nicht viele Nachfolger ſeines demüthigen Gehorſams.

Um dieſe Zeit wurden abermalige Verſuche gemacht, um die Religions-Streitigkeiten in Deutſchland zu beendigen. Der Kaiſer Leopold I. beauftragte dazu den Biſchof von Neuſtadt, welcher mit Molanus, Vorſteher der Conſiſtorien im Hannovriſchen, welchen die Proteſtanten dazu auserwählt hatten, mehrere Monate unterhandelte. Katholiſcher Seits wurde auch der berühmte Boſſuet zu dieſen Unterhandlungen beigezogen; dem proteſtantiſchen Unterhändler aber geſellte ſich Leibnitz bei, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit. Dieſe Unterhandlungen hatten die glücklichen Folgen nicht, die man ſich anfangs davon verſprach; doch gaben ſie zu erkennen: wie leicht die Proteſtanten ſich den Katholiken nähern könnten, wenn ſie nur manche Vorurtheile ablegen, und ihre eigene Augsburgiſche Confeſſion gehörig erläutern wollten. Leibnitz hätte vielleicht das Meiſte zur Wiedervereinigung beitragen können; wenn nicht politiſche Rückſichten ihn von dem wichtigſten Unternehmen abgerufen hätten. Wie katholiſch er dachte, bezeugte er in einem hinterlaſſenen Werke, „Systema theologicum“, worin er den meiſten katholiſchen Glaubensſätzen faſt unbedingt beiſtimmt und ſie vertheidiget. Heut zu Tage hält die Wiedervereinigung um ſo ſchwerer,

je weiter die Proteſtanten ſelbſt von ihrem Glaubens-Bekenntniſſe abgewichen ſind, und ſich dem bloßen Vernunftglauben genähert haben.

In Indien, beſonders an der Fiſcherküſte, haben die Holländer durch Gewaltthätigkeiten die katholiſche Religion zu zerſtören geſucht. Viele Neu-Katholiken flüchteten ſich in die Wälder, und hielten da ihren Gottesdienſt. Ein calviniſcher Prediger wollte ſie zum Abfalle bewegen; man ſetzte ihm aber eine verzweifelte Bedingniß: nämlich größere Wunder zu thun, als der heil. Franciscus Xaverius gethan hatte; würde er dieſes thun, ſo wollten ſie ihm anhängen. Der calviniſche Prediger hielt es für gut, ſein Bekehrungsweſen aufzugeben, und die gutmüthigen Leute in ihrer katholiſchen Religion ungeſtört zu laſſen.

247) Clemens XI., Albani, von Urbino, wurde erwählt im Jahre 1700, und verwaltete die Kirche 20 Jahre, 3 Monate und 25 Tage.

Die Janſeniſten hatten es mit Wehmüth vernommen: daß ein Jeſuitenfreund, der ſelbſt Willens geweſen war, in den ihnen ſo verhaßten Orden zu treten, der Cardinal Johann Franz Albani, zum Pabſte war erwählt worden. Der neue Pabſt ſelbſt, der ſich Clemens XI. nannte, vernahm ſeine Erwählung nur mit Schmerzen, und weigerte ſich 3 Tage lang, die päbſtliche Würde anzunehmen. Nur auf die Entſcheidung von vier Doctoren der Theologie, daß er ſich der Anordnung der göttlichen Vorſicht nicht länger widerſetzen dürfte, ergab er ſich, war aber ſo niedergeſchlagen und ſo entkräftet, daß man wegen ſeines Lebens beſorgt war. Dadurch erwarb er ſich aber einen ſolchen Ruhm, eine ſolche Hochſchätzung, daß ſogar die Proteſtanten zu Nürnberg goldene und ſilberne Münzen mit dem Namen Clemens XI. ſchlugen. Was ſein Vorgänger Innocenz XII. in Betreff des Nepotismus feſtgeſetzt hatte, daran wollte er ſich ſtreng halten, ſeine Verwandten weder aus dem apoſtoliſchen Schatze bereichern, noch zum Nachtheile Anderer ihnen die beßten Pfründen oder Aemter verleihen. Als man ihm daher ſeinen Bruder und deſſen Familie vorſtellte, ſagte er ihnen die bedeutenden Worte: „Wiſſet, Euern Verwandten nach dem Blute habt Ihr verloren. So wie ich für alle übrigen Gläubigen

der allgemeine Vater bin, ſo bin ich es auch nur für Euch.“ Er verbot ihnen ſehr ernſtlich, ſich nie in die öffentlichen Geſchäfte zu miſchen, oder ſich für Jemand zu verwenden, um befördert zu werden, Geſchenke anzunehmen oder ſelbſt nach einem Amte zu ſtreben, oder ſonſt was immer für Vorzüge und Vorrechte ſich anzumaßen. Dieſes Verbot wurde genau und ſtreng beobachtet. Clemens XI. gieng ſelbſt überall mit dem Beyſpiele der Frömmigkeit, der Mäßigkeit und anderer Tugenden vor. Er pflegte alle Tage zu beichten und das heil. Meßopfer zu verrichten. Sein täglicher Aufwand für Koſt betrug kaum 20 Kreuzer. Ein kurzer Schlaf ſetzte ihn in Stand, dem Gebete und der Erfüllung ſeiner Amtspflichten obzuliegen, welche einen eben ſo geiſtesſtarken, klugen und thätigen Pabſt erforderten, als die Umſtände der damaligen Zeit die bedenklichſten waren; allgemeiner Krieg wegen der ſpaniſchen Thronfolge, mehrfältiger Aufruhr und Verwerfung der rechtmäßigen Regenten, Verbannung der katholiſchen Religion oder Hinderung der Verkündigung des Evangeliums in den Ländern der Ungläubigen ꝛc. waren die großen Uebel jener Zeit. Clemens XI. zeigte, daß er das Beßte der Kirche unter den mißlichſten Umſtänden zu erzielen wußte. Gegen die kriegführenden Mächte bewies er ſich als den gemeinſchaftlichen Vater der Gläubigen; die Anſchläge der Proteſtanten zum Nachtheile der Kirche wußte er durch Geſchicklichkeit zu vereiteln; er gewann der Kirche mehrere fürſtliche Perſonen, und in Perſien die Erlaubniß: das Evangelium verkündigen zu dürfen. Der Paſcha von Aegypten wünſchte den Muhamedanern ein eben ſo würdiges Oberhaupt, als die katholiſchen Chriſten beſäßen. Es iſt ſchon geſagt worden: daß ſein Vorfahrer die heilige Pforte zwar eröffnete, aber nicht mehr ſchließen konnte, da er noch vor dem Schluſſe des Jubiläums mit Tode abgieng. Clemens XI. ſchloß nun dieſelbe zur allgemeinen Erbauung. Er beſuchte vorher noch alle Spitäler, welche mit Armen und Pilgrimen angefüllt waren, vertheilte reichliche Almoſen, tröſtete die Kranken, hörte Viele Beicht und reichte ihnen die heiligen Sacramente der Sterbenden. Eines Tages verſammelte er alle Pilgrime, welche von Rom wieder abreiſen wollten, vertheilte unter ſie 4000 Goldgulden, wuſch ihre Füße, trocknete und küßte ſie, ließ an mehreren Tafeln Speiſen für ſie auftragen, diente ihnen ſelbſt bei'm Tiſche und unterhielt ſich mit ihnen mit einer ſo herablaſſenden Güte und Theilnahme, daß kein Zuſchauer ohne Thränen es anſehen konnte.

Sowohl in Holland als in Frankreich machten die Janſeniſten dem Pabſte viel zu ſchaffen. In Frankreich war es beſonders ein Nonnen-Kloſter, wo der Janſenismus ſein Haupt am ſtärkſten emporhob, Port-Royal des Champs. Dieſes konnte nur bezwungen werden durch Zerſtreuung der Nonnen und gänzliche Zerſtörung des Kloſters, im Jahre 1710. Die Bulle Unigenitus vom Jahre 1713, worin Quesnell's irrige Lehre verworfen wurde, anzunehmen, leiſteten die Janſeniſten allen möglichen Widerſtand, bis der Regent, Herzog von Orleans, ſie anzunehmen befahl, und dem Janſenismus in Frankreich dadurch einen Hauptſchlag verſetzte. Für die Ehre der ſeligſten Jungfrau Maria ſorgte Clemens XI., daß er das Feſt der unbefleckten Empfängniß in der ganzen Chriſtenheit zu feiern befahl. Für die Ausbreitung der Kirche erfüllte er ſeine Sorge, daß er überall Miſſionarien hinſchickte. Clemens unterſtützte den aus England vertriebenen katholiſchen König Jakob. Nach der Provence, welche im Jahre 1720 von der Peſt hart mitgenommen wurde, ſchickte er mit Getraid und Summen Geldes beladene Wagen für die Nothleidenden.

Dem berühmten Feldherrn Prinzen Eugen von Savoyen überſandte Clemens XI. wegen des bei Temeſchwar über die Türken erfochtenen vollkommenen Sieges einen Hut und ein geſegnetes Schwert. Der Hut war von Seide, mit einer diamantenen Schnur umgeben, mit koſtbaren Steinen, und mit dem Bildniſſe einer Taube und der Sonne geſchmückt. Der Degen hatte eine goldene Scheide; an demſelben befand ſich ein reich geſtickter Kriegsgürtel.

Obſchon von dem großen Pabſte noch Vieles anzuführen wäre, ſo wollen wir uns doch auf das Geſagte beſchränken und bloß noch ſeinen erbaulichen Tod melden. Man kannte den Glauben des würdigen Statthalters Chriſti, und nahm daher keinen Anſtand, ihm ohne Umſchweif das nahe Lebensende anzudeuten. Sogleich begehrte Clemens XI. ſeinen Beichtvater, und legte eine Generalbeicht ab; dann ordnete er mit größter Gemüthsruhe Alles ſelbſt an, um die heil. Sacramente mit größter Ehrerbietigkeit zu empfangen. Nach dieſer heiligen Vorbereitung ließ er den Cardinal Albani, ſeinen Neffen, kommen und ſagte ihm: „Betrachte mich nur recht! ſo enden alle Ehren und Hoheiten dieſer Welt. Nichts iſt groß, was nicht in den Augen Gottes groß iſt. Trachte nie nach einer andern, als dieſer heiligen und gründlichen Größe.“ Am

Feſte des heil. Joſeph's ſagte der dem Tode nahe Pabſt zum Cardinale Olivieri: »Ich betrachte dieſen lieben Heiligen — Joſeph — ſtets als einen mächtigen Fürbitter bei dem Herrn, und von jeher war mein Wunſch: an ſeinem Feſte zu ſterben. Heute feiert man es, und ich hoffe, meine Wünſche ſollen bald erhöret werden.« Dieſes waren ſeine letzten Worte, und er entſchlief nach geduldig überſtandenen Leiden ſanft in dem Herrn den 19. März, 1721 im zwei und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens. Clemens XI. ſtarb alſo, wie er gelebt hatte, und blieb ſich in ſeinem frommen, oder vielmehr heiligen Wandel immer gleich. Sein Tod war zwar die größte Erleichterung für ihn, denn bei ſeinen unermeſſenen Arbeiten hatte er viele Krankheiten, einen dreifachen Leibsſchaden, offene Füße und große Engbrüſtigkeit zu ertragen; ſein Tod war auch glorreich für ihn: denn er ſtarb des Todes der Gerechten; allein derſelbe war ein Schrecken für ſeine Unterthanen und die ganze Chriſtenheit. Noch rechtfertigen dieſen Schrecken die Erzählung ſeiner rühmlichen Thaten, die Sorgfalt für die Armen, die Errichtung ſo vieler Spitäler, ſo vieler Verſorgungshäuſer, ſo vieler Kirchen, nicht allein zu Rom, ſondern in der ganzen Chriſtenheit. Wir können ihn mit Recht Gregor dem Großen an die Seite ſetzen, da er ſelbſt auch ein Gelehrter, beſonders ausgezeichneter Prediger war, deſſen Predigten in Druck gegeben wurden.

Unter dem Pabſtthume Clemens XI. machte die Sorbonne gelegenheitlich bei der Anweſenheit des ruſſiſchen Kaiſers Peter I. zu Paris — im Jahre 1717 — einen abermaligen, aber fruchtloſen Verſuch, die griechiſche Kirche mit der lateiniſchen wieder zu vereinigen.

248) Innocentius XIII., Conti, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1721, und verwaltete die Kirche 2 Jahre und 10 Monate.

Der Cardinal Michael Angelus Conti wurde 40 Tage nach dem Tode Clemens XI. auf den päbſtlichen Stuhl erhoben. Die Freude darüber war allgemein. Für die Aufrechthaltung der Bulle Unigenitus dauerte der Kampf gegen einen Theil der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, welche dem Janſenismus fröhndeten, und den Cardinal Noailles mit an ihrer Spitze hatten, noch fort. Die

Kraft der Janſeniſten wurde endlich, wie ſchon erinnert worden, durch die Erklärung der Bulle zu einem Staats-Geſetze in Frankreich geſchwächt, dagegen flüchteten ſich die ſtrengern Janſeniſten nach Holland, wo ſich zu Utrecht eine janſeniſtiſche Kirche bildete. Dieſe hat einen Erzbiſchof zu Utrecht, und Biſchöfe zu Harlem und Deventer, will zwar zur katholiſchen Kirche gehören, auch den Pabſt als Oberhaupt anerkennen, aber nur bedingt; die Biſchöfe laſſen ſich wählen, conſecriren, dann erſt machen ſie die Anzeige davon nach Rom, wo ſie aber als ſchismatiſche angeſehen und als ſolche für ausgeſchloſſen aus der Kirchengemeinſchaft erklärt werden. So wurde erſt kürzlich — unter'm 19. Auguſt 1825 — Wilhelm Vet, Biſchof von Deventer, von Sr. päbſtl. Heiligkeit Leo XII. excommunicirt. Aus der päbſtlichen Bulle geht hervor, daß Wilhelm Vet am 13. Juni 1825 ſeine Wahl und Conſecration zum Biſchofe von Deventer an den päbſtlichen Stuhl berichtet, mit vielen wohlklingenden, aber ſchon lang werthloſen Worten ſeinen Gehorſam gegen denſelben geprießen, dabei aber in die Fußſtapfen ſeiner Vorfahrer getreten, den heiligen Canonen ſich widerſträubet, die Utrechter wegen ihrer Unſchuld und Gewiſſens-Reinheit gelobt habe. Vermöge der päbſtlichen Bulle wird nicht nur Wilhelm Vet excommunicirt, ſondern auch Jene, welche Theil an ſeiner Erwählung hatten, und zu ſeiner Conſecration mitwirkten; ſeine Conſecration wird für nichtig erklärt, und ihm die Ausübung aller biſchöflichen Verrichtungen unterſagt, ſo wie Jene, welche von ihm Weihen empfiengen, von jeder geiſtlichen Verrichtung abzuſtehen haben.

Innocenz XIII. hatte wohl [illegible], Vergnügen, vom Kaiſer in China anſehnliche Geſchenke zu erhalten und daraus auf den Schutz zu ſchließen, welchen die Glaubens-Prediger in China genoßen; allein der Kaiſer ſtarb bald, und ſein Nachfolger war ein Feind der Chriſten. Er ließ die chriſtlichen Kirchen niederreißen, die Miſſionäre aus dem Lande verweiſen, und behielt nur wenige Jeſuiten, deren er für das Kalenderweſen bedurfte, zu Peking zurück. Von dieſer Zeit an hat das Bekehrungsweſen in China jenen glücklichen Fortgang nicht mehr erringen können, welchen es vorher hatte.

Pabſt Innocenz XIII., deſſen ruhmwürdiger, aber auch nicht ganz kummerfreier Verwaltung der Kirche längere Dauer zu wünſchen war, ſtarb, 69 Jahre alt, den 7. März 1724, eines ſehr er-

baulichen Todes. Er hat das Feſt des heiligſten Namens Jeſu am zweiten Sonntage nach heiligen Drei-König zu feiern verordnet.

In Deutſchland erhob ſich um dieſe Zeit zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten ein großer Zwiſt wegen der beweglichen Feſte. Die Katholiken feierten die Oſtern, und alle Feſte, welche ſich nach derſelben richten, nach dem Gregorianiſchen Kalender; die Proteſtanten aber, obſchon ſie denſelben bereits auch angenommen hatten, berechneten doch die Oſtern auf einen andern Fuß, woraus wieder Abweichung entſtand, ſo daß ſie im Jahre 1724 eine Woche ſpäter die Oſtern feierten. Dieſe Verſchiedenheit der Feier veranlaßte in vielen Orten gemiſchter Religion große Erbitterung. Noch größer wurde ſie durch einen Vorfall in Pohlen.

Als im Jahre 1724 die Katholiken zu Thorn die Frohnleichnams-Prozeſſion hielten, ſah ein lutheriſcher Junge dieſelbe vorüberziehen, ohne den Hut zu rücken. Ein Student ſchlug ihm mit der Hand den Hut vom Kopfe. Die Proteſtanten, welche die herrſchende Partei zu Thorn waren, verlangten auf eine tumultuariſche Art, zu welcher die proteſtantiſche Obrigkeit ſchwieg, Genugthuung. Die beiderſeitige Jugend ſtand gegeneinander, der Pöbel geſellte ſich dazu; und es kam vom Schmähen zu Thätlichkeiten. Die mächtigern Proteſtanten griffen einige katholiſche Studenten auf, und warfen ſie in's Gefängniß. Ihre Kameraden mußten im Kampfe für ihre Befreiung der Mehrzahl weichen und ſich in's Jeſuiten-Collegium flüchten, wohin ſie der Pöbel verfolgte, das Collegium plünderte, die größten Unordnungen verübte, in die Kirche drang, die Bilder der Heiligen herausriß, ſie auf der Straße im Kothe herumwälzte und unter Läſterungen verbrannte. Erſt am Ende aller verübten Ausſchweifungen fiel es dem Magiſtrate bei, die Stadtwache ausrücken zu laſſen. Nach geſchehener Unterſuchung verfügte das polniſche Gericht: daß den Diſſidenten (ſo nennt man in Polen die Lutheraner, Calviner und nicht vereinten Griechen) die Marien-Kirche zu Thorn abgenommen, zwei ihrer Prediger verwieſen, und die Stadt-Obrigkeit aus Proteſtanten und Katholiken zugleich beſtehen, zwei Mitglieder des Magiſtrats, und darunter der Präſident Rösner, enthauptet, andere zwei für ehrlos zu halten, die Hauptttheilnehmer an der Empörung theils mit Tod, theils mit Gefängniß und Geld geſtraft werden ſollten; auch ließ die polniſche Regierung auf dem Platze, wo die Störung vorgefallen war, eine

Säule aufrichten, an welcher das Vergehen und die Strafe verzeichnet war. Die Strafe wurde nach polniſchem Geſetze vollzogen, obſchon Schweden, Preuſſen und Danzig Fürbitte einlegten.

249) Benedictus XIII., Orſini, ein Römer, wurde erwählt im Jahre 1724, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 8 Monate und 23 Tage.

Benedict XIII. war ein Mitglied des Prediger-Ordens und Erzbiſchof von Benevent. Er war ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Demuth und Gelehrſamkeit. Er mußte gezwungen werden, die päbſtliche Würde anzunehmen. Als Pabſt behielt er das Kleid und die Lebensart ſeines Ordens bei. Sein Wohnzimmer war arm, ſein Tiſch mäßig, und ſein Umgang angenehm. Die Armen und Bedrängten hatten in ſeinen Hof freien Zutritt; er ſuchte ſie ſelbſt in den Spitälern auf, um ſie mit milden Gaben zu erfreuen. Er bemühte ſich, gleich ſeinem Vorfahrer, um die allgemeine Annahme der Bulle "Unigenitus". Der Cardinal Noailles, Erzbiſchof von Paris, nahm dieſelbe endlich auch ohne Vorbehalt an. In Polen veranlaßte die Bulle Unigenitus auch eine bedenkliche Spaltung, welche dadurch aufhörte, daß der Primas und die übrigen Oberhirten erklärten: daß die päbſtlichen Verordnungen mit *ſchuldiger* Ehrerbietung anzunehmen ſeyen, wenn ſie den Reichsgeſetzen nicht entgegen wären. Es kann aber nicht gelobt werden, daß die Oberhirten dieſe Bulle, welche lediglich dogmatiſchen Inhalts iſt, zuerſt der Prüfung des Reichstages unterwarfen, ehe ſie dieſelbe annahmen. Freilich gewannen ſie dadurch, daß die Widerſacher ſie nun als Reichsgeſetz zugleich anerkennen mußten. Jedoch können dergleichen Schritte immer bedenkliche Folgen haben. Es kann leicht geſchehen, daß eine mächtige, aber feindſelige Partei die Gutheißung dogmatiſcher Entſcheidungen verhindert und die katholiſchen Gewiſſen alsdann in Verlegenheit ſetzet. Der Fall hat dermal in den Bisthümern der Ober-Rheiniſchen Provinz Statt.

Die Polen haben dem Pabſte Benedict XIII. auf einer andern Seite Unruhe zu machen geſucht. Sie verboten der päbſtlichen Nuntiatur die Ausübung ihrer bisherigen Gerichtsbarkeit, und verlangten, der Pabſt ſollte den Nuntius abberufen; allein er gab nicht nach, und da der Reichstag ſeine dem päbſtlichen Oberhirten-Amte nachtheiligen Beſchlüſſe nicht zurücknehmen wollte, erklärte der

Pabſt ſie für nichtig und kraftlos, und alle Theilhaber den kirchengeſetzlichen Strafen unterworfen. Die Nuntiatur dauerte fort bis zur Auflöſung Polens als eignes Reich.

Im Jahre 1725 feierte Benedict XIII. das allgemeine Jubiläum zu Rom, wozu der Zulauf der Fremden ſehr groß war; er hielt im nämlichen Jahre einen Kirchenrath zu Rom im Lateran, und verwaltete das Sacrament der Buße in der nämlichen Hauptkirche. Den Biſchöfen Italiens befahl er, zur berufsmäßigen Bildung der Geiſtlichen Seminarien zu errichten; den Laien aber verbot er das Tragen geiſtlicher Kleidung. Als Freund und Belohner der Gelehrten ließ er den Ritter Perfetti von Siena öffentlich als Poeten krönen, was ſeit Petrarcha in Rom nicht mehr geſchehen war.

Unter den verſchiedenen Heiligſprechungen, welche unter Benedict XIII. geſchehen ſind, verdient jene des heil. Johannes von Nepomuk bemerkt zu werden. Wegen gewiſſenhafter Bewahrung des Beichtſigills hatte ihn Kaiſer Wenzel den 16. Mai 1388 in die Moldau werfen und erſäufen laſſen. Gott verherrlichte ſeinen Diener ſo ſehr, daß die Kaiſer Ferdinand II. und III. auf ſeine Heiligſprechung antrugen, welche unter Karl VI. erfolgte. Man eröffnete den 14. April 1719 ſein Grab, welches gegen die Wuth der Huſſiten und Calviner durch göttliche Vorſicht immer geſchützt blieb, durch eine in einen Stein gegrabene Grabſchrift kenntlich, und durch viele der dabei geſchehenen Wunder berühmt war. Sein Körper war von allem Fleiſche entblößt, die Gebeine noch unverſehrt und zuſammen verbunden, doch ſo, daß man am Hinterhaupte und den Schultern die Merkmale des Sturzes in den Fluß erkennen konnte. Seine Zunge war aber ſo friſch und wohlerhalten, als wenn der Heilige erſt geſtorben wäre. Pabſt Innocenz XIII. zählte ihn den Seligen bei, und beſtätigte die Verehrung, welche man ihm in Böhmen als Martyrer erwies; Benedict XIII. aber verſetzte ihn im Jahre 1729 als Martyrer der Verſchwiegenheit in die Zahl der Heiligen.

Benedict XIII. ſtarb nach einer ruhmwürdigen Regierung im Rufe der Heiligkeit den 21. Februar 1730 in einem Alter von 81 Jahren und 19 Tagen, bedauert von ſeinen Unterthanen, welche er mit Wohlthaten zu überhäufen gewohnt war. Ein Jahr nach ſeinem Tode wurde ſeine Leiche feierlich von St. Peter nach der

Kirche della Minerva überſetzt. Ganz Rom ſah dieſer Feierlichkeit zu, die mehr einem Triumphe, als einer Beerdigung glich.

250) Clemens XII., Corſini, von Florenz, wurde erwählt im Jahre 1730, und verwaltete die Kirche 9 Jahre, 6 Monate und 25 Tage.

Es dauerte faſt 5 Monate, bis die Cardinäle einig werden konnten in der Wahl eines Pabſtes; endlich fiel die Mehrheit der Stimmen auf Laurentius Corſini, der ſich in einem Alter von 79 Jahren befand, und zum Andenken an Clemens XI., welcher ihn zum Cardinale gemacht hatte, ſich Clemens XII. nannte. Obſchon ſein Vorgänger, Benedict XIII., der vortrefflichſte Pabſt war, ſo konnte er doch nicht verhindern, daß nicht das Vertrauen, welches er auf Männer ſetzte, deren er zur Verwaltung bedurfte, mißbraucht wurde. Das geſchah beſonders von den Cardinälen Coscia und Fini; daher den erſtern das Volk nach dem Tode des Pabſtes würde umgebracht haben, wenn er ſich nicht ſeiner Wuth entzogen hätte. Den Tag nach der Krönung des neuen Pabſtes, Clemens XII., verſammelte ſich das Volk und ſchrie auf allen Seiten: „Es lebe der Pabſt Clemens XII.! Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeiten des letzten Miniſteriums!“ Der Cardinal Coscia verfiel in Kirchenbann und fand ſeinen Ruheplatz in der Engelsburg, wo er, allgemein verwünſcht, ſein Leben endigte; der Cardinal Fini aber durfte nicht mehr am päbſtlichen Hofe erſcheinen. Wollten die Cardinäle dem Pabſte Jemand empfehlen, ſo ſagte er: „Die Cardinäle haben das Recht, den Pabſt zu wählen, aber dem Pabſte allein kömmt es zu, ſeine Diener zu wählen.“ Clemens XII. hatte ſeine Regierung mit Ausübung der Gerechtigkeit und damit angefangen, daß er einen Theil der Auflagen hinwegnahm. Zu ſeiner Zeit, im Jahre 1731, mußten die Proteſtanten, bei 30 tauſend, aus dem Salzburgiſchen wandern.

Pabſt Clemens XII. liebte die Pracht, aber eine wohlthätige, ehrenvolle Pracht, welche nicht zur Laſt, ſondern zum Vortheile des Landes unterhalten wird. Ihm verdankt Rom viele prächtige Gebäude, die er theils neu aufführen, theils ausbeſſern, theils vollenden ließ, bequeme Straſſen, die Herſtellung des Hafens von Ankona und andere weiſe Vorkehrungen und Anſtalten. Obſchon ein

großer Eiferer gegen den Irrthum, begegnete Innocenz XII. doch den Irrenden mit Schonung, und ſuchte ſie durch Milde in den Schoos der Kirche wieder zurückzuführen.

In Frankreich trieben die Janſeniſten ein wunderliches Spiel. Sie hatten ſchon früher Jeden, welcher ſich unter ihnen durch übertriebene Strenge und Ungehorſam gegen den Pabſt auszeichnete, unter die Heiligen gezählt. Nun unterhielten ſie auch den Pöbel mit angeblichen Wundern, welche an den Gräbern eines Rouſſe und des Diakonen Franz Paris, der ſich durch wüthende Selbſtpeinigungen im Jahre 1727 ſelbſt aufrieb, ſollen geſchehen ſeyn, die ſich aber durch ihre Grauſamkeiten und Unanſtändigkeiten nicht nur lächerlich, ſondern ſelbſt verabſcheuungswürdig machten. Pabſt Clemens XII. verwarf alle die ausspoſaunten Heiligen der Janſeniſten, und erklärte ihre angeblichen Wunder entweder für Verblendungen, oder für bloße Wirkungen der Natur, oder für Betrügereien.

Im Jahre 1738, den 28. April, gab Clemens XII. eine Verordnung gegen geheime Secten, namentlich gegen die Freimaurer heraus, die ſich weit und breit ſchon verbreitet hatten, ohne Unterſchied der Religion alle Jene in ihre Geſellſchaft aufnahmen, welche ihnen zweckdienlich ſchienen, ihre eigenen Geſetze hatten und durch einen ſtrengen Eid auf die Bibel und unter den ſchwerſten Strafen ſich zum unverletzlichen Stillſchweigen verbindlich machen mußten. Schon das tiefe Stillſchweigen mußte ſolche Verbindungen verdächtig machen; denn, ſagt Clemens XII., wenn ſie nicht ſchlimm handelten, würden ſie keineswegs das Licht ſo ſehr haſſen. Damit nun nicht einfältige und unſchuldige Herzen verführt würden von einer Geſellſchaft, vor welcher ſich Gutdenkende ſorgfältig hüteten, ſo hat der Pabſt die Vereine und Zuſammenkünfte der Freimaurer und jeder anderen geheimen Geſellſchaft verdammt und verboten, und auch Jene mit der Excommunication belegt, welche auf irgend eine Art ihnen auch nur Dienſte leiſteten. Der Erfolg hat gezeigt, daß der weiſe Pabſt vollkommen Recht hatte.

Der Tod des großen Eugen's machte den Türken Muth, den Krieg zu erneuern. Die Oeſterreicher wurden geſchlagen und die Türken eroberten Belgrad und Temeſchwar wieder. Zu dieſem Unglücke trug der ungariſche Fürſt Rakoczy viel bei, der mit den Türken ein Bündniß gemacht hatte, und durch ſeine Verwüſtungen in Ungarn Oeſterreich zwang, mit den Türken einen nach-

theiligen Frieden zu machen. Der Pabſt ſprach daher den Bann über den Fürſten Rakoczy aus.

Die merkwürdige Regierung dieſes Pabſtes endigte ſich den 9. Februar 1740 in einem Alter von 88 Jahren. Die dankbare Liebe hat ihm in einem Saale des Capitols eine Bildſäule von Erz aufgerichtet.

251) Benedictus XIV., Lambertini, von Bologna, wurde erwählt im Jahre 1740, und verwaltete die Kirche 17 Jahre, 8 Monate und 16 Tage.

Es dauerte über ſechs Monate, bis Clemens XII., den 16. Auguſt 1740, einen Nachfolger erhielt in dem durch ſeine vielen gelehrten Werke berühmten Cardinale und Erzbiſchof von Bologna, Prosper Lambertini. Man verſichert, daß ein Scherz ihm die Geſammtheit der Stimmen (zur gültigen Wahl werden zwei Drittheile der Stimmen erfordert) erworben habe. Als er ſah, daß die Cardinäle über einen neuen Pabſt nicht zuſammentreffen wollten, ſagte er: „Wozu das viele Unterſuchen? Wollt Ihr auf den päbſtlichen Stuhl einen Heiligen haben, ſo erwählet Gott; wollt Ihr einen Politiker haben, ſo ſuchet Aldrovandi aus; verlangt Ihr aber einen luſtigen Geſellen, ſo nehmet mich!“ Er ward's, und nannte ſich Benedict XIV., wahrſcheinlich aus Dankbarkeit gegen Benedict XII., der ihm den Cardinalshut verliehen, und ihn zum Biſchofe von Bologna gemacht hatte. Noch als Cardinal that Benedict XIV. einen Ausſpruch, welchen alle Regenten mit großen Buchſtaben in ihren Kabinetten aufſtellen ſollten. Clemens XII. beſchwerte ſich über einen Geiſtlichen, deſſen Sitten rein und ohne Tadel waren. Der Cardinal Lambertini erwiederte ihm: „Der höchſte Rang giebt den Verurtheilten Blößen, vor denen ich mich ſchützen kann, weil es mir nicht an Zeit fehlt, den Sachen beſſer auf den Grund zu kommen. Bei Eurer Heiligkeit wurde der Prieſter N. angeſchwärzet. Er iſt ein trefflicher Mann. Ich habe Diejenigen, ſetzte er bei, welche der öffentliche Haß verfolgte, ſehen wollen, und habe darum oft beobachtet, daß jene Männer, welche man ſo ſchwarz malet, faſt immer das Opfer der Befangenheit und des Neides ſind.“

Benedict XIV. war unſtreitig einer der gelehrteſten und

größten Päbſte, wenn man ihm zu gut hält: daß er lieber ſtudirte, als Staatsgeſchäfte vornahm. Er erklärte, gleich Clemens XII., die chineſiſchen Gebräuche, womit ſie den Confucius und die Seelen ihrer verſtorbenen Vorfahrer ehren, als abergläubiſch, und endigte ſomit einen Streit, welcher ſchon viele Jahre dauerte, und der neuen Chriſtenheit in China ſehr ſchadete. — Zu dem neuen kathol. Kirchenbaue, welchen der König von Preuſſen auf Verwendung des Carmeliten Pater Eugen Mecenati zu Berlin zu errichten geſtattete, und wozu der König den Platz, die Baumateriale und den von ihm ſelbſt gezeichneten Riß hergab, und durch den Grafen von Hake am 13ten Juli 1747 den erſten Stein legen ließ *), trugen Benedict XIV. und die Cardinäle große Summen bei. Zur Erneuerung und Verzierung der Kirche Maria Maggiore zu Rom ſchoß Benedict XIV. 400,000 Gulden bei.

Im Jahre 1750 wurde das allgemeine Jubiläum gefeiert. Schon im vorhergehenden Jahre war der Pabſt mit Anſchaffung der Lebensmittel beſorgt. Bei Eröffnung des Jubiläums waren die Fremden erſtaunt ſowohl über die Andacht, als über die koſtbare Auszierung der Kirchen. Aus Armenien kamen ſogar 400 Wallfahrter nach Rom. Die Bruderſchaft von der heiligſten Dreifaltigkeit bewirthete alle Tage viele tauſend, manchmal 5000 und noch mehrere; auch andere Bruderſchaften befliſſen ſich, den Wallfahrtern Speiſe und Trank im Ueberfluſſe zu reichen. Zur Verpflegung ſo vieler Fremden haben der Pabſt, die Cardinäle und andere vornehme und reiche Perſonen anſehnliche Beiträge geliefert. Im Jahre 1756 wurde dann das Jubiläum auf dem ganzen Erdkreiſe gefeiert. — Die Glieder der geheimen Geſellſchaften ſprengten aus: das Verbot des Pabſtes Clemens XII. ſey erloſchen, weil es nicht von Benedict XIV. erneuert worden ſey. Im Jahre 1751, den 18ten Merz, erneuerte daher Benedict XIV. das Verbot geheimer Geſellſchaften, insbeſondere der Freimaurer, aus folgenden Beweggründen: 1) weil ſie ohne Unterſchied der Religion Alles aufnäh-

*) Im Jahre 1748 wurde für die katholiſchen Soldaten auch eine Kapelle an das Lazareth zu Oranienburg gebaut, und im nämlichen Jahre durften die Katholiken des Fürſtenthums Moeurs mit königlicher Erlaubniß ſich eine Kirche bauen.

men; was zum größten Nachtheile der Reinheit der katholiſchen Religion geſchehe; 2) das enge und undurchdringliche Band des Geheimniſſes, wodurch verborgen bleibt, was in dergleichen Winkelverſammlungen vorgeht, auf die man billig anwenden könne, was Cäcilius Natalis bei Minucius Felix ſage: „Das Ehrbare liebt immer das Licht; das Laſter die Finſterniß“; 3) der Eid, wodurch ſie ſich verbinden, unverbrüchlich das Geheimniß zu bewahren; als wenn es erlaubt wäre, unter dem Vorwande des Eides oder Verſprechens ſich zu verwahren, daß man nicht verbunden ſey: der rechtmäßigen Obrigkeit auf ihr Nachforſchen, ob in dergleichen Zuſammenkünften nichts gegen die Religion, den Staat und die Geſetze geſchehe, Alles zu offenbaren; 4) weil man ſieht, daß ſolche Geſellſchaften eben ſo ſehr den bürgerlichen, als den Kirchen-Geſetzen widerſtreben, da durch die bürgerlichen Geſetze alle nicht vom Staate anerkannten Vereine und Geſellſchaften verboten ſind; 5) weil ſchon in mehreren Ländern die ſogenannten Geſellſchaften und Vereine durch landesherrliche Geſetze verbannt und vertilget ſeyen; 6) weil dieſe Geſellſchaften und Vereine bei klugen und frommen Männern im übeln Rufe ſtehen, und nach ihrem Urtheile Jene, die ſich ihnen einverleiben laſſen, für böſe, verkehrte Menſchen gehalten werden. Der Pabſt fordert dann beſonders die Fürſten, als Beſchützer der Kirche, auf, daß ſie für die Aufrechthaltung der apoſtoliſchen Verordnungen Sorge tragen, weiſet ſie hin auf das, was darüber ſchon das Concilium von Trient ausgeſprochen, und weit früher Karl der Große verfüget hat mit der nie zu vergeſſenden Erklärung: „Wir können keineswegs glauben, daß Jene Uns treu ſeyn können, welche Gott untreu und ſeinen Prieſtern ungehorſam ſind.“

Benedict XIV. erhob die Abtei Fulda im Jahre 1753 zu einem Biſthume, und verlieh dem Biſchofe von Würzburg für den Verluſt, welchen er hiedurch an ſeinem Kirchen-Sprengel litt, das erzbiſchöfliche Pallium, jedoch ohne die erzbiſchöfliche Würde.

Die gemiſchten Ehen geben in unſern Tagen den Stoff zu vielen Streitigkeiten und machen nicht ſelten katholiſchen Seelſorgern großen Verdruß von Seiten weltlicher Behörden. So ſehr ſie ſchon an ſich zu mißrathen ſind, ſo gewiß iſt es auch, daß die katholiſche Kirche von den älteſten Zeiten her denſelben entgegen war, und ſie beſonders für den Fall verboten hat, wenn alle, oder auch nur ein Theil der Kinder in einer andern, als der katholiſchen Religion

erzogen werden ſollten. Sie ſind ſehr bedenklich für den Fall, wo auch alle Kinder vertragsmäßig katholiſch erzogen werden ſollen; weil dergleichen Verträge oft nicht gehalten werden, und in jedem Falle der Gleichgültigkeit gegen die Religion durch gemiſchte Ehen Vorſchub geleiſtet wird. Benedict XIV. erklärte ſich darüber alſo: „Se. Heiligkeit bedauern es ſehr, daß es katholiſche Chriſten gebe, welche von unſinniger Liebe ſchändlich betrogen, dergleichen verabſcheungswürdige Ehen, welche die Kirche immer verdammt und verboten hat, nicht von Herzen verabſcheuen und nicht erkennen, daß man ſich gänzlich davon zu enthalten habe; es wird der Eifer jener geiſtlichen Oberhirten ſehr gelobt, welche durch Androhung ſtrengerer geiſtlichen Strafen die Katholiken zu verhindern ſich bemühen, daß ſie nicht durch ein ſolches gottſchänderiſches Band mit den Ketzern ſich verbinden; ſie werden ernſtlich und nachdruckſam ermahnet, daß ſie die katholiſchen Chriſten beiderlei Geſchlechts, ſo viel ſie können, von dergleichen Verehelichungen, die nur zu ihrem Seelen-Verderben eingegangen werden, abſchrecken und ſich angelegen ſeyn laſſen, dergleichen Ehen auf die beſtmöglichſte Art zu hintertreiben und kräftig zu verhindern.“ — Da der Erbprinz Friedrich von Heſſen-Caſſel katholiſch wurde, ſo mußte er im Jahre 1754, wie früher der Churfürſt von Sachſen und der Herzog von Würtemberg, die härteſten Bedingniſſe eingehen, damit ja die Proteſtanten keinen Nachtheil litten. Den eigenen Hof-Gottes-Dienſt ausgenommen, durfte er auch, wenn er an die Regierung würde gekommen ſeyn, den Katholiken keine neue Religions-Uebung, keine ſonſtige Vortheile geſtatten, mußte die geiſtliche Gerichtsbarkeit lediglich den Conſiſtorien überlaſſen, durfte keine einwandern wollende Katholiken als Unterthanen aufnehmen, durfte bei jedem Regimente nicht mehr als zwei katholiſche Oberoffiziere, aber keinen katholiſchen General haben; mußte ſich verbindlich machen, dieſe Verzichtung auf landesherrliche Rechte nie auflöſen zu laſſen. Damit ja an dieſer gezwungenen Uebereinkunft, die der Prinz „als freiwillig übernommen“, unterſchreiben mußte, kein Düppchen verändert werden konnte, übernahmen die mächtigſten proteſtantiſchen Fürſten die Garantie derſelben. So verfuhr man mit proteſtantiſchen Prinzen, welche die katholiſche Religion angenommen haben. Dagegen blieben die Katholiken unbedacht, wenn ein Landesherr proteſtantiſch wurde, oder die ihnen zugeſicherten Freiheiten wurden auf mancherlei

Art gekränkt. Zum Glücke nahm ſeit langer Zeit kein katholiſcher Fürſt mehr die proteſtantiſche Religion an, viele vielmehr wurden katholiſch; allein durch die unglückliche Säculariſation im Jahre 1803 kamen viele Millionen Katholiken unter proteſtantiſche Herrſchaft, und mußten den Wechſel hart fühlen. Bis jetzt iſt die ihnen garantirte Religions-Freiheit noch nicht vollkommen hergeſtellt. Dagegen lehrt ſowohl die gleichzeitige als frühere oder ſpätere Geſchichte, wie die Proteſtanten immer um ſich griffen, ſich Rechte erſchlichen oder erzwangen, wo ſie keine hatten, wo ſie aber die Gewalt hatten, und namentlich im Heſſen-Caſſeliſchen, katholiſche Eltern zwangen, ihre Kinder proteſtantiſch erziehen zu laſſen. Selbſt in katholiſchen Pfarr-Orten, von denen es bedungen war: daß die Unterthanen in der katholiſchen Religion müßten belaſſen werden, wurden die Pfarrer fortgejagt, und die Unterthanen zum Proteſtantismus gezwungen, wie es z. B. mit der ehemals von Churmainz an die Pfalz verſetzten Berg-Straße geſchehen war, und die Unterthanen nur erſt wieder ſich zur katholiſchen Religion bekennen durften, als ſie von ihrer alten Landes-Herrſchaft wieder waren ausgelöſet worden. Bei dieſer Intoleranz beklagten ſich doch die Proteſtanten immer über Intoleranz, welche ſie von Seiten der Katholiken angeblich leiden müßten. So viel iſt gewiß: hätten die Katholiken ſich der nämlichen Mittel bedient, ſich zu erhalten, deren ſich die Proteſtanten bedienten, ſich auszubreiten und die Katholiken zu verdrängen, es würde überall nur Katholiken geben.

Der große, immer merkwürdige Pabſt Benedict XIV., der mit ſeiner unermeſſenen Gelehrſamkeit eine wahrhaft väterliche Sorge für die ganze Kirche hegte, wurde in ſeinem hohen Alter immer reifer zum Tode. Im April 1758 nahm ſeine Entkräftung ſo zu, daß man ſein Ende für nahe erkannte. Er ſelbſt merkte es, und bereitete ſich zu ſeiner baldigen Heimkehr. Als man das zweitemal die heiligſte Wegzehr ihm brachte, weinte er und rief laut: „Herr! ich bin nicht würdig, daß Du zu mir eingehſt. Ich bin unwürdig geweſen, Deine Stelle auf Erden zu vertreten. Sieh, o Herr! auf mich her, ich werfe mich in Deine Hände; Du wirſt mich bald richten. Vor Deinem Gerichte muß ich erſcheinen und Rechenſchaft geben von dem Amte, welches ich unwürdig verwaltet habe. Verſchone meiner, o Herr! im Gerichte. Ich bin nicht würdig vor Dir zu ſtehen.“ Mit dergleichen Ausdrücken der Frömmig-

keit und Demuth, welche bei allen Umſtehenden Thränen der Bewunderung und Ehrfurcht herauspreßten, hielt der ſterbende Pabſt noch einige Zeit an. Am zweiten Mai verlor er Sprache und Beſinnung. Am folgenden Tage verſchied er in einem Alter von 73 Jahren, 1 Monate und 3 Tagen. Rom und die ganze Chriſtenheit war über ſeinen Tod beſtürzt. Unzählige Thränen floßen, als man ſeine Leiche in den Vatican brachte.

252) Clemens XIII., Rezzonico, ein Venetianer, wurde erwählt im Jahre 1758, und verwaltete die Kirche 10 Jahre, 6 Monate und 28 Tage.

Die Cardinäle waren 53 Tage im Conclave, und nur nach und nach vermehrten ſich die Stimmen zur Vollzähligkeit für den Cardinal Carl Rezzonico, der ſich Clemens XIII. nannte. Er hatte es in allen Zweigen der Wiſſenſchaft, beſonders in der Rechts-Gelehrtheit, weit gebracht. Die Würde eines Auditor di Rota, welche er noch ſehr jung erhalten hatte, verwaltete er mit vielem Beifalle. Im Jahre 1737 ernannte ihn Clemens XII. der Republik Venedig zu Gefallen, zum Cardinale; er ward hierauf Biſchof von Padua, und zeichnete ſich als eifrigen Oberhirten aus, verband mit einer ungeheuchelten Frömmigkeit eine väterliche Liebe zu den Armen und Bedürftigen ſeiner Heerde, die oft Zeugen ſeiner Freundlichkeit waren, mit welcher er ſich zu ihnen herabließ. Als Pabſt änderte er nichts an ſeinem Character; hatte aber viele Gelegenheit, ſeine Großmuth und Geiſtes-Ruhe in den Widerwärtigkeiten die Probe beſtehen zu laſſen. Er wurde gerade zu einer der unglücklichſten Zeiten Pabſt. Umſonſt hatten zwei ſeiner Vorgänger die geheimen Geſellſchaften verdammt, umſonſt glaubte man die Janſeniſten in Frankreich gedemüthigt zu ſehen. Die erſten griffen immer mehr um ſich; die andern wurden durch den Beiſtand der Parlamenter immer kühner. In Frankreich hatten 3 Männer, Voltaire, d'Alembert und Diderot ſich zum Umſturze der Thronen und des Altars mit einander verbunden, und vergaßen nichts, ihren gottloſen Plan auszuführen. Ihr Anhang vermehrte ſich zum Erſtaunen. Jedermann wollte Philoſoph ſeyn. Die Verſchwornen konnten ſich bald rühmen, die Fürſten mit Philoſophen, d. i. mit Feinden der Religion umgeben zu ſehen. Ja, Fürſten und

Fürſtinnen beeiferten ſich, in der Geſellſchaft der Philoſophen genennt zu werden. In Portugal, Spanien und Frankreich regierten 3 Miniſter, Pombal, Aranda und Choiſeul, welche die Ausführung des gottloſen Planes der ſogenannten Philoſophen beförderten, und den Anfang damit machten, die Jeſuiten zu verfolgen und zu vertilgen. Um dieſes zu können, erſann man, was abſcheulich iſt, und rechnete es den Jeſuiten zu; beſonders ſuchte man den allgemeinen Haß auf ſie zu werfen durch den Vorwurf einer verdorbenen Sittenlehre, grauſamer Komplotte und mehrerer Meuchelmorde an königlichen Perſonen. Der letzte Vorwurf wurde vergrößert durch die Gefahr, in welcher der König Joſeph von Portugal ſich befand, am 3. September 1758 erſchoſſen zu werden. Man hatte es ſchon dahin gebracht, was immer Böſes geſchah, mußten die Jeſuiten gethan, oder Mitwiſſenſchaft davon gehabt haben; dadurch wurde der Plan zu ihrem Sturze reif gemacht. Einen beſondern Haß hatte der portugieſiſche Miniſter Carvalho, der ſich nachher Pompal nannte, auf die Jeſuiten, welchen er ſein Aufkommen zu verdanken hatte, geworfen, weil ſie ſeinen und ſeines Bruders ſtaats- und religionswidrigen Planen im Wege ſtanden; der König von Portugal verlor aber ſeine Neigung zu ihnen, weil ſie ihm einigemal keinen gefälligen Beſcheid gaben und ihm von Unternehmungen abriethen, welche der Religion nachtheilig geweſen wären. Man benützte dieſen Umſtand, um den König noch mehr gegen die Jeſuiten zu reizen, der vorerſt ſie vom Hofe entfernte und vom Pabſte Benedict XIV., welchen man gegen ſie zu mißſtimmen gewußt hatte, einen Viſitator verlangte. Man fieng gleich mit der Execution an. Es kam noch der ſchon gemeldte Mord-Anſchlag auf das Leben des Königs Joſeph von Portugal, ſogleich warf man die Schuld auf die Jeſuiten, und die Verfolgung wurde deſto freudiger fortgeſetzt. Nichts konnte dem Strome mehr Einhalt thun; weder die guten Zeugniſſe und Bitten der Biſchöfe, weder das Verwenden des Pabſtes, mit welchem man es ſo weit verdarb, daß man ſogar ſeinen Nuntius ſchimpflich aus Portugal wies. Der geheime Bund wußte wohl, daß ihm die Jeſuiten das größte Hinderniß ſeyen, um Könige entthronen, und die Religion zernichten zu können. Sie mußten alſo zernichtet werden. Unter dem Vorwande: „die Jeſuiten hätten den Verrath gegen den König Joſeph gebilliget, ſie ſeyen ſelbſt die Urheber davon geweſen,“ wur-

den 10 der vornehmſten Jeſuiten eingekerkert und mußten wie Martyrer leiden. Einer davon, P. Gabriel Malagrida, wurde 2 Jahre nachher zum Tode verurtheilt, aber nicht als Theilnehmer an dem Complotte gegen das Leben des Königs, ſondern weil er im Kerker, wo er weder Licht noch Papier, wohl aber geſchloſſene Hände hatte, ketzeriſche Bücher ſoll geſchrieben haben. Zu ſolchen handgreiflichen Lügen nahm man Zuflucht, um die Unſchuld ſtrafen zu können. In einer Nacht holte man 133 Jeſuiten aus ihren Betten, lud ſie auf Schiffe, und ſchickte ſie nach Rom, wo ſie väterliche Aufnahme fanden. Es wurden bald auch die übrigen Jeſuiten aus Portugal vertrieben. Dieſem Beiſpiele folgten Frankreich, wo man die Jeſuiten durch die ſchändlichſten Schriften verläumdet hatte; Spanien, welches man durch erdichtete Briefe betrog; Neapel, Sicilien und Parma als Verwandte Spaniens, und ſogar Malta nach. Die Vergeltungs-Strafe blieb aber überall nicht aus. Pabſt Clemens XIII. zog ſich zwar von der feindſeligen Welt den Namen eines Eigenſinnigen zu, weil er ſich der Jeſuiten annahm, und ſie nach allen Kräften zu retten ſuchte; dagegen erkennt in ihm die beſſer geſinnte und unterrichtete Chriſtenheit einen frommen Dulder, der überall, wo er hinſah, faſt nichts als Zerſtörung, ſich gedrückt und Avignon, Benevent, Caſtro und Ronciglione genommen ſah, aber unerſchütterlich wie ein Fels im tobenden Meere verharrte.

Wer ſollte es glauben, ſogar ſeine Vaterſtadt Venedig machte ihm Kummer, die ihn hintergieng, als er gleich bei'm Antritte ſeiner Regierung die Irrungen zwiſchen ihr und dem heiligen Stuhle auszugleichen ſuchte. Die Republik Genua zog ihn in unangenehme Händel wegen Corſica. Ein großer Verdruß ward ihm auch im Norden. Die Diſſidenten in Polen erzwangen durch ruſſiſchen Schutz zum Schaden der katholiſchen Kirche große Vortheile. Clemens XIII. ließ daher im Jahre 1768 durch einen Nuntius wider alle, zum Nachtheile der katholiſchen Kirche und Religion gereichenden Reichstags-Beſchlüſſe förmlich proteſtiren, und den Biſchöfen des Landes hievon Nachricht geben; er ſchrieb ſelbſt an den König von Polen, und legte ihm das ungerechte Verfahren des Reichstages gegen die Katholiken an's Herz und machte ihn aufmerkſam auf die Folgen; allein der König antwortete: er habe der übermäßigen Gewalt nachgeben müſſen.

Clemens XIII. hatte doch auch freudige Augenblicke; dazu gehöret die Erlaubniß des Königs von Preuſſen: daß die Katholiken auch zu Potsdam eine Kirche bauen, und innerhalb derſelben Prozeſſionen führen und andere gottesdienſtliche Handlungen verrichten dürften; ferner gehöret dazu die Nachricht: daß der Kaiſer von China erlaubte, in ſeinen weitſchichtigen Staaten die chriſtliche Religion predigen zu dürfen. Clemens XIII. benützte dieſe günſtige Wendung, und ſchickte viele vertriebene Jeſuiten, gegen welche ſelbſt der Kaiſer von China ſein Mitleid zu erkennen gab, als Miſſionäre in dieſes Reich. Der niederträchtige Pompal hatte zwar ſogar an den Kaiſer von China geſchrieben, um die Jeſuiten anzuſchwärzen; der Kaiſer antwortete aber: er wiſſe nicht, wie ſich die Jeſuiten in Portugal aufführten, die Seinigen ſeyen brave Leute, die er liebe. Er ließ die Jeſuiten vor ſich kommen, und verſicherte ſie ſeines ganzen Schutzes. Doch litten auch die Jeſuiten in China, weil die Zuflüſſe aus Europa ausblieben. Die Nachricht: daß Herzog Chriſtian von Zweibrücken den 12. Februar 1758 zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt ſey, konnte wohl noch zu Rom bei Lebzeiten des Pabſtes Benedict XIV. eingetroffen ſeyn; allein gewiß ſchöpfte auch Clemens XIII. noch große Freuden darüber, als er ſchon auf den päbſtlichen Stuhl gelanget war. Wenn wir die Folgen betrachten, ſo haben die Katholiken auch jetzt noch Urſache, ſich über dieſe Bekehrung innigſt zu erfreuen. Es waren, ſeitdem der erſte Reformations-Sturm vorüber war, keine bedeutende Häuſer mehr von der katholiſchen Religion abgefallen; viele fürſtliche und andere hohe Perſonen hatten ſich aber der katholiſchen Kirche wieder einverleiben laſſen; bei den meiſten waren aber die Folgen bloß perſönlich. Sie ſtarben ohne Erben, und Proteſtanten waren ihre Nachfolger. Der Uebertritt des Herzogs von Zweibrücken hatte aber dauernde Folgen auf ein anſehnliches Königreich. Herzog Chriſtian hatte zwar keine Nachkommen, allein da auch ſein Bruder, Herzog Friedrich Michael, der Großvater Sr. Majeſtät des jetzigen Königs Ludwig I. von Bayern katholiſch geworden war, deſſen Söhne aber die Erben ihres herzoglichen Oheims, und ſpäter von Bayern und der Pfalz wurden, ſo freuet ſich nun das Königreich Bayern, einen katholiſchen Regenten zu haben, da, Sachſen ausgenommen, alle übrige deutſche größere Souveraine Proteſtanten ſind, unter welchen die kathol. Religions- und Gewiſſens-Freiheit oft ſehr beſchränket iſt, indeſſen unter kathol. Regenten die Proteſtanten größere Freiheiten ge-

nießen. — Clemens mußte den ſixtiniſchen Schatz angreifen, um der zu Rom im Jahre 1764 herrſchenden großen Hungers-Noth zu ſteuern. Er begab ſich daher mit zwölf Cardinälen in die Engelsburg, und erhob 500,000 Scudi, um ſie nach und nach unter die Armen des Kirchen-Staates vertheilen zu laſſen. Die Armen prieſen ihn daher als ihren Vater.

Die janſeniſtiſche Gemeinde von Utrecht hielt bei Clemens XIII., gleich wie bei ſeinen Vorgängern, um die Aufnahme in die Kirchen-Gemeinſchaft an, ohne die Bulle Unigenitus annehmen, und den übrigen Irrthümern entſagen zu wollen. Der Pabſt wies ſie daher ab, und beſtätigte den Bann, welchen Benedict XIII., Clemens XII. und Benedict XIV. ſchon über ſie ausgeſprochen hatten, warnte zugleich, mit Verwerfung ihrer Synode vom Jahre 1763, worin ſie zwar beſchloſſen, mit der Kirche vereinigt zu bleiben, den Pabſt als Oberhaupt anzuerkennen, aber bei ihrem Rigorismus zu bleiben, die Bulle Unigenitus zu verwerfen ꝛc., die katholiſchen Biſchöfe vor ihrem Sauerteige, welche ſich auch hüteten, mit der Utrechter Kirche in Gemeinſchaft zu treten.

Clemens XIII. endigte ſeine zwar ruhmwürdige, aber auch verhängnißvolle Regierung den 2. Februar 1769.

253) Clemens XIV. Ganganelli, von St. Angelo in Vado, wurde erwählt im Jahre 1769, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 4 Monate und 3 Tage.

Die Cardinäle hatten im Conclave keinen guten Stand. Mehrere Regierungen wollten keinen Freund der Jeſuiten zum Pabſte; Frankreich machte Drohungen; Oeſterreich bezeigte ſich ziemlich gleichgültig. Während der Pabſt-Wahl kam, auf ſeiner Reiſe nach Italien, Kaiſer Joſeph, welcher ſich 15 Tage in Rom aufgehalten hatte, dreimal mit dem Degen an der Seite in das Conclave. Ein Cardinal glaubte: daß dieſes wider die Ordnung wäre; der Cardinal Stoppani ſagte aber zum Kaiſer: Er möge als Beſchützer der Kirche nur den Degen an der Seite behalten. Der Kaiſer gab ſeine Meinung zu erkennen: daß kein Benedict XIV. mehr würde erwählt werden; denn bei einem ſolchen, ſetzte er hinzu, würde ſich Friede und Ruhe bald herſtellen. Viele Cardinäle baten den Kaiſer um ſeinen Schutz für die Kirche, und erhielten zur Antwort: „Ich will und werde es thun, aber die Geiſtlichen müſſen ſich um weltliche Dinge nicht annehmen, und in die Rechte weltlicher Fürſten keinen Eingriff thun.“ Kaiſer Joſeph, der ſchon von der falſchen Aufklä-

rungsſucht angeſteckt war, hatte aber bald die nämliche Antwort im umgekehrten Sinne nothwendig; denn ſeine Eingriffe in die geiſtlichen Rechte veranlaßten die merkwürdige Reiſe des Pabſtes Pius VI. nach Wien.

Am 19. Mai 1769 vereinigten ſich die Cardinäle für den Cardinal Johann Vincentius Antonius (nach ſeinem Kloſter-Namen Franziscus Laurentius) Ganganelli, aus dem Orden der Franciscaner-Minoriten, der ſich Clemens XIV. nannte. Sein Vater, ein Arzt, ſtarb vor Kummer wegen eines verlornen Prozeſſes, und ließ ſeinen Sohn als armen Waiſen zurück. Sein Talent und ſein Fleiß erwarben ihm Gönner, welche ihn unterſtützten. Er trat in einem Alter von 18 Jahren in den Orden des heil. Franziscus, deſſen Glieder ſich Minoriten oder Conventualen zu nennen pflegen. Er zeichnete ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung aus, und beſtrebte ſich ganz um die Gunſt der Jeſuiten, hatte es auch der Fürſprache eines aus denſelben zu verdanken, daß er, ſtatt in ein entferntes Kloſter verſchickt zu werden, zu Rom bleiben durfte. Benedict XIV. machte ihn auf Empfehlung der Jeſuiten zum Conſultor bei der Propaganda, hierauf zum Inquiſitor, und Clemens XIII., den Jeſuiten zu Gefallen, zum Cardinale, entzog ihm aber ſein Zutrauen wieder, als er merkte: daß Ganganelli in den Streitigkeiten des päbſtlichen Stuhles mit verſchiedenen Mächten eine gewiſſe Neutralität beobachtete. Dieſes erwarb ihm aber gerade die Gunſt der Mächte, welche die Jeſuiten vertilgt wiſſen wollten, und ſie verlangten ihn nachher zum Pabſte.

Clemens XIV. ſchrieb gleich bei'm Antritte der päbſtlichen Regierung ein allgemeines Jubiläum, auf die Dauer von 14 Tagen, aus, um eine glückliche Verwaltung zu haben. Daſſelbe wurde in der Faſten gehalten. Die Bulla coenae — die Nachtmahls-Bulle — ließ Clemens am grünen Donnerstage nicht mehr verkündigen. Das vom Pabſte Clemens XIII. gegen Parma erlaſſene Breve hob Clemens XIV. wieder auf. Die Zahl der Feiertage ſchien dem zeitlichen und geiſtlichen Beſten zu groß zu ſeyn. Der Handwerker, Taglöhner u. A. litten an ihrem nothwendigen Verdienſte; die Tage ſelbſt wurden mehr liederlich als fromm zugebracht. Es haben daher ſchon unter Benedict XIV. und Clemens XIII. mehrere Erz- und Biſchöfe ſich ermächtigen laſſen,

die Zahl der Feiertage in ihren Diöceſen vermindern zu dürfen. Der nämliche Antrag geſchah auch an Clemens XIV., und es wurden viele Feiertage zu Werktagen gemacht, die bisherige Feier derſelben aber auf einen ihnen nahen Sonntag verlegt.

Die den Jeſuiten feindſeligen Mächte drangen gleich nach der Erhebung Clemens XIV. in ihn, den Orden der Jeſuiten, welche ſie bereits aus ihren Ländern verjagt oder wenigſtens aus ihren Klöſtern hatten ſchleppen laſſen, aufzuheben. Der Pabſt zögerte einige Jahre, ob in Ernſt oder aus Verſtellung, mag dahin geſtellt ſeyn; wenigſtens iſt das letzte wahrſcheinlich, da er nachher gerade entſchiedenen Feinden der Jeſuiten in Betreff derſelben die Geſchäfte anvertraute. Iſt dieſes letzte wahr, ſo kann es ſein Andenken nicht ehren, wenn er nur verſtellter Weiſe ſagte: „Ich kann einen berühmten Orden nicht zerſtören, ohne vor den Augen Gottes und der Nachwelt mich rechtfertigende Gründe zu haben.“ Clemens XIV. begann endlich das Werk damit, daß im Jahre 1772 die Seminarien der Jeſuiten zu Rom und Frascati geſchloſſen wurden. Hierauf erhielt der Cardinal Malvezzi, ein Erzfeind der Jeſuiten, die Vollmacht: in ſeinem Erzbisthume von Bologna die Jeſuiten-Collegien zu viſitiren und zu ſchließen. Dieſe Vollmacht wurde mit einer Härte angewandt, daß ſich die Jeſuiten, wiewohl fruchtlos, bei'm Pabſte beſchwerten. Eine Bulle vom 21. Juli 1773 hob dann die Geſellſchaft Jeſu in der ganzen Chriſtenheit auf, und die ſogenannten Philoſophen, in der That aber Freigeiſter, welche ihr unſichtbares Reich ſchon bis in die Cabinette vergrößert hatten, und von da aus, durch die Fürſten ihre Zerſtörungs-Plane auszuführen, die leichteſten Mittel hatten, triumphirten über den Umſturz der gemeinſchaftlichen Vormauer aller Autoritäten. Vier Wochen nach Aufhebung des Ordens ſetzte der Pabſt erſt eine Commiſſion nieder, welche die gegen die Jeſuiten angebrachten Anklagen unterſuchen ſollte. Es geſchah alſo nachher, was voraus hätte geſchehen ſollen. Die Jeſuiten waren nicht lauter Engel, aber auch nicht lauter Teufel. Sie waren eine Geſellſchaft von Menſchen, worin es gute aber auch ſchlimme gab; ſie ſelbſt haben aber im Ganzen ſehr viel Gutes geſtiftet, wilde Völker bezähmet, die Religion dort verbreitet, hier erhalten, und durch weiſe Anſtalten dem Sitten-Verderbniſſe entgegen gearbeitet, die Wiſſenſchaften befördert ꝛc. Deutſchland hat ihnen, nebſt andern Ordens-Geiſtlichen, beſonders zu verdanken: daß die katholiſche Religion nicht ganz daraus vertrieben

worden iſt. Ewig bleibt das Andenken an Petrus Caniſius, der in ſeinem Catechismus und andern Schriften noch unter uns lebt, und unſer treuer Lehrer bleibt. Selbſt die Feinde der Jeſuiten müſſen geſtehen, daß man die deutſchen Jeſuiten nicht beſchuldigen könne. Ein gleiches würde in anderen Ländern Statt haben, wenn nicht durch die niederträchtigſten Schurken-Streiche, welche alle an Tag gekommen ſind, man die Jeſuiten verhaßt zu machen gewußt, und die Fehler des Einzelnen der ganzen Geſellſchaft angerechnet hätte. Den deutſchen Fürſten gereicht es übrigens auch zur größten Ehre, daß ſie am ſchonendſten mit den Jeſuiten verfahren ſind, ja ſie noch als öffentliche Lehrer angeſtellt oder ſonſt ausgezeichnet haben. Friedrich II., König von Preuſſen, ließ ſogar zu Rom erklären: er habe nirgends beſſere Prieſter als die Jeſuiten angetroffen; und dieſe blieben in Schleſien in ihrem bisherigen Beſitze; nur mußten ſie nachher Namen und Kleidung ablegen. Weniger ſchonend war Wilhelm II., welcher die Jeſuiten aufhob, und ihre Güter den proteſtantiſchen Univerſitäten Halle und Frankfurt an der Oder zuwies. Vortreffliche Toleranz und Beobachtung feierlicher Tractaten! Clemens XIV., dem ſonſt vortreffliche Eigenſchaften, und insbeſondere die Liebe zum Frieden mit den weltlichen Beherrſchern, und väterliche Sorge für ſeine Unterthanen, nicht abgeſprochen werden kann, ſcheint ſeinen Fehler erkannt zu haben; denn, von der Aufhebung der Jeſuiten an, führte er ein harmvolles Leben; tiefe Unruhe nagte an ihm bis zu ſeinem Tode, welcher den 22ten September 1774 im 69ſten Lebens-Jahre erfolgte, nachdem er mehrere Monate lang die größten Schmerzen mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertragen hatte. Man argwohnte, es ſey ihm Gift beigebracht worden, und beſchuldigte dieſes Gräuels abermals die Jeſuiten; allein Salicetti, der Arzt des päbſtlichen Pallaſtes, erklärte mit beigeſetzten Gründen, daß die für Merkmale einer Vergiftung gehaltenen Erſcheinungen vor und nach dem Hinſcheiden des Pabſtes von einer ſcorbutiſchen Schärfe hergekommen ſeyen; auch der päbſtliche Beicht-Vater betheuerte eidlich: daß der verblichene Pabſt nie eine Sylbe über Vergiftung geäußert habe.

254) Pius VI., Braſchi, von Ceſena, wurde erwählt im Jahre 1775, und verwaltete die Kirche 24 Jahre, 6 Monate und 14 Tage.

Die Pabſtwahl war durch die Zeit-Umſtände ſehr erſchwert. Das Conclave wurde am 5. October 1774 geſchloſſen, und erſt am 14. Februar 1775 konnte es wieder auseinandergehen. Die Eiferer unter den Cardinälen wollten zum Theile einen Pabſt haben, welcher die Jeſuiten wieder herſtellte, und den päbſtlichen Stuhl wieder zu ſeinem ehemaligen Glanze erhöbe; die Partei der weltlichen Höfe wollte einen Pabſt, der die letzten Spuren der Jeſuiten vertilgen, ſich ſehr nachgiebig gegen die Höfe bezeigen, und ihre Einmiſchung in die Kirchen-Angelegenheiten leicht genehm halten würde. Die letzte Stimmen-Sammlung fiel auf den Cardinal Braſchi, welchem der franzöſiſche Cardinal Bernis das Lob ertheilte: daß er in günſtiger Meinung ſtünde, Einſichten, Frömmigkeit, und eine ſtrenge, nie verlaſſene Ehrlichkeit beſäße, ein Mann voll Muth, Feſtigkeit, Klugheit und Mäßigung wäre.

Johann Angelus aus der gräflichen Familie der Braſchi war den 27. December 1717 zu Ceſena von einer edlen, aber glanzloſen Familie geboren, ſtudirte zu Rom, wo er den Schutz des Cardinals Ruffo genoß, der ihn dem Pabſte Benedict XIV. zum Sekretär empfahl. Braſchi bekam bald zur Belohnung ein Canonicat an der St. Peters-Kirche zu Rom. Clemens XIII. machte ihn zum Auditor des Cardinals-Kämmerling (Cardinal Camerlengo, d. h. des Oberhauptes oder Finanz-Miniſters der apoſtoliſchen Kammer) und bald zum Schatz-Meiſter der apoſtoliſchen Kammer. Clemens XIV. erhob ihn zwar zum Cardinale, entzog ihm aber aus unbekannten Urſachen das geſchenkte Vertrauen wieder. Er machte aus dem Papiere, worauf die den ſpaniſchen Jeſuiten zur Laſt gelegten verdächtigen Briefe geſchrieben waren, und aus den nachgemachten Handſchriften die Entdeckung, daß ſie unterſchoben waren. Als er am 14. Februar 1775 zum Pabſte ausgerufen war, warf er ſich auf die Kniee, und verrichtete ein ſo rührendes Gebet, daß alle Anweſenden in Thränen ausbrachen; dann wandte er ſich an die Cardinäle und ſprach: „Ehrwürdige Väter! Eure Verſammlung iſt nun geendet, aber wie unglücklich iſt der Erfolg davon für mich ausgefallen!“

Um das Volk, welches mit ſeiner Wahl nicht ſehr zufrieden war, ſich geneigt zu machen, theilte Pius VI. Geld aus, erhob die redlichſten und ärmſten Prälaten zu geiſtlichen Aemtern und Würden; bewies aber auch Strenge gegen fahrläßige Beamten, verſagte

Niemand den Zutritt zu ſich, führte eine empfehlungswürdige Lebensart, und zog einige überflüßige Penſionen ein, was Alles ihm die Liebe des Volkes gewann. Sein Stand wurde aber auf der andern Seite bald ſehr erſchweret. Man verlangte von ihm die Freilaſſung des Jeſuiten-Generals Ricci und Anderer, welche auf der Engelsburg ſaßen. Gott rettete ihn aus dieſer Verlegenheit durch den Tod des Ricci. Spanien verlangte: Pius VI. möchte den ſeligen Johann Palafox heilig ſprechen. Dieſer war Biſchof in Mexico, gelehrt und fromm, hatte aber mit den Jeſuiten viel zu ſtreiten. Er bekam zuletzt das Bisthum Osma in Spanien, wo er ein exemplariſch frommes Leben führte und 1659 im Rufe der Heiligkeit ſtarb. Der von Clemens XIV. ſchon angefangene Heiligſprechungs-Prozeß wurde daher unter Pius VI. eifrig fortgeſetzt; allein der Pabſt erklärte: daß Palafox einſtweilen bei dem Range der Seligen belaſſen werden müſſe, weil der Widerſacher die Rechtgläubigkeit des Biſchofes in Zweifel gezogen hätte. Durch dieſe Erklärung zog ſich Pius VI. das Mißtrauen des ſpaniſchen Hofes zu.

Die Jeſuiten im preuſſiſchen Polen und Schleſien blieben in ihrer Verfaſſung, weil in dieſen Ländern die Aufhebungs-Bulle nicht war verkündigt worden. Pius VI. ſah ſich bewogen, um deren Verkündigung anzuſtehen; erhielt aber vom Könige Friedrich II. zur Antwort: „Man habe ihn bei Aufhebung des Ordens nicht zu Rathe gezogen, er ſehe die Aufhebung als nicht geſchehen an, und laſſe die Jeſuiten in ſeinen Staaten auf dem alten Fuße.“ Pius VI. wollte zwar nachgeben, allein, von Spanien und Portugal gedrängt, trug er darauf an: daß in Preuſſen die Jeſuiten ihr Ordens-Kleid ablegen, nicht mehr predigen und keine Sacramente mehr austheilen ſollten. Friedrich willigte darein, ließ aber die Jeſuiten in ihren Kollegien beiſammenwohnen und ſie mußten die Schulen behalten, weil dem Könige daran lag: daß ſeine katholiſchen Unterthanen eine weiſe und einförmige Erziehung erhielten. „Die Jeſuiten, ſagte er, hätten über das Talent der Erziehung Beweiſe gegeben, und könnten dieſelbe nur gehörig beſorgen, wenn ſie gemeinſchaftlich zuſammenlebten.“ Eine Wahrheit, welche ſchon ſo oft wiederholt worden iſt. Nur eine Geſellſchaft kann kräftig für die Erziehung zuſammenwirken durch gemeinſchaftichen Plan, durch Mittheilung vieljähriger Erfahrungen, durch den Beiſtand, welchen ältere Lehrer den jüngern

leiſten können ꝛc. Auch im ruſſiſchen Polen, zu Mohilow und Polok, blieben die Jeſuiten; ja die Kaiſerin Catharina II. erzwang es ſogar, daß Pius VI. Mohilow zum Erzbisthume erhob.

Kaiſer Joſeph II. machte dem Herzen des beſorgten Pabſtes Pius VI. nicht wenig Kummer. Der Kaiſer ſchien zwar hierüber hinausgegangen zu ſeyn, daß ſeiner Mutter, der Kaiſerin M. Thereſia zu Rom die feierlichen Exequien nicht waren gehalten worden; allein er machte viele Einrichtungen, welche die bisherige Ordnung im Kirchen-Weſen ſtörten, er erließ ein Verbot, ſich in gewiſſen Dispenſations-Fällen nach Rom zu wenden, zog Stifter und Klöſter ein, verlangte in der Lombardei alle Bisthümer und Benefizien zu beſetzen, ertheilte den Proteſtanten allgemeine und öffentliche Toleranz und die Fähigkeit zu öffentlichen Aemtern und Ehrenſtellen. Der Pabſt gab zwar nach, was er konnte; eine Antwort des Kaiſers ließ ihn aber auſſer Zweifel: daß keine Nachgiebigkeit von dieſer Seite zu hoffen war. Pius VI. entſchloß ſich nun ſelbſt nach Wien zu reiſen. Am 26. Februar 1782 um Mitternacht gieng er zu den Gräbern der heil. Apoſtel Petrus und Paulus, betete um ihren Beiſtand und las eine heilige Meſſe; am folgenden Tage trat er die Reiſe an, auf welcher überall große Schaaren frommer Seelen ſich an ſeinen Wagen drängten, um wenigſtens ſeine Kleider zu berühren; die Wachen wollten dieſes verhindern, der Pabſt ſagte ihnen aber: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht.“ *)

---

*) Auf dieſer Reiſe wurde Pius VI. von einem Geiſtlichen gebeten, ihn vom Brevier-Beten zu befreien, weil er zu ſehr mit Geſchäften überladen wäre: der fromme Pabſt fragte ihn: „Haben Sie denn mehr zu thun als ich? Und dennoch finde ich Zeit, täglich mein Brevier zu beten.“ Heut zu Tage haben es viele Geiſtliche weiter gebracht. Sie bedürfen keiner Dispenſation mehr, weil ſie ſich ſelbſt dispenſiren, und aus welchen Gründen? Nicht wegen Ueberladung von Arbeiten; denn ſie finden viele Zeit, zu tändeln, Geſellſchaften zu beſuchen ꝛc.; warum alſo? Weil ſie vergeſſen, daß ſie Geiſtliche ſind, und als ſolche eine beſondere Pflicht zu beten haben. Zwar macht man allerhand Einwendungen gegen das Brevier. Ein ſeinem Berufe treuer Geiſtlicher findet dieſe Einwendungen durchaus nicht hinreichend zu einem entſchuldigenden Grunde, das Brevier auf Seiten zu legen. Er findet in dem Breviere Stoff zum andächtigen Gebete, zur Belehrung, zur Erbauung, zur Betrachtung. Stößt ſich jemand an den Wundern, die darin erzählt werden, ſo bedenke er: daß, wenn dieſelben auch

Kaiſer Joſeph, begleitet von ſeinem Bruder Maximilian, welcher nachher Churfürſt von Cöln und Deutſchmeiſter geworden iſt, fuhr dem Pabſte vier Poſt-Stationen von Wien, bis Neunkirchen, entgegen. Sobald ſie den päbſtlichen Wagen erblickten, ſtiegen ſie aus, der Pabſt gleichfalls, er gab bei'm Zuſammentreffen dem Kaiſer drei brüderliche Küſſe. Am 22. März 1782 fuhr der Pabſt im Wagen des Kaiſers, an deſſen rechter Seite, unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute der Glocken, Paradirung der Garniſon, und dem Gedränge einer ungeheuern Volks-Menge in die kaiſerliche Burg ein. Der Kaiſer behandelte ſeinen hohen Gaſt mit aller zuvorkommenden Höflichkeit, wich aber dem Haupt-Ziele der Gegenwart deſſelben in den Unterredungen aus, und verwies die Unterhandlung an ſeinen Staats-Kanzler, den Fürſten Kaunitz, einen ſtarren Mann, welcher, gleich gekrönten Häuptern, es unterließ, die vom Pabſte dargereichte Hand zu küſſen. Zur Rückreiſe ließ der Kaiſer dem Pabſte einen ſchönen und bequemen Reiſe-Wagen machen und ſchenkte ihm ein mit Diamanten beſetztes Kreuz gegen 200000 Gulden werth. Pius VI. nahm es an mit der Aeußerung: „Ich ſehe dieſes Geſchenk nicht als mein perſönliches Eigenthum an, ſondern es ſoll bei dem heiligen Stuhle bleiben, damit es meine Nachfolger bei großen Feierlichkeiten als Unterpfand des kaiſerlichen Wohlwollens tragen können.“ Der Abſchied war rührend und alle Umſtehenden brachen in Thränen aus. Auf der Rückreiſe kam Pius VI. auch nach Augsburg, wo er von einer Deputation katholiſcher und proteſtantiſcher Raths-Herren empfangen

keine unbedingte hiſtoriſche Gewißheit haben, ſie doch immer wahrſcheinlich ſind, und Gelegenheit geben, ſich an die Macht und Güte Gottes zu erinnern, Der wunderbar in ſeinen Heiligen iſt, und von Menſchen ſich keine Grenzen ſetzen läßt, wann, wie, wo und wie viele Wunder Er wirken dürfe. In den Augen Gottes giebt es ohnehin keine Wunder. Nur den Menſchen ſind die göttlichen Werke Wunder, wenn dieſelben die bekannten natürlichen Grenzen überſchreiten; allein Gott fällt es nicht ſchwerer, ein Wunder zu wirken, als die einmal durch die Schöpfung beſtimmten Kräfte der Natur wirken zu laſſen. Der gewiſſenhafte Geiſtliche macht es daher, wie der gelehrte und fromme Chorherr Weiſſenbach: „Ich bete es, ſagte er, mehr denn dreißig Jahre, und oft unter ſo anhaltenden als ſchweren Arbeiten. Ich wünſchte aber nie, desſelben loszuwerden, ſondern einzig, es möchte Manches hinweg, Manches hinzugethan werden.“ (Neuer Verſuch einer Verbeſſerung des Breviers. 8. Luzern, 1801.)

wurde und 3 Tage verweilte. In einem zu Rom gehaltenen Conſiſtorium pries der Pabſt die erhabenen Eigenſchaften des Kaiſers, und bemerkte: daß er ſich in ſeinem Zutrauen zu ihm nicht betrogen habe, manche Punkte hätte er von der Billigkeit deſſelben ſchon erhalten, und hoffe noch mehrere zu erhalten; indeſſen gelang es ihm doch nicht, den Kaiſer, der im Jahre 1783 ihn mit einem Beſuche zu Rom überraſchte, und manches von ſeinen Forderungen nachgab, ganz nach ſeinem Sinne umzuwenden.

Ein ſehr großer Verdruß wurde dem Pabſte Pius VI. im Großherzogthume Toscana bereitet. Auch Leopold, Joſeph's Bruder, wollte reformiren, doch nicht ſo ſtürmiſch, wie dieſer. Leopold wollte bei ſeinen Reformen ſein Gewiſſen unbeſchwert erhalten, und ſah ſich um einen Mann um, der ihn berathen und ihm die Grenzen bezeichnen könnte, über welche er nicht hinausgehen dürfte. Zum Unglücke fiel die Wahl auf Ricci, den Biſchof von Piſtoja, einen Mann voll Hitze und Ehrgeitz, dem es mehr um Neuerungen als um wahre Verbeſſerungen zu thun war. Es kam nun eine Neuerung auf die andere, und der übel berathene Leopold that Schritte, welche ein förmliches Schisma bereitet hatten. Er rief im Jahre 1788 ſeinen Miniſter von Rom und hob die päbſtliche Nuntiatur in Florenz auf.

Auch in Deutſchland wollte man nicht zurückbleiben, dem päbſtlichen Herzen neuen Kummer zu machen. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln, Trier und Salzburg haben im Bade Ems den 25. Auguſt 1786 eine ſogenannte Punctation, d. i. einen Entwurf zu Stande gebracht, um unter dem Schutze des Kaiſes Joſeph und der Mitwirkung des Königs Friedrich von Preußen zur Erhaltung und Wiederherſtellung der urſprünglichen biſchöflichen Rechte in Deutſchland und zur Abſtellung der päbſtlichen Eingriffe die geeigneten Mittel zu ergreifen. Wenn Alles gegen den römiſchen Stuhl ſich verſchworen zu haben ſchien, um ihm eigenmächtig Rechte zu entziehen, welche die Umſtände der Zeit und oft die Noth ihm beigelegt hatten, war es nun ein Wunder, wenn auch die Völker auf den Gedanken fielen: ihre urſprünglichen Rechte wieder zurückzufordern. Wer hat denn nun das Vorſpiel zu den erſchrecklichen Revolutionen, die von Reformatoren und Philoſophen vorbereitet wurden, gegeben, als die Kabinete ſelbſt? Doch laſſet uns einen Augenblick von dieſem traurigen Gegenſtande zurücktreten, und etwas Erfreulicheres auffaſſen.

Pabſt Clemens XIV. hatte für das Jahr 1775 das allgemeine Jubiläum ſchon ausgeſchrieben, konnte aber die heil. Pforte nicht mehr eröffnen, dieſes blieb ſeinem Nachfolger Pius VI. vorbehalten. Wie groß der Eifer geweſen, dieſes Jubiläum zu gewinnen, bezeugt Pius VI. in der Extenſions-Bulle des Jubiläums vom 25. December 1775 auf die ganze katholiſche Chriſtenheit. „Wir haben, ſagt der heilige Vater, in dem Herrn frohlocket, und mehr als einmal die Freuden-Thränen von Unſern Wangen fließen laſſen, wenn Wir die vielen, auch die weitſchichtigſten Straßen Unſerer Stadt von den Gläubigen ganz angefüllt geſehen, die alle in dem Geiſte dahin vereiniget geweſen, die göttliche Barmherzigkeit durch Seufzen und Weinen in der Bitterkeit ihres Herzens anzuflehen.“ Beſonders lobt Pius VI. das erbauliche Beiſpiel des Erzherzogs Maximilian von Oeſterreich und ſagt: „Jenes aber hat vor allem Uns mit einer unglaublichen Luſt erfüllet, und Unſere Freude ungemein vermehrt, als Wir den kaiſerlichen Prinzen Maximilian, Erzherzog von Oeſterreich, in dieſer heiligen Stadt ankommen ſahen, und Wir Ihn daher bei Uns ſehen, ſprechen und im Herrn umarmen konnten. Die vielerlei Beiſpiele in jeder Art von Tugend, welche Derſelbe, ſo lange Er bei Uns war, nach der edelſten Neigung und vortrefflichſten Einleitung ſeines erhabenen Gemüthes dahin geoffenbaret hat, beſonders der chriſtlich-fromme Eifer, mit welchem Er den Schatz des Ablaſſes zu gewinnen befliſſen war, haben alle Inheimiſchen in Jubel, und alle Fremde in Verwunderung geſetzt.“ Das Jubiläum wurde hierauf im Jahre 1776 in der ganzen Chriſtenheit gefeiert. Dieß iſt nun allemal der Fall bei einem allgemeinen Jubiläum. Die Feier zu Rom dauert, wenn ſonſt nichts hindert, ein ganzes Jahr, von der Vorveſper der Weihnachten bis zur Vorveſper der folgenden Weihnachten. Iſt das Jubiläum zu Rom geſchloſſen, dann ergehen die Ausſchreiben an die ganze Chriſtenheit: daß im darauf folgenden Jahre während ſechs Monaten der Jubiläums-Ablaß überall gewonnen werden könne, wenn die vorgeſchriebenen Bedingniſſe erfüllt werden: nämlich reumüthig zu beichten, würdig zu communiciren, ſich wahrhaft zu beſſern, und fünfzehn Tage lang in ununterbrochener oder unterbrochener Reihe 4 Stationen, es ſeyen nun nach den Orts-Umſtänden und nach Anordnung des Biſchofes Kirchen, Altäre oder Bildniſſe, zu beſuchen. Pius VI. hat bis dahin gelebt, daß er noch

ein Jubiläum hätte ausſchreiben ſollen; allein der Freiheit beraubt, konnte er dieſes nicht. Doch hatte er einige Partikular-Jubiläen ertheilt für Oeſterreich und die Pfalz. Sein Nachfolger Pius VII. hatte mit zu vielen Stürmen zu kämpfen, als daß er das 25jährige Jubiläum hätte können feiern laſſen. So vergiengen 50 Jahre bis die Chriſtenheit wieder eines Jubel-Jahres ſich erfreuen konnte, im Jahre 1825 zu Rom, und im Jahre 1826 in der ganzen Welt.

In Schweden beſtanden und beſtehen noch ſehr harte Geſetze für die wenigen Katholiken, welche ſich in dieſem Lande befinden. Im Jahre 1781 hat Guſtav III. den Katholiken einige Vortheile zugeſtanden. Im Jahre 1783 kam er ſelbſt nach Rom, wohin er ſchon geſchrieben hatte: daß die in ſeinen Staaten wohnenden Katholiken ſich ſtets ſeines beſondern Schutzes würden zu erfreuen haben. Der Pabſt hat ihn mit Freundſchafts-Bezeugungen überhäuft. Das folgende Jahr kam derſelbe König von Neapel her in der Charwoche wieder nach Rom zurück, und wohnte allen Kirchen-Feierlichkeiten bei. Für die Oſtern ließ der König in ſeiner Wohnung ein Bethzimmer zubereiten, ſich, ſeinem Gefolge und den zu Rom befindlichen Proteſtanten durch einen ſchwediſchen lutheriſchen Biſchof das Abendmahl reichen. Der Pabſt hatte ſeine Einwilligung hiezu gegeben.

Die in Nordamerika zerſtreuten katholiſchen Chriſten wurden in Stand geſetzt, ihre Religions-Verſammlungen ordentlich einzurichten, und begehrten mit Bewilligung des Congreſſes im Jahre 1789 von Pius VI. einen Biſchof, und trugen ihm das Ernennungs-Recht für immer an. Wie? Wenn es nun mit der Zeit die amerikaniſchen Biſchöfe auch machen wollten, wie der Emſer Congreß? Oder die Staaten von Amerika, wie manche Fürſten, oder vielmehr ihre Miniſter? Pius VI. überließ den Katholiken für das erſtemal die Sorge, ſich einen Biſchof zu wählen, und behielt ſich vor, denſelben zu beſtätigen. Der biſchöfliche Sitz kam nach Baltimore, und der Biſchof iſt päbſtlicher Legat. Schon unter Pius VII. wurde es nothwendig, die biſchöflichen Sitze in Nord-Amerika zu vermehren, und Baltimore zu einem Erzbisthume zu erheben, weil die Zahl der Katholiken ungemein zunahm.

Von Seite Neapels wurde Pius VI. zwar großer Kummer gemacht; der König reformirte gleichfalls auf eigene Fauſt, der

Zelter blieb aus, ſtatt deſſen ſchickte man nachher eine beſtimmte Summe Geldes nach Rom. Endlich wurde doch im Jahre 1789 dahin übereingekommen: daß jeder König von Neapel bei ſeiner Thronbeſteigung als frommes Opfer an den heil. Petrus 500,000 Thaler bezahlt, der Pabſt die kleinern Beneficien zu beſetzen hat, aus 3 vom Könige zu einem Bisthume vorgeſchlagenen Kandidaten Einen wählt, die Ehe-Dispenſen zu Rom wieder geholt werden, der Zelter aber auf immer abgeſchafft, und der König von Neapel nicht mehr Vaſall von Rom zu nennen iſt. Im Jahre 1791 machten dann der König und die Königin von Neapel in der Charwoche dem Pabſte einen Beſuch zu Rom, und allen bisher beſtandenen Zwiſtigkeiten ein Ende.

Pabſt Pius VI. verewigte ſeinen Namen durch ein ſehr wichtiges Unternehmen. Die pontiniſchen Sümpfe am ſüdöſtlichen Ende des Kirchen-Staates, welche einen großen Umfang hatten, verurſachten mannigfaltige Beſchwerden. Von daher kamen faule peſtartige Dünſte; die Reiſe von Rom nach Neapel konnte wegen ihrer nur durch große und mühſame Umwege geſche en ꝛc. Bisher waren alle Verſuche, ſie auszutrocknen, mißlungen. Dies ſchreckte den unternehmenden Geiſt Pius VI. nicht ab, nur verrechnete er ſich in den Koſten, wodurch einiges Murren entſtand. Eine Waſſerleitung, welche ſonſt Terracina mit Waſſer verſehen hatte, wurde wieder hergeſtellt; die berühmte appiſche Straße wurde entdeckt, und in Stand geſetzt, und der Weg von Rom nach Neapel abgekürzt; viel ſchlammiges Land wurde urbar gemacht, ein ſehr wichtiger Canal geführt, wodurch der Handlung die Mittel zu großem Gewinne vorbereitet wurden.

Aus dem, was bisher über Pius VI. mitgetheilt worden iſt, geht hervor, daß er zwar manchen Troſt, manche Freude genoß, jedoch mit Recht vorgeſagt hatte: das Reſultat der Pabſt-Wahl ſey für ihn ſehr unglücklich ausgefallen; was aber noch mit ihm geſchehen iſt, gab dieſer Vorſage volle Beſtätigung.

Von England erhielt Pius VI. ziemlich befriedigende Nachrichten. Daſelbſt beſtanden ſeit dem Abfalle Heinrich's VIII. wider die Katholiken die grauſamſten Geſetze: ſie durften keine öffentliche Kirchen haben, auch nicht in Geheim eine Religions-Handlung ausüben, keine Schulen halten, keine Kinder katholiſch erziehen; ſie waren unfähig zu allen Kriegs-Dienſten, zu allen bürgerlichen Aemtern, mußten für alle unbewegliche Güter doppelte Steuer be-

zahlen; die Pairs waren ihres Stimmen-Rechtes im Parlament beraubt, durften nirgendswo vor dem Könige erſcheinen; Geiſtliche, welche in einer geiſtlichen Verrichtung überraſcht wurden, beſtrafte man mit dem Tode. So wurden in einem Zeitraume von 22 Jahren 120 Weltprieſter, 1 Franciscaner und 2 Jeſuiten hingerichtet, ohne Jene zu rechnen, welche in Gefängniſſen ſtarben. Ein verdammlicher Eid, Teſt- oder Supremacy-Eid, nach welchem der König von England als Kirchen-Oberhaupt erkannt, das päbſtliche Anſehen, die Verwandlung — Transſubſtantiation —, das Meßopfer, die Anrufung Mariä und anderer Heiligen verworfen werden müſſen, machte es den Katholiken, welche einen ſolchen Eid nicht ſchwören dürfen, ohnehin unmöglich, zu einem Amte zu gelangen. Alle mögliche Anſtalten, die hier zu nennen zu weitläufig iſt, waren getroffen, auch den letzten Keim der katholiſchen Religion in Irland zu vertilgen. Allein trotz alles Druckes und aller Unterdrückung erhielt ſich immer eine große Zahl Katholiken in England und Schottland, ſo daß man ſchon vor 30 Jahren in London allein 50,000 Katholiken zählte; bis jetzt ſoll ihre Zahl auf 100,000 angewachſen ſeyn; daher man im Jahre 1829 in England 500,000, und in Schottland 90,000 Katholiken zählte; in Irland aber, wo die Katholiken faſt vertilgt zu ſeyn ſchienen, ſind jetzt 5,000,000 Katholiken gegen 2,000,000 Proteſtanten von dreierlei Secten. Zur endlichen Aufhebung des bisherigen Druckes, der ſich jedoch um Vieles gemildert hatte, übergaben im Jahre 1788 die Katholiken dem berühmten Pitt eine Denkſchrift des Inhalts: „Daß die drückenden Geſetze in Zeiten der Unduldſamkeit wegen erdichteter Vergehen, woran ſie keinen Antheil hätten, oder wegen irriger Sätze, die ihnen unverdient angedichtet wurden, ergangen wären; es wäre demnach einestheils ungerecht, wenn dieſe Geſetze länger ihre Rechts-Kraft behielten, indem die Katholiken Bürger wären; andern Theils wäre es der Klugheit zuwider, wenn bei ſo auffallenden Mißverhältniſſen zwiſchen den Katholiken und den übrigen Bürgern eine Trennung unterhalten würde; es wäre ja der Regierung ſelbſt kundig: daß dieſe Geſetze längſt nicht mehr nach der ganzen Strenge in Ausübung gebracht wurden; die Katholiken könnten ſich rühmen, daß ſie der engliſchen Nation ganz ergeben wären ꝛc.“ Man verfaßte inzwiſchen eine Eides-Formel, welche aber von den 4 apoſtoliſchen Vicarien in England, den katholiſchen Biſchöfen in Irland

und Schottland, und von dem Pabſte Pius VI. für unzuläſſig erkannt und zu beſchwören verboten wurde. Es wurde dann eine neue Eides-Formel abgefaßt, welche die Biſchöfe anerkannten; es wurde alſo vom 24. Junius 1791 an das Schickſal der Katholiken in England ſehr gemildert, obſchon noch manche Einſchränkung fortdauerte. Die Katholiken ſind von nun an nicht mehr gezwungen, dem engländiſchen Gottesdienſte beizuwohnen, dürfen mit der römiſchen Kirche vereinigt ſeyn, Meſſe hören, welche die katholiſchen Prieſter nun leſen dürfen, Schulen haben ꝛc. Dieſe glückliche Wendung kam beſonders den franzöſiſchen Geiſtlichen zu ſtatten, welche — gegen 7000 — ſich nach England flüchteten, und in dieſem Lande ihre Religion ungeſtört ausüben durften; ja ſie fanden daſelbſt die großmüthigſte Unterſtützung, wozu ſelbſt in den proteſtantiſchen Kirchen die Aufforderung geſchah. Gewiß mußten ſolche Nachrichten Balſam auf die Herzens-Wunden Pius VI. ſeyn, welche ihm von Frankreich und andern Ländern her geſchlagen wurden. Etwas ſpäter wurden auch in Schottland, wo die Katholiken ſeither nicht mehr als nur einen katholiſchen Biſchof hatten, die Strafgeſetze gegen ſie aufgehoben. Für Irland, welches 4 Erzbisthümer, 19 Bisthümer, 5 Manns- und Nonnen-Klöſter, 895 Kirchen, 1500 Prieſter und 550 Schulen hat, erklärte das Parlament im Jahre 1793: daß die Katholiken künftighin gleiche Rechte mit den Proteſtanten in Hinſicht der Ausübung der Religion und der bürgerlichen Verhältniſſe, und bei den Parlaments-Wahlen Wahlrecht zu genießen hätten; aber wegen Verweigerung des Teſteides ausgeſchloſſen ſeyn ſollten von der Wählungs-Fähigkeit und von 30 Staats-Aemtern. Seither haben die Katholiken in Irland oft verſucht, von den übrigen Beſchränkungen befreit — emancipirt — zu werden, welches ihnen endlich auch gelungen iſt.

Für Frankreich war ſchon lang eine Umwälzung vorbereitet und der Plan der Hugenotten ſowohl, als der ſogenannten Philoſophen, eine Republik zu ſtiften, ſeiner Reife nahe gekommen. Im Jahre 1788 hatte noch eine große Verſammlung der Hugenotten Statt, und das darauf folgende Jahr 1789 brach die Revolution wirklich aus; und ſchon den 2. November deſſelben Jahres hatte die National-Verſammlung alle Güter der franzöſiſchen Geiſtlichkeit für National-Güter erklärt. „Ich ſehe großes Unglück vor, äußerte ſich Pius VI. darüber; aber ich werde mich ſtillſchweigend verhal-

ten.“ Die geiſtlichen Beneficien ſollten ledig bleiben, bis der Plan in Betreff der Geiſtlichkeit würde entworfen ſeyn. Wieder ein trauriger Vorbote. Das päbſtliche Gebiet von Avignon, und die Grafſchaft Venaiſſin ſuchte man dem Pabſte zu entziehen, und wirklich übte bald der Kopf-Abſchneider Jourdan hier die größten Gräuel. Bald machte man in Frankreich eine ſogenannte bürgerliche Conſtitution der Geiſtlichkeit, und zwang die Geiſtlichen, ſie zu beſchwören, d. h. alle Geſetze aufrecht zu halten, welche zum Umſturze des Thrones und des Altares ſchon gemacht waren oder noch würden gemacht werden. Hieraus entſtand nun die beabſichtigte große Spaltung. Viele Geiſtliche, beſonders janſeniſtiſch-geſinnte, leiſteten den Eid, ſie wurden auch auf kurze Zeit belohnt, um deſto ſchmählicher wegen ihres Leichtſinnes, Ehrgeizes oder Habſucht mit ihnen verfahren zu können; denn 2 Jahre darnach, im Jahre 1793, zwang man die beeideten Geiſtlichen, ihrem Prieſter-Stande zu entſagen, und ſich ſelbſt öffentlich für Heuchler und Betrüger zu erklären. Andere verweigerten die Leiſtnng des Eides, weil er nicht geleiſtet werden könnte, und ſie mußten Frankreich verlaſſen. Pius VI. zeigte bald ſein Mißfallen über dieſen Eid, da er dem Biſchofe von Autun die biſchöflichen Verrichtungen verbot, und den unwürdigſten Cardinal Lomeni, Erzbiſchof von Sens, aus der Liſte der Cardinäle ausſtrich, weil Beide den Eid geleiſtet hatten; in einem Breve vom 15. April 1791 verdammte Pius VI. die ſogenannte bürgerliche Conſtitution: weil dieſelbe aus keiner andern Abſicht erſonnen ſey, als die katholiſche Religion zu zernichten.

Die Franzoſen verſtanden die Fabel, wie ſie der Wolf mit dem Lamme ſpielte, trefflich nachzuahmen. Sie fiengen überall Händel an, und gaben ſich dann für beleidigt aus. Das geſchah mehr wie einmal zu Rom, und der Pabſt kam dadurch jedesmal in's größte Gedränge, mußte unter den härteſten Bedingniſſen den Schein des Friedens kaufen, bis endlich Rom ſelbſt beſetzt wurde, und am 15. Februar 1798 der General Cervoni ſich in das Zimmer des Pabſtes begab, ihn anredend: „Oberprieſter! Heute ſind es gerade 23 Jahre, daß Sie die Regierung dieſer Stadt und dieſes Landes angetreten haben, heute hat ſie auch ihr Ende; denn das Volk hat für nöthig befunden, ſeine Souveränität ſelbſt wieder zu übernehmen.“ Bald kam ein franzöſiſcher Commiſſär, und forderte dem Pabſte alle ſeine Edelgeſteine und Koſtbarkeiten ab. Der Pabſt

erklärte: er hätte ſchon Alles abgegeben, habe nichts mehr als den Diamantring, welchen ein Pabſt von dem andern erbe, und den er als Zeichen ſeiner Würde trage. Auch dieſen durfte er nicht behalten. Bei genauer Unterſuchung fand der Commiſſär nichts mehr von Werth, in der Schatulle aber einige Täfelchen Schocolate. Man wollte den Pabſt zwingen, die dreifarbige Kokarde aufzuſtecken; er aber erwiederte: „Ich kenne keine andere Uniform, als jene, womit mich die Kirche beehret hat.“ Schon am 20. Februar mußte Pius VI. Rom verlaſſen. Er wurde unter militäriſcher Bedeckung, und von wenigen Geiſtlichen und Hausleuten begleitet, nach Siena gebracht, wo er einige Zeit in ſtiller Ruhe lebte, mußte aber bald, als hätte er einen Aufſtand durch Prieſter und Mönche geſtiftet, nach Florenz wandern, wo er in einer nahe gelegenen Carthauſe eine anſtändige Wohnung bezog. Hier hätte er gern ſeine Tage im Frieden beſchloſſen, ſo wenig war er durch die Veränderung der Umſtände niedergeſchlagen oder von eitler Hoffnung getäuſcht.

Der Aufenthalt des frommen Pabſtes wurde hier durch anſehnliche Beſuche und herzliche Theilnahme edler Chriſten an ſeinem Schickſale verſüßet. Ein Florentiner ſchickte ihm zehn Beutel, jeden mit 500 Thalern gefüllt, und einen Zettel, worauf ſtand: „Um für Seine Heiligkeit zehn Hemder zu machen.“ Ein anderer Florentiner ließ für Pius VI. eine bequeme Senfte machen, und mit allen Zeichen der päbſtlichen Würde zieren. Viele Biſchöfe und Prälaten, auch einige Fürſten aus katholiſchen Ländern haben ihm Beiträge an baarem Gelde übermachet, wovon er einige angenommen, andere abgeſchlagen hat. Der König von Spanien ſchickte ihm das gewöhnliche Geſchenk von ſpaniſchem Wein und Tabak, und verſicherte ihn ſeiner Ehrfurcht.

Es machten indeſſen die Oeſterreicher und Ruſſen in Italien große Fortſchritte, was den Entſchluß des franzöſiſchen Directoriums veranlaßte, Pius VI. nach Frankreich bringen zu laſſen, ſo alt und kraftlos er auch immer ſeyn mochte, und ſo mitleiderregend er den Aerzten, die ihn unterſuchen ſollten, zurief: Ecce Homo! In den traurigſten Geſundheits-Umſtänden, mit geſchwollenen Füßen, und bei völliger Entkräftung, von Allem entblößt, arm und hülflos, dem Muthwillen verwilderter Soldaten preisgegeben, wurde nun Pius VI. von einer Stadt in die andere, von einem kalten Berg über den andern geſchleppt, bis man ihn nach Valence ge-

bracht hatte. Auf dem Zuge ſtrömte das Volk mit Haufen herbei, und bath mit aufgehobenen Händen um den päbſtlichen Segen. Die zahlreiche Bedeckung verwehrte dieſes, ſobald Pius VI. auf franzöſiſchem Gebiete war; oft wurden die Vorhänge des Wagens herabgelaſſen, daß man ihn nicht einmal erblicken konnte. So handelten Menſchen mit dem ehrwürdigſten Oberhaupte der Kirche, Menſchen, welche verſichert hatten, die ganze Welt glücklich machen zu wollen. Da dürfte man wohl auch ausrufen: Sehet Menſchen!

Auch zu Valence, wo Pius VI. eiferſüchtig bewacht wurde, und ſelten von Jemand beſucht werden durfte, ſollte er noch keinen ruhigen Aufenthalt haben, ſondern nach Dijon gebracht werden; allein Gott hatte beſchloſſen, der Wuth der Bosheit Einhalt zu thun. Pius VI. war ſchon ſchwach, und voller Körper-Wunden, ſeine geſchwollenen Füße ſo haltlos, daß man ihn auf dem Zuge von Grenoble nach Valence mit Gurten auf den Wagen bringen mußte. Zu Valence kam dazu noch ein Erbrechen, es erfolgte der Brand. Nachdem Pius VI. von der Beſinnungsloſigkeit, in welcher er ſich einige Tage befunden hatte, am 29. Auguſt 1799 plötzlich ſich wieder erholt, und die Umſtehenden erkannt hatte, ſagte er zu dem Biſchofe von Corinth: daß er den Tod fühle, trug ihm auf, ſeinen Nachfolger in ſeinem Namen zu bitten, den Franzoſen zu verzeihen, wie er ihnen auch verzeihe; er bat für ſeine Feinde und Frankreich's Glück, und verſchied.

So ſtarb der Statthalter Chriſti auf Erden, wie ſein Herr, deſſen Stelle er vertrat! Es wird die Zeit kommen, wo ihn die Kirche als einen Martyrer verehren wird. Seine Feinde können ihm nichts vorwerfen: als daß er ſeine zwei Neffen erhoben, und zu große Neigung zur Pracht gehabt habe. Was das erſte betrifft, ſo würde er nur dann zu tadeln ſeyn, wenn er ſie zum Schaden Anderer erhoben hätte; was aber den zweiten Vorwurf angeht, ſo koſtete freilich die berühmte Sacriſtei bei der Peters-Kirche gegen 1½ Millionen Scudi, eine wahrhaft große Summe; allein der Theil muß dem Ganzen anpaſſen. Die Königin aller Kirchen mußte auch eine durch Pracht ausgezeichnete Sacriſtei haben. Uebrigens kann auch die kühnſte Läſterſucht gegen die Sittlichkeit Pius VI. nicht aufkommen. Man weiß kein Beiſpiel, daß er Jemand mit überlegtem Willen gehaßt oder verfolgt hätte; er war leutſelig und wohlthätig, ſelbſt noch in der größten Armuth. Die Unterſtützung,

welche er von Spanien erhielt, gab ihm Mittel, unter die noth-leidenden Armen des Pflegehauſes zu Valence eine Summe aus-theilen zu können, welche er durch eigene Entbehrung erübriget hat. Was ihn ſchmerzte, war die traurige Lage der Kirche; dieſe machte ihn ſeufzen. „Meine körperlichen Schmerzen, ſagte er, ſind ohne Zweifel groß; allein die Schmerzen des Geiſtes ſind noch größer. — Die Cardinäle und Biſchöfe zerſtreut! — Rom — mein Volk! — Die Kirche! Die Kirche! Dieß ſind die Gedanken, welche mich Tag und Nacht quälen. In welchem Zuſtande werde ich ſie verlaſ-ſen?“ Mit ſolchen Gedanken beſchäftigte ſich Pius in ſeinen Lei-den; mit ſolchen Gedanken ſchied er von der Welt. Sein Ende war das eines Heiligen. Freue Dich, katholiſche Chriſtenheit, einen ſolchen Pabſt an Pius VI. gehabt zu haben!

255) Pius VII. Chiaramonti, von Ceſena, wurde erwählt den 14. März 1800, und verwaltete die Kirche 23 Jahre, 5 Monate und 6 Tage.

Die Nachricht von dem Tode Pius VI. wurde von den Pro-teſtanten in den Zeitungen mit der Vorſage begleitet: „Die Papiſten werden nun keinen Pabſt mehr bekommen.“ Dieſe Vorſage ſah ſich bald Lügen geſtraft. Die Cardinäle verſammelten ſich, 35 an der Zahl, (es waren ihrer aber noch 45) in der Benedictiner-Abtei des heil. Georg's zu Venedig, und 6 Monate und 15 Tage nach dem Tode Pius VI., den 14. März 1800 wurde Gregorius Bar-nabas Chiaramonti mit 32 Stimmen zur päbſtlichen Würde berufen, und nannte ſich aus Ehrerbietung gegen ſeinen Vorfahrer, der ihn zum Cardinale gemacht hatte, und deſſen Landsmann er war, Pius VII. Er war geboren zu Ceſena den 14 Auguſt 1740. Als Benedictiner von Sancta Maria zu Ceſena ſtudirte Gre-gor zu Rom im Kloſter St. Paulus, deſſen berühmte Kirche im Jahre 1823 ſo unglücklich abbrannte, Philoſophie, Theologie und das geiſtliche Recht. Er lehrte hierauf Philoſophie und Theologie, und bekleidete verſchiedene Aemter ſeines Ordens. Pabſt Pius VI. machte ihn im Jahre 1782 zum Biſchofe von Tivoli, verſetzte ihn dann im Jahre 1785 auf das Bisthum von Imola, und erhob ihn zur Würde eines Cardinals. Bonaparte wurde von den vortrefflichen Eigenſchaften des Biſchof's von Imola ſo gerührt,

daß er auf ſeine Fürbitte mehrere angeſehene Perſonen begnadigte, als er im Jahre 1796 den Kirchen-Staat mit ſeinen Heeren überſchwemmte, und ſah, wie der würdige Biſchof den größten Theil der Brandſchatzung ſelbſt bezahlte und dadurch ſeine Diöceſanen gegen weitere Ungemache rettete.

Als Pius VII. Pabſt geworden war, war Bonaparte erſter Conſul in Frankreich. Obſchon in Aegypten Muſelmann, der einen Gott, der keinen Sohn hat, proclamirte, hatte er doch das Verdienſt: daß die katholiſche Religion in Frankreich wieder in Aufnahme kam. Das Directorium hatte zwar den im Elende noch lebenden Geiſtlichen eine bedingte Rückkehr ſchon geſtattet; allein die Kirche Frankreichs hatte eine Wiedergeburt vonnöthen; es wurde daher den 26. Meſſidor Jahr 9 (15. Julius 1801) zu Paris zwiſchen dem päbſtlichen Stuhle und dem erſten Conſul Bonaparte ein Concordat abgeſchloſſen, welches den 15. Auguſt, am Feſte der Himmelfahrt Mariä, dem Hauptfeſte Frankreichs und dahin verlegten Geburtsfeſte Bonaparte's, von Pius VII. beſtätigt worden iſt. Dasſelbe beſtand aus 17 Artikeln. Darin wurde beſonders bedungen: daß eine neue Diöceſan-Eintheilung zugeſchehen, die Biſchöfe aufzufordern, zum Beſten des Friedens und der Einigkeit bereit zu ſeyn, ihre biſchöflichen Sitze zu opfern, widrigenfalls ihre Bisthümer als erledigt anzuſehen, vom erſten Conſul die Ernennung, vom Pabſte die Beſtätigung zu geſchehen, was auch in künftigen Erledigungs-Fällen ſo zu halten ſey ꝛc. Nebſt dieſem Concordate wurden noch einige andere Uebereinkünfte abgeſchloſſen; denn das Concordat meldet nichts von der neuen Einrichtung der Feiertage, von Aufhebung des Cölibats für den Biſchof Talleyrand-Perigord und andere Geiſtliche, welche ſich während der Revolution verehelicht hatten, nun zwar ihre Weiber beibehalten, aber nicht zur zweiten Ehe ſchreiten, auch keine geiſtliche Verrichtungen mehr ausüben durften.

Es wurden nun für das vergrößerte Frankreich nur 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer benannt, da vor der Revolution 20 Erzbisthümer und 100 Bisthümer in Frankreich geweſen waren; und der Cardinal Legat Caprara erhielt vom Pabſte Pius VII. unter'm 29. November 1801 die Vollmacht: die neuen Biſchöfe einzuſetzen. Jene, welche den verbotenen Eid auf die ſogenannte bürgerliche Verfaſſung geleiſtet, ſich auf biſchöfliche Stühle eingedrun-

gen, und nun eine neue Ernennung erhalten hatten, (es waren ihrer fünf) wurden losgeſprochen, in der ganzen franzöſiſchen Republik Gleichförmigkeit in der Zahl und Feier der Feſttage hergeſtellt, für ganz Frankreich ein vollkommener Ablaß verliehen. Auch zu Rom wurde deßwegen ein vollkommener Ablaß verkündiget. Groß war die Freude über die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich, allein der Himmel trübte ſich bald wieder.

Nachdem Pius VII. in einem geheimen Conſiſtorium vom 24. Mai 1802 über ſein Verhalten gegen Frankreich Rechenſchaft abgelegt, und die Cardinäle zur Freude und zum Danke aufgefordert hatte, ſetzte er bei: „Zwar, ehrwürdige Brüder! iſt Unſere Freude nicht ſo beſchaffen, daß ſie frei von allen Beſorgniſſen wegen mancher Gegenſtände ſeyn ſollte. Dieſe beſtändige Sorgfalt iſt eine nothwendige Pflicht Unſers Amtes. Doch hoffen Wir, daß auch dieſe Unſre Beſorgniſſe durch die Weisheit und Gottes-Furcht des erſten Conſuls und der franzöſiſchen Nation, welche ſich ſeit ſo vielen Jahrhunderten um die katholiſche Religion ſo wohl verdient gemacht hat, und welche dieſelbe heut zu Tage auf's Neue und mit ſo großem Eifer aufnimmt, werden gehoben werden. Wir ſehen nämlich: daß mit obigem Concordate auch einige andere Uns unbekannte Artikel publicirt worden ſind, an deren ſchicklichen und nöthigen Einſchränkungen und Modificationen Wir nach dem Beiſpiele Unſerer Vorfahrer zu arbeiten nicht unterlaſſen werden ꝛc.“ Es hatte nämlich der erſte Conſul nebſt den 17 Artikeln des Concordates noch ſogenannte „Organiſche Artikel der Convention vom 26. Meſſidor Jahr 9“ verkündigen laſſen, worin theils den päbſtlichen Rechten zu nahe getreten, theils der Streit wegen der ſogenannten Freiheiten der gallikaniſchen Kirche, welcher ſeit Ludwig's des Heiligen Zeiten entſtanden war, erneuert wurde, da unter andern nach Titel 1 ohne Genehmigung keine Bulle ꝛc., nach Frankreich gebracht, kein Nuntius ꝛc. dahin geſchickt, kein Beſchluß der Concilien, die auſſer Frankreich gehalten worden, auch Glaubens-Sachen betreffend, publicirt werden darf ꝛc., daß Tit. 3 Art. 39 verfüget wird: „Es ſoll für alle katholiſche Kirchen Frankreichs nur eine Liturgie und ein Katechismus ſeyn;“ Tit. 2 Abſchn. III. Art. 24 aber: „Die, welche zum Unterrichte in den Seminarien berufen werden, müſſen die Declaration, welche die franzöſiſche Geiſtlichkeit im Jahre 1682 abgelegt hat, und die im nämlichen Jahre durch ein

Edict publicirt worden iſt, unterſchreiben. Sie müſſen ſich verbindlich machen, die darin enthaltene Lehre zu befolgen.“

Die hier benannten Artikel ſind kurz: 1) daß die Könige und Landes-Herren in zeitlichen Sachen keiner geiſtlichen Macht unterworfen ſind, vom Pabſte nicht abgeſetzt, und ihre Unterthanen nicht vom Eide der Treue freigeſprochen werden können; 2) daß ein allgemeines Concilium über den Pabſt ſey; 3) daß Frankreich über einige alte Satzungen und Gewohnheiten halte; 4) daß das Urtheil des Pabſtes in Glaubens-Sachen, ſo fern die Zuſtimmung der Kirche nicht erfolge, nicht für unverbeſſerlich zu erkennen ſey. Dann hat man von längerer Zeit her in Frankreich als ſogenannte Freiheit der gallikaniſchen Kirche behauptet: daß die päbſtlichen Bullen, worin auch gewiſſe Ausdrücke zu vermeiden, ohne königliche Bewilligung in Frankreich nicht können angenommen werden; daß der König die Macht habe, auf die erledigten Biſthümer, Abteien und Prioraten zu ernennen, und während ihrer Erledigung die Einkünfte derſelben zu ziehen.

Pius VII., in Hoffnung: der erſte Conſul werde ſich eine beſcheidene Nachgiebigkeit gefallen laſſen, fuhr fort, wie wir bereits geleſen haben, Alles für das Concordat zu thun; ja er ernannte ſogar auf eine auſſerordentliche Art im geheimen Conſiſtorium vom 17. Jäner 1803 Bonaparte's Onkel, Joſeph Feſch, Erzbiſchofen von Lyon, den Erzbiſchof von Boisgelin von Tours, und den Erzbiſchof Cambaceres von Rouen zu Cardinälen; den vierten behielt er noch in petto. Ueber dieß ernannte er im nämlichen Conſiſtorium auch den Erzbiſchof Belloy von Paris zum Cardinale, ſo daß alſo Frankreich nach Eröffnung des petto zu gleicher Zeit 5 Cardinäle zählte.

Umſonſt mochte Pius VII. Alles thun, was zur Befeſtigung des Friedens erſprieslich ſeyn konnte; es war dem erſten Conſul mehr darum zu thun, vermittelſt der Dienſte, welche er der katholiſchen Kirche leiſtete, ſeine ehrgeizigen Plane durchzuſetzen, als mit dem Pabſte Frieden zu haben. Er wußte wohl: wie ſehr der Haupttheil der franzöſiſchen Nation auf die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion dringe, und wie leicht er die Gunſt des Volkes gewinnen könne, wenn er demſelben willführe; er mißbrauchte ſogar den Pabſt zur Befeſtigung ſeines Anſehens. Bonaparte, nicht

zufrieden, lebenslänglicher Conſul zu ſeyn, wußte es zu veranſtalten: daß man ihn bat, die erbliche Kaiſer-Krone anzunehmen. Um die Sache recht feierlich zu machen, mußte Pius VII. die beſchwerliche Reiſe nach Paris machen, wurde aber gleich anfangs kalt behandelt. Am Krönungstage — den 2. December 1804 — mußte der Pabſt in der Kirche auf den neuen Kaiſer eine Stunde warten, um ihn, der ſich ſelbſt die Krone aufſetzte, gleichwohl ſalben zu dürfen.

Die Krone auf dem Haupte, behandelte Napoleon Pius VII. zu Paris gleichſam als einen Gefangenen, der nicht eher nach Rom zurückkehren durfte, als bis es ihm erlaubt wurde. An Pius VII., der von dieſer Zeit ſo manche Bedrängniſſe geduldig ertrug, gieng auch der Antrag: 1) einen unabhängigen Patriarchen anzuerkennen, 2) die Einführung des Code Napoleon's zu Rom, 3) die freie Ausübung aller Religionen zu Rom, 4) die Unabhängigkeit der Biſchöfe, 5) die Abſtellung der Bullen, 6) die Unterdrückung aller Ordensſtände, 7) die Aufhebung des Cölibates, 8) die Krönung des kaiſerlichen Bruders Joſeph, als König von Neapel. Mehrere dieſer Punkte ſagten eben ſo viel: als Pius VII. ſollte aufhören, Pabſt zu ſeyn; denn wozu noch einen Pabſt, wenn der Patriarch, wenn die Biſchöfe unabhängig ſind? Pius VII. hatte ſich ſchon gegen den zu Paris anweſenden Fürſt-Primas Carl von Dalberg erklärt: „Man macht mir Propoſitionen, die ich nicht eingehen kann; ich ziehe mich zurück bis an die Mauer; dann bleibe ich feſt ſtehen.“ Er hielt Wort. Napoleon fieng nun aber auch an, Pius VII., den Unerſchütterlichen, zu martern. Er nahm ihm erſtlich vom päbſtlichen Gebiete anſehnliche Theile hinweg, das Uebrige ſollte den Engländern verſchloſſen, den Franzoſen offen ſtehen. Auf dieſe Zumuthung antwortete Pius VII.: „Ich bin Vater der ganzen Chriſtenheit, und kann und will Niemand feindlich behandeln.*) Der durch die Wei-

*) Die der katholiſchen Kirche eigene Geſinnung gegen die Verirrten, die ohne eigene Schuld im Irrthume ſich befinden, drückte Pius VII. ganz im Geiſte des Evangeliums aus, wenn er ſagte: „Der Katholik dürfe die anders Glaubenden nicht verdammen, denn da er hienieden ſelbſt nicht wiſſe, ob er den Auserwählten oder Verworfenen angehöre, wie möge und dürfe er ſeinen Mitmenſchen, Mitchriſten richten?“ Die katholiſche Kirche verdammt daher zwar jeden Irrthum, überläßt aber

gerung des Pabſtes gereizte Napoleon erklärte nun den Pabſt für einen Alliirten der Engländer, ließ Rom beſetzen und den päbſtlichen Pallaſt umſchließen. Der Pabſt zeigte in eben dieſen Umſtänden eine unerſchütterliche Seelengröße. Schon hatte er die unterdrückte, verjagte Geiſtlichkeit im päbſtlichen Gebiete, welches die Franzoſen beſetzt hatten, ermuntert: ſtandhaft ſich dem Sturme, der auch bald ihn ſelbſt verſchlingen würde, entgegen zu ſtemmen. Er fürchtete ſich nun nicht, Gebrauch von der Macht zu machen, welche Gott, der Allmächtige, in ſeine Hände gelegt hatte. Napoleon, gewohnt: daß ihm Fürſten, Könige und Kaiſer auf ſeinen Wink gehorchten, auf deſſen Wort Millionen Soldaten ſich in Marſch ſetzten, deſſen Willen ſich die mächtigſten Völker unterwarfen, Napoleon wird — den 10. Juni 1809 — von Pius VII. aus dem Schooſe der Kirche für ausgeſchloſſen erklärt, wird von dem Gefangenen Pius VII. feierlich excommunicirt. Napoleon wurde freilich dadurch nicht abgeſchreckt von ſeinem ungerechten Beginnen, er wurde vielmehr wüthender und ließ den päbſtlichen Pallaſt beſteigen, den Pabſt wie einen Dieb überraſchen, mit bewaffneter Macht hinwegführen, und ihm empörende Ungemache anthun, ſo daß einmal Pius VII. fragte: ob man ihn lebendig oder todt zu überliefern habe? So unmenſchlich wurde mit ihm verfahren! Pius VII. mußte vom Jahre 1809 bis zum Jahre 1814 ſich als Gefangenen behandeln und mißhandeln laſſen. Er geſtand ſelbſt, als er über eine Mißhandlung, welche ihm Napoleon angethan, befragt wurde: Napoleon hätte ſich ſo eine Stellung gegeben, um ihm ſo etwas zu thun; das iſt, ihm eine Ohrfeige zu geben. Kein Mittel blieb unverſucht, den Geiſt des heil. Vaters zu erſchüttern. Pius VII. blieb auf alle Anträge bei der Erklärung ſtehen: „Er könne, ſo lang er nicht frei wäre, ſich mit den Angelegenheiten der Kirche nicht beſchäftigen; frei würde er aber nur ſeyn auf ſeinem Throne und in der Mitte ſeines Volkes.“ Napoleon glaubte nun leichter zu ſeinem Zwecke zu gelangen, wenn er eine Synode zuſammenbrächte. Dieſer gieng aber ein Dekret voraus, worin geleſen wird: „Die Päbſte werden nach ihrer Erhebung einen Eid ſchwören, nie-

---

Gott das Gericht über Denjenigen, der im Irrthume geſtorben iſt, weil nur Gott allein wiſſen kann: ob Jemand mit oder ohne Schuld im Irrthume ſich befindet.

mals etwas gegen die vier Propoſitionen der gallikaniſchen Kirche, die bei der Verſammlung des Clerus im Jahre 1682 abgefaßt worden ſind, zu unternehmen.“ Das Concilium wurde durch ein kaiſerliches Schreiben vom 25. April 1811 an die Biſchöfe, denen zu Gefallen Napoleon einige ſie beſchränkende organiſche Artikel zum Concordate vom Jahre 1801 aufgehoben hat, zuſammen berufen. Die erſte Ceremonial-Sitzung wurde den 17. Juni 1811 gehalten. Es wohnten derſelben bei: 6 Cardinäle, 9 wirkliche und 3 ernannte Erzbiſchöfe, 77 wirkliche und 9 ernannte Biſchöfe. Am 26. Juni 1811 that der Weihbiſchof von Münſter, Freiherr von Droſte, den großmüthigen Vorſchlag: auf die Befreiung des Pabſtes anzutragen, er wurde darin vom Erzbiſchofe von Chamberi unterſtützt, aber ohne Erfolg. Das Concilium nahm nach einigen General-Congregationen, und auf das Beginnen, dem gefangenen Pius VII. Briefe über die Haltung des Conciliums durch 8 Mitglieder der Synode überbringen zu laſſen, im Auguſt ein plötzliches Ende, weil Napoleon's Plan zu einem Schisma geſcheitert war. Pius VII., welcher, als Napoleon nach Rußland zog, von Savona, wo er ſeit ſeiner Gefangennehmung eingezogen und verborgen gelebt, ſich mit Gebet und frommen Andachts-Uebungen beſchäftigt hatte, nach Fontainebleau in Verwahrung gebracht wurde, würde wahrſcheinlich noch ein trauriges Ende haben nehmen müſſen, wenn nicht der auf den wortbrüchigen Napoleon geworfene Bannſtrahl angefangen hätte, wirkſam zu werden, und die Hand des Herrn, welche nun den treuloſen Kaiſer niederſchlug, dem treuen Pabſte im Jahre 1814 das Gefängniß geöffnet hätte.

Nach ſeiner eilfertigen Zurückkunft von dem unglücklichen ruſſiſchen Feldzuge betrieb Napoleon ein neues, einigermaßen ſchon dadurch vorbereitetes Concordat, daß Pius VII. in ſeiner Gefangenſchaft zu Fontainebleau, wohin er nur mit Gefahr ſeines Lebens gebracht werden konnte, jedermann zu ſich laſſen, und das Volk ſeiner Meſſe beiwohnen durfte. Pius VII. unterzeichnete am 25. Jäner 1813 das neue Concordat, vermöge welchem dem Pabſte die Ernennung zu zehn Bisthümern in Frankreich und Italien, die Wiederherſtellung der ſechs Bisthümer um Rom, der Sitze für die Cardinäle, die Rückgabe aller ſeiner noch unveräußerten Domainen in Rom und die Erſtattung der übrigen bis zum Ertrage von zwei Millionen, die volle Freiheit der päbſtlichen Würde nach Weiſe der

frühern Päbſte, Verzeihung für alle Geiſtlichen und Prälaten, welche während der Mißverhältniſſe in Ungnade gefallen waren, zugeſichert war. Dieſes Concordat ſollte nicht eher kund werden, bis der Pabſt mit den Cardinälen daſſelbe in einem Conſiſtorium unterſucht und erörtert hätte; allein Napoleon hielt nicht Wort, machte den Inhalt des Concordats vor der Zeit bekannt, wodurch der Pabſt berechtigt ward, auch ſein Wort wieder zurückzunehmen. Vermuthlich war es bei dieſer Gelegenheit, wo Napoleon den Pabſt ſoll thätlich mißhandelt haben. Man darf es auch für ein großes Glück rechnen, daß ein ſolches Concordat nicht zum Vollzuge kam. Obſchon viele Jahre nachher die Emancipation der Katholiken in Irland noch nicht hatte erwirkt werden können, ſo wäre doch ein ſolches Concordat ein noch größeres Hinderniß geweſen, indem die Engländer den Vorwand hätten nehmen können: der Pabſt hänge von Frankreich ab, man könne alſo den katholiſchen Irländer oder Engländer nicht — wenigſtens mittelbar — zum Unterthanen von Frankreich machen. Pius VII. blieb nun noch fortwährend Napoleon's Gefangener, bis, wie ſchon geſagt worden iſt, die Hand des Herrn über den treuloſen Kaiſer ſich erſchwerte. Pius VII. wurde im Jahre 1814 wieder frei, und zog im Triumph in Rom ein. Die Rache, welche er an der Familie nahm, welche ihn ſo ſehr mißhandelt hatte, iſt unbezweifelt eines Statthalters Chriſti würdig; er nahm die heimatloſen Mitglieder der Familie Napoleon's zärtlich in ſeine Staaten auf, und ſchützte ſie im Unglück gegen den Haß Derjenigen, welche, ſo lang ſie glücklich waren, ihre Gnade erbettelt hatten.

Der Friede von Lüneville — 9. Februar 1801 — hatte traurige Wirkung auf die katholiſche Kirche in Deutſchland. Die erz- und biſchöflichen Diöceſen ſollten zwar in ihrem bisherigen Zuſtande verbleiben, bis eine andere Diöceſan-Einrichtung getroffen ſeyn würde; deſſen ungeachtet wurden nicht nur die Bisthümer ſäculariſirt, die Stifter und Klöſter aufgehoben, ſondern da ein Biſchof um den andern ſtarb, folgte keiner wieder nach; die Seminarien blieben leer, und viele Gemeinheiten mußten auf viele Jahre den Troſt entbehren, Seelſorger zu haben. Um die verſprochene neue Diöceſan-Einrichtung zu beſchäftigen, fehlte es am guten Willen derjenigen Fürſten, welche die Pflicht hatten, die Bisthümer und Domkapitel zu dotiren. Die vieljährige Gefangenſchaft des Pabſtes

mußte dazu dienen, den verwaisten Zuſtand der katholiſchen Chriſten- heit in Deutſchland noch mehr zu verſchlimmern. Endlich, nachdem der Pabſt ſchon lange wieder frei war, ſchien man da und dort an die katholiſchen Unterthanen zu denken. Im Königreiche Würtemberg ſorgte man zuerſt für dieſelben durch Aufſtellung eines Weihbiſchofes und andere zweckmäßige Anſtalten. Im Jahre 1817, den 5. Juni, ſchloß zwar der König von Bayern ein Concordat mit Pius VII., es fand aber große Schwierigkeiten, und erſt im Jahre 1821 konnten die neuen Erzbiſchöfe von München-Freyſing und Bamberg, und die Biſchöfe von Augsburg, Eichſtädt, Regensburg, Speyer und Würzburg Beſitz von ihren Stühlen nehmen; der einzige damals noch lebende Biſchof von Paſſau kehrte aber aus Prag, wohin er ſich ſeit der Säculariſation zurückgezogen hatte, nicht wieder zurück. Dem Beiſpiele Bayerns ſchienen zwar Baden, Darmſtadt, Hanau, Naſſau-Uſſingen und Würtemberg folgen zu wollen; allein man ſetzte ſolche Bedingniſſe, welche der Pabſt nicht eingehen, und ſchlug ſolche Männer zu Biſchöfen vor, welche der Pabſt nicht annehmen konnte. Erſt im Jahre 1827 bekamen Baden und Naſſau Biſchöfe, aber Darmſtadt und Hanau nicht; Würtemberg hatte jedoch noch einen Weihbiſchof. Späterhin wurden endlich die in dieſen drei Staaten errichteten biſchöflichen Sitze auch beſetzt. Mit Preußen kam den 6. April 1821 auch ein Concordat zu Stande, und wurde der Hauptſache nach, nach zwei Jahren — 1823 — in Vollzug gebracht, ſo, daß alſo die katholiſche Kirche für die große Zahl der katholiſchen Chriſten in Preuſſen — 4½ Millionen — eine verhältnißmäßige Zahl Erzbiſchöfe und Biſchöfe hat; jedoch ſteht die katholiſche Kirche in dieſem Königreiche, ſo wie in den meiſten deutſchen Staaten nicht im vollen, durch Verträge garantirten, Genuſſe ihrer Religions-Freiheit, beſonders hinſichtlich gemiſchter Ehen, bei welchen die katholiſchen Pfarrer in Ausübung ihres Berufes gehindert ſind. Mit Hannover iſt zwar auch ein Concordat abgeſchloſſen worden, aber es dauerte lange, bis es vollzogen wurde. In den Niederlanden iſt die Kirche lange im Zuſtande des Druckes und des Gewiſſens-Zwanges geblieben. Es wurde zwar endlich auch den 18. Juni 1827 eine Convention eingegangen, wonach Mecheln ein Erzbisthum, Lüttich, Namur, Tournay, (Dornik) Gent, Brügge, Amſterdam und Herzogenbuſch Bisthümer ſeyn ſollten; allein in den drei letztgenannten Städten, die in den ehemaligen holländiſchen

Provinzen liegen, iſt noch kein Biſchof zu finden. Die Namen dieſer drei neuen Bisthümer ſtehen noch nicht einmal im römiſchen Staats-Kalender. Ueberhaupt hat das niederländiſche Concordat, obſchon nun die fünf Bisthümer in den ehemaligen katholiſchen Niederlanden beſetzt ſind, wie alle übrigen, die größten Schwierigkeiten zu beſiegen, beſonders jetzt, wo eine fürchterliche Revolution neue Hinderniſſe macht. — Deutſchland wird noch lange die Wunden fühlen, die ihm die Säculariſation geſchlagen hat. Wollte es einen traurigen Troſt genießen, ſo könnte er darin beſtehen: daß es erfüllt ſehe, was einſt der Rath Hund dem Churfürſten von Sachſen ſagte: „Das Pfaffengut hat das Geld der Andern gefreſſen.“ Allein ſelbſt die Beſtätigung dieſer Erfahrung war den Katholiken nachtheilig; weil man den Mangel an Geld zum Vorwande nahm, ſie auf Erfüllung ihrer gerechten Anſprüche warten zu laſſen.

Pius VII. ſah wohl, was die Jeſuiten in unſern verkehrten Zeiten nützen könnten; er ſtellte daher ihren Orden wieder her. Man kann nicht einmal ein halbes Quintchen Vernunft haben, wenn man daraus den Schluß machen und ſagen will: ein Pabſt halte für gut, was der andere für böſe gehalten habe. Daß es Jeſuiten geben müſſe, iſt kein Glaubens-Artikel; deswegen konnte Clemens XIV. ihren Orden aufheben, ohne den Glaubens-Wahrheiten zu ſchaden; daß aber die Jeſuiten der Kirche ſehr nützlich ſeyn können, wußte Pius VII. gar zu gut; und das allgemeine Verlangen der katholiſchen Chriſtenheit nach derſelben Wiedereinführung beweiſet nur zu ſehr, was die Jeſuiten vormals für ſie geweſen waren; deßwegen konnte Pius VII. den Jeſuiten-Orden wieder herſtellen, ohne ſeinen Vorfahrer Clemens XIV. dem Vorwurfe bloß zu ſtellen: als hätte er gegen den Glauben gehandelt. Nur die Wölfe ſehen des Schäfers Hunde mit Widerwillen, und verläumden ſie.

Gegen das ordnungswidrige Verbreiten der Bibel durch eigene ſogenannte Bibelgeſellſchaften zur Beförderung eigennütziger Abſichten und zur Unterhaltung verworfener Irrthümer hat ſich Pius VII. ſehr nachdruckſam erklärt, beſonders in einem Breve vom 5. September 1816 an den Erzbiſchof Stanislaus zu Mohilow, welcher den Bibelgeſellſchaften durch Aufnahme und Empfehlungen Vorſchub geleiſtet hat. Pius VII. gibt darin ſeine Wehmuth zu erkennen über die Nachricht: daß der Erz-Oberhirt ſeiner Heerde ſo geradehin unrichtige Bibel-Ueberſetzungen in der Volksſprache in

die Hände, und dadurch Anſtoß und Aergerniß gegeben habe; ſetzt das Gefährliche ſolcher Bibel-Verbreitungen auseinander und befiehlt ihm, das verurſachte Aergerniß wieder gut zu machen und deutlich zu lehren: daß die wahre chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre nicht allein in den heiligen Schriften, ſondern auch in den Ueberlieferungen der katholiſchen Kirche enthalten ſey, und daß es einzig dieſer zukomme, beide authentiſch auszulegen. Dergleichen Bibeln ſind, wie auch Pius VII. wohl erinnert hat, gewöhnlich fehlerhaft überſetzt, und werden gegen die Anordnung des Conciliums von Trient (Sitz. IV. Dekret über die Herausgabe und das Leſen der heiligen Bücher) verbreitet, da ihnen die erforderliche Gutheißung fehlt, auch nicht Jeder die Fähigkeit hat, die Bibel zu verſtehen und auszulegen. Es hat ſich dabei die gottloſe Abſicht entdeckt, unbehutſame Leſer der Bibel zum Abfalle zu leiten, wenn ſie in der Bibel manche Einrichtung nicht finden, welche in der katholiſchen Kirche Statt hat, als wenn Alles in der Bibel ſtehen müßte, und nicht Vieles aus der Tradition bekannt wäre. Wollte man ſich bloß an die Bibel halten, ſo dürfte man nicht einmal den Sonntag Statt des Sabbats heiligen, weil dieſes nicht aus der Bibel bewieſen werden könnte; man müßte ſich die Füße waſchen laſſen, weil es ſcheint, Chriſtus habe es befohlen; man dürfte keine Blut-Würſte, kein Fleiſch geſchlagenen Viehes eſſen, weil dieſes die Apoſtel verboten haben; ja man wüßte nicht einmal etwas von der Bibel, wenn man die Tradition verwerfen wollte.

Mit Frankreich ſchloß Pius VII. im Jahre 1817 eine neue Uebereinkunft, nach welcher die Zahl der Biſchöfe auf 92 erhöhet werden ſollte; dieſelbe fand aber Hinderniſſe, ſogleich zum Vollzuge zu kommen. Nach der päbſtlichen Bulle vom October 1822 erhielt Frankreich 14 Erzbisthümer und 66 Bisthümer, weil der König ſich erklärte: die Mittel nicht zu haben, die feſtgeſetzte Zahl von 92 zu dotiren.

Unter dem Namen Carbonari — Kohlenbrenner — hatte ſich in Italien und den angrenzenden Ländern eine Geſellſchaft von Menſchen vereinigt, welche äußerlich hohe Achtung und außerordentlichen Eifer für die katholiſche Religion, ſo wie für die Perſon und Lehre unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti an Tag legen, allein in's Geheim gleich den alten Priszillianiſten verderbliche Grundſätze lehren, und ſich durch einen Eid verbindlich machen: ſie Niemanden, der nicht zu ihnen gehört, zu verrathen, ja nicht einmal

Denen, die noch in den niedern Stufen ſtehen, zu entdecken: was die höhern Stufen betrifft. Ihr Hauptzweck geht dahin, Jedem frei zu laſſen, ſich ſeine Religion ſelbſt zu machen, oder zu wählen, das Leiden Jeſu Chriſti durch ruchloſe Ceremonien zu entheiligen, eigene Sacramente zu haben, und die Sacramente und Geheimniſſe der chriſtlichen Religion der Verachtung preiszugeben, und den päbſtlichen Stuhl umzuſtürzen. Sie begünſtigen die ſchamloſeſten Ausſchweifungen der Wolluſt, lehren: daß man, was wirklich mehrmal der Fall war, Diejenigen, die ihrem geheimen Eide untreu würden, morden dürfe, und daß es endlich Jedermann freiſtehe, durch erregten Aufruhr die Könige und andere Fürſten, welche ſie nur für Tyrannen halten, aller ihrer Macht zu berauben. Es iſt aus der Vergleichung der Lehren der Carbonari erſichtlich: daß ſie keine neue Secte ſind, ſondern nur einen neuen Namen angenommen haben, im Grunde zu den Freimaurern gehören, von welchen ſogar unter dem gemeinen Volke von jeher die Sage geht, ſie hätten von jedem ihrer Mitglieder ein Portrait in ihrem Saale; würde einer untreu, ſo ſchöſſen ſie nur in's Portrait, und der Untreue fiele todt darnieder; was eben nur ſagen will: daß ſich Derjenige, welcher die Geheimniſſe der Bosheit verrathen würde, ſich der Gefahr ausſetzte, in's Geheim ermordet zu werden. Gegen dieſe Carbonari ließ nun Pius VII. den 13. September 1821 eine Bulle ergehen und verbot Allen und Jeden, ſich in ihre Geſellſchaft aufnehmen zu laſſen, oder ihre Schriften, Catechismen, Statuten ꝛc zu leſen oder bei ſich zu behalten.

Von den Schwärmereien in Deutſchland ſcheint Pius VII. keine beſondere Nachricht erhalten zu haben; denn ſie ſchienen unter der Hand unterdrückt zu ſeyn; allein das Feuer glimmte im Verborgenen fort, und ſuchte wieder auszubrechen, ſobald ſchickliche Gelegenheit ſich dazu darbot. Sie ſind beſonders bekannt unter dem Namen „Pöſchlianer“ von Thomas Pöſchl, einem Böhmen, der als Geiſtlicher nach den Verhältniſſen der Zeiten von öſterreichiſcher unter bayeriſche, von dieſer wieder unter öſterreichiſche Herrſchaft kam, welchem die After-Myſtiker im Bisthume Augsburg, Boos, Lindl, Feneberg, deſſen Leben J. M. Sailer beſchrieb, wahrſcheinlich vorgearbeitet haben. Seine Grundſätze waren: 1) „Alle Chriſten ſind verdorben, darum werde Gott die Menſchen bald ſtrafen; 2) um dem allgemeinen Strafgerichte zu entgehen, muß man

ſich aller zeitlichen Güter entledigen, und mit ihm nach Böhmen und Jeruſalem wandern; 3) alle Menſchen ſind von unreinen Geiſtern beſeſſen, die man austreiben und reinigen muß; 4) Chriſtus wohnt in den Herzen der Reinen, und leitet alle ihre Handlungen. Den Reinen erſcheint Gott, und die Mutter Gottes, und ertheilen ihnen Offenbarungen.“ Seine Anhänger, die Pöſchlianer, verübten aus Liebe zur Reinigung an ſich und gegen Andere die verabſcheuungswürdigſten Grauſamkeiten, denen aber durch obrigkeitliche Gewalt Einhalt gethan wurde, Pöſchl aber wurde nach Wien abgeführt und unter ſorgſame Aufſicht geſtellt; ſtarb aber bald mit Merkmalen einer Geiſteszerrüttung.

In dem badiſchen Main- und Tauberkreiſe, vorzüglich zu Schweinberg und Dittwar, hatte ein gewiſſer Bernard Müller von Koſtheim bei Mainz ſich eine Art pöſchlianiſchen Anhangs gebildet, und denſelben nach Würzburg, wo zwei Auguſtiner ſeine Abſicht beförderten, und in das benachbarte Städtchen Heidingsfeld verzweiget, und dadurch Störung der häuslichen Ruhe und Verfall des häuslichen Wohlſtandes veranlaßt. Die armen Proſelyten lockte man mit Geld, und dem Verſprechen der Annäherung des tauſendjährigen Reiches. Unvorſichtige Geiſtliche ließen ſich täuſchen mit der Hoffnung: Biſchöfe oder Cardinäle zu werden. Die öffentliche Ruhe kam in Gefahr, geſtört zu werden, beſonders im Jahre 1817. Dem Uebel wurde zwar Einhalt gethan, die Auguſtiner wurden eingeſperrt und Bernard Müller auſſer Land geſchafft. Dieſer befand ſich bisher zu Offenbach, wo er als Beſitzer vieles Geldes bekannt iſt, und ſelbſt in Adelſtand ſich ſoll haben erheben laſſen. Auch in der Schweiz geſchahen große Greuel, grauſame Mordthaten von den After-Myſtikern. Inzwiſchen dauerten die geheimen Verbindungen fort, und im Jahre 1830 lebten die Verbrüderten der Hoffnung: bald zu ihrem Entzwecke zu gelangen. Die Obrigkeit entdeckte aber ihr geheimes Treiben, und traf gemeſſene Anſtalten.

Pius VII. beſchloß ſein leiden- und thatenvolles Leben auf eine ſchmerzliche Art. Vom Alter und durch ſo viele ruhmvoll überſtandene Leiden geſchwächt, mußte er an einer längſt den Wänden geſpannten Schnure ſich halten, um ſicher gehen zu können. Als er dieſe Schnur am 6. Juli 1823 bei'm Aufſtehen verfehlte, ſtürzte er zu Boden und brach das linke Schenkelbein. Aller angewandten Mittel ungeachtet, konnte das theure Leben des geliebten Vaters

der Chriſtenheit nicht länger erhalten werden. Am 18 Auguſt empfieng der heiligſte Vater die letzte Wegzehr, am 19. die h. Oelung, und am 20. folgte ſein ſanftes Hinſcheiden in eine beſſere Welt. Als Pius VII. in der letzten Nacht von demjenigen Geiſtlichen, der ihm die Pſalmen vorbetete, „Ihre Heiligkeit“ angeredet wurde, erwiederte er ſeufzend: „Was? Heiligkeit! Ich bin ein armer Sünder.“

Pius VII. gehört unſtreitig unter die merkwürdigſten und ruhmwürdigſten Päbſte. In neunzehn Sitzungen des Conſiſtoriums ernannte er hundert Cardinäle, zehn hatte er noch in petto, d. h. noch nicht feierlich bekannt gemacht. Während ſeiner Regierung ſind neun und achtzig Cardinäle geſtorben; bei ſeinem Tode lebten noch drei und fünfzig Cardinäle, welche er alle, bis auf zwei, ernannt hatte.

256) Leo XII., della Genga, ein Spoletiner, wurde erwählt den 28. September 1823, und verwaltete die Kirche 5 Jahre, 4 Monate und 13 Tage.

Als die neuntägigen Exequien für Pius VII., welche am 24. Auguſt 1823 begonnen hatten, vollendet waren, verſammelten ſich die Cardinäle nach gemachtem Beſchluſſe in dem apoſtoliſchen Pallaſte zum Conclave. Dieſes iſt alſo geordnet: Mehrere große Säle im erſten Stocke werden durch Scheidewände von Brettern abgetheilt; jede Abtheilung beſteht wieder aus verſchiedenen kleinen Gemächern für einen Cardinal und ſein Gefolge, das iſt, für zwei Conclaviſten, wovon der eine gewöhnlich ein Geiſtlicher, der andere ein Weltlicher iſt. Nur in kränklichen Umſtänden kann auf Verlangen ein dritter Conclaviſt zugelaſſen werden. Wenn die Cardinäle im Conclave angekommen ſind, müſſen ſie den Eid wegen der Pabſt-Wahl leiſten, hören eine Rede des Cardinal-Decans an, kehren wieder nach Haus, kommen aber Abends wieder zurück. Zur beſtimmten Stunde wird ein Zeichen gegeben, auf daß die anweſenden Geſandten, Fürſten und Prälaten ſich entfernen; dann werden die Fenſter und Thüren zugemauert. Nur eine kleine Oeffnung zum Eingange des höchſt nöthigen Lichtes wird gelaſſen. Die Verbindung nach auſſen geſchieht durch einen Triller. Eine Hauptthüre bleibt bloß für den Fall einer Krankheit zum öffnen bereit. Für

die auswärtigen Geſandten und Miniſter iſt zur Audienz an der nicht zugemauerten Thüre ein Fenſterchen angebracht; der Einblick in's Conclave aber durch einen Vorhang verhindert. Die Speiſen werden durch den Triller in's Conclave gebracht, aber von den Wächtern unterſucht. Nebſt den Conclaviſten jedes Cardinals befinden ſich im Conclave der Ceremonienmeiſter, der Secretär, der Unterſecretär, der Beichtvater, zwei Aerzte, ein Chirurg, ein Apotheker, vier Barbirer, 35 Bediente, ein Maurer und ein Schreiner. Alle müſſen ſchwören: daß ſie über Alles, was im Conclave vorgeht, das ſtrengſte Stillſcheigen beobachten wollen.

Am Tage nach der Verſammlung der Cardinäle, hält der Cardinal-Decan eine Rede an ſie, mit der Ermahnung: mit Ernſt auf die Pabſt-Wahl bedacht zu ſeyn. Die Cardinäle verſammeln ſich am nämlichen Tage Morgens und Abends in der Wahlkapelle. Das Berufen in dieſe Kapelle geſchieht Morgens 6 — und Nachmittags 2 Uhr durch einen Ceremonienmeiſter, welcher durch das Conclave geht, mit einem Glöckchen ſchellet und ruft: „Zur Kapelle des Herrn.“ Abends gegen 9 Uhr werden die Cardinäle auf die nämliche Art ermahnet, auseinander zu gehen mit dem Rufe: „Zur Zelle des Herrn.“ Die Wahl geſchieht durch geheimes Abſtimmen mit geſchloſſenen Zetteln, welche in einen Kelch geworfen werden. Fallen keine zwei Drittheile der Stimmen auf einen Wahlfähigen, ſo werden die Zettel verbrennt, und dieſes ſo oft, bis zwei Drittheile vereinigt ſind. Die Cardinäle, welche zunächſt bei dem Gewählten ſich befinden, verlaſſen ſogleich ihre Plätze, und die Cardinal-Biſchöfe bitten den Gewählten um ſeine Einwilligung. Iſt dieſe erfolgt, ſo wird der neue Pabſt hinter den Altar geführt, um ſich päbſtlich anzukleiden, wird dann in ſeinem Seſſel vor den Altar getragen, und die Cardinäle huldigen ihm der Reihe nach, d. h. ſie küſſen ihm den Fuß, dann die Hand, welches man Anbetung, Adoration, nennet. Hierauf gehet der erſte Cardinal-Diacon, unter Vortritt des Ober-Ceremonienmeiſters und der Muſik, welche das Ecce Sacerdos magnus „ſieh ein hoher Prieſter!“ abſingt, in die Benedictions-Halle, um das Volk von der Pabſt-Wahl in Kenntniß zu ſetzen, mit den Worten: „Ich verkündige Euch eine große Freude: wir haben einen Pabſt, es iſt der Hochwürdigſte Cardinal . . . . , welcher den Namen . . . . angenommen hat.“ Sogleich wird die große Feldſchlange von St. Petern abgefeuert, als Zeichen für die

Engelsburg, um dort alles Geſchütz abzufeuern. Zugleich werden alle Glocken geläutet. Das Volk ſtürmt in's Conclave, und plündert Alles, was die Cardinäle nicht ſchon auf Seite geſchafft haben.

Dieſe Art, den Pabſt zu wählen: nennt man Scrutinium, geheime Abſtimmung, welche Morgens geſchieht. Sehen Cardinäle, daß ſie mit ihren Stimmen nicht durchſetzen, ſo können ſie die früh gegebene Stimme Nachmittags einem Andern geben, welchem es noch daran fehlt, daher dieſe Art zu wählen Acceß oder Beitritt heißt. Vormals geſchah hie und da auch die Wahl durch Inſpiration od.r Compromiss, wo im erſten Falle alle zugleich auf Einen ſtimmten, oder im zweiten Falle einem oder mehreren Cardinälen der Auftrag gegeben wurde, einen Pabſt zu wählen, mit der Verbindlichkeit: daß ihre Wahl genehm gehalten werden müſſe.

Der Kaiſer von Oeſterreich, die Könige von Frankreich und Spanien können durch die Cardinäle ihrer Nation gegen einen Cardinal, welcher ihnen nicht anſteht, proteſtiren, daß er nicht zum Pabſte erwählt wird. Die Ausſchließung, exclusiva, wird dann berückſichtiget, und der ausgeſchloſſene Cardinal bekömmt kein Votum mehr.

Das Conclave nach dem Tode des Pabſtes Pius VII. kam erſt am 28. September 1823 zum Ziele, in welchem die meiſten Stimmen in dem Cardinale Hannibal della Genga ſich vereinigten, der ſich Leo XII. nannte. War es nun angenehm, die vorhergehenden Päbſte zum Theile etwas genauer kennen zu lernen, auch noch ehe ſie auf den päbſtlichen Stuhl erhoben waren, ſo wird es uns nicht weniger angenehm ſeyn, wiſſen zu können: wer Leo VII. vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl geweſen war. Wir haben die desfallſigen Nachrichten aus der theologiſchen Zeitſchrift „Athanaſia"*) entlehnt. Der deutſche Katholik wird ſich beſonders erfreuen, hier zu leſen: wie Leo XII. ſich vormals lange in Deutſchland befand, mit unſerer Sprache, mit unſeren Sitten, Einrichtungen und Gewohnheiten, mit unſerer Denk- und Lebensweiſe, aber auch mit unſern Gebrechen, ſetzt die genannte Athana-

*) Athanaſia. Eine theologiſche Zeitſchrift, beſonders für die geſammte Paſtoral, für Kirchengeſchichte, auch für Pädagogik. Von Dr. Benkert. I. Band I. Heft. gr. 8. Würzburg, 1827. Im Verlage der Stahel'ſchen Buchhandlung.

ſia hinzu, und mit den Gängen der geheimen und öffentlichen Kirchen-Feinden bekannt geworden iſt.

"Hannibal della Genga (Dſchenga) ward den 2. Auguſt 1760 auf dem herrſchaftlichen Schloſſe Genga bei Spoleto geboren. Nach einſtimmigen Berichten war er ſchon in ſeinem Knaben-Alter von äußerſt aufgewecktem Geiſte, eine unbeſchreibliche Leichtigkeit, Alles aufzufaſſen, nebſt einem vortrefflichen Gedächtniſſe zeichnete ihn ſtets vor allen ſeinen Mitſchülern aus. Er war nicht der Erſtgeborne, es war daher der Wunſch der Familie: daß er ſich dem geiſtlichen Stande widmen möchte; aber er ſchien anfangs eben keine große Neigung dazu zu haben, obſchon er ſich in allen den Wiſſenſchaften ausgezeichnet hatte, welche von einem gebildeten Geiſtlichen der katholiſchen Kirche nur immer gefordert werden können. Eine vorzügliche Stärke bewies er im Fache der Beredſamkeit. Er mußte einſt eine öffentliche Rede in Gegenwart des Pabſtes Pius VI. in zahlreicher Verſammlung halten. Genga erregte allgemeine Bewunderung, nicht allein durch die Anordnung und den innern Gehalt der Rede, ſondern auch durch ſeinen lebendigen, ſchönen Vortrag, und durch den äußern Anſtand. Pius, gewohnt, jedes ausgezeichnete Talent nach Verdienſt zu würdigen und zu verwenden, ſuchte ihn an ſeinen Hof zu ziehen, und wohl vorausſehend, welche Dienſte er einſtens der Kirche zu leiſten vermögend ſeyn würde, ſtimmte er ihn, ſich dem Stande zu weihen, deſſen Oberhaupt er geworden iſt. Er war bereits ſchon Ritter des Malteſer-Ordens, wurde Prieſter, erhielt bald ein Ehrenamt um das andere, wurde zum Erzbiſchof von Tyrus conſecrirt, und da ſeine Rechtlichkeit, ſeine Gewandtheit in Geſchäften, ſein kluges und feſtes Benehmen, und ſeine Anhänglichkeit an Kirche und Staat dem Forſcher-Auge ſeines Souverains nicht entgehen konnten, von demſelben nach Deutſchland an den Chur-Kölniſchen Hof als Nuntius abgeſchickt. In dieſer Eigenſchaft betrat er das Erſtemal den deutſchen Boden, und kam am 27. September 1794 in Augsburg an. In ſeinem Gefolge waren der Graf Troni als Auditor, der Canonicus Pasquale als Kaplan, Abbate Bolli als Secretär, nebſt zahlreicher Dienerſchaft. Er ſtieg in dem berühmten Gaſthofe zu den 3 Mohren ab, in der Abſicht: nur ſo lange ſich allda zu verweilen, als es ihm nothwendig wäre, dem damals ſchon in Augsburg reſidirenden Churfürſten von Trier,

Clemens Wenceslaus, einen Beſuch abzuſtatten, und ſich mit ihm über die immer trüber werdenden Angelegenheiten der Kirche gemeinſchaftlich zu beſprechen: aber, leider war Köln und die ganze Rheingegend ſchon von den damals Alles vor ſich niederwerfenden Franzoſen überſchwemmt. Der Nuntius hoffte, wie alle gut geſinnten Deutſchen, der Sturm würde durch deutſche Mannes-Kraft bald wieder vorübergehen, und verweilte daher bis zum 26ſten Tage im Gaſthofe; da aber die Hoffnungen alle von Tag zu Tag mehr und mehr getäuſcht wurden, verließ er dieſes Gaſthaus und ſchlug ſeine Wohnung in dem Hauſe des damals noch lebenden Buchhändlers Veith auf.

Seit langer Zeit hatte Augsburg keinen päbſtlichen Nuntius mehr geſehen, aber einen ſolchen, wie Genga war, hat Deutſchland wenige kennen gelernt. Einer der ſchönſten Männer, von hohem Wuchſe, und den ſanfteſten Zügen im Angeſichte, ohne in ihnen den ernſten Mannes-Charakter zu vermiſſen, feſſelte er bald aller Männer-Herzen an ſich; leutſelig, ohne Stolz, gebildet in jedem Fache der Wiſſenſchaften, ſogar in der Natur-Geſchichte; Freund, Kenner und Beſchützer der Künſte; dabei ganz anſpruchlos, ſehr heiter und voll Witz in der Geſellſchaft, ohne ſich je einen beleidigenden Scherz zu erlauben; ſtreng in Beobachtung aller ſeiner Pflichten, die ihm Religion und ſein erhabener Stand auferlegt hatten; ſich zurückziehend von jedem öffentlichen Vergnügen, wo ſeine hohe Würde auch nur anſcheinend hätte compromittirt werden können; dagegen überall erſcheinend, wo ſeine Gegenwart zur Erbauung beitragen konnte, herablaſſend gegen Gelehrte und Künſtler, ohne auf ihre Religion Rückſicht zu nehmen, mitleidsvoll und großmüthig gegen Alle, die ſeiner Hülfe bedürftig waren, oft vielleicht zu freigebig, ſelbſt in dem Zeitpunkte, wo ſeine Finanzen nicht mehr im brillanteſten Zuſtande ſeyn konnten; Biſchof im ſtrengſten Sinne des Wortes, und kluger Staatsmann in jeder ihm anvertrauten Angelegenheit; nachgebend, wo es Stand und Gewiſſen erlaubten, und ſtreng auf das Recht haltend, wo es das Wohl der Kirche und ſeines Souveräns ihm zur Pflicht gemacht hatte. — So ward der Nuntius Genga allgemein anerkannt, und genoß die Hochachtung aller Derjenigen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit hatten. Er wurde ſowohl vom Churfürſten Clemens Wenceslaus, als vom damaligen Beherrſcher Bayerns, Carl Theodor, und von

allen benachbarten Fürſten nicht allein verehrt, ſondern auch wahrhaft geliebt und bewundert. Außer ſeinem Geſchäftskreiſe zog er den Umgang mit Gelehrten beinahe allen andern Vergnügungen vor; daher bedauerten es die Gebrüder Veith ſehr, als er wegen beengten Raumes ihr Wohnhaus verlaſſen mußte, und den ſehr geräumigen Domherrnhof des Herrn von Simonis bezog. Er machte damals ein großes Haus, wie man zu ſagen pflegt, und gab hie und da Geſellſchaft, aber beinahe immer wurden ein oder zwei Männer vom gelehrten Stande beigezogen; eine in der damaligen Periode noch ſeltene Erſcheinung, die erſt in der Folge Nachahmung fand. Um ſich von der Laſt der Arbeiten, die ihn oft viele Stunden lang ununterbrochen an ſeinen Schreibpult hinhielten, zu erholen, machte er entweder einen Spaziergang in Begleitung eines Individuums des Nuntiatur-Perſonals, oder er gieng an den Lechſtrom, um kleine Fiſche zu fangen, die er den armen Kindern nebſt kleinen Geſchenken preis gab. Seine Stellung rief ihn oft nach München, vorzüglich nach dem Tode ſeines Collegen, des Nuntius Zoglio, wo er immer vom Churfürſten Carl Theodor mit ganz vorzüglicher Auszeichnung behandelt worden iſt. Der Aufenthalt in München dauerte manchmal einige Monate; auch in Mergentheim hatte er Geſchäfte, aber das Jahr, in welchem er dahin gieng, iſt dem Referenten nicht mehr erinnerlich.

Endlich trübte ſich der kirchliche Himmel in unſerm Vaterlande immer mehr: die Franzoſen drangen mit unerwarteter Schnelle gegen Augsburg vor, und beſetzten im Auguſt 1796 dieſe vor ihrer Zerſtörungswuth zitternde Stadt. Wer ſich flüchten konnte, floh, und an Beſorgung der Amtsgeſchäfte war in dieſer traurigen Epoche ohnehin nicht zu denken. Wenige Tage vor dem feindlichen Einfalle gieng der Herr Nuntius della Genga nun auf die Einladung des Churfürſten, nachherigen Königs Friedrich Auguſt von Sachſen, und ſeiner Frau Schweſter, der Prinzeſſin Kunegunde, mit ſehr kleinem Gefolge nach Dresden, und kam nach dem Abzuge des Feindes, gleichzeitig mit dem Churfürſten, im nämlichen Jahre wieder nach Augsburg zurück. Kaum wieder in Augsburg, erhielt er aus ſeinem geliebten Vaterlande Italien eine traurige Nachricht um die andere. Die prahlenden Verfechter der ſogenannten Freiheit und Gleichheit, vor welchen immer nur Schrecken einherſchritt, und die nur Verwüſtung zurückließen, waren bereits in die Hauptſtadt

der chriſtlichen Welt vorgedrungen: ihr rechtmäßiger Beherrſcher, Pius VI., der ehrwürdige ſchwache und kranke Greis, wurde nach Valence abgeführt, und der Kirchenſtaat zur Republik erklärt. So war alle Verbindung mit Rom abgeſchnitten. Die ganze katholiſche Chriſtenheit ſeufzete tief bei dieſer traurigen Kataſtrophe; aber wen betraf ſie härter als den Nuntius Genga, welcher Pius VI. nicht allein als ſeinen Souverän verehrte, ſondern auch als ſeinen Vater kindlich liebte. Vertrauend auf Gottes Vorſicht und das feierliche Verſprechen des göttlichen Stifters der Kirche: daß die Pforten der Hölle nichts gegen ſeine Kirche vermögen, verlor er den Muth nicht, der Kummer drückte zwar ſchwer auf ihn, aber er war doch nicht vermögend, ihn ganz zu beugen. Ueberdieß waren alle ſeine Beſitzungen, und ſogar ſeine liebenswürdige Mutter und ſeine Geſchwiſter in die Gewalt der nichts ſchonenden Feinde gerathen. Als Geſandter des Pabſtes ſah er ſich nun gezwungen, in Augsburg, wo er noch verweilte, ſeine mitgebrachten Umgebungen mit ſchwerem Herzen zu entlaſſen, und aus Mangel an Zuflüſſen ſowohl aus der päbſtlichen Kammer, als auch von ſeinen Patrimonial-Renten ſich ſehr einzuſchränken, eine kleinere Wohnung zu miethen, und ſich mit der allergeringſten Bedienung zu begnügen. Seine vertrauteſten Freunde hörten ihn indeſſen niemals über dieſe veränderten Umſtände Klagen führen, nur das traurige Loos des h. Vaters Pius VI., deſſen Abgeſandter er war, und die Lage ſeiner Familie in Rom mißſtimmten ihn öfters. Ob ihm gleich von ſehr vielen Seiten Aushülfe angeboten wurde, ſchlug er ſie immer mit dankbarer Delicateſſe aus, und zog es vor, ſein ſilbernes Tafel-Service und einige andere Koſtbarkeiten zu veräußern. So beengt nun in dieſer traurigen Lage ſeine häuslichen Angelegenheiten waren, ſo hörte er doch nicht auf, großmüthig und wohlthätig gegen Diejenigen zu ſeyn, welche ihm noch unglücklicher zu ſeyn ſchienen, als er ſelbſt war. Zeugen deſſen ſind die vielen von Allem entblößten Emigranten, vorzüglich die ſo grauſam verfolgten Prieſter, und die Biſchöfe von Vannes und Valence, welche er immer noch nach Kräften unterſtützte. Nur die Todesnachricht des Märtyrers Pius VI. ſchien ihn zu Boden zu drücken: ſie preßte dem bis dahin unerſchütterlichen Manne Thränen aus, und von Zeit zu Zeit bemerkte man ein Verſchwinden der Heiterkeit auf ſeinem Antlitz. Zwar glaubte man — und wer glaubt und hofft nicht gerne, was man ſehnlichſt

wünſcht? — daß die glänzenden Siege der Oeſterreicher und ihrer Verbündeten 1799 glückliche Reſultate herbeiführen würden; aber, leider dauerten alle dieſe Hoffnungen nicht lange. Ein einziger Schlag*) des damaligen Generals **Bonaparte** hatte ſie alle vernichtet. So ſiegreich der Feldzug eröffnet wurde, ſo traurig waren die Ereigniſſe des darauf folgenden Jahres. **Moreau** drang abermals in das Herz von Schwaben vor, und ſchon im Mai wurde Augsburg wieder von demſelben beſetzt. **Genga** floh nun zum zweitenmal, und gieng nach Wien, wo er vom Kaiſer **Franz** mit ausgezeichneter Hochachtung behandelt wurde; als aber der Feind der Kaiſerſtadt immer näher rückte, begab er ſich wieder nach Sachſen, wo er ſchon das erſtemal eine ſo gute Aufnahme gefunden hatte. Erſt nach Verlauf eines vollen Jahres erfolgte die längſt erſehnte Wiederkehr, gleichzeitig mit jener des Churfürſten, nach Augsburg — zur jubelnden Freude Aller, welche ſich damals ſo laut bei den Proteſtanten wie bei den Katholiken ausſprach.

Rom war nun wieder frei, und die verwaiste Kirche hatte ein neues Oberhaupt in der Perſon des frommen und ſtandhaften **Pius** VII. erhalten. **Della Genga** wollte ihm huldigen, und ſeine geliebten Blutsverwandte ſehen. Der Verluſt, den er vorzüglich durch die Verrätherei eines Mannes, den er mit ſeinem ganzen Vertrauen beehrt und zum Schutze der Seinigen dahin abgeſchickt, und durch die Franzoſen, erlitten hatte, war für ihn von ungeheuerem Betrage. Auch ſeine Geſundheit war nun mehrmalen ſehr ſchwankend, und hatte Anfälle herbeigeführt, die drohend zu werden ſchienen, aber immer wieder glücklich durch dir Sorgfalt ſeines Arztes, des Hrn. Hofraths v. **Ahorner**, gehoben wurden. Es war eine Reiſe in ſeine Heimath eben ſo nothwendig, als eine längere Ruhe von Geſchäften. Er glaubte ſie auch wirklich in den Armen der Seinigen zu finden, und begab ſich ſpäter auf einige Zeit nach Sicilien.

Indeſſen dauerte dieſe erwünſchte Ruhe für ihn nicht lange. Der ſo ſehr erſehnte Friede hatte den ſchrecklichſten Orcan über die deutſche Kirche herbeigeführt; die Bisthümer verwaisten nach und nach, die Stifte wurden geleert, die Kirche und ihre Güter in den Säculariſations-Abgrund hinein geſchleudert: es ſollte aus der mit

*) Die Schlacht bei Marengo den 4. Juni 1800.

ſyſtematiſcher Gewalt herbeigezogenen Unordnung eine neue Ordnung mit Klugheit hergeſtellt werden. Aber, welchen tauglicheren Geſchäftsmann in dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit hätte der einſichtsvolle heil. Vater der bedrängten Chriſtenheit wohl wählen können, als gerade dieſen, welcher den Gang des Trauerſpiels in Deutſchland vom Anbeginne mit Forſcher-Augen beobachtet, der beinahe alle Souveräne Deutſchlands perſönlich kennen gelernt hatte, und bei allen in hoher Achtung ſtand. Genga wußte es zu gut, wie ſich die Geſinnungen bereits geändert hatten, und wie ſchwer es ſey, wieder zu retten, was der verderbliche Zeitgeiſt geraubt hatte; auch ſeine, immerhin durch angeſtrengte Arbeit und durch die vielen traurigen Ereigniſſe geſchwächte Geſundheit war noch immer nicht vollkommen hergeſtellt. Aber es war der Wunſch des heiligen Vaters, und dieſer galt bei dem gehorſamen Sohne als Befehl. Ehrfurchtsvoll gehorchend kam er wieder in der Eigenſchaft als päbſtlicher Nuntius nach Deutſchland, aber ohne allen Prunk, ohne alles Gefolge, und ſtieg diesmal in einem der unbedeutendſten Gaſthöfe ab, da ſeine Beſtimmung ohnehin mehr an den Reichstag in Regensburg gerichtet war. Kaum angekommen in Augsburg, wählte er ſich einen Mann zum Vertrauten, auf deſſen Rechtlichkeit und umfaſſende Kenntniſſe er ſich vollkommen verlaſſen konnte, nämlich den Profeſſor des canoniſchen Rechts am Lyceum bei St. Salvator in Augsburg, den gelehrten Jacob v. Zallinger. Mit dieſem hatte er beinahe täglich Conferenzen, nahm ihn mit ſich nach Regensburg, und ſpäter ließ er ihn auch nach Rom kommen. Allein alle Bemühungen, alle Unterhandlungen, alle Anſtrengungen waren vergeblich: der Zeitgeiſt hatte Alles unter und ober ſich geworfen, und bot überall nur das verhängnißvolle Gefäß der Pandora. — Mit dem damaligen Miniſterium am Bayeriſchen Hofe war hinſichtlich eines Concordates zu keinem gedeihlichen Zwecke zu kommen. Die Cabinette der Großen hatten damals alle ihre eigene Anſichten, von denen ſie nicht abzubringen waren*): der König von Würtemberg, Friedrich I., gewohnt, ſelbſt zu handeln, war

*) Es waren widerkirchliche Anſichten. Man unterhielt ſie mit dem Glauben: jeder Fürſt ſey Pabſt in ſeinem eigenen Lande. Ein Glaube, der viele Jahre ſo hart drückend war für die Katholiken in Deutſchland, und deſſen Druck noch nicht überall aufgehört hat.

willfährig zu einem Concordate, das ſo weit vorgerückt war, daß es nur noch einer Unterzeichnung von beiden Contrahenten bedurfte; beinahe wäre dieſem proteſtantiſchen Fürſten die Ehre zu Theil geworden, das erſte Concordat mit dem heiligen Stuhle abgeſchloſſen zu haben.*)

Eben in dieſem wichtigen Momente mußte der unterhandelnde Nuntius auf höhern Befehl Stuttgart plötzlich verlaſſen, und im Namen des heiligen Vaters Pius VII. nach Paris eilen, um auch dort die ſich immer mehr verwickelnden Angelegenheiten mit dem franzöſiſchen Hofe zu berichtigen. Darüber aber ward der König Friedrich I. ſo ungehalten, daß er die weitere Concordats-Angelegenheit für gänzlich abgebrochen erklärte. In Paris wartete neues Unglück auf den unermüdeten Geſchäftsmann Genga. Napoleon reclamirte Rom für ſein Beſitzthum, ließ den frommen Pius, der wohl auch den Beinamen des Standhaften verdient, nach Fontainebleau abführen **), und zwang ſeinen Geſandten, ſo ſchnell Paris zu verlaſſen, daß er ſogar einige ſeiner Effecten allda zurücklaſſen mußte. Kaum in Rom angekommen, wurde Genga als Staats-Gefangener behandelt, und endlich nach Genga, ſeinem Familien-Schloſſe und Geburtsorte, verwieſen. Er befand ſich alſo in einer noch ſchlimmeren Lage, als einige Jahre früher während ſeines Aufenhaltes in Augsburg und der barbariſchen Gefangenſchaft Pius VI. Er blieb allda — nel mio eremo, d. i. in meiner Einöde, nannte er dieſen Aufenthaltsort in einem Schreiben — unthätig und trauernd über das Schickſal ſeines Oberhauptes und deſſen unglückliche Gefährten, bis endlich nach dem Rathſchluſſe Gottes durch die vereinigten Kräfte der alliirten Monarchen dem Welteroberer die Herrſchaft abgenommen worden war. Mit der Befreiung des Unerſchütterlichen wurde endlich auch ſein Geſandter frei.

Pius VII., gerecht in allen ſeinen Handlungen, wußte die

*) Es bleibt ihm, wie wir im Leben Pius VII. geſehen haben, immer die Ehre, zuerſt für ſeine katholiſchen Unterthanen Vorſorge veranſtaltet zu haben.

**) Dieſe Abführung geſchah nicht gleich nach der Gefangennehmung Pius VII, ſondern nachdem er einige Jahre zu Savona im Genueſiſchen bewacht worden war.

Verdienſte ſeines Nuntius nach ihrem innern Werthe zu würdigen, er beſtimmte ihn ſogleich zu den zwei wichtigſten Miſſionen. Genga mußte neuerdings nach Paris gehen, um dem Könige Ludwig XVIII. die Glückwünſche zu ſeiner, der ganzen Welt unerwarteten, Thronbeſteigung im Namen des Pabſtes darzubringen, und von Paris aus ſollte er nach Wien eilen, um dem großen, in der Geſchichte ewig denkwürdigen Monarchen-Congreſſe beizuwohnen; aber das Schickſal hatte es anders beſtimmt; Genga wurde ſchwer krank, es wurde ihm durch Aderläſſe viel Blut entzogen, und die Waſſerſucht nahete. Die Pariſer Aerzte drückten ihre Beſorgniſſe mit Achſelzucken aus, und hielten, wenn ſie von ſeinen Freunden befragt wurden, ihn für verloren. Eben ſo beunruhigende Nachrichten erhielt der Erſtatter dieſes Berichtes ſelbſt durch ein eigenhändiges Schreiben von ihm, theils auch von Andern, und dieſe waren noch beunruhigender. An eine Reiſe nach Wien war nicht mehr zu denken, obſchon ihn gleichwohl ſein Secretär, der gelehrte Abbé Dümont, ſchon ſeit einiger Zeit in Augsburg in dieſer Abſicht erwartet hatte. Der Cardinal Conſalvi erſetzte nachher ſeine Stelle, und der kranke Nuntius ließ ſich bei noch günſtiger Jahreszeit, obgleich nicht ohne Gefahr, nach Rom, in kleinen Tagreiſen zurückbringen. Die beſchwerliche Reiſe hatte aber den Kranken ſo ſehr geſchwächt, daß er ſelbſt nichts anderes, als den ſicher erfolgenden Tod erwartete. In einem, an ſeinen ehemaligen Arzt in Augsburg von ſeinem Secretär geſchriebenen, von ihm ſelbſt aber mit äußerſt ſchwacher Hand unterzeichneten Schreiben nahm er von allen ſeinen Freunden den rührendſten Abſchied; der Name Anibale della Genga war kaum leſerlich. Aber zum Wohle der geſammten katholiſchen Chriſtenheit hatte es Gott anders mit ihm beſtimmt, er genaß wider alle Erwartung. Pius VII., die Stadt Rom, und Deutſchland, wo er ſo lange weilte, und deſſen Sprache er ſo gut verſtand, theilte die Empfindungen der Freude und des Dankes darüber, ohne daß letzteres damals vermuthen konnte, zu welchem Zwecke Gott ihm die Geſundheit wieder gegeben habe.

Um Genga über den großen Verluſt, welchen er in den drangvollen Zeiten erlitten hatte, einigermaßen zu entſchädigen, ertheilte ihm der dankbare Pabſt Pius VII. eines der einträglichſten Biſthümer Italiens, und dann bei der großen Promotion im Cardinals-Collegium den rothen Hut, den 8. März 1816 tit. S. Maria

in transtevere: er ward in der Zahl der Cardinal-Prieſter der erſte an ihrer Spitze. Der neue Cardinal nahm aber, obgleich ſehr dankbar für das gnädige Wohlwollen ſeines Oberhirten, niemals Beſitz von dem ihm zuerkannten Bisthume, indem er es gegen ſeine Pflicht hielt, die ihm übergebene Heerde nicht ſelbſt weiden zu können, woran ihn die vielen Geſchäfte, die ihn in Rom zurückhielten, und an den päbſtlichen Stuhl hefteten, verhindert haben würden. Uebrigens iſt es allgemein bekannt, daß Genga niemals ein Amt ſuchte, beinahe jedes mußte ihm mit Gewalt aufgedrungen werden; es war nicht Arbeitsſcheu, welche er niemals kannte: es war Grundſatz bei ihm, in welchem ihn ſeine ſchwächliche Geſundheit noch immer mehr beſtärkte; dagegen, was er einmal ſeyn mußte, wollte er immer im vollen Sinne des Wortes ſeyn, und Halbheit war ihm im ganzen Verlaufe ſeines Lebens unerträglich. So machte er, als er am 28. Sept. 1823 zum Oberhaupte der Kirche gewählt worden war, den im Conclave noch verſammelten Cardinälen gleichſam einen Vorwurf, da ſeine erſte Aeußerung war: perché far Papa d'un Scheléto? Warum machten Sie ein Gerippꝛ zum Pabſte? —

Den ſprechendſten Beweis obiger Behauptung gaben die wenigen Regierungsjahre ſeit ſeiner Erhöhung auf den Stuhl des heiligen Petrus, wovon alle öffentlichen Blätter laut ſprachen. Er war der unerſchütterliche Fels, an welchem bis jetzt noch alle wild antobenden Wellen gebrochen worden ſind: er war aber auch der Vater ſeiner Unterthanen, und der ſtrengſte Handhaber der ihm als weltlichen Souverän anvertrauten Gerechtigkeit; Leo des XII. Name wird einſt in den Annalen ſo ſehr glänzen, als Leo der Große dieſes Namens.

Bemerkenswerth iſt und bleibt es immer, daß ihm ſeine Erhöhung auf den erſten Sitz der katholiſchen Kirche ſchon am 8. December 1795 Abends von einem 5jährigen Kinde in Augsburg vorhergeſagt worden iſt; mehrere lebende Zeugen, denen der Vater des Kindes damals es erzählte, können dieſes bekräftigen. Der Knabe erhielt zum Andenken ſeines fünften Geburtstages einen an Werth unbedeutenden Roſenkranz vom Nuntius Genga. Mit ernſter Miene, welche dieſem Alter nichts weniger als angemeſſen iſt,

gab das Kind denſelben in die Hand ſeines Vaters mit der Aeuſßerung: „Verwahren Sie ihn gut, Papa! damit ich ihn noch habe, wenn der Herr Nuntius Pabſt wird.“ Man lächelte darüber, und das Geſchenk blieb nach ſeinem Wunſche verwahrt. *) Dieſe kindliche Aeußerung erregte erſt Bewunderung, als die offizielle Nachricht von ihrer Erfüllung den 6. October 1823 Morgens durch ein Schreiben des päbſtlichen Legationsſecretärs, des Herrn Grafen von Marogna, aus München dem Vater des Vorherſagers, der jetzt königlich-bayeriſcher Rath iſt, mitgetheilt wurde, wozu aber 13 Tage früher die Erzählung der Thatſache die Veranlaſſung gegeben hatte.

Nun noch einige hieher bezügliche Anecdoten, welche der Vergeſſenheit entriſſen zu werden verdienen.

Des heiligen Vaters Leo XII. Frömmigkeit iſt noch jedem Augsburger in friſchem Andenken. Er war nicht allein ein großer Geſchäftsmann, ein unermüdeter, ſelbſtſtändiger Arbeiter, ein unerſchütterlicher Eiferer für die Rechte ſeiner Kirche, ſondern er war auch ein ſehr frommer Biſchof: er erfüllte daher nicht bloß die Pflichten, die ihm die Religion und ſeine Würde geboten, ſondern übte mit gleichem Eifer jene Handlungen, welche nur als höhere Tugend-Uebungen zur Erlangung der Vollkommenheit und Erbauung der Schwachen von der Kirche angerathen werden. So lange Leo XII. ſich in Augsburg aufhielt, begab er ſich immer in aller Stille und ohne alle Begleitung am Palmſonntage in das von ſeiner Wohnung ziemlich entlegene Kloſter der Capuciner, um allda ſeine Exercitien zu machen, welches er auch nicht früher, als am Abende des Charſamſtages wieder eben ſo ſtill verließ. Während dieſer acht, der ſtillen Andacht und beſchaulichen Betrachtung gewidmeten Tage, war er für Niemand zugänglich: nur ein höchſt wichtiges und unaufſchiebbares Geſchäft durfte ihn auf kurze Zeit in ſeinen heiligen Uebungen unterbrechen. Er ſpeiste mit den armen Capucinern an ihrer kärglichen Tafel, bewohnte eine gemeine Zelle, und ſchlief auf dem Strohſacke wie der Bruder Koch, bethete und betrachtete mit den Patres, und fand ſich ſogar in der Mitternachts-Stunde mit

*) Es mag wohl der Knabe hie und da die Aeußerung gehört haben: Der Herr Nuntius kann noch Pabſt werden — oder: Wenn der Herr Nuntius Pabſt wird ....

ihnen im Chor ein. An eine beſondere Auszeichnung oder Bedienung durfte Niemand denken: er war Herr und Diener zugleich. Der noch lebende 80jährige Provincial, P. Florin in Dillingen wird ſich, ſollte Jemand daran zweifeln, ein Vergnügen daraus machen, dieſe Angaben zu beſtätigen. Im Jahre 1807 feierte Genga ſeine Oſtern, auf beſondere Einladung, in der Pfarr- und ehemaligen Stiftskirche bei St. Moritz, durch Abhaltung des Hochamtes, eine Feierlichkeit, welche noch niemals dieſer Kirche zu Theil geworden, und worüber die Pfarrkinder derſelben, die in Menge hinzugeſtrömt waren, noch immer ſich freuen. Er war aber zu delicat, die Einladung anzunehmen, ohne vorher die Erlaubniß dazu von Clemens Wenceslaus, als Biſchof des Sprengels, erhalten zu haben.“ Die Athanaſia, welche uns das Vergnügen machte, uns dieſe ſo denkwürdigen Nachrichten aus ſicherer Quelle mitzutheilen, fährt noch fort, die Empfindungen der Freude zu beſchreiben, welche die Nachricht der Erhebung Leo's XII. auf den päbſtlichen Stuhl in Augsburg aufgeregt hatte, das allgemeine Beſtreben gegen den neuen Pabſt, die Pflicht der Ehrfurcht und Dankbarkeit ſchriftlich auszudrücken, ſo wie die Anerkennung dieſer Geſinnungen durch päbſtliche Breven, Geſchenke und Ehrenzeichen; wir müſſen uns aber des Vergnügens berauben, das Ganze hier noch aufzunehmen, weil auch aus der Regierung Leo XII. das Wichtigſte noch mitzutheilen iſt.

Leo XII. wurde gekrönet den 5ten October 1823, und nahm feierlichen Beſitz den 13ten Juni 1824, das heißt: er zog in feierlicher Proceſſion zu Pferde, die man daher Cavalcade nennet, in die Hauptkirche des heil. Johannes von Lateran, der Cathedral-Kirche des Pabſtes als Biſchofes zu Rom, die an ihrer Hauptthüre die Ueberſchrift hat: „Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput, die Mutter und das Haupt aller Kirchen der Stadt und Welt! In dieſer Kirche ſind 11 Kirchen Verſammlungen gehalten worden; von dem Balcon, welcher ſich an ihrem Portal befindet, ertheilt der Pabſt dem Volke den h. Segen. Auf dem Hauptaltare, welcher den hölzernen Altar enthält, auf welchem der heil. Petrus Meſſe geleſen hat, darf aus Ehrfurcht gegen dieſen Apoſtel-Fürſten der Pabſt allein Meſſe leſen.

Die Freude über die Wahl Leo XII. wurde bald durch die traurige Nachricht von einer gefährlichen Krankheit getrübet, und

des Teufels umgewandelt werde.“ Um nun dieſer Peſt zu wehren, haben unſere Vorfahren mehrere Verordnungen heraus gegeben, und noch in den letzten Tagen hat Pius VII. höchſtſeligen Andenkens, zwei Breven erlaſſen, eines an den Erzbiſchof Stanislaus von Mohilow, worin man Vieles aus der heil. Schrift und aus der Erblehre mit großer Genauigkeit und Weisheit ausgehoben ſieht, um darzuthun: wie ſehr dieſe hinterliſtige Erfindung zum Verderben des Glaubens und der Sitten berechnet iſt. „Auch Wir, ehrwürdige Brüder! ermahnen Sie kraft Unſers apoſtoliſchen Amtes, daß Sie Ihre Heerde von dieſer tödtlichen Weide mit allem Ernſte bewahren mögen. Widerlegen Sie, bitten und dringen Sie zur gelegenen und ungelegenen Zeit mit aller Geduld und Gründlichkeit darauf, daß Ihre Gläubigen ſich genau an die Regeln Unſeres Congregations-Inder's halten, und überzeugt ſeyn ſollen: daß, „wenn die heil. Schrift in der Volks-Sprache Jedermann ohne Unterſchied in die Hände gegeben wird, daraus wegen des vermeſſenen Dünkels der Menſchen weit mehr Schaden als Nutzen entſtehe.“

Mit dieſer Wahrheit ſtimmt die Erfahrung überein, und nebſt den übrigen Vätern hat ſie der heilige Auguſtin mit folgenden Worten ſehr in's Licht geſtellt: „Ketzereien und verkehrte Lehrſätze, welche die Seelen verſtricken, und in den Abgrund hinabziehen, kommen nur da zum Vorſcheine, wo die gute Bibel nicht gut verſtanden, und dasjenige, was in ihr nicht gut verſtanden wird, kühn und vermeſſen vertheidigt wird.“

„Sehen Sie alſo, ehrwürdige Brüder! worauf es bei dieſem Vereine abgeſehen iſt, der noch dazu nichts unverſucht läßt, um ſein gottloſes Beginnen durchzuſetzen; denn er läßt es nicht dabei bewenden, ſeine Ueberſetzungen im Drucke herauszugeben, ſondern findet ſogar eine Ehre darin, ſie auf allen Straßen der Städte unter das Volk auszuſtreuen; ja um argloſe Gemüther zu verlocken, läßt er ſie theils um einen geringen Preis verkaufen, theils freut er ſich, ihnen damit ein gefährliches Geſchenk zu machen.“

Was hier Se. päbſtliche Heiligkeit mit Bedauern erwähnet, geſchieht täglich in Deutſchland mit den von Leander van Eß überſetzten Bibeln des Neuen Teſtaments. Kein reiſender Handwerker, dem dieſelben nicht aufgedrungen werden, nebſt einem trü-

geriſchen Aufrufe über die Nothwendigkeit des Bibel-Leſens. Van Eß iſt alſo weiſer als die Concilien und Oberhäupter der allgemeinen Kirche! Nicht das Leſen der Bibel wird verboten, ſondern das Leſen unächter Bibeln, das Leſen der Bibel mit dem Glauben: daß darin Alles enthalten ſey, und man die Tradition entbehren könne, dann das Leſen der Bibel von Denjenigen, welche dazu nicht befähigt ſind; hierauf beruht das kluge Verbot. Nach der Anordnung der Kirche ſollen die Ueberſetzungen der Bibel mit erklärenden Anmerkungen über die ſchweren Stellen verſehen und von der geiſtlichen Obrigkeit gut geheißen ſeyn, die Auslegung der Bibel aber nach dem Sinne der katholiſchen Kirche und der heil. Väter geſchehen. Wer eine ſolche Bibel hat, und ſie in dieſem Geiſte leſen kann und lieſt, der hat kein Verbot, dieſelbe zu leſen.

Eine nicht geringere Sorgfalt machten Sr. päbſtlichen Heiligkeit die geheimen Geſellſchaften, deren böſer Zweck durch die Erfahrung kund geworden iſt. Unter'm 13. März 1826 erſchien daher eine Bulle, worin die geheimen Geſellſchaften auf's Neue verboten und mit dem Fluche belegt werden. Dieſer Bulle werden die ſchon früher erlaſſenen Bullen der Päbſte Clemens XII. vom 28. April 1738 und anfangend: „In eminenti — Benedictus XIV. vom 18. März 1751 und anfängt: Providas — und Pius VII. vom 13. September 1821 und anfängt: Ecclesiam“ buchſtäblich einverleibt. Se. päbſtliche Heiligkeit bedauert: daß die Fürſten nicht gleich auf die 2 erſten Bullen der Päbſte Clemens XII. und Benedict XIV. aufmerkſam geworden, und den folgenden Uebeln zuvorgekommen ſind. Es werden beſonders den Regenten die Gefahren nachdrücklich an's Herz gelegt, welche ihnen aus den geheimen Verbindungen erwachſen müſſen. Es iſt nur zu wahr, was Se. päbſtliche Heiligkeit von der Heuchelei der Geheim-Verbündeten bemerken, daß ſie ſich als Verfechter der landesherrlichen Rechte hinſtellen, aber zur wahren Abſicht haben, dieſelben zu Grunde zu richten. Zwar ſcheinen die Fürſten auf die geheimen Bündniſſe aufmerkſam geworden zu ſeyn. Sie laſſen die ſtudirende Jugend und Jene, welche in Staats-Dienſt aufgenommen werden, ſchwören: daß ſie keiner geheimen Geſellſchaft angehören; allein der Eid bindet nur die Gewiſſenhaften, die Gottloſen aber ſpotten deſſelben. Die Verbündeten ſetzen vielmehr einen andern Eid entgegen: nämlich, nichts verrathen zu dürfen. Der Eid iſt alſo das Mittel

die erſchreckte Chriſtenheit ſchickte um die Wiederherſtellung des theuerſten Oberhauptes der Kirche Bitten und Seufzer zu Gott, der ſie nicht unerhört ließ.

Unter die merkwürdigſten Handlungen Leo's XII. gehört gewiß die Verkündigung des allgemeinen Jubiläums. Schon nahete ſich das fünfzigſte Jahr, ſeit welchem die allgemeine Chriſtenheit mit keinem Jubiläum mehr war erfreuet worden. Groß war daher die Freude, als überall in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit die Nachricht erſcholl: daß das Jahr 1825 ein Jubiläumsjahr ſeyn werde. Zwar war das Zuſtrömen der Pilgrime nach Rom, Italien ausgenommen, nicht ſo zahlreich, wie in ältern Zeiten; die Urſache iſt, weil jetzt nach dem Jubel-Jahre zu Rom auch ein Jubel-Jahr in die ganze Chriſtenheit ausgeſchrieben wird; dann auch die Beſchwerniſſe, welche von Seiten der Landes-Herrſchaften gemacht zu werden pflegen.

Nach ſichern Nachrichten waren Pilgrime in Rom anweſend: Aus dem Kirchenſtaate 91857; aus dem Königreiche Neapel 44973; aus dem Großherzogthume Toscana 9474; aus dem Fürſtenthume Piemont 8782; aus dem Herzogthume Lucca 4156; aus dem Herzogthume Modena 3106; aus dem Kaiſerthume Oeſterreich = 20; aus dem Königreiche Frankreich = 122; aus dem Königreiche Preuſſen = 130; aus dem Kaiſerthume Rußland = 8; aus dem Königreiche Spanien = 15; aus dem Königreiche Portugal = 1; aus dem Königreiche der Niederlande = 345; aus dem Königreiche Polen = 25; aus Irland = 2; aus der Schweiz = 1135; aus dem Königreiche Bayern = 1021; aus dem Königreiche Dänemark = 8; aus dem Königreiche Sachſen = 104; aus Aſien = 3; aus Griechenland = 3; aus Klein-Aſien = 2; aus dem Königreiche Schweden = 30; aus dem Königreiche Hannover = 12.

Für das Jahr 1826 wurde das Jubiläum auf die ganze katholiſche Welt ausgedehnt. Mit allgemeiner Freude wurde die Nachricht davon aufgenommen. In Deutſchland machten proteſtantiſche Regierungen Schwierigkeiten, der Herzog von Naſſau wollte die Bulle des Jubiläums gar nicht annehmen; allein die kluge Höflichkeit des Pabſtes ſiegte; und, ſo erfreuten ſich endlich, obſchon nicht zu gleicher Zeit, im Herzogthume Naſſau erſt im Jahre 1827, alle katholiſche Chriſten auch in Deutſchland der Gnade des Jubiläums, welches viel, ſehr viel Gutes geſtiftet hat. Mancher verſtockte

Sünder wurde bekehrt; große und langwierige Feindſchaften wurden aufgehoben, viele, und zum Theil große Summen ungerechten Geldes wurden an ihre rechtmäßigen Herren wieder erſtattet; der Geiſt der Frömmigkeit erneuerte ſich. Blieben auch Manche verſtockt, oder ſind auch Manche in die alten Fehler wieder zurückgefallen, ſo wird doch ein großer Theil des Guten, was das Jubiläum geſtiftet hat, von beſtändiger Dauer ſeyn.

So bald als möglich war, beſonders nach Wiederherſtellung von einer gefährlichen Krankheit, erließ — unter'm 3. Mai 1824 — Leo XII. ein Rundſchreiben an alle Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, um alle aufzumuntern: daß ſie auf der Bahn der göttlichen Gebote unverrückt fortſchreiten, und den Kampf des Herrn immer unerſchrocken kämpfen, damit Jeder wegen des zunehmenden Wohlſtandes der Heerde ſich in dem Herrn rühmen könne. Obſchon dieſes wichtige Schreiben von allen Chriſten beherziget zu werden verdienet wegen der vielen Gefahren, womit das Chriſtenthum bedrohet iſt, und welche hier aufgezählt werden, und der Mittel, welche daſſelbe vorſchreibt, den Gefahren zu entgehen, ſo müſſen wir uns doch auf eine einzige Stelle, die wir hier mittheilen, nämlich jene, welche die Verbreitung der Bibel betrifft, beſchränken. „Iſt doch die Bosheit unſerer Feinde, klagt der heilige Vater, ſo hoch geſtiegen, daß ſie nebſt einer Sündfluth gefährlicher Schriften, die ſchon an und für ſich für die Religion ſo verderblich ſind, noch die heil. Schrift ſelbſt, die uns von Gott zur Begründung der Religion verliehen worden iſt, zu ihrem Nachtheile zu mißbrauchen ſtreben.“

„Es kann Ihnen, ehrwürdige Brüder! redet der Pabſt die Oberhirten an, nicht verborgen ſeyn, daß ein ſogenannter bibliſcher Verein ſich über die ganze Erde kühn verbreitet, und mit ſchnöder Verachtung der Erblehren der heiligen Väter, ſo wie der allbekannten Verordnung des Conciliums zu Trient — IV. Sitzung von den Ausgaben und dem Gebrauche der heil. Schrift — zuwider, mit vereinter Kraft und auf alle Weiſe dahin arbeitet: daß die Bibel in die Landesſprache aller Nationen überſetzt, oder vielmehr verfälſcht werde, wobei ſehr zu befürchten iſt, daß nicht das, was ſchon von einigen bekannt iſt, auch den übrigen begegne, und durch verkehrte Ueberſetzung das „Evangelium in ein Evangelium der Menſchen, oder, was noch ſchlimmer iſt,

nicht wieder angeſtellt werden konnten, erregten einige dieſes Schisma, und ihr Anhang in Frankreich nannte ſich die kleine Kirche, auch Anti-Concordatiſten. Leo XII. machte es ſich zur beſondern Sorge, dieſe Spaltung wieder aufzuheben, und erließ unter'm 2. Juli 1826 eine zärtliche, mit allen zur Wiedervereinigung bewegenden Gründen bereicherte „Ermahnung an jene franzöſiſchen Diſſidenten, beſonders in der Diöceſe Poitiers, die ſich gewöhnlich Anti-Concordatiſten nannten.“ Gewiß muß der ein Starrkopf ſeyn oder ein Felſenherz haben, welcher von ſo zärtlichen, väterlichen Zuſprüchen ſich nicht gewinnen läßt. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Irrgeleiteten freudig die wohlmeinende väterliche Stimme gehört und ſich ihr unterworfen haben.

Auch für Deutſchland hat ſich die väterliche Sorgfalt des heiligſten Vaters Leo XII. bewährt, da die zahlreichen katholiſchen Chriſten in Baden und Naſſau endlich mit Oberhirten verſorgt worden ſind, auch die übrigen Katholiken in Würtemberg, und in den beiden Heſſen des Troſtes lebten, bald ihre Oberhirten kennen zu lernen, obſchon die Erfüllung dieſer Hoffnung ſich theils bis in das Jahr 1828, theils bis auf das Jahr 1829 verſpätete.

Eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit richtete Leo XII. auf das Collegium Germanicum zu Rom, und die deutſchen Jünglinge, welche in demſelben Aufnahme fanden, um ihre geiſtliche Bildung darin zu vollenden, genoſſen der beſondern päbſtlichen Huld. Leo XII. ſprach auch gern mit ihnen in ihrer Mutterſprache. Als einer derſelben, aus Norddeutſchland, bei ſeinem Abſchiede den heiligſten Vater um die Segnung eines Crucifixes bat, ſagte derſelbe: „O, da will ich Ihnen ein anderes Kreuz zum Andenken geben,“ führte ihn bei der Hand in ein Cabinet, gab ihm dasſelbe mit den Worten: „Wenn Sie beten, ſo ſchließen Sie auch mich mit ein,“ führte ihn wieder bei der Hand zurück, und entließ ihn auf's Liebreichſte. Leider! ſind nun Hinderniſſe gelegt, daß nicht ſo leicht mehr deutſche Jünglinge zu dem heiligſten Zwecke nach Rom reiſen können. *)

*) Für die Deutſchen iſt zu Rom auch dadurch geſorgt: daß ſich daſelbſt ein Hospitium für die deutſche Nation, ein Spital (S. Maria della Anima) für die deutſchen Pilger, ein anderes (S. Maria in Campo Santo) für die deutſchen Pilgrinnen, und eines (S. Elisabetha) für die deutſchen Bäcker-Geſellen befindet

Merkwürdig bleibt es für alle Zeiten, daß Leo XII. in eigener Perſon den Würzburger Catechismus geprüft und in einem Decrete der Congregatio Indicis vom 31. Jäner 1827 gut geheiſſen hat.

In den mit der Gutheißung begleiteten Noten wird unter andern bemerkt: daß im Glaubens-Bekenntniſſe, wegen der Gleichförmigkeit mit andern Sprachen, im neunten Artikel das Wort katholiſch für das Wort allgemein gebraucht werden möchte. Bisher hat man beide Wörter gebraucht, doch war das Wort allgemein als urſprünglich Deutſch gebräuchlicher, und iſt in den ältern Catechismen zu finden.

Keine geringe Freude machte Sr. päbſtlichen Heiligkeit die Stiftung einer neuen geiſtlichen Genoſſenſchaft, „die Genoſſenſchaft der Geweihten der ſeligſten Jungfrau Mariä,“ „Congregatio Oblatorum St. Mariae Virginis.“ Die Stifter dieſer neuen Genoſſenſchaft ſind zwei Prieſter in Piemont, Pius Bruno Lanteri und Johannes Raynaudi. Ihr Entzweck iſt: Die Vermehrung des geiſtlichen Standes und die Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern. Die Verbindlichkeit der Mitglieder ſind die 4 einfachen Gelübde der Armuth, Keuſchheit, des Gehorſams und der Beharrlichkeit in der Genoſſenſchaft, wovon aber der zeitliche Obere, Rector Major genannt, oder der Pabſt allein dispenſiren kann. Jährlich am Feſte des heiligen Apoſtels Petrus, ihrem Hauptbeſchützer, legen die Genoſſen das Glaubens-Bekenntniß ab, und verſprechen dem Pabſte wahren Gehorſam. Se. päbſtliche Heiligkeit hat dieſe Genoſſenſchaft durch eine Bulle vom 1. September 1826, welche anfängt: „Et si Dei Filius“ beſtätiget, und ihr das Lob beigelegt: „Die ungemein große Frucht, womit bisher die göttliche Barmherzigkeit ihr Beginnen belohnen wollte, konnte nicht lange verborgen bleiben, und bereits haben mehrere Biſchöfe ihrer begehret, daß ſie ihren Diöceſen einen ſo großen Beiſtand leiſten möchten.“ Es iſt zu wünſchen, daß dieſe Genoſſenſchaft, welche Mehreres von den Jeſuiten entlehnt hat, ſich recht weit verbreiten möge. Auch Deutſchland bedürfte einer ſolchen geiſtlichen Verbrüderung, welche durch Miſſionen, die lange vernachläſſiget worden ſind, auf den Geiſt des Volkes wirkten, und ſo die Seelſorger, deren Vortrag durch die Länge der Zeit oder auch aus andern Urſachen, nur zu oft und ſehr vernachläſſiget wird, kräftig unterſtütz-

nicht, die geheimen Geſellſchaften, die dazu noch in den Harmonien der großen und kleinen Städte die verdachtloſe Gelegenheit zu Berathſchlagungen für ihren Zweck haben, zu verhindern. Sie führen nach Verſchiedenheit der Länder auch verſchiedene Namen; ihr Zweck aber iſt der nämliche.

Nicht Alle erfahren den eigentlichen Zweck, ſondern man täuſchet ſie, als ſollte lediglich Bruderliebe befördert werden. Ganz anders lauten aber die Maximen der Eingeweihten: „Wir müſſen, heißt es in einer Vorſchrift, welche zur öffentlichen Kenntniß gekommen iſt, niemals aus dem Auge verlieren und unerſchütterlich feſthalten jenen geheiligten Grundſatz unſers Ordens, daß all unſere Brüder Freimaurer nie etwas anders als unſere Soldaten, unſere Werkleute ſeyn dürfen, deren Oberhäupter und Groß-Werkmeiſter wir ſind, um mit Freiheit jenen großen Bau aufzuführen, nämlich die Reformation des Menſchen-Geſchlechts durch Ausrottung der Könige, die deſſen Geißel ſind. In welchem hohen Grade des Ordens ſie auch ſeyn, können wir doch niemals unſern Brüdern Freimaurern den Eintritt in dieſen Tempel des Lichts geſtatten, als nach jahrelanger Prüfung, und nachdem ſie die Stimmen aller Illuminaten-Glieder unter Vorſitz unſers Großmeiſters erhalten haben.“

Hierin iſt das ganze Geheimniß des Freimaurer-Ordens enthalten, welcher ſich in alle Länder verbreitet, welchem proteſtantiſche Fürſten Schutz gegeben, ja ſich ſelbſt in denſelben aufnehmen zu laſſen, es ſich zur Ehre rechneten. In Bayern iſt derſelbe unter dem Namen des Illuminaten-Ordens bekannt, welchen Weishaupt, Profeſſor der geiſtlichen Rechte zu Ingolſtadt, ſtiftete, und zum Hauptzwecke hat: die Welt zu regieren, d. h. jede Religion und jeden Staat zu zerſtören. Weishaupt, der überall die Studenten an ſich zu ziehen befliſſen war, jedem ſeiner Glieder, ſelbſt jedem Lande einen eigenen Namen gab, um die Entdeckung der Verſchwörung möglichſt zu erſchweren, und ſich ſelbſt Spartakus nannte, hatte ſeinen Orden in Klaſſen und Grade eingetheilt, wovon nur die dritte Klaſſe in die eigentlichen Zerſtörungs-Geheimiſſe eingeweiht wurde. Der blindeſte Gehorſam band

die Glieder, und die fürchterlichſte Drohung, beſonders die Rache der unbekannten Brüder, mußte den Abfall verhindern. Ein jeder Illuminat mußte der Spion des Andern ſeyn. Zum Zwecke waren alle Mittel für tauglich erkannt, Verleumdung, Gift, Todtſchläge ꝛc. Hier findet ſich alſo der der katholiſchen Kirche fälſchlich angedichtete Grundſatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Das Geheimniß der Bosheit wurde zwar entdeckt, und Weishaupt nahm im Februar 1785 die Flucht, fand aber zu Gotha Aufnahme, wo er fortwirken konnte; ſeine zahlreichen Schüler aber blieben zurück, und trotz aller Verbote hielten die Glieder, die ſich ohnehin ſchon in viele Länder verzweiget hatten, zuſammen, und fühlten ſich bald ſo mächtig, daß ſie, wie Barruel berichtet, im Anfange der franzöſiſchen Revolution Abgeordnete nach Paris ſchickten, ſich mit dem ſogenannten großen Orient verbrüderten, und der Revolution neuen Schwung gaben. Ihr Reich hat ſich bisher noch mehr erweitert, und ihre zum Theile unſichtbare Regierung wird auf mancherlei Art ſichtbar. Wer unter den Gelehrten kein Werkzeug von ihnen iſt, kann ſelten empor kommen, denn er wird als Obſcurant, als Beförderer des Aberglaubens, als Ultramontaner, als Römling ꝛc. verſchrieen, oder auch als unruhiger Kopf, als Widerſpenſtiger mißempfohlen, zurückgeſetzt und unterdrückt. So bringen die Illuminaten ihre Leute überall oben hin, und unter dem Scheine der Eiferer für die getäuſchten Landesherren kommen ſie zum Ziele ihres Planes. Wehe dir dann, Deutſchland! Möchteſt du doch immer die Stimme Deſſen hören, der dir vor mehr als 20 Jahren ſo ernſtlich zurief: „Deutſche Welt! thue einmal die Augen auf.*)

Die Verträge, welche Pabſt Pius VII. in den Jahren 1801 und 1817 mit Frankreich machte, gaben Anlaß zu einem Schisma. Unter den Biſchöfen, welche wegen verminderter Zahl der Diöceſen

*) So betitelte der gelehrte und fromme Johann Jacob Teubel, geiſtlicher Rath zu Bruchſal, eine der wichtigſten Warnungs-Schriften, die aber unbeachtet blieb, ſo wie man auch die ſichtbaren Warnungen eines Fabritius bald wieder vergaß, oder ſie auch in ihrem Entſtehen zernichtete. Auf gleiche Weiſe gieng es früher ſchon auch mit einer warnenden Zeitſchrift „Eudämonia,“ welche man zu unterdrücken wußte, weil ſie die Verbündeten zu laut namhaft machte.

ten. Es giebt auch oft Gebrechen in Pfarreien, welchen leichter durch fremde Geiſtliche, durch Miſſionen, als durch den eigenen Hirten abgeholfen wird.

Leo XII. iſt es endlich gelungen, die Anſtände gehoben zu ſehen, welche über die Beſetzung der biſchöflichen Stühle in der ſogenannten Oberrheiniſchen Provinz noch obwalteten. Unter'm 11. April 1827 ergieng daher die päbſtliche Bulle „Ad dominici gregis custodiam," wonach endlich, doch nicht ſogleich, wie ſchon oben S. 715 bemerkt worden iſt, die noch leeren Sitze beſetzet wurden.

Der Vollzug des zwiſchen Leo XII. und dem Könige der Niederlande am 18. Juni 1827 geſchloſſenen Concordats unterlag noch längerer Verzögerung, und noch iſt nicht Alles berichtiget.

In Frankreich wurden die Jeſuiten wieder von Neuem angefochten, beſonders ſuchte man ihnen die geiſtlichen Secondär-Schulen zu entziehen. Zwar wurde durch eine niedergeſetzte Commiſſion zu ihren Gunſten entſchieden; allein aus dem Grunde, weil die alten gegen ſie erlaſſenen Decrete noch nicht aufgehoben wären, wurden die Jeſuiten auf königliche Verfügung von den Lehrſtühlen entfernt, weswegen viele Frankreich verließen. Die franzöſiſchen Biſchöfe, denen an der Beibehaltung der Jeſuiten in den Schulen ſehr viel gelegen war, gaben ſich alle mögliche Mühe, es dahin zu bringen, daß die nachtheilige Verfügung wieder gemildert werden möchte. Endlich wandten ſie ſich auch noch an den päbſtlichen Stuhl, erhielten aber von Leo XII. den Beſcheid: „daß die Biſchöfe auf die hohe Weisheit und Frömmigkeit des Königs vertrauen, und im Einklange mit dem Throne zu Werke gehen ſollten." Indeſſen begünſtigte Leo XII. gleich ſeinem Vorfahrer Pius VII. die Jeſuiten, und übergab ihnen ſchon am 17. März 1824 das Collegium zu Rom, wie ſie es vor ihrer Aufhebung 1773 beſeſſen hatten, dazu noch die Kirche des heil. Ignatius und andere Mittel, um ſich ganz der Erziehung der Jugend widmen zu können.

Dem thätigen und fruchtreichen Wirken Leo's XII. wurden unvermuthet Grenzen geſetzt. Am 5. Februar 1829 erkrankte der ſchon ſehr entſchöpfte Pabſt. Am 9. empfieng er mit größter Andacht die heiligen Sacramente, am 10. früh vollendete er ſein tugendhaftes Leben in einem Alter von 68 Jahren, 7 Monaten und 7 Tagen.

Bisher unterlag die **Emancipation** der irländiſchen Katholiken im Oberhauſe zu London noch den größten Schwierigkeiten. Endlich wurden dieſelben im Jahre 1829 vollends beſiegt, und die **Emancipation**, die im Unterhauſe ſchon früher ausgeſprochen war, wurde nun auch im Oberhauſe mit 213 Stimmen gegen 10 ausgeſprochen, und vom Könige den 13. April 1829 genehmiget. In dieſe **Emancipation** ſind auch die Katholiken in England und Schottland mit einbegriffen. Somit ſind die barbariſchen Strafgeſetze gegen die Katholiken, wie ſie auch bei den Türken nicht zu finden waren, aufgehoben, und ſie treten in alle Rechte mit den proteſtantiſchen Unterthanen ein, nur darf nebſt einigen Beſchränkungen, welche auf Stellen bei Hof, oder im proteſtantiſchen Kirchen-Dienſt Bezug haben, kein Katholik die Stelle eines Lord-Kanzlers und Lord-Lieutenants in Irland begleiten, auch dürfen die Ordensſtände ſich nicht weiter ausbreiten, und keine Jeſuiten mehr in's Land aufgenommen werden.

257) Der nun glücklich regierende Pius VIII., Caſtiglioni von Cingoli, wurde erwählt den 31. März 1829.

Nachdem die Exequien-Tage für **Leo** XII. geendiget waren, begaben ſich am 22. Februar die Cardinäle in den Quirinal-Palaſt in's Conclave. Die zu Rom anweſenden Geſandten hielten nach Herkommen ihre Auffahrt vor dem Conclave. Auch der Geſandte des Königs der Niederlande hielt ſeinen feierlichen Aufzug. Jeder Geſandte hielt eine dem Gegenſtande und den Wünſchen ſeines Hofes angemeſſene Anrede, die von einem Cardinale jedesmal beantwortet wurde. Der Cardinal **Caſtiglioni** — nun **Pius** VIII. — antwortete auf jene des franzöſiſchen Geſandten. Eine merkwürdige Stelle dieſer Antwort verdient hier einen vorzüglichen Platz.

„Das heilige Collegium, fährt **Caſtiglioni** in ſeiner Antwort fort, von der Wahl, welche die große Familie aller Nationen intereſſirt, die in der Einheit des Glaubens und der unerläßlichen Gemeinſchaft mit dem Mittelpunkte der Einheit verbunden ſind, durchdrungen, vereint ſeine heißeſten Gebete zum göttlichen Geiſte mit dem Gebete ſo vieler eifrigen und wahren Katholiken Frankreich's, um bald ein Oberhaupt zu erhalten, das, die höchſte Macht in Händen habend, den Lauf des geheimnißvollen Schiffleins glück-

lich lenken möge. Es vertraut dabei auf die Verſprechungen unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns verſichert hat: daß Er nicht nur heute und morgen, ſondern bis zum letzten aller Tage mit ſeiner Kirche ſeyn werde, und hofft: daß Er derſelben einen heiligen und erleuchteten Pabſt geben werde, der mit der Klugheit der Schlange, und der Einfalt der Taube das Volk Gottes zu regieren vermöge, und daß er voll des göttlichen Geiſtes auf den Fußſtapfen des verſtorbenen Pabſtes, dieſe Gaben mit der Politik anwende, die aus der göttlichen Quelle der heil. Schrift und der ehrwürdigen Tradition geſchöpft, die einzige Schule einer guten Regierung iſt, und daher über jede andere menſchliche Politik eben ſo erhaben iſt, als der Himmel hoch über der Erde ſteht.«

»Dieſer von Gott gegebene Pabſt wird ſicherlich der gemeinſchaftliche Vater aller Gläubigen ſeyn, der ohne Anſehen der Perſon jedem Sohne mit der reichſten Liebe ſein Herz eröffnen, und ein Nacheiferer ſeiner erlauchteſten Vorgänger über die Vertheidigung des ihm anvertrauten Depoſitums wachen wird. Er wird von ſeinem Stuhle herab die auswärtigen Bewunderer der Pracht des alten und des neuen Roms, auſſer ſo vielen andern Denkmälern, auf den Vatican und das ehrwürdige Inſtitut der Propaganda hinweiſen, um diejenigen Lügen zu ſtrafen, die es wagen mögen: Rom als Feindin der Künſte und Wiſſenſchaften zu beſchuldigen. Durch dieſe wird er andeuten, auf welcher hohen Stufe hier die verſchwiſterten Künſte ſtehen, und aus welchen Hülfsquellen man zu wiſſenſchaftlichen Entdeckungen, zum Fortſchritte der Kenntniſſe und zur Bildung der wildeſten Völker ſchöpfte.«

In dem diesmaligen Conclave waren anfangs nur 37 Cardinäle verſammelt, zuletzt waren ihrer 50 zuſammen gekommen; acht ſind nicht erſchienen. Das Conclave beſtand einige Zeit nicht ohne Parteien; daher es lange dauerte, bis die Wahl vollendet werden konnte. Der Kaiſer von Oeſterreich wollte an keiner Partei Theil nehmen, und ließ dem Conclave erklären: daß er keinen Cardinal zum Pabſte vorſchlage, auf keinen hindeute; er wollte durchaus eine freie Wahl haben, und werde ſie mit ſeinem ganzen Anſehen ſchützen; die Cardinäle ſollten ſich aber hüten, ſich äußerlichem Einfluſſe, woher er immer kommen möchte, hinzugeben, ſonſt würden ſie an ihm den mächtigſten Gegner finden. Die Wahl geſchah nun ohne alle perſönliche und politiſche Rückſicht, und fiel am 31. März 1829 auf den Cardinal Caſti-

glioni, welchen der berühmte Cardinal Conſalvi, ſchon nach dem Tode Pius VII. zum Pabſte haben wollte.*) Der neue Pabſt nahm den Namen Pius VIII. an. Von einem gutadeligen Hauſe abſtammend, genoß Pius VIII. die vortrefflichſte Erziehung, wiſſenſchaftliche Bildung, und wurde an der Univerſität zu Rom zum Doctor der Theologie und des canoniſchen Rechtes befördert. Pius VII. machte ihn im Jahre 1800 zum Biſchofe von Montalto, in der Mark Ankona, welches früher ein Dorf war, weil es aber der Geburtsort des Pabſtes Sirtus V. geweſen, hat es dieſer zu einem Bisthume erhoben. Napoleon verbannte Pius VIII. als Biſchof von Montalto wegen ſeiner treuen Anhänglichkeit an ſeinen Obern und wegen der nähern Verbindung mit Conſalvi, nach Frankreich, wo er in den dürftigſten Umſtänden leben, und manchmal auf Stroh ſchlafen mußte. Erſt im Jahre 1814 konnte er mit Pius VII. wieder nach Rom zurückkehren, der ihn im Jahre 1816 zum Biſchofe ſeiner Vaterſtadt, Ceſena, und zum Cardinal-Prieſter von S. Maria Transpontina machte. Als der neue Cardinal ſich wegen ſeiner Erhebung bedankte, ſagte ihm Pius VII.: „Sie werden Einer meiner Nachfolger ſeyn!“ Im Jahre 1821 wurde der Cardinal-Prieſter Caſtiglioni als Cardinal-Biſchof nach Frascati, dem alten Tusculum, überſetzt. Jeder Cardinal wird mit vielen Aemtern und Protectionen belaſtet. Pius VIII. war in ſeiner letzten Eigenſchaft beſonders Groß-Pönitentiar, und Präfect der Congregatio Indicis, wodurch er Gelegenheit hatte, ſich viele Erfahrungen zu ſammeln, vorzüglich die unglücklichen Verhältniſſe der Literatur, welche mehr zum Irr- und Unglauben, als zur Erkenntniß der Wahrheit hinarbeitet, kennen zu lernen. Gegen die auf ihn gefallene Wahl proteſtirte Pius VIII. feierlich, weil er ſich zur päbſtlichen Würde für unfähig hielt; die Cardinäle wollten aber nicht auf ſein Proteſtiren achten; doch geſtanden ſie ihm eine kurze Bedenkzeit zu, um den heil. Geiſt um Rath und Erleuchtung anzuflehen. Nach anderhalb Stunden kam der Neuerwählte wieder aus der Kapelle des Conclave, worin er ſich verſchloſſen hatte, hervor, und erklärte: daß er, im Vertrauen auf den göttlichen Beiſtand das Amt der Regierung der heiligen Kirche des Herrn

*) Hieraus mag es ſich erklären, warum ihm Leo XII. ſogleich nach ſeiner Erhebung das Staatsſecretariat abnahm.

annehmen wolle. Allgemeiner Jubel herrſchte, ſobald die Pabſtwahl bekannt wurde. Die gewöhnlichen Feierlichkeiten folgten nun aufeinander; bald nach der Wahl die feierliche Huldigung in der ſixtiniſchen Kapelle, und dann in der St. Peters-Kirche; am 5. April die Krönung, welcher auch Se. Majeſtät der König Ludwig von Bayern, und die Großfürſtin Helena von Rußland beiwohnten; am 24. Mai die feierliche Beſitznahme.

Pius VIII. fieng ſeine Regierung mit Wohlthätigkeit und Frömmigkeit an. Sein ganzes Vermögen, welches er als Cardinal beſaß, beſtimmte er den Armen. Um von Gott eine glückliche Regierung zu erbitten, verlieh Pius VIII. unter'm 18. Juni 1829 ein Jubiläum auf die Dauer von 14 Tagen ſowohl für Rom als für die ganze Chriſtenheit. Im Königreiche Bayern litt die Verkündigung dieſes Jubiläums keine Schwierigkeit, und fieng daſſelbe in der Würzburger Diöceſe ſchon am 27. September 1829 an, und endigte am 11. des folgenden Monats October. In andern Ländern mußte daſſelbe wegen erhobener Schwierigkeiten entweder verſchoben, oder gar unterlaſſen werden. Da ſah man wieder die den Katholiken ſo feierlich zugeſicherte Religions-Freiheit! Sogar das Gebet um glückliche Regierung ihres geiſtlichen Oberhauptes und die Mittel zu ihrer ſittlichen Beſſerung wurden ihnen erſchwert oder unterſagt.

Ein ausgezeichneter Zug der Herzensgüte des neuen Pabſtes offenbarte ſich in dem Benehmen gegen ſeinen bisherigen Schuhmacher. Pius VIII. leidet nicht nur Beſchwerden am Genicke, welches ihn nöthigt, den Kopf geſenkt zu tragen, ſondern auch an geſchwollenen Füßen, weßwegen er am Krönungstage die gewöhnlichen Pontifical-Schuhe nicht anziehen konnte. Auf beſonderes Verlangen des Pabſtes eilte man, ſeinen bisherigen Schuhmacher zu holen, um neue Pontifical-Schuhe zu machen. Als man Sr. päbſtlichen Heiligkeit berichtete, denſelben am bezeichneten Orte nicht gefunden zu haben, ſagten Sie: „Wie ſollte er denn nicht zu finden ſeyn? Er ſitzt ja immer vor dem Hauſe mit ſeiner Arbeit.“ Man kehrte zurück, und fand einen armen Schuhmacher, an den Niemand gedacht hatte, daß er es wäre, der gerufen werden ſollte. Man hieß den Armen in den Wagen ſteigen, um zum heil. Vater zu fahren. Als er die Urſache erfuhr, borgte er in Eile beſſere Kleidung und fiel bei ſeiner Ankunft vor die Füße

Sr. Heiligkeit. „Wer iſt dies?“ fragte der Pabſt: „Dieſer wohlgekleidete Herr iſt mein Schuhmacher nicht“; ſetzte er bei; „Heiligſter Vater!“ ſtammelte der arme Schuhmacher: „Dieſes Kleid iſt nicht mein.“ Der heil. Vater hieß ihn aufſtehen. Der Schuhmacher glaubte, er ſollte ſich niederſetzen, und ſetzte ſich in den goldenen Seſſel, welcher neben dem Pabſte ſtund. Nach genommenem Maaße eilte er nach Hauſe, und brachte am folgenden Tage die zuſammengepfuſchten Schuhe, wofür er 25 Scudi (gegen 150 Gulden*) und die Verſicherung erhielt, päbſtlicher Schuhmacher zu bleiben. Als Nachts Rom beleuchtet wurde, zündete der Schuhmacher als Beleuchtung an dem Platze, wo er ſonſt gearbeitet hatte, ſeine Schuſterbank an, und rief im Jubel: „Es lebe der Pabſt! Es lebe der heiligſte Vater!“

Als Landesherr ließ **Pius VIII.** ſogleich gute Verordnungen ergehen, und ſchaffte die Thier-Hetzen ab. Als Vater der katholiſchen Chriſtenheit ſchrieben Se. Heiligkeit bald, wie wir ſchon geleſen haben, ein Jubiläum aus, ſorgten für die Beſetzung vieler erledigten biſchöflichen Sitze, die aus dem Anhange werden bemerkt werden können, und erließen unter'm 24. Mai 1829 ein Rundſchreiben an alle Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, worin Se. Heiligkeit ſich zwar erfreuen, in Ihrem ſchweren Amte *ſo treue* Mitarbeiter an Ihren ehrwürdigen Brüdern zu haben, Sich aber auch bitter beklagten über die vielen Feinde, die unter dem Deckmantel der Philoſophie zuerſt den römiſchen Stuhl zu ſtürzen trachten, was ihnen freilich nicht gelingen wird; zweitens eine allgemeine Religions-Gleichgültigkeit durch die falſche Lehre: alle Religionen führten zum Himmel, zu verbreiten ſuchen, wogegen die Völker zu verwahren ſeyen; drittens durch die allgemeine Verbreitung der Bibel, wodurch ſo großes Unheil geſtiftet wird, wogegen daher die Beſchlüſſe des Conciliums von Trient in Anwendung zu bringen und keine andere Ueberſetzungen der heiligen Schrift zu dulden ſeyen, als welche vom heiligen Stuhle gutgeheißen und mit Erklärungen aus den heiligen Vätern verſehen ſeyen. Viertens wird von

---

*) Nach Stein's geogr. Lexicon gilt ein Scudo romano 1 Thlr., 9 Gr., 6 Pf. Conv. Nach Benkert's Kirchenhiſtor. Bemerker 1829, Nro. 16. S. 227 ſind 2 Scudi = 3 preußiſchen Thalern, dieſe = 5 fl. 15 kr. rheiniſchen Münz-Fußes.

den Kirchen-Vorſtehern, die auf dem ganzen Erdkreiſe vertheilt ſind, erwartet: daß ſie in Bezug auf die frühern päbſtlichen Verfügungen Clemens XIII., Benedictus XIV., Pius VII., Leo XII., von welchen in dieſem Werke ſchon die Rede geweſen iſt, gegen die geheimen Geſellſchaften und beſonders gegen ihr Bemühen, die ſtudirende Jugend zu verführen, und durch böſe Bücher ihr Gift allgemeiner zu machen, ſorgfältig wachen und nach Kräften entgegen arbeiten, dabei eine beſondere Aufmerkſamkeit auf die geiſtlichen Seminarien richten, daß aus dieſen Seelſorger hervorgehen, durch welche das Heil des chriſtlichen Volkes geſichert und befördert wird. Endlich richten Se. päbſtliche Heiligkeit die Aufmerkſamkeit Ihrer ehrwürdigen Brüder auch auf die Gefahren, welche den Gläubigen aus den ſo häufigen vermiſchten Ehen drohen. Se. päbſtliche Heiligkeit machten hier beſonders auf einen Grund aufmerkſam, welcher vor Allem beherziget zu werden verdienet. Die Ehe ſoll die ewige und innigſte Verbindung Chriſti mit ſeiner Kirche vorſtellen; wie kann aber dieſe Vorſtellung Statt haben, wenn entweder der Mann, oder die Frau von der wahren Kirche getrennt, und das Band der Ehe, welches eben ſo unauflöslich als die Vereinigung Chriſti und ſeiner Kirche iſt, ſelbſt gefährdet iſt?

Die für die oberrheiniſche Kirchen-Provinz zuerſt ernannten Erz- und Biſchöfe ſollten im Jahre 1823 eine Kirchen-Pragmatik, die aber, wenigſtens im Anfange, geheim bleiben ſollte, unterſchreiben, und dadurch Verpflichtungen übernehmen, welche mit der biſchöflichen Würde nicht vereinbar ſind. Sie wurde jedoch bekannt, und in Druck*) gegeben, damit aber auch das Beſetzen der erz- und biſchöflichen Sitze noch weit hinausgeſchoben. Nachdem endlich ſämmtliche Stühle beſetzt waren, kam im Jahre 1830 in jedem der betreffenden Länder eine gemeinſchaftlich verabredete Verordnung heraus, welche nichts anders iſt, als die früher zur Unterſchrift vorgelegte Kirchen-Pragmatik. Nur auf dem Würtembergiſchen Landtage erhob ſich — am 7. April 1830 — eine Stimme dage-

*) Kirchen-Pragmatik für die oberrheiniſche katholiſche Kirchen-Provinz der vereinigten Staaten Würtemberg, Baden, beider Heſſen und Naſſau mit Frankfurt. Herausgegeben und mit Noten verſehen von Lorenz Wolf, Pfarrer zu Kleinrinderfeld und Kiſt. 8. Würzburg, gedruckt bei Joſeph Dorbath. 1823.

gen, jene des Abgeordneten der Ritterſchaft, Freiherrn von Hornſtein, und entdeckte freimüthig und gründlich all das Widerrechtliche, Beſchränkende und nachtheilig Kränkende und Unterdrückende, welches in der genannten Verordnung enthalten iſt. *) Dieſe Stimme ſchien verhallt zu ſeyn, allein zu Rom ſchöpfte man Nachricht von Allem, was ſich ereignet hat, und Se. päbſtliche Heiligkeit Pius VIII. erließen unter'm 30. Juni 1830 ein ſehr merkwürdiges Schreiben an den Erzbiſchof von Freiburg, und die Biſchöfe von Mainz, Rottenburg, Limburg und Fuld. In demſelben beklagten Sich Se. Heiligkeit: daß die genannten Erz- und Biſchöfe weder nach Kräften die der katholiſchen Lehre und der Kirchen-Verfaſſung drohenden Gefahren abzuwenden geſucht, noch desfalls nach Rom Bericht erſtattet haben, daß ſogar Einer aus ihnen, anſtatt ein Vertheidiger der katholiſchen Kirche und ihrer Lehre zu ſeyn, den Neuerungen und Irrthümern ſich zu widerſetzen, und die ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen mit heilſamen Ermahnungen und Vorſchriften zu befeſtigen, jenen Neuerungen und falſchen Grundſätzen durch Beifall und Mitwirkung **) Anſehen und Kraft zu verleihen kein Bedenken getragen habe. Se. Heiligkeit legen es nun den betreffenden Oberhirten dringend an's Herz, ihre Pflicht zu erfüllen, ſich ſorgfältig zu beſtreben, daß die nachtheilige Verordnung aufgehoben und zurückgerufen werde. Schließlich erwarten Se. päbſtliche Heiligkeit ſchleunigſten Bericht, um entweder getröſtet zu werden durch das mit den päbſtlichen Wünſchen übereinſtimmende Benehmen der Biſchöfe, oder widrigen Falls Maaßregeln zu ergreifen, wie ſie das apoſtoliſche Amt erheiſchet.

Aus dem Wenigen, was wir von Sr. päbſtlichen Heiligkeit Pius VIII. erzählt haben, wird jeder katholiſche Leſer Grund genug finden, Gott zu danken: daß Seine Weisheit uns wieder einen Pabſt geſendet hat, welcher die Zierde der Kirche und die Freude der Gläubigen iſt; aber auch Gott inſtändigſt zu bitten: daß Er unſern heiligſten Vater von den körperlichen Leiden, mit denen

---

*) Allgemeiner Religions- und Kirchenfreund, von Dr. Benkert 1830. Februar und Mai. — Kathol. Literatur-Zeitung von Friedr. v Kerz, 1830. Mai. — Der Katholik 1830. Auguſt.

**) Da er nämlich die Pragmatik hatte verfaſſen helfen.

derſelbe geplagt iſt, befreien, ihm mit voller Geſundheit ein langes Leben, verleihen und ihm die Freude zu Theil werden laſſen wolle: daß er die falſche Philoſophie geſtürzt, den Religions-Indifferentismus verbannt, die unächten Bibeln vertilgt, und die gemiſchten Ehen verabſcheuet ſieht, dabei aber Zeuge iſt, wie unter allen Kindern der Kirche nur Ein Streben iſt: die Wahrheit zu erkennen, derſelben feſt anzuhängen, nach derſelben fromm und gottſelig zu leben, und durch ihr heiliges Beiſpiel auch Jene, die draußen ſind, zu ermuntern, dem Irrthume zu entſagen, in den Schafſtall Chriſti herüber zu kommen, damit alle Erlöste in dem Einen Schafſtalle unter dem Einen Hirten, Chriſtum mit dem Vater und heiligen Geiſte hier auf Erden verherrlichen, und dort im Himmel ewig preiſen. Amen.

Laſſet uns nun, chriſtliche Leſer! aus dem Verzeichniſſe der römiſchen Päbſte, wie wir es geleſen haben, noch wichtige Betrachtungen ſchöpfen. Wir ſehen, wie die katholiſche Kirche ihre Oberhäupter, die ſichtbaren Stellvertreter Chriſti auf Erden, von Pius VIII. bis auf Petrus, in ununterbrochener Reihe zurückführt. Wir ſehen, wie viele dieſer Kirchenhäupter ſich ihres Amtes ſo würdig betragen, viele ſogar ihr Leben als Martyrer geendet haben, daß mit Recht ſie von der Heerde, welche ſie weideten, als Heilige verehrt werden. Wir ſehen, daß bei den Pabſtwahlen es oft zwar ganz menſchlich zugieng, Ränke und Beſtechungen Statt hatten, was der Kirche zwar nicht angenehm ſeyn, ſie doch nicht kleinmüthig machen konnte; weil ſie den Felſen kennt, auf welchen ſie gegründet iſt, und den Beiſtand, welcher ihr nimmer fehlt; weil ſie ſelbſt in dem Menſchlichen, was bei den Pabſtwahlen vorzugehen pflegt, den Beweis findet: daß Gott zwar die Menſchen als Menſchen handeln läßt, Er aber in der Hauptſache doch Derjenige iſt, welcher für Seine Kirche ſorgt. Wir ſehen: daß viele ehrgeizige Männer ſich hatten verleiten laſſen, den rechtmäßigen Päbſten zum Trotze, ſich das päbſtliche Anſehen anzumaßen, aber das Recht immer ſiegte. Wir ſehen, daß unter den Päbſten auch mehrere ſind, deren Lebenswandel nicht erbauete, vielmehr großes Aergerniß gab,

zum Beweiſe: daß die päbſtliche Würde die menſchliche Freiheit nicht aufhebet, daß nicht die Heiligkeit und Klugheit der Menſchen es iſt, welche die chriſtliche Kirche von Anbeginn bis daher erhalten hat und noch erhalten wird, ſondern die Gnade und Weisheit Desjenigen, Der verſprochen hat: daß alle hölliſche Macht Seine Kirche nie werde überwältigen können. Wir ſehen, wie in den trübſeligſten Zeiten Gott geſorgt hat, daß der abgegangene Statthalter Chriſti durch einen neuen wieder erſetzt wurde. Erweitern wir noch unſere Betrachtungen und ſagen: Wenn Gott den römiſchen Stuhl und mit ihm die katholiſche Kirche nicht beſonders erhalten hätte, ſo müßten beide ſchon lang aufgehört haben und zu Grunde gegangen ſeyn. Ja, ſagen wir keck: Ohne beſondern göttlichen Schutz könnte kein Pabſt, keine katholiſche Kirche mehr ſeyn. Kein Reich auf Erden, keine kirchliche Geſellſchaft kann eine ſo lange Dauer aufweiſen, als der päbſtliche Stuhl und die von ihm regierte katholiſche Kirche. Das römiſche Reich, welches das Reich der Welt war, iſt zertrümmert, verſchwunden; die Juden ſind zerſtreuet, haben weder Tempel, noch Opfer, noch Prieſterthum; das Heidenthum mußte dem Chriſtenthume weichen, und wo es noch herrſcht, ſteht ihm ſein Fall bevor. Selbſt Staaten und Religionen, die jünger als 1800 Jahre ſind, haben ſich überlebt, und wir erfahren von Zeit zu Zeit, wie immer noch Staaten von ihrer zeitlichen Größe herabſtürzen und von andern verſchlungen werden, wie Religionen, welche zum Trotze der katholiſchen Religion ſich verbreitet haben, zerfallen und verſchwinden. War nicht der Arianismus ſo weit verbreitet, ſo mächtig geworden, daß er die katholiſche Religion verſchlungen zu haben ſchien? Wo iſt er hingekommen? Wo ſind die Bilderſtürmer? In welchem erbärmlichen Zuſtande befinden ſich nicht die Neſtorianer, Eutychianer, Monothelyten? Wo ſind die Pelagianer, Manichäer? Wo viele andere Ketzereien aller Zonen? Die Wikleſiten haben aufgehört; die Huſſiten ſind verſchwunden. Neben der katholiſchen Kirche wuchſen ſeit 300 Jahren zwei proteſtantiſche Kirchen auf, die lutheriſche und calviniſche; ſie zählten viele Millionen, und glaubten, die katholiſche Kirche verſchlingen, und ſich ihres Sieges ewig erfreuen zu können; aber wo ſind ſie hingekommen? Wie iſt es mit Luther's Prophezeihung gegangen? Die Zahl der Proteſtanten beſteht zwar noch; aber es beſteht keine lutheriſche, keine calviniſche Kirche mehr; nicht an ſich, nicht in ir-

gend einer Vereinigung; eben durch ihre anſcheinende Vereinigung beurkunden ſie ihren Abfall und ihre bevorſtehende Zerſtörung. Nach dem, was wir von dem Zerfallen, dem Verſchwinden weltlicher Reiche, und kirchlicher Geſellſchaften geſehen haben, hätte der päbſtliche Stuhl, die katholiſche Kirche ſchon längſtens zerfallen, vom Erdboden verſchwinden müſſen, ſchon darum, weil an ſich Alles Menſchliche zerfällt und verſchwindet; aber noch mehr darum, weil der päbſtliche Stuhl und die katholiſche Kirche von den zahlreichſten und mächtigſten Feinden, nicht nur einmal, ſondern ſehr oft, faſt ununterbrochen, bald von Außen, bald von Innen angegriffen und zerſtört zu werden bedrohet waren. Dreihundert Jahre lang wütheten die Kaiſer von Rom und ihre Statthalter gegen den heil. Stuhl, deſſen Beſitzer ſie verfolgten und mordeten, gegen die Kirche, deren Kinder ſie in unendlicher Zahl marterten. Wer erinnert ſich nicht der Denkmäler, die über die Vertilgung der Chriſten errichtet worden ſind? Nach den Heiden kamen abwechſelnd die Ketzer, von mächtiger Hand, ſogar von den Heiden und Türken unterſtützt. Luther und Calvin hatten mit ihren Anhängern keine geringere Angelegenheit, als den päbſtlichen Stuhl zu ſtürzen und das Grab der katholiſchen Kirche zu bereiten. Was vermochte nicht die franzöſiſche Revolution? Erwägen wir noch die Stürme, welche die Kirche in ſich ſelbſt zu beſtehen hatte. Haben nicht manche Päbſte den Stuhl Petri entehrt, ſehr entehrt? Waren nicht die Päbſte in den fürchterlichſten Fehden mit der weltlichen Macht? Waren nicht viele von denſelben gefangen, verbannt und gemordet worden? Hat man nicht ſie ihres weltlichen Beſitzes beraubt, und dadurch ihr Daſeyn unmöglich gemacht? Haben nicht mehrere Gegenpäbſte ſo große Unterſtützung gehabt, daß viele rechtmäßige Päbſte von ihrem Sitze entfernt leben mußten? Gab es nicht Zeiten, wo es ſogar unentſchieden zu ſeyn ſchien, welches der rechtmäßige Pabſt ſey? Erwägen wir dabei, wie groß, neben einer zwar unzähligen Menge heiliger Biſchöfe, die Zahl von biſchöflichen Scheuſalen geweſen iſt, wie oft mehrere Hundert aus Furcht oder Leidenſchaft oder vom Irrthum befangen, die Wahrheit verrathen, ſelbſt die Kirche verfolgt, die Gläubigen geärgert haben? Wir wollen nicht einmal der Anzahl von pflichtvergeſſenen Prieſtern und Seelſorgern, der oft größten Verdorbenheit der Gläubigen gedenken; muß nicht ein flüchtiger Blick auf die angeführten Ereigniſſe ſogleich zur Ue-

berzeugung führen: der päbſtliche Stuhl und die von ihm geleitete katholiſche Kirche haben zerfallen, verſchwinden müſſen? Und noch ſind Beide da, noch da gegen alle menſchliche Erfahrung, gegen alle Zeugniſſe der Geſchichte von dem, was früher beſtanden iſt, gegen alle Vernunftſchlüſſe, zu welchen die Geſchichte die Vorderſätze gibt. Durch wen beſtand alſo bisher der päbſtliche Stuhl, und wird ferner beſtehen? Durch wen hat alſo die Kirche bisher fortgedauert und wird fortdauern? Durch Den, der geſprochen hat: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen; denn Ich bin bei Euch bis an's Ende der Welt. Danken wir alſo Gott darum für Seine allwaltende Vorſorge, danken wir Ihm beſonders dadurch, daß wir die Größe des Glückes erkennen: Auf einem Felſen zu ruhen, welchen Chriſtus zum Grundfeiler ſeiner Kirche gemacht hat, Kinder jener Kirche zu ſeyn, für deren Fortdauer Jeſus Chriſtus zu allen Zeiten geſorgt hat; hüten wir uns aber auch, daß wir als Kinder dieſer Kirche keiner Neuerung, keiner Verführung Gehör geben, ſondern uns befleißen, immer unter ſeinem Stellvertreter, dem Pabſte zu Rom, in ihrer Vereinigung nüchtern, gerecht und gottſelig zu leben, damit wir von ihrem Segen begleitet, einſtens vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti erſcheinen, und ſagen können: Sieh, Herr! wir ſind Kinder Deiner Kirche, welche Du geſtiftet und befeſtiget haſt; wir haben den Glauben bewahret, haben unſern Lauf vollendet, verleihe uns nun die Krone der Gerechtigkeit, welche Du allen Denen verſprochen haſt, welche in Gemeinſchaft mit Deiner Kirche Dein Geſetz erfüllen, und in der Treue bis an das Ende verharren. Amen.

Beilage.

Prophezeihung des hl. Erzbiſchofes Malachias von den Päbſten.

1143. Coelestinus II. Ex Castro Tiberis, von der Tiber-Burg. Citta di Castello liegt an der Tiber.

1144. Lucius II. Inimicus expulsus, der vertriebene Feind. Vom Familien-Namen Caccianemici, Feindejagd, eigentlich: Kinderſchrecker, Wauwau.

1145. Eugenius III. Ex magnitudine montis, von der Größe des Berges. Anſpielung auf die Berge der Geburtsſtadt.

1153. Anastasius IV. Abbas Suburranus, der Abt von der Vorſtadt. Anſpielung auf den Familien-Namen Suburra, Vorſtadt.

1154. Hadrianus IV, De rure albo, vom weißen Felde. Die Geburtsſtadt heißt S. Alban.

* 1159. Victor IV. Gegenpabſt. De tetro carcere, vom häßlichen Kerker. Anſpielung auf den Cardinals-Titel in carcere Tulliano.

* 1164. Paschal III. Gegenpabſt. Via Transtiberina, die Straße jenſeits der Tiber. Vom Cardinals-Titel S. Mariae trans Tiberim.

* 1170 Callistus III. Gegenpabſt. De Pannonia Tuscia; von Pannonien und Tuscien. Ein Ungar von Geburt, Cardinal-Biſchof von Frascati, lat. Tusculum.

1159. Alexander III. Ex Ansere custode, von der wachenden Gans. Die Anſpielung geht auf einen dem Pabſte beigelegten Familien-Namen, Papero, Gans.

1181. Lucius III. Lux in ostio, das Licht an der Mündung. Ein Wortſpiel. Pabſt Lucius war von Lucca, und Cardinal zu Oſtia, an der Mündung eines Tiber-Armes.

1185. Urbanus III. Sus in cribro, die Sau im Siebe. Der Familien-Name Crivelli bedeutet Siebe; im Wappen befindet ſich ein Schwein.

1187. Gregorius VIII. Ensis Laurentii, das Schwert des Laurentius. Anſpielung auf den Cardinals-Titel S. Laurentii in Lucina, welcher ein Schwert führt.

1187. Clemens III. De Schola exiet, von der Schul heraus. Ein Wortſpiel, welches mit dem Familien-Namen Scholaris gemacht iſt; aus welcher römiſchen Familie er ſtammt.

1191. Coelestinus III. De rure bovensi, vom Bovenſiſchen Landgute. Es ſoll hierdurch die Familie brzeichnet werden; auf deutſch: von Rinderfeld.

1198. Innocentius III. Comes Signatus, der gezeichnete (ſigniſche) Graf. Graf von Signia,

1216. Honorius III. Canonicus de Latere, Canonicus von der Seite. Canonicus zu St. Johann im Lateran.

1227. Gregorius IX. Avis Ostiensis, der Vogel von Oſtia. Cardinal-Biſchof von Oſtia, einen Adler im Wappen.

1241. Coelestinus IV. Leo Sabinus, der ſabiniſche Löwe. Er war Biſchof von Sabina, und hatte einen Löwen in ſeinem Haus-Wappen.

1243. Innocentius IV. Comes Laurentius, der Graf Laurentius. Er war Graf und Cardinal vom Titel des heiligen Laurentius in Lucina.

1254. Alexander IV. Signum Ostiense, das Zeichen von Oſtia. Er war Graf von Signia, Cardinal-Biſchof von Oſtia.

1261. Urbanus IV. Hierusalem Campaniae, Jeruſalem in Champagnien. Von Geburt ein Champagnier, Patriarch von Jeruſalem.

1265. Clemens IV. Draco depressus, der niedergedrückte Drache. Ein Adler im Wappen, der den Drachen mit den Krallen feſt hält.

1271. Gregorius X. Anguinus Vir, der Schlangen-Mann. Er hatte eine Schlange im Wappen, und war aus der Familie Visconti.

1276. Innocentius V. Concionator Gallus, der Prediger aus Frankreich. Ein Franzos vom Prediger-Orden.

5. Hadrianus V. Bonus Comes, der gute Graf. Otto bonus, Graf von Lavania, aus der Familie Fiesko.

6. Johannes XXI. Piscator Tuscus, der tusciſche Fiſcher. Cardinal-Biſchof von Frascati, ſonſt Tusculum.

7. Nicolaus III. Rosa Composita, die doppelte Roſe. Er war aus dem Geſchlechte der Urſini, die eine Roſe im Familien-Wappen führten, welche Composita genannt wird.

1. Martinus IV. Ex telonio Liliacei Martini, von der Wechſel-Bank des Lilien-Martinus. Schatzmeiſter des h. Martinus von Tours, Lilien im Wappen.

5. Honorius IV. Ex Rosa Leonina, von der Löwen-Roſe. Aus der Familie Sabella, die eine von Löwen getragene Roſe im Wappen hat.

8. Picus inter escas, der Specht unter den Speiſen, ein Picener von Ascoli, esculanus.

4. Coelestinus V. Ex Eremo celsus, der Erhabene aus der Einöde. Er wurde als Einſiedler zum Pabſte erhoben, und hieß zuvor Petrus vou Morron.

94. Bonifacius VIII. Ex undarum benedictione, von dem Segen der Wellen. Wellen im Wappen, und der zuvor Benedict genannt wurde.

03. Benedicius XI. Concionator Patareus, der Prediger von Patara. Im Prediger-Orden hieß er Nicolaus, deſſen Patron der h. Nicolaus zu Patara in Licien geboren war.

05. Clemens V. De fasciis Aquitanicis, von den aquitaniſchen Windeln. Ein Aquitaner, Windeln im Wappen.

16. Johannes XXII. De sutore osseo, vom beinernen (oſſiſchen) Schuſter. Anſpielung auf den Familien-Namen Oſſa und die Abkunft von einem Schuſter.

328. Nicolaus V. Gegenpabſt. Corvus Schismaticus, der ſchismatiſche Raabe. Anſpielung auf den Familien-Namen Corbario und ſein kurzes Gegenpabſtthum gegen Johannes XXII.

34. Benedictus. frigidus Abbas, der kalte Abt. Er war Abt des Kloſters Kaltbrunn, fons frigidus.

12. Clemens VI. De Rosa Atrebatensi, von der Roſe von Arras. Er war Biſchof vou Arras, und führte als ſolcher eine Roſe im Wappen.

1352. Innocentius VI. De montibus Pammachii, von den Sa-
gen des Pammachius. Er war Cardinal der hh. Johan-
nes und Paulus mit dem Titel: Pammachius, u
hatte 6 Berge im Wappen.

1362. Urbanus V. Gallus Vicecomes, der franzöſiſche Visco
Er war apoſtoliſcher Nuntius bei den Visconti zu Mai-
land, und ein Franzoſe von Geburt.

1370. Gregorius XI. Novus de Virgine forti, der Neue von
der ſtarken Jungfrau. Anſpielung auf die Namen Peter
Belfort und den Cardinals-Titel von der h. Mari
der Neuen.

*1378. Clemens VII. Gegenpabſt. De cruce Apostolica, vom
apoſtoliſchen Kreuze. Er war Cardinal-Prieſter vom Titel
der hh. 12 Apoſtel, ein Kreuz im Wappen.

*1394. Benedictus XIII. Gegenpabſt. Luna Cosmedina, der
cosmediniſche Mond. Er hieß Luna, Mond, und war
Cardinal vom Titel der h. Maria in Cosmedin.

*1424. Clemens VIII. Gegenpabſt. Schisma Barchinonicum,
das Schiſma von Barcellona. Er war Canonicus zu Bar-
cellona.

1378. Urbanus VI. De inferno Prignani, von der Hölle des
Prignanus. Er hieß Prignano, ſein Geburtsort Infer-
nus, Hölle.

1389. Bonifacius IX. Cubus de mixtione, der Würfel von der
Vermiſchung. Er war ein Neapolitaner, ſtammte aber aus
dem Genueſiſchen und führte einen Würfel im Wappen.

1404. Innocentius VII. De meliore Sidere, vom beſſern Stern.
Anſpielung auf den Familien-Namen Meliorati, und
den Stern im Wappen.

1406. Gregorius XII. Nauta de Ponte nigro, Schiffer von
der ſchwarzen Brücke. Er war commendirt auf die Kirche
von Negroponte, und war ein Venediger.

1409. Alexander V. Flagellum Solis, die Geißel der Sonne.
Eine Sonne im Wappen, er war ein geborner Grieche
Erzbiſchof zu Mailand.

1410. Johannes XXIII. Cervus Sirenae, der Hirſch des Meer-
fräuleins. Er war Cardinal vom Titel des h. Euſtach

welcher mit einem Hirſche abgemalt wird, und hatte eine Sirene im Wappen.

17. Martinus V. Corona veli Aurei, die Krone der goldenen Decke. Er war Cardinal S. Georgii ad Velum aureum, oder in Velabro.

31. Eugenius IV. Lupa Coelestina, die Cöleſtiniſche Wölfin. Er war ein Cöleſtiner, und führte als Biſchof von Siena eine Wölfin im Wappen.

1439. Felix V. Gegenpabſt. Amátor Crucis, Liebhaber des Kreuzes. Anſpielung auf den Namen Amadeus, und das Kreuz im Wappen.

47. Nicolaus V. De modicitate Lunae, von der Unbedeutenheit des Mondes. Anſpielung auf den Geburtsort Sarzana, welcher lateiniſch Luna nova, Neumond, heißt, und auf ſeine niedere Abkunft.

55. Callistus III. Bos pascens, der weidende Ochs. Ein Ochs im Wappen.

58. Pius II. De Capra et Albergo. Von der Geis und der Herberge. Anſpielung auf die Namen der Cardinäle Capranico und Albergato, deren Secretär er war.

64. Paulus II. De Cervo et Leone, vom Hirſche und Löwen. Er war commendirt auf die Kirche von Cervia, und Cardinal vom Titel des h. Marcus, der einen Löwen zum Sinnbilde hat.

71. Sixtus IV. Piscator Minorita, der Franciscaner Fiſcher. Er war Sohn eines Fiſchers, und ward Franciscaner.

4. Innocentius VIII. Praecursor Siciliae, Vorläufer Siciliens. Er hieß Johann Baptiſt, und lebte am Hofe in Sicilien.

2. Alexander VI. Bos Albanus in Portu, der albaniſche Ochs im Seehafen. Er war Cardinal-Biſchof von Albano und Porto, und hatte einen Ochſen im Wappen.

Pius III. De parvo homine, vom kleinen Manne. Anſpielung auf den Familien-Namen Piccolomini.

Julius II. Fructus Jovis juvabit, die Frucht des Jupiter wird helfen. Sein Wappen war eine Eiche, ehemals dem Jupiter heilig.

1513. Leo X. De craticula Politiana, vom Roſte des Politi nus. Sein Vater hieß Laurentius, der durch den angezeigt wird, ſein Lehrer war Angelus Politianu

1522. Hadrianus VI. Leo Florentinus, der florentiniſche Der Geſchlechts-Name Florentin, ein Löwe im Wa

1523. Clemens VII. Flos pilei aegri, die Blume des fa Hutes. Das Familien-Wappen der Medicis ſind Li davon eine auf einer goldenen Krone und Kugeln.

1534. Paulus III. Hyacinthus Medicorum, die Hyacinthe Aerzte. Er war Cardinal vom Titel der hh. Cosmas Damianus, welche Aerzte waren, und führte Lilien Wappen.

1550. Julius III. De Corona Montana, von der Bergkr Er hieß del Monte, vom Berge, hatte 3 Berge und doppelte Lorbeer-Krone im Wappen.

1555. Marcellus II. Frumentum Floccidum, das wolligte Ge traide. Sein Wappen, ein Hirſch und Getraide, wird w ligt oder flockigt genannt, weil ſeine Regierung ſehr k war.

1555. Paulus IV. De fide Petri, vom Glauben des Petri Anſpielung auf ſeinen Vornamen Petrus.

1359. Pius IV. Aesculapii Pharmacum, Arznei des Aescul pius. Anſpielung auf ſeinen Namen Medices.

1566. Pius V. Angelus nemorosus, der waldigte Engel. Anſ lung auf ſeinen Namen Michael, und ſeinen Geburts Boschi, Buſch, Wald.

1572. Gregorius XIII. Medium corpus pilarum, der Mittel der Ballen. Sein Wappen ein halber Drache; im Wap des Pabſtes Pius IV., der ihn zum Cardinal ge hatte, befanden ſich Ballen oder Kugeln.

1585. Sixtus V. Axis in medietate Signi, die Axe in Mitte Zeichens. Eine Axe in der Mitte eines Löwen im Wap

1590. Urbanus VII. De rore Coeli, vom Thaue des Him Er war Erzbiſchof von Roſa, wo in Calabrien Mann ſammelt wird.

1590. Gregorius XIV. De Antiquitate Urbis, von dem der Stadt. Mailand, ſeine Geburtsſtadt, wird für

alt gehalten, und ſoll 400 Jahre vor Chriſti Geburt erbauet worden ſeyn.

1591. Innocentius IX. Pia civitas in bello, die fromme Stadt im Kriege. Seine Vaterſtadt blieb friedlich, ſobald ſie an die Päbſte gekommen war.

1592. Clemens VIII. Crux Romulea, das römiſche Kreuz. Die Familie Aldobradini will von den erſten Chriſten zu Rom abſtammen. Sie hat einen Bündel Kreuz im Wappen.

1605. Leo XI. Undosus vir, der Wellen-Mann. Er verſchwand wie eine Welle, da er nur 25 Tage regierte.

1606. Paulus V. Gens perversa, das böſe Geſchlecht. Ein Drache und ein Adler im Wappen.

1621. Gregorius XV. In tribulatione pacis, in der Zerſtörung des Friedens. Er gab ſich Mühe, den Frieden, welcher zur Zeit, als er Cardinal geworden war, in Italien geſtört worden iſt, wieder herzuſtellen.

1623 Urbanus VIII. Lilium et Rosa, die Lilie und Roſe. Sein Wappen enthält Bienen, welche Lilien und Roſen zur Nahrung vor ſich haben.

1644. Innocentius X. Iucunditas crucis, die Fröhlichkeit des Kreuzes. Er wurde Pabſt am Feſte der Erhöhung des h. Kreuzes.

1655. Alexander VII. Montium custos, Berg-Wächter. In ſeinem Wappen führte er einen ſechseckigten Berg, und hat die Pfandhäuſer errichtet, welche Montes pietatis heißen.

1667. Clemens IX. Sidus Olorum, der Stern der Schwanen. Im Conclave bekam er durch's Loos das Zimmer zu den Schwanen genannt, woraus er wie ein lichter Stern hervorging, die Kirche zu erleuchten.

1670. Clemens X. De flumine magno, vom großen Fluſſe. Er wurde zur Zeit zu Rom geboren, als die Tiber ausgetreten war.

1676. Innocentius XI. Bellua insatiabilis, das unerſättliche Thier. Die Anſpielung iſt doppelt: 1) auf den Löwen und Adler im Wappen, dann 2) auf den Cardinal Cibo, gegen welchen er eine zu große Vorliebe hatte.

1689. Alexander VIII. Poenitentia gloriosa, die ruhmwürdige Buße. Er hieß vorher Petrus, und wurde zum

Pabſte erwählt am Feſte des ruhmwürdigen Büßers, des h. Bruno.

1691. Innocentius XII. Rastrum in porta, der Karſt am Thore. Die Beziehung geht auf die Familie Pignatelli vom Karſte bei dem Thore Neapels.

1700. Clemens IX. Flores circumdati, die umgebenen Blumen.

Anmerkung. Für dieſen und die folgenden Päbſte iſt keine Erklärung von dem Verfaſſer beigeſetzt..

1721. Innocentius XIII. De bona Religione, von der guten Religion.

1724. Benedictus XIII. Miles in Bello, der Soldat im Kriege.

1730. Clemens XII. Columna excelsa, die erhabene Säule.

Anmerkung, So weit ſind in dem Leben der Päbſte die Sinnbilder namentlich verzeichnet. Wir ſetzen in der Folge die bisherigen Päbſte bis auf Pius VIII. ſogleich bei.

1740. Benedictus XIV. Animal rurale, das Feldthier.

1758. Clemens XIII. Rosa Umbriae, die Roſe von Umbrien.

1769. Clemens XIV. Ursus velox, der ſchnelle Bär. Das väterliche Haus des Pabſtes Clemens XIV. ſoll mit einem Bären im Sprunge bezeichnet geweſen ſeyn.

1775. Pius VI. Peregrinus Apostolicus, der apoſtoliſche Pilger.

Pius VI. pilgerte freiwillig nach Wien, gezwungen nach Florenz, von da nach Frankreich, wo nach ſeinem Tode ſein Herz und ſeine Eingeweide in einem von der franzöſiſchen Regierung geſetzten Denkmale (Matth. XXIII. 29.) aufbewahrt werden, von woher aber ſein Leichnam nach Rom in das für ihn in der Peters-Kirche errichtete Grabmahl zurückgebracht wurde.

1800. Pius VII. Aquila rapax, der reißende Adler. Wie Vieles Pius VII. wieder an ſich geriſſen habe, iſt bekannt genug.

1823. Leo XII. Canis et coluber, der Hund und die Schlange.

1829. Pius VIII. Vir religiosus, der gottſelige Mann.

Die folgenden Sinnbilder zu entziffern, und mit der Zeitbeſtimmung anzugeben, wollen wir der ſpätern Zukunft überlaſſen, ſie ſind aber:

De Balneis Hetruriae, von den Bädern Hetruriens, jetzt Großherzogthum Toscana,

Crux de Cruce, das Kreuz vom Kreuze.

Lumen in Coelo, das Licht am Himmel.

Ignis ardens, das brennende Feuer.
Religio depopulata, die verſtörte Religion.
Fides intrepida, der unerſchütterliche Glaube.
Pastor Angelicus, der engliſche Hirt.
Pastor et Nauta, der Hirt und der Schiffer.
Flos Florum, die Blume der Blumen, oder die ſchönſte Blume.
De medietate Lunae, von der Hälfte (Mitte) des Mondes.
De labore Solis, von der Mühe (Gefahr) der Sonne, d. i. Sonnenfinſterniß.
Gloria Olivae, die Ehre des Oelbaumes.

Angeblich letzter Pabſt: In persecutione extrema Sanctae Romanae, ecclesiae sedebit, Petrus, Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis civitas septicollis diruetur, et Judex tremendus, judicabit populum suum, d. h.: In der letzten Verfolgung der heiligen römiſchen Kirche wird Petrus, ein Römer, Pabſt ſeyn. Der wird die Schaafe in vielen Bedrängniſſen weiden, nach deren Ende die ſieben Hügel-Stadt zerſtört werden, und der ſchreckliche Richter ſein Volk richten wird.

Von freundſchaftlicher Hand wurden nächſtfolgende Erklärungen mitgetheilt:

1740. Benedictus XIV. Animal rurale, der größte Gelehrte unter allen Päbſten, vielleicht der ſchlechteſte Staatsmann; denn er verſtand gar nichts von der Staatsregierung.

1769. Clemens XIV. Visus velox (Einige leſen Ursus velox). Visus ſcheint beſſer zu ſeyn; denn es bezeichnet hier die Kürze ſeiner Regierung; das unbedachtſame Aufheben des Jeſuiten-Ordens. Das kurze oder das zu ſchnell über etwas hinblickende Auge ſieht nicht, was der Kirche und dem Staate frommet.

1775. Pius VI. war Anfangs eitel. Gott ſchlug ihn und bildete ihn zum Helden; aber heilig ſpricht ihn die Kirche troz ſo vieler Leiden nicht.

*Hat Pius VI ſeine früheren Fehler gebüßet, iſt er als chriſtlicher Held geſtorben, ſo ſcheint, wenn ſonſt nichts entgegen ſteht, die Cannoniſation nicht zu unterbleiben, weil unter der Zahl der Heiligen Viele ſind, die eine Zeitlang die größten Sünder waren, aber durch ihre Buße heilig geworden ſind. Die Kirche ſieht nicht

auf das frühere Leben, ſondern auf das Ende deſſelben. Feli**x** II. war After-Pabſt, aber wegen ſeiner nachher erfolgten Buß**e** wurde er den Heiligen beigezählt.

1800. Pius VII. Aquila rapax. Ganz vortrefflich bezeichnend, de**r** apoſtoliſche Adler; der Sieger über die Zeit, über den Dra**-** chen der Welt, mit dem er rang, den er beſiegte und über den er triumphirend in ſeine Staaten einzog. Pius VII. war aber eigenſinnig und raubte ſich viele Verdienſte.

1813. Leo XII. Canis et Coluber. Vortrefflich. a) Er erließ eine lange Bulle gegen die Illuminaten, Freimaurer und Societäten; er verjagte die Räuber auf's ſchnellſte, rief öffentlich zur Buße und ſcheuchte durch das Jubiläum die ganze Chriſtenheit zur Bekehrung auf. — b) Er war klug wie eine Schlange. Ein proteſtantiſcher Fürſt wollte das Jubiläum nicht dulden. Leo XII. ſchrieb ihm, und ſieh! der Fürſt befahl augenblicklich, das Jubiläum in ſeinem Lande zu verkünden. Leo beſetzte mehrere, ſo lange vakante, bi- ſchöfliche Stühle in Deutſchland und zerhieb auf eine, ſo zu ſagen, wunderbare Weiſe den gordiſchen Knoten. Er über- liſtete alle mit der Liſt der Schlange. In der größten Verwirrung in Frankreich ſtellte er mit drei Worten den Frieden her. Die Biſchöfe, ſchrieb er, ſollten *ſich* auf die Frömmigkeit und Weisheit des Königs *verlaſſen.* Das war der einzige Weg zum Frieden. Leo ge*wann* ſogleich Alles für ſich. Er ſchlief auch nur wenige Stunden, aß des Tags nur einmal — er wachte wie ein Hund, und lauerte immer wie eine Schlange.

1829. Pius VIII. Vir religiosus. Pius iſt von Jugend auf ſehr fromm geweſen. Dafür wurde er erkannt vor ſeiner Er- hebung. Er hatte ſchwere Prüfungen ausgeſtanden, und war von Napoleon vertrieben. In der Verbannung mußte er lange auf Strohdecken ſchlafen. Er ſtand im beſondern Rufe der Keuſchheit, welche die Grundlage der Frömmigkeit iſt. Er hat auffallende Aehnlichkeit mit dem heil. Vincen- tius von Paulo. Er ſcheint den Menſchen einfältig; ſein Geſicht gefällt nicht. Pius VIII. iſt ein wahrer Mann des Gebetes, wahrhaft fromm, wird er Vieles erbeten, Al- les erbeten, was Andere durch Klugheit und Staatskunſt zu

erringen ſuchten. Pius V. war der letzte Pabſt, welcher als Heiliger verehrt wird. Wir hoffen, in Pius VIII. einen neuen heiligen Pabſt zu zählen.. Pius VIII. trifft der Vorwurf nicht, irgend eine Liebſchaft gehabt zu haben. Als daher ſeine Erwählung bekannt wurde, klatſchten die römiſchen Damen in die Hände und riefen: Der iſt keuſch und fromm. Von ihm wiſſen wir nur Gutes Nie iſt ſein Ruf befleckt worden. Pius VIII. iſt ein gründlicher Kenner der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes.

De Balneis Hetruriae, Crux de Cruce, Lumen in Coelo, Ignis Ardens. Dieſe Bezeichnungen ſind alle bibliſch, und müſſen dem jüngſten Tage vorangehen.

Religio depopulata. Es werden falſche Propheten aufſtehen, Zeichen thun — Antichriſt. Die Religion wird darniederliegen. Apocal. XX.

Fides intrepida. Pastor Angelicus. Nach dem Buche Esdra wird die Welt täglich ſchlimmer, erzſchlimm bis zum jüngſten Tage. Auch der Teufel nimmt an argliſtiger Bosheit zu; denn er hat freien Willen, und iſt noch nicht gerichtet.

Flos florum (Gott weiß es).

De medietate Lunae. Mondsfinſterniß, zur Hälfte auf eine außerordentliche Weiſe. Abominatio desolationis. Daniel IX, Matth. XXIV., Luc. XXI.

De Labore Solis. Sonnenfinſterniß. Von den Schreckniſſen der Nacht unter dem vorigen Pabſte, von Zeichen am Firmamente werden nun auch, weil die meiſten Menſchen nicht glauben werden, am hellen Tage Zeichen geſchehen; die Sonne wird ſich zum Schrecken der Menſchen und Thiere verfinſtern — Luc. XXI. Erunt Signa in Sole et Luna et Stellis. Matth. XXIV. 29. Erit tribulatio magna et pressura gentium.

Gloria Olivæ. — Apocal. XI. 2, 3, 4, 6. — (Ein Mönch oder Biſchof vom Kloſter Oliva an der Nordſee bei Danzig).

Petrus II. Coeli autem, qui nunc sunt, igni reservati in diem judicii et perditionis impiornm hominum. II. Petri III. 7.

Novos coelos et novam terram exspectamus. II. Petr. III. 10.

Et nox ultra non erit. Apocal. XXI. 1—3. XXII. 5.

Die Erklärung der Sinnbilder, wie ſie bei ältern Schriftſtellern gefunden wird, hat man beigeſetzt, um über ihren Werth

deſto leichter urtheilen zu können. Man findet die mannigfaltigſten Anſpielungen. Die buchſtäbliche Ueberſetzung iſt oft ohne allen Sinn, weil man die lateiniſchen Wortſpiele nicht deutſch geben kann. Selbſt im Lateiniſchen kommt oft erſt ein Sinn heraus, wenn man den Schlüſſel gefunden hat. Die Aechtheit dieſer Prophezeihungen wird aus folgenden Gründen beſtritten:

1) der erſte Bekanntmacher, Arnold Wion, lebte 450 Jahre ſpäter, als der Erzbiſchof Malachias; gab keine Quelle an, woher er ſie habe.

2) Kein gleichzeitiger Schriftſteller thut Meldung davon, nicht einmal der hl. Bernardus, ein Vertrauter des hl. Malachias, der ſein Leben ſehr genau beſchrieben, auch minder wichtige Vorſagungen deſſelben bekannt gemacht hat, von dieſen aber ſchweiget. Man hat ſie vor dem ſiebenzehnten Jahrhunderte nicht einmal gekannt.

3) Es werden darin 8 Gegenpäbſte, Victor IV., Paschal III., Calliſtus III., Nicolaus V., Clemens VII., Benedict XIII., Clemens VIII., und Felix V., den rechtmäßigen Päbſten eingereihet, und nur zwei, Nicolaus V. und Clemens VII. als Gegenpäbſte bezeichnet.

4) Dieſe Prophezeihungen fehlen gegen die Zeitrechnung; denn die genannten Gegenpäbſte Victor IV., Paschal III., Calliſtus III. werden Alexander III., der vor ihnen Pabſt geweſen war, vorgeſetzt; eben ſo werden Clemens VII., Benedict XIII. und Clemens VIII. dem Urban VI. vorgeſetzt, der ihnen doch vorgegangen war.

5) Die gelehrteſten Männer: Baronius, Spondanus, Bzovius, Raynaldus u. A. nehmen keine Rückſicht darauf.

Man glaubt: ſie ſeyen im Jahre 1590 zur Zeit der Pabſtwahl von den Gönnern des Cardinals Simoncelli erdichtet worden. Sie bezeichneten dieſen Cardinal mit: De Antiquitate Urbis, weil er von der alten Stadt abſtammte. Auf die Päbſte, die dem Jahre 1590 vorausgingen, war es nun leicht, paſſende Sinnbilder zu machen; auf jene aber, die Gregor XIV. nachfolgten, paſſen ſie weniger, und nur mit Zwang.

Mit dieſen Gründen ſtimmt auch überein, was Goldhagen in ſeinen „Leben der Heiligen“ am Feſte des heil. Malachias, den 3. November ſagt.

Dr. Bintorim — Denkwürdigkeiten III. Bd. I. Thl. äußert ſich: daß, wenn es auch mehr als wahrſcheinlich ſey, daß die Prophezeihung nicht vom h. Biſchofe Malachias herkomme, ſo wage er es doch nicht, ihr allen Werth abzuſprechen. Vielleicht habe man den h. Biſchof Malachias aus dem zwölften Jahrhundert mit dem Franziscaner-Theologen Malachias, der in Irland gegen das Jahr 1316 lebte, verwechſelt Da aber die Prophezeihung ſchon mit 1143 anfängt, ſo hätte ja dieſer Malachias mehr als anderthalb Jahrhundert rückwärts dieſelbe begonnen.

Anhang
zur
chronologiſchen Reihenfolge
der
Römiſchen Päbſte.

Beſtand
der katholiſchen Kirche
auf dem ganzen Erdkreiſe,
oder:
Verzeichniß aller Patriarchaten, Erzbisthümer und Bisthümer, ſammt den jetzt lebenden Kirchenhäuptern, dem Pabſte und Cardinälen, den Patriarchen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Hülfs- oder Weihbiſchöfen, nach dem römiſchen Staats-Kalender vom Jahre 1830.

Obſchon die Kirche Chriſti ſo feſt gegründet iſt, daß auch die ganze hölliſche Macht ſie nicht zu Grunde zu richten vermag, ſo leidet ſie doch mancherlei Veränderungen in ihren Orts- und Perſonen-Verhältniſſen. Viele und große Länder haben ſich ſchon von ihr getrennet, ſind ſogar ihre Feinde und Verfolger geworden; andere ſind ihr dagegen wieder zugewachſen und haben den erlittenen Verluſt erſetzet; es giengen daher auch mit den Patriarchaten, Erzbisthümern und Bisthümern manche Veränderungen vor. Andere hörten auf, und man kennt nur ihre Namen noch; Andere ſind entſtanden. Die Zeitumſtände machten auch verſchiedene Abänderungen nothwendig, beſonders ſeit der franzöſiſchen Revolution. Da wurden alte Erzbisthümer und Bisthümer unterdrückt, neue errichtet, zwei auch drei miteinander vereiniget, ihre Sitze verlegt. Man kann daher aus den alten Kirchen-Regiſtern keine richtige Kenntniß mehr ſchöpfen von dem dermaligen Diöceſan-Beſtand. Dieſen liefert aber der neueſte römiſche Staats-Kalender von Rom, "Notizie per l'anno." 1830.

Die Würdenträger und Gewalthaber der katholiſchen Kirche wechſeln ohnehin, bald von einer Diöceſe zur andern, nach und nach alle durch den Tod, und neue folgen ihnen nach. Es iſt aber nicht allein für den Kirchengeſchicht⸗Forſcher, ſondern auch für andere Gelehrte und Gläubige intereſſant zu wiſſen: welche Männer gegenwärtig die höchſten Kirchen⸗Aemter verwalten. Dieſe finden wir wieder in dem gemeldeten römiſchen Staats⸗Kalender mit der Angabe ihrer Abkunft, ihres Alters, der Zeit ihrer Erhebung oder Verſetzung von einem Stuhle auf den andern. Es hat daher der Mühe werth geſchienen, den Beſtand der katholiſchen Kirche in dieſer Art dem deutſchen Publicum in einer Ueberſetzung auch in dieſer neuen Auflage mitzutheilen und ihn der Reihenfolge der Päbſte anzuhängen. Man hat zugleich die das Jahr hindurch bekannt gewordenen Veränderungen an Ort und Stelle anzumerken, Sorge getragen; ſo wie man hie und da noch einige Notizen einzuſchalten für gut befunden hat. Man hat es auch für zweckdienlich gehalten, das heilige Collegium, welches den Pabſt wählet, und ſonſt ſo viel Intereſſe für den Katholiken hat, mit anzuführen. Die Cardinäle folgen daher nach ihrem Range; zuerſt die Cardinal⸗Biſchöfe, dann die Cardinal⸗Prieſter, zuletzt die Cardinal⸗Diaconen. Jede Claſſe der Cardinäle iſt zugleich nach ihrem Ernennungs⸗Alter aufgeführt, ſo daß alſo die älteſten in jeder Claſſe immer voran ſtehen.

Die Patriarchaten folgen in alphabetiſcher Ordnung in eigener Rubrik. Die Patriarchen haben nicht alle gleiches Anſehen. Die alte Kirche zählt nur 4 Patriarchen: nämlich zu Alexandrien, Antiochien, Jeruſalem und Rom. Der Ehrgeiz erhob auch Conſtantinopel zum Patriarchate. Die alten Patriarchaten, Rom ausgenommen, exiſtiren nur noch dem Titel nach. Die neuen Patriarchaten ſind der Jurisdiction nach mehr nicht als Erzbisthümer oder glänzende Titel, darum ihre Beſitzer auch die geringern Patriarchen — Patriarchae minores — genennet werden; daher ſolche Patriarchen auch leicht auf ein Erzbisthum übergehen.

Die Erzbisthümer und Bisthümer ſind zwar nicht von einander getrennt, ſondern ſtehen in alphabetiſcher Ordnung unter einander; jedoch iſt bei den Erzbisthümern ihre Würde allemal beſonders angegeben. Zur leichtern Ueberſicht hat man auch die Erzbisthümer mit römiſchen und die Bisthümer mit arabiſchen Zahlen bezeichnet.

Wo keine Zahl ſteht, hat das Bisthum einen doppelten Namen, daher es nur einmal bezeichnet werden durfte.

Von vielen Bisthümern, beſonders in Italien, ſind zwei und zwei mit einander vereiniget, und werden nur von einem Oberhirten verwaltet; deſſen ungeachtet hat man jedes einzeln mitgezählt, weil ſie durch die Vereinigung nicht aufgehört haben, eigene Bisthümer zu ſeyn, und als ſolche auch im römiſchen Staats-Kalender aufgeführt werden.

Die Hülfs- oder Weihbiſchöfe, wo deren ſind, wurden auch mit in das Verzeichniß aufgenommen. Sie führen den Titel von einem Bisthume in den Ländern der Ungläubigen, in partibus Infidelium.

Da nur Wenigen daran gelegen iſt, zu wiſſen: welche Bisthümer unter einem Erzbisthume, eremt ſind, ſo hat man ſich der Mühe überhoben, hievon Nachricht mitzutheilen. Wer jedoch auch hierüber Auskunft zu haben wünſcht, der beliebe Binterim's Denkwürdigkeiten I. Bandes II. Theil nachzuſchlagen. Es gibt auch noch manche Ehren-Biſchöfe, welche aber keinem beſtimmten Sitze, als bloß in partibus, angewieſen ſind, daher nicht eigentlich zum Beſtande der Kirche gehören, weßwegen ſie auch der römiſche Staats-Kalender nicht aufzuführen ſcheint; man hat jedoch nicht unterlaſſen, ſo viel ihrer bekannt geworden ſind, einzuſchalten. Die Einſchaltungen werden leicht durch * oder durch das Einſchaltungszeichen (:) erkennt werden. Die Vicarii Apostolici in den Miſſionen ſind zwar der Angabe nach auch Biſchöfe, ſind aber in dem alphabetiſchen Verzeichniſſe gleichfalls nicht zu finden, weil ſie keine eigentlichen feſten Sitze haben oder nicht dotirt ſind.

Für England ſind 4 —, für Schottland 2 apoſtoliſche Vicarien mit dem Titel in partibus; jeder hat wieder ſeinen Coadjutor, gleichfalls Biſchöfe in partibus. Stirbt ein Coadjutor, ſo wird ſogleich ein anderer gewählt, damit bei'm Tode eines Vicarii Apostolici die Stelle ſogleich beſetzt iſt.

Beſtand
der katholiſchen Kirche auf dem ganzen Erdkreiſe.

I.
Rom.

Rom, Roma, iſt das Haupt der katholiſchen Kirche, und der Sitz des allgemeinen Oberhauptes, des römiſchen Pabſtes. (Rom macht auch für ſich ein beſonderes Bisthum aus; auch noch ein beſonderes Patriarchat, welchem mehrere Bisthümer und Erzbisthümer unmittelbar untergeordnet ſind.)

Seine jetzt glorreich regierende päbſtliche Heiligkeit: Pius VIII. (hieß vorher Franciscus Xaverius Castiglioni), wurde zu Cingoli, einer Stadt in der Mark Ankona, den 20. November 1761 geboren. Im Jahre 1800 wurde er Biſchof von Montalto; von Napoleon im Jahre 1808 nach Südfrankreich verwieſen, von wo er erſt im Jahre 1814 in ſeine Diöceſe zurückkehren konnte. Im Jahre 1816 verſetzte ihn Pius VII. nach Ceſena und machte ihn zum Cardinal-Prieſter des Titels Sanctae Mariae Transpontinæ. Im Jahre 1821 wurde er Cardinal-Biſchof von Frascati und Großpönitentiar. Seine Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl geſchah am 31. März 1829; gekrönt wurde er am 5. April 1829; im darauf folgenden Monate, den 24. Mai geſchah die feierliche Beſitznahme, d. i. ein feierlicher Zug nach der Lateran- als Haupt-Kirche, um durch Annehmung der Schlüſſel davon Beſitz zu nehmen.

Von den vielen Congregationen, an deren Spitze gewöhnlich ein Cardinal als Präfect ſteht, behalten ſich die Päbſte gewöhnlich einige Präfecturen vor. Leo XII. hatte ſich drei vorbehalten; Pius VIII. nur zwei, nämlich: della Sacra romana ed Universale Inquisizione und della Sacra Congregazione Concistoriale.

II.
Das heilige Collegium.

* Das heilige Collegium beſteht aus, vom Pabſte ernannten, Cardinälen, deren Zahl auf 70 feſtgeſetzt iſt, doch ſo, daß der Pabſt zum Beſten der Chriſtenheit auch noch einen oder den andern über die Zahl wählen kann, daher, wenn auch die Zahl 70 vollſtändig iſt, noch mehrere Titel vorräthig bleiben. Von den Cardinälen, deren Zahl aber ſelten voll iſt, ſind: 6 Cardinal-Biſchöfe, 54 Cardinal-Prieſter, und 14 Cardinal-Diaconen, welche alle den Titel Eminenz führen, und deren jeder auf eine beſtimmte Kirche angewieſen, d. i. derſelben incardinirt iſt, welche Kirche daher auch Titel genannt wird, weil der Cardinal ſich von derſelben nennet.

1.
Cardinal-Biſchöfe.
Von Pius VII.

Bartholomäus Pacca, geboren zu Benevent den 25. December 1756, Biſchof von Porto. S. Rufina und Civita Vecchia, Subdecan des heil. Collegiums, Pro-Datarius Sr. päbſtlichen Heiligkeit; Cardinal den 23. Februar 1801.

Peter Franz Galeffi, geb. zu Ceſena den 27. Oct. 1770, Biſchof von Albano, Erzprieſter der Patriarchal-Kirche im Vatican. Abate Commendatario perpetuo, ed Ordinario der hh. Benedictus und Scholaſtica von Sublacus, Camerlengo della Sacra Romana Camera; Cardinal den 11. Juli 1803.

Thomas Arezzo, ein Sicilianer, geb. zu Orbitello den 17. December 1756, Biſchof von Sabina, apoſtoliſcher Legat zu Ferrara; Cardinal den 8. März 1816.

Franz Bertazzoli, geb. zu Citta di Lugo den 1. Mai 1754, Biſchof von Paleſtrina *); Cardinal den 10. März 1823.

(*) Er war anfangs Cardinal-Prieſter vom Titel der heiligen Maria Sopra Minerva.

Emanuel de Gregorio, geb. zu Neapel den 18. December 1758, Biſchof von Frascati, Großpönitentiar, Commendatarius vom heil. Alexius, Archimandrit von Meſſina (*); Cardinal den 8. März 1816.

(*) Er war vorher Cardinal-Prieſter.

2.

Cardinal-Prieſter.

Von Pius VII.:

Ludwig Ruffo-Scilla, geb. zu S. Onofrio, einem Familiengute in der Diöceſe von Mileto, den 25. Aug. 1750, vom Titel des h. Martinus in Montibus, (ai Monti,) Erzbiſchof von Neapel; Cardinal den 23. Februar 1801.

Cäſar Brancadoro, geb. zu Fermo den 18. Auguſt 1755, vom Titel des h. Auguſtinus, Erzbiſchof von Fermo; Cardinal den 23. Februar 1801.

Joſeph Feſch, geb. zu Ajaccio den 3. Januar 1763, vom Titel des h. Laurentius in Lucina, Commendatarius di S. Maria della Vittoria, Erzbiſchof von Lyon; Cardinal den 17. Juni 1803.

Carl Oppizzoni, geb. zu Mayland den 15. April 1769, vom Titel des h. Bernardus ad Thermas, Erzbiſchof von Bologna; Cardinal den 26. März 1804.

Peter Gravina, geb. zu Monte Vago in der Diöceſe von Girgenti, den 16. December 1749, vom Titel des h. Laurentius in Pane et Perna, Erzbiſchof von Palermo; Cardinal den 8. März 1816.

Joſeph Morozzo, geb. zu Turin den 12. März 1758, vom Titel der h. Maria der Engel, Biſchof von Novara; Cardinal den 8. März 1816.

Fabritius Sceberas-Testa ferrata, geboren zu Valletta, der Hauptſtadt der Inſel Malta, den 20. April 1758, in petto behalten und hierauf im Conſiſtorio den 6. April 1818 bekannt gemacht, vom Titel der h. Pudentiana, Biſchof von Sinigaglia. (*)

(*) In petto, lat. in pectore, deutſch: im Herzen, oder im Sinn behalten, das heißt: die feierliche Bekanntmachung noch einige Zeit verſchieben, obſchon einſtweilen zu erkennen gegeben wird.

daß ſchon Einer oder der Andere zum Cardinal beſtimmt ſey. Der Cardinal, der in petto behalten wird, zählt ſein Cardinals=Alter nicht nach dem Tage, wo er feierlich bekannt gemacht, ſondern von dem Tage, wo er in petto behalten worden iſt. Daher auch Jene, welche früher in petto behalten worden waren, den Rang vor Jenen haben, welche ſpäter ernannt, obgleich früher bekannt gemacht worden ſind. Als Beiſpiel dienen die bald folgenden Cardinäle Doria-Pamphily und Cesarei-Leoni.

Benedict Naro, geb. zu Rom den 26. Juli 1744, vom Titel des h. Clemens, Erzprieſter der Patriarchal-Basilica Liberiana; Cardinal den 8. März 1816.

Franz Cesarei-Leoni, geb. zu Perugia den 1. Januar 1757, in petto behalten und hierauf im Conſiſtorio vom 28. Juli 1817 bekannt gemacht, vom Titel S. Mariae Populi (del Populo), Biſchof von Jeſi.

Georg Doria-Pamphily, geb. zu Rom den 17. November 1772, in petto behalten, hierauf im Conſiſtorio vom 22. Juli 1816 bekannt gemacht, vom Titel der h. Cäcilia. Groß=Prior vom Orden von Jeruſalem zu Rom.

Se. K. Hoh. Rudolph Johann Joſeph Rainer, Erzherzog von Oeſterreich, geb. zu Florenz den 8. Januar 1788, vom Titel des h. Petrus in Montorio, Erzbiſchof von Olmütz in Mähren; Cardinal den 4. Juni 1819.

Johann Franz Falzacappa, geb. zu Corneto den 7. April 1767, vom Titel der h. Maria in Trastevere; Cardinal den 10. März 1723.

Anton Pallotta, geb. zu Ferrara den 23. Februar 1770, vom Titel des h. Sylveſter in Capite, Cardinal den 10. März 1823.

Carl Maria Pedicini, geb. zu Benevent den 2. November 1769, vom Titel der h. Maria, della pace, Pro-Segretario de' Memoriali di Sua Santita; Cardinal den 10. März 1823.

Herkules Dandini, geb. zu Rom den 25. Juli 1759, vom Titel der h. Balbina; Cardinal den 10. März 1823.

Carl Odesgalchi, geb. zu Rom den 5. März 1785, vom Titel der heiligen zwölf Apoſtel; Cardinal den 10. März 1823.

Placidus Zurla, von Crema, vom Orden der Camaldulenſer Benedictiner, geb. zu Legnago den 2. April 1769. in petto be-

halten und hierauf im Conſiſtorio vom 16. Mai 1823 bekannt gemacht, vom Titel des h. Kreuzes in Jeruſalem, Vicarius Generalis Sr. Heiligkeit.

Von Leo XII.:

Johann Baptiſt Bussi, ein Römer, geb. zu Viterbo den 20. Januar 1755, vom Titel des h. Pancratius, Erzbiſchof von Benevent, Cardinal den 3. Mai 1824.

Bonaventura Gazola, vom Orden der Mindern Reformirten Obſervanten, geb. zu Piacenza den 21. April 1744, vom Titel des h. Bartholomäus in Insula (All' Isola), Biſchof von Monte-Fiascone und Corneto; Cardinal den 3. Mai 1824.

Carl Cajetan Gaysruk, geb. zu Klagenfurt, im Bisthume von Gurk, den 7. Auguſt 1769, vom Titel des heil. Markus, Erzbiſchof von Mayland; Cardinal den 27. September 1824.

Patricius Da Silva, vom Eremiten-Orden des h. Auguſtinus, geb. zu Leira den 15. October 1756, Patriarch von Liſabon; Cardinal den 27. September 1824.

Carl Ferrerius Della Marmora, geb. zu Turin den 15. October 1757; Cardinal den 27. September 1824.

Peter de Inguanza Ribera. geb. zu Slanes im Fürſtenthume Aſturien den 29. December 1764, Erzbiſchof von Toledo; Cardinal den 20. December 1824.

Ludwig Micara, vom Orden der Mindern Capuciner, geb. zu Frascati den 12. October 1775, in petto behalten, hierauf im Conſiſtorio vom 13. März 1816 bekannt gemacht, vom Titel der hh. vier Gekrönten.

Guſtav Maximilian Juſtus, Fürſt von Croy,, geb. im Jahre 1773 in der Pfarrei Alt-Condé, in der Diöceſe von Cambray, vom Titel der h. Sabina, Erzbiſchof von Rouen; Cardinal den 21. März 1825.

Maurus Cappellari, vom Camaldulenſer-Benedictiner-Orden, geb. zu Belluno den 18. September 1765, in petto behalten und hierauf im Conſiſtorio vom 13. März 1826 bekannt gemacht, vom Titel des h. Calliſtus.

Franz Xaver de Cienfuegos-y-Jove-Llanos, geboren zu Oviedo den 14. März 1766, Erzbiſchof von Sevilla; Cardinal den 13. März 1826.

Johann Baptiſt Maria Anna Anton de Latil, geb.

zu Isle de S. Margueritte, in der Diöceſe Frejus, den 6. März 1761. vom Titel des h. Sixtus, Erzbiſchof von Rheims; Cardinal den 13. März 1826.

Alexander von Rudnay und Divak Ujfalu, geb. zu Szent-Reteſtz den 4. October 1760, in petto behalten und dann im Conſiſtorium vom 15. December 1828 bekannt gemacht, Erzbiſchof von Gran.

Peter Caprano, geboren zu Rom den 28. Februar 1759, in petto behalten, hierauf im Conſiſtorium vom 25. December 1828 bekannt gemacht, vom Titel der hh. Nereus und Achilleus.

Jacob Giustiniani, geb. zu Rom den 29. December 1769, Biſchof von Imola, Cardinal vom Titel der hh. Petrus und Marcellinus den 2. October 1826.

Vincenz Macchi, geb. in der Diöceſe von Monteſiascone den 31. Auguſt 1770; vom Titel der hh. Johannes und Paulus; Cardinal den 2. October 1826.

Jacob Philipp Fransoni, geb. zu Genua den 10. December 1775; vom Titel der h. Maria in Ara Coeli; Cardinal den 2. October 1826.

Benedictus Barberini, geb. zu Rom den 22. Oct. 1788, in petto behalten, und hierauf im Conſiſtorium vom 15. December 1828 bekannt gemacht, vom Titel der h. Maria Sopra Minerva.

Johann Anton Benvenuti, geb. zu Belvedere, in der Diöceſe von Sinigaglia, den 16. Mai 1765, in petto behalten, und dann im Conſiſtorium vom 15. December 1828 bekannt gemacht; vom Titel der hh. Ciricus (Quirinus) und Julitta, Biſchof von Oſimo und Cingoli.

Ignaz Nasalli, geb. zu Parma den 7. October 1750, vom Titel der h. Agnes Fuori le Mura; Cardinal den 25. Juni 1827.(*)

(*) Er war vorher Erzbiſchof von Cyrus und päbſtlicher Nuntius in der Schweiz.

Joachim Johann Xaver von Isoard, geb. zu Aix den 23. Oct. 1766, vom Titel S. Petri in Vinculis, Erzbiſchof von Auch; Cardinal den 25. Juni 1827.

Anton Dominicus Gamberini, geb. zu Imola den 3. Oct. 1760, vom Titel der h. Praxedes, Biſchof von Orvieto; Cardinal den 15. December 1828.

Cäſar Nembrini-Pironi-Gonzaga, geb. zu Ancona den 27. November 1768, vom Titel der h. Anaſtaſia; Biſchof von genannter Stadt; Cardinal den 27. Juli 1829.

Remigius Crescini, von der caſſinenſiſchen Congregation, geb. zu Piacenza den 5. Mai 1757, vom Titel S. Joannis Ante portam Latinam; Biſchof von Parma; Cardinal den 27. Juli 1829.

Im Conſiſtorium vom 15. März 1830 wurden zu Cardinal-Prieſtern erwählt und als ſolche bekannt gemacht:

Thomas Weld, geboren zu London den 22. Jäner 1830. (Tit. S. Marcello.) (*)

(*) Er war vorher Biſchof von Amicla in partibus und Coadjutor des Biſchofes von Kingston in Ober-Canada. Er ſtammt von einer der angeſehenſten engliſchen Familien ab, und iſt ſeit dem Cardinale Polus der erſte Cardinal, der wieder als Engländer auf engliſchem Grunde und Boden geſehen wird. Sein Vater zeichnete ſich durch außerordentliche Wohlthätigkeit gegen die Diener und Häuſer der kathol. Kirche aus, und der Sohn folgte dem Vater eifrig nach.

Raphael Mazio, geb. zu Rom den 24. October 1765; (Tit. S. Maria in Trastevere).

3.

Cardinal-Diaconen.

Von Pius VIII.

Joſeph Albani, geb. zu Rom den 13. September 1750, erſter Diacon von S. Maria in Via Lata, Staats-Secretär Sr Heiligkeit und der päbſtlichen Breven; Cardinal den 23. Febr. 1801.

Johann Caccia piatti, geb. zu Novara den 8. März 1751, Diacon zu den hh. Cosmas und Damian in Foro Romano; Cardinal den 8. März 1816.

Peter Vidoni, geb. zu Cremona den 2. September 1759, Diacon zum h. Nicolaus in Carcere; Cardinal den 8. März 1816.

Auguſtin Rivarola, geb. zu Genua den 14. März 1758, Diacon zur h. Maria ad Martyres, Cardinal den 1. October 1817.

Cäſar Guerrieri-Gonzaga, geb. zu Mantua den 2. März 1749, Diacon zum h. Adrian, Al Foro Romano; Cardinal den 27. September 1819.

Anton Frosini, geb. zu Modena den 8. September 1751, Diacon zur h. Maria in Cosmedin, Cardinal den 10. März 1823.

Thomas Riario-Sforza, geb. zu Neapel den 8. Januar 1782, Diacon zur h. Maria in Domnica; apoſtoliſcher Legat zu Forli; Cardinal den 10. März 1823.

Thomas Bernetti, geb. zu Fermo den 29. December 1779, Diacon vom h. Cäſarius, apoſtoliſcher Legat von Bologna; Cardinal den 2. October 1826.

Beliſarius Cristaldi, geb. zu Rom den 11. Juli 1764, im Conſiſtorium vom 2. October 1826 in petto behalten, dann in jenem vom 15. December 1828 bekannt gemacht, Diacon von S. Maria in Porticio, Abate Commendatario ed Ordinario di S. Maria di Farsa, e S. Salvatore Maggiore.

Johann Franz Marco-y-Catalan, geb. zu Bello in der Diöceſe von Saragoſſa den 24. October 1771, Diacon von S. Agatha alla Suburra; Cardinal den 2. October 1826.

Im Conſiſtorium vom 15. März 1830 wurde zum Cardinal-Diacon erwählt und bekannt gemacht:

Dominicus de Simone, geb. zu Benevent den 29. November 1768. (Tit. S. Angelo in Pescherie.)

Es leben demnach 29 Cardinäle von Pius VII.
— — — 24 — — Leo XII.
— — — 5 — — Pius VIII.
— — — 8 ſind in petto.
4 Titel ſind noch leer.
Summa 70

Zu Rom befanden ſich aber am Ende des Jahres 1829 Pfarrkirchen 54, Biſchöfe 35, Prieſter 1490, Ordensgeiſtliche 1948, Nonnen 1390, Seelen 144,541. Man will berechnet haben: daß die Zahl der Katholiken zu London jener von Rom faſt gleichſtehet, was wirklich zum Erſtaunen iſt, wenn man bedenket, wie wenig noch vor kurzer Zeit die Katholiken zu London frei athmen durften.

III.

Apoſtoliſche Nuntien, Internuntien und Geſchäftsträger.

Brüſſel: Monsign. Franciscus Capaccini, Internuntius.

Florenz: Monsign. Jacob Ludwig Brignole, geboren

naz Peter Giarve, geb. zu Aleppo den 28. Mai 1778, überſetzt von der erzbiſchöflichen Kirche von Jeruſalem den 28. Jäner 182

Cilicien der Armenier, Ciliciae Armenorum: Gregorio, überſetzt vom Biſthume von Germanicien, Patriarch mit dem Namen Petrus der Sechſte den 8. März 1815.

V.

Alphabetiſches Verzeichniß der Diöceſen mit ihren lateiniſchen Benennungen und mit der Zeit der Erwählung der Erzbiſchöfe und Biſchöfe.

A.

I. Acerenza, (Cirenza) und Matera, vereinigte Erzbisthümer im Königreiche der beiden Sicilien, Acheruntina et Materanensis: Camillus Cataneo, Marquis von Monte Scaglioso, geb. zu Neapel den 30. September 1750; Erzbiſchof den 18. December 1797.

1. Acerno im Königreiche beider Sicilien, Acernensis, wird immer adminiſtrirt. (Siehe Salerno.)
2. Acerra und St. Agatha der Gothen, vereinigt im Königreiche beider Sicilien. (Siehe St. Agatha der Gothen.)
3. Achonry in Irland, Acadensis: Patritius Mac-Nicolas; Biſchof den 23. Februar 1818.
4. Acquapendente (Aquapendente) im Kirchenſtaate, Aquependensis: Herr Nicolaus Belletti, geb. zu Ceſena den 15. Februar 1782.
5. Acqui (Aqui) in Piemont, Aquensis Provinciae Pedemontanae: Carl Joſeph Maria Sappa-de-Milanesi, geb. zu Alexandria den 22. Juli 1758; Biſchof den 1. October 1817.
6. Adria im Venetianiſchen, Adriensis; Carl Ravasi, Caſſinenſiſcher Mönch, geb. zu Crema den 10. Februar 1766; Biſchof den 8. Januar 1821.
7. H. Agatha der Gothen und Acerra, vereinigt im Königreiche beider Sicilien, S. Agatha Gothorum et Acerrarum: Emanuel Maria Bellorado, überſetzt von der erzbiſchöflichen Kirche von Reggio den 18. Mai 1829.

8. Agen in Frankreich, Agennensis: Johann Jacopuy, geb. zu Ribeira 1748; Biſchof den 15. Juli 1802.

9. Agadon (Siehe Kerry.)

I. Agria, (Erlau,) Erzbisthum in Ungarn, Agriensis: Johann Ladislaus Pyrker von Fölſö-Eor, vom Patriarchate von Venedig überſetzt den 9. April 1827.

10. Ajaccio in Corſica, Adjacensis: Ludwig Sebastjani, geb. zu Polverosi 1748; Biſchof den 16. Juli 1802.

11. Aire in Frankreich, Aturensis: Dominicus Maria Savy, geb. zu Toulouſe den 8. Mai 1771; Biſchof den 25. Juni 1827.

I. Aix, Erzbisthum in Frankreich. Aquensis, mit den Titeln von Arles und Embrun: Carl Alexander de Richery, überſetzt von der Kirche von Frejus den 27. Julius 1829.

(*) Nach dem letzten Concordate wurden zwar mehrere Erzbisthümer unterdrückt, aber ihre Titel beibehalten.

12. Alatri im Kirchenſtaate, Alatrina: Franz Xaver Domeniconi, geb. zu Rom den 30. December 1761; Biſchof den 25. Mai 1818.

13. Alba oder Alba Pompeja in Montferrat, Albensis: Johann Anton Niccola, geb. zu Carmagnola, in der Diöceſe von Turin, den 22. Juli 1753; Biſchof den 16. März 1818.

14. Albano im Kirchenſtaate, Albanensis: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Peter Franz Galeffi, mit Entſagung des Titels von S. Bartolommeo all' Isola; Biſchof den 29. Mai 1820.

15. Albarazin (Albrazin) in Arragonien, Albaracinensis: Joſeph Talayero vom Prediger-Orden, geb. im Flecken Villarluengo in der Diöceſe von Saragoſſa, den 15. Februar 1775, Biſchof den 18. Mai 1829.

16. Albareale (Stuhl-Weiſſenburg in Ungarn), Albaregalensis: Paul Matthias Szutſits, geb. in der Diöceſe von Colocza den 11. Januar 1767, Biſchof den 28. Januar 1828.

17. Albenga im Genueſiſchen, Albinganensis.

I. Alby, Erzbisthum in Frankreich, Albiensis: Carl Brault, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Bayeux den 1. October 1817.

18. Alessandria della Paglia in Piemont, Alexandrina: Alexander d'Angennes, geb. zu Turin den 9. Juni 1781; Biſchof den 16. März 1818.

19. Ales (Usel) in Sardinien, Usellensis: Anton Tore, geb. zu Terra di Tanaro, in der Diöceſe von Oristano den 21. December 1781, Biſchof den 28. Jäner 1728.

20. Alessio oder Alise (Aleria) in Albanien, Alexiensis: Gabriel Barissich, ein Bosnier, aus dem Orden der Mindern Obſervanten des h. Franciscus; Biſchof den 19. September 1826.

21. Alghero oder Alghez-Algeri in Sardinien, Algarensis.

22. Aliſa (Allifani) und Teleza, vereinigt im Königreiche der beiden Sicilien, Aliphana und Thelesina: Carl Puoti, überſetzt von der erzbiſchöfl. Kirche von Roſſano den 3. Juli 1826.

23. Almeria im Königreiche Granada, Almerensis: Salvator Ferro, geb. im Flecken Urena, in der Diöceſe von Valencia den 11. December 1779; Biſchof den 16. März 1818.

Amalfi (Malphi), Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Amalphitana.

24. Amelia (Ameria) im Kirchenſtaate, Amerina: Vincentius Maccioti, geb. zu Velletri den 19. Auguſt 1755; Biſchof den 23. Juni 1828.

25. Amiens in Frankreich, Ambianensis: Johann Peter de Gallien de Chabons, geb. zu Grenoble den 12. Mai 1756, überſetzt von der Kirche von Le-Puy den 17. September 1822.

26. Ampurias und Civita, oder auch Castellaragonese in Sardinien, Ampuriensis et civitatensis.

27. Anagni im Kirchenſtaate, Anagnina: Joachim Tosi, geb. zu Rom den 18. Jan. 1761; Biſchof den 26. März 1804. Verwalter der genannten Kirche: Joſeph Maria Lais, überſetzt von Hippon in partibus, und Biſchof von Ferentino den 10. März 1823.

28. Ancona und Humana im Kirchenſtaate, Anconitana et Humana: Se. Eminenz der Herr Cardinal Cäſar Nembrini-Pironi-Gonzaga, geb. zu Ancona den 27. November 1768; Biſchof den 24. Mai 1824.

29. Andria im Königreiche der beiden Sicilien, Andriensis:

Joh. Baptiſta Bolognese, geb. zu Chieti den 4. Juli 1747, überſetzt von Termoli den 19. April 1822.

30. S. Angelo de' Lombardi und Bisaccia (Biſazza) vereinigt im Königreiche beider Sicilien, S. Angeli Lombardorum et Bisacciensis: Bartholomäus Goglia, geb. zu Vitolano, in der Diöceſe von Benevent, den 25. Auguſt 1758; Biſchof den 21. December 1818.

31. S. Angelo in Vado und Urbania, vereinigt im Kirchenſtaate, S. Angeli in Vado et Urbanensis: Franz Rinaldo Tassinari, geb. zu Faenza den 4. Juni 1772; Biſchof den 27. September 1824.

Angelopoli, Angelopolitana. (S. Tlascala.)

32. Angers in Frankreich, Andegavensis: Carl Montault Desilles, geb. in der Diöceſe von Poitiers 1757; Biſchof den 4. April 1802.

33. Anglona und Tursi, vereinigt im Königreiche der beiden Sicilien, Anglonensis et Tursiensis: Joſeph Xaver Poli, geb. zu Molfetta den 15. März 1768; Biſchof den 20. December 1824.

34. Angola in Africa, unter der Herrſchaft der Portugieſen, Angolensis.

35. Angouleme in Frankreich, Engolismensis: Johann Joſeph Peter Guigou, geb. zu Aurial, in der Diöceſe von Aqui, den 1. December 1767; Biſchof den 3. Mai 1824.

36. Angra (Angern) auf der portugieſiſchen Inſel Tercera, Angrensis: Stephan von Jeſus und Maria, überſetzt von Meliapor den 28. Januar 1828.

37. Annecy in Savoyen, Anneciensis: Claudius Franz de Thiollar, geb. zu Genf den 8. April 1752; Biſchof den 22. Sept. 1822.

38. Antequera im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Antequera: Emmanuel Perez, geb. zu Poro di Guadalaxara, in der Diöceſe von Toledo, den 14. April 1774; Biſchof den 4. Juni 1819.

39. Antiochia im ſpaniſchen Weſt-Indien, Antiochena in Indiis: Marianus Garnica, vom Prediger-Orden; Biſchof den 21. Mai 1827.

VI. Antivari, Erzbisthum in Albanien, Antibarensis: Vincenz Battucci; Erzbiſchof den 13. Januar 1824.

40. Aosta in Piemont, Augustana Provinciae Pedemontanae: Evaſius Agodino, geb. zu Turin den 26. Auguſt 1776; Biſchof den 12. Juli 1824.

41. Aquila im Königreiche der beiden Sicilien, Aquilana: Hieronymus Manieri, geb. in der Stadt Aquila den 24. November 1764; Biſchof den 6. April 1818.

42. Aquino, Pontecorvo und Sora, vereinigt im Königreiche der beiden Sicilien, Aquinatensis, Pontis Curvi et Sorana: Andreas Lucibello, geb. zu Amalfi den 22. Dec. 1753; Biſchof 29. März 1819.

43. Arbe in Dalmatien, Arbensis.

44. Ardagh in Irland, Ardacadensis: Wilhelm Higgins, Biſchof den 2. October 1829.

45. Arequipa im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Arequipa: Joſeph Sebaſtian de Goyeneke-y-Barreda, geb. in der genannten Stadt 1775; Biſchof den 14. April 1817.

46. Arezzo in Toscana, Aretina: Sebaſtian Maggi, geb. zu Livorno den 2. Auguſt 1762; Biſchof den 9. April 1827.

47. Ariano im Königreiche der beiden Sicilien, Arianensis; Dominicus Russo, geb. zu Neapel den 5. November 1752; Biſchof den 6. April 1818.

VII. Armagh, Erzbisthum in Irland, Armacana: Patritius Curtis, Erzbiſchof den 27. Auguſt 1819.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Thomas Kelly, Biſchof von Dromore den 23. December 1828.

(*) Der Erzbiſchof von Armagh iſt Primas von ganz Irland, und reſidirt zu Droghoda. Im Jahre 1829 zählte man in Irland 4 Erzbiſchöfe, 22 Biſchöfe ohne die Coadjutoren, und einen Aufſeher; 56 Dechante und eben ſo viele Würdenträger, 2000 Pfarrer, eben ſo viele Vicare, und 300 Mönche, 2500 Pfarreien und 2000 katholiſche Kirchen. Die Zahl der Katholiken wird bald auf 5 — bald auf 6,000,000 angegeben; außerordentlich groß iſt ſie immer, wenn man die Vernichtungsmittel betrachtet, welche ſo viele Jahre gegen die katholiſche Kirche in Irland angewendet worden ſind.

48 Arras in Frankreich, Atrebatensis: Hugo Robert

Johann Carl de la Tour d'Auvergne Langereis, geb. zu Toulouse 1769; Biſchof den 6. Mai 1802.

49. Ascoli im Kirchenſtaate, Asculana: Johann Franz Cappelletti, geb. zu Rieti den 14. Juni 1762, überſetzt von Fabriano und Matelica den 26. Auguſt 1806.

50. Ascoli und Cerignola, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Asculana et Ceriniolensis in Apulia: Vincenz Anton Nappi, geb. zu Livardi, in der Diöceſe von Nola, den 25. Januar 1752; Biſchof den 25. Mai 1818.

51. Assisi im Kirchenſtaate: Assisiensis: Gregorius Zelli, Caſſinenſiſcher Mönch, geb. zu Vetralla in der Diöceſe Viterbo den 11. Nov. 1779, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Hippon in partibus infidelium den 21. Mai 1827.

52. Asti in Piemont, Astena:

53. Astorga in Spanien, Astoricensis: Leonard Santander-y-Villavincencio, überſetzt von Jaca den 23. Juni 1828.

(*) Im Jahre 1824 den 24. Nov. war er von Quito überſetzt worden.

54. Atri und Penna, vereinigt im Königreiche der beiden Sicilien: Atriensis et Pennensis. (S. Penna.)

VIII. Auch, Erzbisthum in Frankreich, Auxitana: Se. Eminenz der Herr Cardinal Joachim Johann Xaver Isoard, Erzbiſchof den 15. December 1828.

55. Augsburg in Bayern, Augustana: Ignaz Albert Riegg, geb. zu Landsberg in der Diöceſe München den 7. März 1767; Biſchof den 24. Mai 1824.

Augustow (Siehe Seyna).

56. Autun in Frankreich, Augustodunensis: Benignus Urban Johann Maria de Trousset d'Héricourt, geb. zu Questembert in der Diöceſe von Vannes den 15. Juli 1797, Biſchof den 25. Juli 1829.

Avana in Indien (S. Chriſtoph von Havana.) S. Christophori de Havana.

57. Aveiro in Portugal, Aveirensis: Emanuel Bacheco de Renzende, geb. zu Coimbra den 25. April 1750; Biſchof den 4. September 1815.

58. Avellino im Königreiche der beiden Sicilien, Abellinen-

sis: Dominicus Ciavarria, geb. zu Neapel den 24. November 1764; Biſchof den 6. April 1818.

(*) Binterim in ſeinen Denkwürdigkeiten läßt mit Avellino auch Frigenti (Fricento) vereinigt ſeyn; dieſes letztere iſt aber hier gar nicht angeführt.

59. Aversa im Königreiche der beiden Sicilien, Aversana: Franz Xaver Durini, von der Cöleſtiner Congregation, geb. zu Chieti den 3. December 1759, überſetzt von Marsi den 17. November 1823.

IX. Avignon, Erzbisthum in Frankreich, Avenionensis: Stephan Martin Morel de Mons, überſetzt von Mende den 24. September 1821.

60. Avila in Alt-Caſtilien in Spanien, Abulensis: Raymund Maria de Adurriaga, geb. zu Onate in der Diöceſe von Calahorra, den 12. November 1755; Biſchof den 24. Mai 1824.

B.

61. Babylon in Aſien, Babylonensis: Peter Alexander Coupery, lateiniſcher Biſchof, erwählt den 11. Mai 1820, auch Adminiſtrator von Ispahan vom lateiniſchen Ritus.

62. Bachia (Bacs) (Siehe Colocza.)

63. Bacow in der Moldau, Bacoviensis.

64. Badajoz in Eſtremadura, Pacensis: Matthäus de Gadoy Moreno, geb. zu Oliva in der nämlichen Diöceſe den 8. Februar 1734, überſetzt von Sebaste in partibus den 9. Auguſt 1802.

(*) Der Herr Biſchof Matthäus de Gadoy Moreno iſt alſo der älteſte unter allen Oberhirten der katholiſchen Kirche.

65. Bagnorea (Bagnarea) im Kirchenſtaate, Balneoregiensis: Joh. Baptiſt Jacobini, geb. zu Genzano, in der Diöceſe von Albano, den 8. März 1767; Biſchof den 26. Sept. 1814.

Allerheiligen Bay (Siehe S. Salvator.)

X Baltimora, Erzbisthum in den vereinigten Provinzen von Nord-America, Baltimorensis: Jakob Wiethfield, vorher Biſchof in Apollonia in partibus, folgte als Coadjutor im Jahre 1828, Verwalter der Diöceſe von Richemond.

(*) Lord Baltimore gründete im Jahre 1633 mit 200 engländiſchen katholiſchen Familien eine neue Colonie in Maryland. Einige Jeſuiten, an deren Spitze P. White, beſorgten die Seelſorge. Die Geiſtlichen ſtanden unter dem apoſtoliſchen Vicar zu London. Da die Zahl der katholiſchen Chriſten ſich ſehr vermehrte, ſtiftete Pius VI. im Jahre 1789 einen biſchöflichen Sitz nach Baltimore, und ſetzte auf denſelben Herrn Johann Caroll, dem alle in den vereinigten Staaten befindlichen katholiſche Chriſten untergeben wurden. Bald war es nothwendig, neue biſchöfliche Sitze zu gründen, und Baltimore wurde zu einem Erzbisthum erhoben, das 8–9 Bisthümer unter ſich hatte. So hat alſo die Verfolgung der Katholiken in England die Vermehrung derſelben in den vereinigten Staaten von America befördert; und ſo ward auch hier wieder wahr: Wenn ein Land abfällt, bekehrt ſich an ſeine Stelle wieder ein anderes. Die Zahl der Katholiken in Nord-America vermehrt ſich von Jahr zu Jahr zum Erſtaunen. Damit die Glaubensboten deſto wirkſamer arbeiten können, hat in Frankreich ſich eine Geſellſchaft zur Ausbreitung des Glaubens vereinigt, um dieſelben durch Gebet und Geldbeiträge zu unterſtützen. Jedes Mitglied giebt wöchentlich 1½ Kr., und betet täglich ein Vater unſer und Ave Maria mit dem Beiſatze: Heiliger Franciscus Xaverius bitte für uns! Pabſt Pius VII. hat dieſer Geſellſchaft, welche auch in Oeſterreich Aufnahme gefunden hat, für die Feſte Kreuz-Erfindung, des heil. Franz Xaver, und jeden Monat einmal vollkommenen Ablaß verliehen, wenn die Mitglieder ſich dazu gehörig vorbereiten, und 100 Tage Ablaß, ſo oft ein Glied das Gebet reumüthig verrichtet oder das Almoſen beiträgt. Auch im Königreiche Bayern ſind die Beiträge geſtattet, welche die Dechante ſammeln und an die Biſchöfe ſchicken; von dieſen werden ſie nach Frankreich befördert, wo ſie an die Miſſionäre geſendet werden.

XI. Bamberg, Erzbisthum in Bayern, Bambergensis: Joſeph Maria, Freiherr von Frauenberg, geb. zu Frauenberg, in der Diöceſe von Freyſingen, den 10. October 1768, überſetzt von Augsburg den 24. Mai 1824.

66. Barbastro in Aragonien, Barbastrensis: Jakob Fort-y-Puig, geb. in der Stadt Llivia in der Diöceſe von Urgel im Jahre 1768, Biſchof den 15. December 1828.

67. Barcellona in Catalonien, Barchinonensis: Paul de Sichav, geb. zu Estada in der Dióceſe von Lerida, den 25. Januar 1751, und überſetzt von Gerra in partibus den 16. März 1808.

68. Bards-Town in Kentuki in den vereinigten americaniſchen Staaten, Bardenis: Benedict Flaget; Biſchof im Jahre 1809.

Sein Coadjutor: Johan David, Biſchof von Mauricatsrum in partibus den 4. Juli 1817.

XII. Bari, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Barensis: Michael Clari, vom Orden des h. Baſilius, abſtammend von Citta di Sora, geb. zu Rom den 22. Februar 1778, überſetzt von Catanzaro den 17. November 1823.

69. Baſel in der Schweiz, Basileensis: Joſeph Anton Salzmann, geb. zu Luzern in der Dióceſe von Baſel den 25. April 1780, Biſchof den 18. November 1829.

Nach dem neuen Concordate hört Baſel auf, biſchöflicher Sitz zu ſeyn, Solothurn wird er nun ſeyn, wozu gehören die Katholiken in den Kantonen Luzern, Bern, Solothurn, Aargau, Baſel, Zug, und Thurgau. Die Dióceſe führt den Namen: „Baſel-Solothurn."

70. Bayeux in Frankreich, Bajocensis: Johann Carl Richard Dancel, geb. zu Cherbourg in der Dióceſe von Contance, den 9. Auguſt 1760; Biſchof den 17. September 1827.

71. Bayonne in Frankreich, Bajonensis: Paul Thereſia David d'Astros, geb. in der Dióceſe von Aix den 15. October 1772; Biſchof den 21. Februar 1820.

72. Beauvais in Frankreich, Bellovacensis: Franz Johann Hyacinth Feutrier, geb. zu Paris den 4. April 1785; Biſchof den 21. März 1825.

73. Beja in Portugal, Bejensis: Ludwig da Cunha de Abreu e Mello, geb. zu Tanciro in der Dióceſe von Coimbra den 7. Juni 1758; Biſchof den 28. Auguſt 1820.

74. Belgrad und Semendria, vereinigt, in Ungarn, Beblogradiensis et Semendriensis. —

75. Belem de Parä im portugieſiſchen Indien, Belemen de Para: Romuald de Sousa Coelho, geb. zu Camuta in

der Diöceſe von Faro den 21. Februar 1762; Biſchof den 20. Auguſt 1820.

76. Belley (Bellay) in Frankreich. Bellicensis: Alexander Raymund Devis, geb. zu Montelimar den 23. Januar 1767; Biſchof den 10. März 1823.

77. Belluno und Feltre, vereinigt, in der Marca Trevigiana (Trevisana), Bellunensis et Feltrensis: Ludwig Zuppani, geb. zu Belluno den 4. October 1750; Biſchof den 23. Auguſt 1819.

Belzi in Volhynien (Siehe Chelm.)

XIII. Benezuela (S. Jacob, auch Venezuela) oder Caraccas im ſpaniſchen Weſt-Indien, Erzbisthum, De Benecuela, sive S. Jacobi; Raymund Ignaz Mendez, Erzbiſchof den 21. Mai 1827.

XIV. Benevent im Kirchenſtaate, Erzbisthum, Beneventana: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Johann Baptiſt Bussi, geb. zu Viterbo den 19. Januar 1755; Erzbiſchof den 3. Mai 1824.

78. Bergamo, Bergomensis: (*) Für Bergamo iſt Carl Morlachi, Propſt Pfarrer von St. Alessandro in Colonna ernannt.

78. Bertinoro und Sarsina, vereinigt, Brictinoriensis et Sarsinatensis: Johann Baptiſt Guerra, geb. zu Ravenna den 4. October 1768; Biſchof den 15. März 1830.

XV. Besançon in Frankreich, Erzbisthum, Bisuntina: Ludwig Franz Auguſt de Rosak Chabot, geb. zu Paris den 1 März 1783, überſetzt von Auch den 18. December 1828.

79. Biella in Piemont, Bugellansis: Placidus Maria Taddini, vom Orden der ſel. Jungfrau von Carmel alter Obſervanz, geb. zu Monte Calo in der Diöceſe von Novara den 11. October 1759, Biſchof den 28. September 1829.

80. Bisaccia und S. Angelo de' Lombardi, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Bisaciensis et S. Angeli Lombardorum (Siehe S. Angelo de Lombardi.)

81. Bisarchio in Sardinien, Bisachiensis: Dominicus Per, Piariſt, geb. zu Tempio in der Diöceſe von Ampurias, im Jahre 1756; Biſchof den 29. März 1819.

83. Bisceglie im Königreiche der beiden Sicilien, Vigiliensis, wird beſtändig adminiſtrirt (S. Trani.)

84. Bisignano und S. Marco, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Bisinaniensis et S. Marci (Sieh S. Marco.)

85. Bitonto und Ruvo, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Bituntina et Rubensis (S. Ruvo.)

86. Blois in Frankreich, Blesensis: Philipp Franz de Sauzin, geb. zu Orange in der Diöceſe von Avignon den 12. Februar 1756; Biſchof den 16. Mai 1816.

87. Bobbio in Piemont, Bobbiensis: Iſaias Volpe, Capuciner-Ordens, geb. zu Genua den 11. Auguſt 1749; Biſchof den 25. Mai 1818.

88. Bojano im Königreiche der beiden Sicilien; Bojanensis: Thaddeus Garzilli, geb. zu Solofra in der Diöceſe von Salerno den 4. Jänner 1774, Biſchof den 23. Juni 1828.

XVI Bologna im Kirchenſtaate, Erzbisthum, Bononiensis: Se. Eminenz, der Hr. Cardinal Carl Oppizzioni; Erzbiſchof den 20. September 1802.

XVII. Bordeaux in Frankreich, Erzbisthum Burdegalensis: Johann Le Febure de Cheverus, überſetzt von Montauban den 2. October 1826.

89. Borgo S. Domnino in der Lombardei, Burgi Sancti Domnini: Ludwig Sanvitale, geb. zu Parma den 26. December 1772; Biſchof den 28. Juli 1817.

90. Borgo S. Sepolcro in Toscana, Burgi S. Sepulchri: Hannibal Tommassi, geb. zu Cortona den 28. Auguſt 1775; Biſchof den 29. Mai 1820.

91. Bosa in Sardinien, Bosanensis: Franz Tola, geb. zu Bosa den 4. Februar 1758; Biſchof den 10. März 1823.

92. Bosnien (Diakovar) und Syrmium in Ungarn, vereinigt, Bosniensis et Sirmiensis.

93. Boston in den vereinigten americaniſchen Staaten, Bostoniensis: Benedict Fenwich, von der Geſellſchaft Jeſu, Biſchof den 10. Mai 1825.

94. Bova im Königreiche der beiden Sicilien, Bovensis: Johann Corcione, geb. zu Taverna in der Diöceſe von Catanzaro den 23. September 1763; Biſchof den 3. Mai 1824.

95. Bovino im Königreiche der beiden Sicilien, Bovinensis: Paul Garzilli, geb. zu Solofra in der Diöceſe von Salerno den 31. October 1756, überſetzt von Marsico nuovo den 2. October 1819.

XVIII. Bourges, Erzbisthum in Frankreich, Bituricensis: Wilhelm Albin de Villele, geboren in der Diöceſe von Toulouse den 12. Februar 1770, überſetzt von Soisson den 21. März 1825.

XIX. Braga, Erzbisthum in Portugal, Bracharensis. Weihbiſchof: Joh. Joſeph Vaz-Pereira, geb. in der Diöceſe von Praga den 26. December 1770; Biſchof von Carre in partibus den 27. Juni 1821.

96. Braganza und Miranda in Portugal, Brigantiensis.

97. Breslau in Schleſien, Wratislaviensis: Emanuel von Schimonski, geb. zu Labovit, in der Diöceſe von Breslau, den 13. Juli 1752, überſetzt von der Kirche von Leros in partibus den 3. Mai 1824.

Weibiſchof: Carl Aulock, geb. zu Seithswitz im Herzogthume Schleſien; Biſchof von Marokko in partibus den 13. März 1826.

98. Brescia, Brixiensis: Gabrio-Maria Nava, geb. zu Barzano in der Diöceſe von Mailand den 17. Mai 1758; Biſchof den 18. September 1807.

99. Bresta vom griechiſchen Ritus in Lithauen, Brestensis (Siehe Vladimir.)

100. S. Brieux in Frankreich, Briocensis: Matthias la Croing de la Romagère, geb. zu Chateau de Romagère in der Diöceſe von Clairmont den 5. Dec. 1756; Biſchof 23. Aug. 1819.

XX. Brindisi (Brundus), Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Brundusina, mit beſtändiger Verwaltung der biſchöflichen Kirche von Ostuni: Peter Consiglio, überſetzt von der Kirche von Termoli den 13. März 1826.

101. Brixen (Bressanone) in Tyrol, Brixiensis: Bernard Galua, geb. in der Diöceſe von Straßburg (zu Herbolzheim im Breisgau) im Jahre 1763 (nach andern Berichten den 21. Auguſt 1764), überſetzt von der Kirche von Anthedon in partibus den 28. September 1829.

102. Brugnato im Genueſiſchen, Brugnatensis: vereinigt mit Luni Sarzana. (Siehe Luni Sarzana.)

103. Brünn in Mähren; Brunensis: Wenzeslaus Urbanus (Ritter) von Stuffler, geb. in der nämlichen Stadt Brünn den 16. September 1764; Biſchof den 28. Juli 1817.

104. Budweis in Böhmen, Budvicensis: Ernſt Ruziczka, geb. zu Tloswk den 22. December 1761; Biſchof den 8. März 1816.

105. Buenos-Ayres, oder auch S. Trinidad de Buenos-Ayres im ſpaniſchen Weſt-Indien, De Buenos-Ayres.

XXI. Burgos, Erzbisthum in Alt-Caſtilien, Burgensis: Joachim Lopez-y-Sicilia, geb. zu Cubel in der Diöceſe von Tarragona den 9. Jänner 1764, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Coria; Biſchof den 12. Juli 1824.

C

106. Caceres auf den philippiniſchen Inſeln, De Caceres in Indiis: Bernardus ab immaculata conceptione, von dem Orden der Mindern Obſervanten des h. Franciscus, geb. zu Perdingon in der Diöceſe von Zamora den 22. März 1752; Biſchof den 23. Sept. 1816.

107. Cadix in Andaluſien, Cadicensis: Dominicus de Silos Moreno, geb. in der Diöceſe von Calahorra, überſetzt von Canaria in partibus den 21. März 1825.

108. Cagli und Pergola, vereinigt, im Kirchenſtaate, Calliensis et Pergulana: Carl Monti, geb. zu Imola den 4. Januar 1764, überſetzt von Sarsina den 25. Mai 1818.

XXII. Cagliari, Erzbisthum in Sardinien, Calaritana: Nicolaus Navoni, geb. zu Cagliari den 6. Februar 1755, überſetzt von der Kirche von Iglesias den 29. März 1819.

109. Cahors in Frankreich, Cadurcensis: Paul Ludwig Joſeph de Hautpoul, geb. in der Diöceſe von Alby 1764, Biſchof den 27. Juli 1828.

110. Calahorra u. Calzada, vereinigt, in Alt-Caſtilien, Calaguritana et Calzadanensis: Ignaz Rives, geb. in der Diöceſe von Barcellona den 5. Mai 1773; Biſchof den 15. December 1828.

111. Caltagirone in Sicilien, Calatayeronensis: Cajetan Maria Trigona e Parisi, geb. in der Stadt Piazza den 2. Juni 1767; Biſchof den 21. December 1818.

112. Calvi und Teano, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Calvensis et Theanensis.

(*) Joſeph Pezzella, vom Eremiten-Orden des h. Auguſtinus, geb. zu Benevent den 9. November 1763; Biſchof den 24. November 1823, überſetzt von Teramo auf die biſchöfliche Kirche von Zela in partibus den 23. Juni 1828, war Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge. Nachdem alſo der Biſchof Andreas di Lucia mit Tod abgegangen iſt, ſo iſt unbezweifelt die Succeſſion eingetreten, und ſo wiſſen wir auch, wer Biſchof von Calvi iſt.

113. Calzada (Siehe Calahorra.)

114. Cambray, Cameracensis: Ludwig Belmar, geb. in der Diöceſe von Narbonna; Biſchof den 30. April 1802.

XXIII. Camerino im Kirchenſtaate, Erzbisthum, Camerinensis: Nicolaus Matthäus Baldini, geb. zu Pergola den 13. September 1780; Erzbiſchof und beſtändiger Verwalter der Kirche von Treja den 14. April 1817.

115. Campagna im Königreiche der beiden Sicilien, Campaniensis, in beſtändiger Verwaltung. (Siehe Conza).

116. Canaria auf den Canariſchen Inſeln, Canariensis: Bernard Martinez, geb. zu Villar de Santos in der Diöceſe Orenſe den 9. Februar 1763; Biſchof den 21. Mai 1827.

117. Capaccio im Königreiche der beiden Sicilien, Caputaquensis: Philipp Speranza, geb. zu Terra di Laurito, in der Diöceſe von Capaccio den 13. Juni 1746; überſetzt vom Bisthume von Guardia Alfiera den 29. October 1804.

118. Capo d'Istria, Justinopolitana.

XXIV. Capua, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Capuana: Franz Serra, Herzog von Cassano, als Coadjutor mit künftiger Nachfolge im Conſiſtorium vom 3. Juli 1826, und folgte im nämlichen Jahre durch den Tod des Coadjutirten.

Caraccas (Siehe Venezuela.)

119. Carcassone in Frankreich, Carcassonensis: Joſeph Julian de Saint Romo Gualy, geb. zu Chateau Millau, in

der Diöceſe Rhodez den 3. Juni 1765; Biſchof den 21. März 1825.

120. Cariati im Königreiche der beiden Sicilien, Cariatensis: Gelaſius Serão, geb. zu Terra di Ventaroli, in der Diöceſe von Sessa den 4. Nov. 1772; Biſchof den 4. Juni 1819.

121. Carpi im Modeneſiſchen, Carpensis: Adeodat Caleffi, Caſſinenſiſcher Mönch, geb. zu Carpi den 12. Juli 1767; Biſchof den 2. October 1826.

122. Cartagena im Königreiche Murcia, Chartaginensis: Joſeph Anton de Azpeiti a Saez di S. Maria, geb. zu Torcellina de Cameros, in der Diöceſe von Calahorra, den 19. Mai 1761, überſetzt von Lugo den 21. März 1825.

123. Cartagena im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Chartagena in Indiis: Gregor Rodriguez, vom Orden des h. Baſilius, geb. zu Villanova den 9. Mai 1769; Biſchof den 8. März 1816.

124. Casale in Piemont, Casalensis.

Caschau (Siehe Cassovia)

XXV. Cashel, Erzbisthum in Irland, Casheliensis: Robert Laffan, Erzbiſchof den 18. März 1823, auch Adminiſtrator der Diöceſe von Emily.

125. Caserta im Königreiche der beiden Sicilien, Casertana: Franz Xaver Gualtieri, geb. zu Lucoli, in der Diöceſe von Aquila, den 22. Juli 1740, überſetzt vom Bisthume von Aquila den 6. April 1818.

126. Cassano im Königreiche der beiden Sicilien, Cassanensis: Michael Bombini, geb. zu Coſenza den 30. September 1775, Biſchof den 21. Mai 1829.

127. Cassovia oder Caschau in Ungarn, Cassoviensis: Stephan Csech, überſetzt von dem vereinigten Belgrad und Semendria den 8. Jäner 1821.

128. Castellamare im Königreiche der beiden Sicilien, Castri-Maris: Franz Colangelo, Oratorianer, geb. zu Neapel den 26. November 1769; Biſchof den 27. Juni 1821.

129. Castellaneta im Königreiche beider Sicilien, Castellanetensis: Peter Lepore, geb. zu Trani, den 11. Juli 1773; Biſchof den 9. April 1827.

Castellaragonese (Siehe Ampurias.)

130. Castelbranco (Caſtel-Abt) in Portugal, Castri-Albi: Joachim Joſeph de Miranda Coutinho, geb. zu Coimbra den 9. November 1755; Biſchof den 21. Februar 1820.

131. Catania in Sicilien, Cataniensis: Dominicus Orlando, vom Orden der Mindern Conventualen, geb. zu Prizzi in der Diöceſe von Girgenti, den 1. November 1756; Biſchof den 24. November 1823.

132. Catanzaro im Königreiche der beiden Sicilien, Catacensis: Matthäus Eranco, geb. zu Salerno den 22. April 1771; Biſchof den 18. Mai 1829.

133. Cattaro in Dalmatien, Catarensis: Stephan Paulovich Lucich geb. zu Marska den 7. Auguſt 1790; Biſchof den 2. Jäner 1828.

134. Cava und Sarno, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Cavensis et Sarnensis: Sylveſter Granito dé Marchesi di Castel dell' Abate, geb. zu Neapel den 20. October 1756; Biſchof den 6. April 1818.

Cebu (Siehe Nome di Gesu.)

135. Cefalonia und Zante, vereinigt, Cephaloniensis et Zacynthiensis (Siehe Zante.)

136. Cefalu in Sicilien, Cephaludensis: Peter Tasca, überſetzt von Lipari den 17. September 1827.

(*) Geboren zu Palermo den 29. November 1756; Biſchof den 13. März 1826.

137. Ceneda im Venetianiſchen, Cenetensis: Anton Squarcina vom Prediger-Orden, geb. zu Vincenza den 19. Juli 1780; Biſchof den 15. December 1828.

138. Cervia im Kirchenſtaate, Cerviensis: Ignaz Johann Cadolini, geb. zu Cremona den 4. November 1764; Biſchof den 3. Juli 1826.

139. Cesena im Kirchenſtaate, Cesenatensis: Anton Maria Cadoloni, von der Congregation der Clericorum Regularium des h. Paulus, genannt Barnabiten, geb. zu Ancona den 10. Juli 1771; Biſchof den 19. April 1822.

140. Ceuta in Africa, Septensis in Africa: Johann Baragan, geb. im Priorate von St. Marco di Leon, vom Orden des h. Jacob della Spada nullius dioecesis (zu keiner Diöceſe

gehörig — exemt) im Jahre 1774; Biſchof den 15. März 1830.

141. Chalons in Frankreich, Catalaunensis: Joſeph Maria Franz Victor de Monyer de Prilly, geb. zu Avignon den 27. October 1775; Biſchof den 17. Nov. 1823.

XXVI. Chambery, Erzbisthum in Savoyen, Camberiensis: Anton Martinet, überſetzt von der Kirche von Tarantaſia den 28. Jäner 1828. (Geb. zu Chambery den 2. April 1766, Biſchof den 19. December 1825.

Charcas, Erzbisthum im ſpaniſchen Weſt-Indien. (Siehe de la Plata.)

142. Charlestown in den vereinigten Staaten von America, Carolopolitana: Johann England; Biſchof den 11. Juli 1820.

143. Charlottetovvn auf der Prinz Eduard-Inſel, Carolinopolitana, neu errichtet von Sr. Heiligkeit: Bernard Auguſtin Mac-Cachern, überſetzt von Rosa in partibus den 11. Auguſt 1829.

144. Chartres in Frankreich, Carnutensis: Claudius Hipolitus Clausel de Montals, geb. in der Diöceſe von Rhodez den 5. April 1769; Biſchof den 12. Juli 1824.

145. Chelm oder Belzi, vereinigt, vom griechiſch-ruſſiſchen Ritus in Volhynien, Chelmensis: Philipp Szumborski, Biſchof den 29. Jäner 1830.

146. Chiapa (Ciudad Real de Chiapa) im ſpaniſchen Weſt-Indien, De Chiapa: Salvator Samartin-y-Cuebas, geb. zu Guadalaxara den 23. Juni 1757; Biſchof den 22. Juli 1816.

XXVII. Chieti, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Teatinensis: Carl Maria Cernelli, geb. zu Neapel 1758; Erzbiſchof den 19. April 1822.

147. Chilapa (de) im ſpaniſchen Weſt-Indien, De Chilapa.

148. Chiozza im Venetianiſchen, Clodiensis: Anton Savorin, geb. zu Torriglia, in der Diöceſe von Padua den 26. Juni 1769; Biſchof den 15. März 1830.

149. Chiusi und Pienza, vereinigt, in Toscana, Clusinensis et Pientinensis: Hiacynth Pippi, überſetzt von Monte Alcino den 12. Juli 1824.

150. Chonad oder Csanad im Temeswarer Bannat in Ungarn, Csanadiensis: Ladislaus Koszeghy (und Remete),

geb. zu Szgedtz, in der Diöceſe von Fünfkirchen, den 27. Juni 1748; Biſchof den 22. December 1800.

151. S. Chriſtoph von Havannah im ſpaniſchen Weſt-Indien, S. Christophori de Havannah: Joſeph Diaz de Espada, geb. zu Arroyave in der Diöceſe von Calahorra den 29. April 1766; Biſchof den 11. Auguſt 1800.

152. S. Chriſtoph von Laguna in den canariſchen Inſeln, S. Christophori de Laguna: Ludwig Folgueras-y-Sion, geb. zu Villabores in der Diöceſe von Oviedo den 14. December 1769; Biſchof den 27. September 1824.

153. Chur und S. Gallen, vereinigt, Curiensis et S. Gallensis: Carl Rudolph von Buol-Schavenſtein, geb. zu Inſpruck, in der Diöceſe von Brixen, den 30. Juni 1760; Biſchof den 12. September 1794.

154. Cincinnati in den vereinigten Staaten von America, Cincinnatensis: Eduard Fenwich, vom Prediger-Orden; Biſchof den 19. Juni 1821, auch Adminiſtrator von Michigan und Nord-West.

(*) Cincinnati wurde im Jahre 1799 von einigen aus Europa ausgewanderten Offizieren gegründet und zählte 1829 ſchon 25,000 Seelen. Das Bisthum umfaßt einen Raum, der größer als Deutſchland iſt.

155. Cingoli im Kirchenſtaate. (Siehe Osimo.)

156. Cirignola im Königreiche der beiden Sicilien, Cerinoliensis, vereinigt mit der Kirche von Ascoli. (Siehe Ascoli.)

157. Citta di Castello im Kirchenſtaate, Civitatis Castelli: Johann Muzzi, überſetzt von der erzbiſchöflichen Kirche von Philippi in partibus den 19. December 1825.

158. Citta nuova in Iſtrien, Emoniensis: Theodor Loreto Baldi, geb. zu Veglia den 7. November 1745; Biſchof den 1. Juni 1795.

159. Citta della Pieve im Kirchenſtaate, Civitatis Plebis: Julius Mami, geb. zu Cesena den 10. Januar 1759; Biſchof den 2. October 1818.

160. Citta Rodrigo, (Rodrichs-Stadt) in Spanien, Civitatensis Provinciae Compotellanae: Peter Emmanuel Ramirez de la piscina, geb. zu Penne Carrada in der

Dióceſe von Calahorra, den 7. Juli 1760; Biſchof den 19. December 1814.

161. Civita Castellana, Orte und Gallese, vereinigt, im Kirchenſtaate, Civitatis Castellanae, Hortanae et Callesinensis: Fortunat Maria Ercolani, von der Congregation der Barfüßer Geiſtlichen vom h. Kreuze und dem Leiden Jeſu Chriſti, geb. zu S. Gregorio, in der Dióceſe von Tivoli, den 8. Mai 1775, überſetzt von der Kirche von Nicopolis den 19. April 1822.

162. Civita-Vecchia, Centumcellarum. (Siehe Porto, und S. Rufina.)

Weihbiſchof: Vinçenz Annovazzi, geb. zu Civita-Vecchia den 14. März 1779; Biſchof von Leros in partibus den 3. Juli 1826.

163. S. Claude in Frankreich, S. Claudii, Anton Jacob de Chamons, geb. in dem Flecken Bulgueville, in der Dióceſe von Nancy, den 25. Juli 1767; Biſchof den 16. Mai 1823.

164. Clermont in Frankreich, Claromontensis: Carl Anton Heinrich Duvalk Dampierre, geb. zu Chalons im Jahre 1748; Biſchof den 14. April 1801.

165. Clogher in Irland, Clogherensis: Eduard Kernan, Biſchof von Tabarca in partibus den 6. Februar 1818, folgte als Coadjutor im Jahre 1824.

166. Clonfert in Irland, Clonfertensis: Thomas Costello, geb. zu Achade oder Achonry; Biſchof im Jahre 1787.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Thomas Coen, Biſchof von Milevi in partibus den 26. Januar 1816.

167. Cloyne und Ross in Irland, vereinigt, Cloynensis et Rossensis: Wilhelm Coppinger, geb. zu Cork den 20. Mai 1753, erwählt zum Coadjutor den 28. September 1788, und folgte den 4. Juni 1791.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Michael Collins, Biſchof von Spigaz in partibus den 24. April 1827.

168. Coccino (Cochin, Kotschin, Kutschin) im portugieſiſchen Oſt-Indien, Coccinensis.

169. Coimbra in Portugal, Colimbriensis: Joachim a Sancta Maria zu Nazareth, geb. zu Nazareth, in der Dió-

ceſe von Porto in Portugal, im Jahre 1777; überſetzt von S. Ludovico del Maragnano den 3. Mai 1824.

170. Colle in Toscana, Collensis: Joſeph Stanislaus Gentili, geb. zu S. Sophia, in der Diöceſe von Borgo S. Sepolcro, den 21. März 1759; Biſchof den 4. September 1815.

XXVIII. Cöln, Erzbisthum in den Staaten des Königs von Preuſſen in Deutſchland, Coloniensis: Ferdinand Auguſt Spiegel, Graf von Deſemberg, geb. zu Cönchen, in der Diöceſe von Cöln, den 25. December 1764; Erzbiſchof den 20. December 1824.

Weihbiſchof Carl Adalbert, Freiherr von Beyer, geb. in der Cölner-Diöceſe im Jahre 1753; Biſchof von Samaria in partibus den 3. Juli 1826.

XXIX. Colocsa oder Colocza und Bacs (Bachia), vereinigte Erzbisthümer in Ungarn, Colocensis et Bachiensis: Peter Klobusiezky, geb. zu Dejer Cyarmath den 26. Juni 1754, überſetzt von Szatmar den 19. April 1822.

171. Comacchio im Kirchenſtaate, Comaclensis: Michael Virgili, geb. zu Lorgiano, in der Diöceſe von Cesena den 18. November 1774; Biſchof den 29. März 1819.

172. Comayagua im ſpaniſchen West-Indien, De Compayaga: Emmanuel Julian Rodriguez, geb. zu Almazan, in der Diöceſe von Siguenza, den 11. Januar 1759; Biſchof den 14. April 1817.

173. Como im Mayländiſchen, Comensis: Joh. Baptiſt Castelnouovo, geb. zu Cesana, in der Diöceſe von Mayland, den 3. Juni 1757; Biſchof den 8. Januar 1822.

XXX. Compostell, Erzbisthum in Gallicien, Compostellana: Raphael de Velez, Capuciner, geb. zu Vales, in der Diöceſe von Granada, überſetzt von Burgos den 20. December 1824.

174. S. Conception von Chili, im ſpaniſchen Weſt-Indien. SS. Conceptionis de Chile.

175. Concordia im Venetianiſchen, Concordiensis: Carl Fontanina von der Congregation des h. Vicentius a Paulo, geboren zu Lettisana, in der Diöceſe von Venedig, den 17. Juli 1766; Biſchof den 9. April 1827.

176. Connor, Conporiensis. (Siehe Douwne.)

177. Conversano im Königreiche der beiden Sicilien, Conversana: Johann de Simone, überſetzt von der Kirche von Trivento den 3. Juli 1826.

XXXI. Conza, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Compsana: Archangelus Lupoli, geb. zu Fratta Maggiore, in der Diöceſe von Aversa, den 24. September 1765, überſetzt von Monte Peloso den 25. Mai 1818, und beſtändiger Adminiſtrator der Kirche von Campagna.

178. Cordove in Andaluſien, Cordubensis: Peter Anton de Treville, geb. zu Ranero da Carranza, in der Diöceſe von Santander, den 29. October 1753; Biſchof den 26. Juni 1805.

179. Cordova in der Provinz Tucuman, Cordulcens in Indis.

XXXII. Corfu, Erzbisthum, Corcyrensis: Peter Anton Nostrano, geb. zu Cattaro, den 23. October 1758; Biſchof den 15. März 1830.

180. Coria in Spanien, Cauriensis: Raimund Montero, geb. in der Diöceſe von Toledo im Jahre 1778, überſetzt von der erzbiſchöflichen Kirche von Hieropel in partibus.

181. Cork in Irland, Corcagiensis: Johann Murphy, folgte als Coadjutor den 13. Februar 1815.

182. Corneto im Kirchenſtaate, Cornetana. (S. Montefiascone.)

183. Cornovaille, oder auch Quimper, (Quimber-Corantin) in Frankreich, Corosopitensis: Joh. Maria Dominicus de Poulpiquet; geb. zu Leismel, in der genannten Diöceſe, den 4. Auguſt 1759; Biſchof deu 3. Mai 1824.

184. Cortona in Toskana, Cortonensis. Hugolin Carlini, geb. zu Florenz den 25. April 1773, Biſchof den 27. Juli 1829.

XXXIII. Cosenza, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Cusentina: Dominicus Narni Mancinelli, geb. zu Nola den 19. März 1772; Erzbiſchof den 6. April 1818.

185. Cotrone im Königreiche der beiden Sicilien, Cotronensis: Zacharias Boccardo, Capuziner-Ordens, geb. zu Sicignano den 16. December 1760; Biſchof den 18. Mai 1829.

186. Coutance in Frankreich, Constantiensis Provinciae Rothomagensis: Peter du Pont de Porrsat,

geb. zu Chabonnois, in der Diöceſe von Angoulême, im Jahre 1776; Biſchof 3. Auguſt 1807.

187. Cracau in Polen, Cracoviensis: Carl Sporkowsky, geb. in der Diöceſe von Cracau im Jahre 1768; Biſchof den 27. Juli 1829.

Weihbiſchof: Franz Xaver Zglinicki, geb. zu Guysk, in der Diöceſe von Plodsko, den 7. December 1767; Biſchof von Cordina den 17. September 1824.

XXXIV. Cranganor, Erzbisthum im portugieſiſchen Oſt-Indien, Cranganorensis: Joſeph Joachim von der unbefleckten Empfängniß, von dem Orden der Mindern Obſervanten des hl. Franciscus, geb. in der Diöceſe von Praga, den 14. Juli 1763; Erzbiſchof den 19. December 1825.

188. Crema im Venetianiſchen, Cremensis.

189. Cremona in der Lombardei, Cremonensis:

(*) Zum Biſchofe iſt ernannt: Carl Emanuel Sardugna von Hohenſtein, Domdechant in Trient.

190. Creutz oder Kreutz, des vereinigten griechiſchen Ritus in Ungarn, Crisiensis: Conſtantin Stanich, geb. in der Diöceſe von Caristo, im Jahre 1779; Biſchof den 15. März 1815.

191. Cruz de la Sierra im ſpaniſchen West-Indien, S. Crucis de Sierra —

Chanad (Siehe Chonad.)

Cuba, (Siehe St. Jago de Cuba.)

192. Cuenca in Spanien, Conchensisis: Hiacynth Rodriquez Rico, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Tervel den 21. Mai 1827.

193. Cuenca im Königreiche Peru im ſpaniſchen Weſt-Indien. Conchensis in Indiis: Felix Calixtus Miranda; Biſchof den 21. Mai 1827.

Cujavia in Polen, Uladislaviensis. (S. Wladislaw.) Weihbiſchof zu Danzig in der nämlichen Diöceſe.

194. Culm in Weſt-Preuſſen, Culmensis: Ignaz Vincenz Stanislaus de Mathy, geb. in der Diöceſe von Wermeland den 13. April 1765; Biſchof den 17. Nov. 1823.

Weihbiſchof: Johann Georg de Natzech Wilkzycki, geb. den 9. September 1763 in der Diöceſe Gnesen; Biſchof von Flaviopel in partibus den 28. Juli 1817.

195. Cuneo in Piemont, Cuneensis: Joſeph Amadeus Bruno Graf von Samonio, geb. zu Cuneo den 6. Jäner 1754; Biſchof den 1. October 1817.

196. Curzola in Dalmatien, Cursolensis.

197. Cusco in Peru, de Cusco: Joſeph Caliſtus Orihuela, geb. in der Diöceſe von Limo, im Jahre 1768 und überſetzt von der Kirche von Calama in partibus den 27. Juni 1821.

D.

198. Derry (Londonderry) in Irland, Derriensis: Peter Mac-Langlin; Biſchof den 11. Mai 1824.

199. S. Diez in Frankreich, S. Deodati: Jacob Alexius Jacquemin, geboren in der Stadt Nancy den 3. Auguſt 1750; Biſchof den 17. Nov. 1823.

200. Digne in Frankreich, Dignensis: Carl Franz Bonaventura Miollis: geboren in der Diöceſe von Aix; Biſchof den 23. December 1805.

201. Dijon in Frankreich, Divionensis: Jacob Raillon, geb. zu Burgoin in der dermaligen Diöceſe von Grenoble, den 17. Juli 1762; Biſchof den 28. September 1829.

XXXV. S. Domingo (Dominique), Erzbisthum in Weſt-Indien, St. Dominici: Peter Valera. geb. in der genannten Stadt im Jahre 1757; Erzbiſchof den 14. April 1817.

202, Douwne und Connor, vereinigt, in Irland, Dunensis et Connorensis: Wilhelm Crolly; Biſchof den 22. Februar 1825.

(*) Zu Dresden, im Königreiche Sachſen, beſorgt Hr. Ignaz Bernard Mauermann, Biſchof zu Pellae in partibus als päbſtlicher Vicar und Ordinarius, die geiſtlichen Angelegenheiten der katholiſchen Chriſten.

203. Dromore in Irland, Dromorensis: Thomas Kelly; Biſchof den 16. Juni 1826. (S. Armagd.)

XXXVI. Dublin, Erzbisthum in Irland, Dublinensis: Daniel Murray, Erzbiſchof zu Hierapolis in partibus den 15. Juni 1809, folgte als Coadjutor im Jahre 1823.

204. Durango im ſpaniſchen Weſt-Indien, De Durango.

XXXVII. Durazzo, Erzbisthum in Mazedonien, Dyrrachiensis: Paul Galata; Erzbiſchof im Jäner 1818.

E.

205. Eichſtädt (Aichſtädt) in Bayern, Eystetensis: Johann Friedrich Oeſterreicher, geb. zum Bamberg, Weihbiſchof daſelbſt, überſ. als Biſchof von Dorila in partibus den 25. Juni 1825.

206. Elphin in Irland, Elphinensis: Patricius Burke, Biſchof von Augustopolis in partibus den 12. Jäner 1819, als Coadjutor nachgefolgt im Jahre 1827.

(*) Biſchof den 12. Jäner 1819.

207. Elvas in Portugal, Elvensis (Helvensis).

208. Emily in Irland, Imilicensis (Siehe Cashel.)

209. Eperiess in Ungarn, vom vereinten griechiſchen Ritus, Eperjessensis: Gregor Tarkovitz, geb. in der Diöceſe von Munkas den 26. Nov. 1754; Biſchof den 2. November 1818.

Erlau in Ungarn (Siehe Agria.)

210. Ermeland (Warmia) in Preuſſen, Varmiensis: Joſeph, Fürſt von Hohenzollern, geb. zu Opau in der Diöceſe von Wladislau, im Jahre 1777; Biſchof den 14. April 1817.

Weihbiſchof: Andreas Stanislaus von Hatten, geb. zu Leomitten in der Diöceſe Ermeland; Biſchof zu Dion in partibus den 11. Auguſt 1800.

XXXVIII. Evora, Erzbisthum in Portugal, Elborensis.

Weihbiſchof: Anton Moriz Ribeiro, geb. in der Diöceſe von Evora; Biſchof von Bugia in partibus den 27. Sept. 1824.

211. Evreux in Frankreich, Ebroicensis.

F.

212. Fabriano und Matelica, vereinigt, im Kirchenſtaate, Fabrianensis et Mathilicensis: Peter Balducci, von der Congregation der Miſſionen, geb. zu Forli den 13. Auguſt 1757. überſetzt von der Kirche von Sarsina den 27. Septemb. 1822.

213. Faenza im Kirchenſtaate, Faventina. Johann Nikolaus, Marquis Tanara, geb. zu Bologna den 12. Mai 1795; Biſchof den 21. Mai 1827.

214. Famagusta auf der Inſel Cypern, Famagustana: Wilhelm Zerbi, Canonicus Regularis vom heiligſten Erlöſer von Lateran, geb. zu Saronne in der Diöceſe von Mailand den 17. April 1756, überſetzt von Abida in partibus den 27. Juni 1825.

215. Fano im Kirchenſtaate Fanensis: Nikolaus Serarcangeli, geb. zu Camerino den 29. Jänner 1755; Biſchof den 14. April 1817.

216. Faros in Portugal, Pharaonensis: Bernard Anton de Fiqueiredo, geb. zu Giobrea in der Diöceſe von Coimbra den 26. Juli 1763; Biſchof den 20. December 1824.

XXXIX. S. Fede (S. Fe de Bogota), Erzbisthum im ſpaniſchen Weſt-Indien, S. Fidei in Indiis: Ferdinand Caycedo et Flores, geboren in der nämlichen Diöceſe, Doctor der hl. Schrift und beider Rechte, vorher General-Vicar und Capitular der genannten Diöceſe, wurde als Biſchof beſtätiget den 21. Mai 1827.

217. Feltre und Belluno, vereinigt, im Venetianiſchen, Feltrensis et Bellunensis (Siehe Belluno).

218. Ferentino im Kirchenſtaate, Ferentinensis: Joſeph Maria Lais, geb. zu Rom den 24. März 1775, überſetzt von Hippon in partibus den 10. März 1823.

XL. Fermo, Erzbisthum im Kirchenſtaate, Firmana: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Cáſar Brancadoro, überſetzt vom Bisthume von Orvieto den 11. Juli 1808.

Fernambuco (Siehe Olinda.)

219. Ferns (Fearnes) in Irland, Fernensis: Jacob Keating, Biſchof von Antinoe in partibus den 6. December 1817, folgte als Coadjutor.

XLI. Ferrara, Erzbisthum im Kirchenſtaate, Ferrariensis: Philipp Filonardi, geb. zu Rom den 15. Sept. 1763, überſetzt von der erzbiſchöflichen Kirche von Athen in partibus den 3. Juli 1826.

220. Fiesole in Toscana, Fesulana (Faesulana): Johann Baptiſt Paretti, geb. zu Castello di Segna in der Diöceſe von Florenz den 19. December 1779; Biſchof den 28. Jänner 1828.

XLII. Florenz, Erzbisthum, Florentina: Ferdinand Mi-

nucci, geb. zu Florenz den 18. Jänner 1782; Erzbiſchof den 28. Jänner 1828.

221. S. Flour in Frankreich, S. Flori: Franz Maria Odoard de Gualy, geb. zu Millau in der Dióceſe von Rhodez den 31. October 1781; Biſchof den 28. Sept. 1829.

222. Fogaras vom griechiſchen Ritus in Siebenbürgen, Fogaracsiensis: Johann Baab (von Kapolnack-Monoſter) geb. zu Ormanes in der Dióceſe von Fogaras den 14. October 1739, Biſchof den 15. December 1783.

223. Foligno im Kirchenſtaate, Fulginatensis: Stanislaus Lucchesi, geb. zu Rom den 28. April 1755; Biſchof den 2. Oct. 1818.

224. Forli im Kirchenſtaate, Foroliviensis: Andreas Bratti, geb. zu Capo d'Istria den 22. December 1759; Biſchof den 18. Sept. 1807.

Vicar und apoſtoliſcher Viſitator der genannten Kirche: Albertin Bellenghi vom Camaldulenſer Benedictiner-Orden, geb. zu Forlimpopoli den 23. Sept. 1758; Erzbiſchof von Nicoſia.

225. Fossano in Piemont, Fossanensis: Ludwig Fransoni, geb. zu Genua den 29. März 1789; Biſchof den 13. Auguſt 1821.

226. Fossombrone im Kirchenſtaate, Forosemproniensis: Ludwig Ugolini, geb. zu Monte Colombo in der Dióceſe von Rimini, den 11. März 1777, überſetzt von Amoria in partibus den 24. Mai 1824.

227. Frascati (Frescati) im Kiechenſtaate, Tusculana: Se. Eminenz, der Hr. Cardinal Emmanuel de Gregorio; Biſchof den 18. Mai 1829.

XLIII. Freiburg, Erzbisthum im Großherzogthum Baden, Bernard Boll, geb. zu Stuttgart den 7. Juni 1750 in der Dióceſe Rottenburg; Erzbiſchof den 21. Mai 1827.

228. Frejus in Frankreich, Forojuliensis: Ludwig Karl Johann Baptiſt Michel, geb. zu Aequi in der Provence den 12. Juli 1761; Biſchof den 27. Juli 1829.

229. Fünfkirchen (Cinque Chiese) in Ungarn, Quinque Ecclesiensis: Ignaz, Baron Szeposy de Neyges, überſetzt von Siebenbürgen den 28. Jänner 1828.

230. Fulda, Fuldensis: Johann Adam Rieger, geb. zu Orb (im

vormaligen Erzbisthume Mainz, nun Würzburger Diöceſe) den 16. Juli 1753; Biſchof den 23. Juni 1828.

231. Funchal auf der potugieſiſchen Inſel Madeyra, Funchalensis: Franz Rodriguez de Andrada, Biſchof den 24. Sept. 1821.

G.

232. Gaëta im Königreiche der beiden Sicilien, Cajetana: Ludwig Parisio, überſetzt von der Kirche von Venosa den 25. Juni 1827.

233. Gallipoli im Königreiche der beiden Sicilien, Gallipolitana.

234. Gallese (Siehe Civita Castellana.)

235. St. Gallen (Siehe Chur).

236. Galtelly-Nori in Sardinien, Galtellinensis-Norensis: Anton Maria Casabianca, geb. zu Genua den 7. November 1775; Biſchof den 19. März 1819.

Verwalter dieſer Kirche: Johann Maria Bua, Erzbiſchof von Oiſtano.

237. Gap in Frankreich, Vapincensis: Franz Anton Arbaud, geb. zu Manosch, in der Diöceſe von Digne, den 2. Juni 1768; Biſchof den 16 Mai 1823.

238. Gent (Gant): Gandavensis. Franz Van de Velde, geb. zu Boom, in der Diöceſe Mecheln, den 8. Sept. 1779; Biſchof den 18. Mai 1829.

XLIV. Genua, Erzbisthum, Ianuensis: Ludwig Lambruschini von der Congregation der Clericorum Regularium S. Pauli, genannt Barnabiten, ein Genueſer, geboren den 2. Juni 1776; Erzbiſchof den 22. Sept. 1819.

239. Gerace im Königreiche der beiden Sicilien, Hieracensis: Joſeph Maria Pellicano, geb. zu Giojosa, in der Diöceſe von Gerace, den 8. April 1764; Biſchof den 21. Sept. 1818.

240. S. Giovanni de Meurienne in Savojen, Maurianensis: Alexius Biliet, geb. zu Chambery den 8. Februar 1783; Biſchof den 19. December 1825.

241. Girgenti in Sicilien, Agrigentina: Peter Maria ab Augustino, Caſſineuſiſcher Mönch, geb. zu Sciacca, in der

Dióceſe von Girgenti den 7. April 1755; Biſchof den 17. November 1823.

242. Girona in Catalonien, Gerundensis: Dionys Castanc-y-Bermudez, geb. im Flecken Nobès, in der Dióceſe von Toledo, den 18. April 1769; Biſchof den 27. Juni 1825.

XLV. Gnesen im Großherzogthume Poſen, mit Poſen vereinigtes Erzbisthum, Gnesensis et Posnaniensis: (Siehe Poſen).

XLVI. Goa, Erzbisthum im portugieſichen Oſtindien, Goana: Emmanuel di S. Galdino, geb. in Liſabon den 18. April 1769, folgte als Coadjutor.

243. Görz, oder auch Gradisca, Goritiensis, seu Gradiscana: Joſeph Walland, geb. zu Neudors, in der Dióceſe von Laybach, den 28. Jänner 1763; Biſchof den 2. Oct. 1818.

XLVII. Gran, Erzbisthum in Ungarn, Strigoniensis: Se. Eminenz der Her Cardinal Alexander de Rudnay et Divek Ujfalu, Fürſt-Erzbiſchof und Primas), überſetzt von der Kirche von Siebenbürgen den 17. December 1819.

Weihbiſchof: Johann Bony-Onsky, geb. zu Kiſs-Jeszeniez in der Dióceſe von Neutra, den 5. Sept. 1756; Biſchof von Listra in partibus den 27. Auguſt 1820.

XLVIII. Granada, Erzbisthum in Spanien, Granatensis: Blaſius Joachim Alvarez de Palma, geb. zu Xeres de la Froniera in der Dióceſe von Sevilla den 29. Jänner 1753, überſetzt von Tervel den 19. November 1814.

244. Gravina und Monte Peloso, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Gravinensis et Montis Pelusii: Caſſiodor Margarita, geb. zu Neapel den 2. Juli 1774; Biſchof den 21. December 1828.

245. Grenoble in Frankreich, Gratianopolitana: Philibert Bruillard, geboren in der Stadt Dijon den 12. Sept. 1765; Biſchof den 3. Jul 1826.

246. Grosseto in Toskana, Grossetana: Fabricius Selvi, geb. zu Sorano, in der Dióceſe von Soana, den 18. Jänuar 1752; Biſchof den 17. Juni 1793.

247. Groß-Wardein, vom griechiſchen Ritus in Ungarn, Magno-Varadiensis: Samuel Vulcan, geb. in dem Flecken

Balasſalva, (Blaſendorf,) in der Diöceſe von Fogaras, im Oct. 1760; Biſchof den 23. März 1807.

Groß-Wardein, vom lateiniſchen Ritus in Ungarn (Siehe Wardein).

248. Guadalaxara im ſpaniſchen Weſt-Indien, Guadalaxara Indiis.

249. Guadix im Königreiche von Granada, Guadiexensis: Joſeph de Vraga, geb. zu Beracaldo, in der Diöceſe von Calahorra, den 19. Auguſt 1871; Biſchof den 28. Jäner 1828.

250. Guajana im ſpaniſchen Weſt-Indien, De Guajana. in Indiis.

Apoſtoliſcher Vicar dieſer Kirche: Marianus Talavera, geb. zu Santa Fe im Jahre 1778; Biſchof von Tricala in partibus den 15. Dec. 1828.

251. Guamangna im ſpaniſchen Weſt-Indien. De Guamangna.

252. Guarda in Portugal, Egitaniensis.

253. Guastalla, Guastallensis: Johann Raiſchel, geb. zu Zips, den 30. Mai 1780, überſetzt von Traja in partibus den 15. December 1828.

XLIX. Guatimala, Erzbisthum im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Guatimala in Indiis: Raymund Casans-y-Torres: überſetzt von Ros in partibus den 15. März 1815.

254. Gubbio im Kirchenſtaate, Eugubina: Vincenz Magi, geb. zu St. Elpidio, in der Diöceſe von Fermo den 22. Juli 1781; Biſchof den 27. Juni 1821.

255. Gurk in Kärnthen, Gurcensis: Peter Mayer; Biſchof den 19. April 1828.

H.

L. Hallicia (Siehe Lemberg).

256. Halliß im öſtreichiſch-polniſchen Galicien, Haliciensis. — Havana, S. Christophori de Havana (Siehe S. Chrisoph de Havana).

257. Hildesheim, in Deutſchland, Hildeshemiensis: Godeard Joſeph Oſthaus, geb. zu Hildesheim; Biſchof den 27. Juli 1829.

257. b) Hispahan (Ispahan) in Perſien, Haspahanensis. (Siehe Babylon.)

258. Huesca (Osca) in Aragonien, Oscensis: Eduard Maria Scenz de la Guardia, geb. zu Moreda in der Diöceſe von Calahorra, den 14. October 1764; Biſchof den 4. Sept. 1815.

J.

259. Jaca in Aragonien, Jacensis: Peter Rodriquez Miranda, geb. in der Diöceſe von Orenſe den 29. April 1764; Biſchof den 28. September 1829.

260. Jaen in Andaluſien, Giennensis: Andreas Esteban-y-Gomez, geb. zu Alustante, in der Diöceſe von Siguenza, den 10. Nov. 1766, überſetzt von Ceuta den 22. Juli 1816.

261. S. Jago de Capo Verde (S. Jakob am grünen Vorgebirge) im portugieſiſchen Afrika, S. Jacobi Capidis Viridis: Hieronymus da Barco, vom Orden der Mindern Reformirten Obſervanten des h. Franciscus, geb. zu Barco, in der Diöceſe von Guarda; Biſchof den 20. Februar 1820.

262. S. Jago de Chili im ſpaniſchen Weſt-Indien, S. Jacobi de Chile: Joſeph Jakob Rodriguez Zorrilla, geboren in genannter Stadt im Jahre 1750; Biſchof den 15. März 1815.

I. S. Jago de Cuba, Erzbisthum im ſpaniſchen Weſt-Indien, S. Jacobi de Cuba: Marian Rodriguez de Olmeda, geb. zu Quancarqui, in der Diöceſe von Arequipa, den 24. Sept. 1772, überſ. v. Porto Ricco den 21. März 1825.

Janow (Siehe Podlachia).

263. Jesi im Kirchenſtaate, Aesina: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Cesarei Leoni; Biſchof den 28. Juli 1817.

264. Iglesia in Sardinien, Ecclesiensis: Johann Nepomuck Ferdinandi, geb. zu Cagliari den 30. October 1756; Biſchof den 23. Auguſt 1819.

265. Imola im Kirchenſtaate, Imolensis: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Jakob Giustiniani, überſetzt von der erzbiſchöflichen Kirche von Tirus in partibus den 13. März 1826.

66. Ischia im Königreiche der beiden Sicilien, Isclanensis: Joſeph d'Amante, geboren zu Procida, in der Diöceſe von Neapel den 23. Jan. 1752; Biſchof den 26. Juni 118.

267. Isernia im Königreiche der beiden Sicilien, Iserniensis: Adeodat Gomez-Cardosa, überſetzt von Cassano den 19 December 1825.

268. Jucatan im ſpaniſchen West-Indien, Jucatan.

269. Iviza in Spanien, De Iviza.

270. Ivrea in Piemont, Ipporegiensis: Ludwig Pochettini, geb. zu Chambery den 27. Juli 1782; Biſchof den 12. Juli 1824.

K.

271. Kalich im Königreiche Polen, Calissiensis (S. Vladislaw).

272. Kaminiec in Polen, Camenecensis: Franz Borgias Machiewiez geb. zu Cracau den 14. October 1768; Biſchof den 15. März 1815.

Weihbiſchof: Ignaz Pawtowski, geb. in der Diöceſe von Mohilow den 4. Februar 1776; Biſchof von Megara in partibus den 23. Juni 1828.

273. Kaminiec vom vereinigten griechiſchen Ritus (Siehe Lemberg).

274. Kerri und Aghadon in Irland, vereinigt, Kerriensis et Agadonensis: Cornelius Egan, folgte als Coadjutor im Jahre 1824.

275. Kildare und Leighlin, vereinigt, in Irland, Kildariensis et Leigninensis: Jakob Doyle, vom Orden des hl. Auguſtinus; Biſchof den 27. Auguſt 1819.

276. Killala in Irland, Alladensis: Peter Waldron; Biſchof den 4. October 1814.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Johann Mac-Hale; Biſchof von Maronia den 8. März 1825.

277. Killaoe in Irland, Leonensis.: Patricius Mac Mahon, überſetzt vom Bisthume von Fessa in partibus, und folgte als Coadjutor im Jahre 1829. (Biſchof den 24. Auguſt 1819.)

278. Killfenora und Kilmacduegh, vereinigt, in Irland, Finaborensis et Duacensis: Edmund French, vom Prediger-Orden; Biſchof den 14. Auguſt 1824.

279. Kilmore in Irland, Kilmorensis: Forgallus O'Reilly; Biſchof den 16. Jäner 1807.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Jakob Browne; Biſchof von Maggida in partibus den 20. März 1827.

280. Klingston in Ober-Canada. Kingstoniensis seu Regipolitana, Alexander Mac-Donell, überſetzt von Resina in partibus den 17. Jäner 1826.

Knin, (Siehe Tinia).

281. Kœnigsgrætz in Böhmen, Reginogradicensis: Ludwig Krakowski Graf Kollowrat, geb. zu Prag im Jahre 1749, überſetzt von Sarepta in partibus den 15. März 1815.

L.

282. Lacedogna im Königreiche der beiden Sicilien, Laquedoniensis: Joſeph Boticelli, vom Orden der Minimen (des h. Franz von Paula), geb. zu Sora den 13. Juli 1761, überſetzt von Gallipoli den 23. Juni 1828.

283. Lamego in Portugal, Lamecensis.

LII. Lanciano, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Lancianensis: Franz Maria de Luca, vom Orden der Mindern Obſervanten des h. Franciscus, geb. zu Ponticelli in der Diöceſe von Neapel den 8. Auguſt 1754; Erzbiſchof den 6. April 1818.

284. Langres in Frankreich, Lingonensis: Gilbert Paul Aragonnes Dorcet, geb. zu Glermont den 3. November 1762; Biſchof den 17. November 1823.

285. Larino im Königreiche der beiden Sicilien, Larinensis: Vincenz Rocca, geb. zu Cerce in der Diöceſe von Benevent den 21. Jänner 1765; Biſchof den 21. Mai 1829.

286. Lavant in Cärnthen, Lavantinensis: Ignaz Zimmermann; Biſchof den 11. Sept. 1824.

287. Laybach in Crain, (Lubiana), Labacensis: Anton Ludwig Wolf, geb. zu Idria in der Diöceſe von Laybach den 24. Juni 1782; Biſchof den 12. Juli 1824.

288. Lecce im Königreiche der beiden Sicilien, Lyciensis: Nicolaus Caputo, Marquis von Cerveto, geb. zu Neapel den 3. Februar 1774; Biſchof den 21. Dec. 1818.

289. Leighlin (Siehe Kildare).

290. Leiria in Portugal, Leiriensis: Johann Ignaz a

Fonseca Manso, geboren zu Monte Mayoronovo in der Dioceſe von Evora im Jahre 1762; Biſchof den 23. Auguſt 1819.

291. Le Mans in Frankreich, Cenomanensis: Philipp Maria Thereſia Guido Carron, geb. zu Rennes den 13. December 1788; Biſchof den 28. September 1829.

LIII. Lemberg, Erzbisthum in Polen vom lateiniſchen Ritus, Lepoliensis: Andreas Ludwig, (Graf Starbeck) Ankwicz (von Polawiez); Erzbiſchof den 15. März 1815.

LIV. Lemberg, Erzbisthum in Polen vom armeniſchen Ritus, Leopoliensis Armenorum: Cajetan Warteresiewiciz, geb. zu Lemberg den 18. Februar 1755; Erzbiſchof den 21. Febr. 1820.

LV. Lemberg, Hallicz und Kaminiee, vereinigte Erzbisthümer des griechiſch-ruſſiſchen Ritus im Oeſterreich-Polniſchen Galizien, Leopoliensis, Haliciensis et Camenecensis Rutheni Ritus: Michael Lewicki, geb. zu Pockucz im Jahre 1774, überſetzt von Przemiſl (Presmilau) den 8. März 1816.

292. Leoben oder Leuben (auch Loiben) in Steiermark, Leobiensis. (Wird nicht mehr beſetzt).

293. Leon in Spanien, Legionensis: Joachim Abarca, geb. zu Huesca den 22. Mai 1778; Biſchof den 27. Sept. 1821. Leone Novo (Neu-Leon) in Mexiko (S. Linares).

294. Lerida in Catalonien, Illerdensis: Paul Colmenares, Mönch vom Benedictiner-Orden, geboren zu Autol in der Dioceſe von Calahorra den 21. Januar 1766; Biſchof den 20. Dec. 1824.

295. Lesina in Dalmatien, Pharensis: Johann Scacoz, geb. zu Trau den 17. Nov. 1752; Biſchof den 27. Sept. 1822.

296. Leutmeritz in Böhmen, Litomericensis: Vincenz Eduard Milde, geb. in der Stadt Brünn in Mähren, den 14. Mai 1777; Biſchof den 16. Mai 1823.

LVI. Lima, Erzbisthum in Peru, im ſpaniſchen Weſt-Indien, Limana: Bartholomäus Maria de las Heras Novarro, geb. zu Carmona, in der Dioceſe von Sevilla, den 28. April 1743, überſ. von Cusco in Indien den 31. März 1806.

297. Limburg im Herzogthume Naſſau, Limburgensis: Jacob

Brand, geb. zu Heimbuchenthal in der Diöceſe Würzburg den 20. Juni 1776; Biſchof den 21. Mai 1827.

(*) Der Herr Biſchof iſt geb. zu Neudorf, einem Filial-Orte von Heimbuchenthal in dem ehemals erzbiſchöflich Mainziſchen, nun biſchöflich Würzburgiſchen Dekanate Lohr. Er war lange Profeſſor zu Aſchaffenburg, wurde dann Pfarrer und Dechant zu Weißkirchen in der Wetterau, im Herzogthume Naſſau, und geiſtl. Rath. Zur Diöceſe von Limburg gehören auch die Katholiken in der Stadt Frankfurt am Main und ihrem Gebiete.

298. Limerick in Irland, Limericensis: Carl Tuohy; Biſchof den 4. Oct. 1814.

Sein Coadjutor: Johann Ryan; Biſchof von Myrina in partibus den 30. September 1825.

299. Limoges in Frankreich, Lemovicensis: Prosper Tournefort, geb. zu Devilly in der Diöceſe von Avignon den 22. December 1761; Biſchof den 21. März 1825.

300. Linares oder Neu-Leon im ſpaniſchen Mexico, De Linares.

301. Linz in Oeſterreich, Linciensis: Gregorius Thomas Ziegler, überſetzt von Tarnovia den 25. Juni 1827.

(*) Hr. Biſchof Ziegler war Biſchof von Tynice (Tyniez), und wurde als ſolcher in den vorhergehenden römiſchen Notizie aufgeführt; diesmal iſt aber Tynice ausgelaſſen, und dafür Tarnovia, at. Tarnoviensis sc. Ecclesia (Tarnov, ſeit 1777 der Sitz eines Bisthums) zu leſen.

302. Lipari in Sicilien, Liparensis.

303. Lismore, Lismoriensis (Siehe Waterford.)

304. Livorno in Toscana, Liburnensis: Angelus Girlardoni, geb. zu Florenz den 27. Nov. 1759; Biſchof den 23. Auguſt 1821.

305. Lodi im Mailändiſchen, Laudensis: Alexander Maria Pagani, geb. zu Cremona den 14. April 1755; Biſchof den 27. Sept. 1819.

306. Loreto im Kirchenſtaate, Lauretana (S. Recanati.)

307. Losanne (Lausanne) in der Schweiz, womit vereint iſt Genf, Lausanensis et Genevensis: Peter Tobias Yenni, geb. in der Diöceſe von Lausanne im Jahre 1776; Biſchof den 10. Juli 1815.

308. S. Louis im Gebiete von Missouri in den vereinigten Staa-

ten von America, S. Ludovici: Joſeph Rosali, von der Congregation der Miſſionen, geb. zu Sora, überſetzt von Tenagra den 20. März 1827.

(*) Er war als Biſchof in partibus Adminiſtrator von St. Ludwig und Neu-Orleans.

309. Lublin im Königreiche Polen, Lublinensis: Marcellin Dziecielski, geb. zu Thorzewe in der Diöceſe Vladislau im Jahre 1768, überſetzt von'Arath in partibus den 10. Dec. 1825.

LVII. Lucca, Erzbisthum, Lucana: Joſeph Nobili, geb. zu Brüsell, in der Diöceſe Mecheln, den 23. Oct. 1756; Erzbiſchof den 3. Juli 1826.

310. Lucera im Königreiche der beiden Sicilien, Lucerina: Andreas Portanova, geb. zu Neapel im Jahre 1759, Biſchof den 6. April 1818.

311. Lucko (Lutzko) und Zytomeritz (Zykomierz), vereinigt, in Volhynien, Luceoriensis et Zythomeriensis: Michael Piwnicki, folgte als Coadjutor im Jahre 1828.

(*) Er war Biſchof zu Ramata in partibus den 3. Juli 1826.

Weihbiſchof zu Lutzko: Johann Chriſtoph Kaczkowski; Biſchof von Cariopel in partibus den 25. Juni 1781.

Weihbiſchof zu Zytomeritz: Johann Cantius Beozodar-Podhorodeski, geb. in der Diöceſe von Lutzko den 16. October 1741; Biſchof von Polemonia in partibus den 20. Aug. 1804.

312. Lucko und Ostrog, vom griechiſch-ruſſiſchen Ritus in Volhynien, Luceoriensis.

313. Lucon in Frankreich, Lucionensis: Renat Franz Soyer, geb. in der Diöceſe von Angers den 5. Sept. 1767; Biſchof den 24. Sept. 1821.

314. S. Ludovico de Maragnano im portugieſiſchen West-Indien, S. Ludovici de Maragnano: Marcus Antonius de Souza, geb. zu Bachia; Biſchof den 25. Juni 1827.

315. Lugo in Spanien, Lucensis: Hippolytus Anton Sanchez Rangel-y-Fayas, Minderer Obſervant des hl. Franciscus, geb. zu Villa de Los-Santos vom Priorate des h. Jacob de Spata nullius den 2. December 1768, überſ. von Maynas den 21. März 1825.

316. Luni, Sarzana und Brugnato im Genueſiſchen, vereint, Lunensis, Sarazanensis et Brugnatensis: Pius Ludwig Scara-

belli von der Congregation des heil. Vincentius a Paulo geb. zu Castel-nuovo in der Diöceſe von Tortona den 5. Oct. 1755; Biſchof den 2. October 1820.

317. Lüttich (Liége, Luick), Leodiensis: Richard Anton Van-Bommel, geb. zu Leyden in Holland den 5. April 1790; Biſchof den 18. Mai 1829.

LVIII. Lyon, Erzbisthum in Frankreich, Lugdunensis: dazu auch den Titel von Vienne: Se. Eminenz der Herr Cardinal Joſeph Fesch; Erzbiſchof den 4. Auguſt 1802.

Verwalter dieſer Kirche: Johann Paul Gaston de Pins von Limoges, überſ. von Limoges; Erzbiſchof von Amasia in partibus den 3. Mai 1824.

M.

318. Macao, Macaonensis.

319. Macarska in Dalmatien, de Macarska.

320. Macerata und Tolentino im Kirchenſtaate, Maceratensis et Tolentinensis: Franz Teloni, geb. zu Treja den 8. October 1760; Biſchof den 24. Mai 1824.

321. Madruk oder Madrusia, Madrusiensis (Siehe Zeng.)

322. Majorca, Majoricensis: Anton Peres Flirias, geb. zu Valdeohbas den 30. Januar 1761; Biſchof den 27. Juni 1825.

323. Malacca in Oſt-Indien, Malacensis.

324. Malaga, Malacitina: Johann Gomez Duran, überſetzt von Santander den 27. Juli 1829.

(*) Er iſt geb. zu Val de S. Domingo in der Diöceſe von Toledo den 20. März 1767; Biſchof den 21. Februar 1820.

325. Malta auf der Inſel gleiches Namens, womit das Erzbisthum von Radi vereinigt iſt, Melitensis.

LIX. Manfredonia, Erzbisthum, im Königreiche der beiden Sicilien, Sypontina: Euſtach Dentice, Theatiner, geb. zu Pollena, in der Diöceſe von Neapel, den 10. Juli 1766; Erzbiſchof den 6. April 1818, auch beſtändiger Adminiſtrator der biſchöflichen Kirche von Viesti.

LX. Manilla, Erzbisthum auf den philippiniſchen Inſeln, Manilla.

326. Mantua, Mantuana: Joſeph Maria Bozzi, geb. zu Castel Rosato, in der Diöceſe von Mayland, den 7. Jan. 1772; Biſchof den 16. Mai 1823.

327. Marcana und Tribigine, vereinigt, in Dalmatien, Marcenensis et Tribunensis.

328. S. Marco und Bisignano, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, S. Marci et Bisinianensis: Felix Greco, geb. zu Catanzaro den 8. Januar 1775; Biſchof den 3. Mai 1824.

329. Marianne in Braſilien. Marianensis: Joseph a Sanctissima Trinitate, von dem reformirten Orden des h. Franciscus, geb. zu Porto den 4. Juni 1762; Biſchof den 27. Sept. 1819.

330. Marseille, in Frankreich, Massiliensis: Carl Fortunat de Mazenod, geb. in der Stadt Aix den 27. April 1749; Biſchof den 16. Mai 1823.

331. Marsi im Königreiche der beiden Sicilien, Marsorum: Joſeph Segna, geb. zu Poggio Ginolfo, in der Diöceſe von Marsi den 26. Januar 1758; Biſchof den 3. Mai 1824.

332. Marsico Nuovo und Potenza, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Marsicensis et Potentina: Ignaz Marolda, von der Congregation des heiligſten Erlöſers, geb. zu Muro den 11. April 1770; Biſchof den 19. April 1822.

333. S. Martha im ſpaniſchen Weſt-Indien, S. Marthæ: Joſeph Maria Esteves; Biſchof den 21. Mai 1827.

334. Massa di Carrara, Massensis: Franz Zoppi, geb. zu Cannobio in der Diöceſe von Mayland den 6. Juni 1765, Biſchof den 17. November 1823.

335. Massa Marittima in Toscana, Massana: Joſeph Maria Traversi, geb. zu Petigliano in der Diöceſe von Soana den 28. Juli 1779; Biſchof den 19. December 1825.

336. Matelica im Kirchenſtaate, Mathelicensis (S. Fabriano)

LXI. Matera, Materanensis; mit Acerenza vereinigtes Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien (S. Acerenza.)

Maurienne (Siehe S. Giovanni di Maurienne.)

LXII. Mayland, Erzbisthum, Mediolanensis: Se. Eminenz der Herr Cardinal Carl Cajetan Graf von Gaysruck, überſ. n Derbe in partibus den 16. März 1818.

337. Maynas im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Maynas.

338. Maynz, Moguntina: Joſeph Vitus Burg, geb. zu Offenburg in der Diöceſe von Conſtanz den 27. Auguſt 1768 überſetzt von Rodiopel in partibus den 28. September 1829.

(*) Der Herr Biſchof war vorher Coadjutor zu Freiburg, conſecrirt den 28. September 1828.

339. Mazzara in Sicilien; Mazzariensis: Emmanuel Custo, geb. zu Palermo den 30. Januar 1765; Biſchof den 23. Sept. 1816.

340. Meath in Irland, Midensis: Robert Logan, Biſchof von Tremithus in partibus den 14. Auguſt 1824, folgte als Coadjutor im Jahre 1827.

341. Meaux in Frankreich, Meldensis: Johann Joſeph Maria Victorius de Cosnac, geb. zu Cosnac in der Diöceſe von Limoges den 19. März 1764; Biſchof den 27. Sept. 1819.

LXIII. Mecheln, Erzbisthum, Mechliniensis: Franz Anton, Fürſt Mean, vorher Biſchof zu Lüttich; Erzbiſchof den 28. Juli 1817.

342. Mechoacan im ſpaniſchen Weſt-Indien, Mecoacana.

343. Melſi und Rapolla, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Melphiensis et Rapollensis: Ludwig Bovio, vom Caſſinenſiſchen Orden, geb. zu Bitonto den 18. Nov. 1774; Biſchof den 18. Mai 1829.

344. Meliapor (St. Thomas von Meliapor) im portugieſiſchen Oſtindien, Meliaporensis.

345. Mende in Frankreich, Mimatensis: Claudius Johann Joſeph Brulloy de la Brunière, geb. zu Zezanne in der Diöceſe von Meaux im Jahre 1760; Biſchof den 19. April 1822.

346. Merida im ſpaniſchen Weſt-Indien, Emeritensis.

(*) Binterim in ſeinen Denkwürdigkeiten I. Bd. II. Th. S. 363 läßt Merida und Maxacaibo, welches hier nicht vorkömmt, mit einander vereinigt ſeyn, und gibt ihnen den Namen Jucatan; hier aber ſind Jucatan und Merida zwei geſönderte Bisthümer, wovon jedes ſeinen eigenen, hier benannten Biſchof hat, womit Binterim allerdings auch übereinſtimmt, wenn er Jucatan als Suffraganat von Merico anführt.

LXIV. Messina, Erzbisthum in Sicilien, Messanensis: Franz de Paula Villadicani, geb. zu Messina den 22. Februar 1780, überſ. von Ortosia in partibus den 17. Nov. 1823.

347. Metz in Frankreich, Metensis: Jacob Franz de Bessen, geb. zu Seyssel in der Diöceſe von Belley den 11. September 1756; Biſchof den 24. Nov. 1823.

LXV. Mexico, Erzbisthum im ſpaniſchen Weſt-Indien, Mexicana: Peter Joſeph de Fonte, geb. zu Linares, in der Diöceſe von Saragoſſa, den 13. März 1777; Biſchof den 4. Sept. 1815.

348. Milano (Siehe Mayland.)

349. Mileto im Königreiche der beiden Sicilien, Militensis: Vincenz Maria Armentano, vom Prediger-Orden, geb. zu Mormanno, in der Diöceſe von Cassano, den 27. April 1766; Biſchof den 12. Juli 1824.

350. S. Miniato in Toscana, S. Miniati: Peter Fazzi, geb. in der Diöceſe von Pisa den 23. November 1768; Biſchof den 6. Oct. 1806.

351. Minorca auf der Inſel gleiches Namens, Minoricensis: Anton Ceruelo Sanz, geb. in dem Flecken Corcas, in der Diöceſe von Palencia, den 23. Februar 1759; Biſchof den 12. Juli 1824.

352. Minsk in Lithauen, vom lateiniſchen Ritus, Minscensis.

353. Minsk oder Minsko in Lithauen, vom vereinigten griechiſch-ruſſiſchen Ritus, Minscensis: Joſeph Holownia, vom Orden des h. Baſilius des Großen.

354. Mobile, Hauptſtadt von Alabania*) Mobiliensis: Michael Portier, geb. in der Diöceſe von Lyon, überſetzt von Olena in partibus den 15. Mai 1829.

355. Modena, Mutinensis.

356. Modrusch, Modrusiensis (Siehe Zeng.)

LXVI. Mohilow, Erzbisthum in Rußland, Mochiloviensis: Caspar Caſimir Colonna Cieciszowski, überſ. von den vereinigten Kirchen von Lutzko und Zytomeritz den 23. Juni 1828.

(*) Er iſt geboren zu Wolitz, in der Diöceſe von Poſen, den 12. Jäner 1745, und Biſchof den 16. December 1797.

Weihbiſchof zu Mohilow: Joachim Grabowski, geb. zu Visne den 29. September 1756; Biſchof von Amoria in partibus den 23. Juni 1828.

Weihbiſchof zu Kiow: Valerian Heinrich Kamankia, geb. in der Diöceſe von Mohilow im Jahre 1767; Biſchof von Alberta in part. den 10. Juli 1815.

---

*) Nach Stein's geogr. Lexikon: Alibama, womit aber ein Fluß bezeichnet wird, der in den Mobile fällt, an deſſen Mündung die Stadt Mobile im Freiſtaate Miſſiſippi liegt.

357. Molfetta im Königreiche der beiden Sicilien, Melphitensis: Philipp Giudice Caracciolo, Oratorianer, geb. zu Neapel den 28. März 1785; Biſchof den 21. Februar 1820.

358. Mondonedo im ſpaniſchen Gallicien, Mindoniensis: Franz Lopez Borricon, geb. zu Ornillayuso, in der Provinz Alt-Caſtilien den 3. März 1777; Biſchof den 25. Juni 1827.

359. Mondovi in Piemont, Montis Regalis Provinciae Pedemontanae: Cajetan Buglioni, geb. zu Saluzzo den 7. Auguſt 1767; Biſchof den 14. Juli 1824.

360. Monopoli im Königreiche der beiden Sicilien, Monopolitana: Michael Palmieri, überſetzt von Troja den 3. Mai 1824.

LXVII. Montreale, Erzbisthum in Sicilien, Montis Regalis: Dominicus Benedict Balsemo, Caſſinenſiſcher Mönch, geb. zu Messina den 1. Januar 1760; Erzbiſchof den 23. Sept. 1816.

361. Montalcino (Montacino) in Toscana, Ilcinensis: Johann Bindi Sergardi, geb. zu Siena den 13. März 1772; Biſchof den 20. Sept. 1824.

362. Montalto im Kirchenſtaate, Montis Alti: Ludwig Canestrari, vom Orden der Minimen des h. Franz von Paula, geb. in Terra della Piaggie in der Diöceſe von Fano, den 28. Januar 1774; Biſchof den 19. Dec. 1825.

363. Montauban in Frankreich, Montis Albani: Ludwig Wilhelm Dubourg, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Neu-Orleans in Louiſiana den 2. Oct. 1826.

364. Monte Feltre im Kirchenſtaate, Feretrana, Anton Begni, geb. in Monte Cerignone in der Diöceſe von Montefeltre den 13. Juni 1760; Biſchof den 28. Mai 1804.

365. Monta Fiascone und Corneto, vereinigt, im Kirchenſtaate, Montis Flasconensis et Cornetana: Se. Eminenz der Herr Cardinal Bonaventura Gazola, Minderer Reformirter Obſervant, überſetzt von Cervia den 21. Februar 1820.

366. Montpellier in Frankreich, Montis Pessulani: Maria Nikolaus Fournier, geb. zu Annecy, in der Diöceſe von Chambery, im Jahre 1762; Biſchof den 26. Auguſt 1806.

367. Monte Peloso und Gravina, vereinigt, im Königreiche der

beiden Sicilien, Montis Pelusii et Gravinensis (Siehe Gravina.)

367. Monte Pulciano in Toscana, Montis Politiani: Hipoly- Nicolai, geb. zu Valenticolo in der Diöceſe von Pistoja, den 30. April 1778; Biſchof den 27. Juli 1829.

368. Moulins in Frankreich, Molinensis: Anton de Pons, geb. in der Diöceſe von Clermont, den 29. März 1759; Biſchof den 16. Mai 1823.

LXVIII. München und Freiſingen, Erzbisthum in Bayern, Monacensis et Frisingensis: Lothar Anſelm, Freiherr von Gebſattel, geb. zu Windburg den 20. Februar 1761; Erzbiſchof den 25. Mai 1818.

(*) Zu München befindet ſich auch Franz Ignaz von Streber, Biſchof von Birta, Weihbiſchof, Director der königlichen Hofkapelle, der aber in dieſem Verzeichniſſe nicht als ſolcher mit aufgeführt wird.

369. Münſter in Weſtphalen, Monasteriensis: Caſpar Maximilian, Frhr. v. Droſte von Viſchering, geb. in der Diöceſe von Münſter im Jahre 1770, überſetzt von Jericho in partibus den 19. December 1825.

Weihbiſchof: Clemens Auguſt von Droſte von Viſchering, geb. zu Münſter den 22. Jänner 1773; General-Vicar von Münſter, Biſchof von Calamata in partibus infidelium den 9. April 1827.

370. Munkats (Monkats, Mongatſch) vom vereinigten griechiſchen Ritus in Ungarn, Munkacsiensis: Alexius Potoy, (nach andern Nachrichten Pócsy), geboren in der Diöceſe von Groß-Wardein im Jahre 1756; Biſchof den 28. Juli 1817.

Murcia (Siehe Carthagena.)

371. Muro im Königreiche der beiden Sicilien, Murana: Philipp Martuscelli, geb. zu Muro den 6. Februar 1776; Biſchof den 9. April 1827.

N.

372. Namur, Namurensis: Nicolaus Alexius Ondernard, geb. zu Ramber Villers in der Diöceſe von S. Diez den 17. Juli 1756; Biſchof den 27. Juni 1828.

373. Nancy und Tull (Toul), vereinigt, in Frankreich, Nanceyensis et Tullensis: Carl Joſeph Maria Auguſt de Forbin Janson, geb. zu Paris den 3. Sept. 1785; Biſchof den 3. Mai 1824.

374. Nankin in China, Nankinensis: Cajetan Pereira, von der Congregation der Miſſionen des h. Vincenz a Paulo, geboren zu Ladeira, im Priorate von Crato Nullius den 18. Auguſt 1769; Biſchof den 20. Auguſt 1804.

375. Nantes in Frankreich, Nannetensis: Joſeph Michael Micolon de Guerines, geb. zu Ambert den 13. Oct. 1760; Biſchof den 27. Sept. 1822.

376. Nardo im Königreiche der beiden Sicilien, Neritonensis: Salvator Lettieri, überſetzt von Castellaneta den 27. Juni 1825.

377. Narni im Kirchenſtaate, Narniensis: Anton Maria Borghi, geb. zu Loreto den 2. März 1759; Biſchof den 2. Oct. 1818.

LXIX. Naxivan, Erzbisthum in Armenien; Naxivanensis.

LXX. Naxos im Archipelagus, Erzbisthum auf der Inſel gleiches Namens, Naxiensis: Andreas Vegetti; Erzbiſchof den 8. März 1816.

LXXI. Neapel, Erzbisthum, Neapolitana: Se. Eminenz der Herr Cardinal Ludwig Ruffo-Scilla; Erzbiſchof den 9. Auguſt 1802.

378. Neitra (Neutra) in Ungarn, Nitriensis: Joſeph Vurum, überſetzt von Wardein den 17. Sept. 1827.

(*) Er iſt geboren zu Tyrnau in der Diöceſe von Gran, den 27. September 1763.

379. Nepi und Sutri, vereinigt, im Kirchenſtaate, Nepesina et Sutrina: Anſelm Basilici, geboren in der Diöceſe von Sabina den 20. April 1769, überſetzt von Lidda in partibus den 20. Mai 1818.

380. Neu-Orleans in Louisiana, Leo de Nekere, geboren in Flandern; Biſchof den 4. Auguſt 1829.

(*) Der Katholik 1830 Juni-Heft Beil. S. XLIV. nennt den Biſchof Leo Raymund von Steckere. Nach demſelben iſt er geboren in Wevelgelm in Weſt-Flandern.

381. Neuſohl *) in Ungarn, Neosoliensis: Joſeph (von) Belanski, geboren zu Kiseuvza, in der Diöceſe von Neutra den 20. Juli 1769; Biſchof den 24. November 1823.

382. Neu-York in den vereinigten Staaten von Amerika, Neo-Eboracensis: Johann Du Bois; Biſchof den 23. Mai 1826.

383. Nevers in Frankreich, Nivernensis: Carl Dedohuet Dauzers, geb. zu Auzers in der Diöceſe von S. Flour den 18. Mai 1771; Biſchof den 27. Juli 1829.

384. Nicaragua im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Nicaragua. —

385. Nicastro im Königreiche der beiden Sicilien, Neocasrensis: Nikolaus Berlingeri, geb. zu Cotrone den 18. Sept. 1774; Biſchof den 19. Dec. 1825.

386. Nicopolis in Bulgarien, Nicopolitana: Joſeph Maria Molajoni, von der Congregation der unbeſchuheten Geiſtlichen vom heiligſten Kreuze und dem Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti, geboren zu Rom; Biſchof und apoſtoliſcher Verwalter in der Wallachei den 23. Sept. 1825.

387. Nicosia in Sicilien, Nicosiensis Herbitensis: Cajetan Maria Avarna, geboren zu Meſſina den 20. Oct. 1758, überſetzt von der Kirche von Zama in partibus den 26. Juni 1818.

388. Nicotera und Tropeja, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Nicoterensis et Tropejensis: Marian Bianco, geboren zu Neapel den 22. September 1775; Biſchof den 9. April 1827.

389. Nimes (Nismes) in Frankreich, Nemausensis: Claudius Franz Maria Petibenoit, geb. zu Besançon den 7. Febr. 1752; Biſchof den 24. Sept. 1821.

390. Nizza, Niciensis: Johann Baptiſt Colonna, geb. in der Diöceſe von Ajaccio (Ajazzo) im Jahre 1758; Biſchof den 24. Mai 1802.

391. Nocera im Kirchenſtaate, Nucerina: Franz Ludwig Piervisani, geb. zu Aſſiſi den 28. Mai 1766; Biſchof den 22. Dec. 1800.

---

*) Binterim ſetzt: Neuhäuſel: der Religionsfreund zu Würzburg: Neuſohl; Beide heißen zwar Neosolium, unterſcheiden ſich aber durch die Lage und durch die Benennung Neuhuselium und Novum Zolium; das Bisthum zu Neuſohl iſt im Jahre 1776 errichtet worden.

392. Nola im Königreiche der beiden Sicilien, Nolana: Januarius Pasca, geb. zu Neapel den 23. Jänner 1778, überſetzt von Bojano den 23. Juni 1728.
(*) Er wurde Biſchof den 4. Jänner 1819.

393. Noli im Genueſiſchen, Naulensis, vereinigt mit Savona (Siehe Savonna).

394. Nome di Gesu oder Cebu, auf den philippiniſchen Inſeln, Nominis Jesu: Sanctus Maranon, geb. zu Valladolid im Jahre 1763; Biſchof den 28. Sept. 1829.

395. Nona in Dalmatien, Nonensis.

396. Norcia im Kirchenſtaate, Nursina: Cajetan Bonnani, geb. zu Rom den 16. Juni 1766; Biſchof den 27. Juni 1821.

397. Nori (Siehe Galtelly).

398. Novara in Piemont, Novariensis: Se. Eminenz der Herr Cardinal Joſeph Morozzo; Biſchof den 1. Oct. 1817.

399. Nusco im Königreiche der beiden Sicilien, Nuscana: Paſchal di Nicolais, geb. zu Cervinara in der Diöceſe von Benevent den 18. Juli 1776; Biſchof den 21. Febr. 1820.

O.

400. Ogliastra in Sardinien, Oleastrensis, Seraphin Charchero, Capuciner, geb. in der Diöceſe von Bosa den 22. Sept. 1763; Biſchof den 20. Dec. 1824.

401. Olinda oder Fernambuco im portugieſiſchen Weſt-Indien, de Olinda: Thomas de Noronha, überſetzt von Coccino den 23. Juni 1828.

LXXII. Olmütz, Erzbisthum in Mähren, Olomucensis: Se. Hoheit und Eminenz, Rudolph Johann Joſeph Rainer, Erzherzog von Oeſterreich, geb. zu Florenz den 8. Januar 1788; (Fürſt-) Erzbiſchof den 4. Juni 1819.

Weihbiſchof: Ferdinand von Cohtek, geb. zu Wien in Oeſterreich, den 8. Sept. 1781; Biſchof von Ptolomais in partibus den 14. April 1817.

402. Oppido im Königreiche der beiden Sicilien, Oppidensis: Franz Maria Coppola, geb. zu Nicotera den 12. April 1773; Biſchof den 19. April 1822.

403. Orense in Spanien, Auriensis: Damaſus Aegid Iglesia-y-Lago, geb. zu Redondela, in der Diöceſe von Tay, den 30. Auguſt 1768; Biſchof den 21. December 1818.

404. Oria oder Uritania im Königreiche der beiden Sicilien, Oritana: Michael Lanzetta, geb. zu Calvanico in der Diöceſe von Salerno den 17. Mai 1767; Biſchof den 18. Mai 1829.

405. Orihuela (Origuella) in Catalonien, Oriolensis: Felix Herrero Valverde, geb. zu Madrid den 22. Nov. 1772; Biſchof den 27. Mai 1824.

LXXIII. Oristano (Oristagni), Erzbisthum in Sardinien, Arborensis: Johann Maria Bua, geb. zu Oschieri in der Diöceſe von Bisarchio den 26. Juli 1773; Erzbiſchof den 28. Jäner 1828.

406. Orleans in Frankreich, Aurelianensis: Johann Bruneauld de Beauregard, geb. in der Diöceſe von Poitiers den 12. November 1749; Biſchof den 10. März 1823.

407. Orte im Kirchenſtaate, Hortana (Siehe Civita Castellana.)

408. Orvieto im Kirchenſtaate, Urbevetana: Se. Eminenz der Herr Cardinal Anton Dominicus Gamberini, geboren zu Imola den 31. October 1760; Biſchof den 19. Dec. 1825.

409. Osimo und Cingoli, vereinigt, im Kirchenſtaate, Auximana et Cingulana: Se. Eminenz der Herr Cardinal Johann Anton Benvenuti; Biſchof den 15. December 1828.

410. Osma in Alt-Caſtilien, Oxomensis: Johann de Cavia, geb. zu Astudillo, in der Diöceſe von Palencia den 16. Oct. 1761; Biſchof den 26. Sept. 1814.

411. Osnabrück in Weſtphalen, Osnabrugensis (*)

(*) Hildesheim und Osnabrück werden in Zukunft nur einen Biſchof gemeinſchaftlich haben; der biſchöfliche Sitz wird zu Hildesheim ſeyn. (S. Hildesheim.)

412. Ossaro in Dalmatien, Auxerensis.

413. Ossory in Irland, Ossoriensis: Wilhelm Kinsela; Biſchof den 15. Mai 1829.

414. Ostia und Velletri im Kirchenſtaate, vereinigt, Ostiensis et Veliternensis.

Weihbiſchof: Geraldus Maccioti, geb. zu Velletri den 2. Dec. 1768; Biſchof von Eleusis in part. den 23. März 1807.

415. Ostrog in Volhynien, Ostroginensis (Siehe Lucko.)

416. Ostuni im Königreiche der beiden Sicilien, Ostunensis, in ewiger Verwaltung des Erzbiſchofs von Brindisi.

LXXIV. Otranto, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Hydruntina: Andreas Mansi von der heiligſten Dreifaltigkeit, vom Orden der Mindern Reformirten des h. Petrus von Alcantara, geb. zu Lojano, in der Diöceſe von Oria, im Jahre 1747, Erzbiſchof den 6. April 1818.

417. Oviedo in Spanien, Ovetensis: Gregor Ceruelo de la Fuente, geb. zu Pacedas de Naya, in der Diöceſe von Palencia, im Jahre 1755; Biſchof den 10. Juli 1815.

P.

418. Pace im ſpaniſchen Weſt-Indien, Pacensis in Indiis: Joſeph Maria de Mendizabal; Biſchof den 15, Dec. 1828.

419. Paderborn in Weſtphahlen, Paderbornensis: Friedrich Clemens, Freyherr von Ledebur, geb. im Herzogthume Weſtphalen den 21. October 1770; Biſchof den 3. Juli 1826.

Weihbiſchof: Richard Dammers, geb. zu Hamburg; Biſchof von Tiberias in partibus den 3. Mai 1824.

420. Padua, Paduana: Modeſt Farina, geb. zu Lugano, in der Diöceſe von Como, den 18. März 1771; Biſchof den 13. Auguſt 1821.

421. Palencia in Spanien, Palentina: Joſeph Ascenzio de Ocon, geb. in der Stadt Albarazin in Aragonien den 11. Oct. 1773; Biſchof den 15. Dec. 1828.

LXXV. Palermo, Erzbisthum in Sicilien, Panormitana: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Peter Gravina, überſetzt vom Erzbisthume von Nicaea in partibus den 23. Sept. 1816.

422. Palestrina im Kirchenſtaate, Praenestina: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Franz Bertalozzi, nach Ablegung des Titels von S. Maria Supra Minervam; Biſchof den 15. Dec. 1828.

423. Pamiers in Frankreich, Apamiensis: Ludwig Carl Franz de la Tour La-Northe, geb. zu Chateau-Saint-Ignan den 27. Jäner 1760; Biſchof den 16. Mai 1823.

424. Pampelona in Navarra, in Spanien, Pampilonensis: Xa-

ver Andriani, geb. zu Barcellona den 6. November 1774; Biſchof den 15. März 1830.

423. Panama im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Panama in Indiis: Joſeph Hygin Duran Martel, vom Orden der Mercenarier (S. Mariae de Mercede) geb. zu Lima den 11. Januar 1760; Biſchof den 18. Dec. 1815.

Para, de Paran (Siehe Belem.)

424. Paraguay im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Paraguay: Peter Garcia de Panes, vom Orden der Mindern Obſervanten des h. Franciscus, geb. zu Tarandilla, in der Diöceſe von Placencia den 19. Januar 1757; Biſchof den 23. März 1807.

425. Parenzo in Iſtrien, Parentina: Anton Peteani, geb. zu Görz den 13. Auguſt 1789; Biſchof den 9. April 1827.

LXXVI. Paris, Erzbisthum, Parisiensis: Hyacinth Ludwig de Quelen, folgte als Coadjutor den 20. Oct. 1821.

426. Parma, Parmensis: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Remigius Crescini, von der Caſſinenſiſchen Congregation; Biſchof den 23. Juni 1828.

427. Passau in Bayern, Passaviensis: Carl Joſeph von Riccabona auf Reichenfels, geb. den 28. Juli 1761 zu Cavales in Tyrol, in der Diöceſe von Trient; Biſchof den 9. April 1827.

428. Patti in Sicilien, Pactensis: Nicolaus Gatto, geb. in dieſer Stadt den 9. Sept. 1785, überſetzt von Titopoli in partibus den 17. Nov. 1823.

429. Pavia, Papiensis: Ludwig Tosi, geb. zu Busto Arsizio, in der Diöceſe von Mayland den 6. Juli 1763; Biſchof den 26. Mai 1823.

430. S. Paul im portugieſiſchen Weſt-Indien, S. Pauli: Joachim Gonsalves de Andreade, geb. zu Madera in der Diöceſe von Funchal; Biſchof den 25. Juni 1827.

431. Pekin, in China, Pekinensis.

432. Penne und Atri, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Pinnensis et Atrinensis: Dominicus Ricciardone, geb. zu Chieti den 19. December 1758; Biſchof den 25. Mai 1818.

433. Pergola, Pergulana (Siehe Cagli).

434. Perigueux in Frankreich, Petrocoricensis: Alexander

Ludwig Carl Rosa de Lostanges, geb. zu Versailles den 29. Oct. 1763; Biſchof den 1. Oct. 1817.

435. Perpignan in Frankreich, Elnensis: Johann Franz de Saunhach Belcastel, geb. im Dorfe Lenten, in der Dióceſe von Cahors, den 13. Januar 1765; Biſchof den 17. November 1823.

436. Perugia im Kirchenſtaate, Perusina: Carl Cittadini, geb. zu Terni den 26. Auguſt 1768; Biſchof den 2. Oct. 1818.

437. Pesaro im Kirchenſtaate, Pisaurensis: Philipp Monacelli, geb. zu Fossombrone den 10. Oct. 1762, überſetzt von Ripantransone den 15. Dec. 1828.

438. Pescia in Toscana, Pisciensis: Julius Rossi, geb. zu Pistoja den 5. Juli 1754; Biſchof den 29. Oct. 1804.

439. Philadelphia in den vereinigten Staaten von Nordamerica, Philadelphiensis: Heinrich Conwell; Biſchof den 26. Nov. 1819.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge, Franz Patrik Kenrik, ein Irländer; Biſchof von Arath in partibus den 25. Februar 1830.

440. Piacenza, Placentina: Ludwig Loschi, geb. zu Salso, Maggiore, in der Dióceſe von Piacenza den 10. Oct. 1759; Biſchof den 3. Mai 1824.

441. Piazza (Placia) in Sicilien, Platiensis: Hieronymus Aprile e Benzi, geb. zu Caltagirona den 5. Juli 1759; Biſchof den 2. October 1818.

442. Pienza in Toscana, Pientina (Siehe Chiusi).

443. Pignerol in Piemont, Pinerolicnsis: Peter Joſeph Rey, geb. zu Mongevette in der Dióceſe von Annecy den 22. April 1770; Biſchof den 24. Mai 1824.

444. Pinhiel in Portugal, Pinhelensis.

445. Pinsco und Turovia, vereinigt, vom griechiſch-ruſſiſchen Ritus in Lithauen, Pinscensis et Turoviensis.

Piperno im Kirchenſtaate, Privernensis (Siehe Terracina.)

XXVII. Pisa in Toscana, Erzbisthum, Pisana: Rainer Alliata, überſ. von Volterra den 6. Oct. 1806.

446. Pistoja und Prato, vereinigt in Toscana, Pistoriensis et Pratensis: Franz Toli, überſetzt von Massa Marittima den 28. März 1803.

449. Placencia in Spanien, Placentina Provinciae Compoſtellanae: Cyprian Sanctez Varela, geb. zu Escuriale, in der Diöceſe von Toledo, den 22. Sept. 1776; Biſchof den 3. Juli 1826.

LXXVIII. De la Plata, oder auch Charcas, Erzbisthum im ſpaniſchen Weſt-Indien, De Plata: Diego Anton Novarro-Martin de Villodres, überſetzt vom Bisthume von S. Conception in Chili, den 16. März 1818.

(*) Im Conſiſtorium vom 21. Mai 1827 wurde Matthias Terrazas, wirklicher General-Vicarius der Metropolitankirche von Charcas, auch von La Plata, vorher Dechant genannter Kirche, als Biſchof von Dorila in partibus infidelium beſtätigt.

450. Plosko (Ploczko) in Süd-Polen, Placensis: Adam Prazamowski, geb. zu Kornin in der Diöceſe von Warſchau im Jahre 1768; Biſchof den 16. März 1818.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Franz a Paulo Pawtowski; Biſchof von Dulma in partibus den 9. April 1827.

Weihbiſchof: Lorenz Gutowski. geb. in der Diöceſe von Plosko den 10. April 1758; Biſchof von Gerata in partibus den 15. Dec. 1828.

Weihbiſchof im Sitze zu Pultowsk: Conſtantin Pleiewski, geb. zu Gorzno, in der Diöceſe von Ploczko, den 7. April 1767; Biſchof von Legion in partibus den 24. Nov. 1823.

451. Podlachien, Podlachiensis, mit dem Sitze des Biſchofes zu Janow: Johann Marcell Gutowski, geb. in der Diöceſe von Ploczko den 27. Mai 1776; Biſchof den 3. Juli 1826.

Weihbiſchof: Franz Lewinski; Biſchof von Eleuteropel in partibus den 3. Juli 1826.

452. St. Pölten in Nieder-Oeſterreich, S. Hippoliti: Jacob Frint, geb. zu Kamnitz in Böhmen in der Diöceſe von Leitmeritz, den 4. December 1766; Biſchof den 9. April 1827.

453. Poitiers in Frankreich, Pictaviensis: Johann Baptiſt de Bouille, geb. in der Diöceſe von S. Flour, den 12. Juni 1759; Biſchof den 1. Oct. 1817.

454. Pola in Iſtrien, Polensis.

455. Policastro im Königreiche der beiden Sicilien, Policastrensis: Nicolaus Maria Laudisio, von der Congregation des heiligſten Erlöſers, überſ. von Bova den 3. Mai 1824.

LXXIX. Polosko (Polocza), Erzbisthum vom griechiſch-ruſſiſchen Ritus in Weiß-Reuſſen, womit vereinigt ſind die Kirchen von Orſa, Mscislaw und Vitepsko, Pelocensis.

456. Ponte-Corvo im Kirchenſtaate, Pontis Curvi (Siehe Aquino und Sora.)

457. Pontremoli in Toscana, Apuana: Adeodat Venturini, Caſſinenſiſcher Mönch, geb. zu Pontremoli den 18. Januar 1777; Biſchof den 12. Auguſt 1821.

458. Popayan im ſpaniſchen West-Indien, de Popayan: Salvator Ximenes Padilla, geb. zu Malaga den 6. Dec. 1765, Biſchof den 8. März 1816.

459. Port-Alegre in Portugal, Portalegrensis.

460. Porto, S. Rufina und Civita-Vecchia, vereinigt, im Kirchenſtaate, Portuensis, S. Rufinae et Centumcellarum: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Bartholomäus Pacca, überſ. von der Kirche von Frascati den 13. Auguſt 1824.

461. Porto in Portugal, Portugallensis: Johann de Magalhaeus Avelar, geb. zu Lamego den 22. Dec. 1754, Biſchof den 29. April 1816.

462. Porto-Ricco im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Portorico: Peter Grotieres de Cos, überſetzt von der Kirche von Guamagna den 13. März 1826.

LXXX. Poſen in Preußen mit Gneſen, vereinigtes Erzbisthum, Posnaniensis.

463. Potenza und Marsico, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Potentina et Marsicensis (Siehe Marsico.)

464. Pozzuoli im Königreiche der beiden Sicilien, Puteolana: Carl Maria Roſini, geb. zu Neapel den 7. April 1748; Biſchof den 8. Dec. 1797.

LXXXI. Prag, Erzbisthum in Böhmen, Pragensis: Wenceslaus Leopold Chlumezanski, geb. zu Koſtitz, in der Diöceſe von Budweis den 17. Nov. 1749, überſetzt von Leutmeritz den 15. März 1815.

(*) Der Herr Erzbiſchof iſt am 14. Juni 1830 geſtorben.

Weihbiſchof: Franz a Paulo Pischetk, geb. zu Potozich in der Diöceſe von Prag, den 6. April 1786; Biſchof von Azeto in partibus den 7. Sept. 1824.

465. Prato in Toscana, Pratensis. (Siehe Pistoja).

466. Premislau (Przemysl) in Gallizien, Premisliensis: Jo-hann Potoczki, geb. zu Eliſabetopel, in der Dióceſe von Weiſſenburg (Transylvania), den 27. Dec. 1759; Biſchof den 19. Dec. 1825.

Weihbiſchof: Michael Roman Sierckowski, geb. zu Tuvirza in der Dióceſe von Cracau, den 10. Auguſt 1748; Biſchof von Prusa in partibus den 28. Sept. 1778.

467. Premislau, Sanocia und Samboria, vereinigt, vom griechiſch-ruſſiſchen Ritus in Gallizien, Premisliensis, Rutheni Ritus: Johann Snigurski; Biſchof im Jahre 1818.

Puebla de los Angelos, Tlascalensis (Siehe Tlascala).

468. Puy (le) in Frankreich, Aniciensis: Ludwig Jacob Mo-ritz de Bonald, geb. zu Milaud in der Dióceſe von Rhodez, den 30. Nov. 1817; Biſchof den 10 März 1823.

469. Pulati in Albanien, Pulatensis: Peter Ginnay; Biſchof den 19. Mai 1817.

Q.

470. Quebec in Canada in Nord-Amerika, Quebecensis: Ber-nard Claudius Panet, Biſchof von Saldes in partibus im Juli 1806, und folgte als Coadjutor den 5. December 1825.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Joſeph Signay, geb. den 8. Nov. 1778; Biſchof von Fussula in partibus den 15. Dec. 1826.

Sein General-Vicar in der Stadt und im Diſtricte von Monte-reale: Johann Jakob Lartigne; Biſchof von Telmessa in partibus den 1. Februar 1820.

Sein zweiter General-Vicar im Diſtricte von Nord-Canada: Joſeph Robert Provencher; Biſchof von Juliopel in partibus 1820.

471. Quimper in Frankreich, Corosopitensis (Siehe Cor-nouailles.)

472. Quito in Peru, im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Quito: Raphael Laso de la Vega, überſetzt von Marida den 15. December 1828, (geboren zu S. Jago in Indien den 26. October 1764); Biſchof den 8. März 1816.

R.

473. Raab *) in Ungarn, Jauriensis: Anton Juranitz, geb. zu Kaposwar in der Diöceſe von Veſpern, den 26. Mai 1768; Biſchof den 7. Juni 1825.

LXXXII. Ragusa, Erzbisthum in Dalmatien, Ragusina.

(*) Ernannter Biſchof: Anton Giuricco, Gubernialrath und Referent bei dem dalmatiniſchen Gubernium.

474. Raphoe in Irland, Rapotensis: Patritz Mac-Gettingan; Biſchof den 11. Juli 1821.

475. Rapola und Melfi, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Rapollensis et Melphiensis (Siehe Melphi).

LXXXIII. Ravenna, Erzbisthum im Kirchenſtaate, Ravennatensis: Clarissimus Falconieri Mellini, geb. zu Rom den 17. Sept. 1794; Erzbiſchof den 3. Juli 1826.

476. Recanati und Loreto, vereinigt, im Kirchenſtaate. Recinatensis et Lauretana: Stephan Bellini, überſetzt von Fossombrone den 23. März 1807.

477. Regensburg in Bayern, Ratisbonensis: Johann Michael von Sailer, geb. zu Areſing den 17. Nov. 1757; folgte als Coadjutor.

(*) Der Herr Biſchof war vorher Biſchof von Germanicopel in partibus ſeit dem 22. Sept. 1822.

LXXXIV. Reggio, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Reginensis: Leo Ciampa, vom Orden der Alcantariner, geb. zu Serra Capriola den 30. April 1782; Erzbiſchof den 18. Mai 1829.

478. Reggio in Modena, Reginensis: Philipp Cattani, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Carpi den 3. Juli 1826.

LXXXV. Rennes, Erzbisthum in Frankreich, Rhedonensis: Claudius Ludwig de Lesquen, überſetzt von Beauvais den 21. März 1825.

LXXXVI. Rheims, Erzbisthum in Frankreich, Rhemensis: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Johann Baptiſt Maria

---

*) Italieniſch: Giavarino; Binterim nennt dieſes Bisthum Gerend.

Anna Anton de Latil, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Chartres den 12. Juli 1824.

479. Richmond in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Richmondiensis (Siehe Baltimore).

480. Rieti im Kirchenſtaate, Reatina: Gabriel Feretti, geb. zu Ancona den 31. Jänner 1795; Biſchof den 21. Mai 1827.

481. Rimini im Kirchenſtaate, Ariminiensis: Octavius Zollio, überſetzt von Besaro den 24. Mai 1824.

482. Rio-Janeiro Fluminis Januarii (Siehe S. Sebastian in Braſilien).

(*) Im Conſiſtorium vom 9. April 1827 iſt Peter Anton von Arrabida, aus dem Orden der reformirten Minoriten des h. Franciscus und Hofkaplan von Braſilien als Biſchof von Anemuria in partibus infidelium beſtätigt worden.

483. Ripatransone im Kirchenſtaate, Ripanensis: Philipp Appignanesi, geb. zu Cingoli den 29. Juli 1781; Biſchof den 15. März 1830.

484. Rochelle in Frankreich, Rupellensis: Joſeph Bernet, geb. zu S. Flour den 4. September 1770; Biſchof den 25. Juni 1827.

485. Rodez in Frankreich, Ruthenensis: Carl Andreas Tuscan Bruno de Ramond de la Lande, geboren in der Diöceſe von Mont-Auban den 4. Nov. 1761; Biſchof den 1. Oct. 1817.

486. Rosenau in Ungarn, Rosnaviensis: Johann Scitowski, geb. zu Bela den 1. November 1785; Biſchof den 28. Jänner 1828.

487. Ross (Siehe Cloyne).

LXXXVII. Rossano, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Rossanensis: Salvator de Luca, geb. zu Neapel den 10. März 1769, Erzbiſchof den 9. April 1827.

LXXXVIII. Rouen, Erzbisthum in Frankreich, Rothomagensis: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Guſtav Maximilian Juſtus, Fürſt von Croy, überſetzt von Straßburg den 17. Nov. 1823.

488 Rottenburg im Königreiche Würtemberg, Johann Baptiſt Judas Thaddeus von Keller, geboren in der Diö-

ceſe von Conſtanz im Jahre 1764, überſ. von Evara in partibus den 28. Jänner 1828.

489. S. Rufina im Kirchenſtaate, S. Rufinæ (Siehe Porto).

490. Ruvo und Bitonto, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Rubensis et Bituntina: Vincenz Maria Manieri, vom Orden der Mindern Conventualen, geb. zu Nardo den 6. Nov. 1751; Biſchof den 29. März 1819.

S.

491. Sabaria (Stein am Anger) in Ungarn, Sabariensis: Andreas Bole, geb. zu Szarvas in der Diöceſe von Stein am Anger, den 8. September 1762; Biſchof den 31. März 1825.

492. Sabina im Kirchenſtaate, Sabinensis: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Thomas Arezzo, nach Entſagung des Titels von S. Pietro in Vincoli; Biſchof den 29. Mai 1820.

Weihbiſchof: Franz Spolverini, geb. zu Terra di S. Martino nullius; Biſchof von Diocletianopel in partibus den 3. Juli 1826.

493. Salamanca in Alt-Caſtilien, Salamantina: Auguſtin Lorenz Varela, geb. in der Diöceſe von Lugo den 11. Sept. 1776; Biſchof den 12. Juli 1824.

LXXXIX. Salerno, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Salernitana:

494. Salta in der Provinz Tucuman, Saltensis.

XC. S. Salvator, Erzbisthum zu Bahia de todos los Santos (Allerheiligen Bay) in Braſilien. S. Salvatoris in Brasilia. Romuald Anton de Seixas, geb. in der Diöceſe von Belem de Para; Biſchof den 21. Mai 1817.

495. Saluzzo in Piemont, Salutiarium: Anton Podeva, geb. zu Genua den 6. Juni 1772; Biſchof den 28. Jänner 1828.

XCI. Salzburg, Erzbisthum, Salisburgensis: Auguſtin Gruber, (Fürſt-Erzbiſchof), überſetzt von Laibach den 17. Nov. 1823.

(*) Der Erzbiſchof von Salzburg hat das Recht, die Biſchöfe von Sekau und Lavant allzeit zu ernennen. Oeſterreich ernennt auf den Stuhl von Gurk zweimal, das dritte Mal der Herr Erz-

biſchof; alle drei hat aber derſelbe zu confirmiren und zu conſecriren.

496. Samboria vom griechiſchen Ritus (Siehe Premislau).

497. Samogitien (Samodzka, Zamoscie) in Rußland, Samogitiensis: Joſeph Arnulf Fürſt Giedroyc, geb. zu Giedroyc, in der Diöceſe von Wilna den 24. Juli 1734, (früher wurde 1754 geleſen) folgte als Coadjutor.

Sein Coadjutor mit künftiger Nachfolge: Ignatz Fürſt Giedroic, geb. in der Diöceſe von Wilna den 20. Auguſt 1771; Biſchof von Cassia in partibus den 24. Mai 1824.

Weihbiſchof: Simon Fürſt Giedroic, geb. zu Wielezka in der Diöceſe von Samogitien den 31. Oct. 1764; Biſchof von Adramitium in partibus den 20. Auguſt 1805.

498. Sandomir (Sendomir) Sandomiriensis: Proſper Burzynski, vom Orden der Mindern Reformirten Obſervanten des h. Franciscus, geb. zu Thorzewe in der Diöceſe von Pratislau den 2. April 1758; Biſchof den 17. Dec. 1819.

499. Sanocia (Siehe Premislau).

500. Santander in Alt-Caſtilien, Santanderiensis: Philipp Gonzalez Abarca, überſetzt von Iviza den 28. Sept. 1829. (Vom Orden der Mercenarier, geb. zu Avila in der Diöceſe von Oviedo den 4. Nov. 1764; Biſchof den 22. Juli 1816).

501. Santorino auf der Inſel gleichen Namens im ägäiſchen Meere, Sancterinensis: Lucas de Sigala; Biſchof den 15. December 1828.

502. Sappa in Albanien, Sappatensis: Peter Borzi, geb. in der Diöceſe von Scutari; Biſchof den 18. December 1829.

XCII. Saragossa, Erzbisthum in Spanien, Caesar-Augustana: Bernard Franz Caballero. überſetzt von Urgel den 27. Sept. 1824.

503. Sarno und Cava, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Sarnensis et Cavensis: (Siehe Cava).

504. Sarsina im Kirchenſtaate, Sarsinatensis et Brictinoriensis: Johann Baptiſt Guerra, geb. zu Ravenna den 4. Oct. 1768, befördert den 15. März 1830.

505. Sarzana (Siehe Luni).

XCIII. Sassari (Saſſeri), Erzbisthum in Sardinien, Turritana.

506. Savona und Noli, vereinigt, im Genueſiſchen, Savonen-

sis et Naulensis: Joſeph Vinzenz Airenti, vom Prediger-Orden, geb. zu Dulcedo in der Diöceſe von Albenga den 20. Juni 1767; Biſchof den 2. October 1820.

507. Scardona in Dalmatien, Scardonensis.

508. Scepucz oder Zips in Ungarn, Scepusiensis: Joſeph Belik, geb. zu Deeser in der Diöceſe Neutra den 1. December 1757; Biſchof den 24. Nov. 1823.

509. Scio auf der Inſel Scio, Chiensis: Ignaz Giustiniani, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Eno in partibus den 15. März 1830; Biſchof den 12. Mai 1829.

CXIV. Scopia (Usup), Erzbisthum in Servien, Scopiensis.

510. Scutari in Albanien, Scodrana: Ambroſius Bruci; Biſchof den 24. Auguſt 1824.

511. S. Sebastiano in Braſilien und Rio-Janeiro, S. Sebastiani et Fluminis Januarii: Joſeph a Silva, geb. zu Caldas da Raynha in der Diöceſe von Liſſabon den 13. Februar 1768; Biſchof den 26. Auguſt 1806.

512. Sebenico in Dalmatien, Sebenicensis: Philipp Bordini, geb. zu Scardona den 3. Auguſt 1775; Biſchof den 25. Juni 1827.

513. Seckau in Steiermark, Secoviensis: Roman Zengerle; Fürſtbiſchof den 10. Sept. 1824.

514. Seez in Frankreich, Sagiensis: Aloys Saussolles, geb. zu Donyrne den 6. Februar 1759; Biſchof den 1. October 1817.

Segna und Modrusca (Siehe Zeng).

515. Segni im Kirchenſtaate, Signina: Peter Anton Luciani, geb. zu Valmontone in der Diöceſe von Segni den 26. October 1773; Biſchof den 24. Mai 1824.

516. Segorve in Spanien, Segobricensis: Julian Sanz Palanco, geb. in dem Flecken Campo Real in der Diöceſe von Toledo den 5. Aug. 1761; Biſchof den 21. März 1825.

517. Segovia in Alt-Caſtilien, Segobiensis: Joſeph Nepomuck Lera-y-Mano, überſetzt von Barbastro den 23. Juni 1828 (geb. zu Pennas de S. Pedro in der Diöceſe von Carthagena den 27. Februar 1758; Biſchof den 10. Dec. 1814).

518. Segovia nuova auf den philippiniſchen Inſeln, Novae Segobiae.

519. Semendaia, Semendriensis (Siehe Belgrad).

XCV. **Sens**, Erzbisthum in Frankreich, Senonensis.

520. Sessa, im Königreiche der beiden Sicilien, Suessana: **Bartholomäus** Varrone, geb. zu St. Barbara in der Diöceſe von Caserta den 29. October 1758; Biſchof den 6. April 1818.

XCVI. S. **Severina**, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, S. Severinae: **Ludwig** de Gallo, Minderer Capuziner, geb. zu Lagonero in der Diöceſe von Policastro 1760; Erzbiſchof den 12. Juli 1824.

521. S. Severino im Kirchenſtaate, Sancti Severini: **Jakob** Ranghiasci, geb. zu Gubbio den 16. Juli 1754; Biſchof den 22. Juli 1816.

522. S. Severo im Königreiche der beiden Sicilien, S. Severi: **Bernard** Rossi, geb. zu Avellino den 11. Oct. 1765; Biſchof den 3. Juli 1826.

XCVII. **Sevilla**, Erzbisthum, Hispalensis: Se. Eminenz, der Herr Cardinal **Franz Xaver** de Cienfuegos-y-Jove-Llanos, überſetzt von Cadix den 20. December 1824.

Weihbiſchof: **Michael** Pernandez, vom Orden der Mindern Obſervanten des h. **Franciscus**; Biſchof von Marcopolis in partibus den 10. Juli 1815, und Weihbiſchof der genannten Kirche den 24. April 1817.

523. Seyna oder Augustow im Königreiche Polen, de Seyna vel Augustoviensis: **Nikolaus** Manugiewicz, überſetzt von Taumaco in partibns den 19. October 1825.

Weihbiſchof: **Stanislaus** Kostka Rhoromanschi, geb. in der Diöceſe von Seyna oder Augustow; Biſchof von Adraso in partibus den 15. December 1828.

524. Sezze im Kirchenſtaate, Setina (Siehe Terracina).

XCVIII. **Siena**, Erzbisthum in Toskana, Senencis: **Joſeph** Mancini, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Massa Maritima den 12. Juli 1824.

525. Siguenza in Spanien, Seguntina: **Emanuel** Frayle, geb. zu Lantedilla in der Diöceſe von Palencia den 15. April 1763; Biſchof den 29. März 1819.

526. Sini gaglia im Kirchenſtaate, Senogalliensis: Se. Eminenz

der Herr Cardinal Fabritius Sceberas-Testa ferrata; Biſchof den 6, April 1818.

527. Sion (Sitten) im Walliſer Lande, Sedunensis.

528. Sira im Archipelagus, Syrensis: Ludwig Maria Blaucis, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Caonata in partibus den 15. März 1830. (Herr Blancis von Cirié ward Biſchof den 26. Juli 1825.)

529. Siracusa in Sicilien, Syracusana: Joſeph Amorelli, geb. zu Sambuga in der Diöceſe von Girgenti den 6. Juli 1787, überſetzt von Kellenopel in partibus den 20. December 1824.

530. Sirmium in Ungarn, Sirmiensis (Siehe Bosnien).

XCIX. Smyrna, Erzbisthum, Smyrnensis: Ludwig Cardelli, vom Orden der Mindern des hl. Franziskus von der ſtrengen Obſervanz, geb. zu Rom den 28. Auguſt 1777; Erzbiſchof den 18. März 1818.

531. Soana in Toscana, Suanensis.

2 . Soissons in Frankreich, Suessionensis: Julius Franz de Simony, geb. zu Toulon den 28. Juli 1770; Biſchof den 21. März 1825.

533. Solmona (Sulmo) im Königreiche der beiden Sicilien (Siehe Valva).

Solothurn (Siehe Baſel).

534. Solsona in Catalonien, Celsonensis: Emanuel Benito-y-Tabernero, geb. zu Guadalaxara den 27. Juni 1750; Biſchof den 19. Dec. 1814.

535. Sonora, im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Sonora.

C. Sophia; Erzbisthum in Bulgarien, Sophiensis.

536. Sora im Königreiche der beiden Sicilien, Sorana (Siehe Aquino).

CI. Sorrento im Königreiche der beiden Sicilien, Erzbisthum, Surrentina: Gabriel Papa, überſetzt von Nicastro den 20. Dec. 1824.

CII. Spalatro in Dalmatien, Erzbisthum, Spalatensis: Paul Miosich, geb. zu Macarska den 15. November 1786; Biſchof den 15. März 1830.

537. Speyer, in Bayern, Spirensis: Joh. Martin Manl, geb. zu Mainz den 19. Jan. 1766; Biſchof den 29. April 1827.

CIII. Spoleto, Erzbisthum im Kirchenſtaate, Spoletana: Johann Maria Mastai-Ferretti, geb. zu Sinigaglia den 13. Mai 1792; Erzbiſchof den 21. Mai 1827.

538. Squillace, im Königreiche der beiden Sicilien, Squillacensis: Andreas Rispoli, Redemptoriſt, geboren den 17. Sept. 1786; Biſchof den 13. März 1826.

539. Stagno in Dalmatien, Stagnensis.

Stein am Anger (Siehe Sabaria).

540. Straßburg in Frankreich, Argentinensis: Johann Franz Le Pappe de Trevern, überſetzt von Aire den 9. April 1827. (geb. zu Morlaux in der Diöceſe von Troyes den 24. October 1754; Biſchof den 16. Mai 1823).

Strigonia (Siehe Gran).

541. Stuhlweißenburg in Ungarn, Alba Regalensis: Paul Matheis Szutsits, geboren in der Diöceſe von Colocza den 11. Jänner 1767; Biſchof den 28. Jänner 1828.

542. Supraslia (Suprasl) in Oſt-Preuſſen, von dem vereinigten griechiſchen Ritus, Supraslienſis: Leo Saworowski, vom Orden des h. Baſilius des Großen.

543. Susa in Piemont, Secusiensis.

544. Sutri im Kirchenſtaate, Sutrina (Siehe Nepi).

545. Sztatmar oder Sutmar, in Ungarn, Szathmariensis: Johann Hám, geb. zu Gyongyos in der Diöceſe von Erlau den 6. Jänner 1781; Biſchof den 28. Jänner 1828.

T.

546. Tanger in Afrika, Tangirensis.

547. Taracona (Tirasona) in Aragonien, Tirasonensis: Hieronymus Castillon-y-Salas, geb. zu Ponzano in der Diöceſe Huesca, den 30. Sept. 1755; Biſchof den 10. Juli 1815.

548. Tarantaise in Savoyen, Tarantasiensis: Anton Rochaix, geb. zu Giovanni de Maurienne den 17. Juni 1762; Biſchof den 28. Jänner 1828.

CIV. Taranto, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Tarentina: Joſeph Anton de Fulgure, von der Congre-

gation der Miſſion, geb. in der Stadt Aversa den 6. Mai 1754; Erzbiſchof den 25. Mai 1823.

549. Tarbes in Frankreich, Tarbiensis: Anton Xaver de Neirac, geb. zu Vabres, in der Diöceſe von Cahors, den 20. Nov. 1757; Biſchof den 16. Mai 1323.

CV. Tarragona, Erzbisthum in Spanien, Tarraconensis: Ferdinand D'Echanove, geb. in der Diöceſe von Calahorra im Jahre 1767, überſ. von der erzbiſchöfl. Kirche von Leucoria in partibus den 13. März 1826.

550. Tarnovia, Tarnoviensis.

(*) Sonſt Tyniez oder Tynice.

551. Teano und Calvi, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien: Theanensis et Calvensis. (Siehe Calvi.)

552. Telese und Alife, vereinigt, im Königreiche der beiden Sicilien, Thelesina et Aliphana (Siehe Alife.)

Temeswar (Siehe Chonad.)

553. Teramo im Königreiche der beiden Sicilien, Aprutina.

554. Termoli im Königreiche der beiden Sicilien, Thermularum: Januar de Rubertis, geb. zu Luceto in der Diöceſe von Termoli den 22. October 1771; Biſchof den 9. April 1827.

555. Terni im Kirchenſtaate, Interamnensis: Nicolaus Mazzoni, geb. zu Viterbo den 5. November 1760; Biſchof den 21. Mai 1829.

556. Terracina, Sezze und Piperno, vereinigt, im Kirchenſtaate, Terracinensis, Setinensis et Privernensis.

Apoſtoliſcher Verwalter der genannten Kirchen: Ludwig Grati, vom Orden der Diener Mariä, geb. zu Falconara in der Diöceſe von Ancona den 27. Februar 1763; Biſchof von Callinico in partibus den 15. Dec. 1828.

557. Teruel in Aragonien, Terulensis: Diego Carlon, geb. zu Lorca in der Diöceſe von Carthagena; Biſchof den 25. Juni 1827.

S. Thomas de Meliapor im portugieſiſchen Oſtindien, S. Thomae de Meliapor (Siehe Meliapor.)

558. S. Thomas auf der Inſel dieſes Heiligen in Afrika, S. Thomae in Insula: Bartholomäus a Martyribus vom Orden der unbeſchuheten Carmeliten, geb. zu Sandomir, in der Diöceſe von Coimbra; Biſchof den 8. März 1816.

559. Tine und Micone, vereinigt, auf der Inſel gleichen Namens

im Archipelagus, Tiniensis et Miconensis: Georg Gabinelli; Biſchof den 3. Juli 1826, auch Adminiſtrator der Kirche von Andros.

(*) Hr. Dr. Binterim meldet nichts von Micone.

560. Tinia, gewöhnlich Knin (Clim,) in Croatien, Tiniensis: Ladislaus Csaky de Kereszozegh, geb. in der Diöceſe von Scepucz im Jahre 1760; Biſchof den 10. Juli 1815.

561. Tivoli im Kirchenſtaate, Tiburtina: Franz Pichi, geb. zu Ancona im Jahre 1796, überſetzt von der biſchöfl. Kirche von Lidda in partibus Infidelium den 21. Mai 1827.

562. Tlascala im ſpaniſchen Weſt-Indien, oder Pueblos de los Angelos, Tlascalensis.

563. Todi im Kirchenſtaate, Tudertina: Franz Gazzoli, geb. zu Terni den 18. März 1760, überſetzt von Amelia den 22. Sept. 1805.

CVI. Toledo Erzbisthum, Toletana: Se. Eminenz, der Herr Cardinal Peter de Inguanzo Ribero, überſetzt von der biſchöflichen Kirche von Zamora den 27. Sept. 1824.

Erſter Weihbiſchof: Johann Arciniega, geb. zu Herran, in der Diöceſe von Burgos, den 22. Juni 1766; Biſchof von Adrana in partibus den 22. Sept. 1816.

Zweiter Weihbiſchof: Paul Abella, von der Congregation des heil. Philipp Neri, geb. zu Madrid im Jahre 1776, Biſchof von Tiberiopel in partibus den 17. Sept. 1827.

564. Tolentino, im Kirchenſtaate, Tolentinensis (Siehe Macerata.)

565. Tornaw — Tyrnau — in Ober-Ungarn, Tornaviensis.

566. Tortona in der Lombardei, Terdonensis: Carl Franz Carnevale, geb. in der genannten Stadt den 18. Nov. 1757; Biſchof den 21. Dec. 1818.

567. Tortosa in Catalonien, Derthusensis: Victor Saez, geb. zu Villa di Budio, in der Diöceſe von Siguenza den 12. April 1776; Biſchof den 3. Mai 1824.

CVII. Toulouse, Erzbisthum in Frankreich, Tolosana, hat dazu auch noch den Titel von Narbonne.

568. Tournay (Dornick) Tornacensis: Johann Joſeph de Blancq, geb. zu Thieu in der Diöceſe von Tournay den 2[illegible]. Jänner 1767; Biſchof den 18, März 1829.

CVIII. Tours, Erzbisthum in Frankreich, Turonensis: Auguſtin Ludwig de Montblanc, überſetzt von Chartago, und folgte als Coadjuior den 21. März 1825.

CIX. Trani, Erzbisthum im Königreiche der beiden Sicilien, Tranensis: Cajetan de Franci, von der Congregation der Clericorum Regularium Minorum, geb. zu Neapel den 16. Februar 1762; Erzbiſchof den 19. April 1821, auch beſtändiger Adminiſtrator der Kirche von Bisceglia.

569. Transylvania oder Weiſſenburg, Transylvanensis: Nikolaus Kovats, geb. in der nämlichen Diöceſe den 26. Jänner 1769; Biſchof den 28. Jänner 1828.

570. Trau in Dalmatien, Traguriensis.

571. Treja, Trejensis (Siehe Camerino).

572. Treviso (Trevigi) im Venetianiſchen, Tarvisina: Sebaſtian Soldati, geb. zu Padua den 16. Juli 1780; Biſchof den 18. Mai 1829.

573. Tribigine, Tribunensis (Siehe Marcana).

574. Tricarico im Königreiche der beiden Sicilien, Tricaricensis: Peter Paul Fresicce, barfüßer Auguſtiner, geboren zu Nardo den 7. Juni 1768; Biſchof den 21. März 1819.

575. Triend in Deutſchland, Tridentina: Franz Xaver von Luschin, geboren in der Diöceſe von Gurk den 3. Dec. 1781; (Fürſt-) Biſchof den 25. Mai 1824.

576. Trier, Trevirensis in den Staaten des Königs von Preuſſen in Deutſchland: Joſeph von Hommer, geboren zu Coblenz den 4. April 1760; Biſchof den 3. Mai 1824.

Weihbiſchof: Heinrich Milz, geboren zu Coblenz in der Diöceſe von Trier den 21. November 1763; Biſchof von Sarepta in partibns den 19. Dec. 1825.

577. Triest in Iſtrien, Tergestina.

S. Trinidad im ſpaniſchen Weſt-Indien (Siehe Buenos Ayres).

578. Trivento im Königreiche der beiden Sicilien, Triventina.

579. Troja im Königreiche der beiden Sicilien, Trojana: Antonin Monforte, geb. zu Neapel den 22. April 1782; Biſchof den 3. Mai 1824.

580. Tropeja und Nicotera im Königreiche der beiden Sicilien, Tropejensis et Nicoterensis (Siehe Nicotera).

581. Troyes in Frankreich, Trecensis: Jakob Ludwig Da-

vid de Seguin Deshons, geb. zu Castres (Chartreux), in der Diöceſe von Alby den 30. Oct. 1760; Biſchof den 19. Dec. 1825.

582. Truxillo im ſpaniſchen Weſt-Indien, de Truxillo: Joſeph Carrion-y-Marfil, geb. zu Estepona, in der Diöceſe von Malaga, den 22. April 1747, überſetzt von Cuenca in demſelben Indien den 1. Juli 1798.

CX. Tuam, Erzbisthum in Irland, Thaumensis: Oliver O-Kelly; Erzbiſchof den 4. Oct. 1813.

Tucuman im ſpaniſchen Weſt-Indien (Siehe Salta).

583. Tudela in Navarra in Spanien, Tudelensis: Raymund de Azpeytia Sainz di Santa Maria, geb. zu Torreilla, in der Diöceſe von Calahorra den 17. Sept. 1770; Biſchof den 29. März 1810.

584. Tulles in Frankreich, Tutelensis: Auguſtin de Mailhet, geb. zu Vanheres, in der Diöceſe von Le Puy, den 22. Aug. 1763; Biſchof den 21. März 1825.

CXI. Turin, Erzbisthum, Taurinensis: Columban Chiavarotti, vom Orden der Camaldulenſer Eremiten, geb. in genannter Stadt den 6. Januar 1754, überſetzt von Ivrea den 21. December 1818.

585. Turovia, Turoviensis (Siehe Pinsco).

586. Tursi im Königreiche der beiden Sicilien, Tursiensis (Siehe Anglona).

587. Tuy in Gallicien in Spanien, Tudensis: Franz Garcia Casarrubios-y-Melgar, überſetzt von Ceuta den 19. December 1825.

588. Tynice (Tyniez) in Gallicien, de Tynice. (* Iſt nicht mehr im neuen Staatskalender zu finden; dafür ſteht aber Tarnovia.)

U.

589. Udine in Friaul, Utinensis: Emmanuel Lodi, vom Prediger-Orden, geb. zu Mayland den 13. Auguſt 1770; Biſchof den 23. Auguſt 1819.

590. Ugento im Königreiche der beiden Sicilien, Ugentina: Angelicus Mestria, Capuciner, geb. zu Ferrandina in der

Dióceſe von Matera den 17. Februar 1760; Biſchof den 28. Jänner 1828.

591. Umana (Siehe Ancona).

592. Urbania und S. Angelo in Vado, vereinigt, im Kirchenſtaate, Urbaniensis (Siehe S. Angelo in Vado).

CXII. Urbino, Erzbisthum im Kirchenſtaate, Urbinatensis: Johannes Chryſoſtomus Dondini, geboren zu Cento in der Dióceſe von Bologna den 8. Juli 1773; Erzbiſchof den 21. Mai 1827.

593. Urgel in Catalonien, Urgellensis: Simon de Guardiola, Caſſinenſiſcher Mönch, geb. im Dorfe Merſias in der Dióceſe von Tarragona im Jahre 1773; Biſchof den 25. Juni 1827.

Uritana (Siehe Oria).

Usal; Usellensis (Siehe Ales).

V.

594. Valence in Frankreich, Valentinensis: Maria Joſeph Anton Lorenz Larivoire de la Tourette, geb. in der Stadt Tours den 16. September 1762; Biſchof den 23. Aug. 1819.

Valencuela (Siehe Benecuela).

CXIII. Valenza, Erzbisthum in Spanien, Valentina: Simon Lopez, von der Congregation des Oratoriums des hl. Philipp Neri, geb. zu Nerpio in der Dióceſe von Cartagena den 16. April 1744, überſetzt von Orihuela den 27. Sept. 1824.

595. Valladolid in Alt-Caſtilien, Vallisoletana: Johann Balthaſar Toledano, geb. zu Campillo Abadia di Medina in der Dióceſe Valladolid den 20. Jänner 1766; Biſchof den 12. Juli 1824.

596. Valva und Sulmona, vereinigt, in dem Königreiche der beiden Sicilien, Valvensis et Sulmonensis: Joſeph Maria de Letto, geb. zu Sulmona den 22. Jänner 1774; Biſchof den 27. Juli 1829.

597. Vannes in Frankreich, Venetensis: Carl Johann de la Motte-Vauvert, geb. zu Saint-Pere in der Dióceſe von Rennes den 13. Auguſt 1782; Biſchof den 27. Sept. 1827.

598. Veglia in Dalmatien, Vigiliensis: Johann Anton Sin-

tich, geb. in der genannten Stadt Veglia den 13. Oct. 1754; Biſchof den 5. Dec. 1792.

599. Velletri im Kirchenſtaate, Veliternensis (S. Ostia).

600. Venosa im Königreiche der beiden Sicilien, Venusina: Friedrich Guarini, geb. im Jahre 1764, überſetzt von Nissa in partibus den 23. Juni 1828.

601. Ventimiglia in Ligurien, Ventimiliensis.

CXIV. Vercelli, Erzbisthum in Piemont, Vercellensis.

602.. Verdun in Frankreich, Veredunensis: Franz Joſeph Villeneuv-Esclapon, geb. zu Grasse den 15. Juni 1757; Biſchof den 9. April 1827.

603. Veroli im Kirchenſtaate, Verulana: Franz Maria Cipriani, Cöleſtiner-Mönch, geb. zu Norcia den 23. Juli 1773; Biſchof den 26. Sept. 1814.

604. Verona, Veronensis: Joſeph Grasser, überſetzt von Treviso den 15. Dec. 1828, (geb. zu Brixen den 3. Dec. 1782, Biſchof den 2. Dec. 1822.

605. Versailles in Frankreich, Versaliensis: Stephan Johann Franz Borderies, geb. zu Montauban den 24. Jänner 1764; Biſchof den 25. Juni 1827.

606. Vesprim in Ungarn, Vespriniensis: Joſeph Koratsky, überſetzt von Stuhl-Weiſſenburg den 27. Juni 1825.

607. Vicenza, Vicentina: Joſeph Maria Peruzzi, *Canonicus regularis* vom heiligſten Erlöſer, überſetzt von Chiozza den 26. Juni 1818.

608. Vich in Catalonien, Vicensis: Paul a Jesu Corcuera, geb. zu Cadix den 12. Februar 1776; Biſchof den 29. Dec. 1825.

609. Viesti im Königreiche der beiden Sicilien, Vestana: in beſtändiger Verwaltung (Siehe Manfredonia.)

610. Vigevano in Viglevenasco, Viglevanensis.

611. Viseu in Portugal, Visensis: Franz Alexander Lobo, geb. zu Beja den 4. Oct. 1763; Biſchof den 29. Mai 1820.

612. Vitepsco, Witeps, (Siehe Ploczko).

613. Viterbo und Toscanella, vereinigt, im Kircherſtaate, Viterbiensis et Tuscanensis: Caspar Bernard Pianetti, geboren zu Jesi den 7. Februar 1780; Biſchof den 3. Juli 1826.

614. Viviers in Frankreich, Vivariensis: Abdon Peter Franz Bonnel, geb. zu Mende den 27. Januar 1757]; Biſchof den 19. Dec. 1825.

615. Vladimir und Bresta, vereinigt, vom griechiſch-ruſſiſchen Ritus in Volhynien und Lithauen, der Urſitz — Protothronius — in Rußland, Uladimiriensis: Joſaphat Bulhak, vom Orden des hl. Baſilius des Großen, überſetzt von Turavia.

(*) Nachdem Wlodimir I., auf Zureden ſeiner Gemahlin Helena die chriſtliche Religion angenommen hatte, ſo wurde ſeine Hauptſtadt die Wiege der chriſtlichen Religion in Rußland; daher der bleibende Titel „Protothronius" des Biſchofs]von Wladimir (Wlodzimietz). So fing Hypatius im Jahre 1515 ſein Glaubensbekenntniß an: Ego humilis Hypatius Pociei, Dei Gratia Protothronius Vulodirimiensis. . . . .

616. Vladislau, Uladislaviensis: Joſeph Kozmian, geboren zu Gatezon, in der Diöceſe von Lublin im Jahre 1773, überſetzt von Caristo in partibus den 10. März 1823.

617. Volterra in Toskana, Volaterrana: Joſeph Cajetan Incontri, geb. in genannter Stadt Volterra den 13. Novem. 1773; Biſchof den 6. Oct. 1806.

W.

618. Waitzen in Ungarn, Vaccinensis: Franz von Paula, (Graf) v. Nanasd, (Erbherr zu Fogaras) geb. zu Wien den 3. März 1785; Biſchof den 17. Nov. 1823.

619. Wardein (Groß-) in Ungarn, Varadiensis: Franz Laicsak, überſetzt von Roſenau den 17. Sept. 1827 (geb. zu Schemnitz in der Diöceſe von Gran den 10. December 1772; Biſchof den 27. Juni 1825).

CXV. Warſchau, Erzbiſthum in Polen, Varsaviensis.

Weihbiſchof: Franz a Paula Patowski, geb. zu Czersk den 4. April 1774; Biſchof von Dulma in partibus den 9. April 1827.

Weihbiſchof im Sitze zu Lowitz in der nämlichen Diöceſe: Daniel Astrowski, geb. zu Maluszyn in der Diöceſe von Gne-

ſen, den 25. Juli 1762; Biſchof von Betraida in partibus den 18. Dec. 1813.

620. Waterford und Lismore, vereinigt, in Irland, Vaterfordiensis et Lismoriensis: Wilhelm Abraham, Biſchof im Jäner 1830.

Weiſſenburg (Siehe Transylvania.)

Wermeland (Siehe Ermelaud.)

CXVI. Wien, Erzbisthum in Oeſterreich, Viennensis in Austria: Leopold Maximilian (Fürſt-Erzbiſchof, Graf) zu Firmian, überſetzt von Lavant den 19. April 1822.

(*) In den öſterreichiſchen Staaten zählt man, mit Einſchluß der nicht unirten Griechen 100 Biſchöfe, 5 Fürſt-Erzbiſchöfe, 10 Erzbiſchöfe, 5 Fürſt-Biſchöfe. Davon ſind 17 Sr. Kaiſerl. Majeſtät von Oeſterreich geheime Räthe, nämlich: Salzburg, Prag, Königsgrätz, Lemberg ritus latini, Przemysl, Mailand, Venedig, Gran, Colocza, Agram, Szanad, Neutra, Carlsburg, Lemberg ritus graeci uniti, Fogaras rit. graeci non uniti, Carlowitz rit. graeci non uniti, Carlſtadt ritus graeci non uniti.

Der General-Abt der Mechitariſten zu Wien, Ariſtazes Azaria, iſt Erzbiſchof von Cäſarea in partibus. Ihr Stifter war Mechitar, im Jahre 1676 zu Sebaſte in Armenien geboren. Nachdem er unter mancherlei widrigen Schickſalen ſich mit Wiſſenſchaften bereichert hatte und Prieſter geworden war, ſtiftete er eine Geſellſchaft von Gelehrten zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften und Religion bei ſeinen Landsleuten, den Armeniern, welche dem größten Theile nach von der katholiſchen Kirche getrennt ſind, und dem Irrthume der Monophyſiten anhangen, die in Chriſto nur eine Natur anerkennen. Mechitar benützte die Erlaubniß, überall predigen zu dürfen, und unternahm viele und weite Reiſen, mußte ſich aber, von Feinden verfolgt, einen Sicherheitsort aufſuchen, und begab ſich, als Kaufmann verkleidet, nach Morea, welche Halbinſel damals den Venetianern gehörte. Es folgten ihm ſechzehn ſeiner Schüler, die ſich „Adoptiv-Söhne der h. Jungfrau“ nannten. Zu Modon ſtiftete er ein Kloſter, welches mit Bewilligung des Pabſtes Clemens XI. die Regel des heiligen Benedictus annahm, und ſeinen Stifter zum Abte wählte. Im Kriege der Venetianer mit den Türken mußte ſich Mechitar mit ſeinen Genoſſen nach Venedig retten, wo er auf

der Inſel San Lazzaro ſeinen heiligen Beruf fortſetzte, und im Jahre 1749 ſtarb. Seine geiſtlichen Söhne nahmen nun den Namen „Mechitariſten" an, und ſtifteten — im Jahre 1773 — auch eine Congregation zu Trieſt. Der Einfall der Franzoſen in Italien während der Revolution ſprengte die Congregation von Trieſt auseinander. Kaiſer Franz geſtattete den Heimathloſen, ſich zu Wien zu verſammeln, und im Jahre 1811 bezogen ſie daſelbſt das leere Capuciner-Kloſter, wo ſie ein kümmerliches Leben führten. Nun haben ſie noch ein anderes Kloſter außer Wien als Eigenthum an ſich gebracht, aber ſie fahren fort, unter großen Entbehrungen zu leben, denn ſie trinken keinen Wein, genießen ſehr geringe Koſt und haben ſchlechte Wohnungen; dagegen widmen ſie ſich den Wiſſenſchaften und der Verbreitung der Religion durch Bücher und Miſſionäre, die ſie in's Morgenland ſchicken, daher ſie immer morgenländiſche Knaben erziehen, die ſie zum Predigtamte vorbereiten, und nachdem ſie Prieſter geworden, dieſelben zu ihrem Berufe ausſenden. Mit den drei gewöhnlichen Gelübden: der Armuth, der Keuſchheit, des Gehorſams, verbinden ſie das vierte: die katholiſche Religion, auch mit Aufopferung ihres Lebens, überall zu predigen, wohin ſie immer von ihren Obern geſendet werden. Die Mechitariſten werden der Kirche noch großen Segen bringen.

621. Wilna in Polen, Vilnensis.

(*) Hr. Dr. Binterim läßt Livonia mit Wilna vereinigt ſeyn. In unſer'm Verzeichniſſe iſt Livonia gar nicht eingereihet. In ältern Verzeichniſſen findet ſich jedoch eine Dioecesis Livoniensis, die aber zu Liefland gehörte. Genannt wird ſie, aber außer der Reihe, ſogleich bei dem Weihbiſchofe.

Weihbiſchof: Andreas Benedikt Ktougiewicz, geb. zu Illuta, in der Diöceſe von Livonia den 1. Jäner 1767; Biſchof von Chrysopolis in partibus den 15. März 1830.

Weihbiſchof in der Woywodſchaft Bresta: Adam Klokocki, geb. 1735 in der Diöceſe von Wilna; Biſchof von Sidima in partibus den 22. Sept. 1795.

622. Würzburg (*) in Bayern, Herbipolensis: Adam Friedrich, Freiherr von Groß, geb. in genannter Stadt den 14. März 1758; Biſchof am 2. October 1818.

(*) Conſecrirt den 18. Nov. 1821; feierlich inſtallirt den 23. Dec. 1821.

Z.

623. Zagrab — Agram — in Croatien, Zagabriensis: Alexander Alagovich, geb. in der Diöceſe von Gran den 3. Dec. 1760; Biſchof den 15. März 1830.

624. Zamora in Alt-Caſtilien, Zamorensis: Thomas de la Yglesia, vom Prediger-Orden, geb. zu Fuencevil, in der Diöceſe von Burgos, Biſchof den 21. December 1824.

625. Zante und Cephalonia, vereinigt, Zacynthiensis et *Cephaloniensis*: Ludwig Scacoz, vom Orden der Mindern Obſervanten des heil. Franciscus, geb. zu Trau in Dalmatien, den 30. Juli 1757, Biſchof den 8. Auguſt 1815.

CXVII. Zara in Dalmatien, Erzbisthum, Jadrensis: Joſeph Novak, geb. zu Semlin den 5. Sept. 1767; Erzbiſchof den 27. Sept. 1822.

626. Zeng und Modrusca, vereinigt, in Dalmatien, Segnensis et Madrusiensis: Johann Baptiſt Jesich, geb. zu Novi, in der Diöceſe von Modrusca, den 4. Nov. 1746, folgte als Coadjutor im September 1789.

Zips, Scepusiensis (Siehe Scepucz).

627. Zytomeritz in Moskau, Zitomeriensis (Siehe Lucko.)

Apoſtoliſcher Patriarchats-Vicarius zu Conſtantinopel: Vincenz Corressi, überſetzt von Naxia; Erzbiſchof von *Sardia in partibus* den 12. Oct. 1815.

Vicarius über die Armenier zu Conſtantinopel: Georg Papas, erwählter Biſchof von Titopoli in partibus den 6. Dec. 1826

I.

Alphabetiſches Verzeichniß der Päbſte.

Nur jene Gegenpäbſte ſind in dieſes Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbſten die Zahl ausfüllen. Sie ſind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr	Verwaltungs- Jahr.	Verwaltungs- Monat.	Verwaltungs- Tag.	Reihenfolge.
Adeodatus	672	4	2	—	78
H. Agapitus — auch Agapetus I.	535	—	10	19	58
Agapetus II.	946	9	6	—	132
H. Agatho	678	3	6	15	80
H. Alexander I.	109	10	—	—	6
Alexander II.	1061	11	6	21	158
Alexander III.	1159	21	11	23	172
Alexander IV.	1254	6	5	14	183
Alexander V.	1409	—	10	8	208
Alexander VI.	1492	11	—	8	218
Alexander VII.	1655	12	1	16	241
Alexander VIII.	1689	1	3	26	245
H. Anacletus	78	12	—	—	3
H. Anaſtaſius I.	398	3	—	10	40
H. Anaſtaſius II.	496	2	—	—	51
Anaſtaſius III.	911	2	2	—	123
Anaſtaſius IV.	1153	1	4	23	170
H. Anicetus	157	11	—	—	11
H. Anterus	235	—	1	—	19
Benedictus I.	574	4	1	28	63
H. Benedictus II.	684	—	10	12	82
Benedictus III.	855	2	6	10	106
Benedictus IV.	900	3	—	—	119
Benedictus V.	964	1	—	—	134
Benedictus VI.	972	1	3	—	136
Benedictus VII.	975	8	—	—	138
Benedictus VIII.	1012	11	9	—	147
Benedictus IX.	1033	10	7	—	149

Nur jene Gegenpäbſte ſind in dieſes Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbſten die Zahl ausfüllen. Sie ſind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs-			Reihenfolge.
		Jahr.	Monat.	Tag.	
* Benedictus X. . . .	——	—	—	—	156
Sel. Benedictus XI. . . .	1303	1	8	—	196
Benedictus XII. . . .	1334	7	4	6	199
Benedictus XIII. . . .	1724	5	8	23	249
Benedictus XIV. . . .	1740	17	8	16	251
H. Bonifacius I. . . .	418	3	8	6	43
H. Bonifacius II. . . .	530	2	—	—	56
Bonifacius III. . . .	607	—	8	22	67
H. Bonifacius IV. . . .	608	6	8	13	68
Bonifacius V. . . .	619	5	10	—	70
Bonifacius VI. . . .	——	—	—	15	114
* Bonifacius VII. . . .	——	—	—	—	139
Bonifacius VIII. . . .	1294	8		18	195
Bonifacius IX. . . .	1389	14	11	—	205
H. Cajus . . .	283	12	4	17	28
H. Callixtus I. — auch Calliſtus	219	4	—	—	16
Calixtus II. . . .	1119	5	10	12	164
Calixtus III. . . .	1455	3	3	29	213
Chriſtophorus . . .	903	—	6	—	121
H. Clemens I. . . .	91	9	—	—	4
Clemens II. . . .	1046	—	9	15	151
Clemens III. . . .	1187	3	3	9	176
Clemens IV. . . .	1265	3	9	20	185
Clemens V. . . .	1305	8	10	15	197
Clemens VI. . . .	1342	10	7	—	200
Clemens VII. . . .	1523	15	10	7	223
Clemens VIII. . . .	1592	13	1	3	235
Clemens IX. . . .	1667	2	5	19	242
Clemens X. . . .	1670	6	2	24	243
Clemens XI. . . .	1700	20	3	25	247
Clemens XII. . . .	1730	9	6	25	250
Clemens XIII. . . .	1758	10	6	28	252
Clemens XIV. . . .	1769	5	4	3	253
H. Cletus. Siehe Anacletus .	——	—	—	—	—
H. Cöleſtinus — auch Cäleſtinus I.	422	10	—	—	44
Cöleſtinus II. . . .	1143	—	5	13	167
Cöleſtinus III. . . .	1191	6	9	10	177
Cöleſtinus IV. . . .	1241	—	—	17	181
H. Cöleſtinus V. . . .	1294	—	5	9	194
Conon	687	—	11	—	84
Conſtantinus. . . .	708	7	—	12	89

Nur jene Gegenpäbſte ſind in dieſes Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbſten die Zahl ausfüllen. Sie ſind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Verwaltungs- Monat.	Verwaltungs- Tag.	Reihenfolge.
H. Cornelius	251	1	3	10	21
H. Damaſus I.	366	18	2	—	38
Damaſus II.	1048	—	—	23	152
H. Deusdedit	615	3	—	—	69
H. Dionyſius	259	10	5	—	25
Donus I. — auch Domnio	676	1	5	11	79
Donus II.	974	—	—	—	137
H. Eleutherius	177	15	—	—	13
Eugenius I.	654	2	8	24	76
Eugenius II.	824	3	2	—	101
Eugenius III.	1145	8	4	10	169
Eugenius IV.	1431	15	11	20	211
H. Euſebius	310	—	4	—	31
H. Eutychianus	275	8	11	—	27
H. Evariſtus	100	9	—	—	5
H. Fabianus	236	14	—	—	20
H. Felix I.	269	5	—	—	26
H. Felix II.	355	—	—	—	37
H. Felix III.	482	9	—	—	49
H. Felix IV.	526	4	2	—	55
Formoſus	891	5	—	—	113
H. Gelaſius I.	492	4	9	—	50
Gelaſius II.	1118	1	—	5	163
H. Gregorius I.	590	13	6	10	65
H. Gregorius II.	715	15	8	24	90
H. Gregorius III.	731	10	8	—	91
Gregorius IV.	827	16	—	—	103
Gregorius V.	996	2	9	12	142
Gregorius VI.	1044	2	8	—	150
Gregorius VII.	1073	12	1	4	159
Gregorius VIII.	1187	—	1	28	175
Gregorius IX.	1227	14	5	—	180
Sel. Gregorius X.	1271	4	4	10	186
Gregorius XI.	1370	7	2	20	203
Gregorius XII.	1406	2	6	4	207
Gregorius XIII.	1572	12	10	28	23[illegible]
Gregorius XIV.	1590	—	10	10	13[illegible]
Gregorius XV.	1621		5	—	23[illegible]
Hadrianus I.	772	23	10	17	9[illegible]
H. Hadrianus II.	867	4	11	—	10[illegible]
Hadrianus III.	884	1	4	—	11[illegible]

Nur jene Gegenpäbſte ſind in dieſes Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbſten die Zahl ausfüllen. Sie ſind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Verwaltungs- Monat.	Verwaltungs- Tag.	Reihenfolge.
Hadrianus IV. . . .	1154	4	8	29	171
Hadrianus V. . . .	1276	—	—	38	188
Hadrianus VI. . . .	1522	1	8	6	222
H. Hilarius — auch Hilarus. .	461	6	—	—	47
Honorius I. . . .	625	12	11	16	71
Honorius II. . . .	1124	5	—	18	165
Honorius III. . . .	1216	10	8	1	179
Honorius IV. . . .	1285	1	—	2	192
H. Hormisdas . . .	514	9	—	11	53
H. Hyginus . . .	139	4	—	—	9
H. Innocentius I. . .	401	15	—	—	41
Innocentius II. . .	1130	13	7	10	166
Innocentius III. . . .	1198	18	6	9	178
Innocentius IV. . . .	1243	11	5	14	182
Innocentius V. . . .	1276	—	8	2	187
Innocentius VI. . . .	1352	9	8	26	201
Innocentius VII. . . .	1404	2	—	21	206
Innocentius VIII. . . .	1484	7	10	27	217
Innocentius IX. . . .	1591	—	2		231
Innocentius X. . . .	1644	10	3	23	240
Innocentius XI. . . .	1676	12	10	23	244
Innocentius XII. . . .	1681	9	2	16	246
Innocentius XIII. . . .	1721	2	10	–	248
H. Johannes I. . . .	523	2	9	—	54
H. Johannes II. . . .	532	2	4	—	57
Johannes III. . . .	560	13	—	—	62
Johannes IV. . . .	640	1	9	18	73
Johannes V. . . .	685	1	—	10	83
Johannes VI. . . .	701	3	2	13	86
Johannes VII. . . .	705	2	7	17	78
Johannes VIII. . . .	872	10	—	2	109
Johannes IX, . . .	898	2	—	15	118
Johannes X. . . .	914	14	2	—	125
Johannes XI. . . .	931	4	10	—	128
Johannes XII. . . .	956	8	—	—	133
Johannes XIII. . . .	965	6	11	6	135
Johannes XIV. . . .	983	—	9	—	139
Johannes XV. . . .	985	—	—	—	140
Johannes XVI. . . .	985	10	—	—	141
* Johannes XVII. . . .	— —	—	—	—	142
Johannes XVIII. . . .	1003	—	4	22	144

Nur jene Gegenpäbſte ſind in dieſes Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbſten die Zahl ausfüllen. Sie ſind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat	Tag.	Reihenfolge.
Johannes XIX.	1003	5	5	6	145
Johannes XX.	1024	9	—	—	148
Johannes XXI.	1276	—	3	5	189
Johannes XXII.	1316	18	3	28	198
Johannes XXIII.	1410	5	—	13	209
Julius I.	337	15	2	15	35
Julius II.	1503	9	3	20	220
Julius III.	550	5	1	16	225
Lando	912	—	6	10	124
H. Leo I., der Große	440	21	1	4	46
H. Leo II.	682	—	10	17	81
H. Leo III.	795	20	5	16	98
H. Leo IV.	847	8	3	6	105
Leo V.	903	—	1	9	120
Leo VI.	928	—	7	5	126
Leo VII.	936	3	6	10	129
* Leo VIII.	—		—	—	133
Leo IX.	1049	5	2	18	153
Leo X.	1513	18	8	21	221
Leo XI.	1605	—	—	27	236
Leo XII.	1823	5	4	13	256
Liberius	352	14	4	2	36
H. Linus.	66	12	—	—	2
H: Lucius I.	252	—	5	—	22
Lucius II.	1144	—	11	14	168
Lucius III.	1181	4	2	23	173
H. Marcellinus	296	8	—	—	29
H. Marcellus I.	308	1	7	20	30
Marcellus II.	1555	—	—	21	226
H. Marcus.	336	—	9	—	34
Marinus I. auch Martinus II.	882	1	4	—	110
Marinus II., auch Martinus III.	943	3	6	—	131
H. Martinus I.	649	6	2	12	75
Martinus II. u. III., ſ. Marinus I. u. II.	—	—	—	—	—
Martinus IV: (auch II.)	1281	4	1	4	191
Martinus V.	1417	13	3	9	210
H. Melchiades	311	2	6	—	32
H. Nicolaus I., der Große	858	9	6	20	107
Nicolaus II.	1058	2	6	25	157
Nicolaus III.	1277	2	8	27	190
Nicolaus IV.	1288	4	1	14	193

Nur jene Gegenpäbſte ſind in dieſes Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbſten die Zahl ausfüllen. Sie ſind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	[illegible]folge.
Nicolaus V.	1447	8	—	19	212
H. Paſchalis I.	817	7	—	17	109
Paſchalis II.	1099	18	5	10	162
H. Paulus I.	757	10	1	—	95
Paulus II.	1464	6	10	25	215
Paulus III.	1534	15	—	29	224
Paulus IV.	1555	4	2	27	217
Paulus V.	1605	15	8	13	237
Pelagius I.	555	4	10	18	61
Pelagius II.	578	12	2	10	64
H. Petrus	45	25	—	—	1
H. Pius I.	142	15	—	—	10
Pius II.	1458	5	11	—	214
Pius III.	1503	—	—	27	219
Pius IV.	1559	5	11	15	228
Pius V.	1566	6	3	24	229
Pius VI.	1775	24	6	14	254
Pius VII.	1800	23	5	6	255
Pius VIII.	1829	1	8	—	257
H. Pontianus	230	5	—	—	18
Romanus	897	—	4	—	116
Sabinianus	605	3	5	9	66
H. Sergius I.	687	13	8	24	85
Sergius II.	844	3	—	—	104
Sergius III.	904	7	—	—	122
Sergius IV.	1009	3	—	—	146
Severinus, auch Zephyrinus II.	640	—	2	4	72
H. Silverius, auch Sylveſter II.	536	2	—	—	59
H. Simplicius	467	15	—	—	48
H. Siricius	384	14	—	—	39
Siſinnius	708	—	—	20	88
H. Sixtus I., auch Xyſtus	119	9	—	—	7
H. Sixtus II.	257	—	11	—	24
H. Sixtus III.	432	8	—	—	45
Sixtus IV.	1471	13	—	4	216
Sixtus V.	1585	5	4	3	231
H. Soter	168	9	—	—	12
H. Stephanus I.	253	4	6	—	23
Stephanus II.	752	—	—	—	93
Stephanus III.	752	5	—	29	94
Stephanus IV.	768	3	5	27	96

Nur jene Gegenpäbſte ſind in dieſes Verzeichniß aufgenommen, welche unter gleichnamigen Päbſten de Zahl ausfüllen. Sie ſind mit * bezeichnet.	Antritts-Jahr.	Verwaltungs- Jahr.	Monat.	Tag.	Reihenfolge.
Stephanus V. . . .	816	—	7	—	99
Stephanus VI. . . .	885	6	—	—	112
Stephanus VII. . . .	896	1	—	2	115
Stephanus VIII. . . .	829	2	1	12	127
Stephanus IX. . . .	939	3	4	15	130
Stephanus X. . . .	1057	—	9	—	155
H. Sylveſter I. . . .	314	21	11	—	33
Sylveſter II. . . .	999	4	1	10	143
H. Symmachus . . .	498	15	8	—	52
H. Telesphorus . . .	127	11	—	—	8
Theodorus I. . . .	642	6	5	9	74
Theodorus II. . . .	897	—	—	20	117
H. Urbanus I. . . .	223	7	—	—	17
Urbanus II. . . .	1088	11	4	18	161
Urbanus III. . . .	1185	1	10	25	174
Urbanus IV. . . .	1261	3	11	4	184
Urbanus V. . . .	1362	8	1	23	102
Urbanus VI. . . .	1378	11	6	8	204
Urbanus VII. . . .	1590	—	—	13	232
Urbanus VIII. . . .	1623	21	—	—	239
Valentinus . . .	827	—	1	10	102
H. Victor I. . . .	193	9	—	—	14
Victor II. . . .	1055	2	5	—	154
Victor III. . . .	1086	1	3	24	160
Vigilius . . .	538	16	6	—	60
H. Vitalianus . . .	657	14	6	—	77
Xyſtus (Siehe Sixtus I.) . .	—	—	—	—	7
H. Zacharias . . .	741	10	3	14	92
H. Zephyrinus I. . .	202	17	—	—	15
Zephyrinus II. (S. Severinus.) .	—	—	—	—	72
H. Zoſimus. . . .	417	1	9	9	42

Nachtrag.

I.

Folgende Beförderungen ſind während des Druckes bekannt geworden:

1) Als Biſchof von Oſtia und Velletri: Se. Eminenz der Cardinal Pacca.
2) Als Biſchof von Porto, St. Rufina ꝛc.: Se. Eminenz der Cardinal Galeffi.
3) Als Biſchof von Albano: Se. Eminenz der Cardinal J. Franz Falzacappa.
4) Als Biſchof von Paleſtrina: Se. Em. Carl Maria Pedicini.
5) Patriarch von Babylon der Chaldäer: Johann d'Hormez, ſeither Erzbiſchof von Muſul.
6) Erzbiſchof von Berito in partibus: Aloys Lambruschini, apoſtoliſcher Nuntius zu Paris, ſeither Erzbiſchof von Genua.
7) Erzbiſchof von Genua: Joſeph Vincenz Airent, ſeither Biſchof von Savona und Noli.
8) Erzbiſchof von Toulouſe: Paul Theres David d'Astros, ſeither Biſchof von Bayonne.
9) Erzbiſchof von Sens: Joſeph Maria Victorius de Cosnac, ſeither Biſchof von Meaux.
10) Erzbiſchof von Manila: Joſeph Segúr, ſeithr Biſchof von Gesocesareo in partibus.
11) Biſchof von Modena: Adeodat Caleffi, ſeither Biſchof von Carpi.
12) Biſchof von Teramo: Alexander Berettini, Archidiacon von Aquila.
13) Biſchof von Caſale: Graf Malabaila, Docor der Theologie und des kanoniſchen Rechtes zu Turin.
14) Biſchof von Vigevano: Johann Baptiſt Accuſani, Archidiacon zu Mondovi und Doctor der Theologie.
15) Biſchof von Raguſa: Anton Giuriceo, Prieſtr zu Veglia.
16) Biſchof von Bayonne: Stephan Bruno d'Arbou, ſeither Biſchof von Verdun.
17) Biſchof von St. Diez: Jakob Maria Dupont, Biſchof von Samoſate in partibus.
18) Biſchof von Rhodez: P. Girand, General-Vicar von Clermont.
19) Biſchof von Meaux: Friedrich Gallard, General-Vicar von Paris.
20) Biſchof von Sion oder Sitten; Maurus Roten, Kanonikus in dieſer Stadt.
21) Weihbiſchof von Osnabrück: Karl Anton Lübke; Biſchof von Anthedon in partibus; geboren zu Berſenbrück ohnweit Osnabrück; conſecrirt den 28. October 1830.
22) Cardinal-Prieſter: Ludwig Franz Auguſt Herzog von Rohan-Chabot; Erzbiſchof von Beſançon.

23) Apoſtoliſcher Vicar für das birmaniſche Reich: Friedrich Cao, aus dem Orden der Piariſten; Biſchof von Zama in partibus, conſecrirt den 20. Juli 1830.

24) Zu Conſtantinopel wurde für die katholiſchen Armenier ein erzbiſchöflicher Sitz errichtet, und der Prieſter Anton Nourigian am 11. Juli 1830 dazu als Erzbiſchof conſecrirt.

II.

Ernennungen, die vom päbſtlichen Stuhle noch nicht beſtätigt ſind.

1) Erzbiſchof von Prag: Ludwig Krakowsky Graf Kollowrat, ſeither Biſchof von Königsgrätz.

2) Erzbiſchof von Avignon: Ludwig Belmar, ſeither Biſchof von Cambrai.

3) Biſchof von Cambrai: Abbé Guillon.

4) Titulatur-Biſchof von Priſtina: Georg von Haulik, Domherr des Graner Domkapitels.

Anmerkung. Nach päbſtlicher Bewilligung haben ſich die Cantone Ury und Unterwalden an das Bisthum Baſel angeſchloſſen.

III.

Sterbfälle.

1) Der Cardinal-Biſchof Bertazzolli ſtarb am 7. April 1830.

2) Der Weihbiſchof von Breslau, Carl Aulock, ſtarb am 3. Mai 1830.

3) Der Erzbiſchof von Prag, Wenzel Leopold Chlumezanski ſtarb am 14. Juni 1830.

4) Der Cardinal Franz Cesarei-Leoni ſtarb am 25. Juli 1830.

5) Der Cardinal Peter Vidoni ſtarb am 11. Auguſt 1830.

6) Der Cardinal Crescini ſtarb auf ſeiner Rückreiſe von Rom nach Parma, wo er Biſchof war.

Schon war dieſer letzte Bogen unter der Hand des Setzers, als die traurigſte Nachricht von einer gefährlichen Krankheit Sr. päbſtlichen Heiligkeit Pius VIII. von Rom mitgetheilt wurde; und bald erfolgte die zweite: daß Pius VIII. nach einer Krankheit von 13 Tagen, nachdem er am 28. November die heiligſte Wegzehr und die letzte Oelung mit innigſter Andacht empfangen hatte, zwei Tage darnach, am 30. November 1830 mit frommer Ergebung in den göttlichen Willen von dieſer Welt abgeſchieden ſey.

Stirbt auch der Pabſt, ſo ſtirbt der apoſtoliſche Stuhl nicht. Wir hoffen bald wieder einem neuen Pabſte auf demſelben zu huldigen.

II.

Verzeichniß

der wichtigſten Perſonen und Sachen, welche *in die* Reihenfolge aufgenommen ſind.

A.

Abbildungen 629. — Abälard, Petrus 467. — Abendmahl 34, 75, 98, 486, 495, 496. — Ablaß 484, 505, 531, 575, 576, 684. — Abläſſe, erdichtete, 640. — Abſtinenz-Tage 38. — Acacius, Patriarch 309, 310. — Acceß 697. — Accon, Acre 482, 507. — Acemeten 310. — Adalbert 416. — Addiſſon 572. — Adelbert, Erzbiſchof 427. — Aegidia 506. — Aeneas Sylvius 564. — Aethiopien 216, 217. — Agnes, Kaiſerin 427. — Agnus Dei in der heil. Meſſe 353. — Agnus Dei, ein Bild, 535, 536. — Aiſtulph, König 364. — Alarich, König 281, 282. — Albani, Cardinal 648. — Alberich, päbſtlicher Legat 477. — Alberich, Herr von Rom 412. — *Albert*, Gegenpabſt 459. — Albigenſer 150, 476, 477. (*Siehe* Manichäer.) Albrecht von Bayern 597. — Aldrovandi, *Cardinal* 655. — d'Alembert 661. — Alexander Severus, Kaiſer 95, 96, 101, 102. — Alexander, Biſchof von Alexandria 196, 198 — von Conſtantinopel 224, 225. — Alexius, Kaiſer 457. — Alfred, König 355, 402. — Alkaman 408. — Aller Heiligen-Feſt 379. — Alphonſus, verſchiedene 407, 408, 516, 517, 518. — Altars-Sacrament (S. Abendmahl), — Amadeus, (S. Felix V. Gegenpabſt.) — Ambroſius, Biſchof 276, 283, 287 u. f. 489. — Amerika 574 — Ammianus Marcellinus 260. — Amurat, Sultan 534, 560. — Anacletus, Gegenpabſt 466. — Anaſtaſius, Gegenpabſt 384. — Anaſtaſius I., Kaiſer 311, 313, 315; II. 356. — Anaſtaſius, Mönch 345. — Anbetung 368, 396, 371, 378, 610, 696. — Andreas, Apoſtel, 3, 4, — Cardinal 619. — Andronicus, Kaiſer 511, 514, 528. — Von St. Angelo, Cardinal 554. — Anna, Kaiſerin 534. — Annaten

525, 539. — Anſcharius, nordiſcher Apoſtel 387. — Anſchauung, ſelige, 527, 529. — Anſelm, Erzbiſchof 452, 453, 454; — von Havelberg 470 u. f. — Anthenius, Kaiſer 306. — Anthimus, Patriarch, 320, 321, — Antichriſt 98, 99, 174. — Anti-Concordatiſten 714, 715. — Antiochener, ihre Liebe 33 u. f. — ihr Unglück 277. — Antipodes, 361. — Antonius, Einſiedler 165, 224. — Anton Maſſano, General der Franciscaner 554. — Antonin, Kaiſer 46. — Apiarius 291. — Apollinaris, Biſchof 66 — Ketzer 258. — Apollinariſten 269. — Apollonius, Martyrer 70. — Apologie 42, 47, 79 u. f. — Appellationen 231, 474 — auf ein künftiges Concilium 498, 565. — Aquaviva, Ordens-General 623. — Araber (S. Saracenen.) — Aranda, 662. — Arcadius, Kaiſer 275. — Archelaus, Biſchof 150. — Arianer 205, 206, 207, 218, 219, 220, 222, 227, 235, 311. — Arianiſche Biſchöfe 222, 224, 235, 239, 249, 320 — Ketzerei 408. — Ariſtides, Apologet. 36. — Arius, Ketzer 195, 198, 204, 209, 210, 219, 222, 223, 225. — Armenier 560. — Arnald von Brescia 466, 467, 468, 473. — Arnaldiſten 468, 470. — Arnobius, Schutzredner 159. — Arnulph, Kaiſer 405 — Erzbiſchof, 421. — Arſenius, Biſchof 219, 220. — Artikel der franzöſiſchen Geiſtlichkeit 639, 685. — Organiſche, 684. Athanaſius, Biſchof 202, 204, 219, 220, 222, 223, 227 243, u. f, — Athenagoras, Schutzredner 64. — Attikus, Patriarch, 284. — Attila 303. — Audäus, Ketzer 211. — Auguſtinus, Biſchof 283, 288 u. f. — Auguſtinus, ein Mönch 328, — ein Buch 630. — Aurelian, Kaiſer 146, 176. — Aurelius, König 408. — Auserwählte der Manichäer 149. — Ausgang des heiligen Geiſtes 365. 371, 495, 510. — Auslegung (Siehe Ecthesis). — Autolycu, 67. — Avignon, päbſtlicher Sitz 523. — Avitus, Biſchof 314.

B.

Babylas, Martyrer 10. — Baco von Verulam 629. — Bajazet, Eroberer 534, 541. — Balian, Befehlshaber 481. — Baltimore, erſtes Bisthum, nachher Erzbisthum in Nordamerika 675. — Bardas, Cäſar 387. — Barnabas, Apoſtel 8, 9. — Baronius, Cardinal 620. — Bartholomäus, Abt 428 — Pabſt der Albigenſer 492. — Baſilius der Große, Biſchof 283 u. f.; — Kaiſer I. 392, 395, 399, 401, 402, 403; — II. 419; Erzbiſchof 474. — Baſſus 297. — Bauernkrieg 583. — Beda, der Ehrwürdige 353. —

Befreiungen der Geſandten zu Rom 639, 641. — Begräbniſſe 95, 102. — Beguarden 537. — Beicht, 488, 489; — öffentliche, Verbot derſelben 489. — Beitritt. (Siehe Acceß). — Belgrad 563. — Beliſar 320, 321, 322. — Benedictus XIII., Gegenpabſt 540, 541, 548; — Ordensſtifter 319. — Berengar, Fürſt 413; — Ketzer 429, 431. — Bergſtraße 660. — Bernardus, Abt 466, 467, 469, 476. — Bernis, Cardinal 669. — Beſtand der katholiſchen Kirche 746 u. f. — Betrachtungen über die Reihenfolge 725 u. f. — Bettel-Orden. (S. Mendikanten.) Beziers, Stadt 490. — Bibel 586, 619, 691, 712, 722; — Bibel-Geſellſchaften 537, 691, 710. — Bild eines wahren Chriſten 18, 19, 23; des heiligen Carolus Borromäus 608. — Bilder 326, 352, 357, 358, 365, 368, 371. — Bilderſtürmer 375, 376. — Bilderſtürmerei 357, 366, 372, 378, 379. — Biſchöfe in partibus 354. — Bluthochzeit 605. — Boanerges 4. — Boetius, Senator 317. — Bogoris, König 392. — Bona, Cardinal 635. — Bonaparte. (Siehe Napoleon, Kaiſer.) Bonaventura, Cardinal 509, 510. — Bonifacius, Apoſtel der Deutſchen 356, 359, 360. — Boſſuet 367, 645. — Bougre 150. — Bramant 575. — Brautleute 23. — Brevier 671. — Brigitta, Ordensſtifterin 535. — Brunhilde, Königin 331, 332. — Buchdrukkerkunſt 561. — Büßer, weiße, 540. — Bulgaren 150, 395, 398 Bukoleon, Großſchatzmeiſter 344. — Bulla Coenae 602, 666; — Unigenitus 648, 649, 652, 665. — Bund, der geheime, 662. — Burdinus (S. Gregorius VIII., Gegenpabſt.) Buß-Prozeſſion 330. Buß-Verwaltung 362.

C.

Cäcilia 506. — Cäcilian, Biſchof 183, 192. — Cäcilius Natalis 91. 117. — Cadalous. (S. Honorius II., Gegenpabſt) Cäſarius, Richter, 277, 278. — Cajetan, Cardinal 577. — Calixtus III., Gegenpabſt 474. — Calvin, Johann 587; — Stephan 619. — Calviner 613, 630 .(S. Hugenoten.) — Candia, von den Türken erobert 637. — Canning, Staatsrath 622. — Caprara, päbſtlicher Legat 683. — Caraffen 602. — Carbonari 692. — Cardinäle 401, 566, 594, 628. — Cardinal-Biſchöfe 747. — Cardinal-Diaconen 752. — Cardinal-Prieſter 23, 748. — Carolus Borromäus, Erzbiſchof, 595, 601, 602, 607, 627. — Carolus, Kaiſer (Siehe Karl.) Carvajal, Legat 563. — Carvalho. (Siehe Pompal.) Caſimir,

Mönch, nachher König 426. — Catechismus, Würzburger Diöceſan-716. — Catharina II., Kaiſerin 671. — Cavalcade 708. — Ceadvalla, König 353. — Celſus, Philoſoph 109 u. f. — Centumcellä 381. — Cerdo, Ketzer 39. — Ceremonien der heil. Meſſe 38. — Cerularius, Michael, Patriarch 430. — Cervoni, General 679. — Chatel, Jakob 616. — Chelidonius, Biſchof 298, 299. — Childebert, König 324. — Childerich, König 360. — China 650, 664. — Chineſiſche Gebräuche 657. — Choiſeul 662. — Chriſten 8, 13, 26, 27, 33, 35, 42, 46, 79, 431 und noch ſehr oft. — Chriſtiana 218. — Chriſtian V., König 641. — Chriſtian von Zweibrücken, Herzog 664. — Chriſtian Ludwig von Meklenburg 642. — Chriſtiern I., König 568. — Chriſtina von Schweden 634. — Chriſtmette 292. — Chriſtus, der Sohn Gottes, 5. — Gott 27, 43, 76, 89, 93, 97, 161. — Chryſaphius, 301. — Chryſoſtomus 9. — Circumcellionen 192. — Claudius, Biſchof 252. — Clemens III, Gegenpabſt 450, 451, 452, 459. — Clemens VII. zu Avignon 538. — Clemens VIII. ſpielt Entſagungs-Comödie 555. — Clemens von Alexandrien 88. — Clemens Wenzeslaus, Churfürſt 699. — Clement — Jakob 613. — Clodwig, auch Clovis, König 311. Clothar, König 332. — Cobbett, William 501. — Cöleſtiner 519. Cöleſtius 290. — Cölibat 95, 212, 274, 354, 448, 449, 500. 501. Collegium Germanicum. (S. Seminarium.) Collegium, das heilige, 747. — Collegium für die Maroniten. (S. Maroniten.) Commodus, Kaiſer 70. — Comödie 555, 556. — Compromiß 697. — Concilium zu Antiochia 145, Arles 189, Baſel 557, 558, Chalcedon 299, Clermont 457, Conſtantinopel 269, 323, 350, 395, Conſtanz 545, Epheſus 294, Ferrara 559, Florenz 559, Jeruſalem 9, 20, im Lateran zu Rom 464, 466, 476, 489, 565, Lyon 497, 508, Mailand 234, Nicäa 201, 367, Orange 317, Paris 688, Pavia 557, Piſa 542, Rheims 462, Rimini 247, Rom 145, 186, Sardica 230, Trient 588 u. f. 592, 595 u. f., Wien, in Frankreich — Vienne — 525. — Conclave 509, 512, 552, 626, 695. — Conclaviſten 695. — Concordate, zu Aſchaffenburg 561, mit Bayern 690, mit Frankreich 576, 683, 688, 692, mit Hannover 790, mit dem Königreiche der Niederlande 690, mit der Oberrheiniſchen Kirchen-Provinz Baden ꝛc. 690, mit Preußen 690. — Concubinat 429, 436. — Confeſſion, Augsburgiſche 584, 609, 610. — Confeſſions-Altar 381. — Confucius 657. — Congregatio Oblatorum 716. —

Congregation des heil. Maurus 627. — Congregatio de propaganda 626. — Conſecrationstag 352. — Conſtans I. 226, 228, 229, 232, 234; — II. 341, 342, 346, 347. — Conſtantia, kaiſerliche Schweſter 209; — Kaiſerin 483. — Conſtantinus der Große, Kaiſer 163, 164, 168, 182, 185, 192, 194, 199, 204, 220, 225, 226. — Conſtantinus II. 223, 227, 234, 237. — Conſtantinus III. 341. — Conſtantinus IV. Pogonatus 348, 349, 352. — V. Kopronymus 358, 360, 364. — Conſtantinus XV. 561. — Conſtantinus, Apoſtel der Bulgaren 392. — Conſtantinus, Gegenpabſt 365. — Conſtantius Chlorus 154, 157. — Conſtantius, Kaiſer 226, 227, 232, 233, 234, 246, 258. — Conſtitution der Geiſtlichkeit, bürgerliche, 679. — Copernikus 629. — Corbinian, Biſchof 356. — Corinth, Spaltung daſelbſt 18. — Cornelius, Hauptmann 7, 8. Coscia, Cardinal 654. — Credo 424. — Crequi, Herzog 634. — Crescentius, Tyrann 419, 420, 421. — Cyprianus, Martyrer 116, 117, 122, 139, 488. — Cyrillus von Alexandrien 294. — Cyrillus von Jeruſalem 487. — Cyrillus, Apoſtel (Siehe Conſtantin, Apoſtel.) Cyrillus Lucar, Patriarch 629. — Cyrus, Biſchof 339.

D.

Dämonen 10, 29, 155. — Damian, 68. — Dandalo, Anführer im Kreuzzuge 485. — Daviſſon 571. — Decius, Kaiſer 116, 175. — Declaration der franzöſiſchen Geiſtlichkeit. (S. Artikel.) Deſiderius, König 365, 366. — Deti, Cardinal-Diacon 628. — Diderot 661. — Dieterich 95. — Didymus, der Blinde 262. — Diöceſen und Titel der Patriarchen 755. — Diöceſen und Titel der Erzbiſchöfe und Biſchöfe 756. — Diöceſan-Faſttage 38. — Diocletian 152, 154, 176. — Dionyſius, Biſchof 119, 144, 236, 256. Dioscorus 301 u. f. — Dioscorus, Gegenpabſt 318. — Diſſidenten 651, 663. — Doceten, Ketzer 32. — Dominikus, Ordensſtifter 492. — Domitian, Kaiſer 20, 21, 174. — Donatiſten 184, 192, 289. — Donatus 183, 184. — Dreieinigkeit 68. — Dreifaltigkeit 34, 65, 89, 97, 98. — Droſte, Freiherr von, Weihbiſchof 688. — Duell 619. — Dunſtan, Erzbiſchof 414.

E.

Ebba, Abtiſſin 402. — Ebbo, Biſchof 376. — Ebion, Irrlehrer 22. — Ebioniten, Ketzer 24. — Eck, Dr. Johann 577. —

Ecthesis 339, 340, 341, 342. — Edelbert, König 328. — Edgar, König 415. — Eduard, König 525. — Edwin, König 337, 338, 414. — Ehe 78, 190, 282, 410; — gemiſchte 78, 190, 658, 723. Eliſabeth, Königin 592, 594, 602. — Emancipation der Katholiken in Irland 677, 718. — Emigranten in Irland 678. — Eminenz 628. — Emmeran 345. — Empfängniß Mariä 624. (Siehe Feſt der Empfängniß Mariä.) England 328, 337, 338, 594, 676. — Eß, Leander van, 612. — Ethelbert, König 328. — Ethelwolph, König 384. — Eudoxia, Kaiſerin 280, 303. — Eugenius von Savoyen, 648, 655. — Eulalius, Afterpabſt 292, 293. — Euphratas, Biſchof 232, 233. — Euſebianer 197, 225, 228, 231, 232, 234. — Euſebius, Bruno, Biſchof 432. — Euſebius, Geſchichtſchreiber 62, 151, 197, 220. — Euſebius von Nicomedien 197, 209, 220, 223. — Euſebius von Vercelli 235, 236, 256, 257. — Euſebius, Oberkämmerer 237, 238, 239. — Euſtathius, Biſchof 221; von Sebaſte 265. — Eutyches 299, 301. — Eva, Einſiedlerin 504. — Exclusiva 594, 697.

F.

Faſten 37, 480. — Faſttage 37, 38. — Feiertage, Verminderung derſelben 666. — Feliciſſimus 121, 130. — Felicitas, Martyrin 90, 91. — Felix V., Gegenpabſt 559; entſagt 556. — Fenelon, Erzbiſchof 645. — Ferdinand, Biſchof 641, 642. — Ferdinand I. Kaiſer 595, 596. — Ferdinand II. und III. 653. — Ferdinand, König, der katholiſche, 408. — Ferdinand, König von Neapel 568. — Feſte, wie ſie gefeiert werden ſollen 114. — Feſt der Empfängniß Mariä, 568, 624, 648. — Feſt des heil. Namens Jeſu 651. — Feſt des heil. Roſenkranzes 602. — Feſt der Verklärung Chriſti 563. — Feſt der Wiederherſtellung der Bilder 739. — Feſtus, Patritier 213, 214. — Feuer-Peter 439. — Feuer-Probe 377, 437. — Filioque 272, 372, 400, 495, 510. — Fink, Cardinal 654. — Firmung, 101, 283. — Fiſcher, Biſchof 589. — Flagellanten 501, 502, 531. — Flavian, Biſchof 277, 278. — Flavian, Patriarch 300, 301, 302, 303. — Fondi, Graf 540. — Franciscaner 527, 532. — Franciscus von Aſſiſi, 490, 492, 513. Franciscus von Sales 627. — Franciscus Xaver 591. — Franco. (S. Bonifacius VIII., Gegenpabſt.) Frangipani 461, 463, 464. — Frank, Abgeordneter 530. — Frankreich, Revolution 678. —

Franz, Kaiſer 702. — Franz, König 576. — Freimaurer 655, 713. — Friede, weſtphäliſcher 632. — Friedrich I. Barbaroſſa 474, 476, 479, 482. — Friedrich II. Kaiſer 483, 491, 494, 497, 499. Friedrich III. 566. — Friedrich II. König von Preuſſen 668, 670. Friedrich I. König von Würtemberg 703, 704. — Friedrich, Erbprinz von Heſſen-Caſſel 659. — Friedrich von Sachſen 577. — Friedrich von Oeſterreich 506, 550. — Friedrich Auguſt von Sachſen 700. — Friedrich Michael, Herzog von Zweibrücken 664. — Frohnleichnamsfeſt 504. — Frumentius 216, 217. — Fugatius 68. — Fulda 658. — Fuſt oder Fauſt, Johann 561.

G.

Galerius, Kaiſer 154, 164, 177. — Galiläi 629. — Gallienus, Kaiſer 143. — Gallier 69. — Gallus, Kaiſer 130. — Gegenfüßler. (S. Antipodes.) Geheimſchreiber. (Siehe Notarien.) Geißler. (S. Flagellanten.) Gennadius, Patriarch 562. — Genſerich, 303. — Georg Akropolyta 511. — Georg von Sachſen 577. Germanus, Patriarch 357, 495, 510. — Gerſon 543, 550. — Geſandte zu Rom 754. — Geſchichtſchreiber der Päbſte, ihre Zuverläßigkeit 633. — Geſellſchaften, geheime 655, 657, 661, 712, 723. — Gevattern 39. — Gibellinen 494. — Glauben der Chriſten; ſeine Vortrefflichkeit wird von den Apologeten dargeſtellt; z. B. S. 65 u. f. — Glaubens-Bekenntniſſe, Arianiſche 206, 210, 248, 250. Conſtantinopolitaniſches 270. Des heil. Irenäus 72. Nicäniſches 207, 208. Tridentiniſches 597 u. f. — Glocken-Weihe, (Taufe) 418. — Glocken-Zeichen 497, 562. — Gloria in excelsis 38, 315. — Gloria Patri 273. — Gnoſtiker 73. — Goldhagen 100, 115. Gottesfrieden 429. — Gottesurtheil. (S. Ordalien.) Gottfried von Bouillon 457, 458, 459. — Gottfried von Lothringen. — Gotti, Cardinal 656. — Gottſchalk, Irrlehrer 383. — Grab, heiliges, zu Jeruſalem 423, 455, 480. — Gregorius, Gegenpabſt 423. — Gregorius VIII., Gegenpabſt 461, 463. — Gregorius XII. Pabſt, entſagt ſeiner Würde 548. — Gregorius von Nazianz 272, 283, 285 u. f. Gregorius von Niſſa 283, 386 u. f., 489. — Gregorius der Wunderthäter 120. — Griechen. (S. Photius — Cerularius) dann S. 453, 458, 469, 553, 559, 560. — Großmeiſter der Illuminaten 713. — Gruß, der engliſche 527. — Guido von Arezzo

425. — Guignardi, Jeſuit 616. — Guijon, 645. — Günther, Biſchof 456. — Guſtav III., König 675. - Guttenberg, Joh., 561.

H.

Hadrian, Kaiſer 35, 36, 37. — Harun — al Raſchid, Fürſt. 456. — Hauptverfolgungen 20, 25, 36, 47, 56, 88, 117, 118, 130, 137, 155, 165, 170, 229, 230, 243, 617. — Hederich 95. — Heilig. (S. Sanctus.) — Heiligſprechung 372, 420. — Heinrich II., Kaiſer 423, 424. — Heinrich III. 427, 444. — Heinrich IV. 438, 441, 446, 450, 460. — Heinrich V. 460, 461, 464. — Heinrich VI. 483. — Heinrich I., König 454. — Heinrich II. 477. — Heinrich III. 613. — Heinrich IV. 611, 613, 614, 617, 619, 623. — Heinrich VIII. 587, 589. — Heinrich, Schüler des heil. Petrus von Bruis 467. — Heinrich von Perſi 537. — Helena, die Heilige 213, 214, 215. — Helena, Großfürſtin 721. — Helena, Conkubine Simon des Zauberers 21, 22. — Hennuier, Biſchof 606. — Henotikon 308, 309, 313. — Heraklius, Kaiſer 339, 340. — Herodes, Irenarch 54. — Heuſchrecken 403. — Hierax, Ketzer 153. — Hieronymus, der Heilige 269, 275, 282. — Hieronymus von Prag 545, 546. — Hilarius, Biſchof 242, 255, 256, 298. — Hinkmar, Erzbiſchof 394. — Hippolytus, Kirchenſchriftſteller 96. — Hochzeiten, republikaniſche, 366. — Holländer, 618, 646. — Holzhauſer, Bartholomäus 635. — Homouſios 144, 205, 208, 246. — Honorius, Kaiſer 275. — Honorius II., Gegenpabſt 436. — Hornſtein, Freiherr von, 724. — Hoſius, Biſchof 200, 229, 231, 239, 242, 247. — Hoſpitium für die Deutſchen zu Rom 715. — Hugenotten 616, 626, 678. — Hugo, Cardinal 504. — Hugo, Erzbiſchof 451. Hugo, König 412. — Hunnerich, 311. — Hunnen 413. — Hunniades, Johann 563. — Huß 544, 545, 546. — Huſſenitz 544. — Huſſiten-Krieg 546, 558. — Hutten, Ulrich 578.

J.

Jahrhundert, das eiſerne 409. — Jakobiten 560. — Jakobus, König I. 508, 604, 621. — Jakobus II. 640, 642. — Janſenismus 631. — Janſeniſten 635, 637, 648, 661. — Janſeniſtiſche Kirche 649, 665. — Janſenius, Biſchof 630, 631. — Japan 610, 611, 617. — Iberien 218. — Jeremias, Patriarch 609. — Jeruſalem 13, 35, 336, 458, 479, 480, 492. — Jeſuiten 588, 616,

619 621, 662, 663, 667, 670, 691, 717. — Ignatius Loyola 588. Ignatius, Martyrer 28, 487. — Ignatius, Patriarch 387 u. f. — Illuminaten 713 — Ingelbergis, Königin 485. — Imans 493. — Ina, König, 384. — Inder 594. — Indifferentiſten 7. — Innocenz III., Gegenpabſt 474. — Innocenz, Cardinal 591. — Inquiſition 478, 490, 569, 595. — Inquiſitoren 500. — Inſpiration 697. — Interdikt 485. — Intoleranz 660. — Introitus 38. — Inveſtitur 454, 459, 460, 464. — Johanna d'Arc 557, 558, 562. Johanna d'Aubenton 537. — Johanna, Kaiſerin 524. — Johanna, Päbſtin 384 u. f. — Johannes, Apoſtel 4, 21. — Johannes von Brienne 491. — Johannes Capiſtran 563. — Johannes Chryſoſtomus 277, 279, 283. — Johannes Comnenus, Kaiſer 470. — Johannes Damascenus 364. — Johannes der Faſter 326, 327, 335. Johannes Kantakucenus, Kaiſer 532. — Johannes von Lankaſter 537. — Johannes Laufenne, Canonicus 504. — Johannes von Nepomuk 653. — Johannes ohne Land 485. — Johannes von Oeſterreich 602. — Johannes, Patriarch 356. — Johannes der Täufer 3. — Johannes Vatakus, Kaiſer 495. — Johannes Veccus 511, 514. — Johann XXIII. Pabſt, willigt in ſeine Abſetzung ein 551. — Johann Friedrich von Braunſchweig 641. — Johannicius, König 485. — Joſeph Comes 257. — Joſeph II. Kaiſer 665, 671, 672. — Joſeph, König 662. — Joſeph, Patriarch 511, 559. — Jovian, Kaiſer 263. — Jovinian, Ketzer 274. — Irenäus 16, 69, 71, 72. — Irene 367. — Irland 677, 678. — Irmingardis, Kaiſerin 374. — Iſidor, Cardinal 561. — Jubeljahr 538, 709 — Jubiläum 520, 521, 531, 539, 540, 561, 566, 568, 574, 583, 591, 607, 611, 619, 629, 631, 632, 638, 644, 653, 657, 666, 674, 709, 721. — Juden 13, 34, 35, 336, 423, 437, 532. Juliana von Montecornillon 504. — Julianus Apoſtata 10, 258, 260, 262. — Graf 408. — Julianus, Ketzer 296. — Julianus Ceſarini, Cardinal 558, 560. — Juſtina, Kaiſerin 287, 288. — Juſtinian I., Kaiſer 317, 321, 322, 325. — Juſtinian II. 354, 355, 356. — Juſtinus, Kaiſer 316, 320. — Juſtinus, Martyrer 41, 47.

K.

Kalender, Gregorianiſcher 605. — Kapitel, die drei 322. — Karl der Große, Kaiſer 363, 365, 366, 369, 372, 373, 455, 456. — Karl, der Dicke, Kaiſer 377. — IV. 534. — Karl, König

der Kahle 394, 398. — Karl, König von England II. 639. — Karl VI., König von Frankreich 539. — Karl VII. 557. — Karl VIII. 573. — Karl IX. 606. — Karl von Anjou 506. — Karl von Valois 524. — Karl Martell 359. — Karl Theodor, Churfürſt 699, 700. — Katakomben 102, 137. — Katharer 476. — Katharina von Siena 537. — Kaunitz, Staats-Kanzler 672. — Ketzer 85, 86, 488. — Ketzereien 21, 39, 83. — Ketzertaufe 40, 41, 135, 140, 211. — Keuſchheit der Chriſten 66, 79, 83, 94. — Kilian, Biſchof 353. — Kirche Chriſti, alleinſeligmachende 75, 90, 486. — Kirche, unüberwindliche 11. — Kirche, neue — zu Berlin 657. — Zu Potsdam 664. — Kirchen-Pragmatik 723. — Kirchen-Provinz, Oberrheiniſche, 690, 717, 723. — Kirchenregiment, dreiköpfiges 427. — Kirchenſtaat 364. — Kirchenverſammlungen. (S. Concilien.) Knigthon 537. — Konklave (S. Conclave.) Konkubinat (S. Concubinat.) Konrad, der Salier, Kaiſer 425. — Konrad III. 469. — Konradin, Herzog 506. — Kraus 609. — Kreuz, heiliges 213, 214, 215, 339, 482. — Kreuz-Erhöhung 216. — Kreuzzüge 454, 457, 469, 482, 484, 491, 492, 494, 498, 507, 532, 534, 565. — Krieg, dreißigjähriger 624, 632. — Krone, die dreifache 535. — Kunigundis, Kaiſerin 423. — Kyrie eleison 39.

L.

Ladislaus, König 560. — Laktantius 171. — Lambert, Lambrecht, Herzog 394, 398. — Lambert von Oſtia (S. Honorius II., Gegenpabſt.) Lanfrank 431, 452. — Lantbert, 346. — Laurentius, Gegenpabſt 314. — Laurentius, Martyrer 138. — Leibnitz 12, 571, 645. — Leo, Kaiſer der Armenier 375, 376. — Leo Iſaurikus 357, 358. — Leo, der Philoſoph 403, 410. — Leo I. Thrar. 304. — Leo, Metropolit 515. — Leonidas, Martyrer 103, 104, 105. — Leopold, Kaiſer I. 638, 645. — Leopold von Oeſterreich 483. — Leopold von Toskana 673. — Lesdigueres, Herzog 625, 626. — Libellatiker 121. — Licinius, Kaiſer 164, 169, 181. — Lige — Ligue 613, 623. — Ligiſten — Liguiſten 613. — Liudulph, Erzbiſchof 421. — Longobarden 325, 326. — Lothar I., Kaiſer 376, 377, 380, 392. — Lothar II. 466. — Lothar, König 395. — Lucian, Martyrer 166. — Lucifer von Cagliari 235. — Lucilla 183. — Lucius, König 68. — Lucius Verus, Kaiſer 47. — Ludwig der Fromme, Kaiſer 374, 375, 379, 456. —

Ludwig II. 387. — Ludwig V., der Bayer, 527, 529. — Ludwig, japaneſiſcher Knabe 618. — Ludwig I., König von Bayern 664, 731. — Ludwig der Deutſche 377, 456. — Ludwig Uebermeer 413. — Ludwig VII., König von Frankreich 469. — Ludwig IX., der Heilige 494, 498, 500, 507, 522. — Ludwig XI. 564. — Ludwig XII. 575. — Ludwig XIII. 626. — Ludwig XIV. 634, 637, 643. — Luitprand, König 357, 359, 360. — Lutheraner 584 u. f.

M.

Mabilla 506. — Macedonius, Einſiedler 277. — Macedonius, Ketzer 235, 269. — Maginulph. (S. Sylveſter IV., Gegenpabſt.) Mahomed, Prophet. (S. Muhamed.) Macarius, Biſchof 244, 245. — Macarius, Patriarch 349, 352. — Malachias, Erzbiſchof 468, 720, 740. — Malateſta 549. — Malagrida, Jeſuit 663. — Maldachini 632. — Malk-al-Adel 481. — Malvezzi, Cardinal 667. — Mamertus, Biſchof 316. — Manes, 148, 150. — Manfred, König 505, 506. — Manichäer 148, 149, 297, 312, 486, 489. — Manuel Comnenus, Kaiſer 470, 475. — Marcellinus, Comes 209. — Marcian, Kaiſer 299, 300, 303. — Marcion, Ketzer 41, 50. — Marcus von Epheſus, Biſchof 559. — Maria, Königin, 592. — Maria Stuart 603. — Marinus, Martyrer 143. — Mark-Aurel, Kaiſer 47, 61, 62, 64. — Maroniten 478, 607. — Marozzia, verrufenes Weib 410, 411, 412. — Matthias, König 565. — Mathildis, Gräfin 479. — Mauritius, Archivar 340. — Mauritius, Kaiſer 193, 330. — Maurus, Erzbiſchof 347. — Maxentius 163, 164, 167, 169. — Maximian, Kaiſer 152, 154, 175, 176. — Maximilian I., Kaiſer 575, 578. — Maximilian, römiſcher König 596. — Maximilian I., von Bayern 619, 623. — Maximilian von Oeſterreich 672. — Maximilla 60. — Maximinus, Kaiſer 102, 103. — Maximinus Daja 159, 165, 170, 180. — Maximus, Abt 345. — Maximus, Tyrann 273, 287, 288, 303. — Mecenati, Carmelit 657. — Melanchthon, 584. — Meledin, Sultan 492, 493. — Meletianer 195, 219. — Meletius 268, 270. — Meliton 62. — Menander, Ketzer 23. — Mendikanten 543, 545, 568. — Methodius, Biſchof 166, 393. — Michael der Stammler, Kaiſer 376, 378. — Michael III. 387, 391. — Michael Europalates I. 387. — Millenarier Chiliaſten 71. — Miltiades, Schutzredner 66. — Miltitz, Nuntius 578. — Minutius Felix 91. —

Miſſionen 717. — Modeſtus, Präfect 283 u. f. — Mohren — Mauren — 408. — Molanus 645. — Mollay, Jacob de, Großmeiſter 525. — Monotheliſmus 341. — Monotheliten 339, 340, 341. — Monotheliti ſche Ketzerei 339, 350, 356. — Montan, Ketzer 60, 122. — Montaniſten 60, 70, 87. — Morus, Thomas 589. — Mugnos. (S. Clemens VIII., Gegenpabſt.) Muhamed, Prophet 337, 338. — Muhamed II., Kaiſer 562, 563, 564, 566, 567. — Müller, Bernard, Aftermyſtiker 694.

N.

Nachfolger Petri 11. — Nachtmahls-Bulle 602. — Napoleon, Kaiſer 330, 344, 682, 683 u. f. — Napoleon Orſini 526. — Narſes 324, 325. — Natalius, Bekenner 77. — Naturen in Chriſto 98, 246, 299, 339. — Nazaräer, Ketzer 24. — Neapel 675, 676. — Nepotismus 593, 644, 646. — Nero, Kaiſer 9, 10, 20, 21, 173. — Neſtorius, Ketzer 293, 296. — Nicephorus, Martyrer 142. — Nicephorus Gregoras 528. — Nicetas 58. — Nicolaus V., Gegenpabſt 527. — Nicolaus, Patriarch 410. — Nicolaiten 22. — Noailles, Cardinal 649, 652. — Noetus, Ketzer 97. — Norbertus, Erzbiſchof 465. — Nordamerika, Errichtung neuer Bisthümer darin 675. — Normänner, 429, 436. — Normaljahr 632. — Notarien 18, 103. — Novatianer 122. — Novatianus und Novatus 121, 123, 130. — Nuntien, apoſtoliſche 753 u. f.

O.

Octavian, Cardinal 479. — Octavius 91. — Odo, Abt und Erzbiſchof 412, 413, 414. — Oekumeniſcher Biſchof 326, 335. — Offenbarungen, beſondere 635. — Ohrenbeicht 488. — Olivieri, Cardinal 649. — Olympius, kaiſerl. Exarch 342, 344. — Omar, Chalif 455. — Ordalien 377, 404. — Orgeln 347. — Origenes 103 u. f. 279, 488. — Oſterfeier 40, 50, 69, 70, 189, 211, 340, 651. — Otto, Biſchof 442, 456, 465. — Otto, I., Kaiſer 413. 416, 418. — Otto II. 418. — Otto III. 420, 421. — Otto IV. 485,

P.

Pabſt, Eigenſchaften eines guten 552. — Päbſte, böſe, 570 u. folg. — Pabſtwahl 314, 424, 436, 509, 552, 696, 718. — Krönung 553. — Palafox 670. — Paläologus VI., Johannes, Kaiſer

532, 534. — VII. 555, 559. — Manuel 554. — Michael 504, 510, 511, 514, 515, 516, 519. — Paluzzi, Altieri, Cardinal 638. Pantänus 88. — Pantheon 336. — Paphnutius, Biſchof 201, 211, 220. — Papias 71. — Parakletus 149. — Paris, Janſeniſt 655. — Paſchal III., Gegenpabſt 474. — Paſtoral-Verordnung Leo's IV. 381. — Pataranen, Manichäer 478. — Pater noster in der heil. Meſſe 38. — Patrimonium Petri 364. — Paulus, Apoſtel 7, 8, 9, 18. — Paulus, Einſiedler 120. — Paulus von Samoſate 144, 145. — Paulus, Dr. zu Heidelberg 547. — Pelagianer 282, 292. — Pelagianiſche Ketzerei 291, 292, 293. — Pelagius, Fürſt 408. — Pelagius, Ketzer 283, 290. — Perfetti, gekrönter Poet 653. — Perpetua, Martyrer 90, 91. — Perron, Davy du, 614, 627. — Perſonen in Chriſto 98, 294, 299. — Peſt 130, 330, 350, 531, 533, 608. — Peterskirche 574, 576. — Peters-Pfenning 384. — Petrarcha 531. — Petro-Bruſſianer 462. — Petruca, Cardinal 576. — Petrus von Amiens 456, 457, 459. — Petrus von Arragonien 515, 516. — Petrus, Biſchof und Martyrer 196. — Petrus von Bruis 462, 466. — Petrus Caniſius 668. — Petrus Chryſologus 267. — Petrus von Corbier. (S. Nicolaus VI., Gegenpabſt.) Petrus Damiani 334. — Petrus von Florenz 437. — Petrus de Luna. (S. Benedict XIII., Gegenpabſt.) Petrus von Kaſtelnau 489. — Petrus Parenzo 490. — Petrus, Patriarch 346. — Petrus von Rußland 649. — Petrus von Tarantaiſe 509. — Phebadius, Biſchof 251, 252. — Philipp I. König 441, 460. — Philipp Auguſt 482, 485. — Philipp der Kühne 516. — Philipp, Landgraf 590. — Philipp der Lange 526. — Philipp Neri 601. — Philipp der Schöne 521, 522, 523, 526. — Philippikus, Kaiſer 356. — Phokas, Kaiſer 330, 335. — Photius, Patriarch 388 und fol. 398 und fol. — Pilgrime 436, 637, 647. — Pipin 360, 363, 364, 365. — Plinius der jüngere, deſſen Brief 25. — Pöſchlianer 22, 693. — Polen 652. — Polonus 385. — Polus, Cardinal 591. — Polychronius 350. — Polykarpus, Martyrer 32, 50, 53. — Polykrates 70. — Pombal 662, 664. — Pontiniſche Sümpfe 676. — Porphyrius, Philoſoph 166. — Port-Royal, Kloſter 648. — Potamiäna 106. — Potamon 197, 220. — Prat, Wilhelm de, Erzbiſchof 534. — Prato, Cardinal 523, 525. — Praxeas 60. — Prieſter-Ehe 267, 309, 436. — Prieſter-Frauen 357. — Prieſter-Söhne 292. — Primat 389. — Priscilla 60. —

Priscillian, Ketzer 272. — Priscillianiſten 150. — Propaganda. (S. Congregatio de Propaganda.) Prophezeihung des Erzbiſchofes Malachias 720 u. f. — Proteſtanten 619, 623, 626, 651, 654, 659, 660. — Pulcheria, Kaiſerin 299, 300. — Pulver-Verſchwörung 622. — Punctation von Ems 673. — Pyramide, entehrende 634, 637. —

Q.

Quadratus, Apologet 36. — Quartodecimaner 211. — Quatember-Faſten 37, 38, 95. — Quelphen 494. — Quesnell 648. — Quini sexta Synodus 354.

R.

Rachis, König 360. — Radulph, ein Normann 424. — Räuber-Synode 301, 302. — Rakoczi, Fürſt 655. — Ramesſcot 384. — Ramir, König 408. — Raymund von Toulouſe, Graf 489. — Ravaillac 623. — Reccared, König 408. — Rechtfertigung der katholiſchen Biſchöfe zu Rimini 252, 254, 255. — Reformation 577, 593. — Regalien 460, 464. — Reichsapfel 423. — Religion — nicht jede iſt gut 7, 8. — Religion, die katholiſche allein iſt gut 8. — Remigius, Biſchof 313. — Reparat, Biſchof 320. — Revolution, Vorſpiel dazu 673. — Ausbruch derſelben 678. — Ricci, Biſchof 673. — Ricci, Jeſuiten-General 670. — Richard Löwenherz 482. — Robert, Herzog der Normannen 450. — Robert von Artois 498. — Robert von Torota, Biſchof 504. — Rösner, Präſident 651. — Roger von Foix, Graf 489. — Roscelin, Ketzer 452. — Roſe, Edelmann 641. — Roſe, goldene 535, 536. — Roſenkranzfeſt. (S. Feſt.) Rospiglioſi, Abt 636. — Roſſo, Cardinal 524. — Roverella, Laurentius 565. — Rudolph von Habsburg, Kaiſer 511, 513. — Rouſſe, Janſeniſt 655. — Rundſchreiben, päbſtliches 710, 722. — Ruſticiana, vornehme Frau 324. — Ruſticus, Erzbiſchof 628.

S.

Saal, Margaretha von, 590. — Sabellius 144, 145. — Säculariſation 660, 689, 691. — Sätze der Janſeniſten 634. — Sagittarius, Biſchof 325. — Saladin 480, 481, 482. — Saladins-Zehnt 482. —

Salicetti, Arzt 668. — Salonus, Biſchof 25. — Sanbenito 569, 570. — Sanctius, König 516. — Sanctus 36. — Sapor, König 149, 175. Sapor II. 229. — Sapricius 142. — Saracenen 344, 348, 379 380, 381, 398, 408, 411, 412, 423, 451, 458, 481, 499. — Satan 21, 579, 580. — Saturnin 13. — Sbenko, Erzbiſchof 544. — Schauſpiele 68. — Schisma. (S. Spaltung.) Schmidle 609. — Schottland 678. — Schuhmacher, der päbſtliche 721. — Scillitaniſche Martyrer 87. — Sebaſtian, Martyrer, 350. — Segebot 345. — Selim, Sultan, 604. — Semi-Arianer 232. — Seminarium für Prieſter 309, — Seminarium, deutſches zu Rom 592, 607, 653, 715. — Semi-Pelagianer 291, 317. — Serenius Granianus nimmt ſich der Chriſten an 37. — Sergius, Mönch 338 — Sergius, Patriarch, 339. — Servatius, Biſchof 252. — Severus, Kaiſer 75, 87, 159, 163. — Sieg des Kreuzes 169. — Siegebertus 385. — Siegfried, Erzbiſchof 456. — Sigismund, Kaiſer 545, 548, 553. — Sylveſter III., Gegenpabſt 426. — Sylveſter IV., Gegenpabſt 459. — Simeon, Biſchof 24, 230. — Simon, der Zauberer 7, 9, 21, 43, 162. — Simonie 427, 429, 436, 441. — Siſin, auch Zigin, Gegenpabſt 377. — Sittenlehre, chriſtliche, wird von den Apologeten dargeſtellt z. B. 66. — Sixtiniſcher Schatz 611, 665. — Skanderbeg 566 u. f. — Skolarius, Patriarch 562. — Skotus 385, 386. — Sokolavius, Stanislaus, Canonicus 609. — Sophia, Kirche 471. — Sophronius, Patriarch 455. — Spaltung 32, 193, 324, 327, 430, 474, 538, 539, 542, 556, 559, 673, 679. — Speiſen, Unterſchied derſelben 69. — Sprachen, fremde, 517, 625. — Spyridion 203. — Staffort, Mylord 639. — Stanislaus, Erzbiſchof von Mohilow 691, 711. — Stenon, apoſtoliſcher Vicar 640, 641. — Stephanus, Abt 364. — Stephanus, König 422. — Stephanus, Patriarch 403. — Stiege, die heilige 381. — Stolberg, Friedrich Leopold Graf von, 59, 151, 153, 207. — Stoppani, Cardinal 665. — Stunden der Andacht 22, 76. — Suetonius 9. — Supremaci-Eid 623, 677. — Swibert 372. — Symmachus, Senator 317.

T.

Tamerlan 541. — Tarſicius 136. — Tartaren 514. — Tartarkan 530. — Tatianus 66. — Taufe im Namen Jeſu 393. — Taufformel 361, 394. — Taufzeit 274. — Taycoſama, Kaiſer

617. — Tempel zu Jeruſalem kann nicht wieder aufgebaut werden 259, 260. — Tempelherrn 473, 525. — Tertullian 17, 61, 77, 79, 487, 488. — Teſt-Eid 677. — Teufel. Macht der Chriſten über dieſelben 81. — Natur des Teufels 150. — Thaddäus von Sueſſe 497. — Tharaſius, Patriarch 367. — Thebäiſche Legion 153. — Theobaldus, Cardinal 464. — Theodat, König 320. — Theodelinda, Königin 328. — Theodo, Herzog 345. — Theodora, Kaiſerin, 321, 379. — Theodora, zwei verrufene Weiber 409, 410, 411. — Theodorich, Gegenpabſt 459. — Theodorich, König 311, 313, 314, 317. — Theodorus, Biſchof 339. — Theodorus, Kaiſer, 502. — Theodorus, König 311, 313, 314, 317. — Theodorus, Patriarch 348. — Theodorus Kalliope, kaiſerlicher Exarch 342, 343. — Theodorus, Pellurus, Kämmerer 242. — Theodorus Studita, Abt 375. — Theodoſius der Große, Kaiſer 269, 275, 276, 278, 288. — Theodoſius II. 293, 303. — Theodot, Ketzer 76. — Theophanes, Metropolit 511, 515. — Theophilaktus, Gegenpabſt 364. — Theophilus 66, 280. — Theoteknus 143. — Theſſalonich 276. — Theutberga, 292, 395. Thierhetzen 722. — Thomas von Aquin 505. — Thomas von Canterbury 977. — Thomas von Kempis 560. — Thorn 651. — Tiberius, Kaiſer 326. — Timotheus Aelurus 305. — Toleranz 341, 490, 603. — Toleranzprediger 113, 668. — Totila, König 323, 324. — Tradition 16, 72, 74, 97, 98. Trajan, Kaiſer 25. — Transſubſtantiation 486. — Traſimund, König 315. — Trullus 360, 469. — Türken 456, 481, 482, 530, 555, 560, 562, 565, 567, 602, 631, 655. — Türkengeißel 567. — Turlupinen. (S. Beguarden.) Typus 341, 342.

U.

Ulpian, ein Feind der Chriſten 96, 101. — Ulrich, Biſchof 413, 414, 420. — Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel 614. — Ulrich von Hutten. (S. Hutten.) Ulrich von Würtemberg 596. — Ungar, berühmte That 563. — Union, evangeliſche 623. — Unſchuld der Chriſten 82, 83 u. f. — Urſacius, Ketzer 200, 233, 236, 237, 240, 247, 248, 250, 251, 253. — Urſicinus (Urſinus), Gegenpabſt 267, 274, — Uſum Kaſan, muhamedaniſcher Fürſt 563. — Uſthazades, Martyrer 230. — Uta 345. — Utrecht (S. janſeniſtiſche Kirche.)

V.

Valens, Kaiſer, 263, 265, 283. — Valens, Ketzer 200, 233, 236, 237, 240, 247, 248, 249, 251, 252, 253. — Valentinian, Kaiſer 263, 267. — Valentinian **II.** 287. — Valentinian **III.** 298, 303. — Valentinus, Ketzer 39, 40, 41. — Valerian, Kaiſer 136, 175. - Vandalen 320. — Varna, unglückliche Schlacht 560. Vatican, 366. — Venedig 621. — Venetianer 331, 575. — **Veni sancte Spiritus** 490. — Verehrung der Heiligen ꝛc. 34. — Vertheidiger der chriſtlichen Religion — Apologeten — S. Apollinaris, Apollonius, Ariſtides, Arnobius, Aethenagoras, Clemens von Alexandrien, Felix, Juſtinus, Lactantius, Lucianus, Meleton, Miltiades, Minutius, Origenes, Tatianus, Tertullianus, Theophilus. — Wilhelm Vet, janſeniſtiſcher Biſchof 650. — Victor **II.** Gegenpabſt 466. — Victor **IV.** Gegenpabſt 474. — Vigil 292. — Vigil-Faſttage 38. — Virgilius, Prieſter 361. — Voltaire 661.

W.

Waldenſer 476, 477, 489. — Waldo, Ketzer 476. Waldrada 392, 395. — Walter von Habenichts 457. — Waſſerprobe 377. — Weihwaſſer 34, 351. — Wein und Waſſer bei'm Opfer 134. — Weishaupt, Stifter des Illuminaten-Ordens 713. — Weiſſenbach, Chorherr 672. — Wenzel, Kaiſer 653. — Werner, Martyrer 517. — Werner, Gelehrter 572. — Weſtgothen 327. — Wiedertaufe 189, 274. — Wien, in Oeſterreich 638. — *Wiklef*, Wikleſiten 537, 545. — Wilfried, Erzbiſchof 355. — Wilhelm von Oranien 642. — Wilhelm **II.** von Preußen 668. — Wilhelm der Rothe 452, 453, 454. — Wilhelm von Sicilien 473. — Wilhelm von Utrecht, Biſchof 456. — Willen in Chriſto 339. — Willibald, Biſchof 455. — Winfried 356. — Witiza, König 408. — Wunder-Regen 61.

Z.

Zallinger, Profeſſor 703. — Zauberer 113. — Zelter 568. — Zeno, Kaiſer 308. — Zenobia, Königin 146. — Zerinthus, Irrlehrer 22. — Zeugniſſe für die Beicht 303, 488. — Zeugniſſe für die Transſubſtantiation, Verwandlung, 45, 487. — Zoe, Kaiſerin 410. Zuhörer der Manichäer 148. — Zweikämpfe 68. — Zwingli, Ulrich 580.

Nachſchrift. Den Todten ſind noch beizuzählen: Der Car- di[illegible]ravina, und der Biſchof Kozmian von Kaliſch und Polen.

Es lebe Seine Päbſtliche Heiligkeit
Gregorius XVI.!

Wir freuen uns nun: Gregoris XVI. als dem Statthalter Chriſti auf Erden, als dem Nachfolger des Apoſtels Petrus, und der Reihenfolge nach als dem zwei hundert acht und fünfzigſten Pabſte hiemit öffentlich huldigen zu können.

Gregorius XVI. hieß zuvor Maurus Capellari, und wurde den 18. September 1765 geboren. Seine Geburtsſtadt iſt **Belluno** in der venetianiſchen **Marca Trevigiana**. Sie gehört nun dem Hauſe Oeſterreich, und iſt mit **Feltre** zu einem Biſtthume vereinigt. Der durch Gelehrſamkeit und fromme Sitten ausgezeichnete junge Capellari begab ſich in den Orden des hl. Benediktus nach der Einrichtung des hl. Romualdus. Seine Ordens-Genoſſen nennen ſich Camaldulenſer, von Camaldoli (**Campo Maldoli**), einem Thale im Toskaniſchen bei **Arezzo**, wo der heilige Romuald ein Kloſter errichtete, welches den Namen Camaldoli behielt, und das berühmteſte unter denjenigen wurde, welche er geſtiftet hat. — Hiedurch bekömmt die Bezeichnung des neuen Pabſtes: **„De Balneis Hetrurie“** „von den Bädern Hetruriens“ *) ihre Aufklärung. Gregorius XVI. nannte ſich als Ordensmann „Camaldulenſer“ oder „von Camaldoli.“ Er iſt daher ſeinem Ordensſtande gemäß ein Hetrurier oder Toskaneſer. Nun liegt aber Camaldoli in einem Thale, wo die aufſteigenden Dünſte von einem dampfenden Bade zu kommen ſcheinen; zweitens liegt das nahe **Arezzo** an dem Einfluſſe eines Fluſſes in den andern. Die hier entſtehenden Dämpfe haben wieder die Anzeigen von Bädern; drittens hat Hetrurien oder Toskana eine Menge Flüſſe, Seen und Sümpfe, welche die Luft mit Dämpfen, wie von Bädern aufſteigend, füllen. Daher, auch

*) Siehe Seite 736.

abgeſehen von wirklichen Bädern, an denen es nicht fehlt, die Bezeichnung: „von den Bädern Hetruriens“ gleichfalls ſich rechtfertigt. Wie ſich der junge Ordensmann, der nun Maurus hieß, ausgezeichnet haben müſſe, beweiſen nicht nur die Beförderungen in ſeinem Orden ſelbſt, ſondern insbeſondere, daß ihn Leo XII. am 21. März 1825 zum Cardinale erhob, ihn jedoch noch in petto behielt, bis er ſeine Erhebung am 13. März 1826 feierlich bekannt machte. Gleich den übrigen Cardinälen beſorgte Capellari auch noch andere Aemter. So war er z. B. Präfekt der Congregation Propaganda, Sacri Officii etc. Man rühmt an ihm beſonders Frömmigkeit, Gelehrſamkeit, Strenge gegen ſich, Mäßigung gegen Andere. Seine Wahl zum Oberhaupte der katholiſchen Kirche geſchah am Feſte der Reinigung Mariä, den 2. Februar 1831, und machte zu Rom große Freude. Nach der eingeführten Gewohnheit veränderten Se. nun Päbſtliche Heiligkeit Ihren Namen in Gregorius XVI., und empfingen am Tage nach Ihrer Erwählung als Cardinalprieſter die biſchöfliche Conſecration. Wir hoffen, daß der neue Pabſt in die Fußſtapfen Gregorius I., des Großen, der gleichfalls Benedictiner war, eintreten werde; wünſchen aber auch, daß ſeine Regierung nicht nur jener ſeines großen Vorgängers ſowie an Segen, alſo auch an Jahren (13 Jahre, 6 Monate, 10 Tage) gleich werden, ſondern jene des älteſten Pabſtes an Regierungs-Jahren, Pius VI. (der 24 Jahre, 6 Monate, 14 Tage den heiligen Stuhl zierte), übertreffen werde, jedoch von den harten Schickſalen dieſes vortrefflichen Pabſtes frei bleiben möge. Dieſes müſſen wir um ſo mehr wünſchen, da leider wenige Tage nach ſeiner Erhebung ſchon traurige Nachrichten von Empörungen in mehreren Städten des Kirchenſtaates das Herz des heiligſten Vaters betrüben mußten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Franz Steckeler

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chronologische Reihenfolge der Römischen Päbste von Petrus bis auf Gregorius XVI aus dem römischen Staatskalender in's Deutsche übersetzt, und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt ; Anhang: Lokal- und Personal-Bestand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise

Würzburg 1833

H.eccl. 3184 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029218-0